Lenau und die familie Löwenthal

Nicolaus Lenau, Max Löwenthal (Freiherr von), Sophie Löwenthal (Freiin von)

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class 870
L563
l

Lenau
und die Familie Löwenthal.

Im gleichen Verlage erſchien:

Mesalliiert.

Erzählung aus dem Nachlaß

von

Sophie Löwenthal-Kleyle.

Mit Bewilligung des † Freiherrn Arthur von Löwenthal herausgegeben und eingeleitet von Prof. Dr. Eduard Caſtle.

Mit dem Bildnis der Verfaſſerin.

8° (XXXII, 279 S.) broſch. M. 3.—. In Leinenband M. 4.—

Lenaus ſämtliche Werke in zwei Bänden.

Mit Bildnis, Lebensgeſchichte und Würdigung des Dichters.

Herausgegeben von Prof. **Dr. Eduard Caſtle.**

Broſch. M. 1.25. In Leinenband M. 1.75.

Feine Ausgabe M. 2.70. Luxusausgabe M. 3.50.

Nikolaus Lenau.

Zur Jahrhundertfeier ſeiner Geburt

von

Dr. Eduard Caſtle.

Mit neun Bildniſſen und einer Schriftprobe.

8° (VIII, 120 S.) broſch. M. —.60. In Leinenband M. 1.—.

Inhalt: I. Wiener Kultur im Zeitalter Franz' I. — II. Jugendeindrücke. — III. Schwaben. — IV. Amerika. — V. Fauſt. — VI. Heilige Liebe. — VII. Dämonen. — VIII. Zuſammenbruch. — Anmerkungen (Lenaubibliographie). — Regiſter.

Sofie Löwenthal-Kleyle

mit ihrem Sohn Ernſt (ungefähr 1832).

Nach einem Ölgemälde im Beſitze des Freiherrn Arthur von Löwenthal.

Lenau

und die Familie Löwenthal

Briefe und Geſpräche, Gedichte und Entwürfe

Mit Bewilligung
des
† Freiherrn Arthur von Löwenthal
vollſtändiger Abdruck nach den Handſchriften

Ausgabe, Einleitung und Anmerkungen
von
Prof. Dr. **Eduard Caſtle**

Mit zehn Bildniſſen und fünf Schriftproben

Erſtes Buch: Reiſebriefe und Geſpräche.

Leipzig
Max Heſſes Verlag
1906.

PT
23P
Z3
1836
MAIN

Den 22. Oktober 1836, am letzten Tage unseres Zusammenlebens in Penzing. Abends.

Dein Abschiedsröslein liegt neben mir auf dem Tische und duftet so angenehm als wollte der heutige Tag sein schönes Leben in dieser Blume verhauchen. O es war ein schöner Tag! Ich habe ihn beschlossen als ich im Garten von dir ging. Mir ist es fast lieb, daß ich dich heuter nicht mehr allein gesehen habe. Die ungestörten Stunden waren einmal doch schon abgelaufen und mit ihnen war der Tag vorüber. Fahr wohl, du schöner Tag! Du flüchtiger Gast aus einer bessern Welt! Ich möchte weinen um dich O liebe Sophie! Das ist ein Tag, an dessen Erinnerung sich dein Herz klammern soll; ich werde ihn feiern jedes Jahr, wie deinen Geburtstag. Ich habe in deinem Umgang mehr Bürgschaft eines ewigen Lebens gefunden, als in allem Forschen und Betrachten der Welt. Wenn ich in einer glücklichen Stunde glaubte, jetzt sei das Höchste der Liebe erreicht und die Zeit zum Sterben gekommen, weil ja doch nichts Schöneres mehr nachfolgen könne: so war es jedesmal eine Täuschung und es folgte eine noch schönere Stunde da ich dich noch höher liebte.

Digitized by Google

diese immer neuen, immer tiefern Abgründe des Lebens verbürgen mir seine Ewigkeit. Ich habe heut in deinem schönen Auge die ganze Fülle des Göttlichen erblickt. Ich war glücklich wie nie zuvor. Recht deutlich ward mir heute wieder daß im Schwellen und Sinken des Auges die Seele athmet. In einem so schönen Auge wie das deinige zeigt sich uns der Stoff, aus welchem einst unser ewiger Leib gemacht sein wird, wie in einer prophetischen Hieroglyphe. Wenn ich sterbe, so geh ich reich aus diesem Leben, denn ich habe das Schönste gesehen.

Das Abschiedsröslein duftet so angenehm wie ein: Gute Nacht! von dir — Schlaf wohl, liebes Herz! bewahre das zweite Röslein zum Andenken. Es war ein schöner Tag. Ich liebe dich gränzenlos.

Digitized by Google

UNIVERSITÄTS

Vorwort.

Eine neue Ausgabe der Briefe Lenaus an Sophie Löwenthal ſchien aus mehrfachen Gründen erwünſcht und geboten: die eine Maſſe war vor einem halben Jahrhundert durch Schurz, die andere vor einem Jahrzehnt durch Frankl dem Publikum vorgelegt worden, hier wie dort mehr oder weniger verſtümmelt, teilweiſe aus Beſorglichkeit, teilweiſe aus Sorgloſigkeit des Herausgebers. Beide Veröffentlichungen ſind ſeit längerer Zeit vergriffen und nur ſchwer aufzutreiben geweſen: es ſollten jedoch mindeſtens Lenaus Liebesbriefe, die des Schönſten enthalten, was die deutſche Literatur, des Eigenartigſten, was die Weltliteratur in dieſer Gattung aufzuweiſen hat, nicht dauernd vom Büchermarkte verſchwunden bleiben, zumal das Intereſſe für den Dichter ungeſchwächt fortlebt.

Aber auch die vielen auf ungegründeten Vermutungen beruhenden und daher ſchiefen, bisweilen ſogar für alle Teile höchſt abträglichen Darſtellungen und Beurteilungen des Verhältniſſes zwiſchen Lenau und der Familie Löwenthal nötigten zu neuerlicher und erſchöpfender Vorlage des Materials, gleichſam als des Tatſachenbeſtandes, wie weit unſer Wiſſen reicht, und wo das unbegrenzte Land phantaſtiſcher Kombinationen beginnt.

Der Billigung, welche meine Auffaſſung der Verhältniſſe in der kurzen Säkularſchrift „Nikolaus Lenau. Zur Jahrhundert-

179562

feier seiner Geburt" (Leipzig, Max Hesses Verlag 1902) durch Sophiens jüngsten und letzten überlebenden Sohn Baron Arthur Löwenthal erfuhr, habe ich es zu verdanken, daß mir der pietätvolle Erbe und Bewahrer der Familienüberlieferung alle Handschriften seines Besitzes, die auf Lenau Bezug haben, zu freier Benutzung überließ, worunter sich nicht nur die sämtlichen Briefe Lenaus an Sophie, sondern auch gegen hundert Gedichte und Entwürfe neben manchen minder bedeutenden Reliquien befanden.

Die oft aufgeworfene Frage nach dem Verhalten des Gatten kann nunmehr befriedigend beantwortet werden auf Grund der an ihn gerichteten Briefe und seiner eigenen Aufzeichnungen über Gespräche mit dem Dichter, die zugleich einen höchst schätzenswerten Beitrag zur deutsch-österreichischen Literaturgeschichte darstellen.

Sophiens Persönlichkeit, welche bei dem Mangel an Äußerungen von ihrer Seite bislang in einem der Legendenbildung besonders günstigen Halbdunkel geschwebt hatte, war durch Züge aus ihrem Jugendtagebuch, ihren Notizheften und Familienbriefen in ein einigermaßen helleres Licht zu rücken und schärfer zu umreißen. Ihr handschriftlicher Nachlaß bot als charakteristisches Zeugnis ihrer Bildungswelt und Weltbildung die Erzählung „Mesalliiert", welche der Verlag gleichzeitig erscheinen läßt.

Baron Löwenthal, dem wir auch noch für die Mehrzahl der Bilderbeilagen verpflichtet sind, und unter dessen regem Anteil also die Ausgabe zustande kam, vermag ich leider das vollendete Werk nicht mehr zu überreichen: er ist am 14. Dezember 1905 dahingeschieden. Doch eignet ihm das Buch darum nicht minder: nicht etwa, weil es seinen Namen auf dem Titel führt, oder weil es dem Greis am Ende eines langen, arbeits- und ertragreichen Lebens durch Rückerinnerung an der Kindheit fabelhafte Tage ein letztes Ergötzen gebracht hat, sondern weil es auf

jeder Seite das Gepräge ſeines Geradſinns trägt, der der Wahrheit keinen zagen Vorbehalt ſetzen, kein ſcheues Rückhalten ihr auferlegen mochte.

Nach ihm gebührt mein Dank dem Neffen und der Nichte Lenaus, Herrn Baurat Schurz und Frau Katharina Mauch, die ſich nicht entzogen, wo es das Andenken ihres geliebten Oheims galt. Sie haben es mir ermöglicht, Sophie wenn ſchon in wenigen, ſo doch vollwertigen Stücken an und über Lenau zu Wort kommen zu laſſen.

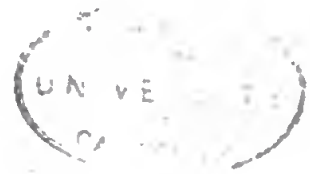
Weitere freundliche Unterſtützung ward mir zuteil durch Herrn Hermann Kiewy in Hamburg, Frau Gabriele Tandler v. Tanningen in Wien, endlich durch den hochlöblichen Stadtrat der k. k. Reichshaupt- und Reſidenzſtadt Wien.

Wehen Herzens nehme ich ſelbſt von dieſer Arbeit Abſchied, die mir in größtem Glück und herbem Unglück eines Jahres eine willkommene Aufgabe geweſen, eine aufrichtende Beſchäftigung geworden.

Dir, treue, wackere Gehilfin in der Zeit unſerer ſchönſten Hoffnungen, in der Zeit der bitterſten Leiden, deren letzte Sorge, faſt letztes Wort noch unſerem Buche galt, dir, gutes, teueres Weib, ſei mein Gruß in jene Sphären nachgeweint, aus denen du jetzt mit unendlicher Liebe verklärt auf mich, den Gramgebeugten, niederſchaueſt!

Bad Reichenhall, 24. Auguſt 1906.

Eduard Caſtle.



Inhalt.

Seite

Einleitung . . . . . XIII—XCII
Aus Sophiens Mädchentagebuch . . . . . XXI—LII
Erstes Buch. Reisebriefe und Gespräche . . . . . 1—336
Briefe an Max Nr. 1. 2. 5. 7. 8. 11. 12. 14. 16. 17. 19. 21. 22. 25. 27. 29. 30. 33. 35. 69. 100. 108. 111. 114. 116. 118. 121. 150. 159. 167. 172. 199. 221. 222. 234. 240. 250.
Briefe an Sophie Nr. 3. 4. 6. 9. 10. 13. 15. 18. 20. 23. 24. 26. 28. 31. 32. 34. 62—68. 70. 71. 99. 106. 107. 109. 110. 112. 113. 115. 117. 119. 120. 122. 147. 148. 149. 151—158. 160—166. 168—171. 173. 174. 194—198. 200—204. 223—225. 228—233. 235—239. 241. 242. 245—249. 251—265. 267—283.
Aus Maxens Notizen Nr. 36—61. 72—98. 101—105. 123—146. 175—193. 205—220. 226. 227. 243. 244. 266.
Briefe von Sophie an Emilie von Reinbeck Nr. 284—287.

Seite

Briefe von Sophie an Lenau Nr. 288. 290. 291.
an Schurz Nr. 289.
Gedichte von Lenau Nr. 22. 24. 28. 158. 276.
Zweites Buch. Liebesklänge . . . . . 337—544
Sophiens Vorwort 339
Nikolaus Lenau an Sophie Nr. 1—346. . . . . 340—518
Gedichte an Sophie Nr. 1—4. 6. 10. 18. 19. 34. 61. 64. 75. 130. 162. 168. 169. 170. 171. 200. 201. 202. 203. 206. 207. 208. 215. 220. 225. 226. 236. 237. 311. 312. 319. 320. 321. 322. 328.
Datumlose Blätter Nr. 323—346.
Anhang. Entwürfe . 519—544
I. Meister Eckarts Predigt 519
II. 521
III. 521
IV. Das Einschreibbüchel von 1838 524
V. Entwürfe 542
VI. (Aus Winnenthal?) 543

Seite

Anmerkungen .... 545—607
Erſtes Buch ..... 545—590
Aus Briefen von Sophie an Max Nr. 12. 20. 31. 34. 69. 72. 170. 171. 173. 174.
Roſalie an Max Nr. 173.
Lenau an Karl Groß Nr. 173.
Zweites Buch ..... 590—607
Sophie an Max Nr. 225.

Aus den Gedichten von Max von Löwenthal 608—611
An Nikolaus Lenau ... 608
Lenaus Fauſt und Dr. Wolfgang Menzel 609
An einen kosmopolitiſchen Nachtwächter 610
Bild meines Knaben... 610
Palazzo Taglioni 611

Sophie über Lenau 612

Regiſter ..... 615—631
A. Perſonenregiſter. . 615—624
B. Lenauregiſter ... 625—631
1. Familie 625
2. Biographiſches ... 625
3. Aufenthaltsorte ... 626
4. Anſichten und Meinungen 627
5. Größere Dichtungen. Ausgaben 629
6. Einzelne Gedichte .. 630

Genealogiſche Überſicht der Familien Kleyle-Löwenthal 632

Chronologiſche Überſicht 633

*

Schriftproben
Lenau an Sophie, 22. Oktober 1836 hinter dem Titel

Seite

Lenaus erſter Zettel an Sophie LXI
Aus Lenaus letzten ſchriftl. Aufzeichnungen . LXXXVII
Lenaus letzter Brief an Sophie, 18. Oktober 1844 321

Bildniſſe
Sophie und Ernſt Löwenthal (nach einem Ölgemälde, ungefähr 1832) mit Sophiens Namenszug ..... vor dem Titel
Lenau-Silhouette (ungefähr 1834) XIII
Max Löwenthal (nach einem Aquarell, vielleicht von Staub, 1837) . zw. 32 und 33
Karoline Unger (nach der Lithographie von Kriehuber, 1839) .. zw. 96 und 97
Trutſch (nach dem Gemälde von Amerling, 1840) zw. 144 und 145
Emilie von Reinbeck (nach dem Aquarell von Mariette Zöppritz, 1834) zw. 192 und 193
Marie Behrends (nach einer Bleiſtiftzeichnung von Schwind, ungefähr 1845) zw. 288 und 289
Sophie Löwenthal (nach dem Aquarell von Staub, 1837) ..... zw. 336 und 337
Lenau (nach einem Daguerreotyp, 1844) zw. 448 und 449
Sophie Löwenthal (nach einer Photographie, 1886) zw. 512 und 513

Verzeichnis
abgekürzt zitierter Werke.

Bauernfeld = Bauernfelds ausgewählte Werke in vier Bänden, hgg. von Dr. Emil Horner. Leipzig. Max Heſſes Verlag [1905].

Bw. Grün-Frankl = Aus dem Neunzehnten Jahrhundert. Briefe und Aufzeichnungen. Herausgegeben von Karl Emil Franzos. 1. Bd. Briefwechſel zwiſchen Anaſtaſius Grün und Ludwig Auguſt Frankl. Hgg. von Dr. Bruno von Frankl-Hochwart. Berlin. Concordia, Deutſche Verlags-Anſtalt. 1897.

D. R. = Paul Heyſe, Lenau und Marie Behrends. Aufzeichnungen der Braut Lenaus und Briefe des Dichters an ſie. Deutſche Rundſchau 1889 LXI 420—450.

Ernſt = Adolf Wilhelm Ernſt, Lenaus Frauengeſtalten. Stuttgart. Carl Krabbe. 1902.

Frankl = Lenau und Sophie Löwenthal. Tagebuch und Briefe des Dichters. Hgg. von Ludwig Auguſt Frankl. Stuttgart. Cotta. 1891.

Frankl, Zur Biogr. = L. A. Frankl, Zur Biographie Nikolaus Lenaus. Wien. Peſt. Leipzig. Hartleben. 1885.

Grillparzer = Grillparzers ſämtliche Werke. 5. Ausgabe in 20 Bänden. Hgg. von Auguſt Sauer. Stuttgart. Cotta. [1892 f.]

Gr.-Jb. = Jahrbuch der Grillparzer-Geſellſchaft. Redigiert von Carl Glossy. 15 Jahrgänge. Wien. Konegen. 1890 f.

Halm = Friedrich Halms ausgewählte Werke in vier Bänden, hgg. von Anton Schloſſar. Leipzig. Max Heſſes Verlag.

Heine = Heinrich Heines ſämtliche Werke, hgg. von Dr. Ernſt Elſter. Leipzig. Bibliographiſches Inſtitut. [1887—1890.] VII.

Heuſenſtamm = Geſammelte Werke von Theodor Graf Heuſenſtamm. Wien und Leipzig. Wilhelm Braumüller. 1897—1900. VI.

Kerner = Juſtinus Kerners ſämtliche poetiſche Werke in vier Bänden, hgg. von Dr. Joſef Gaismaier. Leipzig. Max Heſſes Verlag.

Kerners Bw. = Juſtinus Kerners Briefwechſel mit ſeinen Freunden. Hgg. von Theobald Kerner und Dr. Ernſt Müller. Stuttgart und Leipzig. Deutſche Verlags-Anſtalt. 1897. II. (Die Briefe nach ihren Nummern zitiert.)

Mayer = Karl Mayer, Nikolaus Lenaus Briefe an einen Freund. 2. Aufl. Stuttgart. Carl Mäcken. 1853.

Niendorf = Emma Niendorf [Fr. v. Suckow], Lenau in Schwaben. Leipzig. F. L. Herbig. 1853.

Reynaud = L. Reynaud, N. Lenau. Poète lyrique. Paris. Soc. nouv. de libr. et d'edit. 1905.

Roustan = L. Roustan, Lenau et son temps. Paris. Cerf. 1898.

Schlossar (Schl.) = Nikolaus Lenaus Briefe an Emilie von Reinbeck und deren Gatten Georg von Reinbeck, nebst Emilie von Reinbecks Aufzeichnungen über Lenaus Erkrankung, hgg von Dr. Anton Schlossar. Stuttgart. Adolf Bonz & Komp. 1896.

Schurz = Anton X. Schurz, Lenaus Leben. Großenteils aus des Dichters eigenen Briefen. Stuttgart. Cotta. 1855. II.

Meine Lenaubibliographie (Castle, Nikolaus Lenau. Zur Jahrhundertfeier seiner Geburt. Leipzig. Max Hesses Verlag. 1902. S. 108 ff.) ist fortgeführt bei Reynaud.

Verszählung bei Lenau nach Kochs Ausgabe (D. N. L. CLIV. CLV).

Berichtigungen.

17,15 adressiert statt addressiert.
28,28 freudig statt freudig.
34,17 6. August statt Ende August oder Anfang September.
47,14 schon statt schou.
49,24 nur statt uur.
69,12 Taglioni statt Tagliani.
100,33 Verrina statt Verinna.
118,4 1840 statt 1340.
148,12 allgemeinen statt allgemeineu.
175,19 mir statt nur.
207,8 gehaltene statt gehaltenen.
215,5 Überzeugung statt Uberzeugung.
242,8 ist d e n zu streichen.
287,17 auf statt auf.
318,6 Übermaße statt Übermaße.
333,16 ich weiß es, statt ich weiß. es.
335,31 Strohhut statt Stohhut.
351,9 zwischen Nr. 19 und 20 gehört Nr. 108 (403,22).
358,26 nichts statt nichi.
361,1 lies [Weihnachten 1836.].
361,5 Weihnachtsspende statt Weihnachtsspende.
361,6 folgt ein Vers: Kunst- und fleißerprobten.
373,14 ergänze: [Penzing.]
387,9 wär' statt wär,.
398,24 Muße statt Muse.
403,22 Nr. 108 ist Nr. 19 anzuschließen und als Datum zu lesen: (Stuttgart, September 1836.)
427,1 Nr. 167 gehört zwischen Nr. 171 u. 172.
437,22 meine statt mein.
441,32 Nr. 187 gehört zwischen Nr. 313 und 314 (504,5) und als Datum ist zu lesen: 17. Februar (1842).
442,22 lies [4. Mai 1838?].
443,19 ergänze [6. Mai 1838.].
445,7 206. statt 197.
445,21 207. statt 270.
473,6 Dürrer stoll Dürr der.
498,19 Geschelte statt Geschelbte.
502,18 vom sterben sehen statt von Sterbensehen.
504,5 zwischen Nr. 313 und 314 gehört Nr. 187 (441,32).
510,9 ist August zu streichen.
520,22 Oder statt Ich.
538,8 S. 30 statt 31.
538,26 S. 31 statt 30.
560,2 dem statt der.
571,15. 16 lies: Herwegh in den ... Nr. 63. 66 vgl. auch ...

Einleitung.

1.

Als Lenau im Oktober 1833 wieder in Wien angelangt war, umdrängten den durch seine erste Gedichtsammlung berühmt, durch seine Amerikafahrt interessant Gewordenen alte und neue Freunde. Er erscheint jetzt in der Tafelrunde, welche sich in Neuners „Silbernem Kaffeehaus" in der Plankengasse, beim

Lenau.
Silhouette im Besitze des Freiherrn Arthur von Löwenthal.

„Stern" auf der Brandstätte, bei Adelgeist in der Herrengasse zusammenfand, wo neben Bauernfeld, Baumann, Herz, Huber, Kaltenbäck, Karajan, Witthauer gelegentlich auch Grillparzer und Auersperg vorsprachen.[1])

Einer aus diesem Kreise, Christian Wilhelm Huber, in der Folge Generalkonsul in Alexandria, hat, wie Schurz (I 244)

[1]) Vgl. Bauernfeld IV 91 f. Gr.-Jb. V 66.

berichtet, Max Löwenthal mit ihm bekannt gemacht und so ein Verhältnis eingeleitet, das für beide schicksalsschwer und verhängnisvoll wurde.

Max, in behaglichen Vermögens- und Familienumständen[1]), von seiner amtlichen Tätigkeit unbefriedigt, durch Anlage und Neigung zur Dichtkunst hingezogen, suchte und schloß begierig Freundschaft mit den Literaten seiner Vaterstadt, von denen er als Genosse aufgenommen und anerkannt werden wollte. Er hielt sich nun selbst zu ihren „liberalistischen" Gesinnungen, die seine „Skizzen aus dem Tagebuche einer Reise durch Frankreich, Großbritannien und Deutschland"[2]) mit größerem Eifer als tieferer Einsicht glossiert hatten, seit er die Regierungsmaschine aus der Nähe an der Arbeit gesehen.

Sein Erstlingswerk, eine Jambentragödie aus Ossian, „Die Caledonier"[3]), fand wohl nicht den Weg auf die Bühne, aber Müllners Anerkennung als einer poetischen Talentprobe. Mit einem Romanzenkranz „Der Cid"[4]), dem eben damals glanzvoll hervorgetretenen Zedlitz gewidmet, lenkte er in das beliebte episch-lyrische Gleis der Romantiker. Eine Sammlung lyrischer Gedichte, zum Teil „für Freunde" schon gedruckt, harrte noch des Verlegers.

Die Annäherung an Lenau mag durch dessen Bekanntschaft mit der Familie von Löwenthals Schwiegereltern erleichtert worden sein. Jener Jugendfreund, dem zuliebe Lenau die Ackerbauschule in Ungarisch-Altenburg für kurze Zeit bezog, Fritz Kleyle, hatte ihm auch von seinem einflußreichen Oheim, dem eigentlichen Schöpfer jener Schule, Hofrat von Kleyle, erzählt[5]), der sich väterlich seiner annahm, hatte ihn sogar 1825 für den Peter- und Paulstag in dessen Landhaus nach Penzing einge-

---

[1]) Vgl. Wurzbach XV 451 f.

[2]) 2 Bände, Wien, Wallishauser 1825.

[3]) Wien, Wallishauser 1826.

[4]) 1828; gedruckt Wien, Ghelensche Erben 1831.

[5]) Vgl. I. Buch Nr. 264 (287,23 f.). — Über Franz Joachim Ritter von Kleyle vgl. Gräffer III 220 f., daraus Wurzbach XII 83 f.

laden, ohne daß Lenau, gerade tief in Geld- und Liebesnöten verstrickt, hingekommen wäre. Vielleicht hatte ihn Fritz mit Cousine Lotte, des Hofrats ältester Tochter, bekannt machen wollen, zu der er in einer starken, ihrerseits, wie es schien, erwiderten Liebe entbrannt war. Jedenfalls ward das Geheimnis dem Freund früher oder später in Altenburg anvertraut, desgleichen auch der wahrhaft tragische Ausgang dieser Neigung. Lotte vermählte sich am 8. Januar 1828 mit einem als Menschen wie als Gelehrten gleich ausgezeichneten jungen Mann, Dr. Philipp Mayer, Lehrer der Kinder des Erzherzogs Karl; drei Monate später raffte beide im Zeitraum von fünfzehn Tagen ein Nervenfieber hinweg.[1]) Lenau, selbst aufs tiefste erschüttert von Bertas Treubruch, der ihn gerade damals betroffen, hat den Freund durch Wort und Lied zu trösten gesucht.[2])

Wie einstens Lotte stand nun deren Schwester Sophie in holder Jugendblüte; wie einst von dem glücklichen Liebhaber Fritz, so hörte jetzt Lenau von dem beglückten Gatten Max den Preis der „Unwiderstehlichen" und ward gedrängt, den Zauber auf sich selbst wirken zu lassen. Hat ihn gerade die Erinnerung zum Zögern oder seine Scheu vor der leichten Geselligkeit, wie sie in den Wiener Familienzirkeln gepflegt wurde, zum Wegbleiben veranlaßt? Er folgte der Einladung auch diesmal nicht.

Erst im nächsten Herbst, als er von einem neuerlichen Aufenthalt in Schwaben nach Wien zurückgekehrt sich ohne Freunde, ohne Häuslichkeit, ohne Zerstreuung, ohne geistige Anregung sah, als Leere und Unbehagen sich zu einer Schwermut steigerten, alsbald nahe an Hypochondrie, gegen welche auch das gewöhnliche Heilmittel, ernstes Studium (Herbarts), versagte, besuchte er Löwenthal, der mit seiner Familie bei den Schwiegereltern in dem unfernen Penzing auf dem Lande wohnte.[3])

[1]) Mayer † 7., Lotte † 22. April; vgl. Dichtungen von Dr. Philipp Mayer, hgg. von Max Löwenthal, Wien, Ghelensche Erben 1828.

[2]) Vgl. den Brief an Fritz, Wien, 6. Juni 1828, Frankl 237, und das Gedicht „An Kleyle". Über Berta s. Castle, Nikolaus Lenau S. 32f.

[3]) Am 14. ? September 1834. Das Datum des Briefes an Emilie von Reinbeck (Schl. 60) „Wien, 20. September 1834" ist nicht zu vereinen

Der erste Eindruck war wenig günstig: der Ton der ganzen Familie, bei ziemlicher Bildung doch mehr auf jenen leichteren geselligen Genuß gestellt, vollends das „recht heitere“ (wir dürfen uns denken: laute) Wesen der Frau Hofrätin, Sophiens Mutter, einer Hausfrau nach derber niederländischer Art, berührte ihn unangenehm, und er gedachte bald wieder wegzubleiben. Als das interessanteste Glied der sehr zahlreichen Hausgenossenschaft erschien ihm noch immer Sophie, die er nur im Dämmerlicht des Abends zu sehen bekommen hatte. Aber

Ein Augenblick, so schnell er flieht,
Ist g'nug, daß sich zwei Herzen nie vergessen;
Ein Blitz genug, die Zukunft zu ermessen,
Von Gram und Leid ein weites Nachtgebiet. (Alb. 583 f.)

Um Sophiens willen mag er gegen seine Art eine Einladung zum Speisen auf nächsten Mittwoch angenommen haben. Nun lautet das Urteil schon ganz anders: recht gute, feine Menschen, die ihm sehr zugetan seien. Sonntag darauf macht er mit ihnen eine Partie nach Nußdorf. Mondhelle Nacht, Fahrt auf der Donau, fröhliches Nachtessen auf dem Balkon, Heimfahrt um zwölf Uhr: das ist nicht übel. Aber die Hypochondrie schlägt immer tiefere Wurzeln, nur der gewisse innere Riß wird immer tiefer und weiter. Es hilft alles nichts. Er weiß, es liegt im Körper, aber — aber —.

In der Tat hatte es ihm Sophie bereits angetan. Gewohnt, eine Schar von Weibern zu verdunkeln, süß geschwätzig, im Widerspruch gewandt und geistvoll, liebenswürdig bis zum

mit Schurz I 274/5, gegen dessen festgeschlossenes Kalendarium für diese Wochen kein Bedenken aufkommen kann. Dagegen bleibe ich trotz der Einwendungen Reynauds 112/3 in Hinblick auf den klaren Wortlaut des Briefes an Emilie und wiederholter übereinstimmender Angaben Lenaus (vgl. die Anm. zu 319,26) gegen Schurz I 243 dabei, daß Lenau Ende 1833 Sophie persönlich noch nicht kennen gelernt hat. Das Gedicht „Stumme Liebe“ stellt sich dem Motiv nach zu „Scheideblick“ und „Lebewohl an Eugenie“; nichts zwingt „Wandel der Sehnsucht“ auf Sophie zu beziehen, die keines von allen diesen Gedichten je für sich in Anspruch genommen hat.

Verwirrenden, so war ihm die Vierundzwanzigjährige[1]) entgegengetreten. Mit ihren Blicken, den „scharfen Herzdurchdringern“[2]), hatte sie ihn bezaubert.

Wie tief dies Auge mit der Schattenwimper
In süße Einsamkeit das Herz entreißt
Und alle Welt umher vergessen heißt. (Faust 1787 f.)

Auch war sie schön.

Der wahren Frauenschönheit holder Macht
Kann widerstehen keine Macht auf Erden. —
Das ist dein Schönstes: daß in deiner Nähe
Auch wilde Sünderherzen weicher schlagen,
Daß ein Gefühl sie faßt mit dunklem Wehe
Aus ihrer Unschuld längst verlornen Tagen.
(Faust 1846/7, 1866 f.)

Unschuld! Wie furchtbar hat Lenau den Verlust dieser „besten, schönsten Habe des Menschenlebens“[3]) empfunden und beklagt! Wie nagte an ihm fort und fort das unglückliche Geheimnis, die bittere und verdüsternde Erinnerung seiner unbewachten Jugend, der gewisse innere Riß![4])

Das sehnlichste, das quälendste Verlangen,
Das schuldbewußte Seelen weichrer Art
Ergreift auf ihrer dunklen Erdenfahrt,
Ist der Gedanke: hätt' ich's nie begangen!
Der Qualgedanke: wär' ich rein geblieben!
Verfinstert ihnen jeden holden Stern,
Vergällt der Freude innerlichsten Kern,
Hat manchen schon in frühen Tod getrieben. (Alb. 1457 f.)

Seither durchirrte er den Wald des Lebens wie ein angeschossenes Wild, je stärker sein Lauf, desto heftiger bluteten seine Wunden. Der Feind fand in seiner erregten Phantasie einen unerschöpften Vorrat von Dolchen und Pfeilen. Einmal bis ins Mark verletzt, blieb seine Seele empfindlich auf immer.[5])

[1]) Sie war am 25. September 1810 geboren.
[2]) „Der Fingerhut.“
[3]) „Einem Knaben.“
[4]) II. Buch Nr. 193 (445,16 f.).
[5]) „Robert und der Invalide.“

„Eine flüchtige Erinnerung, und die Bruſt iſt in Aufruhr. Solche Seelen ſind wie die Luft auf ſehr hohen Bergen. Man darf da, wie die Bergbewohner ſagen, kein Steinchen hinabwerfen, ſonſt ſteigen ſogleich Nebel auf. So leicht erſchüttert iſt die Gebirgsluft.“ [1])

Wie gerne hätte er den Jammerbalg Reue erſchlagen [2]); doch „nur der Stolz kann gegen Reue waffnen“ [3]), und auch der war ſchwer verletzt. Er, der immer gleich „auf Leben und auf Sterben, auf Heil und ewiges Verderben“ liebte [4]), konnte es „nicht tragen, von einem Weib zu werden abgeſchlagen“. [5]) So warf er denn von nun an ſeinen Haß auf jene Ungetreue und hielt ſich wach und warm mit Rachebildern. [6])

Auf eine ſtürze dich vor allen,
Zerreiße ſchnell mit deinen ſcharfen Krallen,
Verſchling auf immer du in deinen Rachen
Ein Frauenbild, das mich will weinen machen!

(Alb. 29 f.)

War es eine poetiſche Ahnung, die ihm das „Begräbnis der alten Bettlerin“ vor die Seele führte, lang ehe die Fiedel gebrochen, die einſt ſo hell geklungen?

Überzeugt: „Für mich iſt jedes Glück verloren“ [7]), kam er zu dem verzweifelten Entſchluſſe, niemals mehr ein Weib voll Liebe und Treue als Braut zu umſchlingen. [8]) Da die Stuttgarter Freunde ihn zu „Liebe und Vermählung“ locken wollten, bog er nach einigem Schwanken ab, ſeinen trüben Lebensgang allein weiter zu wandeln.

Und nun erfühlte er aufs neue Frauenſchönheit und erbebte im Innerſten.

Mag auch des Sünders Herz zur Luſt entflammen,
Wenn er in deine Zauberfülle blickt,
Doch ſieht er auch dein Ewiges und ſchrickt
An dir, du Himmelsabgrund! ſcheu zuſammen.

(Fauſt 1870 f.)

---

[1]) Frankl 238; vgl. „Leichte Trübung“. — [2]) Fauſt 3270. — [3]) Fauſt 2761. [4]) Fauſt 521/2. — [5]) Fauſt 1557. — [6]) „Die nächtliche Fahrt.“ — [7]) Fauſt 736. [8]) Fauſt 719 f.

Er verſinkt in ein immer ſchwermütigeres Dahinbrüten. Um ſich ihm zu entreißen, unternimmt er einen Ausflug nach Steiermark[1]), der ihn auf kurze Zeit ſeinem fatalen Unmut entzieht; aber kaum zur Rückreiſe in den Wagen geſtiegen, iſt er auch ſchon wieder in den alten Trübſinn zurückgefallen. Heftige Gemütsbewegungen ſuchen ihn immer häufiger heim. Da bietet wieder Penzing ein anderes Gegenmittel; man macht bei Löwenthals viel und gute Muſik; namentlich Mikſchik ſpielt mit ungemeiner Tiefe und Energie Beethoven, der auf Lenau wirkt wie kein Geiſt auf Erden, ſelbſt der große Brite nicht ausgenommen. Da läßt er ſein Herz recht durchſtürmen, und ſolche Abende verfließen vergnügt. Dazu noch das behagliche Gefühl, daß man in einem Hauſe gern geſehen iſt, daß ſich die Familienglieder einem immer liebenswürdiger erzeigen. Je mehr gewohnt und gefühlt, als gewollt und bewußt, deſto unwiderſtehlicher wirkt der Reiz geſelliger Häuslichkeit auf den unbehauſten Junggeſellen, während er noch immer glaubt, mit der Unwiderſtehlichkeit ſei's nicht ſo arg. Manchmal, beim Geklirr der Teller und Meſſer, beim wüſten Durcheinanderplaudern einer unharmoniſchen Menſchenmenge, erfaßt ihn wohl wieder der Gedanke des Fremd-, des Vergeſellſchaftetſeins, und die Sehnſucht nach einem vergnügten, ſich ſelbſt genügenden Zuſammenleben mit befreundeten Herzen, nach der Harmonie bei Reinbecks überkommt ihn. Der Gedanke, den Winter über in Wien zu bleiben und recht zu arbeiten, iſt ihm gleich vertraut wie der, aufs neue nach Schwaben zu fahren. Eigentlich weiß er ſelbſt nicht, was er möchte. Er bildet ſich ein, die Herausgabe des „Fauſt" dränge zur Abreiſe. In plötzlichem Entſchluß verläßt er am 19. November Wien.

Was ihn aber in Wirklichkeit bedrängt hatte, war einige Tage vorher zur Entſcheidung geführt worden. Am 8. November hatte er Sophie die erſten an ſie gerichteten Gedichte gegeben:

---

[1]) I. Buch Nr. 1.

Ach, nur ein leiſes Wort, ein Hauch, ein Blick
— Und wär' es nur ein mitleidsvoller Trug —,
Daß du mich liebſt, es iſt genug, genug,
Auf immer zu verwandeln mein Geſchick.
Mir wird aus deinem holden Liebeszeichen
Ein ewig grünes Eiland auferſtehn,
Verzweifelnd muß die Hölle rückwärts weichen;
Vergebens werden dann Erinnerungen
Aus meinen wüſten, ſchuldgetrübten Tagen
Ans heilige Ufer meiner Liebe ſchlagen,
Ich bin gerettet, hab' ich dich errungen!

(Fauſt 1951 f.)

Das verlangte Liebeszeichen ward erteilt, ſeine Verſe — es waren drei Gedichte: „Wunſch" („Urwald, in deinem Brauſen"), „Meine Furcht" und ein drittes, das Sophie ſpäter ſelbſt nicht mehr mit voller Sicherheit zu bezeichnen wußte[1]) — wurden mit Wohlgefallen angenommen: er hatte ſie errungen; was ihm ihr Herz gewonnen hatte, wußte er freilich ſelber nicht zu ſagen.

Warum ein Sänger zarte Frauen
Mit ſchönem Lied ſo mächtig rührt,
Daß er ſie von der Freude grünen Auen
Zur Schwermut, die dem Tode hold, entführt? —
Hört ihre Seele, wenn ſie lauſchen,
Im ſchönen Liede ſchon auf Erden
Die himmliſchen Gewande rauſchen,
Die ſie, verklärt, umkleiden werden?
Spürt in des Liedes trunknen Reden
Ihr Herz die Hauche ſüß erſchrocken,
Die ſchmeichelnd einſt geſpielt im Eden
Mit ihrer Ahnfrau goldnen Locken?
So daß ihr Herz hienieden bangt,
Und ſich die Seele fortverlangt?
O Frauenherz! o zarte Seele!
Wer mag ergründen, was dich quäle?

(Alb. 547 f.)

[1]) II. Buch Nr. 1—3.

2.

Aus Sophiens Mädchentagebuch.

Jedem, mit dem ich nicht in fortdauernden Verhältnissen lebe und vor dem meine Seele nicht in ihrer ganzen Freiheit sich entfaltet, werde ich ein rätselhaftes Wesen sein, man wird immer falsch über mich urteilen.

Schiller an Lotte.

Sonntag, den 1. Jänner 1826.[1])

Der Vater fuhr zum Erzherzog Karl, unserem gnädigsten Herrn, seine untertänigsten Glückwünsche darzubringen. Ich setzte mich zu Jetti[2]) und las den Racine, um allen Glückwünschen zu entgehen. —

Lotte[2]) und ich gingen mit dem Vater in die Messe in die Annakirche, wo ich recht andächtig Gott um ein reines zufriedenes Herz bat, denn alles andere stell' ich seiner Vaterhuld anheim; um die Zukunft bin ich gar nicht bekümmert, „ich hänge mit Bienenlippen an der Gegenwart", wie Matthisson sagt, und werfe alle meine Sorgen und etwanigen Schmerzen auf den Herrn im Himmel, der für alle seine Geschöpfe sorgt und keine Bitte unerhört läßt, wenn sie nicht unserem wahren Wohl, welches wir so selten erkennen, zuwider ist. —

Nach Tische schrieb ich mein Journal vom alten Jahre fertig und nähte dieses; als ich eben fertig war, kam Köchel[3]), lachte mich über seine Ungleichheit aus und beschnitt es, wie wohl zu sehen, sehr zierlich und nett, wobei wir plauderten und lachten. Er ist so gut und liebenswürdig!

Sonntag, den 8. Jänner.

Heute war die erste Unterbrechung unsers Einsiedlerlebens; wir waren den Abend bei Sartorius, spielten Charaden, wobei

[1]) Heft in 4°, 30 Bl.: „Tagebuch begonnen den 1. Jänner 1826." Beisatz von Sophiens Hand: „Nach 58 Jahren 1884 lese ich es wieder mit lebhaftem Interesse. Dies mein Tagebuch von Scharschmids zurückbekommen nach Köchels Tode. Köchels Tagebuch haben sie jetzt von mir."

[2]) Schwester Sophiens.

[3]) Ludwig Köchel war damals Lehrer im Hause des Grafen Philipp Grünne, Generaladjutanten des Erzherzogs Karl.

ich mich gar nicht unterhielt. Ehe wir zu Sartorius gingen, war Köchel da, unſer treuer Freund, der uns in Leid und Freud nicht verläßt, wenn längſt alle andern ſich ſcheu zurückziehen.

Montag, den 9. Jänner.

Knapp[1]) war da bis 11 Uhr; ich machte die Weltſinnia (?) fertig, ſie iſt hübſch geworden. Dann zeichnete ich an einem Papaver oder Mohn zur Aufgabe.

Dienstag, den 10. Jänner.

Während wir beiſammen ſaßen, kam ein Herr zur Mutter um die Nachfrage wegen unſerer Küchenmagd, ich hörte dies und ſagte lachend zu Köchel: „Das muß ein guter Mann ſein, der anſtatt ſeiner Frau um eine Nachfrage kommt". „O weh!" erwiderte Köchel, „da iſt der Mann ſchon begraben und nur der gute geblieben."

Donnerstag, den 12. Jänner.

Nach Tiſche mußte ich mit der Mutter zur Komteſſe Zoe[2]) fahren. Gräfin Roſalie bewillkommte uns lachend, in einiger Entfernung grüßte — Köchel. Ich ſetzte mich auf einen Stuhl, Köchel neben mich. So war das nun gekommen, was ich ſchon lange gewünſcht und gefürchtet hatte, ihn in dem Hauſe zu ſehen; es war mir erfreulich und ſchrecklich zu gleicher Zeit; ich war ſo überraſcht, daß, hätte mich die Gräfin nicht zum Glück unbeachtet gelaſſen, ich ſicher eine ſehr alberne Rolle geſpielt haben würde. So hatte ich Zeit, mich zu ſammeln und zu erholen, und Köchels angenehme Geſellſchaft, ſein zwangloſes Benehmen gab mir etwas Faſſung wieder. Wir ſchwatzten ziemlich leiſe und ganz unbemerkt miteinander, und ich ſah mit Vergnügen, daß mir Köchel ſelbſt in ſolcher Geſellſchaft nicht fremder begegne als zu Hauſe.

---

[1]) Sophiens Lehrer im Malen.

[2]) Grünne.

Freitag, den 13. Jänner.

Köchel erhielt die Erlaubnis zu bleiben. Ich ſetzte mich wieder an meine Arbeit, er neben mich, wir waren beide vergnügt, aber mehr ernſt als luſtig. Ich beſah ſeine Brandwunde, die noch immer ſichtbar iſt, und machte ihn lachend auf meine ſchwielige Hand aufmerkſam; „ich liebe die weichen Hände, die müßigen, nicht," ſagte er, und drückte die meine. Wie viel Gedanken und Gefühle mich durchkreuzten, wie ich ihn anſah und er mit den leuchtenden Augen mich wieder, das mag und kann ich nicht niederſchreiben, nicht mit den toten Buchſtaben das warme lebendige Gefühl ohne Grauen hermalen.—Daß Köchel mir die Hand gedrückt, er mir, das ſchwebt mir wie ein unbegreiflicher Traum vor; ich habe nie geglaubt, ihm zu gefallen, nie ihm intereſſant oder wert zu ſein, ich habe es nicht einmal zu hoffen gewagt. Wie ich mich auch gegen ihn betrug, es war reine Natur, was ich mit ihm, was aus meinen Zügen ſprach, es kam aus meiner Seele tiefſten Tiefen, ich habe nie nachgedacht, wie ich mit ihm ſprechen, mit ihm ſein muß, ich habe nur gefühlt, und Gefühl hat zugereicht.

Samstag, den 14. Jänner.

Der Vormittag verging mit Zubereitungen zum Ball. Um 4 Uhr ließ ich mich mit einer ſehr kleinen zarten blauen Girlande friſieren, zog weißatlaſſene Schuhe, ein weißatlaſſenes Unterkleid, mein geſticktes Organdinkleid, welches ich zu Weihnachten erhielt, drüber eine blaue Binde und weiße Handſchuhe an, um den bloßen Hals nahm ich ein goldenes Kreuz mit einem Türkis von der Mutter an einer kleinen goldenen Kette, an den langen Ärmeln Braſſeletten.

Ich tanzte einen köſtlichen Walzer mit van der Mill, wir tanzten einige Touren, dann ſprachen wir von unſeren Familien, von Fußreiſen, von allem, was uns intereſſant war; er ſprach ſo vernünftig über alles, mit ſo viel Liebe und Achtung von ſeinen Eltern, die er den Frühling in Trieſt beſuchen will, von ſeinen übrigen Anverwandten in Prag, daß er mir ſehr wohl

gefiel und ich mich innig freute, unter der jetzigen verwilderten männlichen Jugend noch Menſchen und Männer zu finden.... Ich ſagte ihm, daß ich mich gefürchtet habe, keinen Tänzer zu bekommen, was er lächerlich fand; ich ſagte, daß es mir doch ſchon geſchehen ſei, nämlich vor drei Jahren, wo nur höchſt ſelten ein Tänzer aus Barmherzigkeit mit mir getanzt habe. „Sie rächen ſich ſchön, Sie üben jetzt dieſe Barmherzigkeit," war ſeine Antwort. „Ich?" rief ich erſtaunt, „Sie irren ſich, ich bin nicht ſchön und nicht ausgezeichnet liebenswürdig, ich würde daher niemand damit einen Gefallen tun." „Das Zweite," ſagte er, „kann ich widerlegen, das Erſte dieſer" — bei den Worten drehte er mich um, und ich ſtand erſtaunt vor einem — Spiegel.

Sonntag, den 15. Jänner.

Dienstag, als wir bei Tiſche ſaßen, kam der Vater und brachte den Logenſchlüſſel. Ich war überzeugt, daß Köchel in die Loge kommen werde; er kam auch, als das erſte Stück, ein unbedeutendes Luſtſpiel, vorüber war. Er war ſo heiter, ſo liebenswürdig, daß mir der Abend auf die angenehmſte Art verging. Als das Stück beendigt war und wir zu unſerem Wagen eilten, ging er neben mir her und war ſo mutwillig, daß ich ſagte, es müſſe ihm etwas ſehr Angenehmes begegnet ſein. „Ich brachte den Abend in Ihrer Geſellſchaft zu, kann mir etwas Angenehmeres begegnen?" ſagte er. In dem Augenblick rief mir die Mutter, er verneigte ſich gegen mich mit einem ſo freundlich verklärten Antlitz, daß ich es eine Minute lang mit Vergnügen anſah, ehe ich ihm eine gute Nacht wünſchte.

Mittwoch beendigte ich das kleine Bukett in Tante Linis Stammbuch und fing eine weiße Kamelie nach der Natur an. Ich mußte es auf Befehl der Mutter dem Fligner zeigen, der, wie ich ſpäter von Roſalie[1]) erfuhr, damit zur Mutter ging und ſagte: „Gnädige Frau, ich gratuliere Ihnen zu einer ſolchen Tochter".

[1]) Schweſter Sophiens.

Sonntag, den 29. Jänner.

Am Morgen, als ich die Mutter anzog, hatten wir ein sehr ernstes Gespräch über Lotte; ihre gestrige üble Laune hatte der Mutter Anlaß zu vielen sehr richtigen Bemerkungen gegeben. Sie sagte, Lotte sei gekränkt gewesen, daß Köchel mich ihr vorgezogen habe, überhaupt bemerke sie seit einiger Zeit, daß Köchel weit mehr seine Aufmerksamkeit auf mich richte. Sie glaubt daher nicht, daß Köchel in Lotte, wohl aber daß Lotte in ihn verliebt ist. Vorigen Winter habe er sie wohl ausgezeichnet, aber jetzt sei das vorbei. Ich erstaunte, daß die Mutter so scharf und richtig sah, und persiflierte Lotte über ihre Eifersucht, die ich wohl bemerkt hatte. Wüßte ich, daß Köchel mich liebt, wüßte ich, daß ich ihm wert bin — wohl hat er mir einige Mal leise die Hand gedrückt, hat mich wohl mit leuchtenden Augen angesehen, aber gesagt hat er nie etwas — Herr im Himmel! gib mir ein Zeichen, daß er mich liebt, daß ich hoffen darf; wo nicht, so sende mir die Nachricht vom Gegenteil, und ich will mich losringen und den Kampf mit meinem Herzen beginnen, in dem zu siegen ich die Kraft in mir fühle. —

Dienstag nachmittag (den 7. Februar) schickte der Vater ein Briefchen, in welchem er uns sagte, wenn wir die Masken sehen wollten, die heute bei Hof erschienen, so sollten wir in möglichster Eile kommen. Lotte, Karl, Fritz[1]) und ich liefen mit der Baronin Kölbel in größter Eile über die Bastei zum Vater; er ließ uns durch den Saaltürhüter in die hellerleuchtete und schon ziemlich mit Menschen gefüllte Trabantenstube führen. Der dort befindliche Hoffurier wies uns einen sehr guten Platz an. Nach und nach kamen aber so viele Leute, daß wir in eine Ecke gedrängt wurden und nur mit Mühe sahen. Wir blieben eine Weile in dieser unbehaglichen Lage, als plötzlich ein Mann im goldbordierten Tuchkleid mit dem Ausruf: „Da sind ja die Fräuleins“ auf uns zustürzte. Wir traten vor, ein Kammerfurier ersuchte uns mit einem tiefen Bückling, ihm zu folgen, und wir traten mit frohen Gesichtern durch die geöffnete

[1]) Brüder Sophiens.

...ARY
...THE
...RSITY

Tür. Unſre Führer ſchritten raſch voran, wir folgten; die Wachen und Trabanten wichen ehrerbietig aus und wir kamen ſo über Haupt- und Hintertreppen durch matterhellte Gänge und Hallen in die Vorzimmer des Kaiſers. Die lauthallenden Tritte der Männer verwandelten ſich in leiſes Schleichen, der Goldbordierte öffnete eine Tapetentür, der andere empfahl ſich, wir ſtanden in einem Zimmer des Kaiſers, das durch eine niedre drapierte Barrière zur Hälfte unterteilt war. Es waren ſehr wenig Frauen da. Die Baronin ſtand mit den Dreien auf einem guten Platz, mich führte der Goldbordierte an die Seite einer Dame, die mir mit ausgezeichneter Artigkeit Platz machte und mir zuliebe den Hut abnahm.

Gründonnerstag, den 23. März.

Die Großmutter[1]) war ſeit Montag morgen gefährlich krank und im Bette. Mittwoch war das Übel ſo bedenklich, daß die Ärzte befahlen, einen Geiſtlichen kommen zu laſſen; die Mutter ging zum Superintendenten Wächter, ihn zu bitten, er möge denſelben Abend noch die Großmutter beſuchen. Die meiſten waren wider dieſen Beſuch, den die Großmutter (glaubten ſie) als die Ankündigung des Todes anſehen werde. Der würdige Mann, in jeder Beziehung ſo achtungswert, zeigte ſich kaum mit dem herzlichſten Willkommen der Großmutter, als ſie mit einem Freudenſchrei aus ihrem beinahe bewußtloſen Zuſtand erwachte und den Mann, den ſie ihr Leben lang nie ohne Ehrerbietung und Innigkeit nannte, aufs freundlichſte mit lauter Stimme beim Namen rief. Mit der Sanftmut und Milde des wahren Chriſten ſprach und ermahnte er ziemlich lange Zeit, dann ging er mit dem Verſprechen, ihr den andern Tag um $^1/_2$ 12 Uhr das Abendmahl zu reichen. Die beiden Tanten, welche die Nacht dort geblieben waren, ließen uns in aller Frühe holen, da ſie den Tod der Großmutter beſtändig fürchteten. Auch Wächter kam auf ihre Veranlaſſung ſchon um 8 Uhr und reichte ihr das

[1]) Gemahlin des Reichshofrates von Ockel.

Abendmahl, nach einer äußerſt rührenden Rede, bei welcher alle Anweſenden weinten. Was ich dabei fühlte, kann und mag ich nicht nachholen, denn aufgewärmte Gefühle, wie Lotte ſagt, ſind mir ſehr zuwider. Die Großmutter war nach der Zeremonie ſichtlich beſſer und rief uns alle eines nach dem andern zu ſich und nahm äußerſt rührend Abſchied. Kein Auge blieb trocken, und es dauerte eine lange Zeit, ehe wir uns gefaßt und geſammelt hatten. Den ganzen Tag ſchwebte ein ſeliges Lächeln um die vom Schmerz verzogenen Züge. Sonntag abends um 9 Uhr ging der Vater mit mir zu Hauſe, die Mutter blieb die Nacht dort. Als ich des Morgens erwachte, ſah ich den Vater durch das Zimmer gehn. Ich rief ihn, er kam herbei: „Sie hat vollendet“, ſagte er und ging.

Donnerstag, den 13. April.

Der Vater hat ein ſehr hübſches Haus mit einem zehn Joch großen Garten gekauft in Penzing, und wir haben jetzt viel mit der Einrichtung desſelben zu ſchaffen, da wir Ende dieſes Monats hinausziehen wollen. Köchel, mein lieber guter Köchel, kommt auch ſeit ungefähr acht Tagen wieder zu uns; daß mir das nicht unangenehm iſt, kann man ſich leicht denken. Ich bin nicht abergläubiſch, fürchte mich nicht vor Geſpenſtern und Kobolden, bemühe mich nicht, meine Träume zu deuten, und doch glaube ich an Ahnungen. Worauf mein Glaube ſich gründet, will ich ſagen. Ich ſaß eines Nachmittags ziemlich verſtimmt in dem ehemaligen Knabenzimmer, in welchem wir jetzt eſſen, und las „den Fremden“, eine ziemlich langweilige Komödie von Iffland. Die Mutter leiſtete Karl Geſellſchaft, der ſeit einigen Tagen unpäßlich iſt, und Lotte war in ihrem Zimmer. Ein lautes Gelächter der Mutter, das auf dem Gang erſcholl, erregte meine Aufmerkſamkeit; ich horchte; es war alles wieder ſtill, und ich wollte weiter leſen, war es aber nicht imſtande. Die Buchſtaben hüpften auf dem Papier herum, die Hand bebte, das Herz klopfte unbändig und ſchrie: Köchel iſt da! Der Verſtand ſagte: es iſt nicht wahr, es iſt unmöglich;

das Herz wiederholte seine Phrase, und die Vernunft hörte ruhig diesem Zwiespalte zu; um aber die Streitfrage zu entscheiden, befahl sie dem Körper, sich zu erheben und sich in Karls Zimmer zu verfügen, wo das Herz behauptete, daß Köchel sei — und siehe, das Herz hatte recht. Da stand Herr Ludwig Köchel, der oftgenannte Held dieses Romans, in aller Anmut und Liebenswürdigkeit und sah mich, die ich erstarrt an der Tür stand, mit freundlichem Antlitz lächelnd an. Er ist noch ganz derselbe gute, liebenswerte Mensch, der er war, als wir für so lange Zeit schieden, und meine schöne Ruhe und Kälte ist total dahin; an ihre Stelle ist aber die schon beschriebene Unruhe getreten, die aber, aufrichtig gesagt, doch angenehmer ist als das Herumgehen ohne Herz. Ich wäre sicher unglücklich, wenn ich nicht hoffen dürfte, daß ich ihm auch nicht gleichgültig bin. Er hat schon vor der Scharlachgeschichte zwei herzige Gedichtlein auf mich gemacht, die desto merkwürdiger sind, da ich wirklich nicht begreife, was man von mir sagen und noch dazu in Versen sagen kann. Während Karls[1]) Krankheit schrieben Zoe, Rosalie und der Graf an ihn und Köchel, und diese Briefe, da Karl die seinigen sich vorlesen ließ und dann ihrer nicht mehr achtete, brachte mir gestern mein edler Held, aber mit der Bitte, sie niemand zu zeigen noch etwas davon zu sagen, was ich sehr billig finde und genau tun werde. Als ich den Abend die Briefe entfaltete, fand ich eine Schilderung meiner selbst in Versen; also hat er doch an mich gedacht, da ich mich schon ganz vergessen glaubte! Guter, lieber Mensch!

Sonntag, den 23. April.

Du lieber Gott, was uns nicht alles quält und kränkt auf dieser Welt! Kleinigkeiten, die uns hinterher lachen machen und uns doch so beschäftigen und beunruhigen, daß wir gar nicht imstande sind, etwas anderes zu denken. Ich bin auch,

---

[1]) Graf Grünne, Köchels Zögling, nachmals Generaladjutant des Kaisers Franz Joseph.

ſo heiter ich ſcheinen mag, recht unruhig und beängſtigt, mein Inneres iſt in einem beſtändigen Zwieſpalt. Seit zehn Tagen kam Köchel beinah' täglich und die letzteren Tage täglich zweimal. Köchel half uns recht ordentlich packen, war ſeelenvergnügt und liebenswürdig; geſtern kam er den Morgen und brachte mir eine kleine männliche Karikatur, welche ich neulich beim Packen unter meinen Sachen fand und ihm zu zerreißen gab, ausgeſchnitten, auf weißes Papier geklebt und rings mit komiſchen Verſen umſchrieben. Ich nahm ſie, ſchloß ſie in meinem Kaſten ein und ſprach dann noch eine Weile mit ihm, indem ich den vier Kleinen die Strickereien verbeſſerte. Er war im Begriff zu gehn und ſtand mit dem Hut in der Hand an meiner Seite, als der Graf Grünne hereintrat. Köchel ging ſogleich in das Schlafzimmer, in welchem die Mutter war; ich begrüßte den Grafen, der ihn noch nicht bemerkt hatte. Dann ſetzte ich mich an meinen Tiſch, flickte Strümpfe und dachte nach, ob ich gehn oder bleiben ſolle, als Marie [1]) lachend herbeikam und mir erzählte, der Graf habe Köchel gefragt: „Iſt da die Univerſität?" Köchel antwortete: „Es iſt wohl noch beſſer" und lachte, obwohl ich nicht glaube, daß ihm ſehr lächerlich zumute war. Er hatte zu Hauſe geſagt, er gehe auf die Univerſität; da er aber unfähig iſt zu lügen, bin ich überzeugt, daß er dort war, ehe er zu uns kam, oder die Abſicht hatte, nachher hinzugehen. Das Ganze war mir ſpaßig, ich nahm mir vor, ihn damit zu necken. Aber wohl Böſes ahnend, beſchloß ich, von der Sache zu ſchweigen, und plauderte mit Marie. Nach einer Weile kam die Mutter mit dem Grafen heraus, wir erhoben uns ehrerbietig, er ſprach ein paar Worte und ging dann. Köchel wollte ihm folgen, bei ſeinem Anblick erwachte in mir eine unbändige Lachluſt, ich vertrat ihm den Weg, und indem ich ihm mit einem Beethovenſchen Lied, das Lotte für ihn gerollt, einen Klaps auf die Hand gab, die er darnach ausſtreckte, ſagte ich lachend: „Was iſt das? nicht zu

[1]) Sophiens Couſine, ſpäter mit Hofrat Adamek vermählt.

rechter Zeit auf die Universität gehen?“ Er sah mich fürchterlich an, sagte höhnisch-empfindlich: „Warum horchen Sie?“ wandte sich, ohne weiter auf mich zu achten, zur Tür und war fort, ehe ich mich besinnen konnte, was ich denn so Übles getan habe. Ich zwang mich, da Marie gegenwärtig war, ruhig zu scheinen und über die ganze Geschichte zu scherzen, mir war aber zumute, als habe ich mit den wenigen Worten Verzicht getan auf seine Liebe, auf die Liebe und Achtung aller Edlen, auf meine zukünftige Seligkeit, als sei ich ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft und das vernichtende Urteil der strafenden Gerechtigkeit sei über mich ausgesprochen. Ich erstaunte über meine Kühnheit, machte im Geiste Köchel die demütigsten Entschuldigungen und tausend Vorsätze, in Zukunft nie mehr so etwas zu sagen. Ich würde diesem stürmischen Taumel der Gefühle sicher erlegen sein, wäre nicht die ehemalige Gouvernante der Mutter gekommen, eine gute alte Französin, die ich unterhalten mußte.

Nachmittags 6 Uhr.

Die Eltern fuhren Visiten machen, wir drei Mädchen saßen in Lottes Zimmer, Meier[1]) war bis jetzt bei uns. Er ist ein sehr angenehmer, liebenswürdiger Mann. Er las uns Briefe von Köchel, in denen von uns Erwähnung geschieht, wie man allenfalls von ein paar Stiefeln spricht. In einem seiner Briefe spricht er von mir und nennt mich la jolie maligne. Indes ich mit ganzer treuer Seele ihm ergeben nur ihn denke, nur für ihn bete, nur für ihn Interesse habe, nennt er mich la jolie maligne, denkt an mich wie an eine herzige Puppe, an ein Spielzeug, das ihn für einen Augenblick unterhält, und was er dann achtlos zertrümmert. Wär' er gestern nachmittag gekommen, ich hätte ihm die reu- und demütigsten Entschuldigungen für kindische Übereiltheit gemacht; wenn er morgen kommt, kann er mich höchstens schamrot sehen, daß ich mich so ganz dem Scheine hingeben, so fest glauben konnte, er

[1]) Philipp Mayer, vgl. o. S. XV.

ſei fähig, mich oder irgend jemand herzlich zu umfaſſen. Betrogen! Starrte dir nicht die leere Herzhöhle entgegen, wußteſt du nicht, daß man mit dem Herzen in der Bruſt unmöglich ſo ruhig ſein kann? Weh der Armen, die ſich an einen ſolchen Schneemann anſchließen kann, die glaubt, ein ſo ſteinerner Gaſt am Schmaus des Lebens könne menſchlich fühlen. Alſo auch ich, vortrefflich, auch ich ließ mich fangen. Doch Dank dem Schöpfer, der ſelbſt dem ſchwächſten ſeiner Geſchöpfe eine Kraft gegeben hat, ſich loszuringen! Weiblicher Stolz heißt der Fittich, auf dem ich mich wieder heben will; ich will und ich kann. Schwächlinge unterliegen, verzweifeln, lieben ewig und unendlich und werden verlacht. Ich will Gegenliebe, will wenigſtens Achtung; kann er mich nicht lieben, ſo ſoll, ſo muß er mich achten. — O weh, das ſprudelt; Geduld, meine Tochter, eine Nacht darüber geſchlafen, ein wenig überlegt, und dann ruhig einen Entſchluß gefaßt! Wenn er mich auch verachtet, er iſt doch ein guter Menſch, was auch meine gekränkte Eigenliebe mir einreden mag, und ich tue ihm oft aus Liebe unrecht. Man ruft mich, nächſtens ein Mehreres.

Sonntag, den 7. Mai.

Mit kotigen Fingern, mit ſchweißtriefender Stirn ſetze ich mich an mein Fenſter, welches in den Garten geht, an mein niedliches Tiſchchen, die Begebenheiten der verfloſſenen Tage zu meiner und vielleicht auch eines andern Freude niederzuſchreiben. Jenen Abend, als mich Köchels Brief ſo tief kränkte, ſchwankte ich von einem Entſchluß zum andern, wie ich mich künftig gegen ihn betragen wolle. Ich konnte nicht einig mit mir werden, ich war zu erhitzt und aufgeregt, und das einzige, was ich über mich vermochte, war, ruhig zu ſcheinen. Den andern Tag kam er! O, wie ſchwach iſt der Menſch, wie ſchnell verg ...

Heute morgen unterbrachen mich Köchel, Graf Karl und Meier, die zu uns zum Eſſen geladen waren, in meiner angenehmen Beſchäftigung; ſie baten mich, ihnen den Weg zu meinen Eltern zu zeigen; ich tat es und ging dann in die

Speiſe. Ich richtete alles zum Mittagseſſen her und ſtellte das Deſſert auf, da trat Köchel zu mir. Er ſprach ſo freundlich und war ſo heiter, daß ich den Bedienten, der mit mir in den Keller gehen ſollte, warten ließ; endlich holte er mich, und ich fand, als ich an die Kellertür kam, die Mutter und den Vater, der mich auszankte. Ich ging für den Mittag Kaffee machen und dann in den Saal; man ſetzte ſich zu Tiſche, und durch einen ſonderbaren Zufall ſaßen unſere Gäſte, Vater, Großvater und Vetter Fritz[1]) in einer Reihe; neben dem letzteren Lotte, dann ich und Marie. Köchel ſaß auf der andern Seite neben Fritz und lachte, ſprach und disputierte beſtändig mit Lotte. Ich mußte oft aufſtehen, um allerlei zu beſorgen, und wenn ich wieder an meinen Platz kam, ſaß ich ſchweigend an Mariens Seite. Ich geſtehe es aufrichtig, es kränkte mich, daß Köchel gar nicht mit mir ſprach, obwohl es ſehr ſchwer gegangen wäre und es im Grunde klüger war, daß er es nicht tat. Nach Tiſche, als ich die Speiſen aufheben ging, nahte ſich mir Köchel, vermutlich um etwas zu ſprechen; ich tat aber, als bemerkte ich ihn nicht, wandte mich ſchnell zur Tür und verließ das Zimmer. Als ich nach einer Weile wieder hereintrat, das übrige zu holen, war er nicht mehr da. Ich ging auf Befehl der Mutter die Hunde füttern mit Marie, machte aber einen weiten Umweg, um an der Geſellſchaft, die im Garten Kaffee trank, nicht vorbei zu müſſen. Als ich zurückkam, fing es an zu regnen; ich trug das Kaffeezeug in das Haus und folgte dann der Mutter, die uns, da der Regen ſehr unbedeutend war, zurief, mit ihr im Garten herumzugehen. Wir kamen auf die große Wieſe, die zu unſerm Spielplatz (beſtimmt) war, und es wurde ausgemacht, Parr zu ſpielen. Meier teilte uns in zwei Parteien, die eine führte er an, die andre Köchel; ich kam ganz ohne mein Zutun auf Köchels Seite. Schweigend lehnte ich an einem Baum, als *er* zu mir trat. Er war ſo fröhlich, ſo kindiſch, daß ſich mein Trübſinn zum Teil verzog; er nahm mich ſo

[1]) Kleyle, Lenaus Jugendfreund.

liebvoll beim Arm, er sah mich so freundlich mit den herrlichen Augen an, daß sich mein schmerzlich verschloßnes Gemüt dem Strahl dieser wohltuenden Sonne gern wieder öffnete. Das Spiel ging ziemlich konfus, und die meisten waren so erhitzt und ermüdet, daß wir aufhörten, als wir es zweimal durchgespielt hatten. Karl, Fritz, ihr Freund Ochsenheimer, Toni Wittmann[1]), Graf Karl und der Hofmeister meiner Brüder, Oberferger, sonderten sich von uns ab. Ich hatte mein Umhängtuch an einen Baum gehängt und ging, es zu holen; da hörte ich bekannte schnelle Fußtritte, und im Nu flog Köchel an mir vorbei und hatte das Tuch schon vom Baum gezogen, ehe ich hinzu kam. Ich wollte es ihm dankend nehmen, er bat mich aber, es ihn tragen zu lassen. Wir gingen spazieren, Köchel ging neben mir, wir hatten bald einen bedeutenden Vorsprung vor den anderen; ich war so selig an seiner Seite, wie ich noch selten war. Wir sprachen von dem Mildheimer Liederbuch[2]), welches mir der Großvater schenkte, da ich mit Mariens und Köchels Hilfe seine Bücher geordnet hatte, und was ich letzterem lieh. Ich bezeigte ihm mein Erstaunen, daß wir jetzt so friedfertig miteinander leben, da wir sonst in beständigem Streit lebten; er sagte, er habe nie im Ernste mit mir gehadert, es sei immer nur Scherz gewesen. Ich sagte, ich habe ihm auch nie Anlaß zu ernstlichem Streite gegeben, ich habe ihm nie etwas angetan. „Angetan," sagte er und sah mich seltsam lächelnd an. „Wenn ich Ihnen was getan habe, bitte ich Sie demütig um Vergebung," fuhr ich fort. „Was Sie gegen mich verschuldet haben, ist nicht von der Art, daß Sie mich deshalb um Vergebung bitten sollten." Ich sah ihn erstaunt an, er begegnete erst meinem Blick, dann fuhr er beinahe wehmütig fort: „Erinnern Sie sich wohl des Gedichtes von Hebel von der Hexe?" — „Jawohl, Sie lasen es mir ja vor." — „Was Sie mir angetan haben, hat sehr viel Ähnlichkeit mit der Tat der Hexe." — Wir sahen uns lange ernst und schweigend an, dann begann er: „Es übt

[1]) Auch Lenau bekannt; vgl. Frankl 223.

[2]) Rud. Zach. Becker, Mildheimisches Liederbuch. Gotha 1799 u. ö.

manches eine wunderbare Gewalt über uns im Leben, ohne daß wir es uns erklären können; eine ſolche Gewalt übt die Hexe über den Bauernburſchen, und in dieſer Beziehung habe ich mir den Vergleich erlaubt.“ Es war eine lange, lange Pauſe, ich hatte ſo viel zu denken, Schmerz und Seligkeit durchwogten ſo ungeſtüm mein Inneres, daß ich lange nicht imſtande war zu ſprechen. Auch er ſchien bewegt, auch ſeiner Augen Feuer war von Wehmut gemildert, und Spott- und Lachluſt ſchien ihm ewig fremd. Nach einer Weile knüpfte er ein gleichgültiges Geſpräch über Zoe und Roſalie an; er beklagte, daß Zoe ihre liebenswürdige Kindlichkeit im Gewühl der großen Welt einbüßen werde, und ſprach ernſt und beſcheiden ſeine richtigen Anſichten über Welt und Leben aus. Dann ſprachen wir von Luftſchlöſſern, von Träumen, von ihren Freuden und Gefahren. Aus allem, was er ſagte, leuchteten ſein hoher Geiſt, ſein vortreffliches Herz und ſeine feſten, edlen Grundſätze hervor. Sein Lebensmut, ſeine Seelenſtärke ſind wahrhaft bewundrungswürdig; ich ging neben ihm her, doch wußte ich nicht, daß ich mit den Füßen den Boden berührte, er erhob mich über den Staub, über die Verhältniſſe im bürgerlichen Leben, ich ſchwebte mit ihm in lichter Ferne, und indem er mir ſanft ſchonend zeigte, wie in meinem Alter das Hängen an einem Traum ſchädlich ſei, träumte ich ſo himmliſch ſchön. Die Blumen winkten mir wie befreundete Sterne, die einzelnen Regentropfen beſetzten mein Kleid wie Perlen, die Sonne küßte meine Wangen, die Bäume ſchlangen liebend ihre Äſte um ihn und mich, der Wind beſtreute uns mit duftenden Blüten. Die ganze Natur lächelte mich verklärt an, jeder Grashalm, jedes Sandkorn rief mir zu: Gott iſt die Liebe, Gott iſt die Gnade und die höchſte Weisheit, er iſt dein Vater.

Pfingſtmontag, den 15. Mai.

Geſtern war Köchel wieder da, ich hatte ihn ſeit jenem Sonntag nicht geſehen. Wir trieben uns eine Weile alle im Garten herum; Meier, der ſchon bei Tiſche da war, hatte uns

drei Ballen gebracht; wir ſtellten uns alle neun in einen Kreis und ſpielten, immer drei und drei zuſammen. Köchel teilte uns ſo ab: Lotte, Klementine und Baron Handel, Natalie[1]), Marie und Vetter Fritz, Meier, er und ich. Das war herrlich. Meier war ſehr luſtig, wir ſpielten beinahe eine Stunde, ich unterhielt mich ſehr gut, und da ich ſah, daß Meier keine rechte Luſt mehr hatte, hörten wir auf. Lotte hatte gleich zu Anfang des Spiels Uhlands herrliche Gedichte Meiern fortgenommen und ſich damit entfernt; ich nahm mein Tuch von einem Baum und ging durch das Tannenwäldchen, die andern zum Spaziergang aufzufordern; ſie waren aber zu eifrig im Spiel; Meier verlor ſich, nur Köchel folgte. Wir waren bald von der Geſellſchaft entfernt, ganz allein, des ich herzlich froh war, weil ich keine Stunde angenehmer zubringe, als wenn ich mit Köchel allein bin. Als wir in der Birnallee ſchweigend nebeneinander gingen, zog er eine grüne Kapſel hervor, öffnete ſie und zeigte mir einen Ring, es iſt ein Penſée von Edelſteinen: „Kennen Sie das?“ ſagte er, indem er mich freundlich anſah; „es iſt mein beſtändiger Begleiter und für mich wahrhaft eine Nachtviole, denn nur des Abends kann ich mich an ſeinem Schein erlaben.“ — „Auch Ihr Ring iſt mein beſtändiger Begleiter,“ antwortete ich, indem ich beglückt ſeinem leuchtenden Blick begegnete. Wir gingen noch manch liebes Mal in der trauten Allee auf und nieder, waren ſo recht innig vertraut und ſprachen von ſo ernſten Dingen, daß wir alles um uns her vergaßen, nur nicht den über uns, den treuen Wächter und Warner; nie, nie will ich vergeſſen, daß er mich auch in dieſen Stunden des ſeligſten Beiſammenſeins mit ihm, der mir ſo wert iſt, ſieht, daß er, wenn keine mütterliche Obhut mich ſchützend umgibt, mich vor allem Unrecht mit ſeiner ewigen Gnade bewahren wird. Ich ward doch etwas unruhig, da gar niemand von den andern ſich ſehen ließ, und ging mit Köchel ins Haus. Da fanden wir alles im Saal, wir aßen Butterbrot, dann laſen uns Meier und Köchel Gedichte

[1]) Sartorius, ſpäter mit Fritz Kleyle verheiratet; vgl. Lenaus Gedicht „An Natalie“.

von Uhland vor, wovon einige ſo überirdiſch zart, andre ſo einfach und kräftig ſind, daß man die Begebenheiten ſieht, die ſie ſchildern. Um acht Uhr entfernte ſich alles, auch unſre lieben Vorleſer kehrten in die Stadt zurück. — — Welche Bewandtnis es mit den Ringen hat, muß ich doch ſagen: vorigen Herbſt gab mir Irene zu meinem Geburtstag einen Ring, ich trug ihn immerwährend und zerbrach ihn dieſen Frühling. Der Goldreif war nur an einer Seite des pensée oder Jelängerjelieber losgegangen, und da er noch am Finger hielt, trug ich ihn auch zerbrochen. Einſtmals, als Lotte von ungefähr meine Ringe anſah, erwähnte ſie des zerbrochenen; Köchel, der gegenwärtig war, trug ſich an, ihn machen zu laſſen, ich gab ihn ihm nach einigem Bedenken. Nach langer Zeit brachte er mir zwei Ringe in einem Papierchen und ſagte mir, er hätte gerne meinen Ring vertauſcht, aber da er nicht wiſſe, ob er nicht für mich einen großen Wert habe, brächte er mir ihn wieder und einen ganz ähnlichen; ich ſollte ihm meinen geben und den andern dafür nehmen. Ich zögerte lange und ſtarrte ſchweigend zu Boden, er bat ſo lange, ſo ſchön, ſo ſüß, daß ich ihm endlich meinen Ring gab und ſeinen an den Finger ſteckte. Er preßte heftig meine Hand, heftete einen glühenden Blick auf mich und ſagte mit halblauter Stimme: „Ich bin Ihnen ſehr, ſehr dankbar!“

Sonntag, den 28. Mai.

Es iſt Mittag, die Sonne ſcheint nicht durch die trüben Wolken, doch fächelt mir ein Weſt die glühnden Wangen und trocknet mir die Tränen von den Augen und weht mir den lieblichen Duft meiner blühenden Orangenbäumchen zu. Ein Kranz von Jelängerjelieber ruht auf meinem Haupte, ich hatte mich wie ein fröhliches Kind geſchmückt, und nun bin ich ſo traurig. Ich bin ein wandelbares Weſen, bald lachen, bald weinen; und doch, was iſt das Menſchenleben anders als ein beſtändiger Wechſel von Lächeln und Tränen? Alles iſt wandelbar, alles, ſogar die ew'gen Sterne, es wäre unnatürlich, wenn es der Menſch nicht wäre; der Menſch, auf den ſo vieles

einſtürmt, der ſo wenige ruhige Minuten in ſeinem ganzen Daſein zählt, der beſtändig hin und her geworfen der Spielball des Zufalls iſt. Des Zufalls? was iſt Zufall? iſt nicht alles, was uns betrifft, Fügung? Räumt der Herr des Himmels dem Zufall Macht in ſeiner Welt über uns ein, ſo iſt ja unſre Tugend, unſer Laſter auch nur ein Zufall, ſo haben wir ja keinen Willen, müſſen wie die Pflanzen wurzeln, wo er uns hinwirft? Unmöglich! was iſt Zufall anders als der rohe Blick in des Bildners Hand gegeben, Gott ſchickt ihn, wir können ihn benützen, ob gut oder ſchlecht, das iſt unſer eigner Schaden oder Nutzen. — Oft, wenn ich hinaustrete aus unſerm lieben, freundlichen Hauſe in den Garten, wenn die Sonne in jedem Tautropfen widerglänzt, die Wieſen beperlt ſtrahlen, wenn das finſtre Tannenwäldchen rauſcht und der zarte Lärchbaum, wenn die weißberindete Birke ihre glänzenden Blätter ſäuſelnd zuſammenſchlägt, die Blumen mich lieblich anſehen und mir wie liebe befreundete Weſen entgegennicken, wenn die Vögel freudig dem Geber alles Guten ihren Dank zwitſchern, möchte ich jubelnd die Welt an meine Bruſt drücken und ewig auf der Erde wandeln. Wenn mein einſamer Schritt am Ende unſrer kleinen Beſitzung auf dem Oſſianshügel weilt, wenn die Sonne mir ihre Scheidegrüße zuwirft und die zarten, duftigen Wolken bald als roſige Nachen, bald als dunkle Felſen auf dem unendlichen Luftozean dahinſchwimmen, wenn dann die Sterne auftauchen und erhebend in das Menſchenherz blicken: dann fühl' ich mich ſo groß und doch ſo klein, daß ich all dieſe Herrlichkeit fühlen, daß ich beglückt und begeiſtert zum Nachthimmel emporblicken und jenſeits dieſer Sterne ein höchſtes Weſen, ein höheres als dieſes Leben ahnen kann, das erhebt mich; wenn ich aber bedenke, was ich im Weltall bin, was dieſe Minute, Leben genannt, in der ungeheuren Ewigkeit iſt, was meine Taten, meine Geſinnungen gegen die meines Heilandes ſind, ſink' ich ſchaudernd in meiner Kleinlichkeit, in dem Gefühl meines Nichts vor dem Herrn nieder. Er aber hebt mich ewig gütig auf, er, der die Sperlinge auf dem Dache nährt, die Lilien auf dem

Felde kleidet, er erbarmt ſich auch meiner. Er ruft mir durch den Stern, durch die Blume, durch den Sturm, durch den Tautropfen zu: ich bin dein Vater, du biſt mein Kind!

*

Ich bin 15 Jahre alt, ich habe gute, edle Eltern, liebe Geſchwiſter, einen teuren Freund, ich lebe ein höchſt angenehmes Leben, meine Zeit iſt geteilt zwiſchen Arbeit und Ruhen, zwiſchen Wirtſchaft und Kunſt; Gott gab mir einen Geiſt, fähig zu denken, ein Herz, das Schöne und Gute zu lieben, ich genieße den reinen, herrlichen Anblick der Natur ungetrübt, ich atme die erquickende Landluft, ich wohne mit einer Schweſter, die mein zweites beſſeres Selbſt iſt, in der niedlichſten Zelle des Weltalls, ich habe keine große Sünde auf meinem Gewiſſen, und doch bin ich oft ſehr unglücklich. Woher das kommt, weiß ich nicht; ich könnte ſtundenlang vor mich hinſtarren, unempfindlich für alles, was um mich vorgeht, und weinen. Dann ſehne ich mich ins Grab, denke mir den Schlummer in kühler Erde ſo wonnig, daß ich gleich hinabſteigen und allen Farbenglanz und alle Herrlichkeit der Erde für das finſtre Kämmerchen geben möchte.

Donnerstag, den 1. Juni.

Vergangenen Dienstag war Köchel da, aber nur eine Viertelſtunde, ich ſprach beinahe gar nichts mit ihm und war ſehr traurig, daß er ſo ſchnell wieder ging. Ich ſehe ihn jetzt ſo ſelten und gar nie mehr allein, das macht mir Schmerz; kein Glück iſt doch ganz rein und ungetrübt. Ich gab Lotten vor einiger Zeit alle kleinen Gedichte, in denen mir Köchel ſeine Zuneigung zuſicherte, zu leſen und erzählte ihr alles, ſo ſchwer es mir war, es in Worte zu kleiden, was zwiſchen uns vorgefallen war.

Sonntag, den 4. Juni.

Ich bin ſehr unruhig und in beſtändigem Kampfe, was ich tun ſoll; es iſt klar und entſchieden, daß mich Köchel liebt; er war Freitag da und verlangte meine Zeichnungen zu ſehen, ich

bat ihn, mir in mein Zimmer zu folgen, da ich ſie dort habe. Wir gingen hinauf, ich zeigte ihm, was er verlangte, wir ſprachen über ziemlich gleichgültige Dinge; als er alles angeſehen hatte und ich wieder hinuntergehen wollte in den Gartenſaal, legte er ein Päckchen auf den Tiſch und bat mich, es zu nehmen, es ſei eine Art Tagebuch. Ich nahm es, dankte ihm und kehrte mit ihm zu meiner Arbeit zurück. Er ging bald, und ich konnte kaum die erſte freie M .....

Donnerstag, den 8. Juni.

Ich konnte kaum die erſte freie Minute erwarten, um das, was mir Köchel gegeben hatte, zu leſen; es waren Gedichte voll Liebe und Zärtlichkeit, an mich gerichtet; einige waren beſonders hübſch. Die Sache iſt in der Tat ſehr ernſthaft, ich quälte und kümmerte mich, ich wollte es der Mutter nicht verhehlen und hatte doch nicht den Mut, es ihr zu ſagen. Endlich faßte ich den Entſchluß, es ihr den Dienstag zu ſagen, es möge gehen, wie es wolle; nachmittags bei der Arbeit, als wir eine Viertelſtunde allein beiſammen ſaßen, gab ich ihr Köchels Gedichte, ein einziges ausgenommen. Sie durchlas ſie, befragte mich genau, was zwiſchen uns vorgefallen ſei, und war ſehr gütig mit mir. Ich war ſo froh und glücklich, als ſie alles wußte, daß ich gleich zu Lotte lief und ihr den ganzen Verlauf der Sache erzählte. Sie ſagte mir den andern Tag, daß ihr die Mutter geſagt habe, ich ſei ein ſo reines Geſchöpf und ſo hübſch, daß ich ſchon etwas Beßres verdiene; Meier und Walcher ſeien ihr lieber als Köchel. Das ſchmerzte mich etwas, ich geſteh' es.

Samstag, den 1. Juli.

Köchel iſt ſeit vier Tagen nicht hier geweſen. Dienstag bügelten wir, als er kam; er war eine Weile bei uns, war aber mit mir ſehr ungnädig; als ich das merkte, war ich es auch, wir ſprachen beinahe gar nichts miteinander; mir ſcheint, er iſt eiferſüchtig; auf wen, das möchte ich wiſſen? Walcher iſt verreiſt, Meier liebt Lotte, Angerer kommt ſehr ſelten, und ſonſt ſehen

wir niemand. Er ſoll die Grillen laſſen, ich mag ſie nicht und kann ihn höchſtens drüber auslachen.

Donnerstag, den 13. Juli, 10 Uhr abends.

Köchel war heute da, doch er hat mich tief gekränkt! Ich will ja keine Schmeichelei, will keine Bewunderung, kein Lob, will nur geliebt ſein — und — ich bin es nicht. Kann man ſo kalt ſein, wenn man liebt, ſo verachtend, ſo ganz vergeſſen, daß man einſt geliebt hat? Ach Gott, du mein Vater, mein Retter, du Einziger, der nie wankt, ſiehſt meine Not; ich muß meinem gepreßten Herzen Luft machen, ich glaubte heute abend, es müſſe mir brechen. Gib mir wenigſtens Tränen, gib den müden, brennenden Augen Tränen, du haſt ſie ja keinem Menſchen verſagt. Oft, oft wäre ich gerne, wenn ich mich abends zur Ruh' legte, nie wieder aufgeſtanden; immer mußte ich wieder erwachen, wieder atmen, denken, fühlen, weinen, mich grämen, am wenigſten ruhig ſein. Warum das, mein Vater?

Mittwoch, den 15. November. Feiertag.

Ich habe heute gar kein Geſchäft und kann nach ſo langer Zeit das erſtemal wieder meine Lebensgeſchichte fortſetzen. Ich verlebte viele ſehr unangenehme Tage, auch manche angenehme. Ich war mit Köchel ſehr geſpannt, er entfernte ſich immer mehr, ich glaubte ihn gleichgültig und wich auch zurück, und ſo kam es bald dahin, daß wir ganze Abende beiſammen waren, ohne ein Wort zu ſprechen. Ich ward traurig, ich konnte, wenn er da war, gar nicht mehr ſcherzen, mir war, wie ſchon einmal, die Kehle zugeſchnürt. So dauerte dies unangenehme Verhältnis beinahe den ganzen Sommer und Herbſt.

Donnerstag, den 11. Jänner 1827.

Meier iſt doch wirklich ein guter Menſch; er kommt ſehr oft und bringt dann den Jean Paul oder ſonſt ein ſchönes Buch mit und lieſt uns vor. Ich finde, daß die Sachen von Jean Paul ſehr ſchwer zu verſtehen ſind, und wenn nicht das

ungeheure Intereſſe, das ſie erregen, meine Aufmerkſamkeit ſelbſt aufforderte und alle meine Seelenkräfte krampfhaft nach dem einen Ziel ſpannte, ſo wäre es mir gar nicht möglich, auch nur das mindeſte davon zu faſſen. Wenn ich einige von Richters Aufſätzen ſchnell nacheinander läſe, ich glaube, ich würde wahnſinnig von der Fülle, der Größe, dem unendlichen Reichtum der Gedanken, ſchwindlicht, betäubt, vernichtet. Die Erhabenheit, die er von den Menſchen fordert, beſonders von den Weibern fordert (denn er glaubt, ein Teil der Männer habe ſie wirklich), bringt ihn zu einer gutmütigen Verachtung unſeres Geſchlechts. Er liebt nur ſeine Traumgeſtalten, die er dann aber mit aller Liebe eines Pygmalion umfaßt, nur mit dem Unterſchied, daß er ihnen ſelbſt die Seele, ſeine Seele einhaucht. Drum ſehen auch ſeine Geliebten, männlichen und weiblichen Geſchlechts, die ich bis jetzt kennen lernte, ſich und folglich ihm ſelbſt gleich.

Montag, den 20. Jänner.

Ich kann wohl ſagen, daß ich, ſeit ich Köchel liebe, höchſtens zehn vergnügte Abende gehabt habe. Wenn ſie auch noch ſo ſchön anfingen, ſie endigten immer für mich mit Trauer und Schmerz. Köchel iſt ſo ein vortrefflicher, gebildeter, geiſtreicher Menſch, aber er iſt nicht herzlich. Es fehlt ihm das innige, herzliche Weſen, was Meier und Walcher in ſo hohem Grade beſitzen. Er kann einen ganzen Abend da ſein, ohne ſich mir zu nähern, ohne mit mir zu ſprechen. Ich bin gewiß von allen Anweſenden die Letzte, mit der er freundlich iſt. Wenn wir allein ſind, iſt er ganz Liebe; wie ein drittes da iſt, ganz Kälte und Geringſchätzung. Es iſt, als ſchäme er ſich meiner, als fürchte er, die Leute könnten es bemerken, daß er mich näher angeht. Iſt das ſchön? Kann mir das Freude machen? Walcher nähert ſich mir immer freundlich, immer warm, was er ſpricht, was er tut, es geht vom Herzen und zum Herzen, man muß ihm wohlwollen, er gewinnt nicht auf einmal, aber je länger man ihn kennt, deſto mehr.

*

(Ende April oder 1. Mai.[1])

O Gott! das Leben ist ja nicht das einzige, was wir haben, wir haben ja noch eine Zukunft nach dem Tode, noch eine, und wenn es dein weiser Ratschluß ist, du Vater aller Wesen, uns hier auf ewig zu trennen, so können wir uns doch wohl wiedersehen. Dort, wo jedes unedle Gefühl schweigt, dort, wo reine Liebe für alle Erschaffnen unser Herz durchdringt, dort werden wir uns gewiß begegnen, frei von der irdischen Hülle, frei von den irdischen Gebrechen, und gereinigt, beglückt, beseligt an deinem Throne knieen, du Alliebender, vereinigt auf ewig!

Das Scheiden ist doch traurig, ich suche in allen Winkeln meines Herzens meinen leichten Sinn, meine Philosophie; umsonst! ich prozessiere mit meiner Vernunft, die mich so schmählich im Stiche läßt, es hilft alles nichts.

Ich habe in meinem ganzen Leben eine unnennbare Scheu, eine Todesfurcht vor dem Scheiden gehabt, und nun kömmt es mir so nahe. Nun muß ein so lieber Mensch gehen, dem ich gewiß so wert bin, als er mir; es ist hart, sehr hart!

Er (Walcher) hat die Geschichte mit Köchel erraten und es mir gesagt; ich habe ihm das ganze, für mich seit geraumer Zeit höchst drückende und peinliche Verhältnis erklärt. Er hat mich bedauert und Köchel getadelt, der nicht Mannes genug war, sein Herz zu bezwingen, und leichtsinnig den Frieden und die Heiterkeit eines Wesens, das ihm doch so teuer war, vielleicht auf immer zerstörte. Ich möchte Köchel gern sagen, er soll eine Liebe aufgeben, die uns beiden nur Schmerzen und Dornen brachte, aber ich habe nicht den Mut dazu.

Ich habe einen Brief an Köchel angefangen; wenn er geschrieben ist, will ich ihn Lotte lesen lassen, nach ihrem Urteil ändern und ihn ihm durch Meier schicken. Gott sei mir gnädig!

---

[1]) In der Handschrift fehlen mehrere vorhergehende Blätter.

Mittwoch, den 2. Mai.

Ich habe den Brief geendigt, Lotte findet ihn schrecklich, er kann freilich nicht anders sein. Seit er fertig ist, quält und ängstigt er mich, als ob ich ihn schon abgeschickt hätte. Ich bin in einer höchst unangenehmen gereizten Stimmung; gar nichts freut mich, nicht einmal der Garten; mein physisches Leiden, ein beständiges Herzzittern, auch manchmal ein bedeutender Schmerz an dem Herzen macht mich vollends zu jedem Genusse untauglich. Wenn nur erst ein paar Monate vorüber wären, es wäre alles besser; ich bin jetzt wirklich gequetscht von allen Seiten; Lotte ist entweder besorgt über ihre Zukunft und singt mir lauter Klagen vor, oder sie spricht nur von Meier, wünscht ihn herbei oder erzählt mir, was er sagte. Marie ist etwas in Walcher verliebt und daher auf ihre Art melancholisch; meine Leiden kann ich niemand klagen, es rät mir niemand, es faßt niemand meine Qual und Pein; Walcher war der einzige, dem ich davon sprechen konnte, der Anteil daran nahm, mich tröstete, mir riet, und der geht nächsten Samstag fort. Dann bin ich ganz allein. Morgen ißt er bei uns zum letzten Male, wenn ich nur wenigstens da recht lang und allein mit ihm reden könnte. Aber Marie will ihn auch genießen und verfolgt uns daher beständig, wenn er da ist. Sie wird es wieder machen wie vergangenen Sonntag, und dann kann ich wieder nicht vertraulich mit ihm reden. Ach Gott! — Wir gehen heut zu Knapp, vielleicht zerstreut mich das Malen; wenn meine jetzige Stimmung fort bleibt, wird sie meine ohnehin schon schwankende Gesundheit gänzlich untergraben. Ich bin wirklich seit ein paar Wochen ganz entstellt; meine Züge sind beinahe verzerrt, die Augen liegen tief in ihren Höhlen und sind trübe und erloschen, meine Gesichtsfarbe ist grau.

Donnerstag, den 3. Mai.

Gestern war Meier da; ich gab ihm den Brief, er las ihn und erschrak; er bat mich, es doch noch zu überlegen, Köchel sei gewiß ein edler Mensch. Doch gestand er, daß Köchel von dem Augenblick, als er ihm von seiner Liebe gesagt, sich ganz

verändert habe. Er sei viel verschlossener, er weiche jeder Erklärung gegen ihn aus und spreche mit ihm gar nie mehr darüber. Meinen Brief fand er viel zu hart und sagte, er würde Köchel vollends zur Verzweiflung bringen; er nahm ihn mit, um ihn mit mehr Muße zu lesen, und versprach, ihn heut oder morgen wieder zu bringen.

Sonntag, den 5. Mai.

Walcher ist fort; ich ging mit bis an die Haustüre, ich glaubte, ich könne mich nicht losreißen. Wir standen uns schweigend und weinend gegenüber; endlich rief er: „Leben Sie wohl, Sophie," preßte mich in seine Arme, drückte zwei glühende Küsse auf meine Wange und war verschwunden. Ich ging weinend zurück; ich konnte mich nicht fassen, konnte es nicht glauben, daß er fort sei, der mir so oft nah gewesen. Er sagte, ehe er ging: „Ich freue mich recht, Sie als Gattin und Hausfrau wiederzusehen; ich wünsche nur von ganzem Herzen, daß Sie einen Gatten finden, der Sie beglückt, denn daß Sie jeden beglücken werden, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen; ich beneide jeden, dem Sie einmal zuteil werden."

Ich hatte kaum Zeit, die Tränen, die für Walcher flossen, abzutrocknen, als Köchel hereintrat. Nun hatte ich vielleicht die merkwürdigste Unterredung meines Lebens, ich bin aber nicht imstande, sie aufzuschreiben.

Den 25. Mai.

Ich selber bin mir Gegenstand geworden,
Ein' andre denkt in mir, ein' andre handelt,
Oft sinn' ich meinen eignen Worten nach
Wie eines Dritten, was damit gemeint,
Und kommt's zur Tat, denk' ich wohl bei mir selber:
Mich soll's doch wundern, was sie tun wird und was nicht.

Den 1. Juni. Penzing.

Folgenden Brief hat die Mutter als unbrauchbar verworfen, er wird daher nicht abgeschickt.

Penzing, den 30. Mai 1827.

Lieber Walcher! Ihr freundlicher, herzlicher Brief hat mir die erſte freudige Stunde gemacht, die ich ſeit langer Zeit hatte. Das ganze Leben und Treiben auf der Erde kömmt mir ſo nichtig und kahl vor, daß ich ſchon oft ernſtlich darüber nachdachte und es unbegreiflich fand, wie ſich die Menſchen ſo darin verbeißen können, daß ſie gar nicht imſtande ſind, etwas anderes zu denken. Ich habe eigentlich keine lebhafte Empfindung mehr, keinen feſten Willen, keine Freude, keine Hoffnung, aber auch keinen Wunſch und kein Leid. Ich gehe ſtill, ſtumm, unbeachtet, ungeſtört durch und, will's Gott, aus dem Leben. Meine Pflichten ſuche ich ſo genau als möglich zu erfüllen, um alles, was um mich vorgeht, bekümmre ich mich nicht. Ich ſuche kein Glück, ich ſuche nur Ruhe, und die hoffe ich zu finden. Meine Angelegenheiten ſind, wie ſie früher waren. Ich liebe Köchel nicht mehr, ich kann es ihm nicht ſagen, nicht ſchreiben, nicht ſagen laſſen; er iſt finſterer als je, ich zum Teil auch, Mikſchik nennt mich herzlos, Meier weiß mir auch nicht zu raten, Lotte will von der ganzen Sache nichts wiſſen, Sie ſind fort. So ſtehe ich ratlos, einſam, ich kann und mag mich ſonſt niemand mitteilen, in mir iſt alles Nacht und Verwirrung; keine lichte Stelle, keine Rettung, kein Ausweg. Wenn mir mein Vertrauen, mein Glaube an Gott, der Anblick ſeiner ſchönen Natur nicht bliebe, ich müßte verzweifeln. O, es iſt weit mit mir gekommen, glauben Sie mir, und ich gäbe die Hälfte meiner noch übrigen Lebensjahre drum, wenn ich manche Dinge ungeſchehen, zwei Jahre meines Lebens ungelebt machen könnte. Ich habe mir jetzt vorgenommen, alles gehn zu laſſen, wie es geht, gar nicht mehr zu handeln, zu ſchweigen, zu ertragen und die Sorge um die Zukunft andern zu überlaſſen; ich weiß nicht, ob es gut und klug iſt, bequem iſt es mindeſtens, und das iſt mir genug. — Ob ich glücklich bin, können Sie nun ermeſſen, und da ich die alberne Gewohnheit habe, jeder heftigen unangenehmen Empfindung noch eine bittre hinzuzufügen, um endlich meine Schwachheit und mich ſelbſt zu verlachen, habe ich auch keine

Hoffnung, es so bald zu werden. Desto mehr aber wünsche ich, daß Sie es werden, und wenn es nicht der Fall ist, soll es meine Schuld nicht sein. Ich will Ihnen in jedem Brief eine Seite voll Ermahnungen schreiben; ich will Sie warnen und behüten aus der Ferne mit meinen Gedanken und eine Philosophie lehren, die ich selbst erst lernen sollte. Sein Sie hübsch gelehrig und folgsam, Sie sollen sich nicht über verlorene Zeit zu beklagen haben; ich will Ihnen alle meine traurigen Erfahrungen, meine jugendlichen Torheiten, meine tollen Übereilungen, meine vergifteten Tage, meine zerrütteten Sinne, mein gepreßtes Herz, mein zerrissenes umnachtetes Innre, meine verschwundene Jugend, meine grenzenlose Bitterkeit, meinen Scheintod vor die Augen führen und am Schluß jeder Phrase sagen: „Behüte dein Herz mit allem Fleiße, denn daraus geht das Leben.“ Wenn Sie nach meinen Belehrungen nicht weise und dadurch glücklich werden, kann ich nichts dafür, und es ist Ihnen auch nicht mehr zu helfen. Wenn Sie mein Beispiel, das heißt das Beispiel, das die sogenannte Liebe an mir statuierte, nicht vorsichtig macht, dann werden Sie es nicht mehr. Die Liebe hat aus einem aufrichtigen, fröhlichen Mädchen eine große Heuchlerin gemacht, ist das nicht genug? Das — — — war ich, und nun bin ich die Heuchlerin. Denn außen bin ich hell und heiter und innen voll Nacht. Leben Sie wohl, mein Freund, im nächsten Brief eine Menge Trostgründe, eine Aussicht auf das Paradies, einige Hoffnungen überdies, kleine häusliche Freuden, Alltagsneuigkeiten und mitunter Langeweile. Leben Sie wohl zu tausendmal, das nächste Mal will ich sehr vernünftig sein, sehr gesetzt. Schreiben Sie mir nur bald wieder, so bekommen Sie den schönen Brief, den ich Ihnen vorläufig skizzierte, um Ihnen Lust dazu zu machen und so bald wieder einen von Ihnen zu bekommen. Heißen Dank für Ihr erstes Schreiben, lassen Sie es ja nicht Ihr letztes sein. Leben Sie wohl, und sein Sie auch für mich ein wenig fröhlich. Sophie.

Ihre Grüße à tout le monde habe ich zum Teil bestellt, die vergessenen will ich nachholen. Adieu.

10 Uhr abends.

Ich war, als ich mein Geſchreibe von heute mittag überlas, lang unſchlüſſig, ob ich es zerreißen oder Ihnen ſchicken ſollte. Da ich Ihnen aber vollkommnes Vertrauen, Aufrichtigkeit ohne Rückhalt verſprochen habe, will ich Ihnen gleich einen Beweis geben, daß ich Wort halte; und machen Sie ſich gefaßt auf mehr dergleichen Briefe, denn ich ſchreibe ſie wie mein Tagebuch, ohne viel zu bedenken, daß ſie jemand und wer ſie zu leſen bekömmt. Sie ſind mein Freund und werden milde und nachſichtig die Ergüſſe meines aufgeregten Gemütes beurteilen. Vergeben Sie mir im voraus alle Faſeleien, die gewiß nachfolgen werden, und bedenken Sie, daß das Mitgefühl einer teuren Seele, der Gedanke, ſich ganz mitteilen zu dürfen, ohne die Furcht, mißverſtanden zu werden, der Troſt für jedes geiſtige Leiden, der milde Balſam für manche tiefe Wunde iſt. Leben Sie glücklich, und vergeſſen Sie Penzing nicht.

Schreiben Sie in Ihrem Brief an die Mutter nichts von dem Inhalt dieſes im exaltierten Zuſtand geſchriebenen.

Sophie.

Aus dem zweiten Brief nach Venedig.

Penzing, den 1. Juni 1827.

Ich verſichere Sie, daß man auch in Wien, in den gewohnten lieben Umgebungen, daß man ſogar in Penzing, und ſelbſt wenn man einen vollen Hühnerhof und Kuhſtall hat, zuweilen recht deſperat ſein kann. Überhaupt iſt es jetzt bei uns laut, aber keineswegs fröhlich, und ich habe ſchon oft vergebens den Wunſch nach einem freudigen Geſicht gehegt. Es ſoll nun einmal nicht ſein! Von unſerer allſeitigen Schweigſamkeit laſſen Sie ſich Pflügel oder Angerer etwas erzählen, weil Sie mein Geſtändnis vielleicht für übertrieben halten könnten. Außer dieſen kleinen Übelſtänden iſt alles bei uns im Alten; wir leben, wie wir früher lebten, nur daß wir jetzt unſre Freunde aus beſondrer Hochachtung langweilen und vielleicht einige zum Davonlaufen bringen. Der Vater iſt verreiſt, die Brüder ſind

den ganzen Tag in der Stadt, wir übrigen, die ganz Kleinen ausgenommen, ſind entweder verſtimmt oder krank, die einzige Mutter iſt noch lachluſtig. Hier, mein Freund, haben Sie eine wahre Geſchichte, ein hiſtoriſches Familiengemälde und zugleich das Ende dieſes Briefs, denn er iſt, weiß Gott! zur Fortſetzung zu ſchal. Machen Sie ſich aber auf lauter ſolche gefaßt, denn ich habe mir vorgenommen, immer mehrere auf einmal an Sie zu ſchreiben, den nichtsſagendſten herauszuſuchen und Ihnen zu ſchicken, damit es auf der Poſt keine Gefahr hat. Die andern will ich alle in ein eigenes Buch ſchreiben und Ihnen als Ihr Eigentum übergeben, wenn Sie einmal wieder hierherkommen ſollten.

Aus dem dritten Brief nach Venedig.

Penzing, den 1. Juni 1827.

Unſer Leben iſt dieſen Sommer ziemlich geräuſchvoll, aber doch nicht ſehr froh; es iſt keine Innigkeit, kein rechtes Vertrauen mehr unter uns Mädchen; ich weiß nicht, woher es kommt. An Beſuchen fehlt es uns nicht, wir haben täglich mehrere; Angerer und Jenger kommen öfter als ſonſt, auch Schubert hat uns ſchon einmal beglückt, er war ſehr liebenswürdig und geſprächig, entwiſchte uns aber plötzlich, ohne daß jemand etwas davon ahnte.

[o. D.]

Lieber Walcher! Ich bin nun ganz zufrieden, Ludwig und ich haben uns verſöhnt, ich habe ſeine wahre, treue Liebe und er ſeinen Irrtum erkannt, ich bin recht vergnügt. Lotte iſt Meiers Braut, das trägt nicht wenig zu meiner Zufriedenheit bei. Hätten wir Sie nur hier, es wäre recht luſtig.

15. Juli 1827.

Lieber Walcher! Unſer Familienkreis fängt ſchon jetzt an, ſich zu trennen; im September kommt Fritz in die Ingenieurakademie, da er entſchiedenen Hang zum Soldatenſtande hat und der Vater die Maxime ſeines einſtigen Oheims und Vormunds hat, jedes ſeiner Kinder lernen und werden zu laſſen,

was es will, wenn es nur was Rechtes ist. Ich muß gestehen, daß mir diese bevorstehende Trennung einen sehr traurigen Eindruck macht und ich darin den Anfang zur gänzlichen Zerstörung unserer patriarchalischen Lebensweise sehe: die Idee ist etwas übertrieben, aber nicht ganz unwahrscheinlich. Es ist sehr möglich, daß in zehn Jahren dies feste und, wie mir einst dünkte, unzertrennbare Ganze in seine Bestandteile aufgelöst und in alle Gegenden der Windrose verstreut ist. Zum Glück wird das nur langsam gehen, eines nach dem andern wird scheiden, und die zuletzt Bleibenden werden von dem großen Bunde nichts mehr zu sagen wissen; so wird auch dieses Glück, jetzt unsere größte Wonne, wie so manches andere spurlos verschwinden; nach langen Jahren werden vielleicht Fremde in unserem Paradies wandeln, die Früchte der Bäume genießen, die mein Vater pflanzte, und mutwillige Kinder die Wiesen zertreten, die er so pflegt und schont; und kaum einer, wenn er eine Spur der Vergangenheit findet, wird sich ernster fragen: „Wie mag es einst hier gewesen sein, wo sind sie hingekommen, die hier die Freude in durstigen Zügen genossen und das Leid mit Ergebung trugen?“ Aber niemand wird mehr antworten, und die einst da waren, werden vergangen sein, und dem sinnenden Frager wird eine Träne im Auge glänzen, und er wird auch vergehen wie alles.

16. Juli.

Wenn ich an Sie schreibe, kommen mir immer so ernste Gedanken in den Sinn und als Worte in die Feder, daß meine Briefe gar nicht gemacht sind zu trösten und zu erfreuen. Ich bin bei weitem nicht so traurig als das, was ich schreibe, ich bin sogar recht heiter und vergnügt.

18. Juli.

Ich bedaure Sie von Herzen, daß Sie noch kein interessantes bedeutenderes Wesen gefunden; das Leben ist schal mit schalen Menschen. Ich weiß nicht, ob es Ihnen geht wie mir; alles Neue, Fremde zieht mich an, fremde Menschen, fremde Orte sind mir immer interessant, ich suche meistens sehr viel dahinter

und finde — nichts. Ist das Ihr Los, so trösten Sie sich mit mir, und lassen Sie sich die Mühe nicht gereuen, das Fremde näher zu beschauen, einmal muß sich's doch lohnen!

---

[1]) Lieber Freund! Es sollte mir sehr leid tun, wenn Zahnweh und heftiges Herzklopfen mich des Vergnügens beraubte, Ihnen zu sagen: Lotte ist Braut. Mit wem, brauche ich nicht erst zu sagen, Sie sahen es hier im gelobten Lande schon. Freut es Sie? Gewiß, Sie nehmen so innigen Anteil an unserem Wohl und Weh! Was ich Ihnen Trauriges und Schwarzes geschrieben habe, lassen Sie vergessen sein. Ich habe sehr trübe Augenblicke, jetzt mag ich aber nicht daran erinnert sein, und daß ich Ihnen über die schmerzliche Angelegenheit vermieden habe zu schreiben, ist natürlich, weil es eine wunde Stelle in meinem Herzen ist und bleiben wird, die bei der leisesten Berührung wieder tobt und blutet.

Danken Sie dem Vater dort oben, der Ihnen die schwere Wahl gnädig erspart, ein edles Herz zu brechen oder wider den Wunsch und Willen beinahe aller, die Sie lieben, handeln zu müssen.

Klar sieht der Mann das Rechte und kann die Hand darnach ausstrecken, unbekümmert, was darüber bricht. Schwerer, weit schwerer hat es das Weib; aus weicherem Stoff geformt, will es niemand verwunden, niemand wehtun und sieht doch sein wahres Ziel und möchte es nicht verfehlen.

Wie manche büßte diesen Kampf mit ihrer Seligkeit!

Den 19. Dezember.

Auf Nachricht von Ihnen zu warten, lieber Walcher, das ist eine gute Geduldprobe. Es sind einige Monate vergangen, seit irgend jemand unserer Bekannten etwas von Ihnen vernommen hat. Wollen Sie nichts mehr von uns wissen, wie Sie nichts mehr von sich hören lassen, dann freilich ist unser Harren und Schreiben vergeblich und lästig.

---

[1]) Das Folgende nach einem andern (um vieles später geschriebenen) Heftchen.

Ich aber wüßte Ihnen ſo viel zu ſagen, Sie um manches zu fragen, wie ich es ſonſt durfte, ohne Sie damit zu genieren, aber die Zeit iſt, wie ich wohl fühle und fürchte, vorbei, und ich gelte Ihnen jetzt nicht mehr das, was wir alle Ihnen ſonſt galten. — Geht es allen mit allen ſo, dann iſt es wirklich eine traurige, bedauernswerte Narrheit der Menſchen, ſich ſo feſt und glaubensvoll aneinander zu ſchließen; wozu Bande knüpfen, die beim nächſten Sommerwechſel brechen?

Ich ſtehe mit blöden Augen vor der Zukunft, weiß nicht, was ſie mir bringen wird, und danke Gott dafür. Nur keine Freunde mehr, nur das bitte ich das höchſte Weſen. Wenn man ſchmerzlich genug von den einſtigen Lieben geriſſen wurde, ſoll man allein ſtehen bleiben, die bitterſüße Lebensneige allein ausſchlürfen und ſich dann ruhig und unbeweint in den ſchmalen Raum niederlegen, wo doch am Ende jeder allein liegt.

Freund Walcher, ich glaube, wir haben einſt einen großen Stein in Ihrem Brett gehabt, und ein Atom iſt alles, was davon blieb. Iſt es nicht ſo? Es tut mir ſehr leid, doch kann ich es nicht ändern, und ob ich es beklage, gutmachen kann ich's nicht. Nur das eine ſage ich Ihnen, wenn Sie auch längſt auf uns vergeſſen, wenn wir nur wie Weſen aus einer verſchollenen Welt in Ihrem Gedächtnis mehr aufſteigen, in einer ernſten Stunde, wenn kein Gefühl von Liebe in Ihnen mehr für uns lebt, wir werden Sie nicht vergeſſen, und wenn wir von denen reden, an die denken, die wir lieben, ſo wird Ihr Name von unſeren Lippen und in unſeren Herzen tönen.

Leben Sie wohl! Sophie.

Mein Scheidebrief an Köchel.

Weil Sie es von mir fordern, und weil ich es ſelbſt für notwendig halte, will ich Ihnen wörtlich, ſo gut es geht, die Rede meines Vaters wiederholen. Wenn etwas darin Sie ſchmerzt, wie ich gar nicht zweifle, wenn es Ihnen fremd und hart, vielleicht ſonderbar klingt, denken Sie, daß es nur gerecht iſt, daß das, was ich ſchreibe, der mildeſte, weiſeſte, billigſte

Vater zu seiner geliebten Tochter in einer Stunde des innigsten Vertrauens sagte. Er sagte: Ich will über die Dinge, die vergangen und nicht mehr zu ändern sind, kein Wort verlieren, ich will weder dich noch Köchel anklagen, aber sehr unbesonnen habt Ihr Euch beide in dieses Verhältnis eingelassen, und Köchels Zartgefühl, das mir so oft gerühmt wurde, hätte ich mehr Schonung für mein Haus zugetraut. Allein das ist geschehen; hat er aber in diesen ganzen zwei Jahren auch nur einen Schritt getan, um seinem Ziele, nämlich dich zu besitzen, näher zu kommen? Ich weiß von nichts. Daß er sich in der Welt herumtreibt, die Beschäftigung ergreift, die ihm eben der Zufall zuwirft, table ich nicht, ich habe es selbst einmal so gemacht; daß er aber das Schicksal eines andern Wesens an das seinige knüpft und doch so planlos in den Tag hinein lebt, das table ich sehr. Er ist geschickt und brauchbar genug, um immer sein Brot zu finden, für sich braucht er sich also nicht zu kümmern; wenn er aber keine andre Absicht hat, als sich von dem Ungefähr regieren zu lassen und zu erwarten, was es ihm eben gibt, wenn er keinen Wunsch hat, dich zu besitzen, dann war es sehr gefehlt, den Frieden einer achtbaren Familie zu stören um einer gewöhnlichen Liebelei willen.

3.

Zwei Jahre nach der Lösung des Verhältnisses zu Köchel, im Mai 1829 reichte Sophie, noch nicht ganz neunzehn Jahre alt, bedenklich und zaudernd ihre Hand Max Löwenthal, der von Philipp Mayer in die Familie eingeführt worden war. Sie hatte seinen Antrag ursprünglich sogar abgewiesen und erst beim zweitenmal erhört: vielleicht hat seine Beharrlichkeit, hat die Fürsprache der Eltern ihn empfohlen, die der Tochter außer einer reichen Ausstattung kein Vermögen in die Ehe mitgeben konnten und daher den wohlhabenden Bewerber, jung, stattlich, gebildet, mit guten Verbindungen und in zukunftreicher Stellung, als passende Partie erachteten.

Max seinerseits fühlte sich glücklich, war beglückt, wenn

auch andern Anmut und Geist seiner Frau unwiderstehlich erschienen, pries in hohen Tönen „die Gattin nach der Mutter Bild, die hält, was sie versprach“ [1]), und erfreute sich an dem Geschenk blühender Kinder.[2])

Tief herabgestimmt klingt dagegen Sophiens Zusammenfassung ihrer Eheerfahrungen in einen Satz der Karoline v. Woltmann[3]): „Bei der Ehe, wie sie unter uns ist, finde ich vieles herb und roh. Fürs Leben! — So etwas auf immer Festgestelltes für ein menschliches Verhältnis bei dem wandelbaren Wesen der menschlichen Natur und der Dinge! Dann das gemeinschaftliche Existieren in denselben Räumen — die Verpflichtung, Kinder zu erzeugen. — Ich begreife nicht, wie die Mädchen nicht viel mehr Widerwillen gegen die Ehe haben als die Männer. Man hat ihnen die roten Beeren der bürgerlichen Bedeutsamkeit, des häuslichen Regimentes, der einzigen Möglichkeit, mit Ehren Mutter zu werden, nicht umsonst an die Schlinge gebunden.“

Denn „die Natur“, meint sie jetzt noch mit F. Jakobi, „hat das Weib nur zu einer Leidenschaft, der für die Kinder, angewiesen; Mutterherz ist sein wahres eigentliches Wesen.“ So gibt sie sich mit aller Kraft der Liebe ihren Kindern hin; aber immer schlägt das Empfinden durch: „O, das ist es eben, das ist eben der Jammer des Lebens, daß so manche edle Menschen ihr Herz verschenken müssen an Mittelmäßige, weil gerade kein anderer da ist.“

Damals trat Lenau in den lebensfrohen Kreis. Als einer, „fremd jedwedem Erdentande, ein Herz, erfüllt von dunkler Mächte Grauen“ [4]), erregte er ihre Aufmerksamkeit. Er hatte mehr als die andern erlebt — davon sprach er, er hatte mehr

[1]) Meinen verehrten Schwiegerältern, Herrn Joachim R. v. Kleyle und Frau Caroline v. Kleyle, geb. v. Ockel, zur Feier ihrer silbernen Hochzeit am 28. April 1833. Wien, Ghelensche Erben, o. J. (1833.)

[2]) Ernst, geb. 1830. Zoe, geb. am 8. September 1832.

[3]) „Lesefrüchte“ (1833/66), 3 Heftchen von Sophiens Hand, teilweise autobiographisch zu verwerten.

[4]) Vgl. S. 611: Palazzo Taglioni.

als die andern erlitten — das ließ er ahnen, er war aber auch begnadet mit „Melodie und Rede, die tiefste Fülle seiner Not zu klagen", — davon zeugten seine Gedichte, echte, wahre, gottgegebene Verse, nicht Reimereien von dem gemeinen Schlage der Wiener Poetaster.

Nach seiner Art las er aus seinen neuesten Gedichten vor: die „Atlantica" ergriffen sie mächtig, und sie erbat sich die drei Stücke[1]) zum Abschreiben. Am 19. Oktober 1834 sah sie fünfzehn Schriftsteller und Künstler bei sich zu Gaste, denen Lenau seinen „Faust" vorlas. „Es hat stark gepackt", gewiß auch sie.

Und bald darauf legte dieser gefeierte, verehrte Genius die leidenschaftlichsten poetischen Huldigungen in ihre zitternden Hände. Demütig und stolz mag sie ihm gelauscht und — geschwiegen haben. „Ich will nichts als Stille, um dich allein zu hören, Stille und einen Platz an deinem Herzen!"

Lenau benutzte seinen Stuttgarter Aufenthalt, um auch Löwenthals Gedichte unter die Presse zu bringen[2]), so wie er später sich um dessen Dramen eifrig und tätig angenommen hat. Seine Briefe an die Freunde[3]) bezeugen, wie vertraut man in den wenigen Monaten geworden war, welche Schätzung man einander entgegenbrachte. Einige ausgesuchte Artigkeiten für Sophie, die mit den sonstigen wechselseitigen Liebenswürdigkeiten unterliefen, wurden kaum für mehr denn feine Schmeicheleien gezählt; will es doch überhaupt scheinen, als ob sich Lenau und Sophie noch nicht so völlig ernst genommen hätten.

Als er in Wien eintraf (am 2. April 1835), war Sophie guter Hoffnung. Zernichtet ist mit einem Male die Illusion, auf welcher der gesellschaftliche Verkehr der Geschlechter beruht, die Illusion, daß die Freundin gleichsam ein höheres, geschlechtsloses Wesen sei. Sie ist ein Weib — so oft er sie anblickt, erneuert sich ihm die Gewißheit. Los bricht sich die gebändigte Begierde und

[1]) Die Seejungfrauen. Meeresstille. An mein Vaterland.

[2]) Dramatisches und Lyrisches von Leo von Walthen. Stuttgart, Brodhag, 1835.

[3]) I. Buch Nr. 2—7.

zählt ihm beständig alle die Freuden auf, die er mit ihr gewinnen könnte. Doch — sie ist das Weib eines andern: all die Freuden, auf immer sind sie für ihn verloren. Recht und Pflicht, erlaubt und unerlaubt, die Gedankenreihen verwirren sich ... Es ist auch hier so laut, und er fühlt ein dringendes Bedürfnis, allein zu sein ... Friede! Trost! Wieder spannt er seinen Geist unter das Joch Herbarts. Umsonst! Er kann nicht denken, dichten. Auf dem Lande wird's wohl wieder gehen. Was die Gesellschaft an Material in seinem Innern angehäuft hat, muß die Einsamkeit sichten und ordnen, damit auch Zusammenhang und Überblick in sein Leben komme.

Zunächst soll ihm das „bergverschlossene" Hadersdorf die ersehnte ländliche Ruhe bieten, doch ein katarrhalisches Fieber, die Folge einer Erkältung in dem stürmischen Vorfrühling, fesselt ihn an Wien. Gleichwohl sucht er nur die süßen Kräfte des Vergessens, sei es, daß ihn ein paar Töne seines Beethoven oft mitten im Tumult einer zahlreichen Menschenversammlung gesellschaftlich emanzipieren, sei es, daß ihn die Freunde mit Tabak bekränzen, dessen Rauch er so gerne schlürft, weil er Nebel ist, der vom Lethe kommt.[1])

Aber er kann ebensowenig vergessen oder mit Europa seine Rechnung abschließen, als aus seinen Herzensschulden herauskommen. Die Besuche in Penzing werden noch häufiger, regelmäßig speist er an Sonntagen draußen; selbst als er (seit Anfang Mai) in Hütteldorf wohnt, geht er einmal in der Woche hinüber. Und in seinem Innern wogt und treibt und braust es durch- und übereinander: in die Leere, wenn ihn nichts lebhaft beschäftigt, flutet alle zweiten, dritten Tag das himmlische Leben oder der irdische Tod oder der Schmerz jedesmal höher herein. Er bricht diese dunkle Schilderung seiner unklaren Seelenzustände ab; gegenüber der drückenden Last, welche ihm auf dem Herzen

[1]) Vgl. „Mein Türkenkopf", etwa im Mai 1835 in Hütteldorf geschrieben (Schl. 75, 243 f.), von Grillparzer glossiert in dem Epigramm „Des Dichters Vorliebe", von Saphir mißbraucht zu einer witzig sein sollenden Anrempelung (Der Humorist 1842 Nr. 219).

liegt und von der die Befreiung durch die Poesie noch immer nicht kommen will, scheint ihm alles, was seiner Feder sich bietet, unzulänglich, unbedeutend, gar nicht wert, daß er es hinschreibt. Seine eigenen Worte sind ihm oft so zuwider, daß er lieber schweigt.

Und er wallfahrtet noch weiter zur Madonna Einsamkeit, dieser wahren Mutter Gottes im Menschen, die Trauer der Natur suchend und ihre würdigste Gestalt in ihren Schrecken. Alle Geistestätigkeit auf dieser Reise (ins Hochschwabgebiet, 28. Juni bis 15. Juli) ist eine mehr empfangende, als gestaltende. Mit dem Dichten geht es gar nicht: eine Menge Entwürfe, und doch kommt es zu keiner Ausführung; die Gedanken rollen ihm gleich wieder ab, wie das Steingeröll zu seinen Füßen. So groß auch seine Genüsse sind, manches vermißt er: „Der Himmel will noch immer kein rechtes Gewitter aufspielen, um mir Beethoven zu ersetzen, und Penzing kann mir selbst der Himmel nicht ersetzen.“ [1]) Mag dieses Wort für Max als „Notpfennig von Courtoisie“ gegolten haben, uns ist es das Geständnis seiner Leidenschaft.

In diese „Gärungsperiode“ fällt (nach dem 15. August) die Vollendung des „Faust“. Da er im Winter 1833 an das Werk gegangen war, hatte er sich selbst als den Unseligen gefühlt, „seinen ganzen Höllenstoff auf einen Kerl abladen“ wollen; indessen war durch die Liebe zu Sophie Wendung und innere Wandlung eingetreten:

Blick' ich Euch ins Angesicht,
So hat die Hölle, der ich zugeschworen,
Mit einmal ihre Macht an mir verloren,
Mir strahlt ein wunderbares Hoffnungslicht.
O nein! ich kann, ich will Euch nicht entsagen,
Ich will's noch einmal mit dem Himmel wagen!

(Faust 1939 f.)

An der Geliebten erkannte und erfühlte er den vollen Zauber, das Schöne, Unersetzliche, Alleinbeseligende der Persön-

[1]) I. Buch Nr. 8 (17,7 f.).

lichkeit; die ſtarren und herzloſen Naturkräfte und Naturgeſetze konnten unmöglich ein Weſen zuſtande bringen wie ſie: ein Lieblingsgeſchöpf eines perſönlichen liebenden Gottes, dem er ſich Liebe erwidernd in die Arme warf.

Je näher Sophiens ſchwere Stunde kam, deſto größer wurde wieder ſeine Abſpannung. Seit dem Fauſtſchluß dichtete er nicht mehr. Die wiederholt für September verſprochene Reiſe nach Schwaben ward bis Neujahr oder nächſten Frühling aufgeſchoben unter dem Vorwand materieller Beſchränkungen, bei der erprobten Hilfsbereitſchaft ſeiner Stuttgarter Freunde kaum ein triftiger Grund. Eher, daß er Sophie nicht verlaſſen wollte, jetzt noch künftig. Darauf weiſt auch das deutliche Streben, ſich in ihrer Nähe eine geſicherte Exiſtenz zu gründen: ernſtliche Vorbereitungen auf eine Profeſſur der Äſthetik.

Sophie genas am 13. September eines Knäbleins, in der Taufe Arthur genannt. Die bald nachher erfolgte Übernahme des „Fauſt“ in den Cottaſchen Verlag nötigte Lenau, doch noch in dieſem Jahr nach Stuttgart zu fahren (Ende November).

Es war ihm ein Bedürfnis, der Freundin auch aus der Fremde wiſſen zu laſſen, daß er nie ohne inniges Behagen an ihren ſtillen, feſten Wandel denke, daß das Glück ihres Umgangs ihm eine Quelle der Freude und eines der erheiterndſten Momente ſeines Lebens ſei, ſowie ſie ihn entnehmen ließ, daß eine weitere Ausdehnung ſeiner Abweſenheit ihr unerwünſcht käme.[1]) Trotzdem verweilte er bis 29. Januar 1836 in Stuttgart. Was ihn aufhielt, können wir nur vermuten; wie er die Zeit verlebte, was in ihm vorging, iſt uns völlig unbekannt.

Gleich nach ſeiner Ankunft (am 4. Februar 1836) erfuhr Lenau durch ein Kind ſeiner Schweſter in der Kinder unverſtändig-rückſichtsloſer Art von einem überraſchenden und nahegehenden Todesfall: Fritz Kleyle, dem er noch im vergangenen Sommer die wärmſten Empfehlungen nach Schwaben mitgegeben[2]), den er immer ſehr lieb gehabt hatte, erſt als gleichſtrebenden Schul-

[1]) I. Buch Nr. 10 (18 f.).

[2]) Schurz I 312. Schl. 82.

kameraden, dann als beſten Freund, der ſchonende Richter über die Erſtlinge ſeiner Muſe, Mitwiſſer jungen Glückes und früher Enttäuſchung, „eins von den Dingen, nach denen ich mich umſehen werde, wenn ich einſt von dieſer Erde abreiſen werde, und ein wichtiger Beſtandteil des Schatzes, den ich zurücklaſſe“, war in der Blüte ſeiner Jahre geſtorben. Noch ein anderes Unglück hatte ſeine Familie betroffen: die Schweſter Magdalena war als Verbrecherin (wir wiſſen nicht, warum) mit Kerker geſtraft worden.[1]) Aber auch dieſes Leid ward hundertfach übertönt: „Hätte ich nicht einen eiſernen Panzer um mein Herz geſchlagen,“ ſchreibt er andern Tags an Emilie von Reinbeck[2]), „es wäre längſt gebrochen. Sie wiſſen noch nicht alles, was mich im Leben getroffen hat. Aber ich bin hart und ſtolz genug, das Unglück zu verachten. Wäre ich es nicht, ich müßte Tag und Nacht heulen wie ein mißhandelter Hund. Wenn es durch den Egoismus, den mir das Schickſal abgedrungen hat, ſoweit gekommen iſt, daß die Liebe mein Herz nicht weich und dankbar genug findet, ſo möge ſie mich entſchuldigen. Ich habe dem Leben gegenüber nun einmal meine Stellung genommen, es ſoll mich nicht hinunterkriegen. Daß mein Widerſtand nicht der eines ruhigen Weiſen iſt, ſondern viel Trotziges an ſich hat, das liegt in meinem Temperament. Seien Sie über dieſes nicht traurig, liebe Emilie! Nur der Tod meines guten Kleyle ſoll Sie betrüben, nicht mein Leben. Dieſes werde ich zu beherrſchen wiſſen.“

Vermutlich hat ihm Sophie, zermartert von Zweifeln, erbittert durch ſein langes Stillſchweigen, jene Vorwürfe gemacht, denen er bei ſeiner in überaus zarter Gefühlsweiſe gegründeten, ungewöhnlichen Reizbarkeit, die damals auch Grün erſt im ganzen Umfang erkennbar wurde[3]), eine allzugroße Bedeutung beilegte. Denn ohne Frage, ſo blutig ernſt, wie er es nahm, hatte ſie es nicht gemeint. Das iſt aber ein Charakteriſtikum ſeiner eigenartigen, ungemeſſenen Liebe, daß ſie im Glück wie

[1]) Rouſtan 177.
[2]) Schl. 86 f.
[3]) Schurz I 323. Vgl. die Anm. zu 420,26.

im Unmut ihn gleich an die äußersten Grenzen hinauszieht. Alles, was von ihr kam, nahm er so hoch und ernsthaft und buchstäblich, daß ihm ihre harmlosesten Neckereien wichtig und unheilverkündend erschienen. Wohl wußte er's selbst: er verstand zu wenig Spaß in der Liebe. Namentlich aber riß es ihn zu kränkender Heftigkeit hin, wenn sie gegen ihn erkaltet schien, da er es gegen sie keinen Augenblick ist. Und diesmal kam noch eines dazu: es erweckte ihm immer eine peinliche Empfindung, und sein Stolz bäumte sich dagegen auf, wenn er auch nur im Scherz seinen Charakter gegen sie verteidigen sollte. „Das ist eine Verletzung," schrieb er ihr einmal[1]), „die immer Blut gibt, wenn sie noch so leise ritzt; welche aber selbst von dir nicht geheilt werden könnte, wenn sie einmal tiefer schnitte." In ihm schlummerte eine Kraft, die er nur heraufzulassen brauchte, um mit einem Satze auf dem alten Boden der Freiheit zu stehen, aber ihm graute davor. Fast fanatisch deuchte ihn diese Bravour. Nur im Falle einer wahrhaften, erwiesenen und ungeheuren Kränkung schien es ihm möglich zu sein, alles wegzuwerfen und zu vergessen, was ihm das Liebste ist. Der Fall war jetzt eingetreten. Wie sehr auch sein Herz bluten mochte, er riß sich los, fest entschlossen, sich zu behaupten, wenn auch in einer finsteren Einsamkeit: denn immer war es sein Himmel, dem er jetzt den Rücken wies, immer stand er in der Fremde, da er der Heimat sich entriß. Nur die Freunde konnte der Gedanke beruhigen: „Noch fließt der ewige Quell der Kunst; noch gibt es Menschen, die mich lieben. Ich werde auch wieder froh werden." Er selbst dachte ganz im Gegenteil einzig an Liebe und Sterben.

Und dennoch an den herben Tod des Schönen,
Im treuen Wahn, als ob es ihm noch bliebe,
Kann sich das Herz auch sterbend nicht gewöhnen.

(Jugend und Liebe.)

Man hatte ihn rauh aus seinem Traum gerissen: jene Liebe, in welcher ein Mensch die ganze Welt an sein Herz drücken möchte, ist selten auf der Erde.

[1]) II. Buch Nr. 161 (422,14 f.).

Daß ihr Bild die Welt nicht ganz verläßt,
Hielt am Kreuz das Schickſal eilig feſt,
Jeſus, deine liebende Gebärde. (Kruzifix.)

Der Liebe Brand iſt alſo verlodert; verglimmen nun auch der Dichtkunſt helle Flammen, dann dünge nicht erſt der Tod das Feld des Lebens mit der Aſche der Gefühle, ſondern laſſe ſchnell den Sänger entſchweben. (An den Tod.) Und um den Tod fleht er auch in einem ergreifenden Sonett die einzige, der er ſein Leid vertrauen und alles ſagen möchte, ſeine Mutter; ihr geſteht er:

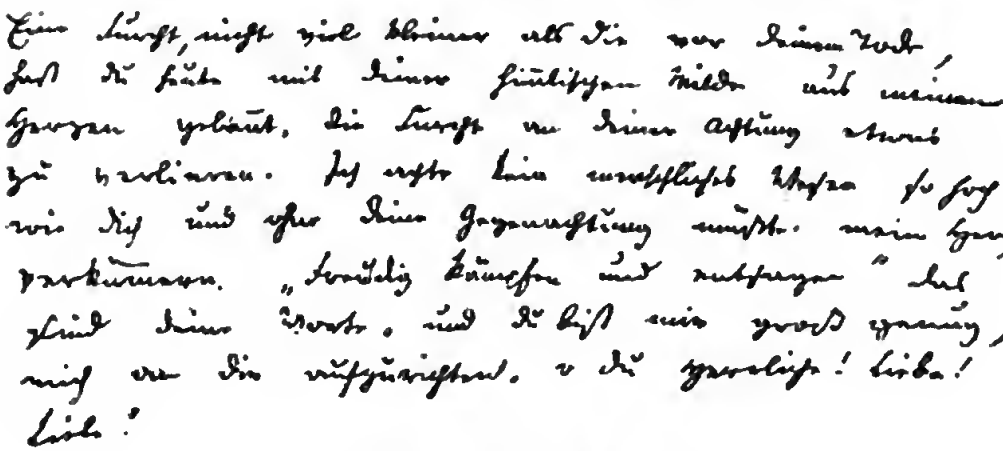
Ich trag' im Herzen eine tiefe Wunde
Und muß ſie ſtumm bis an mein Ende tragen.
Ich fühl' ihr raſtlos immer tiefres Nagen,
Und wie das Leben bricht von Stund zu Stunde ...
(Der Seelenkranke.)

Mit welch ungeheurer Heftigkeit Lenau ſeine Entſchließung gefaßt haben muß, das läßt ſich aus dieſen ſentimentalen Gefühlsausbrüchen — ihrer naturgemäßen Reaktion — ebenſo deutlich ermeſſen, wie aus der Energie der Verſuche, ihrer Herr zu werden. Halb noch in ihrem Banne, halb um ſich ihnen zu entziehen, dachte er faſt unmittelbar nach der Kataſtrophe an einen kleinen Ausflug nach Preßburg, um ſeinen Freund Keiller zu beſuchen. Es zog ihn an, die langentbehrten heimatlichen Jugendeindrücke wieder aufzufriſchen, auch lockte ihn die Hoffnung, dort die beſten Zigeuner ſpielen zu hören. Der Ausflug unterblieb. In der Stadt ſelbſt gab es ſo viel Muſik, daß er nicht fortzugehen brauchte: es verging faſt kein Tag, der ihm nicht irgend einen herrlichen muſikaliſchen Genuß brachte. Am weitaus ſtärkſten wirkt wieder Beethoven: ſeine Quartette haben Stellen, bei denen ihm faſt das Herz zerſprungen wäre. „Kennen Sie nicht jene ſüße Verzweiflung, in die uns Beethoven reißt? Mit jedem ſolchen Tonſtück geht mir ein Stück Leben davon. Ich fühl' es ganz deutlich. O, es iſt ein köſtliches Gefühl, wie einem ſo das Leben verklingt!“ [1]) Solche Äußerungen laſſen nicht glauben, die Erſchütterungen ſeiner Stimmung

[1]) Schl. 90; vgl. auch 593,22.

hätten sich wirklich im Dichten beruhigt, wenn es ihm jetzt auch besonders von statten ging, „als hätte sein Erhaltungstrieb ängstlich und eilig nach dem Heilmittel der Kunst gegriffen." Wohl war in wenigen Tagen soviel entstanden, daß es in Ermangelung von Beiträgen der Freunde die Lücken seines Almanachs hätte füllen können, und gab Kraft und Zuversicht zu einem neuen Unternehmen, zwei größeren epischen Gedichten, Huß und Hutten, die bis zum Herbst fertig sein sollten, wenn seine Gesundheit ausreichte. Aber die späteren Zettel an Sophie, welche diese Zeit berühren, sprechen von einer verlorenen Welt, erstorbenen Hoffnungen und Freuden, trostlos nächtlichen Grübeleien. Wie in den Zeiten ärgster Verstimmung ist die Korrespondenz mit Stuttgart auf viele Wochen hinaus völlig unterbrochen.

Da erklingt endlich — im April — das erlösende Wort.[1])



(Lenaus erster Zettel an Sophie.)

Sophie hatte ein Gedicht an Lenau gerichtet, in dem sie „tiefen Kummer über den Grund seiner unseligen Verstimmung und den Wunsch, ihn zu heilen", aussprach.[2]) In liebevoller Nachgiebigkeit gestand sie ihre Schuld zu und reichte die Hand zur Versöhnung. Ja, so unwiderstehlich

[1]) II. Buch Nr. 5.
[2]) II. Buch Nr. 44 (368,10 f.); 612,26 f.

ward sie ihm dadurch aufs neue, daß er schließlich alle Schuld auf sich nahm.[1])

„Freudig kämpfen und entsagen," das galt in gleicher Weise für sie wie für ihn, es ist die Grundlage ihres „Bundes auf ewig" und zugleich dessen „eiserne Schranke", an der sie sich blutig stießen, die sie aber nie durchbrachen. Denn Sophie war weit davon entfernt, den Gemahl in seinen Rechten kränken zu wollen; aufgeschlossen lag vor ihr der Sinn von Goethes „Wahlverwandtschaften", nur verstand sie, gleich Bettina, nicht dies grausame Rätsel, konnte nicht begreifen, „warum sie sich alle unglücklich machen, warum sie alle einem tückischen Dämon mit stachelichtem Zepter dienen; und Charlotte, die ihm täglich, ja stündlich Weihrauch streut, die mit mathematischer Konsequenz das Unglück für alle vorbereitet! Ist die Liebe nicht frei? — Sind jene beiden nicht verwandt? — Warum will sie es ihnen wehren, dies unschuldige Leben mit- und nebeneinander? Zwillinge sind sie; ineinander verschränkt reifen sie der Geburt ins Licht entgegen; und sie will diese Keime trennen, weil sie nicht glauben kann an eine Unschuld; das ungeheure Vorurteil der Sünde impft sie der Unschuld ein, o welche unselige Vorsicht! Weißt du was? Keiner ist vertraut mit der idealischen Liebe, jeder glaubt an die gemeine, und so pflegt, so gönnt man kein Glück, das aus jener höheren entspringt."

Max, der hier die Rolle der Charlotte hätte übernehmen können, tat es nicht. Er vertraute der keuschen Tugend der Gattin, dem ehrenhaften Sinn des Freundes:

„Laß mich dich fassen an der biedern Rechten,
Sie drücken an die froh bewegte Brust.
Du bist, ich fühl' es, von den Reinen, Echten,
Hast auf dem Fels der Ewigkeit gefußt,
Geliebt, umleuchtet von des Himmels Mächten.
O, daß ein guter Geist in holder Lust
Mit Flammenschrift dir's in die Seele schriebe,
Wie fromm ich dich verehre, warm dich liebe."

(An Nikolaus Lenau.)

[1]) II. Buch Nr. 13, 22, 44.

Er sah „die heil'ge Liebe brennen in seinem klaren Auge nur“ [1]) und war selbst Dichter genug, um aufs Wort das Wort zu glauben [2]): „Gedichte sind keine Urkunden“. Wie die geistige Höhe des Freundes ihn emporwachsen machte, zu regster dichterischer Tätigkeit anspornte, so gönnte er auch seiner Frau gerne ihren Teil an diesem Aufflug.

Sophie und Lenau haben harte Urteile über sich ergehen lassen müssen, daß sie der Annäherung und erwachenden Neigung nicht mit klarem Einblick und festem Entschluß Einhalt getan hätten, daß ihre Kraft in dem von einem stärkeren sittlichen Gefühl gebotenen Kampf unterlegen sei. Solchen Anklagen wußte Sophie nur eine Verteidigung entgegenzusetzen, Schillers Äußerung gegen Lottchen: „Ein Mensch, der liebt, tritt sozusagen aus allen übrigen Gerichtsbarkeiten heraus und steht bloß unter den Gesetzen der Liebe. Es ist ein erhöhteres Sein, in welchem viele andere Pflichten, viele andere moralische Maßstäbe nicht mehr auf ihn anzuwenden sind.“

4.

Alle, die mit Sophie verkehrten, haben denselben Eindruck von ihr empfangen: „eine sehr liebenswürdige Frau“. „Der klarste Verstand und ein tiefes Gefühl für wahre Poesie,“ erzählt der Däne Martensen [3]), „leuchteten aus ihrer Unterhaltung hervor, und zugleich mußte ich es durchaus glaublich finden, daß sie an Besonnenheit und namentlich in allen Dingen, die ins Praktische gehörten, ihm weit überlegen war.“

Anmut, Bildung, Kunstsinn, dichterische Anlage und überaus klaren Verstand hebt auch Grün [4]) hervor, dem es nur schien, als ob sich der sonst so stolze Geist seines Freundes fast

[1]) Vgl. S. 610: „An einen kosmopolitischen Nachtwächter“.

[2]) Gedichte S. 105: „Mündlich“.

[3]) Martensen, Aus meinem Leben. Deutsch von A. Michelsen. Heidelberg 1883. 2 Bde. I 234 f.

[4]) Nikolaus Lenau. Lebensgeschichtliche Umrisse. (In den Cottaschen Gesamtausgaben Lenaus.)

willenlos den Anordnungen und Entscheidungen ihrer siegenden Verstandesklarheit gefügt hätte.

Anderseits bezeugt Bauernfeld[1]), wie grenzenlos Sophiens Verehrung für Lenau war. „Die ganze Familie (Löwenthal-Kleyle) war zugleich gewohnt, den Dichter als den eigentlichen Mittelpunkt ihres geselligen und gemütlichen Seins zu betrachten und danach zu behandeln, ihm auch alle äußere Behaglichkeit und Bequemlichkeit zu verschaffen, jede seiner Launen nicht nur zu befriedigen, sondern sie zu erraten und ihnen zuvorzukommen."

Wenn den Fremden Sophiens klarer Verstand, ihr praktischer Sinn auffiel, haben uns doch die Bekenntnisse ihres Mädchentagebuches auch den starken Hang ihrer Natur zu Empfindsamkeit, Überspanntheit, Schwärmerei enthüllt, die ein phantasievolles Dichtergemüt wohl zum Mitschwingen bringen konnten. Früh altklug, ward sie erst spät lebensklug. Sie, der die Ehe fürs Leben herb erschienen war, wollte in der Liebe hinter sich wie vor sich eine Ewigkeit sehen. „Wenn die Leidenschaft wie der Glaube zur fixen Idee werden, steigern sie sich bis zu übermenschlichen Verhältnissen, welche der Menge unbegreiflich sind. Eine der furchtbarsten Bedingungen des verliebten oder religiösen Fanatismus ist, daß er seine Belohnung hier auf Erden nicht erwarten darf. Ein Opfer fordert das andere, die Vergangenheit bedingt die Zukunft; je mehr man sich hingibt, um so mehr will man sich hingeben: mit wachsendem Eifer fesselt man sich an sein verhängnisvolles Werk. Man vergißt den Weg, welchen man zurückgelegt hat, weil sein Ende nahe scheint; je mehr man gelitten hat, desto mehr erwartet man das Ende der Leiden."

Sie träumte süß, ich ließ es gar geschehen,
Wenn sie mir sprach von Jenseitswiedersehen,
Denn was den Reiz der Schönen noch erhebt,
Was sie zu tieferen Genüssen weiht,
Ist solcher Wahn, ein Duft von Ewigkeit,
Der über einem Frauenherzen schwebt. (Don Juan 501 f.)

[1]) IV 103.

Urſprünglich nahm aber Lenau ſolche Träumereien gar nicht ironiſch, ſondern träumte kindlich-ſelig mit.

Blick' einem Weibe, das dich liebt,
Ins Auge,
Du blickſt in heitre Gottestiefen.

(Fauſt 701 f.)

Die Sehnſucht ſeines Herzens ward ihm der Kern der ganzen Schöpfung, aus Sinnenrauſch erhob er ſich zur Betrachtung des Ewigen: liebt er ja ihren ſüßen Leib ſo ſehr, nur weil er herumliegt um die ſchönſte, beſte, allerſüßeſte Seele auf Erden. Durch die Liebe lernt er die Welt begreifen, ſie ſchien ihm die ſtärkſte Macht im Himmel und auf Erden, welche die Welt erſchaffen hat und ſie erhält und ſie ewig bewegt. Wenn ſie ihm Entſagung auferlegt, da er doch keinen Genuß als den einzigen kennt, den er ſtets wünſcht, und vor dem er immer zittert, tröſtet er ſich damit, daß die Liebe nicht nur zur Fortpflanzung der Gattung, ſondern auch und gewiß hauptſächlich für das ewige Leben der Individuen da ſei.[1])

Was ſich geliebt auf Erden,
Muß dort ſich wiederfinden.

(Der Steyrertanz.)

Er muß Vergeltung hoffen — wenn er nicht verzweifeln und alles zerbrechen und hinwerfen ſoll — in einem Jenſeits, wo ſeine Liebe ſich frei und ganz wird ausbreiten können. Gewiß:

Es finden ſich jenſeits der Tränen,
Die hier umſonſt ans volle Herz ſich ſehnen.

(Albig. 805|6.)

Freilich gibt es auch ſchon hier Augenblicke der Freude, wo das Herz im Himmel iſt und jeden Wunſch vergißt. Doch ſie ſind unſicher und flüchtig: Glückſeligkeit läßt ſich nur träumen, vielleicht in einem anderen Leben erleben. Und er malt ſich genau aus, wie es dort wäre: ſeine Luft ihr Atem, ſein Licht ihr Auge, ſein Trank ihr Wort, ſeine Speiſe ihr Kuß, ſein Lager ihr Herz, ſein Wandel das Reich Gottes mit ihr, mit ihr! In ſeiner

[1]) Vgl. Entwürfe III, S. 521 f.

Liebe geht er unter wie in Gott zur Zeit des Gebetes; er ſteht in Gott, wenn er ſie liebt: ihm iſt, als ſei er von Gott abgefallen, wenn er ſie beleidigt, denn Gott iſt in ihr, und ohne ſie ſtürbe er weniger warm für die Sache Gottes. Überall, wo er Gottes ſtarke Hand fühlt, ſpürt er auch ihre liebe Hand, und er vermag oft beide nicht voneinander zu unterſcheiden: die Sache Gottes und die Sache ihrer Liebe iſt einerlei, vielmehr ihre Liebe iſt nur ein Teil von Gottes eigener Liebe, und er kann nicht an Gott denken, ohne an ſie zu denken; in ihrem ſchönen Auge erblickt er die ganze Fülle des Göttlichen; ihre Blicke ſind ihm gewiſſe Bürgſchaft für ſein unſterblich Leben (Der Steyrertanz); ihr Angeſicht iſt ein ſtilles Lied Gottes; ihre Geburt wird hinauswirken über ſein Erdenleben, auf ſeine Ewigkeit. Weil er auch für dort gelten ſoll, iſt ihr Wert für ihn unnennbar und unfaßbar: ſie iſt ſein Troſt, ſein Glauben, ſeine ewige Liebe, ſein Glück oder ſeine Verzweiflung, ſeine Lebenswärme, ſeine Offenbarung, der er ſeine Verſöhnung hier und ſeinen Frieden dort zu danken hat. Mit ihr zu Füßen Gottes ſitzen und ſie feſthalten wird das beſte ſein.

Wenn wir Sophie glauben dürfen, war „das vielleicht die glücklichſte Zeit ſeines Lebens: es war ſeine Weihnachtszeit“, da er im „Savonarola“ aus vollſter Überzeugung für einen perſönlichen lebendigen Gott die Lanze brach. „Selten wurde ſeine heitere Ruhe durch Mahnungen der Vergangenheit geſtört. Aber die ferne Vergeltung konnte die Bitterkeit des Augenblicks nicht mildern.“

Gleich ſeinem Troubadour Fulco ſteht er oft bei Nacht gebannt

Und blickt zum Schloſſe unverwandt,
Wo Adelheidens Lichter brennen,
Und Qualen fühlt er, nicht zu nennen.

Da reißt ihn fort die Eiferſucht
Von Bild zu Bild in heißer Flucht;
Sie lüftet ihm des Schloſſes Mauern,
Ins Innre iſt ſein Blick gedrungen,
Er ſieht, wie Barral ſie umſchlungen;

Da faßt ſein Herz ein wildes Trauern,
Abſcheu und grimmiges Beneiden.
Und mit den Augen möcht' er ſchütteln
Das Schloß und es zuſammenrütteln,
Begraben in den Schutt die beiden.

(Alb. 655 f.)

Auch er erhebt die Stimme der Verſuchung:

„Zerbrich das Joch
Der ſtrengen Pflicht! mich dünkt ja doch,
Daß du nach mir geheim dich kränkeſt
Und mein in ſüßer Huld gedenkeſt.
O könnt' ich mich durch Zauberein
Verwandeln in mein glücklich Bild,
Das oft vielleicht bei dir darf ſein
Und ſtill bei Nacht dir Küſſe ſtiehlt!"

(Alb. 618 f.)

Und Sophie läßt er als neue „Heloiſe" zu Gott klagen:

„Ich ſterbe hin in meiner Leidenſchaft,
Es muß mein Herz mit ſeiner letzten Kraft,
Dir abgewandt, in dieſer Glut verbrennen.
Und wenn ich das Verlorne und Verſäumte,
Als hätt' ich es, in ſüßen Nächten träumte,
Vergieb, mein Gott! daß ich in meinen Schrecken,
Wenn kalt die Schweſtern mich zur Hora wecken,
Nach Truggeſtalten ſtrecke meine Hände,
Vergötternd mich zu meinen Träumen wende.
Verzeih, wenn ich oft, knieend am Altare,
Zu knieen mein' an meiner Freudenbahre,
Und daß in mir verlornes Mutterglück
Aufſchreit: gib mir den Bräutigam zurück!"

Das Gefühl des Fremden und Verletzenden, deſſen er ſich trotz aller wahren Zuneigung bei dem Gedanken nicht erwehren konnte, daß ihre Kinder nicht auch ſeine Kinder ſeien[1]), hat er in dem Romanzenzyklus „Anna" zu ergreifendem Ausdruck gebracht.

Sophie blieb auf die Dauer nicht ganz ſo ſtandhaft, wie

[1]) II. Buch Nr. 193 (445,31).

ſie es wohl ſich vorgenommen hatte. Kuß und Umarmung erfüllten ſein ſehnſüchtiges Ahnen:

's muß unermeßlich ſüße Luſt ſein,
An dieſe Lippen ſich zu ſchließen,
Die ſchmachtend ſchwellen, dem Bewußtſein
Zwei wolluſtweiche Sterbekiſſen. (Fauſt 835 f.)

Dadurch ſteigerte ſie aber nur ſein nie geſtilltes Verlangen zu wildeſtem Aufſchrei:

Wenn ich den holden Leib umranke,
Des Himmels Inbegriff und Schranke,
Möcht' ich vergötternd ihn verderben,
Mit ihr in eins zuſammenſterben. (Don Juan 649 f.)

So gerieten ſie, ſich immer toller jagend, in die Zauberwildnis tiefer Leidenſchaft, ſich immer mehr erhitzend, ins Tropenland der heißen Liebeskraft (Don Juan 493/4). Täglich aufs neue einander mit ausgeſuchten Reizmitteln anſtachelnd und aufregend, mußten ſie ſich wechſelſeitig verzehren: bei ihm fanden die ſtarken Gemütsbewegungen wenigſtens noch einen poetiſchen Ausklang, bei ihr aber fraß ſich alles ins Innerſte hinein. Er wußte es und tat es ohne Gewiſſensbiſſe.

Denn reich vergalt ich ihr in einer Stunde,
Was ich zerſchlug, wie Hagel das Getreide,
An blödem Glück, an matter Herzensfreude;
Sie ging nicht ſtumpf und unerquickt zugrunde.
Ich hatte ſie entrückt dem ſchnöden Gleiſe,
Worin ſonſt Fraun verkommen ſacht und leiſe;
Sie träumen Liebe, lachen, weinen, beten
Und haben, welkend mit den Werkeljahren,
Die hohe See der Wonne nie befahren,
Das Eiland ihrer Sehnſucht nie betreten. (Don Juan 483 f.)

War dies den Preis wohl wert, den ſie dafür zahlte?

Nur was er gelitten, wiſſen wir; wieviel es ihr gekoſtet, den doppelten Feind: den Anſturm des geliebten Mannes und die Wallung des eigenen Blutes zu überwinden, das läßt ſich bloß aus zufälligen Bemerkungen — daß auch der Nerv ihres

Daſeins zerſchnitten ſei, daß auch ſie in untröſtbarem Kummer ſich verzehre — ahnen. Es war ein ſtacheliges Dickicht ohne Ausgang, in das ſich ihre Seelen geſtürzt hatten.

Wort und Blick mußten in peinliche Hut genommen werden,

Daß, im Schutz geſchloßnen Mundes,
Doch mein Herz erſchrickt,
Das Geheimnis heil'gen Bundes
Feſter an ſich drückt. (Meeresſtille.)

Dazu noch das peinliche Verhältnis Sophiens zu dem Gatten, der verzichten mußte, da er verlangen konnte, Lenaus zu dem Freunde, den er liebte, und deſſen Anweſenheit er doch immer als ärgerlichen und drückenden Zwang empfand. Wie menſchlich, wenn es Max wurmte, daß ſein Weib dem Freunde, der Freund ſeinem Weibe mehr war als er, wenn ſich dieſes berechtigte Gefühl der Zurückſetzung gelegentlich in bitteren Bemerkungen Luft machte, wenn er ab und zu unverhohlen ſeine üble Laune zeigte oder durch eine gewiſſe tolerante Schonung den ohnehin leicht Reizbaren zum höchſten aufbrachte. Ob Sophie entſchloſſen geweſen wäre, dieſe unglückſeligen Bande zu löſen, wenn das Geſetz es zugelaſſen hätte?[1]) Aber es durfte ihnen ja nur ihr gemeinſames Leiden heilig ſein.

Für alle Freuden des Lebens macht ſie von nun an die Liebe abſterben,

Hält ſie vom lauten Freudenmarkt zurück,
Heißt ſie den Pfad einſamer Dornen wallen.
Es wächſt ihr Ernſt, wenn ſie vorüberſtreifen
An einem unverdienten Erdenglück. (Die Asketen.)

Allmählich wandelte ſich Sophiens ganzes Leben in feierlichen Ernſt, den ſie von ihm angezogen hatte, deſſen Herz oft die Freude nicht mehr verſtand, ja nicht einmal mehr recht an die Freude glaubte, wenn er dachte, wie er ſo zerfiel, ohne daß ſie ſich ganz umarmen durften.[2])

[1]) „Jemand, der genau unterrichtet ſein kann, verſicherte es" (Niendorf 279): doch wohl Schurz.

[2]) II. Buch Nr. 117 (407,8f.).

In der gänzlichen Aussichts- und Trostlosigkeit lag das tragische Verhängnis für diesen Liebesbund. „Hoffnungsloser Kummer ist ein Phantast.“ [1]) Immermehr zog sich Lenau auf sich selbst zurück.

Trotz allem Freundeswort und Mitgefühlsgebärden
Bleibt jeder tiefe Schmerz ein Eremit auf Erden.

(Täuschung.)

Er vereinsamte und verdüsterte:

Das Lebensglück ist nicht geglückt,
Die Menschen mir's zertraten,
Nun will ich, in mich selbst gedrückt,
Auch einen Hund entraten.

(Der Hagestolz.)

Der „gute Geselle“ wurde undankbar fortgewiesen,

Wenn er mich heilsam bestehlen wollte,
Wenn er mich freundlich wollte beschenken.
Dann ward er schüchtern und scheu zuletzt,
Und immer seltner kam er und seltner.
Verscheuchter Gefährte meiner Jugend,
O komm zurück und verzeih' den Undank,
Du lieber, milder, guter Gesell! —

Es war zu spät! Nur eine wahnwitzige Wahl blieb:

„Die Hoffnung kannst und sollst du in das Grab hier stoßen;
Doch willst in diesem See die Liebe du ertränken,
So mußt du selber dich in seine Fluten senken!“

(Der schwarze See.)

5.

Was nun kam, sah Sophie seit langem kommen.

Schon Ende 1837 hatte sie ihn gebeten, ihr nicht aus Mitleid treu zu bleiben, wenn „die Andere“ (ihre Cousine Marie Adamek) auf ihn einen Eindruck gemacht hätte. Er wies damals die Möglichkeit eines Abfalls als undenkbar zurück, und ihre Antwort: „Du bist mir verfallen“ — ein Wort, das er selbst ihr

[1]) „Das Blockhaus“.

eingegeben hatte[1]) — ergriff ihn so freudig, als hätte der Himmel gesagt, er sei ihm verfallen. Aber es kamen auch wieder Augenblicke, wo er sie fragte: „Hat sich deine Sehnsucht überwacht? ist sie des Weges müde geworden, wo kein Ziel erreicht werden kann? Hab' ich in deinen Augen verloren, und findest du mich geringer, als du mich einst glaubtest? Hat deine Liebe wirklich eine Meinung und einen Verlauf?“[2]) Während ihn der Gedanke schaudern machte, daß ihre Gesundheit eine schlimmere Wendung nehmen und er sie verlieren könnte, setzte sie ihr Leben in tollkühner und leichtsinniger Weise aufs Spiel; zum erstenmal, seit sie sich kannten, kam es ihm, wenn auch nur vorübergehend, vor, er müsse die Sache Gottes und die Sache ihrer Liebe als zweierlei betrachten. Da hat er sich ganz der Natur in die Arme geworfen: „Ich will zu den alten Zauberern gehn, daß sie mich erleichtern; ich meine die Naturgeister. Ich sinke wieder ins Dämonische. Das dampfende Waldtal war mir heute so wohltätig betäubend wie ein Zauberkessel, worin die Kräuter sieden, die unsichtbar machen.“[3]) In das magische Netz seiner Liebesmystik eingesponnen, war ihm „Natur, die Freundin, fremd geworden“ (Faust 2089):

Wer nicht sie zum Höchsten sich erkoren,
Wer jenseits Götter sucht, hat sie verloren.
(Faust 2432/3.)

Jetzt begriff er fast nicht mehr, wie er einen „Savonarola“ hatte schreiben können.[4])

In der Zeit dieser Umwandlung, am 24. Juni 1839, lernte er in einer Gesellschaft bei dem Grafen Christalnigg die gefeierte Sopranistin Karoline Unger kennen, musicis modis summa, gestu maior, wie die Aufschrift der von Reggio 1837 auf sie geprägten goldenen Medaille besagt. Den Vermittler spielte Theodor Graf von Heusenstamm, den Lenau als echten

[1]) II. Buch Nr. 65 (385,8).
[2]) II. Buch Nr. 218 (466,17 f.).
[3]) II. Buch Nr. 222 (470,24 f.).
[4]) I. Buch Nr. 79 (104 f.).

Dichter schätzte, und der ihrem Salon zu Paris (wie später zu Florenz, Dresden und Berlin) seine Reise verdankte. „Die bezaubernste Wirtin an ihrem häuslichen Herd, versammelte sie um ihren Teetisch alles, was durch Genie, Geist und irgendwelche Begabung und Tätigkeit Bedeutung hatte und, wie verschieden auch an Farbe und Richtung, einer heiteren, edleren Geselligkeit sich zu erfreuen gedachte.“ [1]) „Eine mächtige Natur von weitverbreitetem Leben“ nennt sie noch zwanzig Jahre später Gregorovius [2]), der in ihrer florentinischen Villa bei einfachem und gediegenem Wohlstand schöne und stille Tage verlebte. Schönheit im eigentlichen Sinn des Wortes spricht ihr Wurzbach [3]), der sie in Lenaus Gesellschaft sah, ab, während Heusenstamm auch von ihrer äußeren Erscheinung ein entzücktes Bild entwirft: „Nie ruhte die Krone auf einer Stirn, würdiger, damit geschmückt zu sein. Die Augen, von feinen, wunderbar gezogenen Brauen überwölbt, hatten, ohne weder sehr groß, noch ausgezeichnet schön zu sein, etwas Dunkles, Glühendes, Forschendes und dabei Zerstreutes. Eine Nase, ein klein wenig à la Roxelane, doch voll Grazie, ein Lippenpaar, das einem den Reiz der Smorfia begreifen lehrte, und auf Kinn und Wange der Fingerdruck der Charitinnen: ein Weib, stolz und reich, voll Kraft und Schwermut“. Sie ließ in ihrem Gesang (Schuberts „Wanderer“ und „Gretchen“) ein singendes Gewitter von Leidenschaft auf Lenaus Herz los. Fünf Tage später in Donizettis „Belisario“ kam ihm von dort ein voller Sturm herüber. Ihr Spiel und ihr Singen machte auf ihn die höchste tragische Wirkung. „Sie ist eine Künstlerin erster Größe. Auch im Umgang ist sie sehr liebenswürdig und gegen mich besonders freundlich. Ich war gestern nach dem Theater bei ihr, heute (30. Juni) esse ich bei ihr zu Mittag.“ [4])

Als Sophie diese Zeilen in Ischl las, ahnte sie sofort, daß

[1]) Heusenstamm I, S. XIf., 113, VI 169, 172, 247; 396.
[2]) Römische Tagebücher. Stuttgart 1892. S. 43, 59, 222.
[3]) Biogr. Lex. XLVIII 66f.
[4]) II. Buch Nr. 224 (471,26f.).

es mehr als Freundschaft war, was ihn zu ihr, sie zu ihm, wie eine Wetterwolke zur andern, hinzog. Schon am 11. Juli erhielt sie die Bestätigung: „Karoline liebt mich und will mein werden. Sie sieht es als ihre Sendung an, mein Leben zu versöhnen und zu beglücken ... Es ist an Ihnen, Menschlichkeit zu üben an meinem zerrißnen Herzen.“ [1])

Wir erinnern uns der Stelle ihres Mädchentagebuches: „Ich habe in meinem ganzen Leben eine unnennbare Scheu, eine Todesfurcht vor dem Scheiden gehabt, und nun kommt es mir so nahe. Ich suche in allen Winkeln meines Herzens meinen Leichtsinn, meine Philosophie, umsonst! Ich prozessiere mit meiner Vernunft, die mich so schmählich im Stiche läßt, es hilft alles nichts.“ „Ach, ich bin so!“ schreibt sie jetzt. „Etwas vergehen zu sehen, wäre es noch so gering, zu fühlen, es ist damit zu Ende — es ist aus: bis zur Ohnmacht kann es mich erschüttern.“ Ja, sogar das Goethesche Wort ist ihr nicht zu stark: „In jeder großen Trennung liegt ein Keim von Wahnsinn, man muß sich hüten, ihn nachdenklich auszubrüten und zu pflegen.“

In diesem Sinne mag sie zur Bestürzung ihrer Eltern nach Haus geschrieben haben, was dann den Bruch zwischen Lenau und dem Hofrat Kleyle zur Folge hatte, von dem Max erzählt. [2]) Den ungetreuen Freund lud sie aber zu sich nach Ischl, wo er am 24. Juli eintraf.

Maxens Notizen geben in erwünschter Unmittelbarkeit Aufschluß über den Verlauf der Episode. Karoline hatte nicht sobald die weit über das Gewohnte hinausgehende Wirkung ihrer Kunst auf Lenau mit Staunen wahrgenommen, als sich auch schon ihre Eitelkeit regte, den berühmten Dichter ganz an ihren Siegeswagen zu fesseln. Dabei hat sie vom ersten theatralischen Händedruck bis zum letzten Spaziergang mit dem sentimentalen Einschneiden ihres Namens und des Datums des Abschieds- als ihres Todestages in die Rinde eines Baumes ein ebenso durchsichtiges als plumpes Spiel getrieben, wofür einzig der

[1]) I. Buch Nr. 64 (90,6 f.).

[2]) I. Buch Nr. 72 (99,13 f.).

tieferregte Lenau blind war, das aber dem Scharfblick der Nebenbuhlerin unmöglich entgehen konnte. Abermals wußte Sophie durch liebevolle Nachgiebigkeit zu siegen. Ohne der Verbindung ihres Freundes einen heftigen Widerstand entgegenzusetzen, machte sie ihm nur eine Verzögerung plausibel, bis Karoline nicht mehr der Öffentlichkeit angehörte und seine eigenen Vermögensangelegenheiten völlig geordnet wären. Damit war Zeit gewonnen für seine Ernüchterung, die nun unter der Einwirkung mannigfacher Nachreden über die Diva[1]) allmählich fortschreitet: Ende September kämpft er bereits mit Zweifeln, ob er „das Schauerliche — die Ehe — beginnen solle"; im November hat sich die Spannung seiner Gefühlszustände soweit gelöst, daß einige lyrische Gedichte entstehen. Freilich kehren nun hypochondrische Anfälle häufig wieder und bringen ihn oft bis zur Verzweiflung; Ende Dezember ist der Friede mit Sophie schon ganz wiederhergestellt:

Denn das Herz in meiner Brust
Ist dem Kranich gleich geartet,
Und ihm ist das Land bewußt,
Wo mein Frühling mich erwartet;

(Der Kranich.)

und in der „Neujahrsnacht 1839 auf 1840" wünscht er nur, die Erinnerung an das scheidende Jahr auslöschen zu können. Als er im Februar 1840 nach Schwaben gereist ist, da widersteht er den verlockenden Bitten Emiliens, in Stuttgart zu bleiben, den überspannten Huldigungen der Frau von Suckow (Emma Niendorf), weil er an Sophie denkt und an die Freude, sie wiederzusehen. Der Wiederaufbau ihres Vertrauens ist seine wichtigste Angelegenheit. „O Herz!" — schreibt er ihr, „ich bin dein bis ins Äußerste meiner Lebensdauer hinaus und bis ins Innerste meines Wesens; recht eigentlich in dir getränkt. Hätt' ich dir nur nie einen Augenblick weh getan."[2]) Es war

[1]) I. Buch Nr. 93 (114).
[2]) II. Buch Nr. 229 (474,29 f.).

bloß ein willkommener Anlaß, mit Karoline, zu der die Neigung bereits um vieles ruhiger geworden war, endgültig zu brechen (14. Juli 1840), da sie indiskreterweise einen seiner Briefe im Tieckschen Kreis in Dresden vorlas. Die Primadonna beschied sich.

Don Juan, fahr wohl! doch werd' ich nimmer weinen,
Wenn du dahin, den ich geliebt wie keinen.
Ich kannte dich, als mir zum erstenmal
Ins Herz gedrungen deiner Augen Strahl!
Nicht in der Liebe höchsten Augenblicken
Gab ich dem süßen Wahne mich gefangen,
Daß meine Arme dauernd dich umstricken,
Durch jede Wonne schlich ein leises Bangen.
Ich hab's gewagt, mein Herz dir aufzuschließen
Und in den schalen, herben Erdentagen
Rasch eine Stunde Himmel zu genießen;
Die Stunde floh, und still will ich's ertragen.
Ein Himmel war's, worin ich flüchtig schwebte,
Wenn auch durch meine höchsten Wonnen immer
Die bange Ahnung des Verlustes bebte;
Don Juan, fahr wohl! doch weinen werd' ich nimmer.

(Don Juan 453/464.)

Sie bat ihn um die Fortdauer seiner Freundschaft, die er ihr aufrichtig zusicherte.[1]) Noch im selben Herbst hat sie den um zwanzig Jahre jüngeren Franzosen Sabatier, den geistvollen Übersetzer des Goetheschen „Faust", geheiratet und ihren Todestag um volle 37 Jahre überlebt. Lenau aber jubelte, da er seine Briefe glücklich wiedererlangt hatte.[2]) Er ließ sie Sophie lesen, die darin des allerschönsten fand, „was nur jemals geschrieben worden sein mochte; zumal waren zahlreiche dichterische Bilder darin, wie sie selbst einem Lenau nur in höchster Entzückung vor die Seele treten konnten."[3]) Nach einiger Zeit hat er seine „dokumentierten Narrheiten" — verbrannt.

In dem Verhältnis zu Sophie wollten sich jedoch trotz aller

[1]) I. Buch Nr. 116 (142f.).
[2]) I. Buch Nr. 244 (261).
[3]) Schurz II 35.

Bemühungen die alten Fäden nicht wieder finden lassen. Wie oft er auch beteuerte, daß er sie liebe mit unwandelbarer Seele, daß er in dem Gedanken verrückt war, ein Glück zu finden außer mit ihr, behauptete sie doch immer, daß sie an ihn nicht mehr glauben könne, daß ihr ein völliges Erkalten, Abscheiden seines Herzens gar wohl denkbar sei. In ihrem Benehmen fand er oftmals die gestörte Überzeugung von seinem Charakter hervortreten, Worte und Mienen nicht mehr unter der Hut einer zarten Achtung stehen.

Niemand kann verlornen Harrens Schmerzen
Einem sehnsuchtsvollen Frauenherzen
Je vergelten, niemand ihr vergüten,
Was in solchen unermeßnen Stunden
Still der Wurm genagt von ihren Blüten,
Der auch nicht, um den sie es empfunden.
Wenn er dann auch stürzt zu ihren Füßen,
Wenn er unter Tränen, tausend Küssen
Leiden und versäumtes Glück beklagt;
Schmerz hat weh getan, der Wurm genagt.

(Mischka an der Maros.)

Er verschloß sich vor den Menschen, gab sich — was für ihn immer das Schlechteste war — der Einsamkeit hin, betäubte sich mit orgiastischer Musik. „Sehr ernst und schweigsam" fand ihn Josef Rank. Vertraulicher war er gegen Moritz Hartmann, aus dessen Gesicht er Liebe und Ruhe las, deren er so sehr bedurfte. Er wohnte (1837/41[1]) bei Löwenthal, in einem vier Ellen breiten, vier Ellen langen, kahlen, düsteren Zimmer, wo Bett, Tisch, Kasten, Bücherschrank, alles aufeinander gestapelt war. In angeregten Stunden verfügte er noch unumschränkt und bezaubernd über seine wunderbare Phantasie, den scharfen Geist, einen unübertrefflichen, edlen Humor; doch treten schon immer deutlicher jene Erscheinungen zutage, welche die neuere Medizin als Symptome der Neurasthenie zu deuten gelernt hat. Der Winter 1840/41 warf ihn geradezu auf das Krankenlager; Sophie nahm sich seiner als Pflegerin an. Im April 1841

[1]) Schurz I 349, 372; II 18; vgl. die Anm. zu 15,12; 37,29; I. Buch Nr. 174.

(in Stuttgart) folgte ein Scharlach, an den ſich eine Entzündung des rechten Hüftgelenkes ſchloß. Ganz iſoliert, wie es die Krankheit forderte, ſpann er ſich in ſeine Liebesträume ein: er ſchwelgt in Erinnerungen und Hoffnungen und verzehrt ſich in der Pein der Entbehrung. „Während ihn Emilie mit mütterlicher Treue hegte, behauptete er immer, nur von den kleinen Briefchen geneſen zu ſein, die man ihm aus Wien ſchrieb.“ [1]) Je länger die Geneſung zögert, je mehr ſich die Abreiſe zur Geliebten nach Iſchl hinausſchiebt, in einen deſto furchtbareren Aufruhr gerät er: „Es iſt wahnſinnige Liebe, die mich treibt. Weh mir! wär' ich lieber tot, als daß du nicht mein biſt.“ [2]) Aber dieſe wunderſame Ungeduld, die ſich ſeiner bemächtigt hat, iſt nur eine krankhafte höhere Steigerung ſeines heftigen Gemütes. Schon nach wenigen Wochen in Iſchl klagt er wieder über Störungen in ſeinem körperlichen Befinden — „auf die unbedeutendſten Anſtrengungen iſt er kaput, ſein Schlaf iſt ein ſcheues Reh, ſein Appetit launiſch wie ſeine Seele“ [3]) — und über ſchlechte Stimmung, die nun kaum mehr weicht: mit dem beſänftigenden, tröſtenden, heilenden Einfluß Sophiens iſt es vorbei; ihre Geſellſchaft regt ihn vielmehr beſtändig auf; immer klarer erkennt er ſeine ganze Lebensdichtung als Lebenslüge. „Ich finde in meinem Leben zu viel Verlorenes, Verſäumtes und Verfehltes, als daß ich bei einem angeborenen Hang zum Mißmut nicht immer tiefer hineingeraten ſollte.“ In ſeinem Herzen iſt nur noch trauriges Abſterben zu ſpüren, er hat ſchon den Erdgeruch in der Naſe, ſie werden ihn wohl bald hinunterſchaufeln.

Herbſt- und Altersgefühle, Gram und Mißmut über ſein unbefriedigtes, fragmentariſches Daſein nagen an ſeinem Leben. Wir beſitzen aus dieſer Zeit eine bemerkenswerte Schilderung ſeines Äußeren als „eines kleinen, aber breitgeſetzten Mannes mit ſchon grau werdendem ſchwarzem Haar und Schnurrbart; ſeine Züge ſind tief gefurcht: eingefallen, braun, werden ſie von

[1]) Niendorf 219.
[2]) II. Buch Nr. 307 (501,31 f.).
[3]) Schurz II 86 f.

einer ſtarken Naſe beſchattet, und eine hochgewölbte Stirne hebt ſich mächtig über das ſonderbare, oft unheimliche Blitzen ſeiner großen ſchwarzen Augen; ſein Benehmen iſt unruhig, oft ſcharf fixierend; den weiten Hausrock dann und wann um die Glieder ſchlagend, rennt er haſtig aus einer Zimmerecke in die andere.“ [1]) Das fahrige Weſen des Neuraſthenikers trat ſchon ganz offen zutage.

In ſeinen Adern wallte vom Vater und von der Mutter her ein allzu begehrliches Blut, als daß er die Entſagung, welche ihm Sophie auferlegte, dauernd hätte ertragen können. Immer glühender wurde das Verlangen:

Möcht' —
Einmal nur, bevor mir's nachtet,
An den Quell der Liebe ſinken,
Einmal nur die Wonne trinken,
Der die Seele zugeſchmachtet.

(Waldlieder VIII.)

Aber im Bund mit ihr bleibt ihm, was er ſo ſehnlich gewünſcht:

Ein holdes Weib als Braut umſchlungen,
Ein Söhnlein froh im Arm geſchwungen [2])

auf ewig verſagt.

Zwar richtete er in ſeiner Liebe nicht wider ihr ſtarres Feſthalten an der Pflicht Vorwürfe, aber bergehoch häufte ſich der Mißmut über Zwang und Beſtand feſſelnder Konventionen. „Seinem Haß gegen die Tyrannei in jeglicher Form Luft zu machen, in Bildern und Worten, deren wilde Kühnheit in dem Stoffe ſelbſt ihre Rechtfertigung fände“, wählte er zum Gegenſtand ſeiner Lieder erſt die blutigen Huſſiten, dann, als ſich dieſe poetiſch doch zu wenig ergiebig erwieſen, die mörderiſchen Albigenſerſchlachten, bis er endlich auf den rechten Helden ſtieß,

[1]) Schurz II 120. Vgl. die Wiedergabe des Daguerreotyps von 1844 aus Sophiens Beſitz, auf welches ſowohl die Lithographie von Kriehuber wie die Lenauſtatuette und das Grabrelief von Hirſchhäuter zurückgehen (Bw. Grün-Frankl 32/33).

[2]) „Der Pechvogel.“ Vgl. I. Buch Nr. 278 (318,11 f.).

den er alles ſagen laſſen konnte, was ihm auf dem Herzen brannte, Don Juan.

Schon in den Albigenſern hätten ſtarke Worte fallen ſollen gegen „das Ungeheuer“ Zölibat[1]), dieſe widernatürliche Zuſammenſchnürung des Individuums auf ſich ſelbſt im Kampf gegen das rapide, wilde Zehrfieber der Libertinage.

Nur, „wer das Glück der Liebe nie gekannt und kein Kind hat,“ heißt es in einem Entwurf (V) zu dieſem Gedichte, „kann an eine ewige Verdammnis glauben.“

Das nicht zu Unterdrückende der ſinnlichen Forderung drängte ihm mehr und mehr die Anſchauung auf, daß in der körperlichen wie in der geiſtigen Welt vielfach die Individuen als bloße Kanäle der Gattung zu betrachten ſeien. Auch ſein neuerliches Vertiefen in das Leben der Natur führte ihm hier ein ewiges Zeugen und Vergehen vor Augen: es ſehnt ſich die Natur, in der bräutlichen Umarmung dahinzuſinken (Waldlieder IV), denn „alles Sterben und Vergehen iſt nur heimlichſtill vergnügtes Tauſchen“ (Waldlieder IX), oder wie Don Juan ſagt (127 f.):

Das Herz, in dem die Weſen alle gründen,
Der Born, worein ſie ſterbend alle münden,
Der Gott der Zeugung iſt's, der Herr der Welt,
Die er, nie ſatt, in ſeinen Armen hält.

Gleich Merlin hört er „Stimmen, die den andern ſchweigen“[2]), und ſie alle rufen ihm zu:

O finſtrer Wahnſinn! blutendes Entſagen,
Wo rings des Gottes warme Pulſe ſchlagen!
(Don Juan 145/6.)

---

[1]) Don Juan 193; vgl. Br. an Emilie, Wien, 21. Auguſt 1843 (Schl. 175): „An einen wahrhaften Beruf zum katholiſchen Prieſterſtande glaube ich überhaupt nicht; Beruf iſt natürliche Anlage; zur Unnatur aber, wie jener Stand eine der ſchreiendſten iſt, kann es keine natürliche Dispoſition geben.“

[2]) II. Buch Nr. 319 (507).

Sophiens Vorhalt:

Ein ewiges Geſetz, den Frevel richtend,
Gebeut: willſt du dein Erdenlos beſtehen,
Mußt du geſchloßnen Auges und verzichtend
An manchem Paradies vorübergehen —

(Don Juan 57 f.)

dieſer Vorhalt wird leidenſchaftlich zurückgewieſen:

Ein Wahn, der Herzen plündert, und ein Trug,
Der frech dem Elend ſagt: haſt Freude g'nug!
Hier iſt dein Los zu dulden und zu darben,
In andern Welten reifen deine Garben;
Der Senſenmann wird kommen, ſie zu ſchneiden,
Dir tauſendfach vergeltend alle Leiden,
Und Ernte wirſt du feiern mit den Engeln;
Sei froh, wenn du ihn hörſt ſein Eiſen dengeln!? — —

(Albig. 1823 f.)

Ja, ſeine Anſichten haben ſich ſo ſehr verkehrt, daß er ihr rund herausſagt:

Verrücktres hat die Erde nie getreten,
Als Stoiker und darbende Asketen.

(Don Juan 861 f.)

Nun mußten ihm naturgemäß alle Geſetze und Konventionen, welche den Gattungstrieb beſchränken und verpönen, als naturwidrig erſcheinen, die Ehe ſelbſt als ein widernatürliches, mithin unmoraliſches Inſtitut. Es iſt ein eigentümlicher, aber (nachdem alle dieſe Fragen in Frankreich und Deutſchland ſchon lange zur Debatte geſtanden) wohl erklärlicher Zufall, daß Lenaus Schlüſſe genau zu demſelben Ziele führen, das gleichzeitig Schopenhauer auf einem ganz anderen Weg erreicht hat.[1]) Wie Schopenhauer vertritt auch Lenau das Recht des Mannes auf Unbeſtändigkeit; wie jener, ſo ſieht auch er einen Wahn dem Inſtinkt zugrunde liegen: jedes Weib

[1]) Die Welt als Wille und Vorſtellung II, Kap. 44: „Metaphyſik der Geſchlechtsliebe" (1844).

liebt ein Bild der Traumeswelt,
Und wen sie auch im Arme hält,
Ein andrer ist's, als den sie meint.
Dies ist der Sinnenlüge Fluch:
Verwechseln, täuschen und berücken,
Und selbst gesetzliches Entzücken
Der Eh' ist doch ein Ehebruch. (Don Juan 666 f.)

Dieser Wahn verschwindet und mag immer von neuem auftreten, sobald der Trieb Befriedigung gefunden hat. Und so läßt sich auch alles, was Schopenhauer von Petrarca im Verhältnis zu Laura sagt, auf Lenau im Verhältnis zu Sophie anwenden, einschließlich der Behauptung: „Wäre Petrarcas Leidenschaft befriedigt worden, so wäre von dem an sein Gesang verstummt, wie der des Vogels, sobald die Eier gelegt sind."

Innerlich war Lenau mit dieser Liebe fertig:

Es war ein schöner Sturm, der mich getrieben,
Er hat vertobt, und Stille ist geblieben.
Scheintot ist alles Wünschen, alles Hoffen;
Vielleicht ein Blitz aus Höh'n, die ich verachtet,
Hat tödlich meine Liebeskraft getroffen,
Und plötzlich ward die Welt mir wüst, umnachtet;
Vielleicht auch nicht; — der Brennstoff ist verzehrt,
Und kalt und dunkel ward es auf dem Herd.
(Don Juan 939 f.)

Es kam ihm nur mehr darauf an, in Freundschaft von ihr zu scheiden:

Du warst mir immer hold, darum beschleicht
Mich Wehmut, daß ich dich verlassen muß.
Doch hin ist hin, der Zauber ist verkommen,
Ich hatte mir die Liebe nicht gegeben,
Und weiß auch nicht, wer sie mir hat genommen,
Sie war ein neues, schönes, kurzes Leben!
Drum besser fort, als hier den Schmerz verschleiern
Und täglich lächelnd Totenfeste feiern.
So schön und reich, so herrlich war dies Lieben,
Daß ich entschwundnes Glück verriet' und kränkte,
Wenn seinen Namen ich der Neigung schenkte,
Die noch für dich im Herzen mir geblieben.
(Don Juan 559 f.)

Er weiß, ſie wird ihn mit Vorwürfen überhäufen, aber er kann nicht anders:

Die Leidenſchaft iſt wild und überſchwenglich;
Weil ſie der Durſt verzehrt nach Ewigkeit,
Drum ſeht ihr ſie ſo flüchtig und vergänglich.
(Don Juan 84 f.)

Sie wird ihn haſſen:

Den Haß des Weibes trag' ich ohne Not,
Den ſchlimmſten auch, wenn er auf Rache lauert;
Schon übler iſt's, wenn die Verlaßne trauert;
Man grämt vielleicht, man haßt ſich nicht zu Tod.
(Don Juan 599 f.)

Sich grämen, vielleicht zu Tode grämen — ja, das wird ſie:

Stirbt vor mir an dir mein Wohlgefallen,
Nach andern werden meine Pulſe wallen,
Die Lichter werden nicht mehr um dich ſcheinen,
Du wirſt im Dunkeln einſam ſtehn und weinen.
(Don Juan 444 f.)

Alle die Jahre hat er um ihre Geſundheit gezittert, und jetzt ſollte er ihr ſelbſt den Todesſtoß geben? Das iſt für ihn zuviel, darüber kommt er nicht hinweg. Seine Manneskraft reicht zu dem letzten entſcheidenden Schritt nicht aus:

Bänger als des Sterbens Schauer,
Wär' es, könnt' ein Aug' es faſſen,
Wie zwei Herzen ſich verlaſſen.
(Tod und Trennung.)

Es gäbe eine Löſung, die nur ſein Herz, nicht auch das ihre bräche: Selbſtmord; doch auch dazu fehlt es an männlicher Entſchloſſenheit:

Der Todesſtoß muß mich von außen treffen,
Krankheit, Gewalt — nur ſei's ein Gegenüber;
Ich gebe ſelbſt mir keinen Naſenſtüber,
Geſchweige, daß ich wollt' mein Schickſal äffen.
(Don Juan 905 f.)

Und im Hintergrund lauert bereits der Wahnsinn:

Wahnsinnig sein und träumend immer meinen,
Daß meine Lippen brennen auf den deinen,
Wie möcht' ich das! wie gerne möcht' ich sein
Die Luft, die deine Brust still atmet ein!
Ach! glichen meine Pulse doch den Wellen,
Die badend um den Götterleib dir quellen,
Die kosend um die schönen Glieder kreisen
Und süßbetäubt durch sie hinunter reisen!
Wär' ich der Lichtstrahl, der, aus Abendglut,
Bis er hinstirbt, auf deinem Antlitz ruht,
Das Mondlicht, das die Frühlingsnacht belehrt,
Wie schön du bist, und sich an dir verklärt!
Wie Abendglut und Mondeshuldigungen
Hielt ich dich gern bis in den Tod umschlungen.

(Don Juan 431 f.)

Das ist der geistige Prozeß, dem Lenau schließlich zum Opfer fiel.

Ende März 1844 war er wieder nach Stuttgart gereist, um eine neue Auflage seiner Gedichte und seines Savonarola zu veranstalten, dann sollte eine größere Reise unternommen, jedenfalls ein Seebad besucht werden.

Seit Mitte April klagen seine Briefe fortlaufend über körperliche Beschwerden, welche sich nun rasch zu einem Komplex bedenklicher Symptome zusammenschließen: zu einer hochgradigen Reizbarkeit der Nerven, Appetitlosigkeit, beständigem Kopfschmerz gesellt sich eine Depression des körperlichen und geistigen Befindens, die sich geradezu zum Unwohlsein steigert. Er hat das Gefühl: „Es geht mit beschleunigter Geschwindigkeit holpernd und stürzend talab." In Baden-Baden, wo er sich seit Ende Juni aufhält, tritt mehr und mehr eine Veränderung in seinem Charakter hervor: er verletzt seine alten Freunde und schließt Bruderschaft mit Leuten, die ihm sonst gewiß wenig sympathisch gewesen wären. Mit seltsamer Schnelligkeit und erstaunlicher Entschlossenheit, doch wohl infolge abnehmender Urteilskraft, hält er, ohne den nächsten Freunden darüber ein Wort zu sagen, um die Hand einer 32jährigen Frankfurterin, Marie Behrends, an,

kaum nachdem er sie gesehen hat (am 18. Juli in Frankfurt, wo er vom 16. bis 21. blieb).

In wunderſamer Weiſe wiederholen ſich die Seelenzuſtände, die einſt das Verhältnis zu Sophie begleiteten.[1]) Ein unerklärliches, unwillkürliches, unfreiwilliges Gefühl läßt Marie nachſinnen, wie ſie des fremden Mannes Kummer heilen, ſeine düſtere Stimmung erheitern könnte, und er ſchöpft aus ihrem ſtillen, ruhigen Weſen die Hoffnung auf eine Verſöhnung, an der es bis jetzt in ſeinem Leben gefehlt hat. „Deine Begegnung war der letzte Verſuch, die letzte Anfrage des Schickſals oder vielmehr Gottes an mich, ob ich noch vor meinem Tode zur Verſöhnung und zum Heile gelangen wolle? Aus deinen lieben Augen leuchtete mir die entſcheidende Frage in die innerſte Seele, und ich ſprach ein herzhaftes Ja!“ Der große und geheiligte Beſitz ihres Herzens wandelt ihm das Erdenleben, dem er ſchon in einem hohen und bedenklichen Grad entfremdet war, wieder zum heimatlichen Boden um, wo er fortan rüſtig und freudig ſchaffen und wirken will. Seine Gedichte erhalten für ihn eine neue Sanktion und Weihe, wenn ſie einer ſo reinen und hohen Seele gefallen wie der ihrigen, und er erwartet in glücklicherer Zukunft unter dem milden und ſchönen Himmel ihrer Liebe noch Gedeihlicheres hervorzubringen. Wie ſehnt er ſich ſchon nach den Tagen, die er an ihrer Seite in herzinnigem Zuſammenſchluß der Seelen leben wird!

Man eröffnet ihm ſogleich, daß die Braut, ganz im Widerſpruch zu ſeinen Erkundigungen, ein größeres Vermögen nicht beſitze; trotzdem gibt er ſich ausſchweifend-ſanguiniſchen Hoffnungen für die Zukunft hin: er werde eine Dozentur für Philoſophie übernehmen oder eine Tragödie mit reichlichem Erträgnis ſchreiben oder Mendelsſohn ein Oratorium dichten, das etwas ganz Beſonderes werden ſoll, oder ehrende Anerkennung, ja ſelbſt reale Vorteile von ſeiten ſeines Vater-

[1]) Über Lenau und Marie Behrends vgl. D. R.

landes finden! Schon vierzehn Tage ſpäter, während eines zweiten Aufenthaltes in Frankfurt (vom 2. bis 6. Auguſt) wird die Verlobung öffentlich ausgeſprochen. Gleich darauf reiſt er nach Wien, um ſeinen Geburtstag mit Sophie zu begehen!

Er glaubte, man würde ſich in eine vollendete, erheiſchte Tatſache leichter ergeben, nichts könne mehr hindern, alles verſöhnt werden, alles ſich von ſelbſt klären — aber die alten Bande ließen ihn nicht los.[1])

Des Dauerns Wahn, wer läßt ihn gerne ſchwinden?
Mag auch ein Herz, das uns geliebt, erkalten,
Wir ſuchen immer noch den Traum zu halten,
Nur ſtiller ſei geworden ſein Empfinden.

(Jugend und Liebe.)

Als er am 14. Auguſt bei Sophie eintrat, war ihre erſte Frage: „Niembſch, iſt es wahr, was die Zeitungen von Ihnen melden?“ — „Ja,“ antwortete er, „doch wenn Sie's wünſchen, verheirate ich mich nicht; ich erſchieße mich dann aber auch.“[2])

Eine ähnliche Drohung ſcheint Sophie ſpäterhin zu der verhängnisvollen Äußerung veranlaßt zu haben, wenn er ſterbe, würde ſie ſogleich Gift nehmen, welches ſie ſchon bereit hätte.[3])

Auch das furchtbare Wort: „Eines von uns muß wahnſinnig werden“ ſoll einmal gefallen ſein.[4])

Trotzdem iſt Sophie Glauben zu ſchenken, daß ſie in vielen Beziehungen, und nachdem ſie den Gedanken, die Beglückung des teuerſten Menſchen einer andern überlaſſen zu müſſen, einmal ertragen gelernt hatte, mit ſeinem Entſchluß vollkommen einverſtanden war. Nur widerriet ſie ihm, die Verbindung ohne geſichertes Auskommen einzugehen[5]), was ihr niemand ernſtlich zum Vorwurf machen kann.

Nicht alſo Sophie band ihn, ſondern viel mehr fühlte er

[1]) Niendorf 270.
[2]) Schurz II 189.
[3]) Schl. 212; vgl. I. Buch Nr. 283 (321,16 f.).
[4]) Niendorf 256.
[5]) I. Buch Nr. 289 (327 f.).

sich gefesselt durch seine oft und oft wiederholten Schwüre ewiger Treue, so daß er davon träumte, die Beziehungen zu Sophie könnten und müßten aufrecht erhalten bleiben, Marie werde gern und willig als Dritte in den Freundschaftsbund treten. Übrigens offenbarte sich den Freunden die krankhafte Überspannung in einem besorgniserregenden Wechsel von Anfällen abnormer Rührseligkeit und Stunden ungewohnter Heiterkeit.

Ohne alles kaufmännische Geschick hatte Lenau, um sich ein Kapital zu verschaffen, bereits einen Verkaufsvertrag bezüglich seiner sämtlichen schon erschienenen und künftigen Schriften mit Cotta abgeschlossen, den seine geschäftskundigeren Freunde einstimmig als für ihn höchst unvorteilhaft bezeichnen mußten.[1]) Entmutigt und verstimmt reiste er zur endgültigen Regelung dieser Angelegenheit Mitte September noch einmal nach Stuttgart. Sophiens Abschiedsworte: „Mir ist, als sollt' ich Sie nie wieder sehen," klangen ihm schmerzlich und drohend nach. Lebensgefahr, Aufenthalt und Anstrengung auf der Donau, dann schlechte Gesellschaft im Eilwagen waren von übler Vorbedeutung. Nach neun Tagen der Aufregung und Unruhe, am 29. September, trat plötzlich eine rechtsseitige Facialislähmung auf.

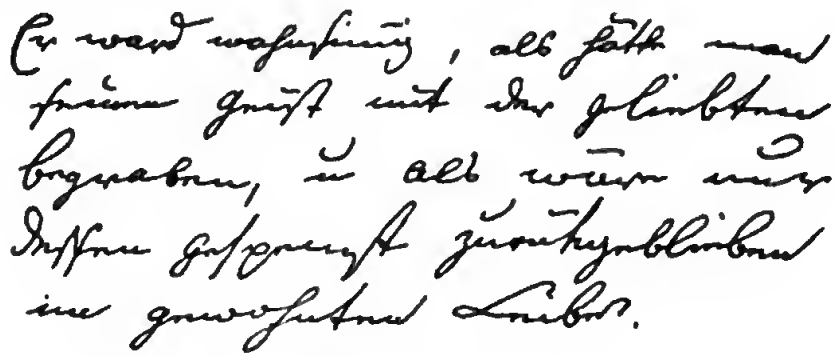
Nicht der gewaltige Sturm, den ein Brief Sophiens erregt haben soll, sondern „höchster Zorn und Kummer" über die allerdings mehr befürchtete als tatsächliche Ausbreitung eines Klatsches, durch den seine und Sophiens Ehre bedroht wurde, haben den Ausbruch der Katastrophe herbeigeführt.[2])

Wohl gab sich binnen zwei Wochen die Lähmung wieder, aber totaler Mangel an Appetit, schlaflose Nächte, Aufwachen und stundenlanges Weinen, Zittern der Glieder, ein schweres, dumpfes Hinterhaupt und eine maßlose Traurigkeit und Ver-

[1]) Die Darlegungen von J. Prölß „Lenau und Cotta. Zur Richtigstellung und Abwehr" (Beil. zur Allg. Ztg. 1902, Nr. 182) beweisen doch nur, daß Cotta kein ganz glänzendes Geschäft gemacht hat, weil Lenau wider Erwarten vorzeitig arbeitsunfähig wurde.

[2]) I. Buch Nr. 270, S. 297f.; Nr. 271, S. 299f.; Schl. 207.

zagtheit, Paraphasien und Sprachstörungen stellten sich indessen ein. In der Nacht vom 12./13. Oktober hatte er einen Anfall von Verzweiflung, ging mit Selbstmordgedanken um und beruhigte sich erst mit der Verwüstung seines Wohnzimmers und Vernichtung zahlreicher Papiere. In der Nacht des 15. trat die Wahnidee auf, er sei als Sophiens Mörder verklagt worden, werde festgenommen und gerichtet werden; in den nächsten Tagen folgten Selbstmordversuche. Dabei war er fortwährend sehr aufgeregt; ein hochgradiger Bewegungstrieb ließ ihn nicht zur Ruhe kommen; sein Urteilsvermögen war gänzlich zerstört; nicht nur vor den Briefen Sophiens, sondern vor allem in furchtbarer Angst, weinte er wie ein Kind. Religiöse und sittliche Skrupel mischten sich ein. Dazwischen traten immer von neuem maniakalische Anfälle auf, so daß von einer Überführung in die Heilanstalt Winnenthal nicht länger Umgang genommen werden konnte (22. Oktober).



Aus Lenaus letzten schriftlichen Aufzeichnungen.

Von nun an wechseln ruhige Zustände eine Zeitlang fast regelmäßig mit aufgeregten. Zu wiederholten Malen mußte ihm die Zwangsjacke angelegt werden. Ebenso häufig wie Ideen des Größenwahns befielen ihn plötzlich Anfälle von Angst und Melancholie. Vor Fremden zeigte er Furcht, und auch Bekannte schreckten ihn, wahrscheinlich, weil er sie nicht mehr erkannte. Fortdauernd verfolgte ihn der Wahn, Sophie sei gestorben und auch eines ihrer Kinder und auch

Max: darüber beruhigte ihn erst Schurz. Durch den einen Besucher aus Wien (Frankl) ließ er nun Sophie sagen, daß er sie heiraten werde, dem andern (Bauernfeld) versicherte er: „Ich weiß, du hast was gegen sie — aber ein reines Verhältnis, Bruder, ein reines Verhältnis.“ So verwirrten sich ihm Traum und Wirklichkeit. Schriftliche Aufzeichnungen aus jenen Tagen sind, wie Grün bemerkt, „mitunter verworren und kindisch, mitunter aber auch von jener schwindelnden Gedankenerhabenheit, deren scharfe Spitze es unentscheidbar läßt, ob in ihr die höchste Höhe des Geistes oder die gesteigerte Verirrung des Wahnes gipfelt“.[1])

Was Sophie seit den letzten Oktobertagen 1844 gelitten hat, da sie zu ihrem Entsetzen von dem Ausbruch des Wahnsinns bei Lenau erfuhr — wer vermöchte das zu schildern, wer nur sich's auszudenken? Und wie mochte in der ohnehin tiefen Wunde erst der Stachel der schweren Anklagen bohren, die ihr Freund, freilich schon im unzurechnungsfähigen Zustand, wider sie erhoben hatte: sie sei durch das viele Lesen französischer Romane, die ihre Phantasie verdorben hätten, auf Abwege geraten, habe ihn ganz allein besitzen, niemand einen Anteil an seinem Herzen gönnen wollen. Wie unaussprechlich weh mochte es ihr tun, daß er ihre Briefe vernichtet, ihre Bilder in schmählicher Weise hatte wegwerfen lassen. Liebe und Haß nahmen ebensovieler gegenteiliger Äußerungen nicht acht, in denen er sie sein Lebensglück, die geistig höchststehende Frau in Deutschland, eine zweite, größere George Sand genannt hatte. Nur unbarmherzige Richter fanden die Selbstanklagen ihres bangen Herzens, und die leidenschaftlichen Akzente ihrer höchsten Angst und Not wurden zu Beweisen ihrer Schuld. Leidenschaft, Eitelkeit, Egoismus, getrübter Sinn für Wahrheit und für die strengeren Anforderungen des Sittengesetzes, so lauteten die Vorwürfe, die man seither immer und immer wieder

[1]) Entwürfe VI (543/4). Lehrreich ist auch der Vergleich von Lenaus Schrift in gesunden und kranken Tagen.

nachgesprochen hat. Sie selbst hatte ihnen nichts entgegenzusetzen: „Aux cœurs blessés l'ombre et le silence."

Am liebsten wäre sie gleich gestorben. Doch auch an ihr erfüllte sich's: „Ne meurt pas qui veut!" „Nach ausgeweinten, ausgeleerten, ausgenüchterten Stunden ergriff sie eine wilde Gleichgültigkeit." Die Berichte über des Freundes Zustand aus Schwaben lauteten anfangs im Gegensatz zur Voraussage der Wiener Ärzte günstig — „dann entschließ' ich mich wieder zu hoffen. Ach nein! nicht zu hoffen — aber zu warten. Wer hat nicht gewartet? Wem hat diese Folter nicht das Blut mit Fieberangst, bis zum Wahnsinn, bis zur Ohnmacht, durch die Adern gejagt?" Noch immer suchte sie ihn geistig anzuregen, oder sie sorgte wenigstens für sein ökonomisches und leibliches Wohl, schickte Speise und Trank, Hut und Kleider. Auch Max bewahrte dem Unglücklichen seine Freundschaft, mühte sich um die Rettung des kleinen, halb verlorenen Kapitals, das in Lenaus amerikanischen Ländereien steckte, und beteiligte sich an der Sammlung, welche Freunde zu des Dichters Gunsten veranstaltet hatten.

Seit Anfang des Jahres 1846 war das allmähliche Fortschreiten der Verblödung nicht mehr zu verschleiern. Man entschloß sich, den bereits Stumpfsinnigen nach Oberdöbling bei Wien zu bringen (Mai 1847). Da erscheint Sophie alle vierzehn Tage an seiner Zelle und sieht durch die Spalte der nicht ganz geschlossenen Türe nach dem Freunde, der sie nicht mehr erkennt und schließlich ihr Eintreten apathisch hinnimmt. Nachdem sich Lähmungen verschiedener Organe eingestellt hatten, ist er am 22. August 1850 in Erstickungskrämpfen verschieden: die progressive Paralyse hatte ihr Zerstörungswerk vollendet. Zwei Tage später — Sophie befand sich in Aussee — ward seine sterbliche Hülle, einem gelegentlich geäußerten Wunsch entsprechend, auf dem Friedhof des Dorfes Weidling bei Wien bestattet.

Lenaus Name ward zwar fürder, um alte Wunden geschlossen zu halten, in der Familie nicht mehr genannt, doch sein Andenken blieb Sophien geheiligt. Mit rührender Sorg-

falt wurde jede koſtbare Reliquie von ihm aufbewahrt: da finden ſich grell bemalte, mit ungelenker Kinderhand geſchriebene Glückwünſche, ſteifehrwürdige Schulzeugniſſe, eine Locke ſeiner Mutter, in einem geſtrickten Beutelchen ein Zigarrenſtummel, Bilder von ihm, ein unter ſeiner Anleitung verfertigtes und von ihm durchkorrigiertes lateiniſches Exerzitium Sophiens, Gedichte, die er für ſie abgeſchrieben, für ſie gedichtet hat, und endlich ihr größter Schatz, ſeine Briefe. Sie ermöglichte Anaſtaſius Grün die Herausgabe von Lenaus dichteriſchem Nachlaß, ſpendete Schurz für die Biographie Lenaus Reiſebriefe, gewährte Cotta vielfältige Unterſtützung für ſeine Ausgaben, gab Frankl und Franzos ungedruckte Gedichte aus ihrem Handſchriftenbeſitz, überließ Frankl noch bei Lebzeiten ein Bruchſtück des für ſie geſchriebenen Reiſejournals. Seine Liebesbriefe wurden ihr Brevier. Zweimal hat ſie die Zettel zuſammen- und abgeſchrieben, wer weiß wie oft die ganze Symphonie von Luſt und Leid durchgeſpielt, endlich einen für den Druck beſtimmten Text hergeſtellt und die Veröffentlichung nach ihrem Tode angeordnet. Lange Jahre ſammelte ſie, was die Zeitſchriften über ihn brachten. Auch auf ſeine Angehörigen erſtreckte ſich Zuneigung und Sorge: als Schurz ſtarb, verſchaffte ſie ſeiner Witwe, Lenaus geliebter Schweſter Thereſe, eine kleine Penſion aus der deutſchen Schillerſtiftung. Noch in ihren letzten Tagen ſtellte ſie Lenaus Bild auf den Seſſel, darauf er ſo oft geſeſſen hatte, und hielt mit dem Freunde vertraute Zwieſprache.

Über alle herben Leiden half Goethes Lebenskunſt hinweg: ſie ſuchte ein neues Lebensintereſſe und fand es in treuer Hingabe an die unverfälſchte Natur, die auch dem Freunde ſo heilig geweſen war, und deren zarteſten Schößlingen ſie mütterliche Sorge weihte: Blumen und Kindern. Die Entwicklung der Jugend zu fördern, ohne Künſtelei und Empfindelei, keine Schwäche und Mittelmäßigkeit, ſondern ſtarke und klare Charaktere großzuziehen, war ihr Streben, das ſie erſt an den eigenen Kindern, ſpäter an ihren Enkeln betätigte. Es

fiel ihr nicht ein, durch übermäßige Zärtlichkeit die Kinder zu gewinnen, sondern sie gab sich ihnen gegenüber, wie sie war, und gewann dadurch: sie waren ihr anhänglich, weil sie mit ihnen spielte, und indem sie spielte, verstand sie es, sie zu leiten. Alle liebten die „Großmama". Noch lange nach ihrem Tode haben die Pfleglinge der Traunkirchener Kinderbewahranstalt, die Schützlinge ihrer letzten Zeit, ihr Gedächtnis gesegnet.[1])

Neue Schläge trafen sie in den späteren Jahren. Ein schlechtgeheilter Beinbruch fesselte sie seit 1858 an den Gebrauch eines Stockes. Eltern und Geschwister, die meisten ihrer Neffen und Nichten sah sie vor sich hinscheiden; 1862 ward dreißigjährig ihre Tochter Zoe dahingerafft; vier Jahre später fiel ihr ältester Sohn Ernst auf dem Schlachtfeld von Chlum. 1872 starb Max, dem zwar Dichternachruhm versagt geblieben ist, aber für seine Verdienste um den Staat die Anerkennung seines Kaisers, Erhebung in den Freiherrnstand, zuteil geworden war. Sein Stein lehnt sich an die alte Jesuitenkirche von Traunkirchen und sagt dem Fremden: „Ach, sie haben einen guten Mann begraben." So lebte sie wie in einem Friedhof, auf welchem die Schatten so vieler, die ihr teuer waren, aus dem Grabe stiegen und sie verwirrten. Den letzten Stoß gab ihr der Tod von Zoes Tochter Dora (1885), ihrem Liebling, dem sie als ihren eigensten Besitz Lenaus Briefe zugedacht hatte. Wie Marie Antoinette konnte sie sagen: „Depuis mes malheurs je ne sens plus mon corps, je ne sens que ma destinée."

Bis dahin hatte sich ihr Geist in bewunderungswürdiger Regsamkeit erhalten; sie trieb Lektüre aller Art und betätigte sich selbst mit Pinsel und Feder. Jetzt bereitete ein neuer Unfall dem allen ein Ende: während einer Eisenbahnfahrt stürzte ein größeres Gepäckstück aus dem Netz ihr auf den Kopf, wodurch sie das Gedächtnis verlor. Nichts blieb ihr, als was die Verse besagen, die sie kurz vorher aufgeschrieben hatte:

[1]) Beech, Reminiscences of Sophie Kleyle-Löwenthal. Anglo-Austria (Meran) July 1891, p. 523 sq.

Im Frühling ſchlägt die Nachtigall,
Im Winter pfeifen die Spatzen;
Das Wort der Jugend hat Liederſchall,
Das Wort der Alten heißt „Schwatzen“.
Drum ſoll ihr Mund verſchloſſen ſein,
Ob Leid, ob Freud ſie erfahren,
Ihr Herz, als eine Urne, allein
Die Aſche Geliebter bewahren.

Am 9. Mai 1889 kam auch ihr der Erlöſer Tod. Ihr letzter Wunſch, neben ihrem Sohn Ernſt beſtattet zu werden, war nicht mehr zu erfüllen; ſo bettete man ſie neben der Enkelin auf dem Meidlinger Friedhof. Von ihrem zweiten, erſt jüngſt verſtorbenen Sohn Arthur ſtammt die Grabinſchrift:

Du warſt an Liebe reich und Geiſtesgaben,
Viel Herzeleid iſt hier mit dir begraben.

Erſtes Buch.

Reiſebriefe und Geſpräche.

1. (Wien, 27. September 1834.)

Lieber Freund!

Bemühen Sie ſich heute nicht zu Neuner. Ich fahre um 1 Uhr nach Steyermark zur Jagd. Mein Huſten und Heiſerkeit ſind noch nicht ganz vorüber. Auf jeden Fall wird es die Gebirgsluft gut machen. Herzliche Empfehlung an Ihre Frau. Leben Sie wohl.

Ihr Niembſch.

---

2. Stuttgart, 29. November 1834.

Teurer Freund!

Meine Reiſe war kurz und gut. In München blieb ich bloß über Nacht, um mich ein wenig zu erholen. Ich reiſte ſogleich hierher, weil Graf Alexander immer noch in der Schweiz verweilt.

Eine meiner erſten und dringendſten Angelegenheiten war hier, mich für unſern gemeinſchaftlichen Freund Leo von Walthen zu intereſſieren. Die Buchhändler ſind ſchwer zu bändigende Naturen, wollen von Verſen überhaupt ſehr wenig, am wenigſten aber von ſolchen wiſſen, deren Verfaſſer noch wenig bekannt iſt. Aber es muß gehn; denn: flectere si nequeo Superos, acheronta movebo. Unter acheron bitt' ich aber nicht ſogleich Herrn Drexler in Heilbronn zu verſtehen. Ich hoffe die Sache noch zu Leonis Zufriedenheit zu machen.

Was meinen Fauſt betrifft, ſo ſagte Cotta, daß derſelbe, wenn ich es wünſche, zwar ſogleich gedruckt, nicht aber vor der

Oſtermeſſe verſendet werden könne. Bei ſolcher Bewandtnis hat es keine Eile damit. Bis zur Meſſe kann das Gedicht noch anwachſen, und ich will den Druck bis dahin verſchieben.

Sollte die Zenſur mir jene fragliche Szene ſtreichen, ſo bin ich geſonnen, das Manuſkript liegen zu laſſen, bis es ſich auf den Belauf von 20 Druckbogen vermehrt haben wird, denn alsdann wird es ohne Zenſur gedruckt. Außerhalb Schwaben möcht' ich es außer andern Gründen auch aus dem nicht drucken laſſen, weil Fauſt ein geborner Schwabe iſt. Auch iſt ſein Charakter ein wahrhaft ſchwäbiſcher. Dieſer Hang zu ſpekulativer Schwärmerei, dieſer redliche Ernſt in Verfolgung einer überhirnigen abenteuerlichen Idee, dieſes leichtgläubige Sichprellenlaſſen vom Teufel ſcheinen mir echte Züge des ſchwäbiſchen Nationalweſens, und ich möchte Fauſts Verſchreibung einen erhabenen Schwabenſtreich nennen.

In einigen Tagen beſuche ich Uhland in Tübingen, vielleicht auch Kerner in Weinsperg.

Reinbeck weiß gar nichts von Deinem Schillersbeitrag. Schreibe mir mit umgehender Poſt, durch wen und an wen Du ſolchen geſchickt habeſt, damit Nachfrage geſchehen kann.

Die ſchönen Abende in Deinem freundlichen Hauſe ſind oft der Gegenſtand meiner dankbaren Erinnerung und meiner Geſpräche mit hieſigen Freunden. Daß dies mein Ernſt ſei, hoff' ich Dir zu beweiſen durch meine nachdrückliche Verwendung für Freund Leo, indem ich mir ſchmeichle, Dir werde dadurch etwas Angenehmes erzeigt; Du liebſt ja den guten Menſchen ſehr aufrichtig. Eine große Genugtuung wär' es mir, wenn es meinen Bemühungen gelänge, dieſen Löwen in die Cottaſche Menagerie zu bringen. Dieſe iſt doch die beliebteſte und beſuchteſte, und zwar mit Recht, denn ſie enthält in der Tat eine ſeltne und koſtbare Auswahl allerlei zahmen und wilden Muſengetiers; ich will nicht ſagen Muſenviehs; das wäre gegen die Pflicht der Selbſtachtung.

Man wundert ſich hier über mein aufgeheitertes Weſen, und, wie man ſagt, gutes Ausſehen. Das erſtere, und darum

vielleicht mittelbar auch das letztere dank' ich Euch, Ihr lieben Freunde! Ihr habt mir wie einem eingeſchlagenen Bilde, das lange an einer melancholiſchen verlaßnen Kloſterwand gehangen, einen friſchen heitern Firnis gegeben, ſo, daß jetzt wieder alte Farben an mir hervortreten, die ich längſt für immer erloſchen wähnte. Auch das von mir hochgeehrte Haus Kleyle hat viel hiezu beigetragen; mache demſelben meine achtungsvolle Empfehlung.

Neues weiß ich Dir von hier ſehr wenig zu ſchreiben. Cotta gibt eine Prachtausgabe Schillers in Oktav mit Stahlſtichen; Schwab ſtellt für die Reimerſche Buchhandlung eine deutſche Anthologie in drei Bänden zuſammen. Von G. Pfizer iſt ein zweiter Band Gedichte hier bei Neff erſchienen. Kerner treibt intellektuelle Unzucht mit den Hexen. Reinbecks und Hartmanns ſind wohl und erfreut über meine Gegenwart. Ich ſitze tief in der Liebe dieſer edlen Menſchen.

Chamiſſo iſt ſehr krank, und die Redaktion des Muſenalmanachs wird fürs nächſte Jahr Schwab allein obliegen. Menzel hab' ich noch nicht geſehen.

In Paris druckt man jetzt die deutſchen Klaſſiker nach (die Dichter). Das iſt ſchändlich, daß Deutſchlands Poeten zuerſt durch eine Dieberei in Frankreich müſſen eingeführt werden. Die große Nation hat noch nicht die feinſten Rechtsbegriffe, ſie zeigt, wie der zierlichſte Außenſchliff mit grober innerer Barbarbei ſich vertrage. Das iſt und bleibt ein Volk des Ärgers.

Wie geht es Deiner Frau, meiner lieben Freundin Sofie? iſt ihre Heiſerkeit verſchwunden? malt ſie mir meine Blumen bald? ich möchte dieſe doch gerne fertig finden bei meiner Ankunft. Was machen Deine lieben Kinder? Wie freu' ich mich ſchon darauf, Euch wiederzuſehen und Euch das traute Stübchen wieder recht einzuräuchern! Sind nur erſt meine Geſchäfte hier beendigt, ſo kehr' ich heim. Den Leo muß ich früher verſorgt und meinen Fauſt wenigſtens ſo weit in Richtigkeit gebracht haben, daß ein verläßlicher Korrektor den Druck davon zu leiten über-

nimmt. — Meinſt Du nicht auch, daß es beſſer wäre, wenn wir das Lyriſche dem Dramatiſchen vorausſchickten?

Grüße mir meinen lieben Mikſchik, Freund Walcher, Schwarz, Schmerling u. a.

Adieu, lieber Freund, liebe Freundin!

Schreibe doch ſogleich

Deinem Niembſch.

3. Stuttgart, den 14. Dezember 1834.

Liebe Freundin!

Ich danke Ihnen für Ihr Briefchen. Dem Herrn Profeſſor aber weiß ich wenig Dank dafür, daß er geſucht hat, Ihnen die Blumenmalerei zu verleiden. Von Ihnen wundert es mich, daß Sie eine Kunſt ſo leicht aufgeben wollen, mit welcher Sie jahrelangen und ſo beglückten Umgang gepflogen. Teure Freundin, glauben Sie nur nicht, unſere Kunſttheorie ſtehe auf ſo hohem Grad der Ausbildung, daß ein Profeſſor derſelben mit untrüglicher Zuverſicht behaupten könnte: „Bis hierher und nicht weiter!“ Das ſind Arroganzen, und nun freut es mich erſt, daß ich in einer neuen Szene meines Fauſt den arroganten Profeſſoren eins verſetzt habe. Graf Iſenburg, Fauſts Jugendfreund und Schulkamerad, ſagt von Fauſt:

Wie er den alten Profeſſoren,
Den eingeſchrumpften Weisheitstoren,
Des Volksverſtandes Burgverlies
Leicht hauchend in die Lüfte blies!

Mögen die alten Griechen nur den menſchlichen Körper für ſchön und einen würdigen Vorwurf der bildenden Künſte gehalten haben, mögen ſie die Malerkunſt auf die oft nur zu langweiligen Idealköpfe beſchränkt und einen Porträtmaler, der es mit unregelmäßigen, oft nur allzu liebenswürdigen Geſichtern zu tun hat, mit dem Ehrentitel eines Rhyperographen (Kotmalers) belegt haben — was geht das uns an? Wir wiſſen recht gut, daß auch ein Tier, eine Landſchaft, ein einzelner Baum, eine Blume ſchön ſein kann. Und wenn es in unſeren Tagen Profeſſoren gibt, die dem antiken Unſinn huldigen, was kümmert das uns?

Laſſen Sie ſich Ihren „Kunſtzweig nicht entgöttern“, wie Sie mir ſchreiben. Freilich iſt die Idee des Schönen in einem Hiſtorienbilde leichter zu erfaſſen als in einer Landſchaft; in dieſer leichter als in einem Blumenbild; ſolche Auffaſſung muß um ſo ſchwieriger werden, je weiter ſich der künſtleriſche Eindruck vom Gebiete der klaren Vorſtellungen entfernt; je tiefer er ſich in die Region der Ahnungen verliert. Hört aber die Idee des Schönen auf, eine ſolche zu ſein, wenn ſie bloß geahnt wird? Und iſt ein Gebilde kein Kunſtwerk, weil es uns dieſe Idee nur ahnen läßt? Soll nicht vielmehr die Kunſt die Idee des Schönen auf die ganze Skala unſerer Vorſtellungen, von der dunkelſten hinauf bis zur klarſten, wirken laſſen und ſo den ganzen Menſchen durchdringen? Pfui der ſtumpfen Naturen, die von einer Blume nicht ergriffen werden können! Der Ochs denkt ſich beim Anblick einer Blume allerdings nichts, als daß er ſie freſſen könne; aber die Blume blüht nicht nur für das Geſchlecht der Rinder.

Die Blumenmalerei iſt nach meiner Anſicht ein Zweig der Porträtmalerei. Jedes menſchliche Antlitz hat wohl ſein eigenes Ideal; es erſcheint im gewöhnlichen Zuſtande *unter* dieſem Ideal; Krankheiten der Seele und des Leibes haben es unter ſein Ideal herabgedrückt; aber glückliche Momente edler Empfindungen oder der Begeiſterung können das Menſchenantlitz in ſein eigenes Ideal gleichſam hineinheben. Was den Porträtmaler zum Künſtler macht, iſt, daß er das Ideal eines Geſichtes erkenne und im Bilde feſthalte. Mir ſcheint, mit der Blumenmalerei verhält es ſich auf ähnliche Weiſe. Die von der Natur gegebene Blume ſteht meiſtens unter ihrem Ideal, ſie kann aber dazu erhoben werden durch eine gewiſſe Veränderung ihrer Stellung, der Lage ihrer Blätter uſw. Das aber macht dieſe Malerei zur Kunſt. Wie ſchön haben Sie in Ihren Arbeiten Blumen idealiſiert! O, werden Sie den Blumen nicht untreu! Das Schickſal dieſer ſchnell vergänglichen Schöne bezeichnet ein altes Sprichwort ebenſo treffend als rührend: „Heute vorm Buſen, morgen vorm Beſen.“ Fahren Sie fort, manche ſchöne Blumen-

geſtalt aus den Händen des flüchtigen Todes zu retten! Eine ſchöne Blume iſt ein ſchönes Individuum, das uns begrüßt, blüht, ſchwindet und nie wiederkommt. Es iſt wert, daß auf ſeiner ſinnigen Geſtalt ein ſinniges Auge verweile, eine geweihte Hand ſie nachbilde und erhalte. Wollten Sie aber auch die einzelnen Blumen nicht als Individuen beachten und lieben, wohlan! betrachten Sie dieſelben als freundliche Grüße des Frühlings, als Grüße, die ihm recht von Herzen gehn. Bewahren wir nicht die Herzensgrüße, die uns ein lieber Freund geſchrieben, für künftige Tage, wenn dieſer Freund nicht mehr ſein wird?

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit einer ſo langen Korrektionsepiſtel heimgeſucht; ich bin zu ſehr Freund von Ihnen und Ihren Bildern, als daß ich das hätte unterlaſſen können. Zudem handelt es ſich hier auch um meinen eigenen Vorteil. Sie haben mir ein Bild verſprochen, und darauf beſteh' ich mit aller Hartnäckigkeit; von Zurückgabe Ihres Wortes kann gar nicht die Rede ſein. Nur auf die Gefahr, in meinen Augen wortbrüchig zu erſcheinen, mögen Sie mir das Geſchenk zurückhalten.

Ich laſſe mich durch kein Profeſſorengefaſel aus meinem Rechte verdrängen.

Ich bedaure die Störungen Ihrer Geſundheit von Herzen. Das iſt jetzt wohl ſchon vorüber. Daß Ihre lieben Kinder meiner gedenken, freut mich ſehr; grüßen Sie mir die liebe kleine Unruhe.

Ich wünſche Ihnen recht fröhliche Feiertage; ich werde dieſe in Stuttgart zubringen bei meinen lieben treuen Freunden Reinbecks und Hartmanns! Adieu! Auf baldiges Wiederſehen!

Ihr Freund Niembſch.

Am 6. Dezember abends hab' ich angeſtoßen auf das Wohl meiner Freunde in Wien!

4. Stuttgart, 13. Februar 1835.

Liebe Freundin!

Ein Redakteur iſt ein geplagter Menſch, zumal wenn er in drei Monaten einen Almanach herſtellen ſoll. Viele und ſehr verdrießliche Arbeiten haben mich dermaßen verſtimmt, daß

ich von Zeit zu Zeit eine halbe Stunde abwarten wollte, die mir heiter und freundlich genug wäre, um einer Freundin wie Sie einen angenehmen Brief zu ſchreiben, einen Brief wenigſtens, worin ſich nichts von Redaktionsärger einmiſche; allein umſonſt. Ich bin nun einmal verdrießlich und könnte lange warten, bis jene freundliche Stunde käme, und mein langes Schweigen könnte Sie am Ende mehr verdrießen als mein ungeſchlachter Brief. Liebe Freundin, warum erwähnten Sie in Ihrem Briefe gar nicht des meinigen? haben Sie ihn nicht erhalten? haben Sie meine guten oder wenigſtens gutgemeinten Lehren über Blumenmalerei verſchmäht? war es von mir zudringlich? Auch Max ſagt kein Wort, als habe er meinen Brief erhalten. Das begreif' ich gar nicht. — Sehen Sie, teure Sofie, da haben Sie es ſchon mit dem ärgerlichen Taſchenbüchler zu tun. O wenn nur der leidige Almanach ſchon fertig wäre, der übrigens leidlich wird. Wie freu' ich mich darauf, dieſes Produkt meines ärgerlichen Fleißes und fleißigen Ärgers in Ihre Hände zu legen! Ihr Urteil zu vernehmen, und wie ich hoffe, Ihre Zufriedenheit! Sie haben nämlich ſo viel geſunden und feinen Geſchmack in äſthetiſchen Dingen, daß man damit alle unſere kritiſchen Journale vollauf verſorgen könnte, denen es auf jämmerliche Art daran gebricht. Das iſt ein heilloſes Volk. Das deutſche Volk aber iſt zu bedauern, das ſich in zwanzig Blättern jahraus, jahrein muß kritiſchen Unverſtand und gemeine Gehäſſigkeitsklatſcherei vorkauen laſſen. Warum hat nicht jeder Redakteur eines literariſchen Blatts eine Frau wie Sie? Das wäre aber nicht genug, er müßte zugleich unter dem Pantoffel ſtehn oder vielmehr liegen. Das ſoll aber nicht geſchmeichelt ſein; ich bin ſelten, am allerwenigſten jetzt zum Schmeicheln aufgelegt. Vom Faſching hab' ich noch gar nichts genoſſen. Wenn ich nur einmal einen Ball bei Ihrer Mutter ſehen könnte und mich durch luſtige junge Leute in frohe Laune hineintanzen laſſen! Ich bin weniger ſchwermütig als ärgerlich und bärbeißig. — Liebe Freundin, ich danke Ihnen herzlich für die geſtickten Blumen und hoffe noch immer auf die gemalten.

Meine hieſigen Geſchäfte dauern noch vier Wochen. Ich muß die Korrektur ſelbſt beſorgen, weil die Manuſkripte zum Teil undeutlich geſchrieben ſind, der Druck bereits im Gange iſt und ich mich nicht leicht auf einen andern verlaſſen kann. Ich hoffe alſo noch immer Ihr trauliches Zimmer in der Stadt gehörig einräuchern zu können. Dann wollen wir recht vergnügt zuſammenſitzen und plaudern; dann will ich wieder nicht eher nach Haus gehn, als bis Max ſein Schnitzel gegeſſen, Sie Ihre zwölf bis vierzehn Pflaumen verzehrt und ich zwölf bis vierzehn Zigarren verdampft habe. Meine Geſundheit iſt doch noch nicht ganz hergeſtellt, ſie wackelt noch ein wenig; in Wien wird ſich das alles wieder machen. Hier leb' ich ſehr einſam. Ich bin faſt den ganzen Tag allein auf meinem Zimmer, leſe, redigiere, korrigiere, rauche, ärgere mich und dichte gar nichts. Die paar Fauſtſzenen und eine ungariſche Romanze ſind mein Umundauf. Seit ſechs Wochen hab' ich keine Zeile gedichtet. Nach Eßlingen komm' ich ſehr ſelten. Alexander wäre mir ſchon recht, aber —

Soll ich noch einmal von meinem Taſchenbuch anfangen? Es wird Sie doch intereſſiren, was Ihren Freund beſchäftigt. Alſo dieſes Taſchenbuch wird aus folgenden Stücken beſtehen. Eine Liedergruppe von Karl Mayer, das Schönſte, was er bis jetzt gedichtet. Eine dramatiſche Poſſe von Juſtinus Kerner: „Der Bärenhäuter im Salzbade", eine Satire auf Kerners Geiſterglauben, ganz originell und luſtig. Eine Reihe ausgezeichnet ſchöner Gedichte von Rückert. Endlich mein Fauſt. Es kommt auch ein Titelkupfer dazu, vorſtellend die Waldſzene, wo Fauſt auf Andringen des Teufels die Bibel ins Feuer wirft. Eine ſehr hübſche Zeichnung von Fellner, einem geiſtvollen Künſtler. Und dieſen Almanach ſoll ich durch fünf Jahre fortführen, laut Vertrag, wenn ich lebe und nicht früher meine Seele in den großen Frühlingsalmanach einrücken muß, den unſer lieber Herrgott redigiert. Wenn wir Freunde dann nur hübſch in ein Kapitel zuſammenkommen; aber wer weiß, wie die Blätter dieſes gewaltigen Herrgottsfrühlingstaſchenbuchs im Uni-

verſum herumflattern werden. Doch wir ſehen uns auf alle Fälle noch früher, das Nähere hierüber zu verabreden.

Grüßen Sie Ihr Elternhaus von mir aufs ſchönſte wie Ihre lieben Kinder, und ſeien Sie ſelbſt aufs allerſchönſte gegrüßt von

Ihrem Niembſch.

5. (Stuttgart, 13. Februar 1835?)

Lieber Freund!

Ich habe nichts mehr von dem ſchönen Papier, worauf ich Sofien geſchrieben, und muß dieſes ſchlechtere nehmen. Du biſt ein Mann von vieler Feinheit der Form und könnteſt darüber ſtutzen. Alſo wie geſagt, ich bin ſehr verdrießlich. Es iſt abſcheuliches Wetter, Schnee, Kot und was weiß ich. Morgen ſoll ich nach Weinsberg rollen, um Kerner zu einigen notwendigen Veränderungen in ſeinem Bärenhäuter zu bereden. Um Dir einen kleinen Vorgeſchmack dieſes Gedichts zu geben, folgende Szene, worin ſich Bärenhäuter dem Teufel verſchreibt.

Der Teufel.

Landsknecht! nun, wie hoch kannſt fluchen?

Der Schneider.

Fluch dem Himmel! Fluch der Erde!
Fluch dem, was zum Staube kehrte!
Fluch dem, was noch nicht geboren!
Fluch dem, was in Lüften ſchwebt!
Was in Meerestiefen lebt!
Fluch! Der Welten ganze Völle
Soll, ein ew'ger Raub der Hölle,
Fahren ein zu deinen Toren!

Der Teufel.

Gut geflucht; ich bin zufrieden.
Welcher Nam' ward dir beſchieden?

Der Schneider.

Herr, ich heiß' Johannes Peter.

Der Teufel.

Schlechter Name, den hat jeder.
Sollſt fortan Bärnhäuter heißen,
Und den Namen auszuweiſen,
Sollſt du nur von Bärenleder
Einen Zottelmantel tragen;
(er umhängt ihn mit einem Bärenfell)
Weiter ſollſt du, mein Geſelle,
Keines Heil'gen Namen ſagen,
Schlafen nur auf deinem Felle,
Niemals dich zu waſchen wagen,
Bart und Nägel nie beſchneiden,
Strupp und Filz dein Haupthaar leiden,
Mit dem Ungeziefer geizen,
Niemals deine Naſe ſchneuzen,
Wünſchen nie ein Hemd, ein reines.

Der Schneider.

Herr, von dem tat ich nie eines,
Brauch' mich des nicht zu entſchlagen uſw.

Dieſe Teufelspoſſe wird einen luſtigen Gegenſatz meines Fauſt bilden und dem Almanach Mannigfaltigkeit geben.

Ich würde dem Wunſche, Dir meine Ungarromanze zu ſchicken, gerne nachkommen, wäre ſie nicht zu lange. Ich habe wahrhaftig keine Zeit, ſie abzuſchreiben. Übrigens möchte ich auch gerne was Neues mitbringen, wenn ich heimkomme, zum Vorleſen.

Die Geſchäfte des Schillerdenkmals gehn ziemlich, es ſind ſeit drei Monaten 5000 fl. eingelaufen. Beſonders die deutſchen Frauen ſind ſehr eifrig, ihren Lieblingsdichter zu ehren; das iſt hübſch.

Haſt Du Goethes Briefwechſel mit Zelter nicht? Da kommt ein Brief, worin ſich Goethe auf eine ganz biſſige und des großen Mannes unwürdige Art über Uhland und Pfizer ausſpricht. Es iſt zu beklagen, daß wahre Liebe für das Schöne ſo ſelten, und kaum bei den größten Künſtlern ſelbſt anzutreffen iſt. Es iſt faſt nicht der Mühe wert, was drucken zu laſſen,

wenn man von den Einſichtsvollſten verkannt und beleidigt wird, und auch hier ſelten eine Entſchädigung findet für den Ärger, wenn man ſehen muß, wie die Publizität als Viehmagd die Himmelsfrüchte der Poeſie in den Sautrog der Rezenſenten ſchüttet.

Mein lieber, wackrer Freund! ich danke Dir herzlichſt für Deine gütigen Anſtalten zu meinem Empfange, ſo herzlich, als wenn ich des köſtlichen Ohren- und Gaumenſchmauſes bei Dir wirklich teilhaft geweſen wäre. Ich will Dir ſeinerzeit die Hand dafür drücken, daß Du ſchreien ſollſt.

Grüße mir unſere Freunde beſtens.

Ich freue mich ſchon ſehr auf unſer Wiederſehen. Der gute Mikſchik. Ich weiß nicht, warum ich immer auf einen Reim auf dieſen Namen denke; das beſte dürfte doch Frühſtück ſein.

Leo von Walthen iſt unter Preſſe, nur wird der Druck manchmal durch dringende Anderweitigkeiten unterbrochen.

Lebe wohl, herzlich

Dein Niembſch.

6. Stuttgart, 9. März 1835.

Liebe Freundin!

Ihre etwas unwirſchen Zeilen zeugen von einer Verſtimmung, die mir leid tut, jetzt aber wahrſcheinlich vorüber iſt. Gleich Ihre erſten Worte ſind ziemlich ſpitz, wo Sie mir meinen Kunſtbrief, meine kunſtkenneriſche Weisheit aufmutzen, indem Sie verſichern, daß der Brief, wenngleich von Ihnen nicht beantwortet und berückſichtigt, doch von Ihren Schweſtern und Biſchof gehörig bewundert worden ſei.

Liebe Freundin, ich habe mir auf dieſe Zeilen nichts eingebildet und bin dabei nicht auf kunſtkenneriſche Windbeutelei oder Bewunderung ausgegangen; die freundliche Mahnung ſollte Ihnen bloß ein Zeichen ſein meiner warmen Teilnahme und Hochſchätzung Ihres ſchönen Talentes und womöglich eine Ermutigung für meine eingeſchüchterte Freundin. Ich bedaure

meine unzeitige Intervention und werde mich künftig hüten vor ähnlichen Zurückweiſungen. Dieſer kleine Zwiſt zwiſchen uns beſtätigt meine Maxime vollkommen: wenn man verſtimmt iſt, ſoll man an keinen Freund ſchreiben, denn da tut man ihm gewiß weh. Ich hätte ſelbſt nicht davon abweichen ſollen. Mündliche Äußerungen einer üblen Laune gehn vorüber, und man kann ſich an Ort und Stelle überzeugen, daß es nur üble Laune ſei; aber ſo ein Brief bleibt einem vor den Augen liegen und zankt fort und fort, während die liebe Schreiberin vielleicht längſt wieder freundlich und verſöhnt iſt. — Heute haben wir ſeit langer Zeit wieder einen ſchönen Tag. Das böſe Wetter hat mich ein wenig angegriffen. Meine Geſundheit iſt gar nicht verläßlich, ſie wackelt bei jeder ſtärkern Aufregung von außen oder innen. Wenn nur der Frühling ſchon da wäre! So ſchlimm iſt es mit mir noch nicht, daß ich mich zu keinem Wunſche mehr erheben könnte. Meine Heimreiſe werd' ich auf jeden Fall noch dieſen Monat antreten.

Ihre Shakeſpeareſchen Leſungen gefallen mir ſehr.

Herrn Kalchberg gratuliere ich zu ſeiner Beförderung. Auch ich finde dieſen Mann intereſſant.

Nach Eßlingen komme ich äußerſt ſelten; und von der Gräfin Marie hab' ich nichts geſchrieben, weil ich ſie noch nicht geſprochen habe.

Mich freut es, daß Ihre Kinder ſich meiner erinnern. Sein Sie heiter, liebe Freundin, und reißen Sie ſich, wenn es noch nicht geſchehen iſt, für immer aus jener fatalen Stimmung. Sie ſind ſo würdig glücklich zu ſein, und Gott hat es Ihnen an den äußern Bedingungen auch nicht fehlen laſſen. Max ſoll Sie nur hinauslachen aus dem letzten Schlupfwinkel übler Laune.

Mein Almanach wird friſch gedruckt. Bis Oſtern erſcheint er.

Ich freue mich ſehr, Sie bald wieder zu ſehn. Empfehlen Sie mich Ihren Eltern und Schweſtern zum ſchönſten. Schonen Sie Ihre Geſundheit. Leben Sie wohl! Herzlich

Ihr Niembſch.

7. (Stuttgart, 9. März 1835.)

Lieber Freund!

Meine vielen Arbeiten erlauben mir nicht, Dir diesmal einen selbständigen Brief zu schreiben. Ich will meine Grüße an Dich, denen an Sofie anhängen. — Mich freut es, daß mein schlechter Reim auf Mikschik doch ein gutes Frühstück bewirkt. Der Bärenhäuter ist nicht durchaus so unsauber. Er wird Dir gewiß sehr gefallen, und auch Sofien; besonders aber — die unsaubern Stellen abgerechnet — der Frau Hofrätin Kleyle. — Die Rezensenten werden mich persönlich nicht ärgern. Denn ich lese kein Wort mehr, das über mich geschrieben wird. — Ich danke Dir für Deine freundliche Einladung, bei Euch zu wohnen, herzlich. Das dürfte aber wohl nicht angehen. Ich wäre Euch zur Last. Ihr ahnet noch gar nicht, wie unerträglich ich sein kann. Ich werde vielleicht diesen Frühling in einem einsamen Gebirgsneste zubringen, in einem Dorfe, wo kein Mensch auch nur die Namen Goethe und Schiller kennt, wo ich folglich kein Wort über Literatur hören und kein anderes Literaturblatt sehen werde, als das den Kühen auf der Weide entfällt. Bauernfeld hat mir seine Gedichte gesendet. Sei so gut, ihm zu sagen, daß ich seine Aufträge besorgen wolle. — Neulich wurde hier Fiesko zum Vorteil des Schillerdenkmals vergeben. Er starb an dem Gifte der Dummheit der hiesigen Schauspieler. Zirka 25. März bin ich in Wien. Lebe wohl, guter Freund, ich bin der Deinige

Niembsch.

Grüße amicos.

---

8. Neuberg in Steiermark, 11. Juli 1835.

Lieber Freund!

Der Bruder meines Schwagers, hier angestellt, sagte mir, Du habest Dich bei diesem erkundigt, ob keine Nachricht von mir eingelaufen sei, und ich will Deiner freundlichen Teilnahme mit einigen elenden Zeilen entgegenkommen. — Bisher war meine Reise sehr angenehm, abgerechnet zwei ewiglange Regentage, welche ich in einem jämmerlichen Dorfwirtshäuslein, in

der gemeinſamen Schenkſtube, inmitten ſaufender und dampfender Bauern, ſchreiender Kinder und anderer Widerlichkeiten hinwarten mußte. Erſt am zweiten Abend, alle Rettungsmittel aufbietend, war ich ſo glücklich, beim Förſter eine Geige zu erwiſchen, und ſuchte dann durch allerlei heftige Paſſagen dem heilloſen Schariwari um mich herum einigermaßen zu ſteuern. Das Bauern- und Kinderpack ſoff, ſtritt, ſchrie und ſtank durcheinander, daß mir alles wirbelte. Endlich am dritten Morgen, bei reinem Himmel, entlief ich der unreinen Stube. Herrlich war der Gang durch regenerfriſchte Wälder und Bergwieſen: der Genius meiner Reiſen (oder Dämon?) ſchien es auf dieſen Effekt angelegt zu haben. Mir war unausſprechlich wohl zumut. Auch mein Feldmann war, obſchon ohne ſeine Penzinger Fidel, fidel. Es iſt eine wahre Luſt zu ſehen, wie der Kerl über alle Hecken und Zäune ſpringt. Nur manchmal ſcheinen ihm Erinnerungen auch an die Penzinger Leckerbiſſen durch den Kopf zu fahren, wenn er mich plötzlich mit aller Wehmut eines gekränkten Magens anblickt. — In den Bergen Unteröſterreichs iſt es jetzt ſehr unſicher; allenthalben würzte man mir meine einſame Fußreiſe mit Erzählungen von Raub und Mord, an Wandrern verübt. In Steiermark iſt dergleichen nicht vorgefallen. Heute abend pilgre ich weiter. Meine Wallfahrt gilt der Madonna Einſamkeit, dieſer wahren Mutter Gottes im Menſchen. Von hier geh' ich auf den Hochſchwab. Die Neuberger Schneealpe hab' ich bereits beſtiegen. Auf dieſem über 5000 Fuß hohen Berge wird die Sennerwirtſchaft ins Größere getrieben; 27 Hütten mit ebenſovielen Schwagerinnen ſind auf der außerordentlich ausgedehnten Gipfelfläche zerſtreut. Der Anblick dieſer Kolonie iſt hübſch. Nur ſchade, daß das Vieh ſo ſchlecht iſt und daß die Senninnen nicht poetiſch ſind. Garſtig und unrein, ſind ſie für den Dichter völlig unbrauchbar, ganz und gar nicht zu beſingen, ſo unflätig, daß auch auf dem ganzen Leibe einer ſolchen Schwagerin nicht ein ſauberes Fleckchen zu finden iſt, wo man einen Vers applizieren könnte. Pfui Teufel! — Eine andere Exkurſion machte ich von hier zum ſogenannten

„Toten Weib“; eine ſehr ſchöne Kalkfelſenſchlucht mit maleriſchem Waſſerfall. — Meine Geſundheit iſt vortrefflich; mit dem Dichten geht es aber mit nichten. Eine Menge Entwürfe fahren mir auf, und doch kommt es zu keiner Ausführung; die Gedanken rollen mir gleich wieder ab, wie das Steingerölle unter meinen Füßen. — So groß auch meine Genüſſe ſind auf dieſer Reiſe; manches vermiſſe ich. Penzing! Beethoven! Der Himmel will noch immer kein rechtes Gewitter aufſpielen, um mir Beethoven zu erſetzen; und Penzing kann mir ſelbſt der Himmel nicht erſetzen. Du ſiehſt, daß ich meinen Notpfennig von Kurtoiſie noch nicht eingebüßt habe unter den Bauern und Felſen. — Vom Hochſchwab wandre ich in das Geſäus und dann gegen Ende dieſes nach Wien zurück. An Brodhag hab' ich wegen Leo Walthen geſchrieben; ich habe zwei Exemplare per Poſt, an mich addreſſiert, verlangt. Lebe wohl, lieber Freund, grüße mir aufs allerſchönſte Deine Frau, die Frau Hofrätin mit ihren liebenswürdigen Fräulein Töchtern, die Frau Gräfin und von den andern Hausgenoſſen, wem an einem Gruß von mir was liegen mag. Vale! Grüße auch amicos.

Dein Freund Niembſch.

---

9. (Stuttgart, 26. November 1835.)

Liebe Freundin!

Wenn ich meinen abſcheulichen Schnupfen in Wien hätte, ſo würde ich Sie doch beſuchen auf die Gefahr hin, Ihnen durch mein Naſalieren, vulgo Schnoffeln, unangenehm zu werden. Mein Kopf iſt ſo ſehr eingenommen, daß ich dieſen Brief unter Tränen ſchreibe und meine Feder ſogar ſchnoffeln muß; aber Sie werden gewiß entſchuldigen. Das iſt ſchon eine Impertinenz, daß ich Sie gleich eingangs mit meinem Schnupfen beſchäftige. Ich bin noch immer nicht fertig mit aktiven und paſſiven Beſuchen. Noch hab' ich Graf Alexander nicht geſehen und die vortreffliche Helene. Dieſe hat wieder ein gutes Stück Arbeit geſponnen, geſtrickt, geneſtelt und geknüpft. Ich habe recht viel zu hören bekommen. Bei meiner nächſten Zuſammenkunft ·

Ihrer Erlaucht will ich mir die Freiheit nehmen, derſelben mein Gedicht vorzuleſen, welches in Caſtellis Almanach ſteht. Gräfin Marie iſt plötzlich zurückgetreten, als der König auf dem Punkte ſtand, ihre Verbindung mit Herrn v. Taubenhein ſeinem Hofe anzukündigen. Der jüngere ihrer Brüder, Graf Wilhelm, hat ſie dazu bewogen, indem er ihr vorklagte, wie dieſer Schritt ſeinem jungen ariſtokratiſchen Leben durch Kränkung ein Ende machen würde. Taubenhein iſt ſehr verletzt. — Doch das wird Sie nicht kümmern. Es iſt doch luſtig, womit ſich die Frauen beſchäftigen. Die Sache mit Auerſperg hat einige Senſation erregt. Die Gräfin Marie hat als Gegengabe für den Grafen Auerſperg, welchen ich ihr zugedacht, mir eine ihrer Freundinnen zugedacht. Iſt das nicht luſtig? Doch, liebe Sophie! verzeihen Sie einem kranken Manne dieſen Tratſch und halten Sie ihn geheim.

Über meine Rückreiſe nach Wien will ich diesmal ſo lange nichts Beſtimmtes ſagen, als ſie nicht unabänderlich beſtimmt iſt. Nur ſoviel iſt vorderhand gewiß, daß ich reiſe, ſobald ich meinen Fauſt in der Taſche habe. Doch wäre es möglich, daß ich dann nicht unmittelbar nach Wien, ſondern gewiſſer dringender Geſchäfte wegen, die aber höchſtens vier Wochen wegnehmen, vorerſt nach Heidelberg abgehe.

Grüßen Sie mir Ihre lieben Kinder und ſich ſelbſt herzlich von

Ihrem Niembſch.

10. Stuttgart, 9. Dezember 1835.

Liebe Freundin!

Max hat recht, indem er Ihr trübes Schreiben tadelt. Soll ich Ihnen alles aufzählen, was Sie berechtigen kann, ja verpflichten muß, ſich am Leben zu freuen? Ich tu' es nicht, weil ich überhaupt nicht gerne lobe, hier aber um ſo weniger gerne, als ich Ihnen lieber eine kleine Strafpredigt halten möchte. Nur eines halt' ich Ihnen entgegen: Ihre hohe ſittliche Würde, deren Bewußtſein Ihnen ein ewiger Quell ſtiller

Freuden ſein muß, wie ſie andern, die das Glück Ihres Umganges haben und namentlich mir eine Quelle der Freude iſt und eines der erheiterndſten Momente meines Lebens. Ich denke nie ohne inniges Behagen an Ihren ſtillen, feſten Wandel. Sein Sie heiter, wenden Sie ſich nicht feindſelig ab von ſich ſelbſt. Daß Sie Ihre Welt in Ihren Kindern finden, iſt ſchön, und ich habe das immer ſo hoch geachtet an Ihnen, aber laſſen Sie ſich die übrige Welt nicht allzu ferne rücken und hören Sie nicht auf, dieſe Welt zu lieben, denn Sie erziehen ja Ihre Kinder für dieſe Welt. Und ſomit iſt meine Predigt zu Ende, möge es auch Ihr Trübſinn ſein und Ihr verwünſchter Zahnſchmerz!

Neulich war ich bei Graf Alexander. Er iſt mir der alte, liebe Freund, betrübend aber war mir der Anblick ſeiner herabgekommenen Geſundheit. Er ſaß eben mit Helenen allein zu Tiſch, als ich ankam. Ich ſetzte mich dazu, und während ich aß, erzählten mir beide die Taubenhain-Marianiſche Geſchichte ganz ausführlich, dann ſtanden wir auf und gingen zum Kaffee in das Zimmer Helenens, und die Geſchichte hatte noch kein Ende und dauerte, bis ich mich wieder in den Wagen ſetzte und nach Stuttgart zurückfuhr. Nur eine kleine Unterbrechung hatte ſtattgefunden, ſolang mir Alexander einige ſeiner Geiſteskinder vorlas und mir ſeine leiblichen Kinder zeigte, die beide allerliebſt ſind, beſonders das kleine Mädchen, die Wilma. Der Eberhard iſt ungemein kräftig und wird einmal ein tüchtiger Württemberg.

Mit meiner Heidelberger Reiſe wollte ich Sie nicht ärgern; ſie unterbleibt übrigens. Meine Jagdfreuden ſind in den Brunnen gefallen. Alexander, mit dem ich jagen wollte, darf wegen Kränklichkeit nicht hinaus, und mein Freund Ehmann in Öhringen, mit dem ich jagen wollte, iſt geſtorben. Sobald mein Fauſt gedruckt iſt, reiſe ich nach Wien. Wir warten, wie geſagt, nur auf das Papier; kommt dieſes in einigen Tagen nicht an, ſo laſſ' ich auf das vorrätige ſchlechtere drucken. Nur Cotta iſt auf das ſchöne, weiße ſo verſeſſen. —

Fräulein v. Bauer iſt die alte Liebenswürdige. Neulich ſpielte ich mit ihr eine Beethovenſche Sonate als begleitende Violine. Ich mußte lächeln, als mich dieſe gewandte Hofdame frug: In welcher Gemütsſtimmung haben Sie den letzten Sommer verlebt? Ich durchſchaute die kleine Diplomatik und antwortete in dem Tone, der ihr mein Durchſchauen erkennen ließ: Ich habe den letzten Sommer in großer Gemütsruhe verlebt. Sie dachte an jene lange Geſchichte, die ich neulich in Eßlingen mit dem Diner hinunterſchluckte. Das iſt ja aber ſchon wieder ein Trätſchchen! Diesmal entſchuldigt mich kein Schnupfen. — Alexander ſoll zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit reiſen. Er trug mir eine gemeinſame Fahrt ins mittägliche Frankreich an. Das wäre nicht ſo übel, aber ich hab' doch keine Luſt dazu. — Mit dem Dichten geht's gar nicht. — Geſtern abend war ich gräßlich verſtimmt. Mein Hypochonder regt ſich wieder, ich muß bald reiſen, hinter dem Eilwagen wird dieſer Hund zurückbleiben und ſtellt er ſich in Wien wieder ein, ſo muß ihn Roſalie in die Flucht lachen. — Graſſiert in Wien das Nervenfieber, ſo haben wir hier das Schleimfieber. Man ſieht da überall in den Gaſſen der ungeſunden Stadt die Herren Doktoren herumfahren in ihren ſonderbarlichen Einſpännern. Ich bin jetzt ſehr geſund, alle krankhafte Dispoſition hat ſich in meinem Schnupfen entladen. Leben Sie wohl, liebe Freundin, herzlich gegrüßt ſamt Ihren Kindern von

Ihrem Niembſch.

11. Stuttgart, 9. Dezember 1835.

Lieber Freund!

Das iſt recht brav von Dir, daß Du Deinem Briefe die Form eines Tagebuchs gegeben, doch kann ich es nicht erwidern, weil meine Tage hier in einer gewiſſen Monotonie hingehen, deren Ausfüllniſſe zwar für mich nicht ohne Freuden, doch zu arm an markierten Stellen ſind, als daß ich ſie Dir verzeichnen

könnte. Nur ein Störendes, ja Quälendes hatte das Tagebüchliche Deines Schreibens. Die mit jedem Tage wiederkehrenden Zahnſchmerzen der armen Sophie wurden mir ſo ängſtigend und peinlich, daß ich einigemal aufhören mußte im Leſen Deines freundlichen Tageberichts. Und auch Deine arme Zoe war krank, das liebe Kind, deren Porträt ich hier übrigens täglich vor Augen habe; es iſt das Jeſuskind von Murillo in einem Kupferſtiche, was ich der Zoe ſo ähnlich finde. — Ich bin der Sängerin Carl dankbar dafür, daß ſie durch das Liebenswürdige ihrer Erſcheinung Dich erfreut und daß ſie Dir durch das Wünſchenswürdige ihrer Bekanntſchaft (wozu ich Dir hätte verhelfen können!) meine Abweſenheit fühlbarer gemacht hat, und ich lebe der Hoffnung, der Sängerin Carl, wenn ſie anders noch einige Zeit in Wien bleibt, meine Dankbarkeit dadurch bezeugen zu können, daß ich ihr die intereſſante Bekanntſchaft Deiner Perſon verſchaffe.

Ihr habt wieder viel Beethoven gehört, mir iſt um jeden Ton leid, den ich verloren habe, am leidſten aber um die, welche in Deinem Hauſe zu hören waren, in Deinem guten, traulichen Hauſe, das Du nicht verkaufen ſollteſt. Doch es iſt ja ſchon alt, und wird vielleicht gar baufällig, wie alles Glück, das Ihr und ich darin genoſſen.

Auf Dein ruſſiſch-türkiſches Schauſpiel bin ich begierig. Ich mache Dich auf etwas aufmerkſam. Zu Deiner dramatiſchen Laufbahn wünſch' ich Dir zweierlei; erſtens, daß Du der Leidenſchaft die Haare und der Sprache die Nägel wachſen laſſeſt, damit jene ein etwas verſtecktes Geſicht bekomme und aus einem dichtern Lockenwurf die heißen Blicke um ſo glühender hervorſchießen, und damit die Sprache etwas ſchärfer eingreifend dem Leſer an die Bruſt falle. Wohlverſtanden, ich will darum Deinen Apoll zu keinem Bärenhäuter machen.

Uhland iſt hier, aber von der vertrackten Ständeverſammlung ſo eingenommen, daß er gar nicht zu haben iſt. Da verhandeln ſie Zunftgeſetze und andre Grauslichkeiten, daß ich nicht begreifen kann, wie Uhland nicht, ſtatt da zu verhandeln über

Zunft- und Lehrbubenangelegenheiten, plötzlich aufheult vor Wut und davonläuft. Welche Freude hätte nicht die elegante Zeitung, wenn ſie wüßte, daß Uhland neulich in der Ständeſitzung wirklich über eine Sache der Strumpfwirker geſprochen hat. Doch behalte dieſe Notiz für Dich, ſonſt wird ſie noch mißbraucht zu einem boshaften: quod erat demonstrandum.

Mit dem Druck meines Fauſt ſoll jeden Tag begonnen werden. Geſetzt iſt ſchon etwas davon, aber Cotta hat noch das Papier nicht erhalten. Die Zenſur hat nichts geſtrichen. Gutzkow ſitzt zu Mannheim im Gefängnis. Menzel ſteht da mit geſchwungener Keule. Schwab iſt höchſt aufgebracht. Uhland meint, es komme nicht viel drauf an, unſere Literatur werde lebenskräftig das ihr aufgedrungene Fremde wieder abſtoßen. Pfizer hat eine Flugſchrift gegen das junge Deutſchland fliegen laſſen unter dem Titel: Votum über d. j. D. — Mayer iſt etwas eingeſchüchtert; Kerner kümmert ſich mehr um die Hexen als um das Tintenkleckſen; Reinbeck hat das Geld von Eskeles noch nicht erhalten, er empfiehlt ſich Dir und der Hofrätin Kleyle. Laubes moderne Charakteriſtiken habe ich geleſen, da komm' ich gut weg. Leb wohl mein lieber Löwenthal, grüße die Freunde und Freundinnen und fahre fort, mir Euer Leben durch Dein Tagebuch näher zu rücken.

Dein Niembſch.

---

12. (Penzing, 11. Auguſt 1836.)

Lieber Freund!

So bin ich denn wieder im lieben Penzing. Meine Gebirgsreiſe wurde mir durch übles Wetter und mein Aufenthalt bei Schurz in Kierling dadurch verkümmert, daß in dieſem Neſte nicht einmal ein Wirtshaus, folglich auch kein trinkbarer Wein iſt, und daß meine liebe Theres kein Bett für mich hatte. In Reichenau war ich übrigens ſehr produktiv, und da Du ſo freundlich warſt, Dich nach dem Fortgang meines Gedichts zu erkundigen, ſo wiſſe, daß ich zwar jenen Hauptſchlag der ver-

weigerten Abſolution noch nicht gemacht habe, wohl aber zwei andere neue Romanzen, die für das Ganze ſehr wichtig ſind und, wie ich glaube, nicht übel gelungen. Die eine davon erzählt die Kataſtrophe des blutſchänderiſchen Liebeshandels der Gebrüder Borgia, die andere ein Zwiegeſpräch zwiſchen Papſt Alexander und ſeinem Vertrauten, dem Auguſtiner Mariano. Das Gedicht ſpinnt ſich mir unter der Hand mehr ins Weite, als ich früher gedacht hätte.

Martenſen hat mir wieder einen Brief aus Paris geſchrieben, worin er namentlich Dich zum ſchönſten grüßen läßt. Er hat dort einige Landsleute gefunden und lebt nicht übel. Die franzöſiſchen Myſtiker ſtudiert er in der Bibliothek ſehr fleißig und bald wird die Welt, nach meiner Überzeugung, mit einem Werk voll Gelehrſamkeit und ſpekulativen Tiefſinnes von ihm bereichert werden.

Auersperg und Bauernfeld reiſen morgen nach Leipzig und Stuttgart. Beide ſollen große Abſonderlichkeiten auf Reiſen entwickeln, und Kaltenbäk, der ſicher Kombinierende, erbietet ſich zu jeder beliebigen Wette, daß die beiden Herren, ſo einträchtig ſie ſich auch jetzt auf den Weg machen, als Feinde zurückkommen werden. Da bin ich wirklich begierig.

Die Gräfin Helene iſt vor drei Tagen von einem Töchterlein entbunden worden. Graf Alexander aber wird mit mir — oder eigentlich ich mit ihm — nach Stuttgart reiſen. In vier Wochen ſind wir wieder zurück; ſo lautet der Plan; ob der Erfolg auch ſo lauten wird, ſteht bei den Göttern oder eigentlich bei der Klinge des Leutnants Lebret.

Wir leben hier recht angenehm. Den Tag über geht es gewöhnlich ſtill zu, einige Exklamationen Deiner Erzeugten abgerechnet, erſt abends beim Eſſen pflegt es zwiſchen Deinem Schwiegervater und mir etwas laut zu werden. Ich lerne Kleyle täglich höher achten und lieben. Sein vielbewegtes Geſchäftsleben hat ihn doch von den Gegenſtänden des rein geiſtigen Lebens nicht abwenden können, und es iſt mir ein wahres Vergnügen, zu ſehen, mit welcher Wärme, dialektiſchen Fertigkeit

und Kühnheit er ſich oft in die dichteſten und ſchattigſten Partien des Labyrinthes, Philoſophie genannt, hineinbegibt.

Such Dich auch zu ſtimmen zu poetiſchen Produktionen oder wenigſtens Konzeptionen. Wenn Du Deinen ſchlechten Fuß nicht dennoch ſo notwendig brauchteſt, ſo hätte ich ſchon längſt geſagt, es ſoll ihn der Teufel holen. Meinen Handkuß an die liebe Frau Hofrätin und ſchönſte Grüße an Minkerl und Jetti.

Leb wohl, Alter!

Dein Niembſch.

---

13. Ulm, 18. September 1836.

Teure Freundin!

Dieſe Zeilen ſchreibe ich Ihnen in der größten Verſtimmung und ſtörendſten Umgebung. Ich ſitze im Wirtshaus zum Schwarzen Ochſen, das Zimmer iſt voll württembergiſcher Offiziere, die meinen verwundeten Freund zu unterhalten ſuchen. Geſtern abend hier angekommen, fuhren wir heute morgen bei widerlichſtem Regenwetter in eine einſame Kneipe vor der Stadt, wo die bewußte Sache abgetan wurde. Das Nähere wird Ihnen mein nächſter Brief ſagen. Gefährlich iſt die Wunde nicht, ſie müßte es denn durch ihre Folgen werden, die bei dem etwas üblen Säftezuſtand meines Freundes unberechenbar ſind. Ich wollte mich nicht von ihm trennen; doch er drang in mich, morgen nach Stuttgart zu reiſen und den Druck ſeiner Gedichte zu beendigen, woran ihm ſehr viel gelegen iſt. In acht bis zehn Tagen kann Alexander nach der beſtimmten Ausſage des Arztes mir nach Stuttgart folgen. Ein anderer Grund, warum mich Alexander nach Stuttgart nötigt, iſt die Beruhigung ſeiner höchſt beſtürzten Schweſter, der es zu großem Troſte gereichen wird mit einem Augenzeugen der fatalen Geſchichte zu ſprechen. Über meine Reiſe ſoll Ihnen ebenfalls mein nächſter Brief berichten. Meine Geſundheit erfuhr die wohltätigſte Wirkung von der beinahe ununterbrochenen Bewegung in freier Luft. Aber die Lage meines Freundes macht mich traurig. Er hat unſere gemein-

ſame Reiſe auf die liebenswürdigſte Weiſe benützt, mir jeden Augenblick und bei jeder kleinſten Gelegenheit ſeine herzliche Zuneigung zu zeigen.

Heute über acht Tage iſt Ihr Geburtstag, liebe Freundin. Nehmen Sie unter den guten Wünſchen, wozu alle gezwungen ſind, die das Glück haben, Sie zu kennen, auch die meinigen. Feiern Sie den Tag Ihrer Geburt — das iſt mein Wunſch und meine dringende Bitte — feiern Sie ihn mit dem feſten, unverbrüchlichen Gelübde, daß Sie ernſtlich und redlich wirken wollen zur Wiederherſtellung Ihrer teuren Geſundheit. Sie ſind viel zu beſcheiden, um zu wiſſen, was Sie Ihren Eltern, Max, Ihren Geſchwiſtern und Kindern ſind und Ihren Freunden. Darum iſt es nötig, Sie manchmal daran zu erinnern. An Geiſt und Gemüt ſind Sie den Ihrigen eine liebe, erfreuliche und erhebende Erſcheinung, und es tut jedem wohl, auf eine ſolche hinzublicken. Ich aber verſichere Ihnen insbeſondere, daß mich kein Menſch auf Erden ſo verſteht wie Sie, und daß Ihr Tod keinen Menſchen ſchmerzlicher treffen könnte als mich.

Meinem Freunde Löwenthal werde ich nächſtens ſchreiben.

Die Offiziere ſind noch da, und die Poſt geht bald ab. Grüßen Sie herzlich alle die Ihrigen und beherzigen Sie meine Bitte.

Max ſoll ſo gut ſein, mir zu ſchreiben, und entſchuldigen, daß ich ihm die Initiative zumute; ihn ſtört keine Soldateska. Ihre Antwort bitte ich an Reinbeck zu adreſſieren.

Ihr Freund

Niembſch.

Schöne Grüße an Lebzeltern und Kriſtallnik, Schwarz u. a.

---

14. Augsburg, 23. Junii 1837.

Lieber Freund!

Meine Reiſe war bisher eine ſehr mißliche. Graf Pejacſevich, mit dem mich der Zufall zuſammenwarf, iſt zwar ein ſeelenguter Kerl, aber ein Kerl von einer bedenklichen Schwatzhaftigkeit. Irgend einer von meinen freundlichen Begleitern zum Eilwagen mußte dem Pejacſevich ſagen, wer ich ſei. Herz-

lich dank' ich meinen getreuen Freunden, daß ſie mir die Stunde des Abſchieds mit ihrem ſtattlichen Komitate ehrten; dem einen aber dank' ich's nicht; wenigſtens nicht, daß er mich verraten. Dieſe Entdeckung war für mich von den unſeligſten Folgen. Schon auf der erſten Station fing Pejacſevich an, ſich als einen Mann zu legitimieren, welchem artes liberales nicht fremd geblieben ſeien. Er ſprach viel und ſchlecht über Literatur, namentlich ungariſche, und ſteigerte ſich im Verlauf ſeiner Zunge und des Poſtwagens bis zu Deklamationen. Er war ſo gutmütig und artig, daß ich ihn nicht ſchnöd abfertigen konnte; ich litt und ſchwieg. Da bekam ich zu hören, teils in der Urſprache, teils in ſchauderhafter Verdeutſchung, wobei er z. B. ſtatt Schollen Schrollen ſagte, verſchiedene Gedichte von Baiza, Vörösmarty, Czuczor u. a. Ein Lied Vörösmartys „An die Heimat" rezitierend, rief er in höchſter Begeiſterung: „O Vaterland, begrabe mich unter deinen Schrollen!" Der Wunſch iſt leicht zu erfüllen. An ſolcher Geſellſchaft wird es kein magyariſcher Kirchhof fehlen laſſen vorderhand. Als mir mein Nachbar ſeine Schollen ſo hart an den Kopf warf, fühlt' ich mich bereits unwohl. Hinter Burkersdorf ward mir immer ſchlechter, bis Sighardskirchen. Kopfſchmerz, Übelkeit, Erbrechen eröffneten die Reihe meiner körperlichen Leiden. Später, hinter Linz, kamen noch andere hinzu: Zahnſchmerz, Halsſchmerz, Wochentölpel und eine Mundſperre. Hier, Freund, haſt Du das Regiſter meiner Reiſegenoſſen, welche ſich nach und nach dem Pejacſevich angeſellten. Hätte doch dieſer von allen meinen Plagen nur die letzte ein wenig gehabt! gewiß, ich würde die übrigen leichter ertragen, vielleicht zum Teil gar nicht erfahren haben. Was wenigſtens das Vomieren betrifft, ſo hab' ich ſtarken Verdacht, dieſes ſei nur der körperliche Anklang geweſen, welchen Pejacſevichens geiſtiges Vomieren bei mir gefunden. Denn dieſes Herauskollern unverdauter poetiſcher Brocken iſt doch wohl nicht anders zu nennen? Verzeih übrigens die Unappetitlichkeit meiner Zeilen. Halte das dem ehmaligen Mediziner zugute. — So wurde ich denn bis Salzburg raſtlos fortgeſchleppt. Meine

Übel verſchlimmerten ſich, das Wetter war heillos. Sturm, Regen, Kälte. In Salzburg übernachteten wir. Zahnſchmerz, ſchlafloſe Nacht, daher keine Erholung von der Strapaze des Eilwagens. Um 6 Uhr morgens, den 20., ging es weiter. Konnt' ich mich in der Nacht nicht durch Schlaf, ſo konnt' ich mich jetzt am Tag auch nicht durch Nahrung reſtaurieren, weil mein geſperrter Mund nur Flüſſiges einließ. Von Salzburg fuhren wir ſechs Mann dicht in einem großen Eilwagen bis München. Unſre Geſellſchaft formierten ein Baron von Löhr (Hofrat in Wien), ein ſo mattes, langweiliges Weſen, daß er lieber Hofgerät oder, wenn Du willſt, Hofunrat heißen ſollte. Dann ein junger Nordamerikaner, ein kräftiger, verſtändiger Burſche, dem überall ſein rüſtiger Eifer abzumerken war, Europa praktiſch auszubeuten. Ferner ein junger Schwede, ſtilles, blühendes Phlegma. Dann ein 20jähriger bayriſcher Bierlümmel, den dickſten Bayerdialekt führend, ſo daß ſeine artigſte Rede immer wie eine Impertinenz klang. Endlich mein Pejacſevich und ich. — Den 21. blieb ich in München, meiſt zu Bette liegend. Geſtern fuhr ich mit einem Landkutſcher hierher, und morgen und übermorgen fahr' ich nach Stuttgart mit einem ähnlichen Fuhrwerk, weil ich meinen Bausbacken der Nachtluft nicht ausſetzen will. Mein Zahnſchmerz hat aufgehört; aber Geſchwulſt und Mundſperre ſind noch da. Die linke Seite meines Geſichts iſt ſtark konvex, die rechte, wie ſonſt, ziemlich konkav, das ganze aber ſeit fünf Tagen nicht raſiert; ich bin zum Scheuſal geworden. Die Stuttgarter werden Freude und Abſcheu zugleich empfinden bei meinem Anblick. Ich hoffe, noch meine ganze Häßlichkeit ins Reinbeckſche Haus zu bringen, meine ungeſchmälerte Mißgeſtalt. Hier haſt Du meine fatalen Fata; was noch folgt, werd' ich Dir getreulichſt referieren. Faſt läßt mich der üble Anfang dieſer Reiſe ein übles Ende erwarten. Ich habe im Gange ſolcher Dinge immer eine gewiſſe Konſequenz bemerkt.

Sage gefälligſt der Frau Hofrätin (unſerer), daß ich im Drang des Abſchieds vergeſſen habe, ſie um ihre Zuſtimmung

hinſichtlich der Schwarziſchen Quartiersangelegenheit zu bitten. Sie möchte das nicht als eine Vernachläſſigung ſchuldiger Rückſichten mir zurechnen, ſondern auf die große Rechnung meiner Zerſtreuungsſünden ſtellen. Sage überhaupt viel Herzliches und Dankbares an die Frau Hofrätin, den Herrn Hofrat und die Töchter des Hauſes. — Der Übergang aus meinem freundlichen, freudigen Leben in Penzing in dieſes freudenloſe und ſchmerzenvolle Reiſeleben war recht ſchneidend und empfindlich. Darum iſt mir auch bei dieſem Briefe ſo viel Galle unter die Tinte gefloſſen. — Auch an Lebzeltern und Sommaruga bitte ich herzliche Empfehlungen. Graf Criſtallnigg und ſeine Frau ſollen mich unterdeſſen nicht vergeſſen. Auch Natalie grüß' ich zum ſchönſten. Was Dir von meinen Grüßen zu viel wird, bitte ich die liebe Sophie, daß ſie es beſtelle. An Sophie werde ich in Stuttgart ſchreiben. Ein ſolches Ungetüm, wie ich jetzt bin, darf mit einer ſchönen Frau auch nicht einmal brieflich ſprechen.

Wie ſteht es mit Kaprel? Schreibe mir darüber.

Küſſe mir Deine Kinder. Artur ſoll den Mi nicht vergeſſen. Leb wohl, lieber Alter, und ſchreibe bald. Tauſend innige Grüße an Deine Frau.

Lebt wohl.

Euer Niembſch.

Pejacſevich iſt in München zurückgeblieben.

15. (Stuttgart, 9. Juli 1837.)

Teure Freundin!

Heute vor vierzehn Tagen bin ich hier angekommen. Mein Empfang war ſehr freundlich und freudig. Mein Leben bis jetzt war ſtille Zurückgezogenheit, Umgang mit meinen Hauswirten, Leſen, Schreiben, Denken und Rauchen. Das übrige, als Spazieren, Eſſen u. dgl., gehört nicht unter die Seelenfunktionen, darum geſchweige ich es. Nur zuweilen fährt mir ein Beſuch zwiſchen herein, den ich empfange oder gebe. Meine Zeit, welche bis jetzt noch keine typographiſche ſein konnte, be-

nutzte ich teils noch an meinem Savonarola, indem ich glücklicherweiſe einige der Felſen ſprengte, welche hiſtoriſch hereinragen in den Strom meiner Poeſie und welche ich Ihnen einmal ausführlich geſchildert habe; teils füllte ich ſie aus mit einigen Studien für den Huß. Jetzt geht es wieder gut mit meiner Geſundheit, und ich kann es mit dem Preßbengel ſchon wieder aufnehmen. Morgen erwarte ich den erſten Angriff. Meine Gedichte und der Savonarola werden hoffentlich zugleich gedruckt werden. Die Gedichte gebe ich in unvermehrter dritter Auflage mit meinem Bildniſſe; Savonarola für ſich allein in einem Bande; meine neuern Lyrika behalte ich noch zurück, bis ſie zu einem Bande werden angewachſen ſein. So ſchien es Cotta am beſten, und mir iſt es auch recht.

Sehr hat es mich gefreut, liebe Sophie, Sie und die lieben Kinder noch zu ſehen an der Schmiedgaſſe. Das war die letzte Herzſtärkung vor den vielen Leiden und Beſchwerden, die mich gleich darauf in Empfang nahmen und bis hierher begleiteten. Dieſe Reiſe war die niederträchtigſte meiner ganzen Wandergeſchichte. Wenn es nicht doch wieder ein Eilwagen wäre, der mich zu Euch zurückbringen wird, ſo würde ich ſagen: mir ekelt vor jedem Eilwagen, und ein Poſtknecht iſt mir ein Scheuſal und Entſetzen.

Max ſchrieb mir, daß Sie trotz Ihrer Mattigkeit Ihr Hausweſen ſo eifrig betreiben und ſich ſelbſt ganz darüber vergeſſen, wie ich es auch ſonſt öfter an Ihnen bemerkt habe. Schonen Sie ſich doch, ich bitte Sie dringend.

Die Gräfin Helene hab' ich noch nicht geſehen, indem ich nicht nach Eßlingen kam. Auch die Marie nicht, indem ich noch weniger ins Theater ging. Kerner werd' ich noch ſehen, Uhland ſchwerlich. Schwab iſt halskrank; mein Savonarola hat ihn ſozuſagen freudig empört. Außer ihm und meinen Hausgenoſſen kennt hier noch niemand dieſes Gedicht.

Leben Sie wohl, liebe Sophie.

Grüßen Sie mir Ihre Kinder und Natalie.

Ihr Niembſch.

16. Stuttgart, 9. Juli 1837.

Teurer Freund!

Es iſt ſchön von Dir und hat mich erfreut, daß Du, der ſich doch auch gewiſſermaßen unter die Gemächlichen zählen darf, meinen Brief ſobald beantwortet haſt und mir als rüſtiger Epiſtoliſt vorleuchteſt.

Wohl iſt, wie Du vermuteſt, mein Geſicht wieder geebnet, und die beiden Niſchen des Todes an meinen Wangen ſind wieder eingehöhlt; nicht aber konnt' ich bis jetzt an meine Geſchäfte kommen wegen läſtiger Präparatorien, und das Korrekturweſen, dieſer Läuſekrieg, hat noch nicht angefangen.

Den Gang Deines Briefes einhaltend, komm' ich auf Eure dicke Köchin zu ſprechen. Dieſe iſt in- und auswendig eine kurioſe Figur. Sie muß auch ein dickes Herz haben, welches ſie mit allerlei Liebſchaften zu mäſten pflegt; daß ſie aber dergleichen auf alarmierende Weiſe tut, dürfte mit Klauſur zu beſtrafen ſein.

Walchers Hochzeit freut mich, und es freut mich, daß ich des Pfaffen Rede über den Geiſt der Ehe nicht habe anhören müſſen. Solche Geleitsworte eines Hochzeitspfaffen ſind oft der erſte widerliche Herbſthauch, der die Freudenblüten der Brautleute anweht. Absit omen! Ich wünſche dem wackern Walcher und der trefflichen Hermine ihr wohlverdientes Glück.

Von den beiden Partien, worüber Du mir ſchreibſt, wäre mir die Wald- und Froſchpartie die liebere geweſen. Die Saus- und Straußpartie iſt nur für Mitſauſende gut geweſen.

Daß Euer Thurl ſein Mi nicht vergeſſen hat, freut mich höchlich, und wenn meine Gitarre dem lieben Kinde dient als Anhalt für ſeine Erinnerung an mich, ſo iſt ſie nicht umſonſt bei Euch hängen geblieben.

Warum ſchriebſt Du mir nichts vom beſtändigen Ernſt und von der lebendigen Olla?

Die mir befreundeten Familien, welche mich in Maſſen grüßen laſſen, bitte ich von mir zu überſchütten mit einer Maſſe von Grüßen. Die von Dir als aus dem freundlichen Gedränge

hervorragend bezeichneten beiden Gipfel: Hofrat und Hofrätin Kleyle ſind nominatim auch von mir herausgehoben. Die Straußiſche Ballpartie wäre mir aber doch noch lieber geweſen als die Ratſitzung der Hofkammer, der Du beiwohnen mußteſt. Solche grandioſe Langweilereien ſind für Deinen Zuſtand ſchädlich, und Dein Nebeldufel iſt offenbar eine Wirkung der Hofkammerberedſamkeit. Schlag Dir beides aus dem Kopf, lieber Alter.

Was Deinen Kaprel betrifft, ſo bin auch ich der Meinung, daß Du erſt ein Stück ausgearbeitet haben mußt, bevor Du die vielen und ſchwirrenden Konzeptionen zum Stillſtande bringen kannſt. Haſt Du erſt einen feſten, unverrückbaren Kern angeſetzt, ſo wird ſich das übrige um dieſen herum anlagern, und zuletzt wird Dir das grauſame Vergnügen nicht fehlen, daß Kaſſo wirklich und für immer untergegangen ſei.

Graf Alexander war eben bei mir. Er läßt Dich grüßen „von ganzem Herzen". Dein Manuſkript hat er dem Theaterintendanten Gf. Leitrom übergeben, aber von dieſem noch keinen Beſcheid erhalten, zumal das Theater jetzt für zwei Monate geſchloſſen iſt.

Die Theoſophen in München hab' ich verſäumt. Mein Geronimo wird ſeinen Weg in die Welt ſchon finden müſſen, ohne daß Franz Baader ihm eine glückliche Reiſe gewünſcht hat. Geronimo war ja immer ein ſo eigenſinniger und eigenfüßiger Wandrer, daß er feſtſtand, auch wo er allein ſtand, und getroſt dahin ging, wo kein andrer ihm vorgetreten war.

In meinen Verhandlungen mit Cotta habe ich Dein mahnendes Wort am Eilwagen zur Richtſchnur genommen. Es iſt freilich ſonderbar, daß mein Dominikaner mehr begehrt des Weltlichen als mein Fauſt; aber Dein Wort hat geſiegt. Ich habe an meinem Gedichte noch hier und dort geſäubert und gefeilt, meinem geiſtlichen Herrn noch ein wenig die Kutte ausgebürſtet. Morgen fängt die Arbeit an.

Ich hoffe, bis Mitte Auguſt doch noch fertig zu werden. Auersperg hat mir ſeinen letzten Ritter immer noch nicht ge-

ſchickt. Wahrſcheinlich weiß er nicht, daß ich in Stuttgart bin, weil Herz ſein Verſprechen vergeſſen hat, es ihm ſogleich zu ſchreiben. Wenn du den Baumann ſiehſt, ſo ſei ſo gut, ihm mit einem Gruße von mir dieſes mein Anliegen bekannt zu machen. Vielleicht würde Baumann ſchnell ein paar Worte an Auersperg ſchreiben. Chriſtallniggs ſind ſchönſtens von mir gegrüßt. Vale et fave, Amice!

Dein Niembſch.

17. Stuttgart, 6. Auguſt 1837.

Lieber Freund!

Haſt Du auch leider Deinen letzten Brief an mich mit zitternder Hand geſchrieben, ſo wirſt Du doch, wie ich hoffe, dieſen meinigen mit feſter Hand empfangen. Du ſollſt allen Ernſtes etwas tun für Deine Geſundheit und dieſe Schwindeleien nicht aufkommen laſſen. Es muß in Deinem venöſen Syſteme einige Unordnung obwalten, der tonus vitalis (die animaliſche Elaſtizität) ſcheint hier in etwas herabgeſunken, wodurch das Blut auf ſeinem Zirkelwege nicht den nötigen Impuls bekommt und ſich, namentlich in den Zerebralgefäßen, verſpätet und anhäuft. Wenn ſich auf dieſe Weiſe, ſtatt einer lebendigen Blutſtrömung, von Zeit zu Zeit kleine Blutſümpfe im Körper bilden, welche bei zunehmendem Alter immer größer und ſtagnanter zu werden pflegen; ſo iſt das eine Erſcheinung, worüber Du nicht leichtſinnig hinweggehn ſollſt. Meine Geſundheit iſt ganz leidlich; mein Leben iſt Korrektur und Studium einiger Huſſitenfolianten zu meinem neuen Gedicht. Dieſes tragiſche Epos rollt ſich bereits ziemlich klar auf vor meinen Augen. Der Stoff iſt groß und reich, die Aufgabe: die pathologiſche Seite der Reformation poetiſch darzuſtellen, während ich es beim Savonarola gleichſam mit der phyſiologiſchen zu tun hatte, iſt höchſt anziehend, und ich werde hier wieder einmal die wilden Geiſter in mir zu Worte kommen laſſen, welche dem Girolamo gegenüber ſo lange kuſchen mußten. Es ſoll den armen Teufeln

Max Löwenthal.

Nach einem Aquarell im Beſitze des Freiherrn Arthur von Löwenthal.

wieder einmal wohl werden; vor Zizka brauchen ſie ſich nicht zu genieren, er iſt vielmehr ganz der rechte Mann für dieſes Volk. Menzel hat mir die Geſchichte des Huſſitenkriegs von Lenfant zugeſchickt. Es iſt ein Bildnis Zizkas dabei, und ich ſchwelge in den ſchrecklichen Zügen. Ich habe nie was Ähnliches geſehn. Ich glaube, Deine Olla würde laut aufweinen, wenn man ihr dieſen Kerl zeigte. Ich habe mir bereits aus jedem Zuge einen Geſang entnommen.

Wenn Du Frankl ſiehſt, ſo wolle ihn herzlich von mir grüßen und bedanken, daß er in Florenz Girolamos Zelle beſuchte und meiner gedachte. Allerdings wäre mir das Bild willkommen für eine mögliche ſpätere Auflage.

Kerner hab' ich mit Alexander auf einen Tag beſucht. Wir trafen dort mit einem ſchwediſchen Paſtor namens Sederholm zuſammen, auch mit der Gräfin Marie, von deren Gegenwart ich jedoch wenig profitierte, weil ich mit Sederholm theologiſch und poetiſch zu ſehr verwickelt war. Er iſt ein feiner Kopf und ich erbeutete in ſeinem kurzen Umgange manchen braven Gedanken. Bald darauf reiſte Alexander, nachdem er mir noch einen Gruß an Dich aufgetragen, in die Schweiz, ins Leukerbad, um dort vielleicht ſeinen letzten Geneſungsverſuch zu machen. Faſt ununterbrochene heftige Kopfſchmerzen quälen und ſchwächen ihn ſeit einiger Zeit ſichtbar herunter und laſſen das Schlimmſte befürchten. In Eßlingen war ich vor Alexanders Abreiſe nur zweimal und ſeitdem nicht mehr. Die Gräfin Helene war zwar etz., aber etz.

Für Hermine Walcher tut mir's leid, daß nicht lieber Er ihre Farbe geerbt hat, ſtatt daß ſie ſich überzieht mit dem Schatten ihres Gatten; doch wird der Schatten ihres Gatten darum noch kein Schatten kühler Denkungsart.

Auf die Bekanntſchaft Eures Parry freu' ich mich. Ich hoffe dieſelbe Ende dieſes oder Anfang nächſten Monats zu machen. Jetzt bin ich dem Cotta ſchon recht unter ſeine Preſſen gefahren. So läſtig das Korrigieren iſt, ſo notwendig iſt es. Es wäre doch ein verfluchter Streich, wenn in meinem Savo-

narola ſtatt: „Und rudert kühn der Glaubensſtarke“ ſtehn bliebe: Und ludert kühn der Glaubensſtarke.

Taſſo iſt alſo nicht mehr! Das ging ſchnell. In der Schnelligkeit, womit du ganze Völker begräbſt, ſchließeſt du dich zunächſt ans Erdbeben an; wenn das kein furor poeticus iſt, gibt's keinen mehr. Ich gratuliere vorläufig und sub clausula, daß Taſſo poetiſch zugrunde gegangen, wovon ich mich erſt durch Inſpektion ſeiner Ruinen zu überzeugen habe.

Grüße mir das liebe Kleylehaus, Lebzeltern und Sommaruga, Criſtallnigg und Natalie, Coniorreggio und andre.

Deine Kinder küſſe ich herzlich.

Tauſend Grüße an Sophie, die Verdrießliche, an deren Zeilen man kann erfahren, wieviel ſie zählt an Lebensjahren, ſie ſchrieb mir nämlich juſt 27 Zeilen.

Leb wohl.

Dein Niembſch.

18. (Stuttgart, Ende Auguſt oder Anfang September 1837.)

Liebe Sophie!

Ich habe Ihnen noch einige Fragen zu beantworten, was mich bewegt, Ihnen diesmal noch zu ſchreiben, da ich es ſchon unterlaſſen wollte, indem ich aus Ihrem Briefe zu erſehen glaube, daß Sie ſehr wenig Luſt haben, mit mir zu korreſpondieren.

1.) Meine neuen Gedichte werden den ältern nicht angedruckt, weil ich ſie nächſtes Jahr mit noch neuern in Verbindung herausgeben werde als zweiten Band.

2.) Uhland war in Straßburg, als ich Ihnen meinen letzten Brief ſchrieb, eines alten Manuſkripts wegen. Ich werde ihn ſchwerlich ſehen, weil mir meine Geſchäfte eine Reiſe nach Tübingen nicht geſtatten.

Auch von meinem Leben, das mir die Tage in ziemlich gleichen Fäden abſpinnt, iſt nicht viel zu erzählen.

3.) Ihrem lieben Ernſt gönn' ich ſeine Tölpeljahre von Herzen. Der Menſch iſt nur ſo lange glücklich, als er ein Tölpel iſt. Daß Artur anfängt eigenwillig zu werden, iſt hübſch von ihm. Wille und Eigenwille ſind ſynonym; wer

keinen eignen Willen hat, der hat gar keinen; und wer einen Willen bekommen ſoll, bei dem muß er ſich bald zeigen. Alſo gratuliere ich. — Der lieben Zoe will ich ihr Kuſſerl zurückgeben.

Somit hab' ich ein wenig gepredigt und Ihre drei Punkte erledigt.

Ich werde ſo glücklich ſein, Ihnen meinen Savonarola zu Füßen zu legen, wobei ich ein recht frommes Madonnengeſicht zu machen bitte, damit ſich der heilige Mann die demütige Stellung gerne gefallen laſſe. Das wird Ihnen ein Leichtes ſein. Solches aber ſoll geſchehen an Ihrem Geburtstage, den wir recht vergnügt zuſammen feiern wollen. Ihr Freund

Niembſch.

19. (Stuttgart,) 6. September 1837.

Teurer Freund!

Endlich erlebte ich das Ende meiner leidigen Arbeit. — Wer da glaubt, das Korrigieren ſei eine Luſt, den ſollen die Götter ſtrafen. Nein, es iſt eine heilloſe, geiſtloſe, erbärmliche Nuſelei, und es hat mich in eine totale Verſtimmung gebracht, in der mir alles entleidet war und mir mein ganzes Leben wie ein Druckfehler vorkam, mein Schickſal wie ein beſoffener Setzer und ich ſelbſt, in meinem verdrießlichen, vernachläſſigten, unraſierten Zuſtande, wie ein ſchmutziger Bürſtenabzug. Doch es iſt viel geleiſtet worden in den Tagen des Verdruſſes und einer afrikaniſchen Hitze. Nur den Monat Juli ſoll keiner in Stuttgart zubringen, der nicht ſein ganzes Leben teilen will zwiſchen Fluchen und Schwitzen. Die Hitze war ungeheuer. Kein Lüftchen rührte ſich; die Luft ſtand ſtill wie eine glühende Mauer; ich fühlte mich wie in einen Sack genäht, in dem ich noch korrigieren mußte. Auf einigen abendlichen Spaziergängen legte ſich mir die heiße Luft ſo ſchmierig um den Leib wie kochendes Unſchlitt (auch ſo wohlriechend), daß ich dem Stuttgarter Himmel, dem blauen Aas, ins Geſicht ſpuckte vor Galle, ihn aber nicht abkühlte. Und doch war ich ſehr rührig. Das Druckervolk urgierte ich gewaltig, denn in fünf Wochen wurde

die dritte Auflage meiner Gedichte und mein Savonarola gedruckt. Jetzt warte ich nur noch auf Cotta uſw. Er ſoll noch dieſe Woche eintreffen von ſeiner Herrſchaft Dotternhauſen, wo er bereits lange ſitzt und, wie mich der Name ſeiner Beſitzung vermuten läßt, Hühner ausgreift; der Häusliche!

So war mein Leben, eine keuchende Laſt, ein Aufenthalt unter Ungeziefer. Damit ſind aber nicht meine Stuttgarter Freunde, ſondern nur die Druckfehler gemeint. Nur ſelten habe ich eine muſikaliſche Erfriſchung, eine Beethovenſche Herzſtärkung zu mir genommen. Auch meinen guten Kanaſter muß ich dankbar rühmen; vor allem aber die Liebe meiner Hausgenoſſen. Von den hieſigen Freunden weiß ich Dir nicht viel Neues zu melden. Schwab iſt um eine Pfarrerſtelle eingekommen, worüber er die Reſolution des Königs in einigen Tagen erwartet. Uhland iſt wieder in Tübingen, von mir aber nicht beſucht worden. Ich hatte keine Zeit. Pfizer hat einen dritten Band Byron überſetzt und herausgegeben. Menzel ſchlägt ſich mit Strauß, d. h. federlich. Mayer ſchwärmt am Bodenſee herum. Alexander iſt zurück, und ſehr leidend.

Vor dem 20. komm' ich auf jeden Fall zu Euch.

Der Bediente wartet ſchon auf meinen Brief, der in einer Stunde fort ſoll.

Grüße mir Sophie aufs herzlichſte und alle Deine und bald wieder auch meine Nachbarn.

Dein Niembſch.

---

20. Stuttgart, 25. Mai 1838.

Liebe Sophie!

Mein erſter Brief von Stuttgart wird ziemlich um die verſprochene Zeit bei Ihnen eintreffen, doch etwas kürzer ausfallen und weniger intereſſant, als ich ihn gerne machte, wenn mir beſſer zuleibe wäre. Auch das vorige Mal meines Hierſeins begann ich mein erſtes Schreiben mit einer Krankengeſchichte. Das iſt nun ſchon typiſch geworden; aber der andre Typus, nämlich daß ich ſo ſelten ſchrieb, ſoll diesmal abgeändert werden.

Sie ſollen nicht mehr zu klagen finden über mich in dieſer Beziehung. Briefe, wie ſie eben gelingen wollen, heitere, verdrießliche, kunſtkenneriſche, abgeſchmackte, werden diesmal verſprochenermaßen geſchrieben und müſſen von Ihnen eben hingenommen werden, und beantwortet. Letzteres kann ich zwar nicht zur Bedingung meiner Briefe machen, denn ich habe Ihnen dieſe unbedingt verſprochen mit jedem zehnten Tage; aber bitten muß ich Sie darum. Sie kennen mein Leben in ſeiner traurigen, mir jede Zukunft verdüſternden Vergangenheit, Sie kennen deſſen gegenwärtige Verhältniſſe genug, um zu ermeſſen, wie unausſprechlich teuer mir der Umgang der teilnehmenden, liebevollen, mir ſo tief verwandten Frau geworden iſt, die ſeit einer Reihe von Jahren mir über manche kummervolle Stunde hinweggeholfen hat mit der Macht ihres Herzens und ihres Geiſtes. Was mir auch der Himmel an innern Begünſtigungen zuteil werden ließ, nach meinen äußern Geſchicken bin ich doch ſchlechtweg ein Unglücklicher (zu) nennen. Sie aber haben ſich mildernd und verſöhnend meinem Leben angeſchloſſen, und es hat von Ihnen Segnungen empfangen, wie ſie nur von den edelſten Naturen ausgehen können, und deren dankbare Anerkennung Sie in meinem Geſichte leſen konnten, als ich zitternd an Ihrem Krankenlager ſtand. Darum iſt mir's eine ſchwere Entbehrung, Ihren Umgang zu miſſen, und das dürftigſte Surrogat davon, jedes Brieflein wird mir Freude bringen. Ich habe Ihnen oft geſagt, daß ich ohne Sie keinen Savonarola geſchrieben hätte, und ich wiederhole es. Zu dieſen geiſtigen Verbindlichkeiten kommen aber auch phyſiſche in Rechnung. Ich hätte ohne Sie den letzten Winter viel weniger gut gegeſſen, liebe Sophie. Sie waren mir auch eine ſehr ſorgfältige Hauswirtin, und Ihre Freundſchaft iſt bei mir als Speis und Trank in Fleiſch und Blut übergegangen. Ich bin proſaiſch genug, einzugeſtehen, daß dieſes meine Anhänglichkeit noch vermehrt hat. Leben Sie wohl, grüßen und küſſen Sie mir Ihre lieben Kinder.

Niembſch.

21. Stuttgart, 25. Mai 1838.

Lieber Freund!

Dein Stück wird erſt in der zweiten Hälfte Juni gegeben werden. Dennoch war die große Eile, womit ich meine Reiſe in vier Tagen gemacht, nicht überflüſſig, denn eben noch konnte ich die Ausgebung der Rollen verhüten und dadurch einer Konfuſion und Irrewerdung zuvorkommen, in welche der hieſige Theaterintendant durch nachträgliche Veränderungen am Stücke hineingeraten würde, wie mir Herr Moritz bemerkt hat. Mein erſter Gang war zu Moritz, der, ſeit kurzem durch den ausdrücklichen Willen des Königs Regiſſeur geworden, einen entſcheidenden Einfluß aufs hieſige Theater übt. Dieſer ſprach mit vieler Liebe über Dein Trauerſpiel überhaupt und beſonders über die Rolle Kaprels, die er ſelbſt geben wird. Der Tag der Aufführung wurde bis jetzt noch nicht feſtgeſetzt; die beſtimmte Angabe desſelben war nur eine Antizipation von Graf Alexander in ſeiner voreiligen Herzensfreude. Er hat ſich Deiner Sache mit ſchöner Wärme angenommen und äußert eine beſondere Neigung für Dich. Er hat mich beſucht, und als von Dir die Rede war, geſagt: „Der Mann hat mir einmal in Penzing einen ſo freundlichen Blick zugeworfen, daß ich ihm's nicht vergeſſen kann.“ Das muß im Garten Chriſtalniggs geweſen ſein. So kann ſich ein Blick rentieren, lieber Alter!

Nun wird alſo Dein Stück in der neuen Geſtaltung ſchleunig und zwar nach meinem Anerbieten auf Deine Koſten noch einmal abgeſchrieben und dann mit der Rollenverteilung geeilt werden. Ich habe es ſo beſtimmt, damit der Intendant von den Abänderungen gar nichts erfährt, bis das Stück wirklich gegeben wird. Du kannſt darauf rechnen, daß ich alles für Deine Sache Förderliche angelegentlich betreiben werde; auch werde ich es Dir an Mitteilungen über den Fortgang derſelben nicht fehlen laſſen.

Ich befinde mich nach meiner etwas forcierten Reiſe noch immer in großer Abgeſpanntheit, kann auch ein gewiſſes Sauſen in meinem zu anhaltend geſchüttelten Kopfe nicht los werden.

Zudem haben ſich meine Zahnſchmerzen wieder eingeſtellt. Doch das alles wird bald vorüber ſein und wäre vielleicht auch da, wenn ich mich weniger angeſtrengt hätte. Hatte ich doch an ähnlichen Übeln den letzten Winter auch in Wien zu leiden, wo mein Leben nichts weniger als ein bewegtes und geſchütteltes war.

Von meinen hieſigen Freunden habe ich bisher außer den Hartmann-Reinbeckſchen nur die beiden Pfizer, Carl Mayer und, wie geſagt, Alexandern geſprochen; Lieſching nicht zu vergeſſen. Geſtern wohnte ich einer Aufführung des Oratoriums „Paulus" von Mendelsſohn bei, machte mich aber nach dem erſten Teile desſelben davon wegen meines Sauſekopfs. Dieſe Muſik hat im einzelnen große Schönheiten, ſchien mir aber im ganzen ſich zu eng zu bewegen in den hergebrachten Schranken Hendels. Vielleicht iſt die Zeit der Oratorien überhaupt vorbei; vorbei die Zeit, wo die Kunſt unmittelbar und direkt ſich zum Himmel aufſchwang. Wir müſſen vielleicht erſt durch die Leidenſchaft hindurchgetrieben und von Affekten verwundet werden, eh wir um einen Balſam beim Himmel anfragen. Dieſen Weg führt uns Beethoven, in welchem wir das Höchſte der neuern Kunſt zu verehren haben, wie ich meine; im Gegenſatz unſerer neuen Romantiker. Dieſe penetrieren das Herz entweder gar nicht, ſondern tribulieren und betäuben es nur mit einem nervöſen Gepolter von außen her; oder ſie verletzen es und laſſen es im Stiche, wann ſeine Wunde am weiteſten klafft; oder ſie ſtoßen es dann hinab in das Sumpf- und Schlammbad einer trivialen Sentimentalität, daß es dort ſich ſänftige und erleichtere.

Alexander, der Dich herzlich grüßen läßt, befindet ſich über alle Erwartung wohl. Er denkt den nächſten Winter in Wien zu verleben.

Schicke mir Dein Luſtſpiel baldigſtmöglich mit dem Poſtwagen; vielleicht, daß wir es noch vor der Ferialſchließung des Theaters, die zu Ende Juni geſchehen ſoll, hier zur Aufführung bringen werden. Es hat ſich bereits über dein Stück günſtige Erwartung im hieſigen Publikum verbreitet.

Sei verſichert, lieber Freund, daß mich die gegenwärtige Gelegenheit, Dir etwas Angenehmes zu bereiten, wahrhaft beglückt, und daß ich dieſelbe mit freudigem Eifer benützen werde, derjenigen Verpflichtung nachzukommen, welche mir Deine große Güte und Freundſchaft ſeit lange auferlegt.

Grüße mir das liebe Kleyleſche Haus ſchönſtens, wie auch Chriſtalnigg und Lebzeltern, Mikſchik und andere Freunde.

Mit Cotta hab' ich noch nicht geſprochen. Ich will nun daran gehn, mein Manuſkript neuerer Gedichte zu ordnen für den Druck im nächſten Herbſte.

Sei ſo gut, die beigelegten Gedichte Herrn Schumacher für ſeinen öſterreichiſchen Muſenalmanach zu übergeben mit meinem Gruße.

Vale!

Dein Niembſch.

22. Stuttgart, 2. Juni 1838.

Lieber Freund!

Wahrſcheinlich, während ich dir jetzt ſchreibe, wird von deinem Stücke die Leſeprobe gehalten. Über den Erfolg derſelben ſoll mein nächſter Brief Dich benachrichtigen; den gegenwärtigen muß ich an dich abſchicken, bevor ich ſelbſt Nachricht darüber habe, weil ich auf einige Tage verreiſe und in Gomaringen, bei Schwab, nicht wohl zum Briefſchreiben werde kommen können, was auch dort, wo keine Poſt iſt, ganz unnütz wäre. Deine Sache wird feurig betrieben. — Neulich war ich bei Uhland und fand ihn in liebevoller und ſehr mitteilender Stimmung. Wir ſprachen viel über die gegenwärtigen Zu- und Übelſtände der deutſchen Literatur, wobei Uhland unter anderm ſagte, es ſei der Anblick des jungen Deutſchlands ein betrübender überhaupt, und traurig werde man beſonders dadurch geſtimmt, wenn man ſehen müſſe, wie ſo junge Menſchen bereits alle Kraft verloren haben, ſich an irgend was Lebendigem zu freuen und mit Liebe zu hängen. Ich bemerkte dagegen, daß ſolche Erſcheinung allerdings ein gewiſſes Mitleid mit den verirrten, immer mehr verarmenden

Perſönlichkeiten dieſer Leute erwecken könne; daß aber gerade die Jugend derſelben einen baldigen Ablauf der negierenden Literatur erwarten laſſe, indem der junge Negant durch ſeine ungeſtüme Hitze getrieben werde, ſogleich und vorweg das Äußerſte zu negieren, und daher mit ſeinem Negieren bald und viel eher fertig werden müſſe als ein älterer, mit ſeinen Negationen allmählig und erſt dadurch gefährlich ins Leben hineinfreſſender, zerſtörender Geiſt. Ich habe den ſeltſamen Gedanken, „Schäfers Klagelied“ von Goethe dir zu deinem Spaß zu traveſtieren.

Dichters Klagelied über das junge Deutſchland.

Da droben auf jenem Berge,
Da ſteh' ich tauſendmal
An meinem Stabe gebogen
Und ſchaue hinab ins Tal;

Folg' meiner Gedankenherde,
Mein Herz bewahret mir ſie;
Die Kunſt iſt herabgekommen,
Und weiß wohl ſelber nicht wie.

Da ſtehet von ſchönen Blumen
Die ganze Wieſe ſo voll,
Ich breche ſie, ohne zu wiſſen,
Wem ich ſie geben ſoll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaſſ' ich unter dem Baum;
Die Türe dort bleibt verſchloſſen,
Und alles iſt leider ein Traum.

Es ſtehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus;
Poeſie iſt weggezogen,
Und weit in das Land hinaus;

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schweine, vorüber!
Dem Dichter iſt gar ſo weh.

Ich will den Spaß Uhland auch mitteilen, um wieder einmal ſein abſonderliches Lachen zu hören, in welchem bei ſolchen Gelegenheiten Malice und Gutmütigkeit ſich auf eine ſehr ergötzliche Weiſe um den Akzent ſtreiten.

Noch hab' ich dir nichts von der Geſchichte meiner Reiſe gegeben. In Öſtreich hatt' ich nichts Merkwürdiges als den Kondukteur, neben dem ich im Kabriolett ſaß und der beſtändig von Tabak ſprach, roch und überhaupt ganz davon eingenommen war. Der herrſchende Gedanke und Wunſch ſeines Lebens ſchien zu ſein, daß doch endlich das Monopol dieſes Krautes aufhören und deſſen Anbau freigegeben werden möchte, damit er ein wohlfeileres Rauchen und die ſchöne Hoffnung hätte, dermaleinſt auf einem Tabakfelde begraben zu liegen. — In Bayern widerfuhr mir, als einzige Denkwürdigkeit, daß man mir dort einmal in der Suppe zwei verſchiedenfarbige Knödel aufſetzte: ein weißes und ein ſchwarzes. Das ſchwarze, verdächtigen Anſehens und Anfühlens, ließ ich liegen. Mein Appetit war dahin. In dieſer Kirche ſchien mir eine bedenkliche Verſchiedenheit der Meinungen zu herrſchen; die Knödelballotage hatte mich ſtutzig gemacht. Die ſchwarze Ballote war ſteinhart und durchaus verdächtig. — In Schwaben empfing mich der Frühling mit ſeiner vollſten Blüte. Der Weg von Geißlingen nach Göppingen hinab war eine eigentliche Blütenſtraße. Nirgends iſt vielleicht der Frühling den Reiſenden ſo hold wie in Württemberg, wo die Landſtraßen ihrer ganzen Länge nach mit Obſtbäumen bepflanzt ſind. Ich wandte mich beſtändig, links und rechts blickend, um keinen dieſer blühenden Schwaben zu verſäumen. Leider, und bitter kontraſtierend, wandelten unter dieſen blühenden Schwaben hier und dort Schwäbinnen, in welchen die Häßlichkeit zu blühen und ihren Frühling zu zelebrieren ſchien. Weibsleute begegneten mir, in fluchwürdigen Anzügen, vierſchrötige Geſtalten, gewaltige Knochenbauten, mit Füßen ſo groß, als hätten ſie, wohin ſie traten, gleich ein Stück Grund und Boden mit ſich getragen; mit Geſichtern ſo garſtig, daß ſie mich erſchreckten als wandernde Pasquilltafeln für die ſchöne Erde. Doch ferne von mir ſei die

Behauptung, als ſei das weibliche Geſchlecht in Württemberg überhaupt in äſthetiſcher Hinſicht verunglückt; denn bald ſollte ich über die ländlichen Kränkungen meines Auges getröſtet werden durch den Anblick mancher hübſchen Städterin. — Hier finde ich einen paſſenden Übergang von den Schwaben und Schwäbinnen in Württemberg zu den Schaben und Schäbinnen in der Johannisgaſſe. Zerſtreuterweiſe habe ich den Schlüſſel meines Kleiderſchrankes, deſſen Inhalt von Zeit zu Zeit reinigen zu laſſen ich Dich gebeten, mitgenommen. Doch ſagte mir Emilie, daß ich unbeſorgt ſein könne vor einer Invaſion genannter Inſekten, indem dieſelben nicht leicht ihr Lager zu verlaſſen und in geſchloſſene, zumal tabakdurchſtunkene Räume zu dringen pflegen. Auch ſagte mir Emilie, wie nach Beobachtungen ihrer ſeligen Mutter dieſe Inſekten erſt in neueſter Zeit überhandgenommen hätten; früher hätte man Wollenzeuge, Teppiche u. dgl. lange ungelüftet laſſen können ohne Schabengefahr. Wenn das richtig iſt, ſo iſt es auch merkwürdig, nämlich als ein Beleg dafür, daß der unſre Zeit charakteriſierende Zerſtörungstrieb ſich nicht nur in ſtets häufiger vorkommenden Krebs- und andern zerſetzenden Krankheiten ausſpreche, ſondern auch in der Multiplikation zerſtörender Tiergattungen. Dann wären unſre Schaben vielleicht eine Wiederholung des jungen Deutſchlands in einer niedrern Sphäre tieriſcher Geſtalten; und nicht unintereſſant wäre das Experiment, die Motten in deine Bibliothek einzuſiedeln, um zu verſuchen, ob ſie nicht aus dunkler Sympathie, wenn bereits alles Übrige angefreſſen wäre, die Schriften des jungen Deutſchlands unberührt laſſen würden; doch glaube ich, ſie würden es nicht, wenn ich bedenke, daß Gutzkow und Mundt ſich in die Haare gefallen ſind.

Lebe wohl, grüße die Freunde, ſchreibe bald

Deinem Niembſch.

23. Stuttgart, 4. Juni 1838.

Teure Freundin!

Um zwei Tage ſpäter als an Max ſchreibe ich Gegenwärtiges. Ich bitte dieſen Brief nur als ein Interimszettlein zu betrachten, welches in unſrer Briefzeitrechnung gar nicht zählen ſoll. Morgen oder übermorgen muß ich in Angelegenheit unſeres Trauerſpiels ohnedies an Max ſchreiben, und dann will ich auch ausführlich an Sie ſchreiben, liebe Sophie. Die Aufführbarkeit eines Stückes iſt eine ſchwierige Sache, wobei es tauſenderlei zu bedenken gibt. Alexander, Moritz und ich haben mehre Beratungen darüber gehalten, deren Inhalt und Reſultat ich, wie geſagt, morgen oder übermorgen ſchreiben will. Die Aufführung ſteht unwiderruflich feſt; doch ſind einige unweſentliche Abänderungen am Stück durch die Rückſichten der Darſtellbarkeit geboten. Das Stück könnte unſer eignes ſein, und wir könnten uns desſelben nicht eifriger annehmen. Dies ſagte heut morgen Alexander zu mir, und ich bin ſo ſelbſtherausputzend, daß ich es wieder ſage. — Wie geht es denn mein liebes, gutes Sopherl? mit Ihrer teuren Geſundheit? den Reiſeplänen? den vortrefflichen Kindern? den Briefen, die Sie mir ſchreiben werden und, wie ich hoffe, zum Teil ſchon geſchrieben haben? Ich freue mich ſehr auf Nachrichten von Euch; mich freut es, daß ich Euch ſo lieb habe und mein Leben ſo an Eures geheftet. Dadurch hat mein Leben eine gewiſſe wohltätige Poſitivität und wenigſtens den Anſtrich einer gewiſſen Heimatlichkeit bekommen, deren Mangel ich früher oft gar ſo bitter empfand. Betrachten Sie dieſe Heimatlichkeit meines Lebens als Ihr viertes Kind, teure Freundin! — Mein ſtilles Leben in Stuttgart muß mir dazu dienen, poetiſche Entwürfe auszudenken, meine Zukunft auszuhecken, indem ich die Fundamente meiner poetiſchen Arbeiten tiefer zu graben ſuche. Es muß noch viel, ſehr viel geſchehen. Alles Bisherige ſind nur Vorfragmente, wenn ich noch mit meiner Kraft dahinaus dringen kann, wo mir ein Lichtlein winkt. Kann ich es nicht, ſo hab' ich das Große wenigſtens gedacht, wenigſtens geträumt. — Ich

muß ſchließen, denn der Schluß der Poſt iſt nah, das Poſthaus aber weit von meiner Wohnung. Tauſend freundliche, dankbare Grüße Ihren lieben Eltern und Geſchwiſtern.

Auf Wiederſchreiben! lebt wohl!

Ihr Niembſch.

24. Stuttgart, den 6. Juni 1838.

Liebe Sophie!

Daß ich Sie überſchätze, iſt nicht wahr; wohl aber iſt es klar, daß Sie mich überſchätzen mit den großen Prädikaten in Ihrem lieben Briefe; doch ich nehme das hin; auch harmloſe Täuſchungen ſind mir willkommen, wenn ſie mich Ihnen werter machen. Schönen Dank alſo dafür und für die ſorgfältige Diätetik. Noch durfte mir die Melancholie nicht über dem Kopfe zuſammenſchlagen, denn ich brauche denſelben zu allerlei nützlichen Dingen; manchmal aber greift ſie ſchon ein wenig herauf, das läßt ſie ſich nicht nehmen, ich habe das launige Ding zu ſehr verwöhnt. Es fehlt mir nicht an angenehmen Zerſtreuungen. Ich war einmal bei Madame Heinrich, Klaviervirtuoſin, und ließ mir von Chopin und Beethoven vorſpielen. Sie ſpielte herrlich. Dann beſuchte ich Fräulein Zumſteeg, welche einige meiner Schilflieder in Muſik geſetzt hat, und ließ mir dieſe vorſingen. Die Kompoſition iſt ausgezeichnet. Geſtern war Paul Pfizer zwei Stunden lang bei mir und erfreute mich mit geiſtvollem Geſpräche. Auch meine Bemühungen um Maxens öffentliches Auftreten erhalten mich in einer wohltätigen Agilität. Wenn ich dann allein in meinem Kämmerlein ſitze, werden mancherlei Denkprobleme vorgenommen; z. B. die Frage: Warum balſamierten die Ägypter ihre Leichen zu Mumien? Bekanntlich erklärt man dieſes durch den ägyptiſchen Glauben, daß die Seele ſo lange in der Nähe ihres Leibes hafte, als der Typus desſelben erhalten bleibe; allein mich dünkt, dieſe Erklärung iſt nur eine exoteriſche, d. h. äußerliche, für die uneingeweihte Menge berechnete. Die innerliche, eſſentielle Erklärung ſolcher Inſtitutionen, die eſoteriſche, war als ein Geheimnis nur den

Eingeweihten zugänglich und iſt gewöhnlich verloren gegangen. Ich habe darüber einen Gedanken, der nicht übel iſt, und es ſollte mich freuen, wenn ich ihn zuerſt gefaßt hätte in einer poetiſchen Divination. Wie, wenn die Ägypter bei ihrem Glauben an eine Seelenwanderung in der Entſtehung von Leicheninſekten eine Gefahr für die Seele erblickt hätten, ſie möchte in ſolches Geſchmeiß hineinfahren? wollten ſie nicht durch das Einbalſamieren des Leichnams der Seele den Rückweg in niedrige Tiergeſtalten abſchneiden, die Seele dadurch vorwärts und aufwärts bugſieren? — Doch welche äußerſte Verirrung meines Geſchmacks, eine ſchöne junge Frau mit Mumien und Grabwürmern zu unterhalten?! Sehen Sie, liebe Sophie, das iſt ſchon einer der kurioſen Briefe, womit ich Ihnen in meinem letzten gedroht habe. Das iſt ärger als ein kunſtkenneriſcher, blumenmalereibeſprechender. Holen Sie Atem von dieſem fürchterlichen Worte, und machen Sie ſich gefaßt, noch eine andre, nicht weniger kurioſe Paſſage zu ertragen.

Geſtern klagte Emilie über ihre Kinderloſigkeit und über ihr ganzes Daſein als ein darum verlornes. Ich tröſtete, ſo gut ich konnte, die arme Frau, indem ich ihr entgegenhielt, daß die Mutterſchaft allerdings höchſt wünſchenswert ſei, aber nicht unerläßlich. Wenn das Weib auch nur in ſich ſelbſt, als einem einzigen Exemplar, das Bild einer trefflichen, durchaus achtungswürdigen Weiblichkeit darſtellt, ſo iſt ihr Daſein kein verlornes. Wir Individuen dürfen uns nicht als bloße Kanäle der Gattung betrachten, ſondern als Weſen, die auch um ihrer ſelbſt willen leben. Dann wären ja unſre Nachkommen auch nur ſolche Kanäle und bloße Mittel für fernere Mittel, und ſo in infinitum. Wer aber wäre denn Zweck? Niemand Perſönliches, die Gattung, ein Abſtraktum. Unſinn! Und doch muß ich mir eingeſtehen, daß eine gewiſſe Kanalwirtſchaft nicht nur in der Körperwelt, ſondern ſogar in der geiſtigen ſich nicht leugnen läßt. Wie oft wurde ſchon der einzelne Menſch von höherer Macht zum Organ und Träger einer Idee auserwählt und, nachdem er ſeine Sendung erfüllt hatte, fallen gelaſſen! fallen gelaſſen nicht bloß in äußeres Unglück,

was als Martyrtum mit der Miſſion noch immer in Einklang zu bringen wäre, ſondern auch in inneres Unglück: Zuſammenbruch der Geſinnung, wie die Form verworfen wird, wenn der Kern heraus iſt. Traurige Kolportage! aber die Geſchichte weiß davon zu erzählen, und die tägliche Erfahrung. Da haben Sie wieder Ihren Melancholiker, liebe Sophie! der, die Leute tröſten wollend, ſelbſt auf weit troſtloſere Dinge kommt als jene ſind, woran ſeine Troſtbedürftigen laborieren. —

Es iſt herzerfreuend für mich, daß Sie auf Ihre unberechenbar teure Geſundheit nun endlich doch einmal eine aufrichtige Sorgfalt verwenden wollen. Laſſen Sie ja nicht mehr davon ab. Von ganzem Herzen wünſche ich Ihnen das ſchönſte Wetter in Ihre Seele, wie ich es Ihnen an den Iſchler Himmel wünſche. Es iſt für mich ſchon eine gute Vorbedeutung, daß Ihnen Ihre Wohnung in Iſchl ſo zu Wunſche ſteht. Sie freuen ſich darum ſchon dahin, und jede Freude iſt Ihnen geſund. Möchte doch das Salzbad ahnen, mit welchen Wünſchen wir Sie dahin reiſen ſehen, und ſeine ganze Heilkraft zuſammennehmen! Ich hoffe das Beſte. — Was meine Eßluſt betrifft, um welche Sie anfragen, ſo iſt es damit nicht ſo übel; mir ſchmeckt es gut, wenn ich gleich nicht viel eſſe.

Wir haben hier ſehr veränderliches Wetter, viel Gewitter. Nie habe ich ſo viele Nachtigallen beiſammen gehört wie diesmal im hieſigen Schloßgarten. Zu hunderten ſingen ſie aus allen Büſchen; ich lauſche ihnen oft und laſſe mich vom ſtrömenden Wohlklang in weite Träumereien entführen. Die Nachtigall iſt ein profundes Geſchöpf, ein ſingendes Myſterium. Leider aber wird dieſe Frühlingsmyſtik nun bald vorüber ſein. Im Sommer iſt dann die Luft wieder miſtdick in Stuttgart; ich aber werde ſie dann mit der Iſchler Gebirgsluft vertauſchen.

Alſo der Artur denkt an mich, das liebe Bürſchlein. Ich küſſe ihn auf beide Vollbacken; auch die flatternde Zoe küſſe ich, und den gewichtigen, ſchnurgraden Ernſt. Bringen Sie mich

Ihren Eltern in Erinnerung. Daß Ihr Vater in einem Briefe meiner ausdrücklich gedachte, freut mich ſehr. An Ihre Schweſtern, Schwägerin und Brüder meine ausgeſuchteſten Grüße. Ich habe, wie Fritzen, den ich ſchon früher näher kannte, auch Carl ſehr liebgewonnen bei meinem letzten Zuſammenſein mit ihm. Er iſt ein ſehr wahrer, klarer, willenskräftiger Menſch, von bedeutenden Geiſtesgaben. Ich habe ihn auch wärmer gefunden, als er gewöhnlich dafür gehalten wird, als ich ſelbſt ihn früher geglaubt hatte. Er gibt eben ſein Herz nicht jedem Eſel hin, daß er ſeine Hände dran lege und ſich dran wärme, wie an einem Wirtshausofen. Und da hat er recht, zumal in ſeiner praktiſchen Poſition, wo Kordialitäten leicht mißbraucht werden von Beſtialitäten. Zum Schluß noch ein kleines Gedicht.

Einem Greis.

Das Haar ſchneeweiß,
Die Wangen ſo hohl,
Bald, bald Lebwohl,
Und noch die Stirne ſo heiß?

Dein Schifflein ſtoßt
Schon ins Meer. Zum Land
Streckſt du die Hand,
Noch überhangend, um Troſt;

Um Troſt und Genuß,
Um Hab' und Halt,
Und biſt ſchon ſo alt:
„O daß man ſterben muß!"

Zieh' ein die Hand!
Den Blick hinaus!
Ins Meer! nach Haus!
Denk' an den ewigen Strand!

Nicht ſcheide ſo ſchwer;
Wenn du rückverlangſt
Und überhangſt,
So ſinkſt du hinab ins Meer.

Grüßen Sie mir die Chriſtallniggſchen aufs ſchönſte, die mir ſo freundlich geſinnten! — Nun leben Sie wohl, meine teure Sophie, ſein Sie unverdroſſen und ehrlich in der Pflege Ihrer Geſundheit!

Ihr Niembſch.

25. (Stuttgart, 7. Juni 1838.)

Geliebter Freund!

Die Leſeprobe iſt gut ausgefallen, ſie zeigte, daß die Schauſpieler an ihren Rollen viele Freude haben. Die fremden Namen machten den Leuten zu ſchaffen, und luſtig-ärgerlich mag es geweſen ſein, ſtatt Aſtiandſchi bald Anistaſchi zu hören, bald Aſand-tiſchi, bald Aaſ-i-ſchind-ti u. dgl. Der Abſchreiber hatte überall Kapwel ſtatt Kaprel geleſen und geſchrieben; auch Moritz ſprach mir immer von Kapwel, bis ich ihn ernſtlich zurechtwies. Für die Ausſtattung des Stückes geſchieht alles, ſoweit die Mittel des hieſigen Theaters reichen. Moritz iſt ein vortrefflicher Regiſſeur; er hat viel Erfahrung, Geſchmack, Luſt und Liebe. — Einige kleine Abänderungen erſchienen Alexandern und mir notwendig, als Moritz uns das Stück vorlas. Ich kann dir dieſelben jetzt nicht angeben, da ich dein Manuſkript nicht zur Hand habe. Wir berieten uns mit Moritz darüber, dem auch einiges aufgefallen war als untunlich auf der Bühne. Nachdem wir ſämtlich darüber einig waren, führte ich das gemeinſam Beſchloſſene aus. Es ſind uur hier und dort ein paar Worte geſtrichen oder zugeſetzt worden. Dies in Betreff des Textes. Der Hauptanſtoß lag aber in der letzten Szenierung. Alexia und Boccanero ſtecken im Loch; Kaprel ſteht froh am Ziel ſeiner Rache. Da kommt Johannes, hält ſeine Strafrede an Kaprel, Alexia hört ihn, ruft ihn um Hilfe an. Gut. Johannes wird hierauf immer heftiger, verflucht ſeinen Sohn, treibt die Knechte hinaus. Während alles deſſen geben die Eingemauerten gar kein Zeichen, daß ſie heraus wollen oder überhaupt noch leben. Erſtes Bedenken. Die Knechte, dem Johannes gehorchend, entfernen ſich, Kaprel und Johannes ſprechen

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

weiter. Auch jetzt geſchieht von den Gefangenen noch immer kein Verſuch herauszukommen. Soll dies wahrſcheinlich ſein, ſo muß die Maueröffnung bereits faſt ganz zugemauert ſein. Dann aber wird Johannes, der ſich in einer frühern Szene ſelbſt als alt und ſchwach bezeichnet hat, die Steine nicht ſo ſchnell hinwegräumen können, als notwendig iſt, damit das Publikum nicht ungeduldig werde. Auch darf ſich Johannes nicht viel mit der Maurerei befaſſen, weil der dieſe Rolle gebende Schauſpieler gerade Maurer heißt. Das Publikum bemerkt dergleichen und wird dadurch zerſtreut. Wäre aber die Zumauerung noch nicht ſo weit gediehen, ſo würden die Eingeſperrten entweder heraustreten, nachdem ſich die Knechte entfernt hätten, oder dies wenigſtens verſuchen müſſen, nach den Rückſichten der Wahrſcheinlichkeit. Beides würde die Szene zwiſchen Vater und Sohn zerſtören, darf alſo nicht geſchehen. Mithin bleibt es dabei, daß die Öffnung bereits weit hinauf zugemauert iſt. Das iſt das zweite und Hauptbedenken. Wir zerbrachen uns die Köpfe. Die abenteuerlichſten Vorſchläge wurden gemacht. Alexander meinte, man ſolle das Loch unterirdiſch machen, Kaprel würde eine Leiter hinablegen und ſie, nachdem Alexia und Boccanero hinabgeſtiegen, wieder heraufziehen; der rettende Johannes würde dann die Leiter nur wieder hinabzureichen brauchen. Allein dieſe Rauchfangkehrerſpekulation ließe gar übel, ſowie das Heraufkraxeln der Geretteten. Endlich fiel mir ein Ausweg ein, der die Zuſtimmung meiner beiden Mitkonſulenten erhielt. Wir laſſen die Knechte da. Nachdem Johannes ihre Arbeit ſiſtiert hat, ſtellen ſie ſich vor die noch nicht völlig geſchloſſene Öffnung. Daß ſie dem Johannes gehorchen, kann nicht unwahrſcheinlich gefunden werden, denn dieſer muß ja als Vater und Richter furchtbar impoſant auftreten. Der Eindruck ſeiner gewaltigen Erſcheinung wird vielmehr durch den verblüfften Gehorſam der Knechte noch erhöht. Nachdem Johannes ſeinen Sohn getötet, befiehlt er den Knechten, das Gemauerte einzureißen. Dies kann von vielen Händen dann ſo prompt geſchehen, als es nötig iſt. Freilich muß dann die Stelle

wegfallen, wie Johannes dem Kaprel ſagt: Niemand erfahre, wie du geendet, einſam ſollſt du ſterben uſw. Dieſe Stelle müßte jedoch auch ſonſt wegfallen, denn Johannes weiß, während er ſie ſpricht, noch nicht, daß Alexia ſich entleiben werde, er weiß auch nicht, ob Boccanero im Kampf ſeinen Tod finden werde. Beide aber waren Zeugen des väterlichen Gerichtes, deſſen Verſchwiegenbleiben mithin Johannes nicht voraus behaupten kann. Dem erſten Bedenken wird dadurch begegnet, daß Alexia noch einmal um Hilfe ruft. — Schreibe mir auf der Stelle, lieber Freund, ob du damit zufrieden biſt oder einen beſſern Ausweg weißt. Das Stück ſoll ohngefähr den 25. d. M. gegeben werden. — Es freut mich ſehr, daß Du Deinen Wunſch, zu Nell zu kommen, erreicht haſt. Schicke mir auch Deine neuen Gedichte. Ich freue mich auf Arturs Bild. Der Bube iſt doch ſehr hübſch; und da die Natur an ſeiner Ausſtattung nichts geſpart hat, darfſt Du auch nichts ſparen, wenn es gilt, ſeine liebe Kindesgeſtalt von Meiſterhand aufbewahren zu laſſen. Die Notiz von Schwarzens Verſchönerung muß ich mit dem bekannten Schwarziſchen Sprüchlein bewillkommnen: da kann man nur gratulieren!!! — Daß ich mit Madame Eichthal zuſammengetroffen, hab' ich Dir, als mir wenig merkwürdig, nicht geſchrieben. Weil ſie mir nie gefallen, grüßte ich ſie auch in Schörding nicht, wo ich ſie beim Frühſtück traf, und das ſcheint ſie mir übelgenommen zu haben. M. Eichthal tat meiner Reiſegefährtin unrecht, ſie zweideutig ausſehend zu nennen. Es war eine ſehr anſtändige Frau, mit der ich übrigens nicht Kurzweil, ſondern Langweil getrieben habe. Es iſt nicht fein von M. Eichthal, daß ſie eine Kennerin des Zweideutigen zu ſein prätendiert, und daß ſie ſich auf dieſe Kennerſchaft in Beurteilung meiner Reiſegeſellſchaft mehr verlaſſen hat als auf mein Schicklichkeitsgefühl oder wenigſtens meine Klugheit, die mir nicht erlauben würden, vor einer zahlreichen Geſellſchaft mich mit einer verdächtigen Weibsperſon in ein Geſpräch einzulaſſen, zumal in Gegenwart einer Frau, die mich kennt. Auch habe ich meiner Reiſegefährtin kein beſchriebenes Papier heimlich zugeſteckt, ſondern ihr öffentlich, auf dem Tiſche, um

welchen die ganze frühſtückende Geſellſchaft herumſaß, meinen Namen Nicolaus Lenau auf einen Zettel geſchrieben. Sie hatte das verlangt zum Andenken an ihr Zuſammenreiſen mit mir, wodurch ſie, wie ſie ſagte, ſich höchſt geehrt und beglückt fühlte. Sie kennt die meiſten literariſchen Notabilitäten, iſt ſehr gebildet, ſprach mit Begeiſterung von meinen Gedichten, und ich gab mich ihr zu erkennen. Dieſes und Ähnliches iſt mir ſchon öfters begegnet, und ich hätte nicht davon geſprochen, wenn nicht die ſchwarze Wildgans verleumderiſch darüber geſchnattert hätte.

Lebewohl, mein teurer Freund!

Herzlich der Deinige.

Niembſch.

26. Stuttgart, 21. Juni 1838.

Liebe Sofie!

„Guten Abend“ mit dem hellen A war Ihnen einmal ein Zeichen meiner fremden Stimmung; Sofie mit dem f ſtatt ph iſt heute mir ſelbſt ein Zeichen meiner argen Verdrüßlichkeit. Der Teufel hole meine Nerven! vielmehr er hat ſie ſchon geholt und ſpannt ſie manchmal über ſeine Geige und ſpielt mir gräßliche Weiſen drauf. Die Luft verdickt ſich hier ſchon wieder ſo ſommerlich ſchwül, ſo matt und platt, daß ich nächſtens aufbrechen werde, ſobald nämlich Kaprel und Aſtiandſchi mich reiſen laſſen. Noch hab' ich nicht darüber entſchieden, ob ich den gewohnten, von mir ſchon ſo oft abgeleierten Weg über München machen werde oder einen neuen über den Bodenſee und Tirol. — Mir ſchwindelt, wenn ich an die Unruhe denke, mit der Sie vor Ihrer Abreiſe herumgeflattert ſein mögen, wie eine Schwalbe vor einem Gewitter. Gottlob, jetzt ſind Sie doch ſchon in Iſchl, und ich erwarte die Nachricht von Ihrer glücklichen Reiſe mit Ungeduld. Ich bitte, mir ſogleich nach Empfang meines Briefes zu ſchreiben, damit Ihr Brief mich noch hier treffe. Die Geſchichte von Zoe, wie ſie an mein Bild anſtieß und was ſie dabei ſagte, iſt allerliebſt. Und der liebe Artur! Ich hoffe, er

wird in den wenigen Monaten ſeines Alpenlebens aus ſeiner Schönheit nicht hinausgedeihen, ſondern noch mehr in ſie hinein, ſo daß Amerling ſeine Freude haben wird an dem friſchen und verſchönernden Anhauch der Gebirgsluft in den lieben Zügen dieſes Kindes. Mein Geſchäft mit Cotta iſt noch nicht zuſtande, weil er wieder verreiſt war. Doch in dieſen Tagen kommt alles ins reine. Ihre Gedichte bringe ich mit. Einiges Neue hab' ich hinzugedichtet: Tränenpflege; An Natalie, die das Grab meines Jugendfreundes beſuchende; einen zweiten Teil meines Geiers; eine kleine Tirolerromanze; — von den polemiſchen Gedichten ſind vier im Morgenblatt erſchienen, nämlich: Die Poeſie und ihre Störer; dann: Kompetenz (wo die lahmen Krüppelwichte vorkommen) und noch zwei kleinere. — Mit meiner Geſundheit ſteht's gut. Sie werden in dieſem Brief eine gewiſſe Haſt bemerkt haben. Ich mußte eilen, um ihn noch heute auf die Poſt zu bringen. Dieſe halbe Stunde war die einzige Zeit, welche ich heute meinen Beſuchen, aktiven und paſſiven, abgewinnen konnte zu einem Briefe an Sie, teure Sophie! Leben Sie wohl, ich verwende in dieſem Augenblicke meine ganze Seele darauf, Ihren Aufenthalt in Iſchl zu ſegnen. Sein Sie recht vergnügt! Grüßen Sie mir Ihre Kinder und Ihre begleitende Schweſter herzlich.

Ihr Niembſch.

27. Stuttgart, 21. Juni 1838.

Lieber Max!

Noch nicht! erſt den 27.! Lutzer und Pauli ſind mit ihren Gaſtſpielen zwiſchenherein gefahren. Aber den 27. gewiß, ſagte mir heute Moritz. — Alexander und Moritz haben, was ich Dir zu ſchreiben vergaß, das Stück in der neuen Bearbeitung viel beſſer gefunden, in theoretiſcher ſowohl als praktiſcher Beziehung. Wer ſollte auch nicht? — Euer Erſtaunen über meine paar Briefe beſchämt mich ordentlich und läßt mich in einen Abgrund von Kreditloſigkeit ſchauen, in welchen ich bei meinen Freunden

geſunken bin, in puncto der Briefſchreiberei. Was aber die humoriſtiſche Färbung meiner Briefe betrifft, lieber Alter, ſo iſt's damit ſchon wieder aus. Geſtern abend packte mich wieder einmal meine alte Hypochondrie mit vollſter Gewalt. Ohne eigentliche Veranlaſſung kommt das ſo plötzlich, daß ich es nicht beſſer bezeichnen kann, als indem ich ſage: plötzlich hat mich wieder der traurige Wind angeweht. Ich mag Dich gar nicht beläſtigen mit Aufzählung all der ſchwarzſichtigen Betrachtungen und Empfindungen, die bei ſolchen Paroxysmen über mich hereinbrechen. Ich hätte gerne eine beſſere Stimmung abgewartet, um Dir zu ſchreiben; allein ich kann mir denken, daß Du ſchon mit einiger Ungeduld auf Nachricht warteſt in dieſen kritiſchen Tagen, die Dir entweder wie Lorbeerwälder rauſchen oder wie Schlangen ziſchen. Ich werde mit Reinbeck zuſammen in die entſcheidende Theatervorſtellung gehen und Dir auf der Stelle den treulichſten Bericht abſtatten.

Alexander war ſehr erfreut über die ihn betreffende und ihm von mir mitgeteilte Stelle Deines Briefes. Er grüßt Dich aufs herzlichſte. Roſaliens Reiſe iſt ſehr vernünftig. Sie ſoll ſich einmal ausatmen von der ängſtlich beklemmenden Nähe unwillkommener Herzensbeſtürmer. Sie muß ſich ſelbſt wiederfinden, damit ſie für die andern nicht verloren ſei. Noch aber hat ſie ſich ſelbſt nicht und es kommt mir vor, als hätte das geängſtigte Mädchen in ihrer bangen Unruh ihr Herz irgendwo verſteckt und wiſſe nun ſelbſt nicht, wo?

Lebwohl, teurer Freund! auf baldiges frohes Wiederſehen!

Dein Niembſch.

28. Nach Iſchl. (Stuttgart, 21. Juni 1838.)

Tränenpflege.

Ach, Freundin, ich habe dich geſtört
In deinem verborgnen Weinen;
Nun haſt du zu weinen aufgehört,
Und ruhig willſt du ſcheinen.

Wenn deine Züge verhüllend auch
Vor deinen Schmerz sich reihen
Und ihn nicht nennt der Lippen Hauch:
Ich hör' ihn im Herzen schreien.

Pfleg deinen Schmerz mit Tränen lind
Als eine weinende Aja;
Einschläfre ihn, als wie ihr Kind
Die Mutter im Himalaya.

Sie legt das Kind im Schattengestein
Dem Tropfbach unter, vertrauend;
Die leisen Tropfen schläfern es ein,
Ihm auf die Wangen tauend.

29. (Stuttgart,) 29. Juni 1838.

Teurer Freund!

Die verhängnisvollen Stunden sind vorüber. Ich ging mit unserm Freund Alexander und etwas bangem Herzen um 6 Uhr ins Theater. Wir fanden das Haus mittelmäßig besucht, was der ungünstigen Jahrszeit und dem Umstande zugeschrieben werden muß, daß die Aufführung Deines Stückes zwischen zwei Gastrollen der Lutzer fiel. Unter den Honoratissimis der Gäste erblickte ich den König, eine seiner Töchter, Gräfin Marie u. a.

Erster Akt. Die Volksszene wird schlecht gespielt. Athanasios ist miserabel, Basilio, Anselmo, Niccolo, Jussuf, Ibrahim sind lauter matte, steife Schauspieler. Doch die gute Exposition des Stückes, die hier beginnt, hebt über die Unzulänglichkeit der Darstellung hinweg. Squerciafico tritt auf. Vortrefflich. Gregoriaki auch gut bis auf seine Zahnlosigkeit, wodurch er öfter unverständlich. — Kaprel gut, in mehrern Szenen ausgezeichnet, manchmal zu heftig. — Boccanero tritt auf. Schlecht. Die Szene zwischen ihm und Squerciafico wird durch das treffliche Spiel des letztern gerettet und macht eine vortreffliche Wirkung. — Johannes Astiandschi, eine stattliche Figur von prächtig imposantem Aussehn; spielt recht gut. Das Publikum

verfolgt den erſten Akt mit erfreulicher Aufmerkſamkeit; nach Beendigung desſelben zeigt ſich allgemeines Vergnügen über die wirklich ſehr gelungene Expoſition; doch da der Effekt des erſten Aktes lediglich ſpannend und in suspenso haltend iſt, kommt es noch zu keinem Applaus.

Zweiter Akt. Squerciafico kommt zu Gregoriaki. — Gregoriaki iſt wieder allein und zählt ſein Gold. Zwei ſehr gefällige Szenen. — Scheitan tritt auf. Niederträchtig. Zum Glück geht er bald. Dieſe Rolle iſt aufs elendeſte beſetzt. — Kaprel kommt; die Waſſerſchau macht ſich gut. Kaprel ſpielt ausgezeichnet. Nur ſchade, daß der zahnloſe Gregoriaki ſein Sprüchlein vermurmelt. — Johannes und Kaprel. Die Szene wird von beiden gut gegeben und wird applaudiert. — Der Schlußmonolog Kaprels gefällt ſehr; Applaus. —

Dritter Akt. Alexia. M. Stubenrauch ſieht ſehr ſchön aus und ſpielt lobenswert. Die Szene zwiſchen Alexia und Boccanero geht durch das ſcheußliche Spiel des letztern ohne die Wirkung vorüber, welche ſie ſonſt machen müßte. Boccanero, der ſteife Bengel, ſpricht ſtatt in einem feinſchmeichelnden, weltgeſchliffenen, verliebten Tone faſt in einem zankenden. — Die Szene zwiſchen Vater und Sohn (in Aſtiandſchis Wohnung) gefällt ſehr; Maurer wird beklatſcht.

Vierter Akt. Die Volksſzene wird nicht lebendig genug geſpielt, doch erhält ſich die Teilnahme des Publikums durch das Intereſſante der Handlung. — Johannes und Kaprel; ſehr gute Szene. Maurer ſpielt vortrefflich. Applaus. —

Fünfter Akt. Mißfällt durch das peinlich Ängſtliche der Einmauerung und einige grobe Fehler der Darſtellung. Die Rachſucht Kaprels erſcheint empörend. Die Minuten während der Einmauerung bis zum Erſcheinen des rettenden Johannes dehnen ſich fürchterlich, um ſo mehr, als auch ſchleppend geſpielt wird. Nur Maurer könnte noch den Effekt des letzten Aktes beſſern; aber er weiß das Ende ſeiner Rolle nicht, bleibt ſtecken, und das Ganze endet leider peinlich und mißbehaglich. Doch gibt das Publikum kein lautes Mißfallen zu erkennen.

Soviel ich geſtern gehört, ſpricht man ſich über das Stück im ganzen mit anerkennender Achtung aus, ungeachtet des Schickſals des letzten Aktes. Das ſchlechte Spiel Boccaneros, Scheitans, Athanaſios' u. a. war ſo auffallend, daß jeder Unbefangene die Verhunzung ſo mancher Szene mit Verdruß wahrnehmen mußte. Moritz ſagte mir, das Stück werde im Oktober wieder gegeben werden. Da wäre aber eine Milderung des letzten Aktes ſehr zu empfehlen. Der Augenſchein iſt eine eigene, ganz unberechenbare Macht. Du kannſt Dir gar nicht vorſtellen, wie bang einem zumut wird, wenn die Kerle das Loch zumauern.

Hier lege ich Dir den Theaterzettel bei. Lebewohl, mein teurer Freund! grüße mir Sophie aufs herzlichſte wie auch ihre Schweſter und die Kinder. Meine Paßzeit werde ich nicht überſchreiten.

Dein Niembſch.

Ein Beſuch verhindert mich, auch an Sophie zu ſchreiben, und der Brief muß doch fort vor dem Schluß der Poſt.

---

30. (Iſchl, Juli 1838.)

Lieber Freund!

Ich würde Dir in meinem letzten Briefe Uhlands Reiſe nach Wien angezeigt haben, wenn ich damals ſchon davon gewußt hätte. Uhlands Entſchluß und Abreiſe fielen ſozuſagen in einen Punkt zuſammen, und ich mußte mir denken, Du werdeſt ſeine Ankunft in Wien früher aus der Zeitung oder ſonſt erfahren, als durch einen nachträglichen Brief von mir hätte geſchehen können. Jetzt kennt Ihr Euch gewiß bereits und das Beſte war, daß Du Dich ſelbſt bei ihm einführteſt. Da muß jeder ſelbſt ſeinen Mann ſtehen, und ein Mann wie Du braucht keinen Geleitſchein und empfiehlt ſich ſelbſt beſſer, als ihn ein ſchlendrianiſtiſches Empfehlungsſchreiben introduziert. Sei ſo gut, lieber Alter, Uhland noch einmal in meinem Namen zu beſuchen und dem lieben Freunde meine herzlichſten Grüße zu überbringen, nebſt meiner Bitte, er möchte Dir genau ſagen, wie lange er noch in Wien zu bleiben denke.

Meine Rückreiſe in der brutalſten Hitze, die mich je gemartert hat, war eine ununterbrochene Qual. Ich kam in der äußerſten Erſchöpfung in Iſchl an. Sophiens Ausſehen iſt beruhigend, ihre Stimmung heiter und die Sorgfalt, womit ſie das Bad gebraucht, rühmlich. Der liebe Artur iſt ſeit den zwei Monaten meiner Abweſenheit ſichtlich größer worden, und da ich jetzt ſo glücklich bin, in ſeiner geräuſchvollen Nähe zu wohnen, ſo kann ich eigentlich ſagen, daß ich ihn wachſen höre.

Dein Luſtſpiel befindet ſich in Moritzens Händen, dem es ſehr gefällt und ein angenehmes Anliegen ſein wird, daß es auf die Bühne komme.

Auf Dein neues Trauerſpiel bin ich nicht wenig begierig. Ich wünſchte, ich könnte auch ſo rüſtig fortſchreiben.

Adieu, teurer Freund! Von Herzen

Dein Niembſch.

31. (Gmunden,) 16. Auguſt 1838.

Liebe Sophie!

Ich fange an, dieſes Gmunden zu ſcheuen. Das vorige Mal traf ich Schleifers Frau krank, diesmal gar nicht mehr. Vor acht Tagen hat man ſie begraben. Sie können ſich denken, liebe Sophie! daß Schleifer wünſchte, mich wenigſtens einen Tag hier zu behalten, und daß ich dem Trauernden, dem Freund, dieſen Tag nicht verſagen mochte. Er iſt 68 Jahr alt, und komme ich wieder einmal nach Gmunden, vielleicht tot. Man iſt nicht in der Stimmung, betrübende Todesnachrichten mit philoſophiſcher Faſſung zu empfangen, wenn man ſich eben von geliebten Freunden getrennt hat. Jedes ſolche Trennen und Scheiden, ſei es auch nur auf kurze Zeit, hat eine traurige Miene, und dieſe Miene verfinſtert ſich gar ſehr, wenn wir dabei gemahnt werden, wie leicht und ſchnell wir dahinfahren. Das Leben erſcheint mir nie brutaler, als wenn es mich nötigt, um äußerer Umſtände willen den Umgang mit innig befreun-

deten Herzen zu verlaſſen und meine vielleicht knappgezählten Tage allein zu verzetteln.

Meine Fahrt über den Traunſee war ſehr raſch. Die drei Kerle arbeiteten aus allen Kräften, mich aus Eurem Anblick hinwegzurudern. Der See ward immer ſtiller, der Traunſtein glühte auf einige Minuten auf wie eine große ſteinerne Roſe, das glatte Waſſer ſpiegelte das ſchöne Bild in voller Klarheit, die beiden Ufer ſchienen ſich im Waſſer entgegenkommen zu wollen; dann erhob ſich ein Windhauch und der See hatte wieder alles vergeſſen. Ich aber hatte und werde nichts vergeſſen von den ſchönen Tagen, welche ich bei Euch verlebt. Ich danke Ihnen und der liebenswürdigen Johanna von ganzem Herzen dafür.

Mit dem Dichten will es nicht mehr gehn. Meine Huſſaren ſind auf und davon und kommen vielleicht nie wieder. Heute aß ich bei Schleifer zu Mittag. Seine Kinder in ſchwarzen Kleidern machten mich traurig. Wir ſaßen um den kleinen runden Tiſch nahe zuſammen, gleichſam die Lücke an demſelben zu verdecken. — Morgen reiſe ich nach Linz und weiter. Johannens Brief habe ich hier auf die Poſt gegeben. Meinem Freund Löwenthal kann ich von hier aus nicht mehr ſchreiben, weil Schleifer meine Anweſenheit für ſich anſpricht.

Leben Sie wohl, teure Sophie! Ich grüße Johanna und Ihre Kinder wie auch die lieben Angekommenen herzlich.

Ihr Niembſch.

---

32. Wien, 23. Auguſt 1838.

Liebe Sophie!

Sie haben recht, daß ich das ruhige Iſchl verlaſſen habe, um mich in eine Welt des Streites und Ärgers zu begeben. Man will mich in meiner eigenen Galle weich machen und zu einer knetbaren Maſſe mazerieren. Man wird aber nicht erreichen, was man will. Meinen größten Streit führe ich mit mir ſelbſt, indem ich der Galle den Fluß nicht geſtatte. Mein Savonarola hat mir die Meute an die Ferſen gezogen. Kränken-

der, bitterer Welthaß hat ſich bereits vor 300 Jahren an dieſen Namen geheftet; untrennbar und unverſöhnlich haftet er noch an demſelben; indem ich ihn auf meine Leier nahm, ihn noch einmal durch die Welt zu tragen, lud ich zugleich einen kleinen, geringen Teil ſeines Verhängniſſes auf mein Leben; und wahrlich, der Held müßte ſich ſeines Sängers ſchämen, wenn ſich dieſer dabei ungebärdig anſtellte. Was mir auch an Mißhandlungen widerfahren mag, ich will es betrachten als die Beendigung meines Gedichtes, als die letzte ſcharfe Feile, welche mein Geſchick daran legt.

Es iſt ſeltſam und ſieht einer Fügung nicht unähnlich, daß gerade in der Zeit, wo in der Heimat die Verfolgung gegen mich losbricht, mir vom Auslande Zeichen der höchſten Liebe und Anerkennung kommen. In den Berliner Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik fand ich am erſten Tag meines Hierſeins eine Rezenſion meines Savonarola von dem ausgezeichneten Lange in Duisburg, worin dieſem Buche nicht bloß eine poetiſche, ſondern ſozuſagen auch eine welthiſtoriſche Bedeutung beigelegt wird, worin mein Gedicht als ein Gericht gegen den verſtockten Abſolutismus meines Vaterlandes und als Zukunftszeichen für diejenige Sphäre des geiſtigen Lebens aufgefaßt iſt, in welcher es gewachſen. Das iſt die höchſte Ehre, die mir jemals zuteil werden konnte. Freilich wird ſich das Organ ſolchen Gerichts gefallen laſſen müſſen, daß es vom Gerichteten hinwiederum gerichtet wird; doch der letztere ſetzt damit nur das Geſchäft des erſtern fort, indem er ſich ſelbſt richtet.

Was mir die Trennung von Ihnen und der lieben Johanna erleichterte und mir möglich machte, grade vor der Ankunft der Unſrigen abzureiſen, war mein heimlicher Vorſatz, noch einmal nach Iſchl zu kommen und mit geſchäftsfreier Seele noch einige ſchöne Wochen mit Euch zu verleben. Ob mir dieſes Glück werden wird, weiß ich noch nicht; doch können Sie von meiner treuen Freundſchaft erwarten, daß ich daran arbeite. Dann will ich mir aber auch den lieben Umgang und die ſchöne Natur durchaus nicht verkümmern laſſen durch Gedanken an

das, was mich erwartet, ſobald ich wieder nach Wien zurückkomme.

Mich freut Ihre Luſt zum Landſchaftzeichnen. Verzagen Sie nicht an Ihrer Fähigkeit. Wer ſo ſchön Blumen malt, wird auch an Landſchaften nicht ſcheitern; wer die Augen ſo ſchön malt, wird auch die Glieder zeichnen können. Unternehmen Sie es kühn, liebe Sophie!

Meine Huſſaren ſind fort und kommen nicht wieder, trara! — Das Iſchlerliedchen klingt mir auch noch immer nach, wie das ganze gute Leben in Iſchl. — Seit geſtern regnet es hier; ich bin beſorgt, ob Ihrem lieben Vater nicht ſeine Gebirgswanderungen vereitelt werden. Er empfing mich in ſeinem Bureau mit ſo herzlicher Liebe, daß es mir weh tat, nicht gleich mit ihm fortreiſen zu können. Wie manches intereſſante Thema könnten wir zuſammen recht ungeſtört, mit gründlicher Muße durchſprechen auf den Bergen! vielleicht würden uns unſre friſchen Gedanken umflattern wie luſtig ſingende Alpenlerchen. Der Menſch verſäumt viel.

Uhland hat hier überall ein ungünſtiges Bild zurückgelaſſen, namentlich habe er ſich beim Erzherzog gar zu unterwürfig und ſchüchtern benommen. Das tut mir leid. Vielleicht wurde er gleich in den erſten Tagen ſeines Hierſeins durch allzuviel huldigenden Andrang verſtimmt und konnte ſich dann wegen der Zähigkeit ſeines Charakters nicht mehr freundlich und offen ſtimmen. Es gibt Leute, die, mit einem bedeutenden Manne zuſammentreffend, ihn ſogleich auf Geiſt und Witz probieren und mit allerlei Schlagworten auf den Buſch klopfen, ob nicht ein Haſerl herausſpringt, ein geiſtreiches Phraſerl? Das iſt läſtig und verſtimmend, und Ihr fandet vielleicht Uhland, als Ihr ihn kennen lerntet, bereits übel zugerichtet durch jene Anfragen. — Ich habe dieſe Stelle an den Hofrat und Max gerichtet und an die wenigen Wiener, welche ſich ein Urteil über Uhland erlauben dürfen.

Leben Sie wohl, teure Sophie! Schönſte Grüße an die Ihrigen. Der Frau Hofrätin, oder beſſer: meiner lieben guten

Freundin insbeſondere einen Kuß auf die Hand, welche ſie mir ſo freundlich aus dem Eiſenbahnſtellwagen herausreichte.

Freut Euch! Denkt an mich!

Leben Sie wohl, liebe Sophie.

Ihr Niembſch.

33. (Wien, 11. September 1838?)

Freund!

Wiederſehen in Iſchl — vereitelte Hoffnung. Korrekturen und inkorrigible Polizeipräſidenten. O wie gerne zög' ich morgen mit Lebzeltern! ſie luden mich dazu ein mit dringender Herzlichkeit und liebenswürdigſter Freundlichkeit; umſonſt! Nicht einmal nach Kirling kann ich abkommen, ſo not mir's täte. Es iſt gar viel ſchwüler Geſtank in der Stadt, für Naſe und Seele. Doch meine gute Laune hält ſich noch obenauf. Nur ſpät Abends, wenn es tiefeinſam ſtill iſt in meinem Stübchen und ich nur des Hausmeiſters Uhr unten picken höre und eine ſummende Fliege, die nicht ſchlafen kann, fängt zuweilen der alte Wurm in meinem Herzen zu picken an, und es ſummen mir Gedanken, die nicht ſchlafen können. Das wird ſchon ſo bleiben, bis ich tot bin.

Ich denke jetzt viel an meine Albigenſer. Fünfzehn Geſänge hab' ich mir bereits entworfen. Gott gebe mir Kraft zu ſeinem Gedichte. Es wird umfangsreich werden, wenn ich's durchbringe. Der Stoff iſt gewaltig. Eine der größten, geiſtigſten und blutigſten Rollen der Geſchichte rollt ſich mir auf. Ich habe große Hoffnungen. Wenn nur mein Körper aushält, ſo denke ich ein tüchtiges Werk zu ſchaffen. Seit einigen Tagen bin ich aber ſehr abgeſchlagen und iſt mir, als wäre mir alle Kraft aus den Knochen geſtohlen. Vielleicht eine Folge des vielen Konverſierens mit zwei Fremden, die mich aufgeſucht, D. Gruppe und Studioſus Rauſchenbuſch aus Berlin. Gruppe, ein Redakteur der preußiſchen Staatszeitung, auch Dichter, Philolog, Äſthetiker und Kunſtrichter, ſprach gut und viel. Seine Bildung iſt vielſeitig, ſein Geſchmack fein, ſein Benehmen angenehm. Rauſchenbuſch iſt ſehr herzlich und bieder, auch gebildet und

geſcheit. Dieſer erzählte mir viel von ſchönen Berlinerinnen und ſuchte ſogar zwiſchen einer von ihnen und mir etwas anzuzetteln. Wenn ich einmal nach Berlin käme und den dortigen feinen, ſchwärmenden Damen durch ihre idealiſierenden Traumgeſpinſte mit ein paar derben Wortblöcken zerreißend hineinführe, würden ſie verblüfft daſtehn, vielleicht wie unſre Wienerinnen vor Uhland daſtanden, und ſich von mir zu meinen Verſen flüchten, und vielleicht gar auch über dieſe hinweg und hinaus, indem ſie mit dem melodiſchen Tanze meiner Versfüße immer noch den unharmoniſchen Schwertritt meiner eigenen eiſenbeſchlagenen Füße zugleich hörten. Wie andere zuweilen in panegyriſchen Angelegenheiten reiſen, ſollte ich, als ein Freund der Wahrheit, wahrlich einmal eine Enttäuſchungsreiſe nach Norddeutſchland unternehmen.

Lebe wohl, ich freue mich ſehr, Dich wiederzuſehen.

Dein Niembſch.

34. (Wien, 11. September 1838?)

Sophie!

Ich antworte diesmal etwas ſpät und Sie werden meinen Brief durch Lebzeltern auch etwas ſpäter erhalten, als es mit der Poſt geſchehen könnte; doch ſollen die, die ſo gerne mich ſelbſt gebracht hätten, wenigſtens einen Brief von mir bringen. Geſtern war ich in Penzing und heute und morgen geh' ich wieder nach Penzing und wahrſcheinlich auch übermorgen, als Sonntag. Alles iſt dort wohl und vergnügt. Auch ich bin ſo ziemlich beides und werde ſuchen, mich dabei zu erhalten. Daß Sie juſt Ihren Geburtstag verreiſen, iſt mir nicht recht. Da werden Sie abends ankommen, und im Nußdorfer Dampfſchiffsgedränge und Weiterfahren nach Penzing wird überall keine rechte Zeit und Muße ſein, daß ich Ihnen ſagen könnte, wie heilig mir dieſer Tag ſei. Das Feſt des Wiederſehens und das Feſt Ihres Geburtstages wird mir da zuſammengeſchlagen werden in eine konfuſe, unruhige Freude, und ich hätte gerne beides einzeln gefeiert. Die Feiertage meines Lebens ſind mir

ohnedies ſpärlich zugezählt, und dieſes wird für mich ohnedies immer proteſtantiſcher. Leben Sie wohl, liebe Sophie!

Ihr Niembſch.

35. Wien, 3. Oktober 1838.

Teurer Freund!

Mit erſchüttertem Herzen verkündige ich Dir den Jammer, der über uns hereingebrochen. Die Krankheit Mikſchiks war, als Sophie Dir ihren letzten Brief ſchrieb, noch unentſchieden, vorgeſtern wurde ſie von den Ärzten als ſchleichendes Nervenfieber erkannt, und heute früh $5^1/_4$ Uhr iſt Mikſchik geſtorben. Ich bin zu bewegt und unwohl, als daß ich Dir die Umſtände ſchreiben könnte. Der Schmerz der Unſrigen iſt der Größe und ausgeſuchten Bitterkeit des Unglücks angemeſſen. Johanna iſt verzweiflungsvoll, ihre Mutter und Schweſtern ſind von Mitleid und eigenem Schmerz zerriſſen, der Vater iſt tief gebeugt. Sophie iſt Gottlob geſund.

Lebe wohl, grüße Blumfeld.

Dein Niembſch.

Aus Marens Notizen.

36. Wien, 14. November 1838.

„Ich hatte in meiner Jugend gar wilde Leidenſchaften", ſagte Niembſch. „Neulich erinnerte mich jemand an einen Zug, den ich gänzlich vergeſſen. Ich pflegte nämlich in der Zwiſchenzeit von einer Vorleſung zur andern mit meinem Schulnachbar mit Federmeſſern zu duellieren, und nicht ſelten rann meinem Gegner das Blut zum Rockärmel heraus!" —

Die Polizeibehörde wird nicht müde, Niembſch, obwohl er ihr mit aller Geradheit ſeines edlen Charakters entgegengetreten und ſie damit, ſo hätte man meinen ſollen, entwaffnet hat, durch Verhöre zu plagen. Sie hat es vielleicht darauf abgeſehen, ihn aus dem Lande zu treiben, ihn, den Deutſchland mit faſt ungeteilter Verehrung nennt. Öſterreich will ihn ſtrafen, weil er drei Auflagen ſeiner Gedichte, weil er ſeinen Fauſt und Savona-

rola drucken ließ, ohne die österreichische Zensurbehörde um ihre Bewilligung zu bitten, welche sie ihm ja doch nimmermehr erteilt hätte. Jeder deutsche Staat, der obskuranteste und obskurste vielleicht, würde stolz darauf sein, Lenau zu besitzen, und sein Vaterland will ihn dafür strafen, daß er Lenau geworden. — Es ist liebenswürdig vom Schicksal, daß es den großen Dichter für diese schnöde Behandlung von Seite seiner stupiden Beherrscher in ganz anderem Begegnen von ganz anderen Seiten doch einige Entschädigung finden läßt. Dahin gehört z. B. der schwärmerisch-feurige Brief eines ihm persönlich ganz unbekannten, wie man aber sagt, sehr schönen und gebildeten Berliner Mädchens, das er durch seine Gedichte so entzückt und hingerissen hat, daß sie ihrem übervollen Herzen gegen ihn, wie so manche schöne Zeitgenossin Jean Pauls gegen diesen, Luft machen mußte. — —

Das Christentum, sagte Niembsch, wenn man von dem wahren Standpunkte aus, sozusagen, durchdringend in selbes hineinsieht, ist etwas Bezauberndes. Aber den Punkt muß man treffen, man muß in die Strömung des Sees hineingeraten, welche einen gerade auf diesen Punkt los, mit fort reißt. Man kann sich aber dazu selber vorbereiten und erziehen. Man sei nur einmal von seiner eigenen Unzulänglichkeit überzeugt, man fühle nur einmal so recht die Notwendigkeit, das eigene hilflose Wesen durch Gott durchdrungen und gewissermaßen ergänzt zu finden. —

Bei einem über Christentum und Papsttum sich verbreitenden Gespräche freute sich Niembsch insbesondere der Bemerkung des denkenden und gebildeten Dr. v. Scharschmidt, wie töricht es sei, der katholischen Kirche es zum Vorwurfe zu machen, daß sie sich die alleinseligmachende nenne, indem ja jedes kirchliche, ja jedes philosophische System, wenn es nicht auch dem Gegner recht geben und damit sich selbst aufheben wolle, sich allein für das wahre (nur ein anderes Wort für alleinseligmachend) halten müsse und auch jederzeit wirklich halte. —

Gervinus ist ein sonderbarer Kauz. So hat er z. B. eine entschiedene Antipathie gegen französische Bonnes. Er war der

vertrauteste Freund des schwäbischen Fabrikanten Zöppritz, der ihn hatte studieren lassen und dessen Wohltaten er sonach seine Ausbildung und nachmalige Stellung dankte. Jedes Jahr besuchte er den großmütigen Freund. Da nahm dieser zur Sprachübung seiner Kinder eine Französin ins Haus. Gervinus schrieb ihm darüber die bittersten Briefe und betrat von nun an nicht wieder seine Schwelle.

37. 21. November 1838.

Unter den Dokumenten, welche die geheimen Auslagen der Staatskanzlei nachweisen, befindet sich auch eine lange Liste von Leuten der Gesellschaft und der Literatur im In- und Auslande, welche für Spionen- und schriftstellerische Dienste ein für allemal oder jährlich Geldremunerationen erhalten. Gegen die Beteilung eines dieser Menschen machte jemand dem Minister Grafen Kollowrat eine Bemerkung. Pah! erwiderte dieser, es ist besser, wir geben diesen Hunden hier Knochen zu beißen, als daß sie im Auslande bellen.

38. 24. November 1838.

Man begrub die Mutter des Literators Gustav Frank. Niembsch befand sich mit auf dem Leichenacker, wo der lutherische Prediger Bauer, ehe der Sarg versenkt wurde, eindringliche Worte sprach. Es war ein schöner Herbstabend. Die feierliche Stille der Natur und die Weihehandlung auf dem lautlosen Gottesacker hatte für unsern Freund etwas so Ergreifendes, daß er die größte Lust in sich verspürte, selbst hinzutreten und zu predigen. — Ich bin gerne bei Leichenbegängnissen, sagte er zu Hause, ich gehe nie davon weg, ohne einige gute, heilsame Gedanken mit mir zu nehmen.

39. 2. Dezember 1838.

Gestern erhielt ich den Brief des wackern Schauspielers Moritz in Stuttgart, der mir den lebhaften Wunsch Lewalds zu erkennen gibt, mein dort aufgeführtes Lustspiel in der Europa

abzudrucken. Wohltätig erwärmend und belebend wirkte im erſten Augenblick auf mich dieſe Morgendämmerung öffentlicher Anerkennung, nach welcher ich ſeit zwanzig Jahren vergebens ausgeblickt. Obwohl Lewald mir die Honorarbeſtimmung freigeſtellt, gab Niembſch mir doch den Rat, gar kein Honorar zu verlangen und mir dadurch Lewald, der eine mächtige Hand in deutſchen Theater- und Buchhändlerſachen habe, auf immer zu verpflichten; ein Rat der Klugheit, dem ich in unſerer Zeit, die auch in literariſchen Dingen ſo viel von Protektion abhängen läßt, nachzukommen nicht verabſäume.

40. 8. Dezember 1838.

Auersperg entwickelte ſeinem Freunde Niembſch einſt eine artige Philoſophie der Liebe: „Wenn ich liebe ohne Erwiderung, ſo iſt das an ſich ſchon ein Unglück. Sollt' ich es noch dadurch vergrößern, daß ich alle andere Freude am Leben mir verkümmern ließe? Soll mir deshalb der Schlaf, oder ein Glas Wein, oder gutes Eſſen, oder ein Wald nicht ſchmecken, da eine Geliebte mir ja doch keinen Schatten gibt, da ich ſie nicht eſſen oder trinken kann?!"

*

Niembſch erfreute ſich höchlich der Lektüre eines Gnoſtikers. Der Orient, ſagte er, iſt doch die Quelle der Weisheit, und ich begreife deshalb nicht, wie Rückert, der Orientaliſt, ſich vorzugsweiſe in Antitheſen und Spitzfindigkeiten ergehen und anſtatt des Standpunktes der Kontemplation ſtets nur auf dem der Reflexion ſich halten mag.

41. 10. Dezember 1838.

Der berühmte Klavierſpieler Liſzt erzählte, daß, als ſein Vater ihn zur künſtleriſchen Ausbildung nach Paris bringen wollte, er von ſeinem Herrn, dem Fürſten Nicolaus Eſterhazy, nicht einmal einen ſechsmonatlichen Urlaub erhalten konnte, ſondern ſich genötigt ſah, aus den fürſtlichen Dienſten auszutreten. Liſzt äußerte ſein Vorhaben, den alten Fürſten dafür

noch im Grabe öffentlich brandmarken zu wollen. Als Niembſch dies hörte, ſagte er: „Wenn man alle Großen und Reichen, welche nichts für die Kunſt tun, brandmarken wollte, ſo müßte man ja doch beſtändig mit dem glühenden Eiſen umhergehen.“

42. 11. Dezember 1838.

Niembſch rückt nach langem Schlummer ſeiner poetiſchen Tatkraft ſeinem großen Albigenſergedichte näher. Er teilte uns geſtern ſeine Abſicht mit, es dramatiſch zu eröffnen. Am Hofe des die Albigenſer begünſtigenden Grafen von Toulouſe ſoll ein Schauſpiel aufgeführt werden, worin die Religionsideen der Gnoſtiker perſonifiziert auftreten ſollen: ihr Demiurg, Satan, Sophia, Soter. So werde eine Lehre auf poetiſche Weiſe anſchaulich gemacht werden, welche erzählend vorzutragen, poetiſch unmöglich ſein würde. Viel tut ſich Niembſch ſelbſt auf folgende Erfindung zugute: Papſt Innozenz ſieht die Erſcheinung ſeines eifrigſten Legaten Peters von Caſtelnau, eines Fanatikers, der gegen die Albigenſer das Kreuz predigt. Es wird unentſchieden gelaſſen, ob Innozenz nur träume, oder ob die Erſcheinung wirklich ſtattfinde. Er erteilt ſeinem Boten eine Menge wichtiger Aufträge, bis dieſer ihm zuletzt die tiefe Wunde in der Bruſt zeigt. Er iſt nämlich in Wahrheit von den Albigenſern überfallen und niedergemacht worden; ſeitdem atmet der Papſt unverſöhnliche Rache gegen die Sektierer.

43. 18. Dezember 1838.

Niembſch: Ich habe das Manuſkript des Öſterreichiſchen Muſenalmanachs für 1840 geleſen. Ich trage nichts dazu bei. In ſolcher Geſellſchaft mag ich nicht erſcheinen. Welch altes, abgedroſchenes Zeug! Die Leute ſtehen noch auf einer ganz niedrigen Stufe des poetiſchen Bewußtſeins, ſie wiſſen ſo gar nicht, was draußen vorgegangen, und was die Zeit will. Dabei die Form! Schon Schwab hat bemerkt, daß die Verſe öſterreichiſcher Lyriker ſo nachläſſig gemacht ſeien. Und er hat nur zu ſehr recht. Man ſchreit immer darüber, wie gebildet die deutſchen Sprachformen

und wie ihr Gebrauch so sehr Gemeingut geworden sei, daß es gar keine Kunst mehr genannt werden könne, gute Verse zu machen. Das ist aber nicht wahr. Es ist und bleibt eine große Kunst, und es gibt in ganz Deutschland vielleicht nicht zehn Menschen, welche sie verstehen.

44. 27. Dezember 1838.

Nirgends hat das nemo propheta in patria lebendigere Giltigkeit als in Wien. Es fehlt den Bewohnern dieser genußfrohen Stadt an selbständigem Urteil, an geläutertem Geschmack. Dichter, die in Wien zu Hause sind, Künstler, die von da ausgingen (Lenau, Grün, Zedlitz, die Sonntag, Löwe, Lutzer, Elßler, Tagliani usw.), fanden da erst ihre volle Anerkennung, nachdem das Ausland ihrem Rufe den Stempel der seinigen aufgedrückt hatte. Es hat hieran wohl auch das instinktartige Gefühl teil, daß bei Staatstendenzen, Unterrichtsanstalten und Polizeibevormundungen, wie die unsrigen sind, eine literarisch oder artistisch bedeutende Erscheinung auf dem heimatlichen Boden als etwas Abnormes angesehen und mit einigem Mißtrauen behandelt werden müsse, bis nicht die Länder sie gelten lassen, wo Geist und Intelligenz der Untertanen immer ein freies, von der Staatsgewalt nicht mit Verhauen, Gräben oder Wällen durchschnittenes Feld ihrer Tätigkeit gefunden haben. Ich könnte lange hier sitzen, sagte Niembsch, ohne noch irgend Aufmerksamkeit erregt zu haben. Manches Gedicht von mir war in Zeitschriften oder Almanachen erschienen. Niemand bekümmerte sich darum. Erst, da ich als ein in Deutschland anerkannter Dichter aus der Fremde heimgekehrt, sah man sich untereinander erstaunt an und rief: Was Teufel! das hätten wir nicht gedacht, daß der Niembsch solche Gedichte machen könne!

45. 29. Dezember 1838.

Niembsch: Ich erinnere mich noch mit Bestimmtheit an die Zeit, wo ich in der Wiege lag, an das, was mit mir vorging, als ich ein dreijähriger Knabe war; wie mich mein Vater des

Morgens zu ſich aufs Bette nahm, mir das Innere ſeiner Taſchenuhr zeigte; wie er mir einmal eine Meiſe brachte, deren Kopf er aus der geſchloſſenen Hand hervorgucken ließ; wie ich einmal im Garten an einer Spalierwand voll ſchöner, reifer Feigen ſtand und die Fliegen darum herſummten und eben der Hahn krähte. Natureindrücke waren mir damals die lebendigſten und tiefſten.

46. 4. Januar 1839.

Noch ein Zug aus Niembſchens Jugendgeſchichte: „Es war," ſagte er, „eine herrliche, romantiſche Zeit, die des erſten Erwachens des höheren Bewußtſeins. Ich lebte damals in dem ſo anmutig gelegenen Tokay und war etwa 14 Jahre alt. Ein griechiſch-nichtunierter Pope — er hieß Rudy — gab ſich viel mit mir ab, häufig ging er mit mir ſpazieren und beſprach ſich bald deutſch, bald ungariſch, bald lateiniſch mit mir über Gott und religiöſe Gegenſtände. Er war ein Freigeiſt und Verächter aller poſitiven Religionen, dabei aber auch ſonſt ein ſonderbarer Kauz. Kinder liebte er ſehr und machte ihnen gern plötzliches Vergnügen. So pflegte er in einem Zimmer, wo mehre Kinder beiſammen waren, die Türe aufzureißen, einen Sack voll Nüſſe hineinzuſchütten und dann augenblicklich wieder zu verſchwinden. Obwohl ein ganz armer Teufel, pflegte er ſich doch ſo viel vom Munde abzuſparen, daß er in der ganzen Umgegend alle Geigen aufkaufen konnte. Dieſe zerlegte er und ſetzte die einzelnen Beſtandteile nach ſeiner eigenen Eingebung zuſammen, bis ſie ein ihm zuſagendes Inſtrument bildeten, das gewöhnlich einen beſonders weichen und klagenden Ton hatte. Er zog die Stiefel aus, ſchritt in den Fußſocken im Zimmer auf und nieder und ſtrich ſeine wehmütige Geige, dabei liefen ihm die hellen Tränen über die Wangen herab." —

47. 17. Januar 1839.

Jean Paul war, wie er auch ſelbſt erzählt, während ſeines Aufenthaltes in Stuttgart täglich bei Reinbecks. Er glaubte

sich verpflichtet, bei Tische allein alle Gesellschaft zu unterhalten, und sprach daher so viel, daß er nicht selten gar nicht zum Essen kommen konnte und zuletzt ganz erhitzt wurde. Das Ganze machte einen mehr unangenehmen als angenehmen Eindruck.

*

Die Darstellung der indischen Mythologie von Stuhr ist für unseren Niembsch, der sie jetzt täglich studiert, die Quelle immer neuer Freude. Die kühne Phantasie, die tiefsinnige Symbolik dieser mythischen Gebilde entzückt ihn. Gewöhnlich pflegt er die frappantesten Züge des am Vormittag in der Hofbibliothek Gelesenen am Abendtische uns mitzuteilen und wohl auch zu deuten. „Man behauptet immer," sagte er aus solchem Anlasse, „daß die Melancholie eine krankhafte Verzerrung der neuesten Zeit sei. Wie irrig eine solche Ansicht, ergibt sich am besten aus der Anschauung dieser uralten, von der tiefsten Melancholie vollkommen durchdrungenen Hindumythen. Die Melancholie ist ein ursprünglicher, eingeborener Grundzug in dem Charakter der Menschheit."

*

Das Erfahren so mancher körperlicher Gebrechlichkeiten an dem eigenen und noch mehr an meinem Leibe bringt denn auch häufig einen Stoßseufzer des Mißmutes bei dem Freunde Niembsch zum Ausbruche: „Es ist nichts mit dem Leben" — „es ist nichts zu machen in der Welt" — „das Leben ist eine Infamie". — „Könnte man einen Pakt mit der Natur machen dahin, daß sie einen einschlafen und träumen ließe, ich ginge ihn gleich ein, selbst auf die Gefahr, ein Stück der Ewigkeit zu verträumen. Ich träumte von euch, meine Freunde, und verlangte übrigens von der ganzen Welt nichts zu wissen." —

*

Ein Notizenschreiber des Morgenblattes macht darauf aufmerksam, daß in einer Zeit, welche sich so sehr im Ausmalen der Persönlichkeiten gefällt, auch jene Details derselben, welche sich auf das Gastronomische beziehen, nicht ganz außer acht gelassen werden sollen. Der Literator macht das auch gleich

praktisch anschaulich, indem er die Leser mit einer Reihe gastronomischer Züge berühmter Personen der Vorzeit ergötzt. Niembsch hat mich ohnedies mündlich mehr als einmal zu seinem dereinstigen Biographen bestellt; so mag es denn auch von ihm hier aufgezeichnet sein, daß von den Leistungen der Küche nichts mehr als Wildbraten fast jeder Art und derbe Mehlspeisen (Klöße, Spätzle, Milchrahmstrudel), von den Leistungen des Kellers nichts mehr als Rhein- und Bordeauxwein (kein Champagner!), von sonstigen niederen Lebensgenüssen nichts mehr als eine Pfeife holländischer Knaster oder eine feine amerikanische Zigarre sein Herz erfreuen können; das Billardspiel nicht zu vergessen, worin er es zu einem hohen Grade von Virtuosität gebracht hat.

*

Braunthal machte den Versuch, die Tochter des Hauses zu verführen, in welchem er als Erzieher aufgenommen war. Das war der Beginn seiner Laufbahn. Später verführte er wirklich die Tochter des böhmischen Gutsbesitzers St. und machte sie zur Mutter. Die Unglückliche wußte ihren Zustand bis zum letzten Augenblicke selbst dem Mutterauge zu verheimlichen. In einer kalten Winternacht ging sie zu Fuße zur Wehmutter und, ihrer Bürde entlediget, wieder nach Hause. An den Folgen der hierbei erlittenen Erkältung erkrankte sie und starb bald darauf. Braunthal wurde später von dem Gerüchte bald als mutwilliger Überläufer vom katholischen Religionsbekenntnisse zum protestantischen und wieder zurück, bald als Diener der geheimen Polizei bezeichnet. Dabei trieb er fortwährend und mit Leichtigkeit Schriftstellerei, wobei es ihm weder an Talent, noch an Anerkennung fehlte. Im Jahre 1830 hatte ihn eine eheliche Verbindung in solches Zerwürfnis mit sich selbst gebracht, daß er Niembsch einmal vollen Ernstes es als wahrscheinlich erklärte, daß er sich erschießen werde. Und doch bedeckte er sich ein paar Jahre darauf in der Duellgeschichte mit Graf A. vor ganz Deutschland mit solcher Schmach der Feigheit; während, wenn er nur mit einigem Nachdrucke aufgetreten wäre und zu scharfem Duell Ernst gemacht hätte, sein Gegner, der wortkühne Sänger der

Freiheit, zweifelsohne schreckentgeistert zusammengesunken sein würde. Das bestätigt Niembsch selbst, welcher A. so genau kennt und den ganzen Handel, in das Vertrauen gezogen, nahe mit angesehen hat. Und dieser selbe Poltron, mit Schande und Schulden beladen, von hier flüchtig, hat nun doch plötzlich wieder den Mut gefunden, seinem unwürdigen Leben selbst durch einen Strick ein Ende zu machen! —

Hat sich als falsches Gerücht erwiesen. 16. Juni 1839.

48. 18. Januar 1839.

Niembsch erzählte: „Gustav Pfizer war früher gegen mich ein so warm zärtlicher Mensch. Als ich zum ersten Male in Stuttgart war, fand ich ihn mit Schwab auf dem Museum. Er war ganz außer sich vor Freude über mich. Wir tranken Bruderschaft, begleiteten Schwab nach Hause und blieben dann noch bis drei Uhr morgens auf meinem Zimmer im Gasthofe beisammen, wo wir jeder von unseren Gedichten lasen und er mich einmal über das anderemal umarmte. Als wir endlich schieden und der Hausknecht mit dem Lichte in der Hausflur leuchtete, riß er mich plötzlich an sich mit dem Ausrufe: Na! laß mich dich noch einmal recht ansehen, damit ich mir's einpräge, wie du aussiehst! — Als ich zum zweiten Male nach Stuttgart kam, fand ich ihn völlig verändert: förmlich, kalt. Ein einzigesmal taute er noch auf, als wir zusammen auf dem Waldschlosse des Grafen Alexander v. Württemberg, Serach, Zeugen eines schönen Sonnenunterganges waren, dem ein reichlich mit guten Weinen besetztes Diner vorangegangen war. Da umarmte er mich. Seitdem verließ ihn seine frostige Förmlichkeit nicht wieder. Er ist verknöchert. Die weit über Gebühr kalte Aufnahme, welche seine Gedichte in Deutschland fanden, hatte diese Wirkung auf ihn."

49. 15. Februar 1839.

Der berühmte Orientalist Hammer ist ein gelehrter Philologe, ein fleißiger historischer Notizensammler, ein freisinniger

und ehrlicher Menſch; aber im Leben wie in der Wiſſenſchaft iſt er zerſtreut, haſtig, leichtſinnig und von einer bis zum Lächerlichen gehenden Eitelkeit und Sucht nach weltlicher Auszeichnung beſeſſen. Dieſer Gelehrte iſt alſo weit davon entfernt, ein Weiſer zu ſein. Sein durch eine Bruſt voll Orden, einen Kaſten voll Diplome, eine Druckſeite voll Titel noch immer nicht geſättigter, nun nach einem höheren Grad des Leopoldordens heißhungriger Ehrgeiz riß ihn bis zur perſönlichen Beleidigung des Fürſten Metternich hin und wurde ſo die Urſache, daß man ihn ſeines ſo lange bekleideten Hofdolmetſchamtes enthob. Von welch liebenswürdiger Naivetät übrigens der Mann bei ſeinem konfuſen Weſen und allen ſeinen Schwächen iſt, davon mag nachſtehender Zug allein ſchon gültiges Zeugnis geben. Der k. k. Internuntiusposten in Konſtantinopel war erledigt. Hammer bewarb ſich mit Eifer darum. Es wurde aber Baron Ottenfels hingeſendet. Hammer ſtellte darüber den Fürſten Metternich lebhaft zu Rede. „Aber lieber Hammer," entgegnete ihm dieſer, „wie kann es Ihnen nur einfallen, auf einen ſolchen Poſten Anſpruch zu machen. Sie ſind ein Gelehrter, dort brauche ich aber einen Diplomaten. Wollte ich Sie nach Konſtantinopel ſenden, ſo hieße das ja gerade ſo viel als eine Kriegserklärung gegen die Türkei!" Und dieſe Geſchichte erzählte Hammer ſelbſt mit aller Heiterkeit und Weitläufigkeit jedem, der ſie hören wollte.

50. 15. Februar 1839.

Wie an poetiſcher Schöpferkraft und Tiefſinn ſteht auch an Adel der Seele, an unbeugſamer Selbſtändigkeit des Charakters Niembſch unter unſeren Dichtern einzig da. Sie ſind ein klägliches Völkchen dieſe Dichter. Von Graf A. habe ich ſchon manchen Zug in dieſen Blättern aufbewahrt. Zedlitz, der Sänger der Totenkränze, hat ſich längſt durch ſein ſpeichelleckendes Umherirren in den Salons der Großen gebrandmarkt und iſt nun förmlich in den Sold jener Kaſte getreten. Selbſt Grillparzer und Bauernfeld verſchmähen es nicht, in den Salons

der Geldariſtokratie, wo man ſie als Schauſtücke aufſtellt, und wo ſie ſich im Grunde ihres Herzens langweilen, aufzutreten — und gut zu eſſen und zu trinken und Leuten den Hof zu machen, welche ſie, wenn ſie arm wären, keines Blickes würdigen würden. Und nun vollends der Schwarm der Kleinen, der Dedikations- und Journalpoeten! mehr oder weniger Schlucker, Hungerleider, Schuldenmacher, denen das Eiſen in der Bruſt vor jedem Glanzblicke des Mammon in Schaum zerrinnt! Es iſt ein kläglich Völkchen und der Umgang mit ihnen in gar keiner Beziehung förderlich oder auch nur erquicklich. Und ſo gehe ich denn auch allein oder nur von Niembſch begleitet meinen Weg; oder ich ſitze allein, wie der Sperling auf dem Giebel des Hausdaches, was, wie Manoel de Souza ſagt, auf der Welt das beſte iſt.

51. 21. Februar 1839.

Montag, den 18. d. M. brachte mir Niembſch die ihm im Kaffeehauſe durch Schauſpieler Löwe gewordene Nachricht, daß mein Luſtſpiel: „Die beiden Schauſpieler" zur Aufführung auf dem Hofburgtheater angenommen worden ſei. Tantae molis erat — Übrigens fand der Intendant Landgraf Fürſtenberg, daß das Stück eben nichts Beſonderes ſei, und der Vizedirektor Regierungsrat Deinhartſtein erklärte die Verſe für ſehr vernachläſſigt!

52. 5. März 1839.

Es war von Briefſtellerei die Rede. Kerner ſchreibt, je nachdem er aufgelegt iſt, die ſchönſten und die abſcheulichſten Briefe. Uhlands Briefe ſind fade und trocken, dagegen die Carl Mayers ſo vortrefflich, daß ſie durchaus den Druck verdienen. Überhaupt iſt eine eigene Feinheit das Charakteriſtiſche des Geiſtes dieſes Mannes. Wie kleine und zarte Hände geſchickt ſind, die allerkleinſten Gegenſtände aufzufaſſen und zu halten, ſo Carl Mayers poetiſche Anlage.

*

Der bekannte Tonsetzer Dessauer lieferte Niembsch eine lange mündliche Kritik seines Savonarola, in welcher besonders der in das Gedicht nach seiner Ansicht nicht gehörige Übergriff der philosophischen Spekulation den Hauptvorwurf bildete. Niembsch hörte ihn eine Weile an, fuhr dann aber plötzlich los und erklärte ihm trocken, daß, um ein Gedicht wie Savonarola zu beurteilen, doch einige Orientierung im Gebiete der Philosophie, einige eigene poetische Künstlerschaft erforderlich sei, und daß so wenig er (N.) ihm etwas über seine Noten ausstellen werde, ebensowenig er (D.) berufen sei, ihm über sein Gedicht derlei Bemerkungen vorzutragen. Der verblüffte Kompositeur konnte nicht umhin, solche Eröffnungen etwas grob zu finden, hatte aber Bonhomie genug, sie dem Dichter nicht nachzutragen, sondern wurde seitdem zärtlicher gegen ihn, als er je gewesen.

*

Mit Indignation sprach Niembsch neulich über Zedlitz, der sich sein Brot jetzt durch Artikel in der Allgemeinen Zeitung über ihm aufgegebene politische Themata erwirbt und neulich Keckheit genug hatte, sich in einem solchen kleinen Aufsatze über Ungarn zum Vermittler zwischen Regierung und Volk aufwerfen zu wollen, er, der sein Leben lang allen staatswissenschaftlichen Studien gänzlich fremd geblieben und zu seinen neuen Verrichtungen nichts mitbringt als einen Sack voll längst durchgedroschener Gemeinplätze, die er mit freigebigen Händen umherstreut. Ein kaum geringerer Zorn ergreift unsern Niembsch, wenn er von Rückert spricht, der, des Erfolges unsicher, lange mit der Herausgabe seiner Produkte zögerte, als er aber einmal sah, daß sie zogen, gänzlich zum Bücherfabrikanten wurde. Jetzt ist er schon so weit gekommen, daß er sogar dem Evangelium, indem er es in seinen langweiligen Alexandrinern verwässert, eine bessere und effektvollere Gestalt gegeben zu haben meint. Er verspricht sich davon so großen Erfolg, daß er mit Cotta diesfalls kein bestimmtes Übereinkommen schloß, sondern sich von jedem verkauften Exemplar einen Anteil ausbedang. Hiermit dürfte er doch wohl den Höhenpunkt seines

verächtlichen literarischen Treibens erstiegen haben. Übrigens bemerkte Niembsch aus diesem Anlasse, daß, wenn auch nicht die Lehre, doch allerdings das Leiden Christi noch ein schöner Vorwurf für dichterische Behandlung wäre.

*

Justinus Kerner gefiel sich gar sehr in Wien und liebte insbesondere den Stephansturm mit Zärtlichkeit. Er ging hier viel mit Stoll um, dem Sohne des berühmten Arztes, der ein Dichter war, und von dem das Distichon herrührt, welches allein hinreicht, seine poetische Befähigung darzutun:

Zweimal ist kein Traum zu träumen,
Noch Zerbrochnes ganz zu leimen.

Stoll war so arm, daß, als Kerner einmal mit ihm in den Prater spazieren ging, er ihm früher englisches Pflaster über die Löcher in seinen Stiefeln klebte!

53. 8. März 1839.

Ein hiesiger tüchtiger Musiker und Quartettspieler namens Holz war ein genauer Freund Beethovens und ist in Wien wohl der genaueste Kenner und wärmste Verehrer des Meisters und seiner Werke. Natürlich befindet er sich auch im Besitze der reichhaltigsten Materialien zu Beethovens Biographie, von denen er gestern unserem Niembsch einige zum besten gab. Beethoven war im Hause äußerst wunderlich, sogar tyrannisch. Er liebte besonders Brotsuppe mit Eiern, die er jedoch roh bringen ließ und selbst in die Suppe schlug. Holz aß eines Tages bei ihm. Man trug für sie beide eine Brotsuppe und dazu zwölf Eier auf. Beethoven zerbrach das erste, fand es, ungeachtet Holz das Gegenteil versicherte, stinkend, ließ nun die Wirtschafterin nahe genug herantreten, um ihr alle zwölf Eier eines nach dem andern auf den Rücken werfen zu können, was er zu seinem eigenen großen Ergötzen wirklich vollbrachte. — Im Jahre 1807 oder 1808 traf Beethoven mit Goethe in Karlsbad zusammen, sie lernten sich kennen und verabredeten einsmals eine gemeinschaftliche Spazierfahrt. Als die beiden großen Männer in einem Wagen aus-

fuhren, war vieles Volk auf der Straße verſammelt und grüßte ehrerbietig zu beiden Seiten. Es iſt doch läſtig, ſagte Goethe, ſo berühmt zu ſein; nun grüßen mich alle Leute. Machen ſich Euer Exzellenz nichts draus, bemerkte Beethoven, vielleicht geht's mich an. — Mozarts Don Juan und Figaro konnte Beethoven nicht leiden. Man ſoll die heilige Muſik nicht zu ſolchen Schweinereien mißbrauchen, ſagte er. Die Zauberflöte gefiel ihm am beſten. Das Requiem war ihm zu wild und furchtbar, und er hatte in ſeinen letzten Lebensjahren ſelbſt noch vor, eines im milden, verſöhnenden Geiſte zu ſchreiben; wie er denn überhaupt in dieſer letzten Zeit, wo er das Klavier haßte, nichts anderes mehr zu komponieren gedachte als jedes Jahr ein Oratorium. Cherubinis Requiem ſtellte er über das Mozartſche und hatte für jenen Kompoſiteur, allein aus allen lebenden, wahre Achtung. Spontini, der ihn beſuchen wollte, ließ er gar nicht vor ſich und entſchuldigte ſich mit Unwohlſein. Ich mag ihn nicht, ſagt er aber zu Holz, der Kerl prahlt mir mit ſeinen Orden entgegen, und ich habe keinen. Am liebſten ließ er ſich nicht durch Muſik, ſondern durch eine andere Kunſt begeiſtern. So las er mit Entzücken den Homer, ſtrich ſich Stellen darin an, ging dann zum Klavier, las wieder, komponierte wieder. — Dieſen letzteren Zug bezeichnete Niembſch als den ihm merkwürdigſten mit dem Beiſatze, daß das Verhältnis wohl ein gegenſeitiges ſein müſſe, denn auch er ſelbſt habe in ſeiner Kunſt von keinem Dichter ſo viel gelernt als von Beethoven. — Übrigens forderte Niembſch Holz auf, ſeine Materialien zu ſammeln und ihm zur Redaktion zu geben, da er mit Freude die Biographie dieſes großen Mannes ſchreiben möchte. Holz entgegnete aber, daß es noch zu früh ſei und noch zu viele Menſchen leben, die dabei unangenehm beteiligt ſein würden.

54. 15. März 1839.

Niembſch: Es gibt Bücher, welche ich um keinen Preis leſen will, z. B. den Roman: „Der König" von Groß-Hoffinger. Ich will

nicht dem verwerflichen Gedankengange eines anderen folgen und, wenn auch noch ſo vorübergehend, meine Phantaſie mit ſeinen unflätigen oder ſcheußlichen Bildern beſudeln. Es gibt daher eine Menge Bücher, welche man einer Frau, je reiner und zuverläſſiger ſie iſt, niemals in die Hand geben ſollte.

*

Niembſch: Ich muß wieder einmal ſpezieller werden. Menſchliche Leidenſchaften lebendig poetiſch malen iſt auch etwas Ewiges.

55. 16. März 1839.

Niembſch: Ein ſchön vorgetragenes Adagio auf der Violine iſt für mich der höchſte Genuß. Der Ton dieſes Inſtrumentes iſt gewiſſermaßen ein Naturlaut. Im Violinſpiele durchdringt ſich ſo recht die Natur und der Menſch, und daher macht es größeren Eindruck auf den Menſchen als jede andere Gattung von Muſik.

56. 18. März 1839.

Niembſch: Ich habe Grillparzer nie für einen bedeutenden Dichter gehalten. Bei ihm iſt der Verſtand alles. Schon ſein Äußeres, ſein Kopf, ſein Blick zeigen dies ebenſo wie ſein Witz, ſeine Antitheſen. Am unwiderſprechlichſten beweiſt er es aber in ſeinen lyriſchen Gedichten. Die Lyrik tritt ohne alle äußere Nachhilfe der Handlung in die Welt hinaus, ſie muß einzig durch ſich ſelbſt wirken und beſtehen, und da zeigt ſich bald, weſſen Poeſie die wahre und welche bloß eine erkünſtelte und gemachte iſt. Jeder wahrhaft große Dramatiker iſt auch ein großer Lyriker. Beweis: Shakeſpeare. Das Umgekehrte iſt freilich nicht der Fall.

57. 4. Mai 1839.

Ole Bull — die unter der anmaßlichen Maske der Genialität auftretende geiſtloſe Mechanik. Und der Mann konnte halb Europa von ſich reden machen und die Ehre eines zwei Seiten langen Artikels in dem neueſten Konverſationslexikon erwerben. Mit mehr Recht könnten vielleicht zwanzig andere

deutſche Violine-Virtuoſen darin ſtehen, deren Ton voller, kräftiger, deren Vortrag ergreifender iſt als der dieſes Normanns, den nur der Unverſtand neben Paganini auch nur zu nennen wagen darf. Aber es gehört dieſes auch zu den Zeichen unſerer marktſchreieriſchen, ihre Kränze bloß nach Mode und Laune austeilenden Zeit. Über die Verkehrtheit und Ruchloſigkeit franzöſiſcher Romane iſt das Geſchrei laut genug, aber wo ſind in Deutſchland drei Novelliſten von ſo mächtiger Erfindungskraft und ſo durchgebildetem und feinem Stile, wie ſich deren in Paris wohl mehr als ein paar Dutzend Romanſchreiber erfreuen. Die Kritik hat gut reden über die Gehaltloſigkeit und Unnatur franzöſiſcher Poeſie. Aber wie ehren und lohnen ſie jenſeits des Rheines ihren Hugo, Scribe und Lamartine, während die lieben Deutſchen ihren Grillparzer, Bauernfeld und Lenau eben — nicht verhungern laſſen, unter der Bedingung jedoch, daß ſie ſich fein in irgend ein bürgerliches Ämtchen fügen! Was hilft es und bedeutet es da, daß unſere Kritiker unſern Dichtern dann und wann einen dürren Kranz reichen, den ſie den franzöſiſchen verſagen, während die Franzoſen bona fide begeiſtert und anbetend für ihre Literaturheroen Kränze, Orden und Gold in Hülle und Fülle haben. Und wie wird der deutſche Dichterkranz nicht ſelten von Genoſſen, Richtern und Pöbel begeifert und beſudelt, daß das trockene Brot, welches daneben liegt, wohl noch wünſchenswerter erſcheinen mag als er. Es kommt hier gar nicht darauf an, wer mehr wert iſt: Lamartine oder Lenau. Seinem eigenen Volke erſcheint ein jeder von ihnen auf gleicher Höhe. Aber wie wird der Franzoſe behandelt und wie der Deutſche? und welche Nation iſt gebildeter, literariſcher, ehrfurchts- und liebevoller für Geiſtesgröße?! Ach, nur zu recht hat unſer Bauernfeld, wenn er erbittert ausruft: Das erſte Unglück iſt, ein Deutſcher, das zweite, unter den Deutſchen vollends ein Öſterreicher zu ſein!

*

Niembſch lieſt jetzt den ihm von unſerem Ferdinand Wolf warm empfohlenen Wolfram von Eſchenbach. Das iſt ein Dichter,

sagt er, an dem man sich so recht ausheilen kann von der Infektion unserer Zeit. Er ist Deutschlands größter Dichter. — Wolf aber begrüßt Niembsch als den Wolfram von Eschenbach unserer Zeit. — Zu Niembschens neuestem Umgang gehört der jetzt hier anwesende bekannte Hoffmann v. Fallersleben. Sie finden ihn bald burschikos, bald norddeutsch ledern. Mich interessiert er in keinem Betrachte, und ich suche seine Bekanntschaft nicht.

58. 8. Mai 1839.

Langes Reden strengt an und ermüdet ebensosehr wie langes Gehen, sagte Niembsch. Als ich einst in München Franz Baader zu mir zu Tische geladen hatte, kam er schon um elf Uhr vormittags und blieb bis sechs Uhr abends, während welcher Zeit wir ununterbrochen über die abstraktesten Gegenstände uns unterhielten. Und eine einzige Albernheit gegen Baader ausgesprochen, hätte mich unglücklich gemacht.

59. 15. Mai 1839.

An Bildung wie an Gesinnung sind diese Wiener Rezensenten wahrhaftig die Auswürflinge der deutschen Literatur. Und wenn sie den vaterländischen Dichter, der das erstemal vor das große Publikum tritt, anquaken und anbellen, so halten sie sich dann noch für berechtigt, darüber zu klagen, daß die Bühne kaum irgend etwas anderes Neues bringt als Übersetzungen aus dem Französischen. Ach, es sind dieselben Kritiker, welche meinem Niembsch, als seine Verse nur noch Manuskript waren und das Ausland ihnen noch nicht seinen Akognitionsstempel aufgedrückt hatte, sagten: Nicht jeder, der einige abenteuerliche Gedanken hat, ist darum schon ein Dichter. (Worte des Herausgebers der Wiener Zeitschrift Herrn Friedrich Witthauer an Nikolaus Lenau.)

60. 30. Mai 1839 (Fronleichnamstag).

Vierzehn Tage waren seit der Aufführung meines Lustspiels vorübergegangen. Nicht einer der hiesigen Literatoren, meiner Bekannten, hatte mir auch nur ein aufmunterndes Wörtchen darüber

geſagt, im Gegenteil erfuhr ich, daß namentlich Bauernfeld, dem ich bisher ein gutmütigeres Naturell zugetraut, ſich gewiſſermaßen ein Geſchäft daraus gemacht, im Kreiſe der literariſchen und nichtliterariſchen Freunde die Schwächen und Mängel des Stückchens und nur ſie zu bezeichnen. Längſt daran gewohnt, von meinen lieben Landsleuten ignoriert zu werden, und entſchloſſen, meinen eigenen Weg zu gehen, ohne rechts oder links zu blicken, ohne Rat oder Beifall zu erwarten, wußte ich über jenes liebloſe und unbrüderliche Benehmen mich zu tröſten. Aber auffallend war mir das gänzliche Stillſchweigen des Vizedirektors des Theaters Regierungsrates Deinhardſtein über das Honorar. Da treffe ich auf der Straße Frankl, der mich ſchon früher in meiner Wohnung aufgeſucht hatte, um mir eine auf dieſen Gegenſtand ſich beziehende Eröffnung zu machen. „Wenn Sie wollen," ſagte er mir, „daß ein zweites Stück von Ihnen auf dem Burgtheater zur Aufführung komme, ſo überlaſſen Sie Deinhardſtein das Ihnen gebührende Honorar, und überſenden Sie ihm die Quittung darüber. Ich weiß einen Fall, wo nur die Erklärung des Dichters, daß er ja auf kein Honorar Anſpruch mache, die Aufführung ſeines Stückes bewerkſtelligte, und wo noch außerdem ein namhaftes Geſchenk dem Herrn Regierungsrat dargebracht wurde. Tun Sie nicht desgleichen, ſo gebe ich Ihnen die moraliſche Gewißheit, daß ſo lange Deinhardſtein die Direktion des Theaters führt, keine Arbeit von Ihnen ferner über die Bretter gehen wird. Von Ihnen weiß er, daß Sie auf das Geld nicht anſtehen, von Ihnen erwartet er mit Beſtimmtheit eine bedeutende Gratifikation. Sein Stillſchweigen ſelbſt beweiſt das." — Obwohl ſelbſt Löwe im Geſpräche manchmal ein Wort entfallen war, das auf eine ſolche Empfänglichkeit des Direktors ſchließen ließ, ſo war ich doch durch dieſe unumwundene und mit tatſächlichen Beweiſen ausgeſtattete Mitteilung verblüfft. Mehre Tage ging ich mit mir und mit Niembſch über dieſe ſchmutzige Angelegenheit zu Rate. Ich konnte und wollte das entſchiedene Abſchneiden meiner kaum begonnenen theatraliſchen Laufbahn nicht riskieren. Andererſeits widerſtrebte das Über-

lassen des Honorars und Ausstellen einer lügenhaften Quittung ebensosehr meinem eigenen Schamgefühl als der Klugheit, für den Fall nämlich, daß bei dem Ganzen etwa doch eine Verleumdung mit unterlaufen wäre. Endlich kam ich mit Frankl selbst dahin überein, daß die Sache in Form eines Geschenkes abgemacht werden solle, dessen Wert augenscheinlich dem auf ungefähr 200 fl. veranschlagten Honorar gleichstehen müßte. Am Sonnabend den 25. verfügte ich mich in die Fabriksniederlage der Herren Mayerhofer & Klinkosch, kaufte, weil keine anderen vorrätig waren und ich die Sache ehemöglichst los sein wollte, eine Schatulle mit Silbergerät im Preise von 256 fl. C. M., übersendete diese am Sonntag den 26. als ein kleines Merkmal meiner freudigen Dankbarkeit brieflich an Deinhardstein und erhielt von ihm die in meinen Briefen aufbewahrte Antwort, am nächsten Tage das Honorar von 40 Dukaten in Gold oder 186 fl. C. M. und gestern aus seinen eigenen Händen das übliche Burgtheaterfreibillett, wobei er sich wiederholt bedankte, sehr gesprächig und mitteilsam war und seine Bereitwilligkeit, fernere Arbeiten von mir anzunehmen, mit unzweideutigen Worten an den Tag legte.

Guter Leser, der du dieses Blatt vielleicht erst, wenn mein Gebein längst modert, zur Hand bekommst, wie gefällt dir dieser Zug und die in ihm liegende Bezeichnung des Loses und der Stellung eines deutschen Theaterdichters? oder ist die Zeit, in welcher du lebst, vielleicht eine solche, welcher das Erzählte noch als ein Zeichen einer goldenen Zeit erschiene? —

61. 16. Juni 1839.

Aus Anlaß des Durchfallens einer Lokalposse von zwei uns persönlich bekannten Dichterlingen Frank und Baumann machte Niembsch mancherlei Bemerkungen über das Eigentümliche und die Schwierigkeit dramatischer Dichtung. Ich finde, sagte er z. B., daß bei einem Theaterstück das eigentlich Poetische vom Publikum gar nicht aufgefaßt wird; nur das Praktische oder höchstens jene Poesie wirkt, die in dem Deskriptiven, in der Erzählung angebracht ist. Man ist zu sehr auf den Fort-

gang der Handlung geſpannt, als daß man mit der Freiheit des Ausdrucks und der Darſtellung ſich beſchäftigen könnte. Ich habe das genau bei der Aufführung Deines Trauerſpiels: „Vater und Richter“ in Stuttgart beobachtet, der ich mit größter Aufmerkſamkeit folgte. Die eigentlich poetiſchen Partien darin gingen unbemerkt vorüber. Erſt wenn man durch öfteres Sehen ſich mit der Handlung eines Stückes völlig vertraut gemacht hat, gewinnt man Zeit und Freiheit, der Form ſeine Aufmerkſamkeit zu widmen. — Es muß wohl eine eigne Heuriſtik, eine Erfindungskunſt geben, die, von Phantaſie und wahrhaft dichteriſcher Begabung ganz unabhängig, lediglich durch eine Tätigkeit des Verſtandes wirkt, dem ſich eine Situation aus der anderen ſprungweiſe darſtellt. Es iſt eine auffallende Tatſache, daß die ſeichteſten Köpfe unſerer Nation die beſten Erfinder ſind: Kotzebue, Reinbeck, Spindler uſw. Bauernfeld hat gar keine Erfindung. — Ein vorzügliches Mittel, dieſe Erfindungskunſt zu wecken und kräftig zu erhalten, iſt die häufige Lektüre von Romanen. Sie verſchafft einen Vorrat von Situationen und Möglichkeiten, den die Phantaſie allein nicht zu ſammeln vermag.

---

62. Wien, 25. Juni 1839.

Liebe Sophie!

Als ich noch ein Knabe war, ward ich immer traurig, wenn ich im Wald ein leeres Vogelneſt gefunden, der ausgeflogenen Vöglein gedenkend und nach ihnen verlangend; und jetzt, da ich ein Mann bin, ergeht es mir nicht anders, wenn ich, etwa nach der Uhr zu ſehen, zuweilen in Ihr Zimmer trete. Die Freunde fahren auseinander und rücken wieder zuſammen, um abermals ſich zu trennen, bis die Stunde ſchlägt, da ſie vielleicht nicht mehr zuſammenkommen. Faſt ſollte man dem verſtorbenen Profeſſor Daub beiſtimmen, der den Raum für ein Gemächte des Teufels hielt.

Noch am Tage Ihrer Abreiſe fuhr ich nach Kierling. Ich fand mein Schweſter in großer Verſtimmung und Niedergeſchlagenheit und ward von ihr mit einem Strom von Klagen

empfangen; dem kleinſten Mädchen droht Blindheit, dem größten ein Höcker. Das iſt freilich viel für eine Mutter. — Ich werde das Kierlinger Tal der Klagen und Schmerzen mancher Art aufgeben müſſen, um mein Gedicht zu beendigen; es ſoll zugleich mit den Trauben reif werden. Trotz der verſchiedenen ſchlimmen und guten Störungen der letzten Tage, als da waren: eine Hämorrhoidalentzündung meiner Schweſter; ein Beſuch von Wolf, Münch und Karajan in Kierling — iſt es mir doch gelungen, unterdeſſen ein paar hundert Verſe weiter zu machen, und wenn es ſo fortgeht, werden meine Albigenſer mit den Trauben, zumal den Kierlinger Trauben, wohl Schritt halten können. — Die Krankheit Thereſens iſt gehoben. Ich ging mit meinen drei genannten Sonntagsgäſten nach Kloſterneuburg zum Eſſen und von dort Abends in die Stadt. Die Tiſchgeſpräche in Kloſterneuburg waren eben nicht die heiterſten; einige Späße Karajans abgerechnet, wie z. B., daß er mir eine Knödelſuppe empfahl, indem er ſagte: „Dieſe vortrefflichen Leberknödel zu verachten, das tun Sie mir nicht an, Verfaſſer des Savonarola!“ Ich verachtete ſie dennoch. — Münch teilte mir auf die unbefangenſte und zutraulichſte Weiſe mit, daß er einen von mir in einem frühern Geſpräche hingeworfenen Gedanken zu einem Sonette verarbeiten wolle. Ich hatte nämlich geäußert: der Teufel iſt doch eigentlich kein reales Weſen; der Kampf Gottes mit ihm iſt nur ein ſcheinbarer und die Weltgeſchichte gleichſam eine Schachpartie, die Gott mit ſich ſelber ſpielt, die Züge ſeines imaginären Gegners immer ſo ſtellend, daß derſelbe aller ſeiner fingierten Vorteile ungeachtet, am Ende matt werden muß und die Partie von Gott gewonnen iſt. — Münch berichtete mir ſeine kleine Dieberei ſo liebenswürdig offenherzig, daß ich mich vielmehr darüber freute, als daß ich den zufälligen Einfall reklamieren möchte, deſſen ich mich ſonſt vielleicht nie wieder erinnert hätte. Münch iſt ein recht lieber, treuherziger Menſch. — Wolf verfiel plötzlich in Traurigkeit und ſagte, er werde manchmal von dem ſchrecklichen Gedanken eines verpfuſchten Lebens ergriffen. Das fand bei mir gehörigen Anklang; ich weiß auch

davon zu erzählen; allerdings iſt dieſer Gedanke ſchrecklich, und er wird zur Verzweiflung, wenn man ſich nicht mit dem andern Gedanken hilft: rette, was aus dem Schiffbruche noch zu retten iſt! Wer ſich ſolches nicht ſelbſt zuruft oder wohl gar nicht weiß, daß er ein Schiffbrüchiger, und ſein ganzes Elend verſchläft, dem mag es begegnen, daß er als Leiche ans Meer geworfen wird und zwar als totale Leiche. — Unſer Hereingang in die Stadt, an der kühlenden Donau, war recht angenehm und ich benützte ihn dazu, Münch zu bereden, daß er Philoſophie ſtudiere. Es gelang mir, ihn zu überzeugen von der mißlichen und gedrückten Stellung eines Dichters, der in ſeiner Zeit gar nicht philoſophiſch orientiert, ihren höchſten Fragen, um ſich nicht zu kompromittieren, zagend und ſcheu aus dem Wege gehen muß, nur dort eine Stimme hat, wo das Vergängliche verhandelt wird, im hohen Rate aber, wo der Menſchheit Ewiges beraten wird, verſtummen muß. Er bat mich angelegentlich um einige philoſophiſche Bücher, er iſt bekehrt.

Geſtern beſuchte mich Graf Chriſtalnigg und lud mich nach Penzing zu Mittag. Ich ſpeiſte mit Fr. Unger und Graf Heißenſtamm, dem dramatiſchen Dichter. Unger ſang vor Tiſch, unter Heißenſtamms Begleitung, den Wanderer und das Gretchen von Schubert, hinreißend ſchön. Es rollt wirklich tragiſches Blut in den Adern dieſes Weibes. Sie ließ in ihrem Geſange ein ſingendes Gewitter von Leidenſchaft auf mein Herz los; ſogleich erkannte ich, daß ich in einen Sturm gerate, ich kämpfte und rang gegen die Macht ihrer Töne, weil ich vor Fremden nicht ſo gerührt erſcheinen mag, umſonſt; ich war ganz erſchüttert und konnte es nicht verhalten. Da faßte mich, als ſie ausgeſungen, ein Zorn gegen das ſieghafte Weib und ich trat ans Fenſter zurück; ſie aber folgte mir nach und zeigte mir beſcheiden ihre zitternde Hand und wie ſie ſelbſt im Sturm gebebt; das verſöhnte mich, denn ich ſah, was ich gleich hätte denken ſollen, daß es ein Stärkerer war als ſie und ich, der durch ihr Herz gegangen und meins, und vor dem wir beide gleichgebeugt daſtanden, als es wieder ſtille war. Wir ſetzten uns zu Tiſch.

Die Unger war ſehr freundlich und geſprächig. Ich bitte mir meinen Lenau zum Nachbarn aus, ſagte ſie, und ſo ward ich denn ihr Nachbar; doch das Singen hatte mir den Appetit verdorben und mich in mich ſelbſt gekehrt, ſo daß ich weder den trefflichen Speiſen meine gebührende verzehrende Würdigung noch den Tiſchgeſprächen und meiner Nachbarin die gehörige Aufmerkſamkeit und Teilnahme angedeihen laſſen konnte. Nach dem Eſſen ging's ans Kegelſchieben. Die Unger glänzte auch hier als Primadonna, ſie warf fünf bis ſieben Kegel mit robuſtem Schube. Abends fuhr ich ſamt Heißenſtamm mit ihr in die Stadt zurück. Um neun Uhr ging ich zu Ihren Eltern und traf alle heiter und freundlich. — Somit, liebe Sophie, haben Sie die Chronik meines dermaligen Lebens. — Wie glücklich wäre ich, könnt' ich bei den ſchönen Spaziergängen, die Sie mit der liebenswürdigen Roſalie machen, der dritte ſein, oder der vierte, oder fünfte! Wie hab' ich Sie hergewünſcht, als ich die ſchönen Lieder hörte! Sie ſchrieben in Ihrem Briefe an Max von der entzückenden Abendbeleuchtung in Iſchl. Ich erinnerte mich lebhaft an den ſchönen Zimitzer Weg, und wie oft wir ihn gewandelt: das rötliche Licht auf jenen Bergen, während wir über die duftenden Wieſen ſchlenderten, war wohl die ſchönſte Abendbeleuchtung, auch meines eigenen Lebens. Leben Sie wohl, liebe Sophie, hüten Sie Ihre Geſundheit und vergeſſen Sie nie, wie viele Herzen dafür beſorgt ſind. Tauſend Grüße an die liebe gute Roſalie und die Kinder.

Ihr Niembſch.

63. (Wien,) 5. Juli 1839.

Liebe Sophie!

Ihr Brief hat mich ſehr erfreut und faſt überredet, daß mein Leben wirklich ſo ſchön zu deuten ſei, wie Ihr Herz es gedeutet hat. — Die letzte Woche war für mich eine Zeit ſtürmiſcher Bewegung. Karoline Unger iſt ein wunderbares Weib. Nur am Sarge meiner Mutter habe ich ſo geſchluchzt wie jenen Abend, als ich die herrliche Künſtlerin in Beliſario

gehört hatte. Da war es nicht das beſtimmte Stück, die beſtimmte Rolle, deren Tragik mich ergriffen hätte; die Sängerin ging weit über jede Einzelheit hinaus, und ich hörte in ihren leidenſchaftlichen Klagen, in ihrem Aufſchrei der Verzweiflung das ganze tragiſche Schickſal der Menſchheit rufen, die ganze Welt des Glücks auseinander brechen und das Herz der Menſchheit zerreißen. Mich ergriff ein namenloſer, ungeheurer Schmerz, von dem ich noch ein heimliches Zittern durch mein innerſtes Leben ſpüre. Da war es zu hören, daß es dem Schickſal Ernſt iſt mit ſeinem Leide, daß dies nicht bloß ein wohlgemeinter Ratſchluß unſrer Herzenserziehung iſt. Ich war viel mit Karolinen zuſammen, ſie fühlte ſich mir verwandt, wie eine Wetterwolke der andern. Nach der Vorſtellung des Beliſario ging ich, wie öfter, zu ihr und ſagte ihr, daß ſie die größte tragiſche Wirkung auf mich gemacht habe, worüber ſie erfreut war und mir einige Tage ſpäter ſagte, meine Ergriffenheit in genannter Oper ſei ihr höchſter Triumph, den ſie in Wien erlebt, ſo ſehr ſie auch erfreut ſei über den Beifallsſturm nach ihrer letzten Vorſtellung. Geſtern iſt ſie nach Dresden abgereiſt. Ich freue mich ihrer Freundſchaft, denn ſie iſt, was ich ihr auch ſagte, eine der höchſten Naturen, die wir auf Erden zu verehren haben. Im Umgange iſt ſie gewöhnlich lebhaft und heiter, oft kindiſch und tändelnd, wobei ſichtbar ihre Seele ausruht von den großen Erſchütterungen und die Natur wohltätig das Leben wieder ins Gleichgewicht zu bringen ſucht. Dann aber bricht zuweilen plötzlich die ernſte Stimme ihrer Seele hervor, und was ſie mir z. B. über das Tragiſche und ihre Auffaſſung desſelben geſagt, zeigte mir auch ihren Gedanken auf einer ſeltenen Höhe. Sie iſt in den einſamſten und wildeſten Gegenden der Leidenſchaft heimiſch und kennt das Angeſicht des Schmerzes in allen ſeinen Zügen. Ich wünſchte, daß ſie, wie ſie ſich vorgenommen, nach einigen Jahren ſich dem deutſchen Schauſpiele zuwendete; da wäre es eine Freude, ein Trauerſpiel eigens für ſie zu ſchreiben. — Liebe Sophie! was ſind das für traurige Worte in Ihrem Briefe? Sie

wünſchen, daß Ihre Geſundheit eine entſcheidende Wendung nehme, ſo oder ſo — freut Sie das Leben nicht mehr mit uns? Wiſſen Sie nicht mehr, was Sie ſind und was Sie uns gelten? Sie verſtehen es ſo gut, mir mein Leben ſchön zu deuten und mir heilkräftige Worte ins Herz zu flößen, wenn Sie mich verſtimmt ſehen, und haben für ſich ſelbſt, Ihren hohen Wert und Beruf kein Auge? Nicht ſo unmutig, liebe Sophie! Sie machen mich ſehr traurig dadurch. Eine Stelle Ihres Briefes iſt mir dunkel. Sie ſagen, ich werde bald fühlen, wie ſehr mein Leben ein gelungenes ſei — wie meinen Sie das? Ich bin keiner von den glücklichen Dichtern, die ihrer ſelbſt und ihrer Werke froh werden, wie Goethe —; meine Schriften beſitze ich nicht, und mich ſelbſt verſchenke ich auch gerne. Man hat zuweilen meine Arbeiten plaſtiſch genannt; daran iſt wenigſtens ſo viel wahr, daß ich dabei wie ein plaſtiſcher Künſtler zu Werke gehe und mich ſelbſt zerſchlage, wie der Bildhauer die Form, um den Gedanken heraustreten zu laſſen. Vielleicht iſt die Eigenſchaft meiner Poeſie, daß ſie mein Selbſtopfer iſt, das beſte dran. Man verzeiht es mir darum, wenn mein Herzblut nicht ſo gleichmäßig und regelrecht abläuft, wie die Tropfen einer Waſſeruhr. Ohne das Gefolge der Trauer iſt mir das Göttliche im Leben nie erſchienen. In Ihnen hat es mir ſeit fünf Jahren ſtill geleuchtet, mich wohltätig erwärmt; aber es war viel Schmerz und Kummer damit verbunden und Ihre unſichere Geſundheit beängſtigt mich fort und fort. In Karolinen hat es mir, ein heiliges Gewitter, in die Seele geſchlagen; aber an dem großen Glück haftet eine tiefe Klage.

Mit meiner Geſundheit geht es leidlich; doch hat ſich in letzter Nacht mein Zahnſchmerz wieder eingeſtellt. Thereſe iſt geſund; ich habe ihr Ihren Gruß, den ſie gewiß herzlich erwidern wird, wegen des kalten Wetters noch nicht überbringen können.

Schreiben Sie mir recht bald. Schöne Grüße der ſchönen Roſalie und Ihren Kindern. Leben Sie wohl, liebe Sophie!

Ihr Niembſch.

64. (Wien,) 11. Juli 1839.

Liebe Sophie!

Sie haben mir mit Ihren paar Zeilen das Herz zerſchmettert. Ich bin nicht imſtande, Ihnen jetzt ausführlich zu ſchreiben. Nur ſo viel als tiefſtes Geheimnis. Ich beſchwöre Sie, den Brief zu vernichten, nachdem Sie ihn geleſen. Karoline liebt mich und will mein werden. Sie ſieht es als ihre Sendung an, mein Leben zu verſöhnen und zu beglücken. Mein Gefühl für Sie bleibt ewig und unerſchüttert, aber Karolinens Hingebung hat mich tief ergriffen. Es iſt an Ihnen, Menſchlichkeit zu üben an meinem zerrißnen Herzen. Karoline liebt mich grenzenlos. Sie hat mir geſchrieben. Verſtoße ich ſie, ſo mache ich ſie elend und mich zugleich, denn ſie iſt wert, daß ich ſie liebe. Entziehen Sie mir Ihr Herz, ſo geben Sie mir den Tod; ſind Sie unglücklich, ſo will ich ſterben. Der Knoten iſt geſchürzt. Ich wollte, ich wäre ſchon tot!

Gruß an Roſalie.

Dein Niembſch.

65. (Wien,) 12. Juli (1839).

Liebe Sophie!

Ich werde das Mögliche tun, nach Iſchl zu kommen. Wenn ich nur eine Stunde mit Ihnen ſprechen könnte! Sie waren mir immer das nächſte Herz auf Erden; Sie kennen mich und meine tiefſte Geſchichte; Sie ſind mein Stern, zu dem ich in jedem Sturme aufblicke. Heute iſt es ruhiger in mir denn geſtern. Ich war die letzten Tage her wirklich krank. Es muß ſich mir ein Ausweg finden, bei dem kein Herz zu brechen braucht. Verlaſſen Sie mich nur jetzt nicht! Schreiben Sie mir ſogleich!

Ihr Niembſch.

Ich grüße die liebe Roſalie herzlich.

66. Wien, 16. Juli 1839.

Liebe Sophie!

Ich reiſe noch dieſe Woche nach Iſchl. Was ich geantwortet, werde ich Ihnen mündlich ſagen. Ich will das Geſetz meines Lebens und mein ganzes Schickſal von Ihrem Herzen empfangen, deſſen Größe und Heiligkeit mir nie erſchienen iſt wie in Ihrem letzten Briefe; es liegt ein Gebirg von Kummer und Trauer auf meiner Bruſt. Der Ausweg, den Sie mir nannten, geht durch meine Todespforte. Ich habe Karoline nicht verſchwiegen, daß Sie meine höchſte, entſcheidende Rückſicht ſind; ſie wußte ja bereits durch die Gräfin, wie teuer Sie mir ſind. Dieſen Brief ſchreibe ich im Zimmer Schwinds, der in der Nähe der Poſt wohnt. Ich mußte nach Empfang des Ihrigen zu Herz gehen, und es blieb mir nicht Zeit, mich noch vor Abgang der Poſt nach Hauſe zu begeben. Es iſt ſchon ſpät. Schonen Sie Ihre Geſundheit, wenn ich Ihnen lieb bin, denn ſie iſt mir Lebensbedingung. Gott ſei mit Ihnen, liebes, teures, herrliches Herz! Lieben Sie Ihr Leben, wenn Ihnen das meinige was wert iſt. Morgen ſchreib' ich wieder und mehr. Die Papiere bring' ich mit.

Ihr Niembſch.

67. Wien, 17. Juli 1839.

Liebe Sophie!

Wenn ich bei Nacht erwache, und das geſchieht oft, ſo greift meine Seele gleich nach ihrem Schmerze wie die Mutter nach ihrem Kinde. Ich ſehne mich ſehr nach Iſchl. Mit dem nächſten Eilwagen reiſe ich ab. Ich will heute noch auf die Poſt gehen und einen Platz beſtellen. Es gibt kein Wort für meinen Zuſtand. Gott erhalte mir Ihr Herz, wenn er will, daß ich ihm dienen ſoll. Er hat euch beide gemacht und mich, alle drei aus einem Stücke. Iſt ihm eins zu viel, ſo nehme er mich zurück. Ich habe ſehr viel mit Ihnen zu ſprechen, ſehr viel, liebe Sophie! Ich will, wie immer, mein Herz vor Ihnen aufſchließen, ſo weit es aufgeht. Das tut mir ſelbſt not

zu meiner Beruhigung, und wenn ich einem Zustande entrissen werden soll, der mich in die Länge töten müßte. Mein treuer Jugendfreund, der Schlaf, der beste Arzt meiner frühern Leiden, ist hin. Kaum drei, vier Stunden leichten Schlummers, und der Schmerz nimmt wieder seinen Hammer zur Hand und arbeitet fort den ganzen langen Tag. Wie geht es mit Ihrer Gesundheit? O liebe Rosalie, wie dank' ich Dir, daß Du bei Deiner Schwester bist! Freut Ihr euch denn auf mich?

Ich will schließen, denn was ich auch schreiben mag, ich kann es mündlich viel besser sagen. Das Geschriebne hat keinen Ton, am allerwenigsten den Ton, der die jetzige Erschütterung meines Herzens geben könnte.

Auf Wiedersehen, liebe Sophie!

Ihr Niembsch.

68. Wien, 19. Juli (1839).

Liebe Sophie!

Leider bin ich mit den Vorbereitungen zu meiner Reise nicht fertig geworden, so daß ich erst nächsten Montag, den 22. mit dem Dampfschiff abfahren werde und folglich Mittwoch abends in Ischl eintreffe. Wäre nicht Baron Münch den ganzen Morgen bei mir gewesen, so erhielten Sie einen ausführlichern Brief von mir. So aber muß ich eilen. Ich habe noch vieles zu besorgen. Die Schneider brauchen Zeit, um meine herabgekommene Kleidung ein wenig präsentabel zu machen. Max hat Münch bei mir getroffen. Gestern war ich in Kierling und habe meine neugeborne Nichte zum erstenmal gesehen. Mutter und Kind sind gesund. Die erstere war gekränkt über mein spätes Erscheinen, doch war ich die letzte Zeit außerstand, mich um irgendwen zu bekümmern. Das Kind ist recht hübsch, doch ist an seiner Kleinheit und Schwächlichkeit recht deutlich zu erkennen, daß es unter Kummer und Leid ausgetragen worden. Ich reise mit dem Dampfschiff, weil es nur einige Stunden länger dauert und ich mich bei meiner gegenwärtigen körperlichen Abspannung der staubigen Hitze im Eilwagen nicht

ausſetzen mag. Könnten Sie mir nicht nach Ebenſee entgegenkommen? Wenn Sie wiſſen, zu welcher Stunde das Dampfſchiff nachmittag von Gmunden dahin abgeht, ſo können Sie die Stunde bemeſſen, da wir uns treffen.

Leben Sie wohl, liebes Sopherl! grüßen Sie die gute Roſalie tauſendmal.

Ihr Niembſch.

(Auf einem beiliegenden Zettel.)

Umzukehren und zu leſen.
Schreiben Sie mir nicht mehr,
denn Ihr Brief würde mich
wahrſcheinlich nicht mehr treffen.

69. Iſchl, 30. Julii 1839.

Lieber Freund!

Die Fahrt auf dem Dampfſchiff Sophie ging trefflich vonſtatten. Gute Koſt, ſchnelle Bedienung, ſchöne Kajüte mit ſehr elaſtiſchen Polſterbänken, die größte Präziſion in allen Manipulationen, wodurch man ein behagliches Gefühl von Sicherheit gewinnt — das alles macht die Fahrt ſehr empfehlenswert; ſie währt ohngefähr 34—36 Stunden. Das einzige Läſtige iſt das Zuſammenſchlafen mit fremden Menſchen in gemeinſchaftlicher Kajüte. Da wird die Naſe von Dampfenden und das Ohr von Schnarchenden zuweilen ſtark mitgenommen. Ich rate Dir auf jeden Fall einen Mantel in Bereitſchaft zu halten für den Fall, daß es Dir im untern Raum zu ſchwül würde und Du Dich aufs Verdeck, wo es bei Nacht leicht kalt werden mag, flüchten wollteſt. — Schreck aller Schrecken! wir haben den Scharlach im Haus; da werd' ich wohl einige Ausflüge machen, bis die arme Olla wieder geſund iſt, teils um den Frauen mehr Raum zu geben, teils auch um nicht etwa gar ſelbſt den Scharlach zu kriegen. Wir leben hier ſehr angenehm. Den Trutſchi eine halbe Stunde zu ſehen, iſt übrigens mehr wert als 5 fl. C. M. Sophiens Geſundheit iſt gar nicht übel; Roſalie iſt die Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit ſelbſt; der Kaffee beſonders

in der Rettenbachmühle ausgezeichnet; die Luft reinſter Lebenshauch, das Wetter herrlich — was willſt Du mehr? Beſonders ſeit einigen Tagen iſt das Ausſehen, der Appetit und die Heiterkeit Sophiens ſehr beruhigend.

Vale et fave, amice!

Dein Niembſch.

70. Linz, 22. Auguſt 1839.

Liebes Soferl!

Vorgeſtern abends um 9 Uhr iſt ſie nicht mit dem Eiſenbahnwagen, ſondern mit Extrapoſt hier angekommen, als ich eben ſoupierte. Ihr Wagen hielt vor dem Hauſe, ich eilte hinab und wir begrüßten uns. Sie war ſehr ermüdet von der dreitägigen ununterbrochenen Fahrt, auch Freundin Klara, welche zu meiner Überraſchung den Hund, welchen ich ganz vergeſſen hatte, an einer Schnur höchſt gravitätiſch ins Zimmer führte. Der Abend verging mit Soupieren der Damen und unter mancherlei muntern Geſprächen. Wir ſaßen zu vier am Tiſche, Karoline, Klara, die Stubenkatze und ich. Da konnten mithin keine Schickſalsworte gewechſelt werden. Erſt geſtern abends kam es zu ſolchen. Karoline ſtellte alles meiner Entſcheidung anheim. Ich erklärte ihr, daß ich, ſolang ſie der Öffentlichkeit angehöre und ſolang ich meine eigenen Vermögensangelegenheiten nicht völlig geordnet habe, ſo daß ich einen geſicherten, und nicht verächtlichen Beitrag zum Haushalte bringen könnte, daß ich ſolange an eine Verbindung nur als künftig denken könne. Meinen Willen durchaus ehrend, nahm Karoline meine Erklärung mit ſchöner weiblicher Fügſamkeit entgegen. Es ſind von ihrer Seite Verbindlichkeiten für 19 Monate eingegangen worden, deren Nichteinhaltung mit großen Opfern, vertragsmäßigen Konventionalſtrafen verbunden ſein würde; wohingegen die Erfüllung derſelben eine Vermögensmehrung von 50000 zurücklegen läßt. Daß ich ein ſolches Opfer, obwohl ſie es mir mit Freuden zu bringen bereit wäre, nicht annehme, verſteht ſich von ſelbſt.

Die Partie nach Gmunden und weiter konnte bis jetzt wegen

Regenwetters nicht unternommen werden. Vielleicht geſchieht es, wenn der Himmel heiter wird, morgen. Klara hat keine große Luſt nach den Gebirgen, wird ſich aber der ihr aufgedrungenen Naturſchönheit nicht entziehen können.

Geſtern abend waren wir im Theater und hörten das Nachtlager, muſikaliſche Schneuzer von Conrad Creuzer, unter deſſen ſelbſteigener Leitung und Mitwirkung ſeiner debütierenden Tochter.

Wie geht es, liebe Sophie? Die unvergeßlichen Tage in Iſchl ſtehn mir recht lebendig in der Seele. Ich hoffe, bald wieder dort zu ſein. Schöne Tage! ich bin um ſo manchen Blick in Ihre liebe, herrliche Seele und um die Freundſchaft unſerer Roſalie reicher geworden. Sprecht Ihr viel von mir? Haben Sie ſich in meinem wunderlichen Weſen zurechtgefunden? erſcheint es Ihnen ſo, daß Sie ſich von mir nicht abwenden mögen? O wenn ich einen Genius habe, der ſich meiner liebſten Angelegenheiten annimmt, ſo umſchwebe er ſie und laſſe mein Bild in Ihrer Seele nicht untergehen oder ſich entſtellen! Derſelbe, der mir in jenem Traum und Gedicht zurief: „Guten Abend, Freund, und gute Reiſe!“ ſei bei Ihnen und ſorge für mich in Ihrem Herzen!

Ich freue mich ſehr nach Gmunden, wo ich Briefe von Ihnen vorzufinden hoffe. Iſt Trutſchi ſchon aufgeſtanden? die liebe Zoe ſoll, auch wenn ſie geſund iſt, mit mir Mariage ſpielen, ich werde neue Karten mitbringen.

Eine Beſchreibung vieler Details meines hieſigen Lebens erhalten Sie nächſtens. Eines der hübſcheſten war, daß Karoline beim erſten Eintritt ins Zimmer mir die beiden Kränze, welche ſie am letzten Abend in Dresden, den einen von Tieck, den andern von der Schröder empfangen hatte, kniend zu Füßen legte. — Sie iſt nicht ganz wohl. Ein ziehender Schmerz in der Gegend des Herzens, der zuweilen nachläßt, aber ſeit längerer Zeit nie völlig weicht, iſt ein etwas beſorglicher Zuſtand und läßt bei den ungeheuren Anſtrengungen, denen Karoline bald wieder entgegengeht, Schlimmeres befürchten. Ich bin geſund und freue mich noch der guten Nachwirkungen Ihrer trefflichen Bewirtung.

Leben Sie wohl, liebstes Soferl! tausend Grüße der schönsten Art an unsre Rosalie. Ich küsse die Kinder auf Wiedersehen!

Ihr Niembsch.

71. Hallstatt, 28. August 1839.

Liebe Sophie!

In Eile einige Zeilen durch Dr. Brenner. Karoline hat mich zu einem Ausfluge im Salzkammergut eingeladen, und wir sind jetzt in Hallstatt vom Regen festgehalten. Morgen, wenn es etwas erträglich ist, gehn wir weiter. Krummnußbaum werd' ich nicht besuchen, vielleicht später allein. Den 2. oder 3. bin ich wieder in Ischl. Gott sei mit Euch!

Herzliche Grüße.

Ihr Niembsch.

Aus Marens Notizen.

72. Wien, 11. Oktober 1839.

Niembsch: Ich war ein sehr ernster, melancholischer Knabe. Stundenlang konnte ich schweigend am Rande eines Teiches liegen und dem Rufe der Unken horchen. — In Ischl haben wir doch einige ganz glückliche Tage verlebt, Johanna. Und wenn man weiß und bedenkt, wie viel es sagen will, nur eine ganz glückliche Stunde zu haben, der wird den Wert jener Tage begreifen. — Die Unger (Carolina Ungher aus Wien, in Italien zur großen Gesangkünstlerin gebildet) ist eine der größten Naturen unserer Zeit. Wie Petrus den Himmelschlüssel besitzt, besitzt sie den Höllenschlüssel. Es ist im Leben eine schmale, schmale Bergscheide, von der ein Hauch, das Anstreifen eines fliegenden Geiers uns in den Abgrund stürzen kann. Auf diesem schmalen Kamme geht die Unger, sie hat oft und tief in die Hölle zu ihren Füßen hinabgesehen; ich meine aber nicht die Hölle des Katechismus, ich meine die des zerrissenen Herzens.

*

Karoline Unger.

Nach einer Lithographie von Kriehuber 1839.

Eine bedeutende Zeitlücke, drei Monate, dehnt ſich zwiſchen dem Tage, wo ich zuletzt in dieſem Notizenbuche geſchrieben und dem heutigen. Anfang, Vollendung und zum Teil auf Niembſchens Rat vorgenommene Modifikation meines Schauſpiels: Karl XII., einer ſozuſagen auf Beſtellung des Schauſpielers Löwe, der ſich in jener Königsrolle ſo gefällt, unternommenen Arbeit — ein ſechswöchentlicher Aufenthalt in dem entzückenden Salzkammergute, zum Teil ernſtlich getrübt durch allerlei Familienkalamitäten (Kinderkrankheiten, Leiden und Schwäche meiner Frau) — Zuſammenleben mit Freund Niembſch, näher und anhaltender als je, das ſind die zunächſt meine eigene Perſon betreffenden Ereigniſſe, welche in dieſe Zeit fallen. Aber meine Perſon iſt beſtimmt, in dieſen Blättern eben nur den allergeringſten Raum einzunehmen. Daher beklage ich auch nur deswegen die Unterbrechung meines Tagebuchs während meines Aufenthaltes in Iſchl, weil viele wichtige Herzensergießungen Niembſchens ſowie viele intereſſante faktiſche Mitteilungen aus ſeinem und ſeiner ſchwäbiſchen Freunde Munde ſo verloren gegangen ſind, und bei der Schwäche meines Gedächtniſſes wahrſcheinlich auf immer.

Doch zwei Ereigniſſe fallen in eben dieſe Zeit, deren Mittelpunkt Niembſch bildet und welche von ſolcher Wichtigkeit ſind, daß ſie in ſeinem Leben eine wahre Umwälzung bewirken, das unſere wohl nicht unbedeutend modifizieren werden: erſtens Niembſchens ſtürmiſches, eiliges, mit vollen Segeln auf das Eheziel losſteuerndes Liebesverhältnis zur berühmten Sängerin Unger. Schon bei der erſten ganz zufälligen Zuſammenkunft mit dieſem über die Jugendlichkeit längſt hinausgekommenen Mädchen im Hauſe unſeres Freundes Graf Chriſtalnigg (in welches ich vor Jahren Niembſch eingeführt) machte ſie einen bedeutenden Eindruck auf das Gemüt Niembſchens. Wieviel Anteil hieran die Huldigungen gehabt, welche ſie mit großer Gewandtheit und Beharrlichkeit ſeinem Dichtergenius darbrachte, laſſe ich dahingeſtellt. Auch will ich damit nicht geſagt haben, daß dieſe Huldigungen der Aufrichtigkeit entbehrten, ſowie auch durchaus nicht in Abrede geſtellt werden kann, daß Signora eine Dame von bedeutenden

Gaben, lebhaftem Geiſte, tiefem tragiſchem Gefühle und dabei doch kindiſch-heiterer Laune, eine Dame von glücklicher Weltgewandtheit iſt, und daß ihr Äußeres, wenn auch nicht hübſch, doch durchaus nichts Abſtoßendes, vielleicht in einzelnen Partien etwas ſogar Reizendes hat. Reelle Vorzüge der Seele mußte ſie ja doch beſitzen, um auf Niembſch vom erſten Augenblicke an ſo mächtig einzuwirken. Aber deſſenungeachtet ſteht bei mir die Überzeugung feſt, daß die beiden inwohnende unvermeidliche und erklärbare Eitelkeit eine nicht unbedeutende Rolle bei Begründung und Fortdauer des Liebesverhältniſſes zwiſchen dem berühmten Manne und der berühmten Frau ſpielte und noch ſpielt. Von allem Anfange an packte ſie ihn und er (unwillkürlich) ſie bei dieſer ſchwachen Seite, und unaufhaltſam, mit einer wahrhaft ſtürmiſchen Heftigkeit und Ungeniertheit, die, wiewohl der tragiſchen Primadonna angemeſſen, doch jedes von Niembſch ſonſt ſo hochgeſchätzten Reizes weiblich ſtiller Anmut entbehrte, riß ſie ihn in den aufgeregten und aufregenden Strudel ihrer Perſönlichkeit hinab und trieb ihn unaufhaltſam darin herum, eine Nixe, eine Lureley gewiſſer Art. Schon in den erſten Tagen ihrer Bekanntſchaft brachte er ihr geſellſchaftliche Opfer, welche er jedem anderen Menſchen, ſogar ſeiner nächſten und innigſten Freundin, meiner Frau, bis dahin verweigert hatte. Er verſchmähte es nicht, ſich faſt täglich einem Schwarme von Anbetern zuzugeſellen, welcher die gefeierte Sängerin umgab und worin es an Gecken oder Einfaltspinſeln eben auch nicht fehlte. Aber ſie wußte ihn auch auszeichnend hervorzuziehen aus dieſem Schwarme. So geſtaltete ſich das Verhältnis gleich in den erſten Tagen zu einem vertraulichen. Der Dichter beſuchte die Schauſpielerin hinter den Kuliſſen und ließ ſich von ihr den Eichenkranz darbringen, den ſie als Norma getragen. Ein lebhafter Briefwechſel ward mit der nach Dresden Gereiſeten angeknüpft, ein Stelldichein in Linz verabredet und pünktlich eingehalten, endlich mit der gewiegten, nach eigenem Geſtändnis 35, nach Behauptungen Erfahrener 38, ja ſogar 40 Jahre alten Primadonna eine einſame, faſt ſchwärmeriſche

Mondscheinreise durch die Berge über die Seen des schönen Salzkammergutes unternommen. An Ehe mit der Dame wurde nicht bloß gedacht, sondern sogar davon gesprochen. Sie scheint dies Bündnis lebhaft zu begehren, er dazu wenigstens geneigt zu sein. Die Unsicherheit seiner Zukunft in finanzieller Beziehung läßt seine Verbindung mit einer Frau, die sich ein ausreichendes Einkommen erworben, fast wünschen, aber manches Unvermeidliche in der Persönlichkeit dieser Frau, die am Ende doch nicht umhin kann, eine Schauspielerin zu sein, läßt gegründeten Zweifeln Raum, ob er an ihrer Seite auch wirklich jenes Lebensglück finden werde, dessen ein so seltener Geist und ein so seltenes Herz würdig sind.

Das zweite der oben angedeuteten Ereignisse ist Niembschens Bruch mit dem Vater meiner Frau, dem an Kopf, Gemüt und bürgerlicher Stellung gleich achtbaren Hofrate v. Kleyle, des Erzherzogs Karl ältestem, treuestem, innigstem Freunde. Meine Frau, von physischen Leiden ergriffen, welche speziell auf die Psyche deprimierend wirken und von dieser gegenseitig wieder empfindlich influenziert werden, schrieb in einer dieser krankhaften Stimmungen einen Brief an ihre Familie, in dem mit aller ihr eigenen Genialität der Darstellung eine tiefe Melancholie ausgeprägt war. Dieser Brief erregte einen Aufruhr der Bestürzung. Der Vater, von zärtlicher Besorgnis für sein Kind ergriffen, längst überzeugt, daß Niembschens finstere Lebens- und Weltansicht, seine fast wilde Sehnsucht nach Lösung der unlöslichen Rätsel einen nachteiligen Einfluß auf Sophiens Seelenstimmung gehabt und fortwährend habe (eine leider nur zu gegründete Überzeugung), außer alledem aber gewohnt, den meisten Leuten Lehren, Rat, Befehle zu geben, und der Praxis des Lebens und der Naturforschung mit ebenso viel Einsicht als Erfolg zugewendet, schrieb seiner Tochter einen Brief voll allerdings nicht undeutlicher Anspielungen auf Niembschens Tendenz und Wirksamkeit, wenn auch die darin vorkommenden Kraftausdrücke: schwach, wüst, krank, siech etz. nicht geradezu auf ihn gemünzt sein sollten. Die Absicht lag am Tage, und Sophie war unklug, aber ehrlich genug, den Brief an seine indirekte Adresse

gelangen zu lassen. Niembsch hat natürlich das volle, vielleicht bisweilen überströmende Gefühl seiner außerordentlichen Begabung, einen verzeihlichen Stolz auf die zumal im Felde der spekulativen Philosophie erworbene Kenntnis und Leichtigkeit der Bewegung. Niemsch lebt in jener Armut, welche zu Deutschlands Schmach das unveräußerliche Erbteil seiner größten Dichter ist, wenn sie eben nur Dichter sind, er lebt überdies in einem Lande, dessen Bewohner gegen Literatur und ihre Helden im wesentlichen doch gleichgiltig sind, und dessen Regierung vollends einen Mann wie ihn, anstatt ihn nach Gebühr zu achten und hochzustellen, sogar anfeindet und mit kleinlicher Gehässigkeit verfolgt. Durch alles dieses dreifach bitter und reizbar gemacht, schrieb Niembsch dem Vater mit Hintansetzung der Rücksichten, die eben der Vater, die der Greis, der Staatsmann, der Freund eines Fürsten anzusprechen das Recht hatte, eine Antwort, welche das Ansehen eines sich selbst aufgegebenen und mit Virtuosität ausgearbeiteten Grobheitspensums hat. Die Antikritiken und Zurechtweisungen, welche wir, zu Deutschlands weiterer Schmach, bisweilen in den Intelligenzblättern unserer Literaturzeitungen inseriert finden, sind wahre Übungen des Artigkeitsstiles dagegen. Die Wirkung konnte nicht ausbleiben. Der würdige Alte, sonst Niembschens wahrer Freund, fand sich in seinem Tiefinnersten schwer verletzt, und es kam zu dem Bruche, den die beiden Hauptpersonen in diesem mutwillig herbeigeführten Hausdrama ebenso schmerzlich empfinden als wir alle. Niembsch sieht sich vorerst durch seine übereilte Heftigkeit aus einem liebenswürdigen und zugleich aus dem einzigen Familienkreise ausgeschlossen, dem er, außer meinem eigenen, in Wien angehört hatte.

Daß diese beiden Begebenheiten dazu beitrugen, Niembsch in der Verehrung, welche ich für ihn hegte und hege, eher eine Stufe tiefer als eine höher zu stellen, kann und will ich nicht leugnen.

*

Kleine Nachlese von Dictis Lenauianis. Ich hatte einstens eine wahre Leidenschaft, den Verinna auf dem Theater zu spielen.

Es ist merkwürdig, zu sehen, wie alle philosophischen

Denker der Zeit ſich früher oder ſpäter vor Baader beugen und ihn anerkennen, ſelbſt Hegel hatte Scheu vor ihm.

Ein Freund des eben verſtorbenen Mineralogen Mohs wünſchte einmal den ſächſiſchen Orden zu ſehen, welchen er erhalten. Lange ſuchte ihn der Naturforſcher in allen Schränken und Winkeln vergebens, endlich fand er ſich — in der ſchmutzigen Wäſche.

Ich möchte wohl wiſſen, ob es eine Urpflanze gibt, in der ſich die ganze Pflanzenwelt ſo konzentriert und repräſentiert wie die Tierwelt im Menſchen, und wo dieſe Pflanze zu finden iſt? wie ſchön müßte ſie ſein!

Ich hätte gar gerne Martius (jetzt in Wien) kennen gelernt, er ſoll von ſeinen Reiſen ſo ſchön erzählen. Unter andern ſoll er einmal erwähnt haben, die braſiliſchen Urwälder ſeien von ſo heiliger Unberührtheit, daß, wenn ſie einmal ein Menſch betritt, man noch nach Jahren ſeine Spur wahrzunehmen imſtande ſei. Die Vegetation zieht ſich ſcheu von der Stelle zurück, die ſein Fuß berührte.

73. 12. Oktober 1839.

Geſtern erhielt Niembſch das Porträt der Signora; es iſt ſehr ähnlich. Oben ſteht: Bitt gar ſchön. Unten: Gelt's Gott. (Es iſt nämlich von einem Kuſſe die Rede; ſie pflegte zu ſagen: „Bitt' gar ſchön um ein Buſſel".) Auf einem Felſen bemerkt man die Inſchrift:

Nur bald
C. N.

Wie viel Spaß und Poſſen auch in alledem liegen mögen, ſo liegt doch auch viel Ernſt darin. An ſchüchterne Weiblichkeit iſt da nicht zu denken. Und eben in die Gewalt eines ſolchen Weibes gerät ein Mann, der von Weiblichkeit immer den höchſten Begriff hatte, an ein Weib immer die allerſtrengſten Forderungen ſtellte.

74. 18. Oktober 1839.

Niembſch darbt; und er iſt darüber bisweilen voll Ingrimm. „Wenn ich gar nicht mehr weiter kann", ſagt er, „ſo ſchieße ich mich tot." Er verlangt von den Deutſchen das beinahe Un-

mögliche: daß sie einen Mann wie ihn versorgen sollen. Er verlangt mehr als das Unmögliche: daß sie dies tun sollen, ohne daß er sie darum bittet, ohne daß er ihnen den Hof macht und bei ihnen antichambriert! Dabei kann aber nicht geleugnet werden, daß Niembschens Indolenz in Besorgung eigener bürgerlicher Angelegenheiten zu weit geht für einen Mann, und sei er noch so sehr Poet. So habe ich mich erboten, den Versuch zu machen, den von ihm in Nordamerika erkauften Wald (eine sehr verunglückte Spekulation!) von hier aus wieder zu verkaufen, ohne daß er die weite und kostspielige Reise dahin mache. Es handelt sich vorderhand nur darum, daß er den Gang vor das Stadttor tue und aus der Wohnung seiner Schwester die auf diesen fernen Besitz sich beziehenden Papiere hole, um sie mir zu übergeben. Aber selbst auf diesen unbedeutenden Schritt muß ich seit mehr als vierzehn Tagen vergebens warten.

75. 20. Oktober 1839.

Die Alexandriner- und Buchmacherei, zu welcher Friedrich Rückert herabgesunken, ist eine vielleicht in allen europäischen Literaturen einzige Erscheinung. Es ist damit so weit gediehen, daß sein Verleger selbst dem Publikum vom Umschlagspapier des Bändchens VI der Brahmanischen Trivialitäten herab die Trostesworte zurufen muß: Letztes Bändchen! Dieses und das Erscheinen eines Bandes lyrischen Quarkes, den ein hirnloser literarischer Marktschreier wie Herr Langenschwarz sich nicht entblödet, „Europäische Lieder" zu titulieren, gaben mir Veranlassung, meine tiefe Verachtung der neuen deutschen Literatur auszusprechen. Freund Niembsch stimmte von Herzen ein. Es ist durchaus keine Freude zu dichten, in dieser Zeit, die an Poesie in der Tat keinen Anteil nimmt. Selbst das Lob, das einem erteilt wird, kann einem gleichgiltig, ja, zuwider sein, wenn man sieht, wie nur Nebendinge, Pikantes und Frappantes aufgegriffen und gepriesen wird, während sie das Wichtige und Wesentliche, dasjenige, worin der Dichter sein Innerstes und Bestes niedergelegt zu haben glaubt, gar nicht bemerken. Welchen

Wert ſoll vollends das Lob haben, wenn man gewahrt, wie gleich darauf auch wieder der Schund erhoben und bekränzt wird!

76. 31. Oktober 1839.

Niembſch: Ein Engländer (Foreign Monthly Review) vergleicht mich mit Shelley. Das kann mir nur zur Ehre gereichen. Shelleys Beatrice Cenci iſt das größte Trauerſpiel, das ſeit Shakeſpeare geſchrieben worden iſt. Ich war ganz außer mir, als ich es geleſen hatte. So hat kein Neuerer das echte, das tiefinnerſte Unglück eines Menſchen auszuſprechen verſtanden. Aber unſer Publikum würde dieſen Schmerz gar nicht faſſen. Es mag die eigentliche, echte Tragödie gar nicht, wo der Dichter mit tragiſchen Keulenſchlägen die Köpfe trifft. Tragiſche Schinderei und Quälerei ja, das iſt ihr Geſchmack.

77. 6. November 1839.

Niembſch: Es iſt das Auszeichnende des Mittelalters, daß damals das Individuum Geltung und Macht hatte, während heute nur das Maſſenhafte gilt. Dies geht durchs ganze Leben, durch die ganze Kunſt. In der Muſik ſogar zeigt es ſich. Das Individuelle darin, die Melodie, verſchwindet immer mehr, während das Maſſenhafte, die Harmonie, alles verſchlingt. Der Ruhm, den Meyerbeer ſich erworben, wurzelt daher tief in ſeiner Zeit.

Mich loben und leſen wohl viele, aber ein Publikum habe ich nicht. Ein Dichter, der nicht außer ſeiner Dichtkunſt ein Geſchäft treibt, muß heutzutage zugrunde gehen.

Der Dr. Seligmann, ein bizarrer Grübler, voll guter Einfälle, der ſich mit einem Werke über die Menſchenraſſen beſchäftiget, forſcht längſt nach einer Grundformel der menſchlichen Vitalität. Er glaubte ſie in dem Wirbel gefunden zu haben. Ich ſchlug ihm aber als ſolche die Röhre vor, worin die Kugel und die Streckung ſich darſtellen, der Himmel und die Entfernung davon, das Erden- und Höllenleben ſich ſymboliſieren. Er war ganz entzückt über dieſe launenhafte Hypotheſe und nahm ſich vor, ſie phyſiologiſch auszuarbeiten. — Ich ſagte ihm ferner, daß es

sieben Hauptsünden geben müsse. Denn der Mensch fehle entweder im Rhythmus des Lebens, das sei nur Schwäche, nicht Sünde, oder er fehle in der Tonart, das sei das eigentlich Böse. Da es aber sieben Tonarten gebe, so müsse hier auch siebenmal verschiedenes Fehlen möglich sein. Auch das leuchtete meinem hitzigen Physiologen vollkommen ein.

78. 8. November 1839.

Ein gewisser Krause, Theatersänger, Theologe, Arzt, ein Lieblingsschüler Zelters, war allein Zeuge seines Todes. Eine Stunde vor dem letzten Augenblicke wurde er von heftigem Fieber durchschüttelt. Er glaubte in seinem Delirium eine Symphonie zu dirigieren und vollführte das Geschäft mit leidenschaftlicher Aufmerksamkeit. Ruhiger geworden, ließ er sich von Krause die letzten Briefe Goethes vorlesen. Sie hatten ihm noch niemals so süß geklungen. Zuletzt hieß er seinem Schüler die Bibel zur Hand nehmen und daraus vorlesen. Währenddem kehrte er sich im Bette um und starb.

*

Der Sänger der Freiheit, Graf A(uersper)g, nun mit einer Gräfin Attems, einer der eingefleischtesten Aristokratenfamilien angehörig, vermählt, behandelt seine ehemaligen Kollegen, die armen Poeten, nun vollkommen en canaille.

79. 12. November 1839.

Ein großer Umschwung geht in Niembschens poetischer Tendenz und Anschauung vor, ist darin schon vorgegangen. Die Albigenser und ihr unendlicher Pfaffengreuel widern ihn an, er hat alle Lust daran verloren. Ich sah neulich, sagte er, lange den über meinem Bette hängenden Savonarola an und begriff gar nicht, wie ich dazu gekommen sei, diese Mönchskutte zu besingen. Aber man wird, wenn man sich in so etwas vertieft, förmlich davon besessen; ich war besessen von Savonarola; ich dachte und fühlte nur wie er. Aber das ist doch nicht mein eigentliches Feld. Das, worin ich neu bin, worin ich Epoche

mache in der deutſchen Literatur, und worin mir keiner, wie viele Nachahmer auch ſchon aufgetreten ſind, gleichkommt, iſt meine Naturpoeſie, meine poetiſche Durchdringung und Abſpiegelung der Natur und ihres Verhältniſſes zur Menſchheit, ihres Ringens nach dem Geiſte, meine Illuſtration der Natur. Meine effektvollſten Stellen ſind jene, wo ich die Natur belauſcht habe, die organiſche wie die menſchliche. Dieſe meine Eigentümlichkeit iſt ſchon anerkannt und wird es noch mehr werden. In einer mir ſonſt nicht günſtigen Kritik in den Halliſchen Jahrbüchern geben die Hegelianer zu, daß die Naturanſchauung Goethes und Schillers jetzt nicht mehr genügen konnte, und daß ich hierin die deutſche Lyrik weitergebracht. Lyriſche Poeſien in dieſem Sinne will ich wieder machen; auf dieſem Felde kann noch vieles geleiſtet werden, ich will darauf zurückkehren, und der Teufel ſoll mich holen, wenn ich mich jemals wieder in ein theologiſches Gedicht einlaſſe.

Freunde und Kritiker haben Niembſch längſt das zugerufen, was er ſich jetzt ſelber ſagen muß. Er will auf den Pfad wieder einlenken, den ein Gott ihm und nur ihm angewieſen. Deutſchland hat ihm und ſich ſelbſt dazu Glück zu wünſchen.

80. 13. November 1839.

Niembſch: Hätte ich meine Mutter noch, ich ließe mir alle Tage von ihr gar gerne eine ſanfte Ohrfeige geben. Ich habe meine Mutter nie beleidigt, das hat ſie mir oft nachgerühmt.

Wie ſo viele große Männer ſcheint auch Niembſch die Erbſchaft ſeines Geiſtes mehr ſeiner Mutter als ſeinem Vater zu verdanken und auch ſeine ganze kindliche Zärtlichkeit dafür ihr zugewendet zu haben.

81. 15. November 1839.

Franz Baader vermählt ſich wieder. So ſchützt nicht bloß das Alter — auch Theo- und Philoſophie ſchützt vor Torheit nicht.

*

Es gehörte zu den besonderen Ergötzlichkeiten des Knaben Niembsch, Truthühnern mit eigener Hand den Kopf abzuschlagen. — Auch in den meisten Gassenjungenstreichen brachte er es zu einer Virtuosität, die ihm noch bis heute geblieben ist: so kommen ihm wohl wenige in der Geschicklichkeit gleich, auf einem Wasser sogenannte Jungfrau zu werfen. So erbietet er sich, aus seinem Bette auf den Plafond seines Zimmers hinaufzuspucken u. dgl.

82. 19. November 1839.

Niembsch: Schuberts Kompositionen nützen sich ab. Es ist eine gewisse Koketterie, eine unmännliche Weichlichkeit in ihnen.

Zedlitz ist ganz verschollen, von den erst so berühmten Totenkränzen spricht niemand mehr. Wenn Auersperg nichts Ordentliches mehr zutage bringt, so wird er auch bald verschollen sein. Wir werden alle vergessen. Wer spricht jetzt noch von Klopstock, und wer liest ihn? Er lebt nicht mehr.

*

Grillparzer: Die Rotte, die uns regiert, ist von einer Schlechtigkeit, welche höchstens in ihrer Dummheit einige Entschuldigung finden mag. Man sagt, daß man von hier aus dem Don Karlos große Summen an Subsidien nach Spanien gesendet habe. Wenn dies geschehen, so ist es sicherlich der grenzenlose, nicht genug zu verachtende Leichtsinn des Fürsten Metternich, welcher damit seiner Frau und deren Liebhaber, dem Sohne des Karlistengenerals Montenegro, eine Gefälligkeit erweisen wollte. Seit neun Jahren hat Österreich 200 Millionen neue Schulden gemacht, angeblich um das Heer auf einem respektablen Fuße zu erhalten, und heute haben wir weder Geld, noch Heer, noch Ansehen, und Rußland, England und Frankreich debattieren untereinander die orientalische Lebensfrage und fragen uns kaum um unsere Meinung oder tun es doch nur der Höflichkeit wegen. — Diese Rotte von Regierern möchte gerne die Literatur unter ihrer Fahne haben, und es wurmte sie nicht wenig, als nach dem Tode Kaisers Franz in Wien sich kein Dichter zur

Verfassung des neuen Volksliedes bereitwillig fand. Endlich ließ Zedlitz sich herbei und fand seine Lohnarbeit durch einen Brillantring noch zu wenig vergolten. Um ein Stück Fleisch hat er seit jener Zeit Gesinnung und Feder an die Regierung verkauft, die nun alles besitzt, was sie wollte, und jene Literatoren, welche sich von ihr nicht werben ließen, als Sauertöpfe, als Menschen ohne Wert und Erziehung gehen läßt, wohin sie wollen. Darin liegt Zedlitzens Verbrechen, daß er, der in der Literatur, und mit Recht, einen Namen hatte, sich zum Schildträger dieser korrupten und stupiden Menschen brauchen ließ und läßt.

*

Österreichs Regierung führt einen systematischen, in die kleinsten Züge berechneten Vertilgungskrieg gegen alle Geistesauszeichnung, gegen alle Selbständigkeit der Gesinnung, Festigkeit des Charakters. Dagegen ist sie voll rührender Zärtlichkeit, voll verschwenderischen (doch nein! knauserischen!) Dankes für alle Mittelmäßigkeit und kriechende Gesinnungslosigkeit. Wer heute Republikaner und morgen Ultraroyalist zu sein vermag, oder auch umgekehrt, das ist ihr der rechte Mann.

83. 20. November 1839.

Herr Reinhold Köstlin, der sich im Drama, in der Novelle, in der Staatsschrift herzudrängt, ist, wie Niembsch erzählt, von jeher von grenzenloser Ehrsucht besessen, seit den Schuljahren auf alle Arten von Erfolg bedacht und höchst arrogant, dabei aber auch nicht mit der kleinsten Ader poetischen Geistes ausgestattet.

*

Langes Morgengespräch mit Niembsch, Alexander Graf Württemberg und Baron Münch, dessen Gegenstände: das dramatische Geschick Raupachs — das poetische Unvermögen Gutzkows — Zedlitz, der das Gedicht, welches seinen Namen in die Fremde getragen, „Die nächtliche Heerschau", nicht in die Sammlung seiner Gedichte aufzunehmen wagt, an dessen vielgerühmten Totenkränzen Niembsch große Gedankenarmut wahrnimmt, und an dem er

nicht viel mehr als Sprachgewalt gelten lassen will — Streiche und Striche der hiesigen Zensur, welche dem dramatischen Dichter die Bearbeitung von Stoffen wie Ulrich v. Würtemberg und v. Hutten, Ulrich v. Zilly, Ferdinand II., Rudolf II. unmöglich macht, welche dem Juden in des Grafen Heussenstamm erstem, nächstens zur Aufführung kommendem Trauerspiele nicht erlaubt, den andern Christ, sondern nur, ihn Spanier zu nennen (obwohl der Jude natürlich selbst Spanier ist), welche das Wort Himmelreich aus einem Manuskripte wegstreicht — die Vorzüglichkeit der griechischen Sprache vor der lateinischen zum Schulunterrichte usw. — Ein gutes Wort Münch-Halms: Jede Tragödie muß zu Gott führen, sonst ist sie keine; der Zuschauer muß von ihr ein religiöses Gefühl mit sich fortnehmen. Daher ist es für manche wohl leichter, für manche aber ganz unmöglich, eine Tragödie zu schreiben.

Es hat wohl selten einen auf der Höhe der bürgerlichen Gesellschaft stehenden Mann gegeben, der so viel Anspruchlosigkeit, milde Freundlichkeit und innige Liebe zur Dichtkunst in sich vereinigt hätte wie der Graf Alexander Württemberg. Er ist einer von den liebenswürdigen Menschen, für welche das Wort Herzensgüte wie erfunden zu sein scheint. — Dagegen hat Halm wenig Liebenswürdiges. Er spricht viel und in jedem Worte zeigt sich das Bewußtsein seiner hohen Stellung als Dichter. Er ist von jener Schroffheit und Aufgeblasenheit, welche einen Charakterzug der Familie bildet, der er angehört. Man sehe seine Oheime, den Bundestagspräsidenten und den Hofrat Münch-Bellinghausen.

84. 24. November 1839.

Graf Württemberg in engstem Vertrauen zu Niembsch. Die Schillersstatue ist eine wahre Misere. Erstens steht sie vor dem Schlosse meiner Ahnen, in der Nähe des Grabgewölbes, wo sie ruhen; sie nimmt den Platz einem künftigen Standbilde eines meiner Vorfahren, wie es dem Ulrich von Würtemberg oder dem Geber der Konstitution oder dem jetzigen König einmal er-

richtet werden ſollte. Dorthin gehört Schiller nicht. Er gehört in die Nähe des Theaters oder ins Freie. Zweitens iſt aber auch die Statue an ſich miſerabel: die vorgebogene Stellung die eines Duckmäuſers, Jacke und Halskrauſe, als ob er ſich von ſeiner Frau ein Nachtkorſett ausgeliehen hätte, der Lorbeerkranz an eine Pelzmütze erinnernd, die ungleichen Basreliefs dem Ganzen das Anſehen gebend, als ob es demnächſt zuſammenſtürzen werde. — Und doch iſt dieſer Graf Alexander in ſeiner ritterlichen Naivität eine durchaus liebenswürdige Erſcheinung.

*

Die Leidenſchaft Niembſchens für Karoline Unger iſt bedeutend abgekühlt. Sie iſt es, wie jetzt erſt aus ſeinen Geſtändniſſen zutage kommt, eben ſeit jener romantiſchen Gebirgsreiſe, welche nach der Meinung und Abſicht der Signora die Leidenſchaft in eine unauslöſchliche Flamme wandeln ſollte. Nachdem ſie in einer Reihe von Briefen an den berühmten Dichter, durch deſſen Huldigung ſie ſich ſo geſchmeichelt fand, die ganze Zuſammenkunft und Reiſe mit ihm als ein wichtiges Geheimnis behandelt wiſſen zu wollen, ſich die Miene gegeben hatte, affichierte ſie in Linz förmlich das angebliche Myſterium, indem ſie in Niembſchens Begleitung in eine Theaterloge und in Privathäuſer ging. Wie klug und gewandt ſie ihre Fäden um ihn geſponnen, war ſie doch nicht klug genug, ſich gewiſſen Eigentümlichkeiten ſeiner Sinnesart und Gewohnheit anzuſchmiegen, oder ſie hielt ihn bereits für ſo unwiderruflich ihr verfallen, daß ſie es für überflüſſige Mühe hielt. So pflegte ſie in einem gewiſſen Tone amikaler Befehlshaberſchaft laut manche kleine Dienſte von ihm zu fordern: z. B. Umhängen des Mantels oder Tuches, Rufen des Kellners u. dgl. Forderungen, welche in den Verhältniſſen und Gewohnheiten einer italieniſchen Primadonna ſo vollkommen begründet ſind, daß ſie an ſich gar nichts Auffallendes haben, unſern reizbaren und den Frauen gegenüber an das gerade entgegengeſetzte Verhältnis gewöhnten Dichter aber verletzten, ja bisweilen ſogar innerlich empörten. Er hatte es bisher nur erlebt, daß Frauen und Mädchen ſeinen Wünſchen in allen

Kleinigkeiten und Bedürfnissen des alltäglichen Lebens zuvorzukommen eilten, und sah sich nun zum Diener der Signora entwürdigt. Da ergriff ihn der Gedanke, daß seine Ehe mit einem so von jeher selbständigen und des Herrschens gewohnten Weibe ein unpassendes und sehr unbequemes Verhältnis sein müßte. Und dieser Gedanke wirkte seitdem fort in ihm und wird, wie kaum zweifelhaft ist, zur Tat werden. So kleiner Dinge bedarf es, um dem Leben selbst großer Menschen eine oder die andere Richtung zu geben.

*

Noch keine deutsche Kritik ist so in die Eigentümlichkeit der Poesie Niembschens eingegangen, hat sich mit solcher Liebe und solchem Geschmacke, mit solcher Freiheit von Vorurteilen oder Koterierücksichten damit beschäftigt, als eine Anzeige seiner Werke in Nr. V des Foreign Monthly Review.

Wahrlich, mit der deutschen Kritik steht es jetzt so, daß man es beinahe vorziehen sollte, von jenem Engländer getadelt, als von diesen kritischen Straßenjungen gelobt zu werden. — Ein ähnliches Verhältnis waltet hinsichtlich des Theaterpublikums, wenigstens des hiesigen, ob. Ich muß freilich wünschen, ihm zu gefallen. Sehe ich aber, welche ganz bodenlose Plattheiten auch seinen Beifall haben, dann muß ich wohl an jenem Wunsche irre werden, und es muß sich in meinem Innersten die Frage vordrängen: wäre es nicht vielleicht besser, wenn mein Werk diesen guten Leuten mißfiele?!

85. 3. Dezember 1839.

Niembsch: Es ist sehr gut, gar kein Journal zu lesen, wie ich jetzt tue. Die ganze Literatur ist ja doch nur Misere. Ich wollte, ich brauchte niemals wieder etwas herauszugeben.

Ich halte die Deutschen nicht bloß für das stupideste, sondern selbst für das schlechteste Volk; dem Gefühle der Menschenwürde ist es unter allen Völkern gewiß am meisten entfremdet.

Beriot soll gestern in seinem Konzerte 4500 fl. C. M. eingenommen haben. Ich muß vier Jahre schreiben, bis ich eine

solche Summe einnehme, die jener Virtuose in einer Stunde verdient. Es ist doch gar keine Vernunft in der Menschheit, und die Optimisten haben eigentlich gar kein Gefühl für den Jammer der Menschheit. Ein zufriedener Österreicher aber, der unaufhörlich in der dicksten Atmosphäre dieses Jammers weilt und ihn über Strauß und Lanner vergessen kann, ist eo ipso ein schlechter Kerl. In unseren Leuten ist ja doch kein Funke Gefühls für Selbständigkeit, Würde und Recht des Menschen.

Klopstock hatte gar keine Gedanken, war gar kein Dichter, und wie wurde er als solcher gefeiert und gepriesen! Aber wir sind vor solcher Torheit selbst heute noch gar nicht sicher. Ich könnte manchen nennen, dem die Mitwelt als Dichter die höchste Verehrung zollt und der weiter nichts ist als ein sprachgewandter Reflektierer. Ungezweifelt dachte Niembsch dabei an Zedlitz.

*

Einer trat im Kaffeehause zu unserm Niembsch und eröffnete ihm, Liszt wünsche ihn kennen zu lernen, und er möge deshalb zu ihm, dem Mittelsmann, zum Frühstücke kommen. Will Liszt mich kennen lernen, so komme er zu mir, sagte Niembsch.

86. 8. Dezember 1839.

Niembsch: Jetzt gilt nur die Musik mehr etwas. Das Gehör ist der letzte Sinn, welcher dem Sterbenden vergeht. Diese Erscheinung ist auch bei dem jetzigen Tode des Kunstlebens wahrzunehmen. Man kann nur noch hören, und selbst da muß recht tüchtig drauf losgepaukt werden. — Mein schriftstellerisches Leben freut mich nicht um einen Groschen mehr. Ich beneide jeden Bauer, jeden Soldaten um das seinige. — Man schimpft so auf die Ungarn als Barbaren, aber es ist dort mehr Gefühl als in ganz Deutschland zusammengenommen. Sie haben eine Akademie, welche den begabten Dichter durch Geldunterstützung und Herausgabe seiner Schriften der Nahrungssorge enthebt. Weder Fürsten noch selbst Ständedeputierte in Deutschland fühlen sich berufen, für die Poesie und den Poeten den kleinsten Aufwand zu machen.

87. 12. Dezember 1839.

Niembsch: Grillparzer tut nicht wohl daran, alle seine rückständigen Dramen jetzt drucken zu lassen. Er zeigt sich darin arm an Gedanken, gemein, selbst in der Form weit hinter den Forderungen unserer Zeit zurück. Diese Glätte und Nüchternheit der Sprache konnte an Goethe gefallen, der überall seine, der Menschennatur abgelauschte Züge anbrachte und immer wahr blieb. Nichts wäre leichter, als Grillparzers „Wehe dem, der lügt" ad absurdum zu führen im Ganzen der Komposition wie in den Einzelheiten der Ausführung.

Niembsch zu Sophie: Sie haben sehr viel beigetragen, mir die Albigenser zu verleiden. Sie sagten mir so oft in Ischl, wenn ich Ihnen einzelne Gesänge mitteilte: das Gedicht werde nicht gefallen. Aber das ist kein Gedicht für Frauen, es ist eines für Männer, die einen Puff aushalten können. — Sophie: O, da werfen Sie den besten Teil Ihres Publikums weg. Für Männer braucht man gar keine Gedichte zu schreiben, höchstens Zeitungsartikel.

*

Niembsch: Meine Großeltern, sehr vermögliche Leute, gaben mir ein Taschengeld von sieben Gulden Papiergeld monatlich, das ich auf Torheiten aller Art vergeudete. So begegnete ich einmal Husaren, begann mit ihnen ungarisch zu reden und schenkte ihnen mein Taschengeld zum Vertrinken. Als ich in das Studium der Philosophie eintrat, begann ich Billard zu spielen und faßte dafür eine solche Leidenschaft, daß mir vom Billard träumte. Nicht selten hatte ich gar kein Geld, dann ließ ich Juden zu mir kommen und verhandelte ihnen meine Bücher und alle fahrende Habe.

88. 22. Dezember 1839.

Niembsch sagte über den „Camoens" von Halm zu dem Dichter selbst: Dies Werkchen hat mir gänzlich mißfallen. Erstlich ist Camoens einem Menschen gegenübergestellt, der viel zu tief unter ihm ist, als daß er es würdig wäre, daß Camoens über den Wert und die Leiden einer poetischen Natur ihn umständlich

belehrte. Dann aber handelt es sich auch bei allen diesen Erörterungen mehr um Äußerlichkeiten und hätte müssen, um der Sache ihr volles Recht angedeihen zu lassen, bei weitem tiefer geschöpft werden. Überhaupt bin ich aber gegen alle solche poetische Darstellung der Poesie und Poeten. Es ist dies eine Art von Doppeltgängerei, ein Objektivieren und Sichselberspiegeln, wobei nichts Gutes herauskommt. Selbst Goethes Tasso zeigt sich mehr als die über allerhand kränkliche Zustände sich verbreitende Erörterung des Physiologen und Pathologen, denn als ein gesundes, in sich kräftiges Kunstwerk.

Das Machen versteht Halm wohl in hohem Grade. Seine Geschicklichkeit in Verschlingung und Führung der dramatischen Handlung ist sehr groß, und dies ist es, wodurch er die meiste und sicherste Wirkung hervorbringt.

89. 25. Dezember 1839.

Niembsch: Platen ist doch einzig. Er ist nicht tief, aber höchst elegant und in seiner Kunstbegeisterung liebenswürdig. So viel Fleiß auf eine schöne Wortstellung zu verwenden, wie er getan, ist etwas sehr Geistiges und Ehrenwertes. Es ist Unsinn zu sagen, daß er keine Gedanken gehabt und nur in der Form ein Meister gewesen. Als ob es möglich wäre, solche Formen zu erzeugen, ohne darüber zu denken.

90. 26. Dezember 1839.

Niembsch: Es müßte sich ein sehr gutes Geschäft mit einem wohleingerichteten Marionettentheater machen lassen. Dies wäre so recht das eigentliche deutsche Volkstheater, und man könnte reich dabei werden. Nicht bloß das Komische, auch das Pathetische und Tragische macht, von Marionetten dargestellt, eine wahrhaft poetische Wirkung. Ich wenigstens verspürte eine solche, als ich einmal auf einer Marionettenbühne das alte Volksstück „Faust“ aufführen sah.

91. 29. Dezember 1839.

Niembsch: Platen ist so kindisch. Solche Ghaselen kann nur ein höchst angenehmer Kindskopf machen.

Oft, wenn ich von einem Kranken höre, denke ich mir: den hättest du vielleicht retten können, und bereue sehr, nicht das medizinische Studium vollendet zu haben. Der alte Schleifer (lyrischer Dichter, Bergrat in Gmunden) schrieb mir darüber einen schönen Brief, worin er das Bild der Dido gebrauchte, deren Schatten sich von Äneas abwendet, da er die Unterwelt besucht. Eben so, schrieb er, würden dereinst die Seelen derer sich von mir abwenden, die ich als Arzt gerettet haben würde.

92. 31. Dezember 1839.

Niembsch: Ich habe den Faust zu jung geschrieben, was ich jetzt bereue. Er ist kein durchgearbeitetes Ganzes, sondern alles mehr Rhapsodie. Recht gut ließe sich ein Faust mit Zugrundelegung der orientalischen, insbesondere der indischen Mythologie schreiben. Die höchste Aufgabe aber für die Poesie wäre Luzifer in der Auffassung der Gnostiker, wie er die Engel zum Abfall verlockt, wie die gesamte Schöpfung ein Abfall ist von Gott.

93. 11. Januar 1840.

Die Signora Carolina Ungher machte den harmlosen Versuch, sich vor ihrem dichterischen Freunde um ein drei Jährchen jünger auszugeben, als sie ist. Es wurde von ihr ruchbar, daß sie in früherer Zeit der Verführung eines gewissen Gritti unterlegen, bei ihm in einer Villa bei Padua gelebt, durch ihn Mutter geworden — daß sie ferner bei ihrem letzten Aufenthalte in Wien einen Jugendanbeter, den geistreichen Baron Nell (auch als Novellist und Archäolog bekannt), wiewohl er seitdem Gatte und Vater geworden, durch allerhand Reden und Taten agaziert, in Bewegung gebracht und die Komödie der noch unverlöschten Leidenschaft dem nervos Erregbaren vorgespielt — daß sie endlich in neuester Zeit mit dem Virtuosen

Liszt bei dessen Abreise von Triest eine Abschiedsorgie gefeiert, bei welcher sogar mehr Champagner, als sich ziemt, die sangesreiche Kehle der berühmten Tragödin benetzt haben soll. Solche Notizen haben zu dem erbaulichen Resultate geführt, daß Niembsch, der vor einigen Monaten Karoline eine große Frau nannte, jetzt sich nicht entblödet, über sie die Reimrede „sie ist eine Sau" laut werden zu lassen. — Übrigens hat Niembsch jetzt eine sehr vergnügte Zeit, denn Cotta will der Gedichte vierte, Hallberger der Neueren Gedichte zweite Auflage veranstalten, was im Vereine mit den fortschreitenden Albigensern ihm die angenehme Aussicht auf Moneten eröffnet.

94. 22. Januar 1840.

Niembsch: Wie schrecklich ist es, in einem Lande und unter einer Regierung zu leben, wo ich keinen Augenblick sicher bin, daß man mich nicht überfalle und mir meine Manuskripte wegnehme. Münch, Wolf, Heusenstamm versichern mich einstimmig, daß, wenn meine Albigenser im Druck erschienen sind, ich durchaus nicht mehr in Österreich werde leben können.

*

Der kurländisch-russische General Graf Medem und seine Gemahlin ließen Niembsch zu sich bitten und waren entzückt, seine Bekanntschaft zu machen. Keine Wiener Familie von gleicher Stellung ließ sich je so etwas einfallen. Dieses geist- und gedankenlose Gezücht kümmert sich kaum je um etwas, was über materiellen Genuß und Glanz hinausgeht, und steht dieser seiner Gemeinheit wegen weit unter den Bevölkerungen der meisten europäischen Hauptstädte, was auch kopflose Journalkorrespondenten über die kunstsinnige Kaiserstadt faseln mögen. Selbst die Barbaren Rußlands könnten diesfalls noch die Lehrmeister der Wiener sein. Gräfin konnte sich vor Erstaunen gar nicht erholen, als sie wahrnahm, daß die Wiener Damen nicht einmal von der Existenz des Savonarola wußten, viel weniger ihn gelesen hatten. Ach, sagte sie, wenn wir solch einen Mann wie Lenau in Petersburg hätten, wir würden

ihn auf den Händen tragen, und wenn er gegen den Kaiſer geſchrieben hätte!

95. 3. Februar 1840.

Bei der erſten Vorſtellung eines neuen Dramas eines neuen Dichters, des Grafen Heuſenſtamm („Ein weibliches Herz", eine überaus ſchlechte Arbeit) wurde Niembſch eine Brieftaſche, in welcher ſich 80 fl. in Banknoten befanden, aus der Taſche geſtohlen. Er verſchwor es, jemals wieder ins Theater zu gehen, eine ſolche Räuberhöhle, ſagte er.

Er beſuchte mit einem Freunde eine Somnambule, unterließ aber, ſie über ſich ſelbſt oder einen ihm werten Menſchen zu fragen, weil ihm, wie mir, ein ſolcher Eingriff in das ſtille und verhüllte Walten der Natur ſündhaft erſcheint. Von dem Arzte über Niembſchens Perſönlichkeit befragt, antwortete die, wiewohl nicht ſehr ſtarke Hellſeherin, daß er an die Sache nicht glaube, daß er ſchreibe, daß er viel und hohe Sachen denke. Niembſch reichte ihr die Hand. Er hat ein gutes Gemüt, ſagte die Clairvoyante, ſeine Hand wirkt ſehr wohltätig auf mich — und ſie wollte die Hand gar nicht loslaſſen.

Niembſch: Ich habe einen Aufſatz der George Sand über Goethe geleſen. Es iſt das Geiſtreichſte, das ich je über Goethe geleſen habe, und von einer Frau und Franzöſin ausgeſprochen eine überaus große Merkwürdigkeit. Sie macht einen Unterſchied zwiſchen Künſtler und Dichter. Vom letzten fordert ſie Glauben, Begeiſterung, Leidenſchaft, welches alles Goethe abging, daher er wohl das größte Talent, aber kein Genie war; ſie ſagt ferner, daß es nicht allein die Aufgabe der Poeſie ſei, Natur und höchſtens die Leidenſchaft des Menſchen zum Gegenſtand ihrer Darſtellung zu machen, ſondern daß ſie höher, in die Regionen der Metaphyſik ſich zu erheben habe; lauter Behauptungen, welche ich faſt mit denſelben Worten oft und erſt neulich noch in unſerem Kreiſe bei Ferdinand Wolf ausgeſprochen habe. Es iſt erfreulich, daß man nun allmählich zur Erkenntnis kommt, daß der Kreis der Goetheſchen Poeſie

nicht der äußerste und letzte gewesen, sondern daß noch etwas darüber hinausliege. In allen Werken Goethes spürt man ihn selbst, seine gewaltig kräftige Individualität, nicht so z. B. bei Byron, wo man die Persönlichkeit des Dichters über den höheren auf uns eindringenden Gewalten vergißt. Das Studium und die Nachahmung Goethes ist daher für den aufstrebenden Dichter das Gefährlichste und führt immer zum Nihilismus. Denn die außerordentliche ihm gewordene Kunstfertigkeit läßt sich nicht nachahmen, und der positive Gehalt bietet keine Ausbeute.

96. 6. Februar 1840.

Niembsch: Ich habe gestern in einer alten lateinischen Chronik köstliche Züge gefunden. Bei Konradins Hinrichtung schoß ein Adler aus der Höhe, streifte seinen Flügel durch das Blut des Enthaupteten und verschwand wieder in den Lüften. — Der Pater Bartoldus, der in Bayern vor Tausenden im Freien predigte, ließ vor Anfang der Predigt immer eine Feder an einem Faden fliegen, um zu sehen, woher der Wind komme, und hieß dann die Scharen seiner Hörer gegen den Wind sich setzen, damit sie ihn besser verständen. — Ein Schmied hatte eine täuschende Ähnlichkeit mit dem verstorbenen Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen. Das Volk kam zu ihm, warf sich vor ihm nieder und zweifelte nicht, daß er der Kaiser sei. Er aber wollte von nichts wissen und nur bei seinem Weibe daheim bleiben. — Ich freue mich immer sehr derlei zu finden; es ist soviel Kindlichkeit darin. — Ein andermal nahm Rudolf von Habsburg eine feste Burg, indem er eine kleine Schar Reiter gegen sie anrücken ließ, deren jeder einen Fußknecht hinter sich auf dem Pferde hatte. Die durch den schwachen Feind hervorgelockte Besatzung wurde durch die plötzlich verdoppelte Anzahl desselben alsbald überwältiget.

*

Wenn Holinshed, Boccaccio und Shakespeare Zeitgenossen und Mitbürger der Société des gens de lettres in Paris wären, so würde letzterer von den beiden ersteren vor Gericht

gezogen und von dieſem zur Entſchädigung verurteilt werden können, weil er ihren Erzählungen die Stoffe zu ſeinen Dramen entnommen.

97. 11. Februar 1340.

Graf Wilhelm von Württemberg, Bruder des liebenswürdigen Grafen Alexander, viel hochfahrender und ariſtokratiſcher als dieſer, beſitzt eine beſondere Geſchicklichkeit in mimiſcher Nachahmung. So ſah ihn Niembſch einmal ſeinen Bruder raſieren und dabei das ganze Weſen eines Barbiergeſellen auf das frappanteſte wiedergeben. Ein andermal machte er den Herzog Paul von Württemberg, der Nordamerika bereiſet hatte und immer ſehr gelehrt tat, zum Gegenſtand einer Myſtifikation, von welcher der ganze Hof zum voraus unterrichtet war. Er erzählte nämlich dem Herzoge, daß am nächſten Tage ein berühmter ausländiſcher Gelehrter zur königlichen Tafel geladen ſei. Als ſolcher Gelehrter erſchien er dann ſelbſt, dergeſtalt verkleidet und gemalt, daß es ganz unmöglich war, ihn zu erkennen. Er ſaß bei Tiſche neben Herzog Paul, ſprach ihm von unglaublichen Pflanzen und Tieren Amerikas und imponierte ihm höchlich. Als der Herzog den ihm geſpielten Streich erfuhr, zürnte er ſo ſehr, daß er noch des andern Tages von Stuttgart abreiſte.

Der jetzt wieder hier anweſende Anaſtas Grün zu Niembſch: Es iſt nicht wahr, was man erzählt, daß ich meinem Schwiegervater (dem Grafen Attems) das Wort gegeben, nichts mehr zu ſchreiben. Er iſt ein viel zu rechtlicher Mann und hat zu viel Achtung vor einer fremden Meinung, als daß er ein ſolches Verſprechen hätte fordern können, und der Graf Auersperg würde es ihm auch nie gegeben haben. Aber ich habe ja dem Fürſten Metternich in jener Unterredung verſichert, ich würde entweder auswandern oder ſchweigen. Erſteres tat ich nicht, alſo tu ich das letztere. Ich mag mit dem Zenſurgeſindel ferner nichts zu tun haben. In deſſen Sinne ſchreiben aber kann ich nicht. — Ebenſowenig habe ich bisher daran gedacht, mich um den Kammerherrnſchlüſſel zu bewerben.

Hammer bezeichnete dem Grafen Auersperg ſeine jetzige Gemahlin, als ſie noch Mädchen war, als eine ihm angemeſſene Braut. Auersperg erwiderte, ſie gefalle ihm nicht. Nach einiger Zeit traf er wieder mit Auersperg zuſammen und erzählte ihm, er habe mittlerweile Gräfin Attems ſelbſt in Steiermark geſehn und ſie recht liebenswürdig gefunden, was aber ihr Äußeres betreffe, ſo müſſe er die Meinung des Grafen Auersperg teilen. Indeſſen war ſie wirklich bereits des letztern Braut geworden.

Fürſtin Odescalchi in Peſt fragte Liſzt, ob es denn wahr ſei, daß in Paris Schriftſteller und Künſtler in die höchſten Kreiſe zugelaſſen ſeien? Liſzt erwiderte: Allerdings iſt das wahr. Aber zugelaſſen iſt nicht das rechte Wort; ſie ſind geſucht. Die beſten unter ihnen bilden aber ſogar eine eigene Ariſtokratie unter ſich.

98. 22. Februar 1840.

Eine in der württembergiſchen Armee erledigte Oberſtenſtelle beſtimmte den Grafen Alexander ſchleunigſt nach Hauſe zu reiſen. Niembſch ſollte und wollte ſein Begleiter ſein. Die ſchnelle Erlangung des Paſſes, welcher im gewöhnlichen Amtswege vor einiger Zeit ihm ſogar verweigert worden war, bot einige Schwierigkeit. Aber was beſeitiget man nicht leicht in den Regionen der Ariſtokratie! Die verwitwete Herzogin von Württemberg, Tante des Grafen Alexander, Schweſter des Fürſten Metternich, ſchrieb an dieſen ein Billet, und nach ein paar Stunden hatte Niembſch einen in beſter Form abgefaßten Staatskanzleipaß und eilte nächſten Tag (15. d. M.) an der Seite ſeines Freundes nach Stuttgart, wohin die Veranſtaltung neuer Auflagen ſeiner Gedichte ihn ruft.

---

99. Stuttgart, 23. Februar 1840.

Liebe, teure Sophie!

Beſchwerlich war unſere Reiſe durch ſchlechte Wege, große Kälte und einen etwas unbequemen Wagen. Die erſte Nacht raſteten wir in Mölk. Alexander ließ ſein Bett ſich auswärmen,

das meinige glich einem großen Eisumſchlag über den ganzen Körper, und erſt der vortreffliche Karawanentee zum Frühſtück konnte mich wieder ein wenig warm machen. Den zweiten Tag ging es bis Wels. In Strengberg erlebte ich einen wehmütigen Spaß. Die dortige, in den Grafen Alexander verliebte Poſtmeiſterin, nach welcher von dieſem ſogleich gefragt wurde, lag eben krank darnieder; doch kaum hatte ſie ſeine Ankunft vernommen, als ſie, aus dem Bette geſprungen, mit einer zierlichen Haube auf dem Kopfe, zum Fenſter herabguckte und mit Alexander, der unterdeſſen in aller Eile ſeine Pelz- und Schlafhaube abgetan und dafür eine blaue, goldverzierte Prachtmütze aufgeſetzt hatte, eine zärtlich kokettierende Konverſation hielt. Bald fuhren wir weiter; Alexander ſank in ſeine Schlafhaube, die Poſtmeiſterin wahrſcheinlich ebenſo ſchnell in ihre Federdecken zurück, und ich dachte noch eine Weile der Szene nach, wie da gleichſam zwei Krankheiten in eitler Gefallſucht ſich einander die Cour machten. Hinter Strengberg, als wir den ſehr kotigen Weg bergan fuhren, hörten wir plötzlich eine gewaltige Stimme unſerm Poſtillon zudonnern: „Viechkerl, verfluchter, kannſt du nicht wo anders fahren, als wo die Leut' gehen?“ Die Prätenſion, daß die Extrapoſt einem Fußgänger ausweichen ſolle, war originell und intereſſierte mich für den Seltſamen. Es war ein ſchundiger, einen Knotenſtock zornig ſchwingender, ſchwarzhaariger, blaſſer Handwerksburſch mit aufgeſtülpten Beinkleidern, auf deren Grundfarbe, dem Straßenkote, ſich ſpärliche blaue Flecken zeigten. Wir ließen den kotpatſchenden Propheten einer demokratiſchen Zukunft hinter uns, hörten ihn aber noch lange hadern und fluchen. Ein prächtiger Kerl! — In Wels hing das Bildnis Judas des Apoſtels zwiſchen unſern Betten; doch der Mann Gottes machte ſie nicht warm, eine Portion Wärme, und hätte ſie mir der Teufel aus der Hölle gebracht, wäre mir lieber geweſen. Montag fuhren wir bis Neumarkt. Zwiſchen letzterm Orte und Frankenmarkt ward Alexander in Wirkung zu häufig genoſſenen ſchlechten Biers von einer heftigen Kolik befallen. Auf der Station wärmte ich dem Leidenden, während ſein Jäger mit

Auspacken der Nachtrequiſiten beſchäftigt war, am eiſernen Ofen Umſchlagetücher und verbrannte ihm beim Auflegen derſelben einigemal den Leib, indem ich dachte: je wärmer, je beſſer. Dann ſuchte ich das äußere Verbrennen durch ein innerliches ins Gleichgewicht zu bringen und nötigte meinem Kranken einige Taſſen ſiedheißen Tee in ſeine Geweide. Nach einigen Stunden war er geheilt. Dienstag war große Kälte eingetreten. Zu Waſſerburg in Bayern wurde übernachtet. Mittwoch fuhren wir ſpät in die Nacht bis Augsburg. Die Kälte war ſo grimmig, daß wir befürchteten, der auf dem Kutſchbock ſitzende, von Zeit zu Zeit einnickende Jäger könnte erfrieren, wie im vorigen Winter in derſelben Gegend die Kammerjungfer einer engliſchen Herrſchaft auf dem Bock erfroren iſt. Mit dem Aberglauben hat es doch manchmal ſeine Richtigkeit. An dieſem Tage war uns ein mit Schweinen vollbefrachteter Leiterwagen, zu großem Schreck meines Freundes, begegnet. Die ominoſen Schweine bedeuteten aber die Perſonalnachrichten der Allgemeinen Zeitung, welche wir in Augsburg antreffen ſollten, deren eine meinem Freunde zugrunzte, daß die gehoffte Oberſtenſtelle bereits ein andrer habe. Die Säue lagen auch ſo gereiht im Wagen wie jene Zeilen auf dem Papiere. — Das war eine ſchlimme Neuigkeit. Donnerstag hielten wir unſre Nachtruhe in Göppingen, und Freitags abends ſind wir hier angekommen. Gerne, liebe Sophie, hätte ich Ihnen von München aus einige Zeilen zugeſchickt, doch haben wir uns dort nicht länger, als zum Pferdewechſeln nötig war, aufgehalten und gar nicht aus dem Wagen begeben. Wir werden uns wohl ſehr bald wieder nach Wien aufmachen. Leider iſt Cotta verreiſt und wird erſt in vierzehn Tagen zurückkehren.

Über den Gang meiner Geſchäfte erhalten Sie in meinem nächſten Briefe Nachricht. Mein Befinden iſt von der Reiſe noch etwas mitgenommen. Meinem Freunde Löwenthal ſchreibe ich nächſtens.

Das freundliche und herzliche Begegnen Ihres Vaters beim Abſchiede hat meinem Leben, in welchem durch mein unſeliges

Zerwürfnis mit dieſem von mir ſo hochverehrten Manne ein ſchmerzlicher Riß entſtanden war, eine unendlich wohltuende Beruhigung gegeben. Grüßen Sie ihn ſowie Ihre verehrte Mutter und lieben Schweſtern von mir auf das allerherzlichſte; ſagen Sie auch Ihren lieben Kindern, daß ich ihrer oft gedenke.

Die Freude im Hartmann-Reinbeckſchen Hauſe war groß, als ich plötzlich und ganz unerwartet eintrat; auch ich war ſehr erfreut, alle und namentlich die beiden alten Herren ſo geſund und aufrecht zu finden.

Alexander hat ſeine Wohnung in einem hieſigen Gaſthofe genommen.

Beſonders habe ich Ihnen, liebe Sophie, für Ihren vortrefflichen Teppich zu danken. Derſelbe hat mich treulich geſchützt gegen den abſcheulichen Froſt; und wenn es auch geſchmacklos iſt, Ihre Freundſchaft mit einer Wollendecke zuſammenzuſtellen, ſo ſage ich doch, dieſe hat meine Füße vor dem Froſte wie jene oft mein Herz vor dem Erkalten gegen die Welt und mein eigenes Leben bewahrt. Eine ſo abſcheuliche Kälte iſt auch geſchmacklos, und natürlich iſt es, daß ich, indem ich Ihnen für etwas danke, was meinem Leibe frommt, dabei der verwandten Wohltat gedenke, die meiner Seele widerfahren iſt.

Leben Sie wohl, teure Sophie, viele ſchöne Grüße an Max.

Niembſch.

100. Stuttgart, 29. Februar 1840.

Teurer Freund!

Die in Augsburg vorgefundene ſchlimme Nachricht von der verlornen Hoffnung auf das Reuterregiment und Alexanders daraus entſprungener gründlicher Verdruß ſind durch die Freundlichkeit des Königs in reichem Maße gutgemacht und verſöhnt. Er hat Alexander zu ſeinem Adjutanten ernannt bis zu deſſen Beförderung zum Generalmajor, wie es in dem an ihn erlaſſenen Gnadenſchreiben ausdrücklich heißt. Demnach iſt die Reiſe Alexanders keine verlorne.

Montag, den 2. März reiſen wir nach Wien ab und

werden wahrscheinlich sobald dort eintreffen, daß ich Sonntags wieder am lieben, nahrhaften Kleyleschen Tische sitzen kann. Ich fahre Montag 12 Uhr mittags, unmittelbar nach der Trauungsfeier Lottchens, die mich zu ihrem Brautführer erkoren hat, von hier ab, um in Eßlingen mich mit meinem Reisefreund zu vereinigen. Meine Verlagsgeschäfte gehn vortrefflich. Die dritte Auflage meiner Gedichte ist so völlig vergriffen, daß die Cottasche Buchhandlung nicht einmal ein Exemplar davon erübrigt hat, um darnach die neue Auflage abdrucken zu können. Auch von meinem Faust und von den Neuern Gedichten bei Hallberger wird eine neue Auflage gemacht werden müssen. Auch nach meinem Dominikaner sind in neuester (Zeit) die Nachfragen so häufig, daß er ebenfalls bald wiederaufgelegt werden dürfte. Die Gunst des Publikums für meine Arbeiten ist unzweifelhaft und nachdrücklich. Das freut mich.

Lieber Freund! Mir brennt der Kopf vor tausend Geschäften, die noch abgetan werden müssen. Ich schließe den Brief und Dich in meine Arme. Tausend Geschäfte!

Herzliche Grüße an Sophie, die Kinder, die Eltern und Geschwister.

Dein Niembsch.

Aus Mareus Notizen.

101. 9. März 1840.

Niembsch ist nach dreiwöchentlicher Abwesenheit wieder zurück. Er erzählte: Über die Heirat der Königstochter Marie von Württemberg mit Graf Neipperg sind die Meinungen in Schwaben sehr geteilt, da einige ihr als einer liberalen Handlung applaudieren, andere darin eine Entwürdigung des Königtums erblicken und für angemessene Verbindungen der noch übrigen königlichen Prinzessinnen besorgt sind. Auch wollte der König anfangs nicht in die Verbindung willigen; da wurde die Prinzessin fast gemütskrank. Nun schrieb der zärtliche Vater an Kaiser Nikolaus. Dieser stimmte auch zu; und die Königstochter wird mit dem Manne ihrer Wahl vermählt. — Ihre

Schweſter Sophie, jetzt Erbprinzeſſin von Oranien, intereſſiert ſich (wie ein bei ihr als Hofpianiſtin lebendes Fräulein aus dem Haag ſchreibt) ſehr für mich (Niembſch); ſie weiß meine Gedichte auswendig und erkundigt ſich öfter, wie es mir gehe. Auch ihrem noch etwas ungeſchlachten Gemahl ſucht ſie Geſchmack an Kunſt und Literatur beizubringen.

Niembſch: Mayſeder iſt wahrlich ein geſulztes Herz, ſeine Muſik und ſein Spiel ſind gallertartig.

Niembſch: Graf Alexander iſt wohl einer der unglücklichſten und bedauernswerteſten Menſchen, welche die Erde trägt. Selbſt eine phyſiſche Ruine, hat er ſich mit einer moraliſchen Ruine, ſeiner Frau in alle möglichen Verſchlingungen und durch Verſchreibungen und Schulden in eine totale Abhängigkeit von ihr gebracht. Daher die Schonung, mit welcher er ſie ungeachtet ihrer Vergehen gegen ihn behandelt, die Lüge, mit welcher er ihr jeden Tag begegnen muß, zuletzt wohl ſogar die durch Gewohnheit ſich bildende Stumpfheit gegen das Ruchloſe. Sein Leben hat keinen Boden. Selbſt die Literatur treibt er nur, inſoferne ſie ihm Ruhm bringen nnd ſeiner Eitelkeit fröhnen kann. Unter dieſen Verhältniſſen und bei ſeiner eigentlich doch ſo geringen Bildung iſt es zu verwundern, daß ihm in der Poeſie manches doch ſo Hübſche gelingt. Er eilt vielleicht einem frühen Grabe zu, und ich wünſchte, er ginge endlich einmal in ſich, und bemühte ſich, klar zu werden über ſich ſelbſt. Dazu iſt er noch nie gelangt. Leute ſeines Standes leben in einem ewigen Taumel, und es iſt die Eitelkeit und das Gefühl, ein Graf von Württemberg zu ſein, was ihm über allen inneren und äußeren Jammer hinaushilft. Auf die Stärke, die Überſchwenglichkeit dieſes ariſtokratiſchen Gefühles in ihm läßt ſich aus einem köſtlichen Zuge ſchließen, den ich an ihm erlebt, als ich mit ihm nach Württemberg zu dem Duell reiſte, das er mit dem Oberleutnant Lebret vorhatte. Die Sache beſchäftigte ihn natürlich ſehr. Ich kann meine Fauſt nicht recht brauchen, ſagte er, am Ende hängt mir der Kerl eins an. Doch, fügte er ermutigt hinzu, ich bin ja ein Württemberg, und einem

solchen kann der liebe Gott im Augenblick der Not wohl ein paar Flechsen mehr wachsen lassen als einem andern Menschen! Und nach diesem Duell stieg Lebret bei dem Zimmerfenster der Gräfin aus und ein, er, der ihren Gemahl verwundet hatte und diesem dann mit der Drohung Geld abpreßte, daß er die Briefe der Ehebrecherin öffentlich bekannt machen wolle. Und der alte Lebret freute sich, daß sein bürgerlicher Sohn diesem Aristokraten eins ausgewischt habe! — Es ist das größte Opfer, welches man dem Grafen Alexander bringen kann, daß man noch mit seiner Frau spricht. Seine Freundschaft zu mir (Niembsch) ist vielleicht der einzige reelle Halt in seinem nichtigen, in jedem Betrachte zerrissenen und zerstörten Leben!

102. 13. März 1840.

Dr. Duttenhofer hat ein Buch über Seelenstörungen geschrieben, worin er als den Grund der Trunksucht das Streben der Menschen angibt, jene Seeleneigenschaften zu steigern, welche er, der Verfasser, mit dem Namen Talente bezeichnet. Eine Steigerung der Talente finde aber im Rausche statt. Ich brachte das Gespräch auf die Menzelsche Rezension der Duttenhoferschen Schrift, was Niembsch zu folgenden Äußerungen Anlaß gab: Der Rausch ist eine wahre Naturoffenbarung. Man hat lichte Momente, worin man diese Offenbarung empfängt, aber man vermag sie nicht festzuhalten. Der Augenblick vor dem wirklichen Rausche, wo man die Steigerung aller Kräfte verspürt, ist ein wahrhaft glücklicher. Der Wein ist die geistvollste der Pflanzen. Herr Duttenhofer faßt die Sache viel zu seicht auf. Die Trunksucht ruht auf einem viel tieferen Grunde, auf einem eigentlichen Mysterium, und dieses ist, daß der Wein, wie nichts anderes, den Menschen auf sich selber stellt, ihn völlig unabhängig macht für die Zeit seines Rausches. Die Griechen verstanden dies gar wohl und faßten es so schön auf in ihrer Dionysosmythe. Daher ist Dionysos ein Gott des einzelnen, des Individuums, während der Apollodienst der Allgemeinheit gilt.

103. 26. März 1840.

Niembſch: Jeder Menſch iſt doch ein armes, unglückliches Geſchöpf — man ſollte keinen haſſen. — Das Chriſtentum iſt keine volkstümliche Religion. Es iſt den germaniſchen Völkern von außen aufgedrungen. Nur jene Nation aber kann groß und glücklich ſein, die ſich und ihre Religion aus ſich ſelbſt heraus entwickelt, wie es die Griechen taten. Keineswegs hatten ſie, wie du (ich) ſagſt, für jede Leidenſchaft und jedes Laſter einen Gott. Wohl aber erkannten ſie das Göttliche in jeder menſchlichen Regung und ſogar Verirrung. Sie ſahen den Gott überall, während die Modernen (Hegelianer) das Göttliche nur in ſich ſelbſt wollen gelten laſſen.

104. 14. April 1840.

Niembſch: Grimm iſt ein Gelehrter, ein Sammler, ein braver Mann; er beſitzt ein rieſenhaftes Gedächtnis und feurige Liebe zur Wiſſenſchaft; aber für einen großen Geiſt halte ich ihn doch nicht. Alle ſeine Schriften haben einen gewiſſen Hauch von Langweiligkeit.

105. 28. Juni 1840.

Auf der Reiſe, die ihn nach Amerika führte, kam Niembſch ohne Paß in einem holländiſchen Grenzdorfe an; man wollte ihn nicht nur nicht weiter ziehen laſſen, ſondern ſogar mit Schub wieder zurückbringen laſſen. In der Reiſegeſellſchaft befand ſich ein luſtiger Muſikus. Niembſch veranſtaltete im Verein mit ihm für den Abend ein Konzert, wozu ſie auch den Bürgermeiſter des Ortes einluden. Niembſchens Violine ergriff den Dorfregenten dergeſtalt, daß er Niembſch gerührt mit den Worten die Hand reichte: Reiſen Sie mit Gott! Niembſch zog, ein neuer Orpheus, von dannen. Der Effekt ſeiner Geige, der größte, den er jemals damit hervorgebracht, freute ihn gar ſehr und freut ihn noch heute. —

Niembſchens vorjähriges Liebesverhältnis zu Karoline Unger, ſchon durch die Art und Weiſe der Primadonna auf der mit ihr im

Herbſte 1839 unternommenen Gebirgsreiſe mächtig erſchüttert, durch die von ihr gewagte Vorſpiegelung geringeren Alters und mancherlei ihrem Rufe nachteilige Gerüchte aufgelöſt, fand ſich während der diesjährigen Opernſaiſon in ein vernünftiges Freundſchaftsverhältnis umgeſtaltet. Er fand die Dame verſtändig, angenehm und liebenswürdig wie ſonſt, brachte auch viele Stunden bei ihr zu; das hinderte ihn aber nicht, ſeinen literariſchen Geſchäften nachzugehen und ſich zu dieſem Ende in das befreundete Land der Schwaben zu begeben, wo er nun wieder ſeit mehren Wochen ſich aufhält. Aber Signora Carolina verſchaffte ihm ſelbſt den Paß zu dieſer Reiſe, kaufte ihn gewiſſermaßen mit einigen Arien und Liedern dem gutmütigen Baron Lebzeltern, Hofrate der Staatskanzlei, ab, der im vorigen Herbſte meiner freilich unmuſikaliſchen ſchriftlichen Bitte einen ſolchen Paß für Niembſch abgeſchlagen hatte.

---

106. München, 27. (Mai 1840), abends 6 Uhr.

Liebe Sophie!

In gräßlicher Eile halte ich mein Wort und ſchreibe von München. Soeben ſind wir angekommen, ſoeben fahren wir weiter. Bisher ging es, einige Widerwärtigkeiten des Himmels und der Erde und derer, die irdiſch ſind, abgerechnet, ganz leidlich. Tauſend ſchöne Grüße an den lieben Max und alle Ihrigen.

Niembſch.

107. Stuttgart, 30. Mai 1840.

Liebe Sophie!

Müde von der geſtern beendigten Reiſe, ſitze ich hier auf meinem Diwan; vor mir ſtehn ſchöne friſche Blumen, und ich rieche ſie nicht; ich rauche eine feine Zigarre und rieche ſie nicht, ſchmecke ſie wenig; in meinem Kopfe iſt ein Sauſen und der Gedanke: wär' ich doch lieber auf der Donau gereiſt! Denn im ſchlecht geſchloßnen Wagen Alexanders, am zerbrochnen Fenſter ſitzend und eine ganze Nacht hindurch von Wind und

Regen beſtrichen, hab' ich einen tüchtigen Schnupfen und Huſten abbekommen, womit ich wohl eine Woche lang mich werde ſchleppen müſſen. Sobald ich wieder fahrbar bin, ſoll es mein Nächſtes ſein, den armen unglücklichen Juſtinus Kerner zu beſuchen. Er iſt in größter Gefahr, ſtarblind zu werden. Seine ohnehin geſchwächten Augen wurden es durch das anhaltende heftige Weinen um den verſtorbenen Bruder noch mehr und in einem Grade, daß die Bildung eines grauen Stars bereits eingetreten iſt und totales Erblinden bevorſteht. Schauerliche Ironie! Dafür, daß Kerner niemals ein Genügen auf Erden fand und ſtets drüber weg mit geiſterſeheriſchem Auge in eine andre Welt hinaustrachtete, dafür, ſo ſcheint es, will die reale Sinnenwelt, eiferſüchtig und rächend, ſich ſeinen Blicken für immer entziehen. Der beiden Welten, Menſch, darfſt du nur eine ſchauen. Dieſe Nachricht hat mich ſehr erſchreckt. Wenn ich mich des Spaziergangs erinnere, den ich mit Ihnen und Ihren lieben fröhlichen Kindern an jenem herrlichen Frühlingsabend auf den Gartenberg bei Hiezing gemacht, und wenn ich dabei gedenke, wie die Erde an mancher Stelle und zu mancher Stunde ſo ſchön iſt, ſo erfüllt mich die Vorſtellung, daß der gute liebe Kerner blind werden ſoll, mit großer Traurigkeit. — Meine Geſchäfte hier will ich ſogleich in Gang bringen. Noch habe ich Cotta nicht geſprochen, doch Reinbeck ſagte mir, daß nicht nur von meinem Fauſt, auch vom Savonarola eine neue Auflage zu machen ſei. Wenn Sie, liebe Sophie, Zeit finden, dieſe beiden Bücher nochmals zu leſen, ſo bitte ich Sie darum und zugleich um einen ausführlichen Brief, worin Sie mir alles angeben, was Sie in den beiden Gedichten anders wünſchen, was darin weg oder vielleicht hinzukommen ſoll. Verſagen Sie mir das nicht. Ich verlange durchaus keine Gründe für Ihre Bemerkungen, der Ausſpruch Ihres feinen und ſichern Gefühls, des von mir ſchon oft als Leitſtern erprobten, genügt mir. Das dürfen Sie mir nicht verſagen. Weiſen Sie diesmal Ihre Beſcheidenheit zurecht und ſein Sie überzeugt, daß meine Bitte nicht ein Kompliment für Sie ſein ſoll, ſondern aus meinem

eigenen wohlverſtandnen Intereſſe entſprungen iſt. Kein Tadel wird mich verletzen, ſein Sie ganz offen! Ich bitte ſehr, liebe Sophie!

Den Druck meiner Bücher werde ich hier nicht abwarten. Es kommt mir ſo viel zuſammen, daß ich mit der Wiederauflage meiner Neuern Gedichte vielleicht bis zum Verſchluß des letzten Exemplars der erſten Auflage werde warten müſſen.

Über meine Reiſe will ich einiges an Max ſchreiben. Grüßen Sie mir die Mutter, deren elaſtiſche Uhrſchnur mir ſehr bequem iſt, herzlich. Sie möchte doch nach Gaſtein kommen und mir dort eine oder mehre Taſſen Kaffee einſchenken. Sagen Sie meiner verehrten Freundin, daß ich ihrer Güte gegen mich dankbar gedenke. Auch Ihre lieben Schweſtern und Kinder grüße ich ſchönſtens.

Leben Sie wohl, liebe Sophie!

Niembſch.

108. Stuttgart, 30. Mai 1840.

Lieber Löwenthal!

Graf Alexander grüßt Dich ſchönſtens und bedauert, Dich vor ſeiner Abreiſe nicht mehr geſehen zu haben. Als wir an Hiezing vorbeifuhren, ſagte er: Wenn es jetzt nicht zu früh wäre, führen wir hinüber, dem Löwenthal Lebwohl zu ſagen.

Das Reiſen mit ungariſchen Magnatenweibern hat der Teufel erfunden. Unvermeidlich war das Zuſammentreffen mit Gräfin Helene auf den Mittags- und Nachtſtationen, unzählig waren ihre Launen, Wünſche und Beſchwerden, und unerträglich war mir die ganze Perſon. Alexander iſt ein Auserwählter des Unglücks. An ſeiner Gicht und an ſeiner Gattin hat er zwei Plagen, deren eine vollauf genug wäre, ihm die Erde zu infernaliſieren; was ihm ſein Leben einigermaßen erleichtert, iſt, daß er von dem Schweſternpaar bereits ſo herabgequält und müdgepeinigt iſt, daß er es nicht einmal mehr zu einem rechten Zorne bringen kann.

Dieſe Helene iſt eigentlich die Gicht ſeiner Seele. Wie die

körperliche Gicht in ſeinem Leibe, ſo fährt das böſe Weib in ſeiner Seele herum, bald hier, bald dort Schmerzen erregend, vielgeſtaltig, nach wechſelnder Laune, unheilbar für jeden Arzt, und nur in einem Stücke milder als ihr körperliches Gegenbild, nämlich darin, daß ſie wenigſtens jede Nacht ruht und ſo feſt ſchläft, als wäre ſie ein unſchuldig Kindlein. In München trennten wir uns von der Unholdin und reiſten um eine Nachtreiſe voraus. Seitdem hab' ich ſie nicht wiedergeſehen. Dort aber gab ſie in der Abſchiedsſtunde nebſt einem Zorngewitter über ihre Zofen noch einige rabenmütterliche Lamentationen zum beſten, daß ſie in dem Gaſthofe ihres Übernachtens für ſich und ihre Kinder nur zwei Zimmer habe und folglich immer mit ihren Kindern zuſammenſitzen müſſe; wie ſie ſich fürchte, den folgenden Tag wieder mit ihrer kleinen, ſtets plappernden Wilma in einem Wagen fahren zu müſſen uſw. uſw. Beſtie! O, wäre ich doch auf der Donau gefahren!

Deine Aufträge, lieber Max, werde ich beſtellen.

In einem folgenden Briefe werde ich über einen beſſern Gegenſtand mit Dir ſprechen.

Lebwohl!

Grüße Chriſtalniggs.

Niembſch.

109. Stuttgart, 6. Juni 1840.

Liebe Sophie!

Wohl könnte jetzt ſchon eine Antwort auf meinen Münchener Brief gekommen ſein, doch ſcheint derſelbe einer ſolchen nicht wert befunden worden zu ſein, ſeiner Flüchtigkeit und Kürze wegen. Ich muß mich alſo gedulden, bis meinem zweiten Brief, den ich hier vor acht Tagen an Sie geſchrieben, ein beſſeres Schickſal widerfährt. Unterdeſſen will ich fortfahren, Sie von meinem Leben zu benachrichtigen. Dem diesmaligen Aufenthalt in Stuttgart verdanke ich einige intereſſante Bekanntſchaften. Eine Gräfin Pappenheim aus München und ihre Couſine Fräulein Agnes von Galatin. Soeben wollte ich Ihnen eine

genaue Beſchreibung dieſer Damen und der Geſellſchaften, in denen ich ſie geſehen, niederſchreiben; allein ich merke, daß mich der unbeantwortete Brief doch zu ſehr ärgert, als daß ich für Ihre Unterhaltung ſorgen möchte, während Sie ſogar verſäumt haben, mich über Ihr und der Ihrigen Befinden mit ein paar Worten zu beruhigen. Alſo vorderhand nichts weiter, als daß ich mich wieder wohl befinde, übermorgen mit Graf Alexander zu Kerner fahre, und dann, von Weinsperg zurückgekehrt, meine Geſchäfte beginnen werde, deren Beendigung ich übrigens hier nicht abwarten werde. Mein Sinn ſteht nach Baden. Dort iſt beſſere Luft; hier rückt einem ſchon wieder die läſtige Sommerſchwüle auf die Bruſt, daß man nie Luft genug bekommt zu einem ordentlichen Atemzug oder Fluch. Aber auch in Baden werd' ich nicht lange bleiben, ſondern in unſre Alpen heimziehen. Vielleicht, daß ich dann im Spätherbſt wieder nach Stuttgart und von da nach Paris reiſe. Eine Zigarre im Mund und einen Plan im Kopf muß ich faſt immer haben. Oft iſt der letztere mit der erſtern ſchon ausgeraucht. Neulich waren wir in Serach bei Alexander. Dort ſteht eine große Schar von Blumen, aber auch die Abſcheulichkeit der Gräfin in voller Blüte. Die herrlichen Wohlgerüche des Frühlings können dort den moraliſchen Geſtank einer ſchlechten Seele nicht überdüften. Die Empörung über dieſe iſt hier allgemein und laut genug.

In Ulm ließ Alexander der Mutter der Ida ſagen, daß er ſeinen Kindern vorderhand gar keine Erzieherin geben wolle; die Ida möge daher zu ihrer Mutter heimkehren. Da gratuliere ich der Ida mehr als den armen Kindern.

Leben Sie wohl, liebe Freundin! Beſte Grüße an Freund Löwenthal, Ihre Eltern, Kinder und Schweſtern.

Niembſch.

110. Stuttgart, 13. Juni 1840.

Liebe Sophie!

Geſtern abend bei meiner Ankunft von Weinsperg wurde mir der ſehnlich erwartete Brief überreicht. Meine Hauswirte

nebſt einigen Fremden waren eben im Garten am Tee; ich mußte mich beigeſellen und las die guten Nachrichten mit einer Freude, die durch das Taſſengeklirr und Redegeräuſch um mich herum ſich nicht ſtören ließ. O dieſe leidige Entfernung! Könnte ich nur die Erde umſtülpen und ſo mir alles nahe bringen, was zu meinem Leben gehört, wovon mein Herz eigentlich lebt!

Auf meinen betrübten, unglücklichen Freund Kerner hat meine Anweſenheit über alle Erwartung und wunderbar erheiternd gewirkt; denn ein Wunder iſt mir's, wenn ich imſtande bin, eine Sorge zu lichten und einen Gram zu mildern. Für Kerners Augen hat man leider das Schlimmſte zu fürchten; das rechte iſt bereits grau überzogen und nur noch für einen ſchwachen Schimmer empfänglich, das linke hat auch ſchon eine leichte Trübung und iſt äußerſt matt. Er entließ mich mit ſchwerem Herzen und nur gegen das Verſprechen, daß ich wiederkomme, und ich ließ ihm deſſen zum Pfande meinen Mantel zurück. Ich hole den Mantel ab, wenn ich nicht wie Elias in den Himmel fahre.

Nun noch einiges über mein hieſiges Treiben oder Getriebenwerden. Ich konnte mich einigen größern Geſellſchaften nicht entziehen, wobei ich, wie Sie bereits wiſſen, die Gräfin Fernanda Pappenheim, ein Fräulein von etwa 28 Jahren, kennen lernte. Nicht hübſch, aber ſehr gebildet; ihr ganzes Benehmen hat das Gepräge des hohen Adels, der für mich dadurch genießbar wurde, daß ihr Herz nicht davon ausgeſchloſſen iſt, wie dies bei einer gewiſſen andern Gräfin der peinliche Fall. Zugleich lernte ich Fernandas um einige Jahre jüngere Couſine, Fräulein Agnes von Galatin kennen. Sie iſt etwas weniger nicht hübſch und ſehr liebenswürdig, beſonders durch ihren ganz eigentümlichen, ſehr ſchönen Geſang. Ein weiblicher Schönſtein. Die dritte im Bunde iſt Agneſens Schweſter, Frau v. Sukow, von der Sie unter dem Namen Nindorfer „Die Villeggiatur bei Kerner in Weinsperg" geleſen haben. Eine äußerſt gutmütige Frau, der Leib dick und die Seele nicht zu mager. Mit dieſen und andern Damen habe ich einige Abende zugebracht. Unter-

letztern befand ſich auch die Gräfin Marie. Sie trat mir mit dem alten Wohlwollen und lebhafter Freude über unſer Wiederſehen entgegen, doch nicht mit der frühern Fülle von blühender Schönheit; mich befiel ein wehmütiger Schrecken, als ich ſie nach langen Jahren wiedererblickte. Zwar iſt ſie noch immer ſehr hübſch, doch es flatterte mir der flüchtige Raub der Tage in der Erinnerung vor, ich ſah zugleich, wie ſie war und iſt, und ich konnte mich eines ſchmerzlichen Eindrucks nicht erwehren. Wir gingen in Serach ſpazieren, wobei das gute Mädchen ſich mit Freuden an jede Kleinigkeit aus frühern Jahren erinnerte; denn in Serach war's, wo ich ſie kennen lernte. Schade, wenn ſie nicht heiratet. Sie fragen um meine Eßluſt? Die iſt ſchlecht. Das Wetter? Das iſt gut. Des Lokomotivs gedenke ich freilich. Ich habe überhaupt Heimweh.

Überwinden Sie doch die letzte Scheu und rezenſieren Sie mich! Von Beethoven, dem Meer, dem Hochgebirg und von Ihnen habe ich ja das Beſte und Meiſte gelernt, oder vielmehr durch euch vier von Gott. Es iſt kein Hochmut, wenn Sie daran glauben. Wenn ich einſt meine geſammelten Schriften herausgebe, widme ich ſie Ihnen. Darf ich?

Die arme Ida dauert mich ſehr; das harte Benehmen Alexanders gegen das hülfloſe Mädchen iſt durch nichts zu entſchuldigen und eigentlich doch ariſtokratiſche Verwilderung zu nennen.

Der Ungher hab' ich einmal geſchrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Dem lieben Artur werde ich zwar keinen eigentlichen Pinzker, aber doch etwas mitbringen, was man, ohne der Sprache Gewalt anzutun, füglich auch ſo nennen könnte. Ich grüße den Vortrefflichen, wie auch Zoe und Ernſt aufs allerſchönſte. Auch Ihre Eltern und Schweſtern ebenſo.

Leben Sie wohl, liebe Sophie. Wenn meine Briefe Ihnen Freude machen, ſo will ich in meiner unerhörten Pünktlichkeit fortmachen.

Hüten Sie Ihre teure Geſundheit.

Gott küſſe Sie.

Niembſch.

111. Stuttgart, 13. Juni 1840.

Lieber Freund!

Ich danke Dir beſtens für Deine treulichen Nachrichten, die bis auf das Podagra des Herrn Hofrats und die Verunglückung des Bauernfeldſchen Stücks auch erfreuliche ſind. Iſt denn Bauernfeld im Geſchmacke ſeines Wiener Publikums gar nicht mehr orientiert, daß er einen Fehlſchuß um den andern in die Welt hinausknallt? Am Ende wird er dadurch doch noch deprimiert werden und ſich nicht mehr erheben können trotz aller Elaſtizität ſeines Weſens. Kleyles Podagra aber iſt ein ſchlimmer Gaſt und ein trauriger Zugvogel, der jedes Jahr in ſein Neſt, den Stiefel, zurückkehrt und Lieder pfeift, daß ſeinem Gaſtfreund die Ohren gellen. Doch ſagt man, er bringe, wie die Schwalben, Glück, d. h. langes Leben ins Haus, und wenn das wahr iſt, ſo gratuliere ich dem Hofrat zu ſeiner ſchmerzlichen Akquiſition. Vielleicht iſt's aber nicht einmal ein echtes Podagra.

Die Notiz von der Madame Walter iſt ganz, wie ich ſie erwartete. Sie nannte mich grob und war es dadurch ſelbſt; damit hat ſie meine Schuld wett gemacht und wir ſind die alten guten Freunde. Daß wir es ſind, will ich in Iſchl aus ihrem eignen wohlbewaffneten Munde hören. Die gute Theres! „mit ihrer Äſthetik" hat ſchon recht gehabt. Wenn Du ſie ſiehſt, ſo danke ihr in meinem Namen für ihre freundlich mildernde Verteidigung und bitte ſie in meinem Namen, ſie möchte den Unwillen ihrer Mutter gegen mich vollends bis zu einem freundlichen, ja zärtlichen Empfang in Iſchl herab- oder hinaufmildern. Unterdeſſen empfiehl mich der Frau v. Walter mit verſöhnender Stimme, auch dem Herrn vom Hauſe, wie Frl. Marie. Das Pereira-Album iſt eine gottloſe Idee! Amerling und Danhauſer hatten vollkommen recht. Man muß ein paar gute Biſſen nicht gar ſo hoch anſchlagen. Da hätt' ich meiner Freundin Kleyle ſchon Folianten ſchreiben müſſen. Das dankbare Büchlein wird aber auch ſtatt mit Druckerſchwärze mit Bratenfett typographiert ſein.

Gräfin Reſi Collor(edo) freut mich von Herzen. Sie ſollen den alten ariſtokratiſchen Haſen nur beizeiten in die Beize tun, auf daß er weich werde und für die unebenbürtige Lebzelternſche Familie genießbar. Kaltenbäks Kupfergruben ſind ein guter Witz von Dir.

Soll ich Dir die gewünſchten Druckſachen durch die Poſt ſchicken oder ſelbſt mitbringen?

Alle Briefe an mich bitte mir hierher zu ſenden. Lebe wohl, mein lieber, getreuer Freund, referiere der Hofkammer und manchmal auch

Deinem Niembſch.

112. Stuttgart, 20. Juni 1840.

Liebe Sophie!

Was Ihr letzter Brief mir von meinen neuen intereſſantern Freunden zu erzählen weiß und von der Entbehrlichkeit, in welche dadurch meine ältern Freunde zurückſinken ſollen, das iſt eitel Fabelei. Ich bin zu alt geworden, als daß mein Leben noch einen neuen Kern anſetzen möchte, und diejenigen meiner Freunde, die ſich bei mir ſo leicht verdrängbar erachten, mögen wiſſen, daß gerade meine Verbindung mit Ihnen zur innerſten und gediegenſten Subſtanz meines Lebens gehört, die ſich nicht von mir abſtreifen läßt durch die nächſte beſte leichte Berührung mit neuen Bekanntſchaften.

Ich habe Ihrer freundlichen Sorgfalt gemäß wieder einige Tage auf dem Lande und zwar bei Alexander in Serach zugebracht. Wir waren in köſtlicher Ruhe und beim herrlichſten Wetter allein. Unter Ruhe verſtehe ich aber hier nur die Entfernung aller Geſellſchaft, denn im übrigen war ich in beſtändiger Bewegung und bin, ſozuſagen, außer zum Eſſen und Scheibenſchießen gar nicht vom Pferde gekommen, das Schlafen natürlich miteingerechnet. Alexander hat ein Pferd, das mir beſonders angenehm iſt und mich ſogar zum paſſionierten Reiter machen könnte. Die Gräfin ſah ich ſehr ſelten. Geſtern wollten wir im Wald etwas ſchießen, doch dies etwas was (war) nicht zu ſehen.

Meine Hausfreunde haben mich mit der alten Herzlichkeit aufgenommen. Es wundert mich, daß ich Ihnen das nicht früher geſchrieben habe.

In betreff der armen Ida habe ich ein Anbringen. Die Hofrätin Reinbeck iſt von einer ihrer Freundinnen in der Schweiz erſucht worden, ihr für ihre Kinder eine württembergiſche Erzieherin, denn auf eine ſolche habe ſie vorzugsweiſe ein Vertrauen, zu verſchaffen. Wie mir Emilie verſichert, iſt jene Frau hochgebildet und durchaus edel und liebenswürdig, und die Erzieherin ihrer zwei kleinen Töchter hätte zwar kein glänzendes, doch ein ſehr anſtändiges und beſonders für „die gemütliche Seite" angenehmes Los zu gewärtigen. Vielleicht würde Ida den Antrag annehmen, der hiemit durch die Hofrätin Reinbeck an ſie ergeht.

Meine Geſundheit iſt recht gut und die Leute rühmen mein Ausſehen, obgleich mein Stuttgarter Friſeur mich wieder ſchändlich zugeſchnitten hat. Alexander iſt ſoeben bei mir eingetreten und hindert mich am Verlauf dieſes Briefs; ich muß ſchließen, um bald wieder und mehr zu ſchreiben. Leben Sie wohl, liebe Sophie, ich grüße alle die Ihrigen herzlich. Auch Maxen würde ich, hätt' ich nicht eben Beſuch erhalten, einige Zeilen ſchreiben.

Schon iſt's 5 Uhr und die Poſtzeit auf der Neige.

Tauſend Schönes!

Alexander trägt mir viele Grüße an Sie und Freund Max auf.

Ihr Niembſch.

113. Stuttgart, 27. Juni 1840.

Liebe Sophie!

Wie freundlich und erfreuend, daß Sie mir den Eingang Ihres Briefs mit einer Blume ſchmücken und das teure Blatt noch wertvoller machen. So ſchön wächſt in ganz Schwaben keine Roſe, wie die gemalte da. Dafür ſetze Ihnen der Himmel ſeine ſchönſte Freudenblume ins Herz!

Die Entfernung, liebe Freundin, iſt ein gar unbehülfliches

Ding oder macht wenigſtens mich dazu; denn oft iſt mir nicht anders, als müßten Sie alles, was, mich betreffend, um mich vorgeht, ſchon von ſelbſt wiſſen, bis Ihre Briefe mich erinnern, daß ich's Ihnen erſt zu ſchreiben habe. Die hieſigen Buchhändler und Drucker alle waren bisher wie von Freude beſeſſen über das bevorſtehende Buchdruckerfeſt, ſo daß ſie vor lauter Jubel über den erfundenen Druck dieſen ſelbſt vergaßen. Dadurch wurde meine Angelegenheit verzögert. Auch mußte die Rückkunft der Cottaſchen Geſchäftsführer von der Leipziger Meſſe und mit ihnen das Reſultat des Verſchluſſes meiner Schriften abgewartet werden, ehe man über die Notwendigkeit neuer Auflagen im gewiſſen ſein konnte. Das Feſt iſt vorüber, Cottas Leute ſind da ſamt der Nachricht, daß mein Fauſt bis auf ein einziges Exemplar vergriffen ſei. Nachteilig iſt es für die Verbreitung meiner Schriften und ſomit auch meines Namens, andern Schadens zu geſchweigen, daß die Cottaſche Buchhandlung mir nun ſchon zum zweitenmal mit der neuen Auflage ſo lange gezögert hat, bis die alte mit Rumpf und Stumpf hinaus war. Mein Fauſt fehlt ſeit einiger Zeit im Buchhandel. Dem ſoll aber fürs künftige vorgebaut werden. Von meinem Savonarola iſt ein verhältnismäßig geringer, doch für dieſes Jahr noch ausreichender Vorrat übrig. Die Neuern Gedichte ſollen zur Herbſtmeſſe wiederaufgelegt werden. Unterdeſſen hab' ich mich in Serach herumgetrieben. Ein paar köſtliche Ritte mit Alexander waren mein Hauptvergnügen. Da ging es einmal, am Johannisvorabend, bei wunderſchöner Beleuchtung, durch herrliche Wälder im flüchtigſten Trabe fort, ganz fauſtiſch. Die feſtlich beleuchteten, vorüberſchwindenden Bäume waren eine ſchöne Frühlingsprozeſſion, wie die meines Fauſt, und eben auch zu Johannis.

Ich habe zu viel Zeit hier müßig verpaſſen müſſen, als daß ich nach Baden reiſen möchte. Zudem wird, der getäuſchten Savonarolahoffnung wegen, meine klingende Ernte um ein Bedeutendes geringer ausfallen, wodurch der Reiſeteufel in etwas gebannt iſt. Nach unſerm Oberöſtreich aber ziehen mich ge-

wiſſe ſteinerne Leute, nämlich die Hochberge, ſo gewaltig, daß ich bald aufbrechen und mir die Korrekturen dahin nachſchicken laſſen werde.

Sie fragen um die Geſellſchaften, in welchen ich alle die intereſſanten Damen geſehen habe. Solches iſt geſchehen bei Reinbeck, Madame Heinrich, bei Weiſſer, Sukow und in Serach. Eine dieſer Damen habe ich nachträglich zu nennen, das Hoffräulein der Gräfin Marie, von Beilwitz, ein ſehr hübſches und artiges Mädchen. Sie hat etwas birkenartiges, nur iſt ihre Haut nicht ganz ſo weiß. Die Pappenheim und die Agnes ſind wieder fort. Von allen dieſen Schönheiten iſt jedoch in dem bewußten Strohmagazin auch nicht ein Halm entzündet worden; weit eher dürften die überaus trefflichen Zigarren, die ich hier rauche, dieſem Magazin gefährlich werden, auch meinen Kopf leichter betäuben als das mir von Ihnen aufgemutzte Rauchfäßlein, das viel weniger narkotiſch iſt, und würde es auch von den ſchönſten und ariſtokratiſchſten Händen geſchwungen. Der mit der Ungher von mir beſprochene Trauerſpielſtoff iſt Ihnen längſt bekannt und jene Mitteilung durchaus kein Grund, daß Sie mir Ihre verſprochne Rezenſion vorenthalten; ſuchen Sie aber einen ſolchen, ſo will ich mich beſcheiden. Ich gedenke den 12. Juli von hier abzureiſen, bitte daher mir Ihren nächſten Brief nach Iſchl poste restante zu adreſſieren. Dort bleib' ich einige Tage und wandre ſodann nach dem geliebten Auſſee und vielleicht weiter ins Steiriſche. Könnte ich nur das treffliche Reitpferd von Serach mitnehmen!

Meine Geſundheit iſt leidlich; der Appetit will erſt in unſern Bergen geholt werden. Das Stuttgarter Klima iſt abſcheulich, ich liege in dieſem Tal wie auf einer Bratpfanne. Ich habe alles getan, was mir leiblich frommen ſollte, auch das Baden nicht vergeſſen. Doch die Luft iſt gar zu lax und erbärmlich. Ich grüße Ihre ganze Familie herzlich. Leben Sie wohl, liebe, innigſt verehrte Sophie!

Niembſch.

114. Stuttgart, 27. Juni 1840.

Lieber Freund!

Pfizer zerrte ſich, als er dein Gedicht fürs Morgenblatt nehmen ſollte, mit dem Bedenken, ob es dieſem Blatte nicht etwa nachteilig ſein könnte, wenn es, von ſeiner ſtets bewahrten ernſten Tendenz abweichend, nun mit einem Schwank erſchiene — er zerrte ſich ſo beſorglich, obgleich er das Gedicht mit Achtung beurteilte, daß ich's in Deinem Stolze zurücknahm. Herr Moritz, der ſich Dir ſehr empfehlen läßt, war, von mir gebeten, bei Herrn Lewald und verlangte die Dir gebührenden Exemplare vom Abdruck Deines Stücks: „Die beiden Schauſpieler". Lewald behauptete, er habe ſechs Separatabdrucke für Dich machen und an Dich abgehen laſſen; er verſicherte ferner, daß er ſelbſt Dich in Wien aufſuchen werde, ſobald er dahin komme, um ſich bei Dir über die ſcheinbare Vernachläſſigung ſchuldiger Rückſichten zu entſchuldigen etz. etz.

Indeſſen will ich in deinem Namen einige Exemplare des betreffenden Europahefts nochmals von der Redaktion verlangen laſſen und, wenn vergeblich, dieſelben beim Verleger kaufen. — Daß Dein kleines Stück: „Die Liebhaberjagd", das mir ſehr gefallen hat, vom Burgtheater angenommen iſt, freut mich eben ſo ſehr. Madame Walter werd' ich in Iſchl ſehen und ihr bei guter Gelegenheit ein wenig den Text leſen. Dumm iſt ſie aber nicht; ſie hat vielmehr einen nicht gewöhnlichen Verſtand, nur iſt es ein ſehr kecker Verſtand, der ohne die Disziplin der rechten weiblichen Sitte oft nackt, in puris naturalibus oder vielmehr in impuris naturalibus herumläuft. Schade, daß Du hier nicht mehr Bekannte haſt, von denen ich Dir was zum beſten geben könnte. Graf Alexander ſcheint durch die fatale Idas-Geſchichte einen Teil Deiner Zuneigung verloren zu haben und Dich weniger als früher zu intereſſieren. Leb wohl und glücklich.

Niembſch.

115. Stuttgart, 5. Juli 1840.

Liebe Sophie!

Wieder habe ich meinem armen Freund Kerner auf ſein dringendes Verlangen einige Tage geſchenkt, und zwar in Geſellſchaft Reinbecks und Emiliens. Abermals neue Bekanntſchaften wurden gemacht und hiemit neue Fäden aufgenommen, die ich jedoch bald wieder fallen laſſe, denn nicht allzuviele Fäden kann man in der Hand behalten, wenn das Gewebe des Lebens klar, nett und unverdrießlich ablaufen ſoll. Diesmal will ich Sie mit Beſchreibung meiner Damennovitäten nicht unterhalten oder langweilen; wohl aber ein paar Worte von meinem ſehr intereſſanten Ausfluge nach Wimpfen machen. Dies iſt ein Städtchen und Badort im Großherzogtum Heſſen. Höchſt anmutig nimmt ſich der Ort aus, am linken Bergufer des Neckar, mit Gartenanlagen, gotiſchen Kirchen, Römertürmen und einigen Reſten weiland prachtvoller Imperatorenbehauſungen. Die Ausſicht ins flache Land hinab iſt ganz herrlich. Mir das Liebſte aber, und was mich wahrhaft ergriffen, war die uralte Katholikenkirche im Tale. Es war eben die ſchönſte Abendbeleuchtung im letzten Ausglühen, als ich in den Kreuzgang des Kloſters trat. Beiliegendes Efeublatt hab' ich für Sie dort genommen, zum Andenken der ſchönen halben Stunde, die ich in dem ſtillen Kloſtergemäuer zugebracht. Dieſe ſchließen den Freidhof ſo traulich ein, das friſchgemähte Gras lag ſo ſchmiegſam und duftend über den hingemähten Menſchen einer alten und beſſern Zeit, und ſo hell und fromm ſchien die untergehende Sonne herein, daß ich wunderbar bewegt und von den ſchönſten Stimmungen, worin ich meinen Savonarola gedichtet, wiederergriffen wurde. Das herrliche und gottdurchdrungne Mittelalter umſchlang mich mit ſeinen Armen und reichte mir einen Trunk Frieden aus ſeinem tiefen Brunnen herauf. O wären Sie dageweſen! Sie verſtehen dieſe Lichter, dieſe Stille, dieſe lieblichen Schwärmereien des Todes. Nehmen Sie wenigſtens das Blättlein und legen Sie es in meinen Savonarola. Geſtern abends ſind wir zurück-

gekommen. Meine Geſchäfte ſind jetzt im lebhafteſten Gange und bald beendigt. Das Reſultat erfahren Sie durch meinen nächſten Brief. Cotta war heute bei mir und von großer Freundlichkeit. Ebenſo war Hallberger bei mir und von großer Unzufriedenheit, als er vernahm, daß ich im Laufe des nächſten Jahrs meine beiden Gedichtſammlungen bei Cotta vereint wolle erſcheinen laſſen. Dieſer beabſichtigt nämlich eine Sammlung deutſcher Lyriker in eleganteſter Taſchenausgabe, beſtehend aus den Gedichten Schillers, Goethes, Uhlands, Herders, Platens und meiner Wenigkeit. Doch da bin ich ja bereits im Zuge, Ihnen das Geſchäftsreſultat mitzuteilen, wenigſtens wie ich es wünſche und betreibe. Unterdeſſen ſollten meine Neuern Gedichte in octavo bei Hallberger in zweiter Auflage kommen. Mit dem Druck meines Fauſt wird nächſtens begonnen werden. Am 12. d. will ich abreiſen. Daß Sie mir nicht nur die erbetenen Rezenſionen verſagen, ſondern auch die Dedikation ſo unfreundlich abweiſen, iſt eben beides wieder auf dem bewußten rauhen Fleckl gewachſen.

Mit Kerners Augen geht es leider um nichts beſſer, vielmehr ſcheint die Verdunkelung derſelben zwar langſam, doch unaufhaltſam fortzuſchreiten. Für die arme Ida wird die Heimkehr zur Mutter allerdings das Beſte und Heilſamſte ſein.

Auf das ſchöne Artursbild freue ich mich ſehr. Die Diana voll ewiger Liebenswürdigkeit, wie Sie ſagen, mag in Ihren Augen dieſen Ruhm um ſo länger behaupten, je ſeltner ſie ſich zeigt und dadurch Ihrem Scharfblick jenes leere und gähnenerweckende Weſen entzieht, welches ich an der übrigens allerdings feinen und bedeutend zierlichen Dame wahrgenommen zu haben glaube.

Fahren Sie fort, liebe Sophie, mir fleißig zu ſchreiben; auch die ſchönen Initialblumen laſſen Sie nicht abkommen. Jede Zeile von Ihnen iſt mir eine große Lebensfreude, denn auch aus Ihren Diſtel- und Stachelbriefen erſehe ich, daß ich Ihre Freundſchaft, mein beſtes Hab und Gut auf Erden, nicht

verloren habe. Tauſend Grüße dem lieben Max und allen Ihrigen.

Niembſch.

Von der Ungher hab' ich kein Lebenszeichen und ſie mithin von mir auch nur ein einziges erhalten.

116. Iſchl, 15. Julii 1840.

Vielgeliebter Max!

Wundre Dich nicht, mich ſchon hier zu ſehen. Mir lag alles daran, mit der Ungher noch zuſammenzutreffen. Da ich ohne alle unmittelbare Nachricht von ihr geblieben war, wie lange und ob überhaupt ſie in Iſchl verweile, beſorgte ich ſchon, ſie möchte nach Italien gezogen ſein oder doch bald dahin verſchwinden, und es möchte mir dadurch vereitelt ſein, wornach ich ſeit meiner Abreiſe von Wien mit wahrer Leidenſchaftlichkeit verlangte: die Zurücknahme aller meiner an Karoline gerichteten Briefe. In Wien wollte ſich nie die rechte Stunde dazu finden und mußte ich bei ihrer damals noch bedeutenden Gemütsbewegung befürchten, daß ſie mir die Auslieferung meiner dokumentierten Narrheiten verweigere. O du haſt recht, Freund: „Nur nichts Schriftliches"! Mein Brief aus Stuttgart an Karoline blieb unbeantwortet und ich ſchloß daraus, es ſei nunmehr ruhiges Wetter bei ihr eingetreten und die Zeit gekommen zu einem Angriff auf ihre Brieftaſche. Da war nicht mehr zu ſäumen. Ich ließ in Stuttgart alles im Stich und machte mich auf und davon. Den 13. abends bin ich nach ſchnellſter Reiſe hier eingetroffen und den 14. morgens hatte ich alle meine Briefe in der Taſche. Wohl mochte ſich eine ſo natürliche wie verzeihliche Eitelkeit gegen den Verluſt ſo werter Trophäen ſträuben; doch hatte ich einen ſcharfen Anlauf genommen und ich war feſt entſchloſſen, das Zimmer ohne meine Papiere nicht zu verlaſſen. Ich hatte ſie gleich vornherein bei ihrer ganzen weiblichen Würde, Delikateſſe und Ehre aufgefordert, mir zu willfahren; da war kein Entrinnen. Natürlich gab ich ihr dagegen ihre Briefe zurück, die ſie verbrennen zu wollen erklärte. Jetzt

erſt iſt der dumme Streich maustot geſchlagen und mir iſt unbeſchreiblich wohl zumut darüber. Übrigens benahm ſich Karoline edel und hegt keinen Groll gegen mich. Sie bat mich um die Fortdauer meiner Freundſchaft, die ich ihr aufrichtig zuſicherte.

Nach dieſer Expedition ging ich zu Walters. Die Mutter, unwohl, wie es hieß, war eben im Begriff, ſich zu legen. Die Fräulein ſeien nicht zugegen. Ich gab dem Stubenmädchen eine Karte mit dem Auftrage meiner Empfehlung. Unter der Haustüre rief mich das Zöſchen zurück und lud mich im Namen der Mutter ein, die Fräulein im Erdgeſchoß zu beſuchen. In einem ſehr traulichen Stübchen ſaßen die beiden Spaliervögel und grüßten mir in freundlichen Tönen entgegen. Da ſaß ein Mann, Herr Sandmann, welchen Marie eben konterfeite, Thereſe aber kopierte Handzeichnungen. Ich erzählte ſogleich alles, was ich von Dir anzubringen hatte, worüber die Mädchen in große Freude gerieten. Thereſe ſprach mit Entzücken vom Bilde des Truuutſch. Da kam das Zöſchen abermals und lud mich zum Eſſen. Heute werde ich mit Mutter und Töchtern Deine Geſundheit trinken. Nach Tiſch tat ich einen tüchtigen Schlaf. Abends ſuchte ich mir ein Zimmer, denn in der Poſt herrſcht eine vehemente Teurung. Stelle Dir vor, ich habe ein Zimmer nebſt Kämmerchen mit der Ausſicht auf die Zimitz für 15 Kr. täglich gefunden. Es regnet hier ſeit 14 Tagen und wird wohl noch andre 14 Tage fortregnen. Das iſt entſetzlich. Morgen fahre ich jedenfalls nach Auſſee, einen Teil meines Gepäcks in meinem wohlfeilen Standquartiere hier zurücklaſſend. Auſſee wird mir doppelt reizend erſcheinen, wenn ich auf die Entſchleierung ſeiner hohen Schönheit in Sehnſucht warten muß. Geſtern abends ſuchte ich auch noch Scharſchmid und Köchel auf. Der erſtere wohnt in einem Minimum von Zimmer. Beide waren ſehr freundlich.

Warum ſchreibt mir denn aber die Sophie nicht?

Ich habe für ſie das Rezept für Kaffeeküchle und Preißelbeere mitgebracht, nebſt einem Büchschen trefflichſter Pomade.

Sie ſoll mir doch ſchreiben, und zwar poste restante nach Auſſee.

Leb wohl, lieber Freund, und ſchreibe bald wieder

Deinem Niembſch.

Die Geſchichte von den Briefen bleibe unter uns.

117. Auſſee, 19. Juli 1840.

Liebe Sophie!

Ihren Brief hab' ich auf dem Kupferſchmiedſchlöſſel im Angeſicht unſrer grauen Berge und des Dachſteins geleſen, und ich ließ Ihren Namen rings herum ſchauen und von der herrlichen Alpenluft anwehen. Nur auf wenige Minuten waren die grauen Berge ſichtbar und ſonderbar war es, daß ſie ſich im nämlichen Augenblick wieder verhüllten, als ich Ihren Brief einſteckte. Das ſchlechte Wetter hat nur ſpärliche helle Zwiſchenträume. Regen und Regen! Bis jetzt haben Sie wenig verſäumt, doch kommen Sie mit Max und Roſalie für die beſſere Zeit! Bedenken Sie die Flüchtigkeit des Lebens, und wie bald Eines von uns dort liegen kann, wo ihm alle Berge verſinken und ſich der Himmel für immer verfinſtert. Kommen Sie! In Iſchl iſt es ſchön, doch kann ich diesmal dort nicht ſo recht heimiſch werden. Meine Wohnung iſt ſehr angenehm. Ich ſehe von meinen Fenſtern auf die Zimitz, das Katergebirg und den Dachſtein; dicht unter mir rauſcht die Iſchl. Meine Wirtin iſt eine gute, brave alte Frau. — Ich werde nicht lange hier in Auſſee bleiben, denn ich bin hier weniger einſam und ungeſtört als in Iſchl. Zudem kommt in dieſen Tagen der Erzherzog Johann her, und da gibt es Triumphpforten und Huldigungen und Feſtſchießen und hundert andre Antipathien für mich. Baron Feuchtersleben iſt viel um mich. Ein durchaus origineller Mann; doch durch Geſtalt, Benehmen und Witz zu ſehr Lachen erregend, als daß ich hier in die Stimmung kommen könnte, die ich zu einigen Abänderungen in meinem Fauſt brauche. Gleichwohl hab' ich in Auſſee bereits eine

Der kleine Trutſch.

Nach dem Ölgemälde von Amerling 1840.

Im Beſitze des Freiherrn Arthur von Löwenthal.

ganze neue Szene gedichtet, die zur Vermittlung und zum Verſtändnis der Kataſtrophe weſentlich helfen wird.

Nachträglich ſoll ich Ihnen meine Damenneuigkeiten beſchreiben? Meinetwegen. Die eine: Fräulein Luiſe v. Geming, Tochter des k. Hofmarſchalls, ein nettes, lebhaftes, freundliches und ſehr gebildetes blondes Mädchen. Ich lernte ſie in Heilbronn kennen im Haus des Bankier v. Rauch, dem ich einen Beſuch ſchuldete, weil er mit Frau und Tochter mich voriges Jahr, während ich in Iſchl war, in Wien aufgeſucht hatte. Dieſe Frau und Tochter aber ſind beides recht artige Damen; letztere überdies recht hübſch; beſonders Merkwürdiges weiß ich nicht von ihr, noch von den andern zu berichten.

Mein Antrag der Dedikation war nicht im Scherz gemeint. Dieſe Ehre iſt doch zu erheblich, als daß ich ſie jemandem im Spaß anbieten möchte; denn meine ſämtlichen Schriften ſind, da ich für Taten keinen Raum finde, mein ſämtliches Leben, und ich hätte auf meine Anfrage eine ernſtere, ich möchte ſagen, feierlichere Entgegnung von Ihnen erwartet; ſo aber antworteten Sie mir, als wären meine Bände — Nüſſe.

Den Tag vor meiner Abfahrt von Iſchl habe ich bei Walters geſpeiſt. Sie waren ſehr herzlich gegen mich. Eine Flaſche trefflichen Gebirgsweins ſtand und Frau v. Walter ſaß mir zur Rechten, Thereſe zur Linken, Marie gegenüber. Wir aßen Fiſche und Wildbret nebſt andern guten Gerichten. Ich brachte Löwenthals Geſundheit aus und alle drei ſtießen freudig mit mir an, freilich nur mit Waſſer, was Theres mit den Worten beſchönigte: „Der Wein wird erſetzt durch die Wärme des Gefühls.“ Auf dieſen Sinnſpruch ſah ich ſie an und ſie errötete bedeutend. Ich ſagte ſcherzhaft, daß ich beides, die ſchönen Worte ſamt dem Erröten gehörigen Orts anbringen würde, worüber abermaliges, geſteigertes Erröten eintrat und ich fortfuhr, daß ich von dem wiederholten holden Erröten ſchwatzen müſſe. Die Mutter lachte tapfer und ſprach: „Ja! meine Theres und Herr v. Löwenthal ſind ſchön ineinander — —; nun ich habe nichts dagegen.“ Ich zitiere genau. Das ſind doch beim Teufel! Argumente, um nach Iſchl zu kommen.

Ihre Anfangsblumen freuen mich freilich, liebe Sophie!

Der Poſtexpeditor trug mir lebhafte Grüße an Fräulein v. Kleyle auf. Ich aber grüße Roſalien ebenfalls und laſſe ſie bitten, ſie möchte Sie und Löwenthal bereden, daß Ihr alle nach Iſchl kommt.

An Trauerſpiele kann ich vorerſt nicht denken. Die Schuſterfamilie will ich beſuchen. Eure projektierten Landpartien ſind gegen das, was Ihr hier haben könntet, wahre Schandpartien.

Auſſee bleibt mir das Schönſte. Geſtern tat ich allein einen Spaziergang, den ich nie vergeſſen werde.

Es iſt zehn Uhr abends, und ſtarker Regen rauſcht mir in die Ohren. Leben Sie wohl, liebe Freundin! Schreiben Sie bald wieder, und ob Ihr kommen wollt.

Niembſch.

Grüßen laſſ' ich ſonſt niemand mehr, weil niemand mich zurückgrüßt. Ich laſſe alle ausdrücklich: nicht grüßen.

118. Iſchl, 29. Juli 1840.

Lieber Freund!

Eine leidige Folge meiner Unſtetigkeit iſt es, daß unſere Briefe ſich kreuzen. Von Sophien hab' ich ein Schreiben in Auſſee erhalten und von dort eines an ſie geſchickt, das aber noch immer nicht beantwortet iſt. Jetzt iſt die Reihe an Dich zu ſchreiben, von dem ich den letzten Brief habe.

Zehn Tage hab' ich in Auſſee und zwar, die Erzherzogereien abgerechnet, angenehm zugebracht. Das Wetter war größerntheils gut, die Gegend iſt von unerſchöpflicher Schönheit. Bekanntlich hatten gewiſſe alte Religionsphiloſophen eine ſo hohe Anſicht von Gott und eine ſo niedrige, ja gehäſſige von der Materie, daß ſie, um jenen mit dieſer in keinen verunreinigenden Kontakt zu bringen, annahmen, die ſichtbare Welt ſei nicht unmittelbar das Werk Gottes, ſondern die Schöpfung von untergeordneten Zwiſchengeiſtern. Wären aber Valentin, Marcion u. a. Steirer oder wenigſtens in Steiermark geweſen, ſo hätten ſie gewiß,

ihre Anſicht modifizierend, von Auſſee und einigen andern Gegenden ausgeſprochen: „Das hat Gott ſelbſt gemacht.“ Nur einen Punkt von Auſſee möchte ich ſelbſt nicht für Meiſterwerk achten, ſondern als Geſellenarbeit preisgeben. Vielleicht erinnerſt Du Dich noch jenes grünen Kegelberges in öſtlicher Richtung, hinter welchem ein andrer ebenſo grüner Kegelberg von ganz gleichem Schnitte, nur größern Dimenſionen aufſteigt und gleichſam das Futteral dazu bildet. Das iſt offenbar ſtehngebliebne Studie irgend eines mit Stereometrie beſchäftigten Elementargeiſts, und das einzige, was in jener Gegend mir mißfällt. — Baron Feuchtersleben war viel mit mir; ein äußerſt origineller und ergötzlicher Kauz. — Eine andre intereſſante Bekanntſchaft iſt der penſionierte, 70 jährige Oberleutnant Stöckel in Auſſee. Ein vortrefflicher Alter! Kräftig und aufrecht, ehrlich und feſt, von unendlicher Gutmütigkeit und von einem unaufhaltſamen Feuereifer. So äußerte ich z. B. den Wunſch, auf einer gewiſſen Stelle ein Häuschen zu beſitzen; ſogleich war mein Stöckel mit dem betreffenden Grundeigentümer in Unterhandlung, und nach wenigen Stunden ſchleppte er mir den Baumeiſter ins Zimmer. Ich hatte meine Not, den alten Feuerkopf zu beruhigen und ſeine Lieblingsidee „eines Muſenſitzes für Lenau in Auſſee“ ins Unbeſtimmte zu vertagen. Ein andermal klagte ich, als Stöckel eben bei mir war, über Appetitloſigkeit. Sogleich brach er auf und lief, nicht zu bändigen, im Sturm nach einem Arzte, brachte ihn, und ich mußte, um nur ſeine Teilnahme nicht vor den Kopf zu ſtoßen, mir ein Rezept ſchreiben laſſen und natürlich den Arzt anſtändig honorieren. — Kaum hatte ich ihm von dem in Württemberg ſo beliebten Mus aus Preiſelbeeren erzählt, ſo liefen ſchon Stöckels Ausgeſandte nach allen Bergen, um Preiſelbeeren zu ſammeln, und in dieſem Augenblick hat er wahrſcheinlich ſchon einen tüchtigen Tiegel davon eingekocht in ſeiner Speiſekammer ſtehen. — Auch verdanke ich meinem Freund Stöckel mehre höchſt anziehende und poetiſch brauchbare Schilderungen von Kriegsſzenen aus ſeinem Leben. Er begleitete mich oft auf meinen Spaziergängen;

ſeine durch Erfahrung und gute Lektüre gehaltreichen Geſpräche waren mir angenehm.

Kaum war ich hier wiederangekommen, ſo erhielt ich freundliche Einladung zu Tiſche von meiner werten Blitzfrau. Ich aß gut und viel. Die Iſchler Luft hatte meinen Magen ſogleich rehabilitiert. Meine Wirtinnen waren höchſt freundlich und gefällig. Mein grübelnder Seerabe, wie ſich Frau v. Walter gerne von mir nennen hört, bot mir ein für allemal ihren Tiſch an, wovon ich jedoch nur mit beſcheidener Einſchränkung Gebrauch zu machen gedenke. Geſtern ſprach ich mit dem hieſigen Bürgermeiſter, Herrn Liebel, und erkundigte mich bei ihm im allgemeineu über einen Bauplatz dahier; ich vernahm Folgendes: In der Wiererſtraße iſt noch eine Bauſtelle zu haben, die man gerne an Mann bringen möchte, und zwar nicht bloß, wie es früher hieß, zu Errichtung eines Gaſthofes, ſondern auch eines beliebigen Wohngebäudes. Der Aufbau eines Schweizerhauſes von Holz dürfte zwar geſtattet, aber in der Reihe andrer Häuſer, als unpaſſend, nicht zu empfehlen ſein. Dafür möchte ſich eine iſolierte Bauſtelle, wie ſie hier auch noch zu haben wäre, beſſer eignen. Die Quadratklafter Bauplatz in der Wiererſtraße koſtet ungefähr zwei Gulden 30 Kreuzer. Ich werde meine Erkundigungen fortſetzen. — Das Wetter iſt wieder heillos. — Gleich nach meiner Ankunſt begegneten mir Scharſchmit und ſeine Frau unterm Tor des Poſthauſes. Beide ſehr vergnügt. — Mit meinen Hausleuten bin ich höchſt zufrieden. Die alte Frau Köſzler macht mir trefflichen Kaffee, und das iſt bei mir, wie Du weißt, eine Hauptſache. Die Ungher hat mich für heute zu Mittag geladen; mit Ende dieſer Woche reiſt ſie ab. In betreff der brieflichen Dokumente bin ich andrer Meinung; doch will ich vorderhand die verzehrende Flamme noch ein wenig warten laſſen. Ich fand unter meinen Briefen auch einige von allgemeiner Bedeutung, die jedenfalls zu erhalten ſein dürften.

Leb wohl, mein Freund! und fahre fort in Deinem dramatiſchen Fleiße, auf deſſen Erfolge ich mich herzlich freue.

Grüße Sophien und alle, die mich gegrüßt haben. Sophie möchte mir bald ſchreiben, damit unſre Briefe in ordentlichen Gang kommen.

Niembſch.

Die Walterſchen grüßen Dich ſchönſtens und freuen ſich auf Deinen Brief. Werdet Ihr nicht doch nach Iſchl kommen?

119. Iſchl, 2. Auguſt 1840.

Liebe Sophie!

Ihr Schreiben vom 24. Julius habe ich hier erhalten, und es kann nun doch wieder Red' und Antwort in ordentlicher Abwechſlung zwiſchen uns geſchehen.

Die lebendige Gebirgsluft Iſchls bewährt ſich an mir auch dieſen Sommer aufs wohltätigſte. So ſehr auch Münch mir jedes Ändern an meinem Fauſt mißraten hat, indem ich, nach Jahren notwendig ein anderer geworden, die alte Stimmung mit dem alten Ton nicht mehr würde finden können und ſomit Gefahr liefe, nur Fremdartiges und Einheitswidriges in das Gedicht hineinzuarbeiten: ich habe mich dennoch dran gemacht und, wie ich glaube, mit gutem Glück. Manches Allzuſkizzenhafte und nur Angedeutete iſt weiter ausgeführt, mancher Übergang geebnet, und viele zerſtreute Lichter ſind in die rechten Brennpunkte geſammelt worden, wodurch das Gedicht an Zuſammenhang und Motivhaftigkeit bedeutend gewonnen hat. Mein Geiſt iſt hier in beſtändigem Produzieren, und der von herrlicher Gebirgsluft ſtets lebendig angefachte Körper läßt jenen nicht im Stich. Es geht gut. Mephiſtopheles hat einige tiefere Evolutionen des Böſen gemacht, und beſonders iſt Fauſts Stellung zum Chriſtentum ſchärfer gezeichnet.

Sie fragen, wann ich in Heilbronn geweſen ſei? Einigemal mit Kerner hab' ich das von Weinsperg nur eine halbe Stunde weit entfernte Städtchen beſucht.

Ich wohne hier in der ſogenannten Kleienkammer, dem erſten Hauſe links, wenn man auf der Salzburgerſtraße hereinkommt, faſt gegenüber dem ehmals von Kriehuber bewohnten;

dicht unter meinen Fenſtern führt der Pfad zur Iſchlerbrücke hinab. Sollte dieſe Beſchreibung nicht genügen, ſo will ich eine Zeichnung für Sie wagen; genügt ſie aber, ſo bitte ich, mir ſolche Proſtitution zu erlaſſen. Meine Wirtin iſt eine alte Witwe: Frau Kößler.

Allerdings, liebe Freundin, liegt das Erſcheinen meiner ſämtlichen Werke vielleicht noch ferne, und ich hätte darum beſſer davon geſchwiegen, als daß ich durch vorzeitiges Gerede mir abermals einen ſchmerzlichen Beweis zuzog, wie wenig Sie an mich glauben. So lange dies der Fall iſt, will ich meine Zukunft und alles, was darauf Bezug hat, auf ſich beruhen laſſen und ſchweigen. Meine Geſinnung gegen Sie wird ſich niemals ändern, das ſei das einzige, womit ich meine Zukunft noch berühre.

Daß Ihr gewiß nicht nach Iſchl kommt, muß ich beklagen. Schade! Schade!

Karoline iſt geſtern nach Italien abgereiſt. Sie hat ihre Briefe an mich bereits verbrannt. Es iſt nicht ſo leicht, mich zu beglücken, daß jeder beliebige Reſt jenes aufgehobenen Verhältniſſes dies imſtande wäre.

Die überſetzte engliſche Rezenſion in der Allg. Zeitung hat dahin gehört. Nachdem dort von der Anerkennung die Rede geweſen, welche Freiligrath in England gefunden, mußte ein Gleiches auch in betreff meiner Schriften geſchehen, wenn das deutſche Publikum über die Geltung deutſcher Dichter in England richtig und der Wahrheit gemäß unterrichtet werden ſollte. Es iſt mir dadurch nur mein gutes Recht geworden. Die Überſetzung iſt im ganzen gut. Auch hier hat der Artikel Aufſehen gemacht, was mich aber eher ärgert als freut; denn nur das Unerwartete macht Aufſehen.

Ihr Name hat ſich im Angeſicht der hohen Freunde, der Gamsberge, ſchön ausgenommen; noch viel ſchöner würden Sie ſelbſt ſich ausnehmen.

Die Walterſchen ſind ſehr gut gegen mich. Sie ſchreiben ſchon an der Antwort an Max. Thereſe begegnete mir, als

ſie eben Maxens Brief erhalten hatte, und erzählte mir's mit dem üblichen Erröten. Geſtern gab Madame Bauernſchmid ein Klavierkonzert im hieſigen Theater, wobei Karoline vor ihrer Abreiſe noch ſang. Es fiel gut aus. Neue Bekanntſchaften: Frau v. Heim, oder Hein? (das Idol Witthauers), Frau von Demſcher, Fräulein Petz und Fräulein Löhr; Gymnaſtikus Stephani; Waldmeiſter Sandmann; Graf Dietrichſtein; Oberſt Call, Dr. Zangerlen. Erneuerte Bekanntſchaften: Kanonikus Baron Widersberg und Frau v. Joelſon, von der ich Ihnen eine Geſchichte erzählen werde. Vorläufig nur: daß ſie, nicht im Umfange, ſondern bloß auf der Oberfläche $^5/_4$ Ellen breit iſt.

Ich grüße alle von Herzen. Daß ich ſie ausdrücklich nicht grüßen ließ, war ja eben ein eindrückliches Grüßenlaſſen.

Leben Sie wohl, liebe, ungläubige Freundin!

Niembſch.

120. Stuttgart, 18. Auguſt 1840.

Liebe Sophie!

Ihr letztes ſchwindſüchtiges Brieflein hab' ich hier erhalten. Gleich am Kopf desſelben fehlt die gewohnte Blume, die Sie wahrſcheinlich diesmal nur darum weggelaſſen haben, um meinen beglückwünſchten Geburtstag in keinerlei Weiſe mit Blumen in Verbindung zu ſetzen. Ich danke Ihnen für dieſe ſinnig ſchweigende Anſpielung auf mein ödes Leben, wie für die Erinnerung an den Tag, wo es ſeinen Anfang genommen.

Hier habe ich viel zu tun. Eben wird mein Fauſt gedruckt, deſſen Caſtigierung ich in Iſchl beendigt habe; worüber dort alle größern Partien unterlaſſen werden mußten. Der Umgang mit Ihren Orchideen mag auch nicht um vieles luſtiger ſein als der meinige mit den Wienern in Iſchl; mir kämen dabei gewiß Schnarchideen. Die Geſchichte von der Joelſon wird mündlich folgen, iſt übrigens nicht viel dran. Ich bleibe vier Wochen hier und kehre dann nach Wien zurück über Iſchl, wo ich noch ein paar ſchöne Tage einſchieben will.

Leben Sie wohl, mir iſt etwas flau und verdrießlich zu-

mut. Die hieſige Luft hat mich bereits zur Medizinflaſche gebracht. Gaſtriſche Störungen.

Grüße an Max und die Ihrigen alle. Niembſch.

Maxen antwort' ich bald.

121. Stuttgart, 30. Auguſt 1840.

Lieber Freund!

Ich möchte bei allen Göttern nicht in Deiner dramatiſchen Haut ſtecken. Bettelbriefe ſchreiben müſſen an Schauſpieler, die am Ende doch die gnädigſt übernommene Rolle nur zugrunde richten, das iſt ein Los, wofür der lauteſte Beifall des zugrundgerichteten Publikums nicht zu entſchädigen vermag. Bei der Wahl der Schauſpieler für Deine Rollenbeſetzung handelt ſich's ja doch nur darum: in welches Schauſpielers Händen dieſe oder jene Rolle eines gelindern Todes verbleichen dürfte? Ich wünſche Dir Glück zu Deiner Geduld. — Was die redaktorliche Eigenmächtigkeit Frankls in vermeintlicher Verbeſſerung Deines Gedichts betrifft, ſo kommt es mir vor, als hätte Frankl zwei lexikaliſche, auf jeder Fläche mit einem vocabulo beſchriebene Würfel zur Hand genommen und unglücklicherweiſe grade die ſchlechteſte Kombination zweier Wörter geworfen: „Meer und Blut". Daß er den leidigen Zenſurſtümmel ohne Deine Erlaubnis ſofort drucken ließ — iſt garſtig.

Bei dem ausgebrochenen politiſchen Rumor haben ſich die Franzoſen, meinem Gefühl nach, in ihrer ganzen Anmaßlichkeit aufs ekelhafteſte herausgeſtellt. Dazu kommt die ſchauderhafte Lafarge, dieſe giftgeſchwollene Inkarnation der franzöſiſchen Romantik, gleichſam das lebendige Beſtätigungsſiegel, das der Teufel den franzöſiſchen Sauromanen aufgedrückt hat, an deren Naturwahrheit de dato: „Lafarge" nun nicht mehr gezweifelt werden darf.

Ich habe hier noch keinen geſunden Tag gehabt. Der genius epidemicus, der ſchleimfieberliche, hat auch mich ſeine Gegenwart ſpüren laſſen; doch mußte er ſich bei mir auf gaſtriſche Affektionen gelinderer Art beſchränken. Mein Fauſt wird in einigen Tagen fertig. Noch hab' ich aber die Neuern Gedichte

in ihrer Wiederauflage bei Hallberger zu revidieren. Mit letzterm hab' ich einen Vertrag geſchloſſen, nach welchem ich das Recht habe, vom September 1841 an meine Neuern Gedichte auch bei Cotta in einem beliebigen Formate als zweiten Band meiner lyriſchen Gedichte erſcheinen zu laſſen. Ferner hab' ich mit Hallberger nicht auf die unbeſtimmte Dauer des Verſchluſſes einer zweiten Auflage, ſondern auf die beſtimmte Dauer von drei Jahren kontrahiert, nach deren Ablauf das unbeſchränkte Verfügungsrecht über den fernern Verlag meiner Neuern Gedichte an mich zurückfällt. Du ſiehſt, lieber Freund, daß ich meine Gegenwart hier gut benutzt habe. Zur künftigen Herbſtmeſſe werden meine ſämtlichen Gedichte im eleganteſten Taſchenformat in zwei Bändchen bei Cotta erſcheinen und wahrſcheinlich in gleichem Format auch mein Savonarola. — Von meinen Albigenſern erſcheint demnächſt ein Geſang im hieſigen Morgenblatte: „Pierre von Caſtelnau". Mit der Herausgabe des Ganzen hat es noch Zeit.

Am 10. September, wenn bis dahin, wie ich hoffe, die Reviſion bei Hallberger beendigt iſt, reiſe ich von hier ab. In München hab' ich beim Traubenwirt Gmähle ein Felleiſen abzuholen, ſonſt ging' ich zu Donau nach Linz. — Den Tod der Schmerling erfuhr ich bereits in Iſchl durch Mad. Walter. Sie hat es um die Blumen verdient, daß dieſe auf ihrem Grabe ſchöner blühn als auf allen andern.

Graf Alexander grüßt Dich herzlich; er iſt wieder leidend. Seine Leiden, zerfallend in drei lange Kapitel: ſanitätliche, ökonomiſche und eheliche, ſcheinen alle gleich unheilbar zu ſein. Er iſt wahrhaft zu beklagen.

Neulich ſpielte mir mein übler Humor einen verdammten Streich. Cotta hatte mich zu Mittag geladen. Zur anberaumten Stunde, Schlag 2 Uhr, erſchien ich in ſchwarzem Frack, mit neuen Pariſer Handſchuhen (unterwegs angekauften) aufs eleganteſte und feierlichſte herausgeputzt. Er und ſeine Tochter empfingen mich huldfreundlichſt. Da machte ich mit ihm einen Gang durch ſeine lange und prachtvolle Zimmerflucht, und — im Speiſeſaal, weh mir! erblickte ich den Tiſch mit zahlreichen Gedecken

für mancherlei Gäſte. Zum erſtenmal in meinem Leben befiel mich plötzlich eine wahre Menſchenſcheu, und mit einer Indiſpoſition mich entſchuldigend, lief ich auf und davon. Reinbeck empfing mich zu Hauſe mit überraſchten und bedenklichen Blicken, wie man etwa einen Närriſchgewordenen anſehen mag. Ich hoffe, zu Gunſten meiner Muſe, daß ſolche Anfälle ſich bei mir wiederholen werden. Cotta iſt freundlich genug, mir den Streich nicht nachzutragen.

Sage Sophien, daß ich ihren Geburtstag freudiger und herzlicher wahrnehmen werde, als ſie den meinigen.

Leb wohl, mein Freund!

Niembſch.

122. Stuttgart, 7. September 1840.

Liebe Sophie!

Vor allen Dingen habe ich Ihnen Ihre Fragen zu beantworten. Ich bin von Iſchl am 10. Auguſt abgereiſt; den Entſchluß dazu hatte mir die Notwendigkeit diktiert, mit meinen beiden Verlegern jene Übereinkunft zu treffen, deren Inhalt ich Maxen in meinem letzten Schreiben mitgeteilt. Es ſetzte mit Herrn Hallberger ſo weitläuftige Erörterungen, daß ich auf ſchriftlichem Wege vor einem halben Jahre nicht damit ins Reine gekommen wäre; ſo aber ſind die Neuern Gedichte bereits bald fertiggedruckt. Als ich mit Frau v. Scharſchmid ſprach, war ich noch nicht entſchieden, ob ich nach Stuttgart oder Wien reiſen würde, auch äußerte ich mich meines Erinnerns gegen die gute Frau hierüber nicht beſtimmt, ſondern nur die Reiſe nach Wien als die wahrſcheinlichere bezeichnend, weil ſie mir die liebere geweſen wäre und ich meinen Geburtstag gern mit Euch zugebracht hätte. Unterdeſſen wartete ich immer vergebens auf einen Brief von Hallberger. Der Brief kam aber nicht und beim Heranrücken der Herbſtmeſſe war keine Zeit zu verlieren. Darum bin ich hierher gereiſt. — Daß über meine Reiſe der geordnete Gang unſers Briefwechſels etwas geſtört wurde, habe ich am meiſten zu bedauern, dem Ihre Briefe ſo teuer ſind.

Ich habe am Druck meiner beiden Bücher mit ſo raſtloſem Eifer gearbeitet, daß ich nicht einmal nach Serach gekommen bin und dort das Pferd ſtehn und die Haſen laufen ließ. Mein Fauſt iſt fertig und ich werde ſo glücklich ſein, Ihnen ein Exemplar zu Ihrem Geburtstage perſönlich zu überreichen. Die Beendigung der Gedichte aber werd' ich hier nicht mehr abwarten, ſondern ſobald ſie nur geſetzt und revidiert ſind, Stuttgart verlaſſen. Mein Befinden iſt, ſeitdem es hier kühler geworden, beſſer. Große Freude macht mir das Einſtudieren ſteiriſcher Ländler, die ich von Auſſee mitgenommen. Ich lebe jetzt ziemlich einſam. Mein menſchenſcheulicher Paroxysmus bei Cotta hat nicht weiter Gelegenheit gefunden, ſich zu wiederholen.

Schönen Dank für die ſchöne Roſe, liebe Sophie. So was macht einen gar wohltuenden Eindruck auf mich, wie ein ganzer Frühlingsgarten. Die vier dürren Blätter unten am Stiele, das eine davon noch nicht völlig dürr, gemahnen mich an meine vier Lebensdezennien, deren letztes noch nicht voll iſt, aber bald ſein wird. Darüber ſteht der grüne und blühende Segen Ihrer Freundſchaft ſehr tröſtlich und erheiternd.

Neues fällt hier wenig vor. Das Merkwürdigſte für mich waren zwei ganz wunderliche Briefe an mich von — Herrn v. Braunthal.

Die ſtärkſten Stellen ſind folgende:

(Erſter Brief.) „Ich preiſe mich glücklich, in den letzten Stunden meines verhängnisvollen Daſeins das himmliſche Moment Ihrer Nähe zu empfinden, wenngleich ich mich nicht perſönlich andrängen kann an die Bruſt, die mich einſt geliebt und für deren Glück ich freudig geſtorben wäre." — — „Hiezu eine Bitte, die Bitte eines Sterbenden. Laſſen Sie mich wiſſe, ob Ihnen Graf Alexander die Bücher übermacht, ob ſie dieſe geleſen." — — „Der Gott in Ihnen bleibe auch Ihr Gott außer Ihnen" uſw.

Ich antwortete ihm kurz Folgendes: „Euer Hochwohlgeboren ſcheinen eine Erklärung gegen mich auf dem Herzen zu haben, die Sie mir vielleicht nur mündlich geben wollen und können; wozu ich Sie höflichſt einlade.

v. Niembſch."

Darauf kam der zweite Brief. Da heißt es unter anderm: „O Lenau, Lenau — hätte ich den Todesſtoß nicht ſchon durch das Schickſal empfangen, Ihr heutiger Brief hätte mir ihn verſetzt! Mein Gott! Mein Gott! Sie waren, Sie ſind der einzige Menſch, an deſſen Urteil, an deſſen Achtung mir gelegen, und Sie verkennen mich; mit mir iſt's aus. —" — — „Sie ſahen mich werden, ſein — Sie ſollen mich vergehn ſehen, eine in Wetterwolken verſinkende Sonne" — „Kommt ein Paket an Sie, ſo werden Sie es edelmütig an ſeine Adreſſe befördern; ich werde Sie dadurch in nichts genieren. Noch einmal, Ihr Gott mit Ihnen für immer!" — (gez. Braunthal) — Emilie war, als ſie die Briefe geleſen, äußerſt beſtürzt und beſorgt, Braunthal werde ſich erſchießen. Sie drang in mich, ihn zu beſuchen. Ich konnte mich, das Ganze für Komödie haltend, nicht dazu entſchließen. Das alles geſchah vorgeſtern. Seitdem hab' ich nichts weiter von dem Abenteuerlichen gehört und geſehn. Er ſteht hier im übelſten Ruf, ich mißachte ihn ſeit lange und mag nichts mit ihm zu tun haben. Alles, was ich für ihn tun konnte, war, ihm ein Geſpräch in meinem Zimmer zu bewilligen, wobei ich ihm den Text geleſen und mir jede Zudringlichkeit für die Zukunft verbeten hätte. Der erſte Brief iſt ſo dunkel und verworren, daß es mir vorkam, er habe doch irgend eine wichtige Eröffnung auf der Seele; der zweite Brief aber iſt ſo abſolut närriſch und extravagant, daß ich den Burſchen völlig aufgab. Perſönliches Zuſammentreffen mit mir ſcheint er zu ſcheuen.

Den Tag meiner Abreiſe von hier kann ich noch nicht wiſſen. Ich bitte es ſo zu machen, daß mir der Poſtexpeditor in Iſchl bei meiner Ankunft einen Brief von Ihnen überreichen kann. Dort hab' ich noch einen Teil meiner Bagage und muß alſo hin. Leben Sie wohl! Ich grüße all die Ihrigen herzlich.

Für Max hab' ich die beiden Europahefte, worin ſeine „Beiden Schauſpieler" enthalten ſind, akquiriert.

Auf frohes Wiederſehen!

Niembſch.

Aus Marens Notizen.

123. 18. Oktober 1840.

Nach einer Abweſenheit von vier Monaten iſt Niembſch wieder zurück und mit ihm die Veranlaſſung, dieſe Notizen fortzuſetzen. Denn es ſcheint, als ſollte ich Niembſch gegenüber in gewiſſem Sinne die Rolle übernehmen, welche Boswell gegen Johnſon übernommen hat. Was mein eigen Sein und Treiben betrifft, ſo würden die Briefe, die ich letzten Sommer an Niembſch und Thereſe Walter ſchrieb, darüber genügende Auskunft geben.

*

Niembſch: Seit lange hat kein Buch einen ſo großen Eindruck auf mich gemacht wie Shelley's Cenci. Hier herrſcht die Einfachheit der antiken Tragödie. Eine Tragödie ſoll gar keine Intrige haben. Bei Shelley ſind es die Naturgewalten ſelbſt, die vor uns auftreten.

Hegel iſt von einer koloſſalen Denkkraft, ſeine Dialektik vermag Felſen zu ſpalten. Ich, wiewohl ſehr geübt in derlei Lektüre und daran gewöhnt, kann doch Hegel nicht über zwei Stunden leſen, ohne wahre Ermüdung zu empfinden.

Graf Alexander ſuchte durch Zeitungsankündigung einen Kammerdiener. Nach einigen Tagen erhielt er einen Brief, in welchem ſich ihm ein Mann für dieſe Stelle dringend empfahl und der mit den Worten ſchloß: „Dieſer Mann bin ich: Braunthal".

Am Ende ſpricht ſich die Kritik über ein Buch am entſcheidendſten und vollgültigſten doch in deſſen merkantiliſchem Schickſale aus. So erzählte mir Cotta, daß er von Goethes Fauſt jährlich bei 2000, von ſeinen lyriſchen Gedichten kaum 40 Exemplare verkaufe. Hierin ſpricht ſich die unzweifelhafte Tatſache aus, daß die neuere Lyrik entwickelter und befriedigender iſt als die Goethes.

Der alte Kielmayer in Stuttgart, ein profunder Phyſiolog, macht ſich durch alle einem deutſchen Gelehrten eigene Schüchternheit und Unbeholfenheit bemerklich. Mehrmal nimmt er Anlauf, ſich aus einer Geſellſchaft zu entfernen, indem er ſich auf ſeinem Stuhle mit beiden Händen ein wenig in die Luft erhebt. Bemerkt man

das und will nicht, daß er gehe, ſo darf man nur einen neuen Gegenſtand ins Geſpräch bringen, wo er es dann für unartig hält zu gehen und daher wieder feſt ſitzen bleibt. Dieſe Operation läßt ſich an einem Abende mehrmal wiederholen. Man bittet ihn zu Gaſte, und er erwidert: „Es werden Hinderniſſe eintreten.“

Paul Pfizer ſagte bei Otfried Müllers Tode: Das kann nur einem deutſchen Gelehrten geſchehen, daß er an einer alten Inſchrift ſtirbt. — Aber (ſage ich) das iſt eben unſer ſchönſtes, vielleicht auch unſer einziges Vorrecht, daß ſo etwas nur uns geſchehn kann.

Rückert iſt ganz herabgebracht. Er will gar nichts wiſſen von Büchern und Schriften und lebt faſt allein mit den Blumen und Bäumen ſeines Gärtchens. Es ſind die Folgen der ſchnöden, kritiſchen Mißhandlungen, die er erfahren. Der beißigſte Hund, wenn man ihn bei der Zunge faßt und ſie drückt, zieht den Schweif ein und wird auf immer ſcheu und feige. Dies Kunſtſtück üben unſere kritiſchen Schinderknechte mit Luſt und Virtuoſität an unſeren Dichtern. Es iſt ihnen an Rückert, Platen, Immermann und wohl auch an unſerem Grillparzer gelungen.

*

Ein treuherziger, ehrlicher Schwabe Philipp Huber hatte Niembſch als Bedienter nach Amerika begleitet, war dann als Arbeiter in ein Bergwerk getreten und lag Niembſch in ſehr drolligen Briefen fortwährend an, daß er ihn als Pächter und Ausroder auf das von Niembſch gekaufte Land (ein Urwald) ſetzen möge. Nach langem Zögern entſchloß ſich der in derlei Geſchäften überaus läſſige Niembſch, ſeiner Bitte zu willfahren. Aber wenige Tage vor dem Eintreffen des Briefes, der die nötige Vollmacht enthielt, war in dem Bergſchachte ein Stein auf Huber gefallen und er eines jämmerlichen Todes geſtorben. Wahrſcheinlich hätte ein um ein paar Wochen früher geſchriebener Brief Huber beſtimmt, die Bergarbeit zu verlaſſen, und ihn ſo am Leben erhalten. Es iſt ein ſeltſam Verhängnis, daß eben Niemſch ſo etwas treffen muß, ihn, der ohnedies immer geneigt iſt, die Nachtſeite des Lebens, und ſeines eigenen insbeſondere, in das Auge zu faſſen.

124. 19. Oktober 1840.

Anastasius Grün hat als Gutsherr die angestammte Verpflichtung, für ein gewisses Spital „jährlich zwei Hemden per Kopf" zu reichen. Der Herr Verfasser der Spaziergänge und des Schutt strich jedoch diese Schuldigkeit und setzte: „alle zwei Jahre ein Hemd".

125. 21. Oktober 1840.

Aus Anlaß des Gutzkowschen Werner, den die Feigherzigkeit und Borniertheit der Wiener Kritiker als ein bedeutendes Werk proklamiert, sagte Niembsch: „Hundert Meilen weit ist Gutzkow von der Natur entfernt; sie sagt ihm nichts, er fühlt sie nicht. Ein solcher Zustand scheint mir die wahre Verdammnis; und er ist eine wahrhaft traurige Erscheinung bei einem Manne, der so schöne und ausgezeichnete Gaben besitzt und namentlich im Ausdruck, in Handhabung der sprachlichen Form nicht selten eine wahre Meisterschaft beurkundet."

126. 22. Oktober 1840.

Niembsch: Ich konnte diese Nacht nicht schlafen, und da erfand ich den Stoff eines Trauerspiels in drei Akten. Ich will ihn euch aber nicht erzählen, denn sonst schreibe ich das Stück gewiß nicht. Uhland hat recht, zu sagen, daß man von einem Gedichte, bevor es gemacht ist, den Inhalt nicht sagen solle; da der Trieb, den Gedanken darzustellen, in der Mitteilung desselben zum Teile schon befriediget werde.

127. 25. Oktober 1840.

Niembsch: Graf Alexander Württemberg und David Strauß trafen bei Kerner, der ein alter Freund des letzteren ist, zusammen, und gerieten hart aneinander. Graf Alexander strich die Deutschen heraus. Strauß sagte mit der ihm eigenen kalten Ruhe: „Ach, die Deutschen sind Schafe, ihnen ist nicht zu helfen." Graf Alexander eiferte darüber, daß die Deutschen freilich immer mehr herunterkommen müßten, wenn es elende Menschen unter ihnen gebe, die sich selbst ein Geschäft daraus machen, sie

herabzuſetzen. „Herr Graf," fuhr der berühmte Biograph Jeſu Chriſti auf, „halten Sie mich für einen elenden Menſchen?" „Ich bedaure ſehr," erwiderte Graf Alexander, „wenn Sie ſich getroffen fühlen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich Sie nicht gemeint habe; bin übrigens zu jeder Satisfaktion, die Sie verlangen, bereit." „O ich bitte," entgegnete Dr. Strauß. — Graf Alexander ſchilderte die gedrückte Stellung eines Friedensſoldaten und das Wünſchenswerte eines Krieges. „Herr Graf," ſagte Strauß, „Sie haben durchaus keine Urſache, den Krieg zu wünſchen. Sie und Ihre Klaſſe können dabei nur verlieren." —

Der König von Preußen iſt ein Pietiſt, und ſeine Frau, die ihn beherrſcht, iſt es noch mehr. Aus Pietismus hat er das Ballett abgedankt. Als Kronprinz wegen ſeiner beißenden Sarkasmen gefürchtet, kramt er nun das von Gottes Gnaden und alles, was dazu gehört, (ſo ſchreibt mir Ruge) hervor, und alle ſeine Reden an das Volk ſind Komödienſpielerei im größten Stil. Für die ausgeſprochene Abſicht, daß Preußen bleibe, wie es iſt, ſteckt er das von ſeinen Berlinern herausgebrüllte Ja! in die Taſche, aber eine Konſtitution verweigert er, und dafür, daß die Sache von Hannover einigermaßen ehrenvoll ausgeglichen werde, ſagt und tut er nichts. Der Deutſche aber iſt ſelig, wenn ihm ein Fürſt auf die Schulter klopft, und täte er ihm auch übrigens alle Mißhandlung an. Sie zitterten ſchon in Königsberg, weil ſie ein freieres Wort ſchüchtern ausgeſprochen, daß er ſie ſamt und ſonders feſtſetzen werde, und jubelten, als ſie erfuhren, daß er jenes Wort nicht ungnädig aufgenommen, den ausgeſprochenen Wunſch aber keineswegs erfüllen werde. Der eingeborne Sklavenſinn des Deutſchen, ſein gänzlicher Mangel an Menſchheitsgefühl iſt etwas Fürchterliches. Er iſt wahrhaft ein geborner Sklave, ein geborner Hund. Die politiſche Seite des Deutſchen iſt ſeine ſchlimmſte.

128. 2. November 1840.

Niembſch: Dieſe Nacht wachte der alte Hypochonder mit all ſeiner Gewalt in mir auf. Ich glaubte in mich hineinſehen zu können.

Es lag wie eine steinerne Sphinx in mir. Mein Kern ist schwarz, er ist Verzweiflung. Wenn ich heiter bin, ist's immer nur äußerer Anflug. Von früher Jugend an konnte ich höchst unglücklich sein ohne alle Ursache.

129. 15. November 1840.

Niembsch sagte zu Seidl, es sei ein gutes Zeichen, daß ein serviler Dichter in Deutschland jetzt durchaus nimmer sich halten könne. Seidl sprach davon, wie sehr Erziehung und Gewohnheit hierbei in Betracht zu nehmen seien, und versicherte, er könnte seinen eigenen Kopf zur Zensur liefern und sei überzeugt, daß die Behörde darin nicht einen einzigen Gedanken zu streichen finden werde. Niembsch hatte bei dem Gespräche ganz vergessen, daß Seidl seine Gedichtsammlungen hohen Staatsbeamten aus der Aristokratie zu dedizieren pflegt. Wenige Tage hernach erzählte Seidl, daß Graf Sedlnitzky ihm die Aussicht auf eine Zensorstelle eröffnet habe.

*

Niembsch: Auch die Tiere haben ja Leidenschaften, und ich bemerkte einmal an einer Hyäne einen Laut und dabei eine Bewegung, welche zusammen eine solche Mischung von Zorn und Ekel ausdrückten, daß ich gewissermaßen freudig darüber erschrak, wie sehr das Tier die Stimmung zu bezeichnen verstand, die ich in mir selbst verspürte.

*

Niembsch: Meine Mutter war eine überaus leidenschaftliche Frau. Sie stammte aus Dalmatien und hatte auch an Augen, Haaren und Hautfarbe das Ansehen einer Raizin. Ich erinnere mich sehr wohl, als mein Vater starb — ich war etwa fünf Jahre alt — stellte sie sich auf eine in den Keller führende Falltüre, raufte ihr Haar und stampfte mit den Füßen, damit die Türe einbreche und sie in den Keller hinabstürze. Auch ihre Liebe zu mir war eine höchst leidenschaftliche. Als ich einmal mit den Kutschern auf die Pferdeweide hinausgeritten war und die Nacht nicht wiederkehrte, lief sie verzweifelnd Tag

und Nacht zu Fuße im Lande umher, und ich fand ſie, als ich zurückkehrte, halbtot vor Erſchöpfung. Sie wohnte in Preßburg, und ich überraſchte ſie von Wien aus mit einem Beſuche. Als ſie mich anſichtig wurde, tat ſie einen Sprung, ſo hoch wie der Tiſch, und der heftige Zahnſchmerz, an dem ſie mehre Tage gelitten hatte, war wie weggeblaſen. — „Du," ſagte ſie einmal zu mir, „ich könnte mich für dich ſchinden laſſen. Es gibt keine Marter, die ich um deinetwillen nicht ertrüge." Aber ich habe ſie auch ſtets ſehr in Ehren gehalten, und ſie hat mir noch auf dem Totbette das Zeugnis gegeben, daß ich ſie in ihrem ganzen Leben niemals beleidiget habe.

*

Sophie: Öfter ſchon iſt Ihnen ſelbſt der Zweifel aufgeſtiegen, ob Sie denn irgend jemanden auf der Welt ſo eigentlich lieb haben.

Niembſch: Nennen Sie mir doch irgendeinen wahnſinnigen Gedanken über mich ſelbſt, der mir nicht ſchon durch den Kopf gegangen wäre.

*

Wir ſprachen von Thiers. Ich bemerkte, daß er in einer niedern Sphäre, der eines Journaliſten, Pamphletiſten, auch wohl modernen Hiſtorikers, vortrefflich ſein möge, der Stellung eines Premierminiſters aber und Lenkers der Schickſale eines großen Reiches keineswegs gewachſen ſei. — Niembſch: Er iſt der franzöſiſche Rotteck, ſo weit nämlich ein Franzoſe dergleichen ſein kann; denn er iſt dem Deutſchen, der die Flammen eigentlich mit ſeinen langen Ohren anzufachen pflegt, in dieſen Kreiſen ſtets überlegen.

130. 16. November 1840.

Niembſch: In letzter Nacht habe ich bis 2 Uhr gearbeitet und drei Gedichte gemacht. In ſolcher Nacht kann man ſich leicht bis zur Improviſation ſteigern. Das dritte Gedicht improviſierte ich förmlich. Es war ganz fertig. Ich ſchrieb es nieder, als ob mir jemand es diktierte. Ich habe Kopfſchmerz und fühle mich

unwohl; doch will ich heute nacht wieder dichten. Mit der poetischen Stimmung ist es so wunderbar wie mit den Schnepfen. Plötzlich sind sie da und ebenso plötzlich wieder weg. Man muß sie benützen. Einen Dichter kann alles stören und aus der Stimmung bringen. Eine Fliege vermag das.

Ich bin der unglückseligste der Menschen. In die Zukunft mag ich gar nicht schauen, sie ist grauenvoll.

131. 2. Dezember 1840.

Heine müht sich sehr ab mit seiner Prosa. Er streicht und feilt ausnehmend lange daran. Durch sein Buch über Börne hat er sich ein untilgbares Denkmal der Arroganz, der niedrigen Gesinnung, der Schande gesetzt. Unter anderem bramarbasiert er da mit seiner Herausforderung Menzels, und doch wagte er diese nur, weil er gewiß wußte, daß Menzel sie nicht annehmen werde, und brachte, diesem Wissen zum Trotz, sechs qualvolle Monate der Todesangst zu, bis Menzels Weigerung nach Paris gelangt war. So erzählte der bekannte geistreiche und gebildete Russe Melgunoff, der ihn wohl kannte.

*

Niembsch widmet jetzt seine Tage der Violine. Er besitzt ein sehr gutes Instrument und unermüdliche Ausdauer. Leicht mag es so geschehen, daß er auch darin es zur Meisterschaft bringt.

„Meine Tochter, die in Steiermark lebt," — so erzählte Holtei in meiner Gegenwart — „schrieb mir folgenden guten, für ein Drama ganz brauchbaren Zug. Graf Dorset hat einen alten Diener, der von einem Onkel in Amerika vier Millionen Taler erbte. ‚Was wirst du denn nun machen?' fragte der Graf. ‚Na, wenn mich Euer Gnaden nur behalten wollen,' sagte der Diener. ‚Sterb' ich, so sollen Euer Gnaden mein Erbe sein.'"

132. 3. Dezember 1840.

Niembsch: Saphir ist von allzu arger Gemeinheit. Das Beste bleibt, was Sternberg über ihn sagte. Er nannte ihn die alte literarische Wanze.

133. 9. Dezember 1840.

Der Geiger Lanner hat mit dem Kunsthändler Haslinger einen Vertrag auf zehn Jahre über den Verlag seiner Tanzkompositionen abgeschlossen, der ihm ein jährliches Honorar von 8000 bis 10000 fl. C. M. sichert. Der deutsche Dramatiker muß sehr fruchtbar und sehr glücklich sein, wenn er sich das Jahr hindurch 1200 fl. erwirbt, und auch ein Genie, wie Niembsch, muß froh sein, wenn ihm seine literarische Tätigkeit einen solchen Jahresertrag abwirft, und, feiert er etwa ein Jahr, dem Hunger entgegensehen. Welche Zeit für den Dichter! und welch ein Land dies Deutschland! und vollends Österreich! Auch fühlt sich Freund Niembsch durch solche Erfahrung und die Betrachtungen, welche sich daran knüpfen, im Innersten gedrückt und entmutiget, und er widmet alle Kraft seiner Geige. Für den Musikmeister und Konzertgeber ist noch ein großes Feld des Erwerbes in Amerika. Tausendmal lieber will er sich selbst in Deutschland als Mitglied einer Kapelle sein Brot erwerben, denn als Professor der Ästhetik und durch schriftstellerische Tätigkeit.

134. 12. Dezember 1840.

Es war von meinem jüngsten Söhnchen Artur die Rede, der zu seiner Mutter gesagt hatte: „Nicht wahr? wir können Gott nicht sehen, er aber sieht uns?“ — und: „Kann man im Himmel mit den Engeln auch spielen?“ — Niembsch bemerkte: „Die Kinder haben weit mehr Neigung und Liebe für das Übersinnliche als die Erwachsenen. Ach, könnte man sich nur auf eine Stunde in all die glückliche Einfalt des Kindersinnes zurückversetzen, es wäre eine Stärkung für das ganze Leben.“

*

Niembsch hat jetzt öfter bedeutende Anfälle von Hypochondrie und spricht die Überzeugung aus, bald sterben zu müssen. Seltsamerweise erzählte ihm nun in diesen Tagen der Fabrikant Zöpritz aus Württemberg (Schwiegersohn des alten Hartmann, Schwager Reinbeks, in deren Hause zu Stuttgart Niembsch wie ein

Sohn aufgenommen ist), daß Gervinus, als sie zusammen über Niembsch sprachen, bemerkte: er habe in seinen literarhistorischen Studien stets gefunden, daß Erscheinungen wie Niembsch kurz vorübergehende waren. Niembsch werde nicht lange leben.

*

Gervinus hat dem gedachten Zöpritz viel zu danken. Auf seine Kosten ließ dieser ihn in Heidelberg studieren. Als Gervinus durch eine reiche Heirat und seine literarischen Leistungen in bessere Lage gekommen war, erstattete er dankbar seinem Nährvater die gehabte Auslage zurück.

*

Ein artiger Beitrag zur Lebensgeschichte der Literatur in Österreich: Hofrat Hoch ist der Polizeidiktator in diesem unglückseligen Gebiete. Zensor Deinhardstein hatte die sprachlichen Werke des Herrn Heinsius erlaubt. Der Hofrat läßt ihn kommen: „Wie können Sie die Werke eines so berüchtigten unzüchtigen Schriftstellers erlauben . . .?“ Er hatte was von Heinse und seinem Ardinghello gehört und wurde vom Zensor belehrt. Nach einigen Wochen kommt ein Buch von Heine an. Deinhardstein setzt sein damnatur drauf. Wieder ruft ihn Hofrat Hoch und spricht: „Haben Sie mir nicht erst vor ein paar Wochen gesagt, daß der Heine ein ganz unverfänglicher Grammatiker ist, was wollen Sie ihn heute verbieten?“

135. 3. Januar 1841.

Niembsch: Tieck war mir immer zuwider. Alle Wahrheit ist ihm fremd. Er erstrebt nur das Seltsame. Die Welt, in der er sich bewegt, ist eine durchaus künstliche, gemachte. Wunderlich kann er genug sein, aber an der eigentlichen Kraft poetischen Schaffens gebricht es ihm.

136. 16. Januar 1841.

Niembsch: So hat niemand den Schmerz verstanden wie Beethoven. Was der Laokoon für den physischen Schmerz, das ist er für den der Seele. Er weiß uns seine Schlangen an das

Gemüt zu legen, daß wir unter ihrem Druck aufſtöhnen möchten. Gegen dieſen Schmerz Beethovens ſind die ſchmerzhafteſten Partien Lord Byrons nur oberflächliches Kitzeln und Krauen. Beethoven ſtand öfter in der Nacht auf, trat zum Klavier, ſpielte einen Gedanken, ging ſtundenlang im Zimmer auf und nieder und ſpielte in Pauſen immer wieder dasſelbe. Es war ihm noch immer nicht tief genug hinabgedrungen in die Tiefe des Menſchenſchmerzes, er wollte dieſem die letzte Türe aufmachen, hinter welcher nichts mehr iſt als Verzweiflung. Da zeigt es ſich recht, daß Melodie doch eigentlich nur Nebenſache iſt in der Muſik. Als ich neulich das A moll-Quartett von Beethoven gehört hatte, fühlte ich mich innerlich wie zerſtört. Den ganzen nächſtfolgenden Tag hätte ich weinen können und mögen, ſo war mir zumute.

137. 22. Januar 1841.

Ich beſuche zuweilen Auguſte Brede, eine ſehr verſtändige und gebildete Frau, die ihre Lebensereigniſſe mit manchen ausgezeichneten deutſchen Perſönlichkeiten zuſammengeführt haben. So kannte ſie Varnhagen in Prag. Dieſer ſchrieb über ſie an Rahel in Berlin, worauf Rahel antwortete, ſie kenne die Brede ſchon als Schauſpielerin. Als ſie von Paris zurückkehrend durch Leipzig kam, ſei ſie ins Theater gegangen, in der Überzeugung, nach den franzöſiſchen Schauſpielerinnen werde keine deutſche im Luſtſpiel einen günſtigen Eindruck auf ſie machen, die Brede aber habe ſie eines beſſeren belehrt. Später kam Rahel nach Prag, wurde von Auguſte in ihrer Wohnung aufgenommen und ſchloß ſich in innigſter Freundſchaft an ſie. Eines Tages lagen beide unpäßlich zu Bette in aneinanderſtoßenden Zimmern bei offener Türe. „Stellen Sie ſich vor, was mir geſchieht," ſchreit die Brede plötzlich. „Nu was denn?" ruft Rahel erſchrocken. „Da leſe ich eben, daß Klopſtock geſtorben iſt (1813), und ich dachte doch, der Mann ſei Gott weiß wie lange ſchon tot!" — „Aber ganz ſo geht's mir ja auch", entgegnete Rahel. — Clemens Brentano war leidenſchaftlich in die Brede verliebt und

überflutete ſie mit den ſchönſten Briefen. Varnhagen ſchwätzte ihr dieſen Schatz ſpäter ab und ſtellte ihn Brentano zurück, der vorgegeben hatte, die Briefe zu einer literariſchen Arbeit benutzen zu wollen. — Einmal gab Varnhagen Brentanon in vollem Ernſte eine Ohrfeige. „Hören Se“, ſagte Brentano in ſeinem Frankfurter Dialekte, „was fallt Ihne denn ein?!“

138. 22. Januar 1841.

Ad vocem Kritik gibt es einiges Artige zu notieren. Viele rieten mir, die Rezenſenten mit Geld oder Ausſicht auf ſolches oder wenigſtens mit einem Beſuche zu beſtechen. Glücklicherweiſe konnte ich mich nicht überwinden, irgend etwas davon zu tun, und habe mir ſo wenigſtens den Reſpekt bewahrt. Frankl fand, daß 25 fl. für Bäuerle viel zu wenig wäre. Groß-Hoffinger ſchrieb dem Stahlſtecher Mahlknecht, wenn er ſeine Arbeiten im „Adler“ gelobt ſehen wolle, müſſe er ihm jedesmal 1 fl. C. M. überſenden. Vor der Aufführung der elenden Oper eines gewiſſen Geiger kam ein Neffe und Handlanger Saphirs zu der Frau des Tonſetzers, einer Putzmacherin, erklärte ihr, den größten Einfluß auf die hieſige Journalkritik zu beſitzen, und erbat ſich 500 fl., wenn man die Oper überall gelobt ſehen wolle. Er erhielt das Geld, und die Oper wurde im „Humoriſten“ — jämmerlich durchgeſchimpft. Auf die Beſchwerde des künſtleriſchen Ehepaars, desavouierte Saphir ſeinen Neffen und deſſen ganzes Beginnen. Und dieſen Saphir haben einige reiche jüdiſche Handelsherren eben jetzt durch Zahlung von 12000 fl von drängenden Gläubigern befreit. Für welchen großen deutſchen Dichter würden, ich will nicht ſagen, deutſche Kaufleute, ſondern das geſamte deutſche Publikum dasſelbe tun?! für den edlen Lenau ſicher nicht! O Zeit! o Welt! o Poeſie! o Tugend!

139. 16. Februar 1841.

Niembſch: In dem kleinen Gedichte „Prognoſticon“ hat Kerner ſicherlich an mich gedacht. Niemandem gefallen ſeine Gedichte ſo ſehr wie mir. Sie ſind mir lieber als die Uhlands, ſie ſind

natürlicher. — Auerspergs Leidenschaft ist der Geiz. Aus Geiz hat er eine unbedeutende Frau geheiratet, aus Geiz die Poesie an den Nagel gehängt, um ungestört seinen Bauern das Fell über die Ohren ziehen zu können. Der deutsche Michel, den er mit seinem Freiheitsgesange auf das Ungeheuerste zum Besten gehabt hat, beginnt aber schon, ihn zu klopfen, und wird es noch tüchtig. Was mich betrifft, waren mir schon die „Spaziergänge" und der teilweise scherzhafte Ton darin verdächtig. Ich glaubte nicht an ihre Wahrheit; der echte Schmerz über das Elend der Menschheit vermag keinen Spaß zu machen. Börnes politischer Ingrimm war ein echter, nie aber der Auerspergs, von dem die Breslauer Zeitung (wahrscheinlich Hoffmann v. Fallersleben) singt:

Der grüne Graf.

Sein anastasisch Leben liegt nun in grüner Ruh,
Ihm schloß der Kämmrerschlüssel der Dichtkunst Pforte zu.

Gestern war Auersperg bei Niembsch. Dieser hielt ihm über alles, was seinem Afterliberalismus vorgeworfen werden kann, eine lange Predigt. „Ganz Savonarola!" entgegnete der Graf, nachdem jener geendigt hatte.

140. 19. Februar 1841.

Graf Auersperg gab das Manuskript der „Spaziergänge" einem nach Hamburg reisenden Kommis der Geroldschen Buchhandlung mit dem Auftrage mit, einen Verleger zu suchen, und diesem zu eröffnen, daß nach Maßgabe des Absatzes seiner Zeit der Verfasser sich um das Honorar melden werde. Campe druckte eine starke Auflage, die reißend abging. Ohne spezielle Ermächtigung veranstaltete er nun eine zweite Auflage von 4000 Exemplaren. Jetzt meldete sich Auersperg um das Honorar, und Campe übersendete ihm für beide Auflagen — 200 fl. Nun möchte Campe eine dritte Auflage veranstalten, Auersperg aber nichts mehr mit ihm zu schaffen haben. Da droht Campe brieflich, er wolle den Grafen Auersperg als Verfasser denunzieren, wenn er bei einen andern die dritte Auflage mache. — Und ist ein vorzugsweise liberaler Verleger, der Verleger Börnes!!

141. 6. März 1841.

Beethoven pflegte ſich, als er ſchon taub war, wenn er Klavier ſpielte, plötzlich mit beiden Armen auf die Taſten zu legen, wobei er heulend unartikulierte, ganz tieriſche Töne ausſtieß. — Einmal hatte er ſein Zimmer mit dreierlei Tapeten ausgeſchmückt. Er hatte nämlich früher drei kleinere, verſchieden tapezierte Zimmer bewohnt, hatte ſich über den Hausherrn geärgert und riß die Tapeten von den Wänden herab, um ſie in dem einzigen Zimmer ſeiner neuen Wohnung aufzukleben. —

Niembſch: Wenn ich nicht mehr genug hätte, um meine geringen Lebensbedürfniſſe zu beſtreiten, würd' ich mir eine Kugel vor den Kopf geben. Das iſt eine längſt beſchloſſene Sache. Das Leben iſt mir ja bei weitem nicht intereſſant und wichtig genug, um es mit Opfern und Qualen zu erkaufen. Die Szene in dem geſtrigen Stücke (es war „König und Bauer" von Lope de Vega, bearbeitet von Halm), wo im Hintergrunde die Bauern ſpielen, tanzen und ſingen und vorne das liebende Paar auf der Raſenbank koſet, hat mich ganz traurig gemacht. Welche Liebe zum Leben gehört dazu, um ſo etwas zu erſinnen, und wie konnten das doch nur dieſe alten Dichter! Wem von uns neuen, verdrießlichen würde ſo etwas einfallen! Nur wer das Leben liebt, kann es ſchildern; darum habe ich keinen Glauben daran, daß mir jemals ein Drama gelingen werde. Überhaupt iſt in unſerer Zeit das Drama tot.

142. 14. März 1841.

Niembſch: Hätte meine Großmutter länger gelebt, ich hätte müſſen Arzt werden. Sie zeigte mir die Päckchen mit Dukaten, welche ſie für die bei den ſtrengen Examinationen zu entrichtenden Gebühren beſtimmt hatte. — Baader iſt der einzige, welcher den Wert und die Bedeutung des Bildes in der Sprache erkennt und ſchildert. Das Bild iſt das Weſen der Poeſie, es iſt das Höchſte. Gott ſelbſt ſpricht mit der Menſchheit nur in Bildern. Und die Dummköpfe von Kritikern halten das Bild nur für einen Schmuck und Zierat der Dichterſprache!

143. 17. März 1841.

Niembsch: Der hier befindliche junge Architekt Etzelt aus Stuttgart erzählte mir viel von all den äußerlichen Unvollkommenheiten dieser Stadt, hölzernen Häusern, offenen Rinnsteinen, schlechtem Pflaster, einfachen Fenstern u. dgl., aber die Liebe und Freundlichkeit der Schwaben überwiegt dies alles; sie hat mir gar oft für eine warme Stube gegolten.

144. 31. März 1841.

Niembsch: Der König von Preußen ist ein politischer Heuchler. Die „Hallischen Jahrbücher" haben den Mut, mit ihm anzubinden. Man muß Respekt haben vor den Herren Ruge und Konsorten. Wenn sie es auch plump angreifen, so sind sie doch ehrliche und allein wahrhaft liberal gesinnte Leute. — Heine schimpft bekanntlich über alle neuen deutschen Schriftsteller, nur Immermann, da er doch einen zum Gegensatze braucht, lobt er. Von Grabbe aber ist nirgends bei ihm die Rede. Das wird durch folgende, hier von dem Londoner Musikprofessor Becher erzählte Anekdote erklärt. Immermann, Heine und Grabbe waren in Berlin zusammen. Die letzteren beiden rieben sich häufig aneinander. Grabbe behielt aber an Witz und Derbheit immer die Oberhand. Eines Abends hatte Grabbe Heinen besonders glücklich niedergekämpft, so daß dieser keinen anderen Ausweg mehr fand als die Drohung, er werde sich mit der Feder rächen. Da packte der kräftige Grabbe das Männchen, drückte es an die Wand, hielt ihm ein blankes Messer vor die Augen und schrie: „Wenn du es wagst, je ein Wort des Schimpfes über mich drucken zu lassen, so komme ich dir nach, wo du auch seist, und fasse dich, wie ich dich jetzt habe, und schlachte dich ab wie ein Huhn!" — Das scheint sich der tapfere Heine gemerkt zu haben. Er wußte wohl, daß Grabbe der Mann war, eine solche Drohung wahr zu machen.

Immermann, ohnedies voll der Überzeugung, daß er der erste Mann in Deutschland sei, nahm auch gegen Grabbe gern die Miene des Protektors an. Das wurde diesem einmal in einer

Geſellſchaft zu viel und er rief: „Hören Sie, Immermann, was fällt Ihnen ein? Von Leuten, die ich meines Umganges würdige, laſſ' ich mich nicht protegieren!"

145. 2. April 1841.

Niembſch: Ich war einſt ein ſo feſter Lateiner, daß ich ganze Reden in dieſer Sprache halten konnte. Einmal, als Student zu Preßburg, hielt ich im Rauſche eine ſolche Rede über die Unſterblichkeit der Seele. Unſer Famulus und Stiefelputzer, ein armer Student, namens Trabalik, rief dabei einmal über das andere aus: „pulchre loquitur" und heulte vor Rührung. Dieſer Trabalik war übrigens eine merkwürdige Figur. Er hatte Rieſenkräfte. Wir wohnten im zweiten Stockwerke und hatten da einen freien Brettergang mit Eiſengeländer. Mehrmals ließ ich mich von Trabalik an der Bruſt packen und über das Geländer hinaus in die Luft halten. Trabalik war es nur ein Spiel, drei bis vier Fleiſcherknechten die Köpfe zuſammenzuſtoßen. Auch ertönte der Ruf nach Trabalik überall, wo es eine Rauferei gab. Einsmals veranſtalteten die Studenten ein Feſt in einem Gartenhauſe. Der Garten war erleuchtet; da ſah ich in einem Gebüſche zurückgezogen Trabalik, einen ganzen Schinken in der Hand, den er in der Küche geſtohlen. Er hantierte und ſpielte mit der Keule an ſeinem Munde wie mit einer Flöte.

146. 14. Juli 1841.

Einige Worte von Zedlitz aus einem vor mehren Wochen mit ihm geführten Geſpräche: Unſere Freunde (die Wiener Poeten) glauben leider, genug getan zu haben, wenn ſie frondieren. Sie reden immer von dem Anſehen der Pariſer Dichter. Dieſe nehmen ſich aber ihre Stellung ſelbſt, man findet ſie in allen Salons, während unſere in den Bierhäuſern liegen und ſchimpfen. — Auch in meiner jetzigen Stellung (der Staatskanzlei adjungiert mit 3000 Gulden) mache ich immer Oppoſition und bin ſo glücklich, manches Gute wirken zu können. So iſt es mein Werk, daß wir uns Schaffarik erhalten

haben. Ich ſtellte dem Fürſten vor, welche Schmach es wäre, wenn Preußen, das 1 Million Slawen regiert, uns, die wir deren 10 Millionen regieren, einen Mann entführte, der im Slawiſchen die Reputation hat, welche Grimm im Deutſchen genießt. Dem Fürſten leuchtete das ein, und er beauftragte mich, in ſeinem Namen darüber mit Kolowrat zu ſprechen. Dieſer war erfreut und bemerkte, er hätte, da er ohnedies als Slawenprotektor verſchrien ſei, in der Sache nicht gerne die Initiative ergriffen. So wurden Schaffarik Eröffnungen gemacht. Freilich begehrte der überbeſcheidene Mann ſo wenig, daß er dreimal ſoviel hätte fordern können.

---

147. Linz, 6. April 1841.

Liebe Sophie!

Ich habe die Freude am Reiſen, ſo wie manche andre, völlig verlernt; auch das bequemſte, und wenn es durch die ſchönſten Gegenden geht, hat für mich ſein Läſtiges und Abſurdes. So bin ich denn mürriſch und verſtimmt geſtern abends hier angekommen und bewohne dasſelbe Zimmer im Adler an der Donau, welches Sie mit Ihren Schweſtern innehatten. Kaum angekommen, wurden wir von Bauernſchmid empfangen, und Evers mußte heute vormittag volens nolens der Gemahlin desſelben was vorſpielen. Dieſe Frau gehört unter die fadeſten Dinge der Erde. Auch Bauernſchmid wurde mir diesmal etwas läſtig; denn mir kommt vor, als ſeien ſeine Aufmerkſamkeiten mehr ein Wunſch, mit zelebren Leuten in Linz zu paradieren, als wahrhafte Neigung. Wir tragen ſolche Bekanntſchaften, die unſer Leben nichts angehen, gleichſam als tote Maſſen mit fort, und früher oder ſpäter wird ſie unſer Leben, wenn es anders ein fließendes, bewegtes iſt, hinauswerfen, wie der Waſſerſtrom die Leichen, womit er ſich eine Strecke lang ſchleppen mußte. Darum wird man je älter je ausſchließender und unduldſamer. Das Tote muß hinaus ohne Komplimente.

Morgen früh reiſen wir weiter nach Regensburg. Die Dampfſchiffe des Königs von Bayern ſollen faſt ſo ſchlecht ſein

wie ſeine Verſe. Zum Glück wird abends gelandet. Auf dem Dampfſchiff Sophia traf ich mit Betty Herz zuſammen. Sie erneuerte die alte Bekanntſchaft und teilte mit mir die Langeweile und eine Pomeranze. Die liebſte Figur unter den Reiſenden war mir ein italieniſcher Matroſe. Ein antiker, echt römiſcher Kopf, mit der reinſt erhaltenen römiſchen Derbheit und uſurpierenden Inſolenz. Die Augen nicht größer als nötig, um in die Welt zu ſchauen und ſich die Leute darin zu ſuchen, aber nicht groß genug, um in das Räuberherz ſchauen zu laſſen. Ein ganz kräftiger, von hundert Stürmen hart gehämmerter Kerl, neben dem ſich ein öſterreichiſches, aus Eitelkeit, Wahn und Arroganz zuſammengeblaſenes Offizierlein kläglich genug ausnahm, daß es trotz ſeiner Widerlichkeit nicht ohne Mitleid betrachtet werden konnte. Dann war ein Bauer am Bord, der beſtändig durch das Gitter auf die Maſchinen hinabſpähte und herumſchlich wie die lauernde Dummheit. Die Kajüte ſtak auch voll Dummheit, teils ſchwatzender, teils ſchnarchender. Der Teufel hole das Reiſen. Leben Sie wohl, liebe Sophie, und grüßen Sie Max und die Kinder ſchönſtens.

Niembſch.

148. Stuttgart, Dienstag (13. April 1841).

Liebe Sophie!

Vorgeſtern abends bin ich und zwar in einem ſchlechten Zuſtand hier angekommen. Das bayeriſche Dampfſchiff, das mich nach Regensburg brachte, iſt in der Tat noch ſchlechter als alles, was ich von König Ludwig je geleſen habe. Das übelſte Wetter traf mit der Erbärmlichkeit der Kajüte zuſammen, um mir einen beträchtlichen Schmerz im Rückgrat anzuhängen. Den erſten Tag fuhren wir bis Fitzhofen, oder wie das Neſt heißt, dort wurde übernachtet. Um vier Uhr früh ging's weiter bei großer Kälte und einem garſtigen Schneeſturm. Ich legte mich in der ſogenannten Kajüte auf die Bank und ſchlief, während Wind und Waſſer auf mich hereinſpielten und hinter meinem Rücken und in demſelben ein hübſches Rheuma zu-

ſammenmachten. In Regensburg ſchlich ich bereits gekrümmten Leibes umher, und die Fahrt von da nach Augsburg im Eilwagen die Nacht durch war eine wahre Folterfahrt. In Augsburg wurde ausgeruht von zehn Uhr vor- bis vier nachmittag, dann beſtieg ich einen neuen Folterkaſten und kam nach einer Nacht und einem Tag voll Schmerzen und Verwünſchungen in Stuttgart an. Geſtern raſtete ich total. Die Ruhe und ein Zugpflaſter haben ſo weit gewirkt, daß ich heute, obſchon mit Beſchwerde, doch ausgehen konnte. Der erſte Weg war zu Hallberger. Es iſt mir gelungen, dieſes harte Rindfleiſch etwas mürbe zu klopfen. Er wird wohl abſtehen von ſeinem ſtupiden Projekt. Von ihm ging ich zu Cotta. Der war wie gewöhnlich ganz Artigkeit und Gefälligkeit. Zum Herbſte wird die Taſchenausgabe meiner ſämtlichen Lyrereien in zwei eleganten Bändchen mit zwei Stahlſtichen erſcheinen. Das Weitere der Bedingungen wird nächſtens abgemacht werden. Nun will ich mit Energie an meine Albigenſer dran. Vielleicht bring' ich ſie fertig bis zu meiner Abreiſe, die unwiderruflich feſtgeſetzt iſt auf den 20. Juni.

Mein verblichenes Latein wird mit Luſt und Liebe wieder aufgefriſcht. In Regensburg kaufte ich von einem Antiquar in ſeiner Straßenbude ein paar Bücher von großer Brauchbarkeit. Mein Aufenthalt in Iſchl ſoll nicht nur für mich ein angenehmer, ſondern auch für Sie und den Ernſt ein nützlicher werden. Ich will mir wenigſtens meinen Kaffee und meine Erdbeeren mit Schulmeiſterei redlich verdienen.

Reinbecks und Hartmanns hab' ich alle geſund und vergnügt angetroffen, auch Mariette mit ihren Kindern. Als ich vor Alexanders Haus vorbeifuhr, ward ich von einem ſeiner Bedienten erblickt, und der treue Freund fand ſich bald nach meiner Ankunft bei mir ein. Er iſt durch ſeine Waſſerkur wunderbar hergeſtellt. Außer ihm ſah ich noch Pfizer, den ich zu mir bitten ließ, nämlich den Guſtav. Evers iſt eine gute, liebe Haut.

Ich werde hier viel arbeiten. Alexander und Evers haben

bereits meine beſtimmte Erklärung, daß ich vormittags nie einen Beſuch annehmen werde; ich aber werde weder vor- noch nachmittags mich viel damit abgeben. Die Albigenſer, die Römer und die Geige brauchen viel Zeit, und meine Hausgenoſſen wollen auch was von mir haben. Doch einige Gänge ſind freilich unerläßlich. Uhland iſt hier und Schwab wird erwartet.

Mit Kerners Augen geht's immer ſchlechter. Ich werde ihn bald beſuchen wie auch Mayern in Waiblingen.

Noch immer bin ich etwas kreuzlahm. Das Reiſen wird einem je läſtiger, je näher man der großen Reiſe rückt. — Bei Euch wird es jetzt ſchon lebhaft genug hergehen. Die Theatervorſtellung ſollte doch durch den Trutſch als Mönch beſchloſſen werden. Ich laſſe dem lieben Buben ſagen, daß ich von meiner Bagage nichts verloren habe und ihm für ſeinen herzigen Abſchied etwas Schönes mitbringen werde. An Freund Max werde ich ſchreiben, ſobald ich mit Moriz geſprochen. Ich will ſeiner Angelegenheit mit Eifer gedenken. Grüßen Sie auch Zoe und Ernſt, und ſchreiben Sie nur recht bald

Ihrem Niembſch.

149. Stuttgart, 20. April 1841.

Liebe Sophie!

Diesmal ſchreib' ich Ihnen im Bette. Mein Unſtern hat es bei einem Rückenſchmerz nicht bewenden laſſen, ſondern mit malitiöſer Ausführlichkeit eine Halsentzündung hinzugefügt, an der ich ſeit vier Tagen zu leiden habe, heute aber noch einen Scharlach draufgeſetzt. Hoffentlich wird der niederträchtige Zyklus, wenigſtens fürs erſte, damit geſchloſſen ſein. Beim Aufſtehen ſah ich heute meinen Hals ſo rot wie öſtreichiſche Generalshoſen und fand die Röte auch über Bruſt, Unterleib und Schultern verbreitet. Auch die Arme beginnen ſich zu röten; die Eruption iſt eine raſche und allgemeine, und ſie läßt nach der Ausſage meines Arztes, des Medizinalrats Becher, einen leichten und günſtigen Verlauf erwarten. Daß meine Krank-

heit ungeſelliger Natur und mir hoffentlich alle läſtigen Beſuche vom Leibe halten wird, das iſt wohl noch das Beſte dran; ihr Schlimmſtes iſt, daß ſie mich um den Frühling verkürzt.

Fieber ſtellt(e) ſich des Abends bereits ſeit einigen Tagen ein, wurde aber von mir, indem ich es lediglich für ein Attribut der Halsentzündung nahm, wenig beachtet. Nun hat es freilich eine edlere Bedeutung. So ein Menſchenkörper iſt eben eine unruhige, gar unſichere Wohnung. Sehr traurig wäre mir's, wenn ſie mir ferne von Ihnen, liebe Sophie, gekündigt würde.

Außer Cotta, Hallberger und Alexander habe ich hier noch niemand beſucht, meines übel zugerichteten Leichnams wegen. Mir iſt die Geſelligkeit zum Greuel geworden, und ich habe auf das Beſtimmteſte erklärt, daß ich gar keine Geſellſchaft beſuchen werde. Und daß ich Wort halten werde, ſchwöre ich bei meinem Scharlach und ſo wahr ich deſſen glückliches Ende und Sie in Iſchl wiederzuſehen wünſche. Der Hofſchauſpieler Moritz hat den Brief und die Manuſkripte von Freund Löwenthal durch mich erhalten und wird mir, wenn er kein Scharlachflüchtiger iſt, hoffentlich bald Beſcheid ſagen, oder wenn er mich ſcheut, an Max ſchreiben; was ich übrigens von ſeiner Artigkeit ohnehin erwarte.

Die Donauzimmer im Adler zu Linz habe ich ausdrücklich verlangt. Ich war dort am beſten beherbergt während der ganzen Reiſe, nur daß mir das Dampfſchiff, zum Rückzug verſuchend, den ganzen Tag vor Augen lag. Ja, wir haben uns recht zuſammengelebt, und daß mir Ihre Kinder, wie Sie ſchreiben, noch immer gute Nacht wünſchen, als wäre ich da, hat mich wehmütig ergriffen. Auch mein Freund Max, obgleich ihm unſer Abendeſſen manchmal zu ſtill dünkte, wird mich zur gewohnten Stunde gewiß auch ein wenig vermiſſen. Nun iſt Euer Polterabend und Jettis Hochzeit auch vorüber. Wenn ſie Glück hat, wird ſie glücklich ſein; die innern Bedingungen einer guten Zukunft ſind auf beiden Seiten der jungen Ehe vorhanden. Gott ſegne ſie! Daß Ihre Brüder in der Nähe wieder für Sie erwarmen, freut mich. Sind auch beide jetzt

mit ihrem Glück viel zu ſehr beſchäftigt, als daß ſie der Liebe viel Raum geben könnten, ſo wird doch beiden einſt gewiß die Erkenntnis werden, daß es ohne die Grundlage der Liebe kein wahres Glück gibt, und daß von aller Gunſt des Geſchicks, die ſie erfahren haben, eine Schweſter wie Sie die ſeltenſte iſt.

Während ich dieſes ſchrieb, hat ſich der Ausſchlag auch über die Hände gezogen, und er reicht mir beinahe bis an die Feder. Im Zimmer iſt's recht warm, daß ich die Hände wohl 'rausſtrecken kann. Das gutmütige dicke Stubenmädle heizt wacker ein, und wenn ich klingle, ſpringt ſie tapfer (ſchwäbiſch für: ſchnell).

Meine freundlichen, teilnahmsvollen Hauswirte werden es an ſorgfältiger Pflege gewiß ebenſowenig fehlen laſſen als ich an Gehorſam. Höchſt fatal wäre mir, Mariettens Kinder anzuſtecken. Das könnte zur Vervollſtändigung des obigen Zyklus noch fehlen.

An den Albigenſern hoffe ich weiter zu arbeiten auch während der Krankheit. Dieſer Tage habe ich einen angefangenen Geſang beendigt; den Comminges. Die Latinität wird aber jedenfalls mein Lager teilen.

Leben Sie wohl, teuerſte Sophie.

Mein Zuſtand iſt ganz unbeſorglich.

Grüßen Max und Kinder herzlich.

Niembſch.

150. Stuttgart, 21. April 1841.

Mein teurer Freund!

Du würdeſt lachen, ſäheſt Du mich daliegen, den alten, bärtigen Zigarrenraucher mit einer Kinderkrankheit. Das Rauchen nämlich laſſ' ich mir nicht nehmen. Sie haben mir das Fleiſch und den Wein entzogen; es ſei! — ſie haben angeordnet, das Bett dürfe nicht aufgerüttelt und die Wäſche nicht abgeſchüttelt werden; auch darein füg' ich mich als Bärenhäuter; aber an die Zigarre laſſ' ich mir nicht greifen. Der Ausſchlag iſt noch immer in floribus und an manchen Stellen ſo dicht, daß ich

z. B. das Handgelenk ohne empfindliche Spannung nicht beugen kann. Das Fieber iſt unbedeutend. Ich habe die Nacht ziemlich geſchlafen. Die Sache nimmt einen guten Verlauf.

Wenn ich nur an meinen Albigenſern fortmachen könnte; aber eine musa scarlatina ſcheint es nicht zu geben. Geſtern beſuchte mich Gf. Alexander und wollte wie ſonſt auf mich zueilen; da rief ich ihm aus meinem Bette ein warnendes Halt entgegen und wies ihm die Scharlachbinde um meinen Hals. Er ſchrak ganz ehrlich zurück, und es begann auf ſeinem Geſichte ſich ein poſſierlicher Kampf zu entſpinnen zwiſchen Freundſchaft und Angſt, der damit endigte, daß er unter einem Vorwande höchſt eilig zur Tür hinaus entſchwand. Seitdem hab' ich ihn nicht wieder geſehen; doch hat er mir ein Thermometer geſchickt, auf daß die Temperatur in meinem Zimmer ſtets auf den gleichen Wärmegrad reguliert werden könne, was ſeiner Anſicht nach von höchſter Wichtigkeit ſei. Ich ließ das Thermometer an die Wand hängen, wobei eine in Kupfer geſtochene Madonna ihren Nagel räumen mußte, und wobei mir einfiel, daß die Madonna, wenn auch nicht für meinen gegenwärtigen Zweck, doch als Thermometer der Vergangenheit wohl zu brauchen ſei, indem ſie uns zeigt, wie einſt in der Welt eine wärmere Temperatur geherrſcht habe.

Gf. Alexander trug mir neulich auf, Dir ja gewiß zu ſchreiben, wie er ſich ſogleich nach Dir erkundigt habe und wie herzlich er Dich grüßen laſſe. Was ich alſo hiemit getan haben will. Er lebt mit ſeiner Helene wieder auf friedlichem Fuße. Sie, dieſe im Irrgarten von Ränken und Schulden herumtaumelnde Dame, iſt überaus luſtig. Dein Freund Moritz iſt mit dem „Glas Waſſer" beſchäftigt, das hier nächſtens gegeben und wahrſcheinlich verſchüttet werden ſoll. Das mußt Du ſchon abwarten, eh Du eine Antwort von ihm hoffen kannſt.

Leb wohl, mein Freund, und ſchreibe mir bald.

Tauſend Schönes an Sophie.

Niembſch.

151. Stuttgart, 22. April 1841.

Liebe Sophie!

Geſtern beſuchte mich noch der Geheimrat Schelling, einer der beſten Ärzte hierorts, und fand alles vortrefflich; doch müſſe ich 4—5 Wochen das Zimmer hüten. Schlechte Frühlingstage! Schurz ſoll Ihnen meinen an ihn geſchriebenen Brief mitteilen, wenn Sie über meine Krankheit was Weiteres zu vernehmen wünſchen. Leben Sie wohl, teuerſte Freundin! Grüßen Sie Max und Kinder.

Ihr Niembſch.

152. Stuttgart, 23. April 1841.

Liebe Sophie!

Schonung meiner Augen iſt mir zwar aufs ſtrengſte geboten, indem ſie angegriffen ſind und man befürchtet, es könnte ſich etwas auf dieſes Organ werfen; doch ich kann Sie, teuerſte Freundin, nicht ohne Nachricht laſſen. Der Verlauf meiner Krankheit iſt fortwährend ſo günſtig wie möglich. Das Fieber hat heute ſchon ganz aufgehört; das Exanthem tritt bereits ſeinen Rückzug an. Ich habe heute nacht gut geſchlafen.

Leben Sie wohl, liebe Sophie, und ſchreiben Sie mir recht bald.

Mit Grüßen an Max und Eure lieben Kinder

Ihr Niembſch.

153. Stuttgart, 25. April 1841.

Liebe Sophie!

Sie verweiſen es meinem erſten Briefe von hier, daß er eine Krankengeſchichte enthalte; und beinahe erſchrocken, muß ich Sie um Vergebung bitten, daß ich jenem unangenehmen Briefe, Ihre Teilnahme vielleicht überladend, eine Reihe anderer habe folgen laſſen, welche ebenfalls Krankengeſchichte enthalten. Ich bin eben krank, und wenn ich krank bin, kann ich an meine Freundin nicht als ein Geſunder ſchreiben. Freilich gibt das eine gar langweilige Lektüre mit einem Sandſchen Roman verglichen;

doch will ich Sie lieber langweilen als bekümmern, gar nicht ſchreibend.

Meine Briefe enthalten Ihnen überhaupt zu viel Geſchichte, namentlich von Freunden, die für Sie keine ſind. Etwas ſcharf ſondern Sie Ihre Intereſſen von den meinigen und deuten mir an, daß Ihrer Teilnahme auch hierin zu viel zugemutet werde. Der Tag, an dem Sie ſich ſolcherweiſe gegen mich geäußert, war nun gewiß keiner von den freundlichen, noch die Stimmung eine von den ſympathiſchen; immerhin aber hätte Ihnen die nötige Unverdroſſenheit zu der Bemerkung erübrigen ſollen, daß es dem fernen Freunde nicht wohltun könne, ſehen zu müſſen, wie ſeine Briefe mit mehr Kritik als Freude aufgenommen werden.

Was die Geſchichte mit dem Philologen betrifft, ſo bedaure ich, daß Sie etwas unzart darauf hingewieſen ſind, ihn nunmehr bloß als ein Lexikon zu benützen; ſowie ich nicht weniger bedaure, daß Sie auf ſotane Benützung ſich nicht früher ſchon von ſelbſt beſchränkt haben.

Ihr erſter Brief war am fraglichen Dienstag noch nicht angekommen.

Schönen Dank für die Blumenblätter. Ich ſchicke Ihnen dafür ein Maiblümlein, das durch zwei Tage mich erfreute und freundlich den ganzen Frühling bei mir vertrat.

Ich grüße Max, Kinder und Schweſtern, die ſo freundlich waren, mich grüßen zu laſſen.

Ihr Niembſch.

Meine Krankheit verläuft ordentlich.

154. Stuttgart, 28. April 1841.

Liebe Sophie!

Heute iſt's der neunte Tag, daß ich liege; und daß ich die Krankheit habe, nach meines Arztes Behauptung, wenigſtens der elfte. Nunmehr iſt die Periode der Abſchuppung eingetreten, und ich habe Hoffnung, wenn das Wetter ſo ſchön bleibt, binnen 4—5 Tagen wenigſtens dem Bette zu entrinnen, wenn ich auch dem Zimmer noch einige Wochen lang verfallen bleibe.

Unglückſelige Reiſe! hätte ich ſie nur ſpäter unternommen, vielleicht, daß ich dann nicht erkrankt wäre. Höchſt ſtörend bin ich den beiden hausgenöſſiſchen Familien und ihrem glücklichen Zuſammenleben dazwiſchengefahren. Der zweite Stock iſt vom erſten ganz abgeſchloſſen; man kommt nicht zuſammen, der Kinder Mariettens wegen, die bis jetzt zu meiner Beruhigung geſund geblieben. Überhaupt hat man in Stuttgart großen Reſpekt vor dem Scharlachfieber. Alexander, Evers, Pfizer u. a. ſind für mich verſchollene Leute. Da ich wieder leſen und ſchreiben darf, bin ich damit vollkommen einverſtanden.

Wenn Sie wüßten, liebe Sophie, welche Freude mich belebt, wenn mir ein Brief von Ihnen gebracht wird, würden Sie mir oft und nie ein unfreundliches Wort ſchreiben. Leider hab' ich in den neun Tagen meines Krankenlagers nur einen Brief und zwar einen ſolchen erhalten, daß er mich noch immer wurmt. Ja! ſo ein unfreundliches Wort von Ihnen bleibt mir lange in der Seele ſitzen und nagt darin als ein recht böſer Wurm, den ich nicht zerdrücken kann.

Vorgeſtern hab' ich ein Lied gedichtet von zwölf Strophen.

Die Albigenſer beſchäftigen mich angelegentlich. Ich habe drei Geſängen einen Schluß gegeben. Bald werden ſie zum Drucke reif ſein. Wegen zu befürchtender Monotonie dürfen ſie keine zu große Ausdehnung erhalten. Ich muß dieſe Arbeit ſo bald möglich abſchütteln, um mit friſcher Kraft und Luſt an eine neue zu gehn. Ich habe mir aus der hieſigen Bibliothek den Gregorius Turonensis bringen laſſen und will darin nach Stoffen ſuchen.

Leben Sie wohl, liebe Sophie, lebt wohl, mein Freund Max und Ihr, liebe Kinder!

Euer Niembſch.

155. Stuttgart, 1. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Daß Sie ſo beſorgt und geängſtigt ſind, iſt mir tauſendmal herber als meine Krankheit ſelbſt. Wir werden uns in

Iſchl wiederſehen. Noch halten die Bande, die mich an dieſes Leben knüpfen. Meine Natur ſcheint ſogar durch dieſe Krankheit, als durch einen kräftigen Ausſtoßungs- und Reinigungsakt, Anſtalten zu einem geſicherten und recht arbeitsfähigen Wohlſein treffen zu wollen. Allerdings iſt der Scharlach eine tückiſche Krankheit, und mir iſt der Dämon des Verderbens, der neben der heilkräftigen Macht in meinem Körper lauert, keineswegs unſpürbar und unbewacht. Als ich neulich das Lied dichtete, regte ſich jener deutlich, und ich enthalte mich jeder Arbeit, ſeitdem ich wahrgenommen, wie ſchon ein lebhafter Gedanke imſtande iſt, meinem Pulsſchlag ein ſchnelleres Tempo zu geben. Eine große Mattigkeit und Niedergeſchlagenheit iſt gegenwärtig meine Klage. Die Abſchälung geht ziemlich raſch vonſtatten. Kopf und Bruſt ſind immer frei geblieben. Mein Ausſehen iſt, beſonders dank meinem unbeſchränkten Bartwuchs, nach der Ausſage Reinbecks: ſchauderhaft.

Der Verluſt eines ſo ſchönen Frühlings iſt zu bedauern. In hieſiger Gegend gibt es ſchon blühende Kaſtanien, grüne Weinberge und viele Nachtigallen; aber ſeltſam genug, noch keine Schwalbe. Sollte der April die Natur ſo gelockt und gekirrt haben, um ſie an einen rauhen Mai zu verraten? Herzlichſten Dank auch Dir, mein lieber und getreuer Löwenthal, für Deine beſorgte Teilnahme! Am dritten Tage meines Krankſeins ſchrieb ich an Schurz, er wird aber meinen Brief erſt am 5. Mai erhalten. Durch ein Verſehen unſrer Magd wurde das Schreiben unfrankiert in den Briefkaſten geworfen, und erſt vorgeſtern zufällig von jemand, der meine Schrift erkannte, unter dem Gitter erblickt, wo die nicht expedierbaren Briefe ausgeſtellt werden. Schurz wird Euch den kleinen Einſchluß an Sophie wohl überbringen. Lebt wohl!

Euer dankbarer Niembſch.

Grüßet die lieben Kinder, Schweſtern und Eltern herzlich. —

Eine Bitte:

Wache, der unbarmherzige Agent der Barmherzigen, hat mir hierher geſchrieben. Möchte doch Löwenthal ihm die paar Worte

ſagen, ſchreiben oder ſagen laſſen: Ich bedaure ſehr, daß ich mein Verſprechen nicht habe einlöſen können. Im Winter die Grippe, dann ihre lähmenden Folgen, ſodann meine Abreiſe, und jetzt der Scharlach ſind gewiß ein ganzes Bündel bündiger Entſchuldigungen. Wache, ſei billig und verzeihe.

Ballplatz Nr. 23.

156. Stuttgart, 3. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Geſtern ſind die Schwalben, das erſte Gewitter und ein Brief von Ihnen gekommen. Es war ein ſchöner, erquickender Tag für die Natur und mich. Mir geht es heute ganz gut. Ihre freundlichen Vorſchriften will ich auf das gewiſſenhafteſte befolgen und ſogar um eine Woche länger im Zimmer bleiben, als es der Arzt für nötig erklären wird. Den Mai will ich gerne noch drangeben, damit mich der Juni um ſo ſicherer gerüſtet finde. Mein Arzt, ein denkender und erfahrner, behandelt mich ganz vernünftig, Reinbecks pflegen mich mit größter Sorgfalt, und ich ſelbſt ſchone mich mit nicht geringerer, die Krankheit hat den gutartigſten Verlauf genommen, was wäre da noch zu beſorgen? (Unberufen!!!) Die Fabrikation einer neuen Oberhaut geht recht eifrig vonſtatten, und ich hoffe das neue Gewand dann eine ziemliche Zeitlang zu tragen; die Natur wird ſich doch nicht umſonſt damit geplagt haben wollen.

Meine Augen waren bloß angegriffen und gerötet, nicht eigentlich krank und entzündet. Das iſt auch völlig wieder gut.

Die große Erregbarkeit zu fieberhaften Wallungen hat ſich ebenfalls verloren. Mein Puls iſt wie in geſunden Tagen. Doch meide ich alles, was dahin führen könnte. Sie hatten zwei Tage keinen Brief von mir, bis Sie jenen gereizten und biſſigen erhielten; doch ich habe für jeden dieſer Tage an Sie geſchrieben, nur die Briefe nicht abgeſchickt, ſondern vernichtet, weil ſie mir zu rauh waren. Der dritte war es zwar auch mitunter, aber ſchon viel geſchmeidiger und gehaltener. Ich war in der Tat gekränkt und aufgebracht. Könnte mich ein

unfreundliches Wort von Ihnen nicht ſo verletzen, ſo könnte auch ein freundliches mich nicht ſo beglücken. Das iſt die Schlüſſelgewalt, die Sie über mein Herz haben.

Wo in Iſchl hat denn Sandmann die Wohnung für Euch genommen? Mich freut es recht, daß der 'gute Waldmeiſter dafür geſorgt hat, und ich will ihm dafür eine Aufſchrift auf ſein Haus machen, wie er ſie wünſcht. Nächſtens werd' ich Ihnen mein neues Lied ſchicken.

Schönſte Grüße an Mutter, Schweſtern und Vater und Schwäger. Den guten Schwarz, meinen angenehmen Stubengeſellen von Penzing, möchte ich gerne wiederſehen, ſowie ſeine Kinder, das herzige Mathildchen. Grüßen und küſſen Sie mir Ihren Liebling, die kleine Metze, und erſchrecken Sie nicht an dieſem Namen, denn Metze iſt auch die altdeutſche Abkürzungsform für Mechthilt oder Mathilde; das Diminutiv: Mazzeka iſt nicht übel. Mich freut's, daß das gute Minerl in der Heimat wieder aufblüht. Schwarz ſoll eben nach Wien transferiert werden.

Leb wohl, lieber Max! Ernſt, Zoe und Trutſchi!

Gott umgebe Sie immer und überall, liebe gute Sophie!

Ihr Niembſch.

157. Stuttgart, 4. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Heute befinde ich mich um ein Unbegreifliches beſſer; ich fühle die Wiederkehr meiner Kraft und Heiterkeit. Das machen die Schwalben und Konſorten. Der Arzt hat mir erlaubt, einige Stunden außer Bett zu bleiben. Der Appetit iſt vortrefflich, der Schlaf ſo gut, daß ſich Artur desſelben nicht zu ſchämen hätte, das Rauchen ſchmeckt herrlich, ſo daß ich die Wolken bis an die Decke blaſe mit orientaliſchem Behagen. Aber beſorgen Sie nicht, teuerſte Freundin, daß ich mich durch mein Wohlgefühl auch nur zur kleinſten Unbeſonnenheit verleiten laſſe. Ich füge mich der zum Teil wirklich ekelhaften Scharlachdisziplin mit der pünktlichſten Unterwürfigkeit. Schon

hab' ich mich zum kompletten Bärenhäuter herausgebildet. Meine Wäſcherin muß verhungern, und ich habe ſo unreine Hände wie der ärgſte Gaſſenbub. Ich ſtecke recht tief im Geneſungsſchmutze, auf den manche Ärzte, wie z. B. der große Ludwig, großes Gewicht legen. Und vollends der Bart! Ich bin ein wahres Scheuſal. Meine Hausgenoſſen ſahen den Skandal allmählich anreifen und gewöhnten ſich kleinweis an das Greuliche; ſonſt könnten ſie mich ohne Entſetzen nicht anſchauen. Das Stubenmädle vermeidet ſorgfältig, mich anzublicken, denn die müßte wenigſtens in ein reſpektwidriges Lachen ausbrechen. Sie werden nun ſchon wieder einige Briefe von mir erhalten haben. Ich laſſ' es nicht daran fehlen auch in Zukunft. Sie haben mich von Ihrer Teilnahme ſo überführt, daß ich jetzt ganz keck und zudringlich mit meinen Krankengeſchichten herausrücke. Und bin ich einmal geſund, ſo werden Sie auch das oft genug zu hören bekommen.

Die Beſucher halten ſich noch immer ferne. Graf Alexander ſchreibt mir zuweilen; ich antworte ſparſam, indem ich beſorge, daß ihm meine Zettel anſteckungsverdächtig ſind und er wer weiß welche Räucherungsprozeduren damit vornimmt, bevor er ſie berührt. Ein großartiger Haſenfuß in dieſem Punkte. Die Frauen ſind da viel mutiger. Die Witwe des berühmten Theologen Olshauſen auf der Durchreiſe wünſchte mich kennen zu lernen und hätte meine Krankheit gar nicht geſcheut. Doch will ich daraus nicht folgern, daß weibliche Neugierde ſtärker ſei als männliche Freundſchaft. Ich dankte für die Ehre. Der Graf Wilhelm hat ſeine Frau, die Leuchtenberg, in München gelaſſen. Es ſoll eine üble Ehe gegeben haben. Von dieſem Wilhelm werd' ich Ihnen einmal eine Geſchichte erzählen, wie ſie Satan ſelbſt nicht teufliſcher hätte ausführen können.

Es bleibt bei der Unwiderruflichkeit des 20. Juni. Jetzt kann ich ſchon ſo ſprechen, denn ich fühle mich bereits dampfſchiff- und eilwagenfeſt.

Mit tauſend Grüßen an Max und die Kinder .

Ihr Niembſch.

158. Stuttgart, 6. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Dieſen Brief ſchreibe ich Ihnen mit gewaſchenen Händen und gewaſchenem Kopfe. Der letztere iſt es jedoch nur figürlich und zwar durch Ihren Brief, für welchen ich Ihnen nicht genug danken kann. Er iſt heilſam, o heilſam!

Mir geht es fortwährend vortrefflich. Das Wetter iſt ſchön und ſo warm, daß man mit dem ſchlimmſten Willen ſich gar nicht verkühlen könnte. Meine Geſellſchaft beſchränkt ſich faſt allein auf Reinbeck und Emilie. Ein guter Zeitvertreib hat ſich mir im Damenſpiel geboten. Ein koloſſales Spielbrett wird auf mein Bett gelegt, und abwechſelnd wird von mir bald dem guten Reinbeck, bald Emilien eine Niederlage beigebracht. Reinbeck, der als Schachſpieler nicht unbedeutend zu ſein behauptet, fühlt als ſolcher ſeinen Stolz gekränkt, daß er im gemeinen Damenſpiel nicht aufkommen kann, und Emilie bricht oft in Klagen aus über ihre Borniertheit, wie ſie es nennt. Das unterhält mich.

Des Abends wird mir zuweilen Muſik gebracht von muſikaliſchen barmherzigen Schweſtern. Wenn das Klavierzimmer offen ſteht, ſo kann ich durch meine etwas geöffnete Türe, vor der mich eine ſpaniſche Wand ſchützt, jeden Ton hören. Dieſe unſichtbar hörbaren Spenderinnen ſind: Fräulein Leibnitz, Madame Heinrich, Fräulein Zumſteeg und Evers. Die Leiſtungen an Klavierſpiel und Geſang waren bis jetzt ſehr dankenswert. Die Evers, welche ich noch nicht kenne, hat eine ſehr friſche und gute Jugendſtimme, und ſo viel ich aus dem Vortrage einiger Lieder entnehmen konnte, auch gute Methode. Beſonders angeſprochen hat mich mein von Evers in Muſik geſetztes Gedicht: „Ach, wärſt du mein, es wär' ein ſchönes Leben".

Heute ſagte mir der Arzt, daß wir dieſe und noch die folgende Woche wichtig nehmen müſſen, ſodann aber ein kleiner Ausflug mir ſchon geſtattet ſein werde. Dann ſind vier Wochen vorüber. Ich will übrigens gerne freiwillig noch einige Tage zulegen, um alle Möglichkeit einer nachzügelnden Kränklichkeit

abzuſchneiden. So etwas würde mich als ein wahres Unglück treffen.

Noch einmal Dank für den letzten Brief. Ich habe jedes Wort Ihrer ſchönen und mir ſo befreundeten Seele in die Schatzkammer lieber Erinnerungen nieder(ge)legt, deren ich von Ihnen viele bewahre, und bewahren werde mit meinen letzten Gedanken.

Am Sarge eines Schwermütigen
(der ſich ſelbſt den Tod gegeben).

Naturgeiſter ſingen:

Er iſt von uns gewichen,
Er iſt ſo früh verblichen;
Laßt uns in kühlſte Schatten
Dies heiße Herz beſtatten.

Wir ſingen manche Weiſen,
Wenn wir die Erd' umkreiſen;
Die bängſte aller bangen
Hat lauſchend er empfangen;

Das Lied, das dumpf wir klagen,
Wenn wir den Wildbach jagen,
Und wenn wir Blitze flechten
In ſchwülen Sommernächten.

Es tönt im Ruf der Unken,
Von dunkler Wehmut trunken,
Und in den Widerhallen
Bewegter Nachtigallen.

„Fahrwohl!“ nachruft es leiſe
Dem Frühling auf die Reiſe;
Wir hauchen es gelinde
Durchs Haar dem toten Kinde.

Die Röslein all' zerpflücken
Und zu die Äuglein drücken
Dem Lenz wir und dem Kleinen;
Und niemand ſieht uns weinen.

Wenn Wölf' im Eiſe ſuchen
Ihr Leben und verfluchen;
Und wenn das Käuzlein grelle
Aufſtöhnt in ſeiner Zelle;

Wenn ſich die Meereswellen
Auftürmen und zerſchellen,
Im Sturm die Möwen zagen,
Erhebt es laut ſein Klagen.

O Möwenſchrei und Schwanken! —
O menſchliche Gedanken
Vom Leben ew'ger Dauer,
Hört ihr des Liedes Trauer? —

Doch ſind die Stimmen alle
Nur abgebrochne Halle,
Ein ahnendes Beſinnen
Kaum auf des Lieds Beginnen.

Bei ſeinem vollen Klange
Ach! würde uns zu bange,
Wir ſtünden ſchmerzlich träumend,
Das Erdenwerk verſäumend.

Dies Herz hat es vernommen
Und ſang es fort beklommen,
Dies Herz hat ausgeſungen
Das Lied und iſt zerſprungen.

Wenn ich nur ſchon wüßte, wie es Ihnen gefällt, liebe Sophie! Mir iſt dieſes Gedicht ſo recht warm und ſtetig aus der Bruſt gequollen, wie ſchon lange keines mehr. Es iſt Ihnen geweiht. Leben Sie wohl. Bin ich auch manchmal unartig, ſo glauben Sie mir doch: ich ſtelle Sie hoch, oder vielmehr, ich erkenne es freudig, wie hoch Sie Gott geſtellt hat.

Grüßen Sie Freund Max und die Kinder.

Unwandelbar Ihr Niembſch.

159. Stuttgart, 8. Mai 1841.

Mein teurer Freund!

Innig freut es mich, daß Du auf die Nachricht von meiner Erkrankung ſofort nach Stuttgart reiſen wollteſt. Ich muß dieſes edle Auflodern Deiner treuen Freundſchaft geahnt haben, denn ich habe die Zeit her oft und mit beſonders reger Neigung Deiner gedacht. Es iſt ſoviel, als ob Du den weiten

Weg zu mir wirklich gemacht hätteſt, denn im Gedanken liegt die Liebe und der ganze Menſch. Dank, Bruder, ſchönſten Dank! Mit mir geht es jeden Tag beſſer. Die Natur betreibt das Geſchäft der Ab- und Wiederanhäutung mit löblichem Eifer. Freilich hat ſie immer noch viel zu tun. Ein paar Socken, Handſchuhe, Hoſen und Wams, alles vom feinſten Leder und ſo gemacht, daß man nirgends eine Naht ſieht, das iſt keine kleine Arbeit. Mein Befinden dabei iſt vortrefflich, und ich glaube jetzt ſchon das Wohltätige der gründlichen Reſtauration zu fühlen, welche die Natur mit meiner Krankheit gewollt zu haben ſcheint.

Wenn die für Euch in Iſchl genommene Wohnung die vorjährige der Primadonna iſt, ſo gratuliere ich dazu. Meines Erinnerns iſt ſie geräumig, bequem, gut eingerichtet, und wenn auch an ſchöner Ausſicht der Kößleriſchen nachſtehend, doch auch in dieſem Betracht angenehm.

Alſo ſeit 44 Jahren wieder der erſte ganz ſchöne Frühling! Das hat mich wehmütig berührt. Wenn ein Turnus von ſo viel Jahren und ſchlechten Lenzen herum ſein muß, bis einmal endlich ein ſchöner kommt, ſo erlebe ich keinen ſolchen mehr, und den einzigen, der in mein Leben fiel, mußte ich ſo elendiglich verſäumen. Das iſt wieder vom ſchwärzeſten Pech, das ich habe. Man ſollte vom Frühling in keiner Geſtalt verſäumen, auch dort nicht, wo er, Menſch geworden, uns geſchenkt iſt, und darum hätt' ich an Deiner Stelle den Artur, dieſe lieblichſte Inkarnation der Quinteſſenz aller ſchönen Lenze, nicht fortgelaſſen, da Du ihn doch lange genug miſſen wirſt, wenn er nach Iſchl zieht. Freilich werden die Kleyles und namentlich die gute Johanna ſich auch weiblich an ihm ergötzen, und es iſt ihnen zu gönnen. Als das liebe Kind den Abend vor meiner Abreiſe, plötzlich aus Schlaf und Verdruß ſich erhebend, mir zurief: „Niembſch, geben S' acht, daß Ihnen nix g'ſchieht", hatte es vielleicht ein dunkles Vorgefühl von meinem Unfall?

Du haſt ſehr wohl und weislich daran getan, die freundlichen Behelligungen aus Weſtfalen zu erbrechen und zu leſen.

Wie giftig der Scharlach iſt, erſah ich heute wieder aus einer Geſchichte, die Dr. Schelling erzählte. Die Mutter eines Scharlachkranken ſammelte aus ekelhafter Zärtlichkeit die bei der Abſchuppung desſelben abgegangenen Hautſtücke und bewahrte ſie als teure Reliquie in einem Schächtelchen. Der Wiedergeneſene öffnete dieſes nach einem Jahre und ward neuerdings vom heftigſten Scharlachfieber ergriffen. Da iſt Gift und Bosheit, wie man kaum glauben ſollte. — Ich wollte dieſen Nachmittag auch an die liebe Sophie ſchreiben, doch ein Beſuch des Regierungsrats Weißer hielt mich ſo lange ab, daß ich vor Poſtabgang kaum noch die Zeit gefunden, Dir zu antworten. Grüße ſie herzlich, Sophie, Kinder und Kleyles.

Dein Freund Niembſch.

160. Stuttgart, 9. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Gar nicht recht iſt es mir, daß Sie Ihre Briefe an mich nicht mit der vollſten Zuverſicht ſchreiben, mir damit große Freude zu machen; denn ich befürchte von dieſem Mangel an Selbſtvertrauen ein Seltenerwerden Ihrer Briefe, der immer mit Sehnſucht erwarteten, mit größter Freude empfangenen. Darum ſoll es mir lieb ſein, wenn Sie, ſolange ich hier bin, immer noch ein Reſtchen Beſorgnis über meine Geſundheit und damit den Wunſch behalten, häufige Nachricht von mir zu bekommen. Dann ſchreiben Sie ſelbſt auch fleißig.

Mir geht es immer gut und beſſer; doch mit der Häutung zu langſam. Warum nimmt die Natur nicht ein paar Geſellen auf, um ſchneller damit fertig zu werden? Oft befällt mich eine Ungeduld, daß ich zum Fenſter hinausſpringen möchte. Mir iſt mein Zimmer ſchon unerträglich geworden. Zum Glück darf ich doch wieder etwas meine Geige ſtreichen.

Im Gregorius Turonensis, deſſen Geſchichte der Franken ich mit Intereſſe durchleſe, hab' ich noch keinen Stoff gefunden, vielleicht ſtoß' ich aber noch auf einen ſolchen. Im dritten Buche traf ich die Anekdote, woraus Grillparzer ſein „Weh dem,

der lügt!“ gemacht hat. Es iſt mir unbegreiflich, wie ihn dies ſchale Zeug zu einer größern Arbeit erhitzen konnte.

Heute erhielt ich folgende Stegreifverſe von Kerner:

Berlin! wie verſtändig, wie weiſe biſt du!
Ich ſteh' vor dem Tore und höre dir zu.
Heraus fährt ein Windſtoß und hebt mich empor,
Ich friere, ich falle nach Wien vor ein Tor.
Draus ſtrömt es wie Sonne und wärmt mir die Bruſt.
Wie wird mir's gemütlich! o Wien, meine Luſt!
Wie möcht' ich dich preiſen! wie ſingen allwärts:
Berlin ein Gehirn iſt, doch Wien iſt ein Herz!

Die Gräfin Helene hat das Schleimfieber. Die Reinbecks haben den Ausſchlag ſchon gehabt und pflegen mich treu und ohne Scheu.

Geſtern abend ſpielten die Zumſteeg und die Leibnitz mir ein Beethovenſches Quintett vierhändig. Sodann ſpielte die Leibnitz den Trauermarſch, den ich ſo ſehr liebe. Plötzlich aber brach er ab, und ich wußte nicht warum und ärgerte mich, bis Emilie herüberkam und mir erzählte, die Leibnitz ſei mit einemmal vor Trema ohnmächtig geworden, kalt wie eine Leiche, und habe müſſen gelabt werden; ich aber habe lachen müſſen. Doch was hilft das alles? Ich wollt', es wäre Reiſens Zeit und alles ſchon vorüber. Mit meiner Kinderkrankheit muß ich auch etwas von der Kindernatur abbekommen haben, denn ich freue mich in der Tat wie ein Kind nach Iſchl. Der Kutſcher, der mich da hineinfahren wird, ſoll ein herrliches Trinkgeld haben. Wäre es mit meiner Krankheit ſchief gegangen, ſo könnt' ich jetzt ſchon draußen liegen, wo man kein Poſthorn mehr ſchallen hört und die Ungeduld im Herzen ausgeſchlagen hat.

Leben Sie wohl, liebe Sophie, und grüßen Sie mir die Unſern herzlich.

Ihr Niembſch.

161. Stuttgart, 12. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Meine völlige Geneſung iſt das einzige, was ich hier abwarten werde. Über meine Gedichte iſt noch nicht kontrahiert worden, da Cotta abweſend war und wahrſcheinlich noch iſt; doch hat er mir vor ſeiner Abreiſe Vollmacht erteilt, in ſeiner Offizin drucken zu laſſen, was und wann ich wolle. Ich kann mir die Korrektur meiner Gedichte nach Iſchl ſchicken laſſen oder auch ganz erſparen. Die Albigenſer will ich, ſolang ich noch hier bin, druckbar machen, gut oder übel, gleichviel; ich ſtreife ſie mit meiner alten Haut ab für immer.

Der Doktor hat mir erlaubt, heute mein Zimmer zu verlaſſen und eine Stunde in den Gemächern meiner Hauswirte herumzuwandeln; allein, ich tu's nicht. Ich wage nicht das geringſte, denn mir liegt alles dran, bald ganz hinauszukommen. Was iſt damit gewonnen, das Zimmer zu wechſeln, wenn ich nicht das Land wechſeln kann?

Sie fragen nach meiner Koſt und Eßluſt. Ich darf alles eſſen, und es ſchmeckt auch. Die Schweſtern Emiliens wechſeln mit ihr ab, mir was Gutes zu kochen. Die Kräfte ſind wieder da, und mit ihnen wächſt meine Ungeduld. Das Arbeiten greift mich nicht mehr an, freut mich aber nicht; ſelbſt Muſik, ſelbſt Beethoven nicht. — Ich bin mißmutig, das können Sie ſchon aus meiner Schreibart ſehen. Es ſind lauter Hackſätze. —

Fahren Sie nur recht oft nach Weinhaus und bleiben dort viel im Garten, liebe Sophie. Die Angegriffenheit Ihrer Bruſt hat mich ſehr erſchreckt. Wenn Sie die Reiſe nach Iſchl vorbereiten, ſo beſchwör' ich Sie, es gelaſſen und langſam zu tun.

Mein erlauchter Haſenfuß hat ſich noch immer nicht blicken laſſen. Der wird ſich wundern und ſehr getäuſcht finden, wenn er glaubt, ich werde nach meiner Geneſung zu haben ſein. Die Gelegenheit, mit mir zu ſchwatzen, iſt ihm für diesmal unwiederbringlich verloren. Kaum geneſen, bin ich auch dageweſen. Ich laſſe mir für meine Reiſe einen tüchtigen Mantel machen und will, ſobald es ſich tun läßt, in kleinern Stationen ohne

Emilie von Reinbeck.

Nach dem Aquarell von Mariette Höppritz 1834.

Im Beſitze des Freiherrn Arthur von Löwenthal.

Anſtrengung fortwandern. Vierzehn Tage von heut werd' ich noch im Haus bleiben müſſen, dann gewöhne ich mich allmählich an die Luft und ſehe mich nach einem Hauderer um. Ja, nach einem Hauderer. Diesmal will ich bequem reiſen. Im Juni ſehen wir uns. Mir iſt mein hieſiger Aufenthalt diesmal ſo ganz verleidet, daß ich gern mit jedem geſunden Handwerksburſchen tauſchen und zu Fuß davonlaufen möchte. Nun ich aber ein armer rekonvaleszierender Teufel bin, muß ich ſchon mit einem Hauderer anbinden. Da fahr' ich den erſten Tag bis Ulm, den zweiten nach Augsburg, dann München, Waſſerburg, Salzburg, Iſchl. Oder: 1. nach Ulm; 2., 3. bis Augsburg zu Waſſer; 4. nach Linz; 5. nach Iſchl. Auch ich hoffe, in der erſten Juniwoche flügg zu ſein. In fünf oder ſechs Tagen bin ich mit der Luft ſchon wieder gut Freund, wenn ich einmal ausgehn kann. Schreiben Sie mir fleißig, ich bitte Sie herzlich. Sie erhalten in dieſem Monat wenigſtens noch ſechs Briefe von mir. Nehmen Sie Ihre bisherigen lateiniſchen Aufgaben alle mit nach Iſchl, damit ich beiläufig ſehen kann, auf welcher Stufe Sie ſtehn. Ernſt hat wohl dieſelben Penſa. Nur langſam einpacken und ſich ſchön dabei helfen laſſen, hören Sie? nichts Schweres heben; den häuslichen Eifer bezähmen und nicht zum Räumfieber ſteigen laſſen. Leben Sie wohl, teure Sophie, grüßen Sie Maxen und die Ihrigen alle.

Ihr Niembſch.

162. Stuttgart, 14. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Sie ſind nicht wohl. O werden Sie nicht krank, ſorgen Sie dafür, werden Sie nicht krank. Lieber würde ich meine Muſe tot daliegen ſehen, als Sie in Lebensgefahr; daß ich ſelbſt lieber in Freuden mich begraben ließe, um Sie zu erhalten, verſteht ſich von ſelbſt und will weniger ſagen. Sie, teure Freundin, haben, was an meinem Talente das Beſte iſt, Sie haben mein Herz gebildet; dafür gibt es keinen würdigen Dank, als den ich ſoeben ausgeſprochen. Soll ein Baum kräftig und

ſicher zu Himmel gedeihen, ſo muß er feſt und beharrlich im Boden wurzeln. Ich ſtehe und wachſe in Ihrer Freundſchaft. Jedes hochwallende grüne Blättlein an mir zeugt von einer heimiſch und wohlgeborgenen Wurzel. Einſt ſcheide ich von dieſer Welt mit dem freudigen Bekenntniſſe, daß Sie, teure Frau, es waren, die mir ein Vaterland gegeben, die mir den Wurm des Zweifels geknickt und den Sturm des Haſſes geſtillt, die, an Geiſt und Herz mächtig wie wenige ihres Geſchlechts, in einem höhern Lebenskreiſe das für mich getan, was jene längſt modernde andere teure Frau ſo gerne getan hätte. O liebe Sophie, beruhigen Sie mich bald mit beſſerer Nachricht. So ſehr bin ich von dieſen Gedanken eingenommen, daß ich keinen andern für Sie habe und ſchreiben kann, wenn es nicht der iſt, den Sie gerne vernehmen, daß es mir immer beſſer geht.

Leben Sie wohl, mit herzlichen Grüßen an Max, Kleyles und Ihre Kinder

Ihr Niembſch.

Schonen Sie ſich beim Einpacken und bei allen Reiſerüſtungen; hören Sie!!! ich bitte Sie!!! Nicht zu viel Abſchiedsbeſuche auf einmal; nur alles langſam, langſam, mit Würde und Anſtand; es ſchickt ſich ja nicht einmal ſo herumzufahren. Hören Sie!!!

163. Stuttgart, 16. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Sehr freut es mich, daß Ihnen mein Lied gefällt; das iſt gut, das muntert auf. Ihre Lobſprüche ſind Haber für meinen Pegaſus, der beſte, der für ihn gewachſen iſt; kann gar nicht ſchaden, wenn Sie zuweilen ein wenig davon aufſchütten.

Sie können mein Siegel ſchon wieder ohne alle Sorglichkeit brechen, liebe Sophie! meine Briefe ſagen Ihnen alle, daß ich ſeit dieſer Krankheit geſünder bin als lange vorher.

Geſtern war Dr. Schelling bei mir, unter allen mir bekannten Ärzten mir der liebſte. Als er ſo neben mir daſaß und ich ihn mit größtem Wohlgefallen betrachtete, mußte ich mir

denken: wäreſt du doch in Wien für meine liebe Sophie! Dieſes Manns Geſicht iſt eine ſo überaus einnehmende Miſchung von Weisheit und Kindlichkeit, wie ich noch nie geſehen. Ich ſtellte mancherlei Fragen an ihn, die angelegenſte unter andern, ob ich bald reiſen dürfe? Der Herrliche antwortete mir, daß ich nach vier oder fünf Ausgängen ſofort ohne Gefahr mich auf die Reiſe begeben könne; nur keine Nachtfahrten! Das ſtimmt ja eben ganz trefflich mit meinem Hauderer zuſammen.

Seien Sie mir nur nicht traurig, liebe Sophie, ich will es an „recht vielen guten freundlichen Worten", die Sie brauchen, ſolang' ich lebe, nicht fehlen laſſen. Sie ſpenden dafür zuweilen ein wenig von Ihrem köſtlichen Haber. Nicht wahr?

Im Herbſt nach Wien.

Noch iſt mein Stübchen ſtill und keineswegs zur Rauch- und Schwatzbude geworden, wenigſtens das letztere nicht. So wohl getan hat mir die Einſamkeit meiner Krankenzeit, daß ich wünſchen muß, ich hätte für die meiſten Beſucher immerdar ſo was abſchreckend Unnahbares. Die Welt wird nicht auf mich hereinbrechen, ſondern ich werde ſobald möglich von hier hinausbrechen. Noch dieſen Monat muß ich mich hüten, dann bin ich frei und flück. Mein großer grauer Iſchler Regenmantel iſt bereits in der Mache.

Ich war nicht ſehr matt, als ich aufſtand, und bin es jetzt gar nicht mehr. Der Appetit iſt vortrefflich; viele hundert Spargel waren ſein Opfer. Der liebe Artur, daß er nach mir gefragt hat! ich grüße ihn ſchön dafür.

Leben Sie wohl, teure Sophie, grüßen Sie.

Ihr Niembſch.

164. Stuttgart, 18. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Meine angenehme Gewohnheit, abwechſelnd den einen Tag einen Brief zu bekommen, den folgenden einen zu ſchreiben, hat, was das Bekommen betrifft, ſchon wieder einen Stoß erlitten. Nur in der ſichern Erwartung, daß ſich der heutige Abend beſſer bei mir einſtellen wird, ſchreibe ich Ihnen ſchon wieder.

Ich ſchreibe diesmal gar zu gerne. Der Briefknopf ſcheint mir eben erſt in der letzten Krankheit aufgegangen zu ſein; doch iſt er es nur gegen Sie, liebe Sophie! Ich bin jetzt über die Albigenſer her. Der Wille iſt lebhaft, und das iſt ſchon ſehr viel. Zwei Geſänge von den erſtern, und gerade die fatalſten, hab' ich umgearbeitet und in einen Geſang umgeſungen. Jetzt klingt es. Doch behält der Stoff allezeit eine gewiſſe Widerhaarigkeit, und meine Muſe, die ärmſte, muß ſchon gegen den Stachel lecken. Das kann ihr aber nur nützen, indem es ihr die Zunge ſtärkt.

Mir geht es recht gut, liebe Sophie, und nach Ihrem letzten Briefe glaub' ich mit Freuden das nämliche von Ihnen. Doch wiederhole ich meine Bitte um Schonung Ihrer Geſundheit, namentlich bei den Reiſebereitungen, auf das dringendſte. Wenn man ſich nicht gehütet hat, andern ſo lieb und teuer zu werden wie Sie, ſo hat man ſich dadurch die Verpflichtung zugezogen, auch andern zuliebe auf ſich ſelbſt acht zu haben. Alſo gelaſſen! gelaſſen!

Das Wetter hier iſt fortwährend herrlich. Man hat ſchon Heuernten gemacht. Meine Geſundheit beſſert ſich fühlends mit jedem Tage. Schon kann ich mit großer Anſtrengung arbeiten ohne allen Nachteil. Hauderer, ſei mir gegrüßt, ſei mir geküßt!

Mein Freund Max ſoll mir doch auch einmal antworten.

Daß Karl Groß bei Ihnen war, freut mich ſehr, ich werde ihm nächſtens ſchreiben. — Bringen Sie doch dem Brautpaar Lebzeltern-Colloredo meine Glückwünſche und meinem lieben Nachbarn wie allen den Seinigen meinen Gruß.

Gott ſei um Sie, wie er in Ihnen iſt, liebe, gute, einzige Sophie! Grüßen Sie meine Freunde.

Niembſch.

165. Stuttgart, 20. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Wer weiß, ob Sie dieſer Brief noch in Wien antrifft. Daß Sie der Hochzeit entwiſchen wollen, iſt natürlich. Die

Verwandten des Bräutigams ſind Ihnen zu unnatürlich; ſo ein Ariſtokratenweibel, das ſich Ihnen, liebe Sophie, entgegenſpreizt, muß einem Herzweh machen. Wann wird die Welt vom Adel geneſen? Alte Klage, alte Frage!

Mir geht es halt immer noch ſehr gut. Sie werden an meinem Appetit eine Freude haben; ich laſſe vorläufig die Kati grüßen, um mich bei ihr gut anzuſchreiben.

Bei uns iſt das Wetter gar nicht rauh. Geſtern nachts um 1 Uhr wies mein Thermometer 20. Meine Abſchuppung iſt beinahe vorüber. Nur an den Händen bin ich noch ein Zerriſſener.

Max, dem ich nächſtens wieder ſchreiben werde, macht mir einen ſchmeichelhaften, zugleich komiſchen Vorſchlag. Ich ſoll Nells Hofmeiſter ſein, d. h. mein Honorar in Gaſtein an meinen Zögling verlieren? Die erſte Frage: wo ſind Karten? die zweite: wo ſind die Würfel? die dritte: iſt niemand da, dem man die beiden alten Kindsköpfe zur Aufſicht übergeben kann?

Ich freue mich jetzt viel zu ſehr nach Iſchl, als daß ich einem anderweitigen Reiſeplan auch nur ſcherzweiſe Raum geben könnte. Wenn dieſer Brief noch in Wien erbrochen wird, ſo laſſen Sie meine ernſtliche Bitte nicht verloren ſein: ſchonen Sie ſich vor und auf der Reiſe ſorgfältigſt.

So hat der arme Artur ſchon wieder einen Unfall gehabt. Er ſoll, was er tanzen gelernt hat, fleißig üben, um ſeinen Füßlein, die ein etwas ſchweres corpusculum zu tragen haben, mehr Feſtigkeit und Sicherheit zu geben, der liebe herzige Spitzbub. Meine Zoë bekommt ein ſchönes Tüchel, das ich ihr an meinem erſten Sonntag in Iſchl umhängen werde. Auf das Roſerl freu' ich mich ſehr. Die bekommt auch ein Tüchel.

Geſtern hat ſich hier ein junger, talentvoller Maler namens Buſch mit Kohlen erſtickt; auf ſeinem Tiſche lag ein Brief an Aug. Wilh. Schlegel, deſſen natürlicher Sohn er war. Beſonders glücklich ſoll er Bettelbuben gemacht haben, im Geſchmack Murillos.

Ich werde nicht lange auf mich warten laſſen. Die

Albigenſer müſſen gut tun. Das himmliſche Iſchl ſoll mich zu einer neuen Arbeit ermuntern. Leben Sie wohl, liebe Sophie, leb wohl, Max, lebt wohl, Kinder.

Ihr Niembſch.

166. (Stuttgart,) 23. Mai (1841).

Liebe Sophie!

Mißlich iſt es, an jemand zu ſchreiben, von dem man nicht weiß, wo er iſt? Fixiere ich Sie in Wien, ſo ſchnellen Sie nach Iſchl hinüber, und rede ich Sie hier an, ſo entweichen Sie nach Wien zurück. Ich ſtelle mich mit meinen Fragen, Wünſchen und Grüßen alſo zwiſchen Wien und Iſchl auf und laſſe Sie vorüberfahren. Wie geht es, liebe Freundin!? warum ſchreiben Sie ſo ſelten? warum hat ſich Ihre Schreibluſt bereits zu einem viertägigen Fieber herabgeſtimmt? Das ſind ſo Fragen, die ich der Ferne, der unzureichenden Beſtie, übergebe, ohne eine Antwort zu bekommen, die ich doch auf der Stelle haben möchte. Den Raum hat der Teufel erfunden, ſagt Karl Daub, und o wie hat Karl Daub recht! Die Zeit hat der erſtere zwar auch erfunden; doch die iſt ſchon beſſer, weil flüſſig und ſich ſelbſt auffreſſend. Heut iſt's die fünfte Woche vorbei, daß ich ſo verflucht erröten mußte, daß ich leicht hätte verbleichen können, wenn ich anders fern von Ihnen ſterben dürfte. Das aber darf nicht geſchehen, und ich werde Ihnen einſt in meiner letzten Stunde gewiß ſehr überzeugende Worte von der Unſterblichkeit ſagen und von unſerm Wiederſehen im väterlichen Hauſe. Leben Sie wohl, liebes Sopherl!

Niembſch.

167. (Stuttgart, 23. Mai 1841.)

Teurer Freund!

Eine drollige Propoſition, die wegen Gaſtein. Ich habe bereits einiges darüber verlauten laſſen. Ich kann Reiſepläne nicht kumulieren, laſſet mir Ruhe, ich bin ein Geneſender, ſonſt werd' ich ein Verweſender, Ruhe! — Mit mir geht es prächtig.

Die Hände nur ſind noch in der Schuppung und haben ein ganz verlumptes Ausſehen, doch ſchreiben ſie gute Verſe, und eben heut iſt mir ein tüchtiger Paſſus geraten.

Zur Erlöſung von der Martinsſchand gratuliere. Der Kerl iſt aus dem gemeinſten Kot geknetet. Dem Staatsmann Holbein wird ſich doch auch noch beikommen laſſen. Das war vielleicht nur die übliche Antrittsgravität; er hat vermutlich von dem anarchiſierenden Leichtſinn Deinhardſteins gehört und wird nun zum Gegenſatz durch hohe Strenge imponieren wollen. Ein guter Theaterdirektor muß ſelbſt Komödie ſpielen und ſeinen Leuten damit zeigen, daß er vom Fach ſei. Wenn Du Heußenſtamm ſiehſt, ſo bitte ich, ihn zu grüßen. Alexander wird ſeine Beſuche bei mir erſt mit der nächſten Woche wiederbeginnen. Von Moritz hab' ich nichts geſehen noch gehört. Grüße Kleyles und Deine Kinder, wenn ſie doch da ſind.

Lebwohl, lieber Freund!

Niembſch.

168. Stuttgart, 29. Mai 1841.

Liebe Sophie!

Ich ſitze ganz ſtolz an meinem Schreibtiſche. So gut iſt es mir zum erſtenmal geworden, daß ich drei Briefe von Ihnen zugleich zu beantworten habe. Dank, Dank, liebe Sophie, für die ſchönen, beglückenden Blätter! Nun will ich aber auch gewiſſenhaft und genau alles ſagen, was Sie wiſſen wollen. Dr. Schelling habe ich allerdings erſt während meiner Krankheit in ſeiner vollen Liebenswürdigkeit kennen gelernt. Mein Ordinarius war Dr. Becher, auch ein geſchickter Arzt, der mich ſchon früher behandelt hatte.

Cotta iſt ſeit einem Tage von Doternhauſen zurück. Er hat im voraus allen Bedingungen zugeſtimmt, welche ich ihm in betreff meiner Albigenſer machen würde. An dieſen habe ich die Tage her unabläſſig gearbeitet und ſie bis auf weniges ganz wiederabgeſchrieben und dabei hier und dort Verbeſſerungen angebracht. Alles werd' ich tun, um das Manuſkript hier laſſen

zu können. Sie haben recht, dieſe Albigenſer ſind ein wahrer Hemmſchuh. Beim Abſchreiben hab' ich die Arbeit genau geprüft und gefunden, daß der Stoff ſelbſt durchaus fragmentariſcher Natur iſt und ſich nicht anders als in einzelnen Schilderungen poetiſch behandeln läßt. Mehre von meinen Geſängen find' ich gut, und zwar ſo gut, daß die ſchwächern ſchon mitlaufen können. Überhaupt will ich an meinem Motto feſthalten: „Sie ſollen's freſſen." Es wird doch zur Zeit in Deutſchland nichts Beſſers gemacht. Die Taſchenausgabe meiner Gedichte wird bis zur Herbſtmeſſe gedruckt und die Korrektur von mir in Iſchl gemacht werden.

Sie reiſen morgen ab. Reiſen Sie glücklich. Mir iſt bang. Zöppriz hat vor einigen Tagen eine Fracht Wolle in der Donau verloren, das Schiff ſcheiterte bei Linz. Der Unfall des Dampfſchiffs Sophia kommt noch dazu, um mich zu beunruhigen. Könnt' ich Sie doch in Linz erwarten! Gott gebe Ihnen und den lieben Kindern und der Schweſter ſeine verläßlichſten Schutzgeiſter bei! Ich bete zu den Wellen und den Felſen.

Auf ausdrückliches Verlangen meines Arztes und aufgemuntert durch das wärmſte Wetter, bin ich bereits vor acht Tagen im Garten geweſen und zeither auch ſchon einigemal in der Stadt herum. Ich ſchreibe Ihnen das erſt heute, weil ich der Nachricht gleich die beruhigende Verſicherung beigeben wollte, daß mir die Ausgänge vollkommen gut bekommen ſind. Ich bin freigeſprochen. Nun reiſe ich auch bald. Den Tag zeige ich Ihnen in meinem nächſten Briefe an. Ich hoffe, am 15. Juni bei Ihnen zu ſein. Ja, der Trutſchi iſt ein ſehr liebes Kind, und ich will ihn noch beſonders an mein Herz ziehen und, wenn ich's imſtande bin, ihm auch noch nützlich werden. Sie haben recht, die Zahnlücke iſt traurig. Ein Götterſommer ſoll das werden in unſerm ſchönen Iſchl. Ich freue mich unbeſchreiblich darauf. Wir wollen wandeln, liebe Sophie! auf- und abwandeln. Der liebe Ernſtl ſoll mir ſchön überſetzen, und Sie, teuerſte Schülerin, ſollen mir recht

tief in die lateiniſche Grammatik ſchauen. Sie werden ſolche noch ſehr anziehend finden. — Der dumme Schneider hat mir mit meinem Mantel eine Konfuſion gemacht und bringt mir ihn erſt dieſer Tage. Dann hab' ich nur noch mit Cotta über das Irdiſche zu verhandeln, um ſofort dem Himmliſchen zuzureiſen! Grüßen Sie Liebroſerl und Kinderlein.

Ihr Niembſch.

169. Stuttgart, 1. Juni 1841.

Liebe Sophie!

Leider kann ich wegen der rauhen Witterung und einer abermaligen Zahngeſchwulſt den Tag meiner Abreiſe heute noch nicht beſtimmen; zweifle aber nicht, daß ich bis 15. d. M. in Iſchl ſein werde. Indem ich dieſes ſchreibe, ſeid Ihr, meine Lieben, wohl ſchon an Ort und Stelle, und Sie werden mir vielleicht ſchon ein Kämmerlein gewählt haben. Ich bin ſehr mißmutig über dieſe Möglichkeit einer Verzögerung; doch glaub' ich nicht, daß die ganze rheumatiſche Geſchichte mehr als drei Tage verderben wird. Einſtweilen bin ich aber höchſt verdrießlich. Cotta, der Schuß, war kaum hier angekommen, als er auch ſchon wieder nach ſeinem Landgut Hipfelhof abfuhr, von wo er jedoch morgen wieder zurückkehren ſoll. Wenn ich ihn nicht habhaft werden kann, ſo fahre ich auch ſo davon. Die Hauptſache iſt doch ſchon im allgemeinen feſtgeſetzt: die Gedichte (Taſchenformat) werden gedruckt und zwar ſogleich. Nur die Bedingungen ſind noch abzumachen, was ſich ſchon finden wird. Die Albigenſer werden gedruckt, ſobald ich ſie hergebe. Hallberger fügt ſich. Alſo bin ich quasi im reinen; ich ſage mir's wenigſtens ſelbſt vor, um nur fort zu können. Meine Ungeduld iſt die ärgſte Krankheit. Bis 15. muß ich bei Euch ſein.

Lebt wohl!

Ihr Niembſch.

170. Stuttgart, 4. Juni 1841.

Liebe Sophie!

Schelling erklärte heute, daß bei der großen Empfindlichkeit meiner neuen Haut — die ſich auch bereits durch eine Zahngeſchwulſt ausgeſprochen hat — und bei der etwas rauhen Witterung vor acht Tagen ſchlechterdings ans Reiſen nicht zu denken ſei. Das iſt das Letzte, was ich mir gefallen laſſe; dann aber verſteh' ich keinen Spaß mehr und reiſe. Alſo am 12. d. M. reiſe ich ab.

Sie haben aus einem meiner Briefe herausgeleſen, daß ich eine Luſt nach Gaſtein hätte, trotz meiner ausdrücklichen Erklärung, daß ich nicht einmal im Scherz einen andern Reiſeplan als den nach Iſchl faſſen könne. So ſehr freue und ſehne ich mich nach Iſchl, daß ich einen andern Weg, der von dort noch weiter abführt, nicht einmal zu einer kleinern Spazierfahrt einſchlagen mag und weder nach Weinsperg fahre noch nach Weiblingen, ja nicht einmal zu bewegen bin, den Alexander einmal nach Serach zu begleiten. Geſtern hab' ich mir den böſen Zahn, weil er mich am Reiſen hätte hindern können, ausziehen laſſen; kurz ich lebe ganz in dem Gedanken, bald bei Euch zu ſein; und muß nun ſehen, daß Sie, liebes Sopherl, mich verkennen! Ich bin auch verdrießlich, verdrießlich wie Sie und wohl noch etwas mehr.

Gott ſei mit Ihnen! Der lieben Roſalie wünſch' ich herzlichſt die wohltätigſte Wirkung der Gebirgsluft auf ihr teures, ſchönes Leben. Tauſend Grüße an die Kinder.

Erholen Sie ſich und freuen ſich lieber auf unſer Wiederſehen, als daß Sie mir grollen.

Leben Sie wohl, teuerſte liebſte Freundin!

Ihr Niembſch.

171. Stuttgart, 8. Juni 1841.

Liebe Sophie!

Samstag, den 12., reiſe ich ab. Noch hab' ich zwar ein rheumatiſches Leiden, einen Schmerz im Hüftgelenk, wogegen

ich einen ausgedehnten Zugpflaſterfleck applizierte; doch am feſtgeſetzten Tage ſetze ich mich, wenn es auch mit meinem Leiden bis dahin nicht abgetan ſein ſollte, ſamt Schmerz und Pflaſter in den Wagen und fahre zu Ihnen. Dieſe letzten Tage ſind für meine hieſigen Freunde die verlorenſten von allen, denn meine Ungeduld wächſt mit jeder Stunde. Wahrſcheinlich reiſe ich zu Lande, des abſcheulichen Wetters wegen. Nach meiner Berechnung treffe ich am 16. in Iſchl ein.

Eine wunderſame Ungeduld hat ſich meiner bemächtigt, ſo daß ich durchaus nichts arbeiten, tun und denken kann. Keine Ruhe als im Grabe. Das Alter wird mich nicht kühlen, denn ich fühle vielmehr mit dem Zunehmen desſelben eine immer höhere Steigerung meines heftigen Gemüts.

Geſtern und heute hat mich Mikſchik beſucht und mir von Ihrem guten und von Roſaliens üblem Ausſehen erzählt. Ich hoffe von Iſchl das Beſte für das gute liebe Mädchen. Auch ich werde der Erholung bedürfen. Die Krankheit hat mir doch zugeſetzt; erſt jetzt ſpüre ich's.

Von einem ordentlichen Briefe kann nicht mehr die Rede ſein. Leben Sie wohl, liebe Sophie!

Ihr Niembſch.

172. München, 14. Juni 1841.

Lieber Freund!

Längſt würde ich Dir wieder geſchrieben haben, hätte mich der leidige Herr Hofſchauſpieler Moritz nicht hingehalten mit ſeinen eitlen Verſprechungen, mir endlich eine beſtimmte Entſcheidung in Deiner Angelegenheit und einen Brief an Dich mitzugeben. Einige Tage vor meiner Abreiſe beſuchte ich ihn und fand ihn an der Gicht leidend, übrigens Kaffee trinkend, Zigarren rauchend und überſprudelnd von pomphaften Verſicherungen ſeiner großen Verehrung und Dienſtfertigkeit für Dich. Dringend bat ich ihn, mir nur einige Zeilen an Dich mitzugeben; er verſprach es wieder auf das beſtimmteſte und hielt wieder nicht Wort auf das unverſchämteſte. Das eine

Deiner Stücke: „Die Verſicherung“ ſei ſchon zweimal in die Austeilung gegeben worden, werde aber doch ſchwerlich zur Aufführung gelangen, indem die Schauſpieler kein rechtes Herz dazu faſſen können, ſagte er mir; hingegen werde Dein, mir unbekanntes, engliſches Stück „Anna“ bis zum nächſten Herbſte unzweifelhaft gegeben werden. Ich glaube dem Manne, wenn man ihn ſo nennen kann, nichts mehr und habe ihn in meinem Ärger bereits in den Haufen der Aufzugebenden geworfen. Verſuche es, wenn Du magſt, noch einmal mit dem Leichtſinnigen, ſchreibe ihm zu, mahne ihn ſchärfer. Vielleicht richteſt Du dennoch etwas mit ihm aus. Nach Abzug der komödiantenhaften Übertreibungen und Faſeleien in ſeinen Äußerungen über Dich, ſcheint mir doch noch ein gewiſſer Reſt realer Neigung für Dich zu erübrigen, bei welchem Du ihn immerhin packen magſt. Seine gaukelnde Unzuverläſſigkeit hat mich ſo gründlich verdroſſen, daß ich in meinem Ärger ihm vielleicht unrecht zu tun geneigt bin. Verſuch' es alſo noch einmal.

Von Leo von Walten hab' ich drei Exemplare für Dich in meinem Felleiſen.

Heute abend reiſe ich nach Salzburg und übermorgen nach Iſchl.

München iſt mir nach dem Tode meines alten Freundes Baader vollends unerträglich. Allerdings hätte der gute Theoſoph in ſeinen ſpäten Lebenstagen nicht noch einmal zum Fleiſche herabſteigen ſollen, wie Du bemerkt haſt. Die Materie rächt ſich an ihren Verächtern; wollen ſich dieſe aus ihren ſtolzen Höhen zu ihr herablaſſen, ſo werden ſie leicht von ihr aufgefreſſen.

Graf Alexander trug mir die ſchönſten Grüße an Dich auf. Er iſt fortwährend völlig geſund. Die Waſſerkur hat ſich an ihm ſo glänzend bewährt, daß man in der Tat an naſſe Wunder glauben muß.

Mit meinen vertrackten Albigenſern bin ich halt immer noch nicht fertig. Nie mehr will ich eine Arbeit unternehmen, bei welcher der terminus ad quem nicht von vorherein klar

und feſt ſteht. Wirſt Du um den Preis auf das beſte Luſtſpiel nicht auch konkurrieren? Es wäre ſchön, wenn Du auf dieſem Wege mit einem Schlag feſten Fuß faſſen könnteſt. Leb wohl!

Dein Niembſch.

---

173. Lend, 30. Juli 1841.

Liebe Sophie!

Geſtern ſind wir nach einer hübſchen Fahrt zur Goſauſchmiede und einem Eierſpeisfrühſtück in derſelben, ſodann nach Auf- und Abkletterung der Zwieſelalpe, wo die Ausſicht überaus herrlich war, und endlich nach einer Fahrt durch das hübſche Annaberg und St. Martinstal abends 9 Uhr in Hüttau angekommen. Die Ausſicht von der Zwieſelalpe machte für mich den Tag aus; doch mußte ich dieſen Genuß mit Schmerzen in meinem linken Beine erkaufen. Alles übrige war leidlicher Beſchaffenheit und nicht erheblich genug, als daß ich es ſchriftlich rekapitulieren möchte. Heute plätſcherte uns beim Erwachen ſo ein rechter Gebirgsregen entgegen. Wir fuhren aber deſſenungeachtet weiter und langten zu Mittag hier an. Nach Tiſch wollten Enders und Ernſt einen Spaziergang zur Klamm machen, ich wollte allein ſein und blieb zu Hauſe. Morgen früh ſetzen wir den Weg nach Fuſch fort. Ich bin recht froh, daß ich den Ernſt mithabe. Er iſt ein lieber, guter Junge. Ein Verhältnis zu den Enderes, irgendwelcher Art, kann ich nicht intonieren. Es ſind freundliche Menſchen, doch mir völlig unverwandt, fremd. Bei ihm geht alles zu ſehr ins Breite, bei ihr ins Spitze. Eine auf einer Präſentierſchüſſel herumtanzende Nadel gibt ohngefähr ein Bild von dieſem Ehepaar. Wenn ich nur ſchon Fuſch geſehen hätte und wieder bei Ihnen und der lieben Roſalie wäre! Das Wetter ſcheint dieſen Abend beſſer zu werden. Nell wird heute hier erwartet, und ihm will ich dieſen Brief mitgeben.

Die Gebirge von Fuſch ſollen durch ſtarken Schnee uner-

ſteiglich geworden ſein. Mit fünf Tagen wird alſo die Reiſe beſchloſſen ſein können.

Meine Laune iſt übel zugerichtet. Leben Sie wohl, teure Sophie; herzlich grüß' ich mein liebes Roſerl und die Kinder.

Ihr Niembſch.

Ernſt läßt Euch ſchön grüßen.

(Brief von Ernſt.)

Liebe Mutter!

Wir ſind jetzt in Lenden und es iſt noch uhngewiß wo wir hingehen werden. Ich wurde bei der letzen Station ſehr naß ſo daß wie wir hier ankahmen ich mich ganz umziehen mußte.

Grüße mir alle die unſrigen.

Ich ſchreibe Dir nur die paar Worte weil ich es Dir verſprochen habe.

Lebe wohl liebe Mutter.

Ernſt.

---

174. Iſchl, 7. September 1841.

Staunende Freundin!

Liebe Sophie!

Wenn den beiden verehrlichen Auböckshäuſern, dem großen wie dem kleinen, ſchon mein Abreiſen närriſch vorkam, ſo wird ihnen meine ſchleunige Umkehr und namentlich das Motiv dazu, vollends toll erſcheinen. In vermeintlicher Flucht vor dem Sklavenjubel bin ich eigentlich aus der Traufe in den Regen geraten, denn in Ebenſee wütete die Huldigung auf das empörendſte. — Der viele Ärger, den ich dort, und ſchlechter Hirſchbraten, den ich in Gmunden geſchluckt, haben mir die Nacht verdorben und allerlei böſe Träume verurſacht. Mir träumte, ich wäre, in Wien angekommen, vom Nervenfieber befallen worden, und das träumte mir mit einer ſo warnenden, überzeugenden Lebhaftigkeit, daß ich in meinem Aberglauben mich zu ſchleuniger Rückkehr um ſo eher entſchloß, als ich überdies mein Manuſkript in Iſchl vergeſſen, in den unrechten Koffer

gepackt hatte, ferner noch ein fremdes wunderschönes Hemd, dessen Restituierung an den vielleicht bald abreisenden Eigentümer mir am Herzen liegt, in meiner Bagage fand und endlich auch noch den Schlüssel zur Kürschnersspelunke in meiner Rocktasche entdeckte. Ich bin also wieder da, schreibe aber vorerst diesen Brief, weil ich lieber über meine Schrift als über meine, trotz aller ihrer Absonderlichkeiten von mir sehr in Ehren gehaltenen, Person die erste Frische des Auslachens ergehen lassen will.

Ist einige Beruhigung der löblichen Zwerchfelle eingetreten, so bitte ich mir hievon einen gütigsten Wink zu geben, damit ich den Rest des Spottes, des verhallenden, über mich ergehen lasse, wenn Sie nicht vielleicht meine Gemeinschaft scheuen als eines Menschen, cui non est sanum sinciput.

Niembsch.

Aus Marens Notizen.

175. Ischl, 7. September 1841.

Niembsch, durch die Rücksichtslosigkeit seiner Ischler Hauswirtin, welche ihn jeden Abend im Dunkel die Treppe hinauf und in sein Zimmer tappen ließ, dann durch die Vorbereitungen für des Kaisers Empfang entrüstet, faßte vorgestern plötzlich den Entschluß, von hier abzureisen, geriet aber so erst recht in den kaiserlichen Zug hinein und mußte in Ebensee sogar den Gesang der von den Alpen herabgejagten Sennerinnen zur Empfangsfestlichkeit entweiht sehen. Mißmutig über alles dies und den Regen dazu, lehnte er im Tore des Gasthofes zum Schiff in Gmunden, als Flohberger vorüberkam, jetzt Stadtbote von Gmunden, vor zehn Jahren Besitzer eines Einspänners und Hauderer. Er war es, mit welchem Niembsch seinen ersten Ausflug in die Welt gemacht. Flohberger hatte ihn das erstemal nach München geführt; es war die Reise zu seinem Ruhm. Der Fuhrmann erinnerte sich noch an alle Details der Reise und rief sie auch Niembsch ins Gedächtnis zurück. Er bemerkte, wie dieser damals noch lustig gewesen sei, und wie er seit einigen Jahren dies nun

nicht mehr an ihm wahrnehme. Auf Niembschens Frage, was denn mit dem Gaule von damals geworden sei, erwiderte der Stadtbote: „O, an dem ist auch kein Knochen mehr gut!“ Durch solche Züge (sagte der gestern schon wieder mit Beschämung zu uns zurückgekehrte Dichter) mehr als durch alles andre wird einem das hereinbrechende Alter vor die Augen gerückt.

176. Wien, 20. Jänner 1842.

Es sind mehr als vier Monate zwischen dem obigen Tage und dem heutigen verflossen. Es ist so lange her, daß ich mir einige Schlagwörter Lenauscher Gespräche notiert habe, daß ich sie ihrem vollen Sinne nach selbst nicht mehr verstehe und das damit Gemeinte nur mehr in ganz unbestimmten Umrissen festzuhalten vermag. Es war in dieser Zeit einmal von der heutigen Kritik und der Art und Weise die Rede, wie die „Gedichte eines Lebendigen“ in den Hallischen Jahrbüchern herausgehoben würden. „Auersperg, der doch so unendlich höher steht als dieser Lebendige,“ sagte Niembsch, „wird unbedenklich von ihm wie von dem Kritiker mit Kot beworfen. So sehr ist die politische Muse eine feile Dirne, die jetzt diesem sich ergibt und in der nächsten Stunde einem anderen nachläuft. Künftig soll mir auch all der bisherige Kram von Theologie aus meinen Gedichten wegbleiben. Am Ende sind doch nur die Natur und die echt menschlichen Empfindungen die ewig giltigen Vorwürfe der wahren Poesie. Und doch glaubt die erbärmliche heutige Kritik, diese sogenannte subjektive Poesie nicht genug verachten zu können.“

Ein andermal sagte Niembsch: „Wieviel zufriedener und glücklicher war ich, als ich in Obskurität meine Verse machte, als jetzt, wo ich berühmt bin.“

Ein andermal erzählte er folgende Geschichte: „Bäuerle, der Redakteur der Theaterzeitung, hatte einen Preis von 12 # für ein Gedicht zum Geburtstage des Kaisers Franz ausgesetzt. Bauernfeld lieh sich den Namen eines Schulkameraden von anerkannter Geistesschwäche und sendete unter diesem Namen

ein Gedicht ein, welches den Preis erhielt. Der angebliche Verfasser meldete sich, aber die Preisrichter, welche den Mann kannten, wollten nicht glauben, daß das Gedicht von ihm sei, und es mußte Bauernfelds Pflegevater Dr. Nowak, intervenieren und versichern, daß der zu Krönende das Gedicht wirklich gemacht habe. Der Ehrensold wurde dann von dem wahren Dichter und seinen Freunden bei lustigem Gelage vertan."

177. 25. Januar 1842.

Niembsch: Von allen Grillparzerschen Arbeiten hat mir nichts ganz gefallen als „Libussa". Diese Griechen in unseren Dramen, die gar keine Griechen sind, taugen nichts. Bei ihnen war die Sinnlichkeit etwas Geheiligtes, bei uns ist diese Grillparzersche Sappho eine widerliche sinnliche Vettel.

Als man Tieck fragte, wie ihm Schwaben und seine Bewohner gefallen haben, entgegnete er nur: „Sie brennen Talglichter".

Ehe und Kinder, das ist die einzige Realität auf Erden. Max mit seinen drei lieben Kindern ist einer der glücklichsten Menschen. So ein Produkt wie Artur ist mehr als jedes Trauerspiel und jedes Epos.

178. 27. Januar 1842.

Niembsch: Freiligrath ist ermüdend in seinem ewigen Ausmalen bunter Szenerie. An Gedanken ist er völlig arm.

*

Frankl entbehrt zu sehr eines festen Haltes, um Dichter oder Kritiker zu sein. Und wenn junge Dichter zu ihm kommen, so predigt er ihnen, daß eine feste Gesinnung für einen Dichter etwas Unnötiges und sogar Gefährliches sei. Ich aber halte ihnen eine Gegenpredigt. Frankl spielt den Don Juan. Er soll eine magische Gewalt auf Weiber ausüben, immer mehre Liebesverhältnisse zugleich unterhalten, täglich Liebesbriefe empfangen und beantworten, stundenlange Besuche von Damen erhalten, Gaben von unbekannten Händen und dgl. Aber es ist nichts gefährlicher für einen Dichter, als sich an einem

weiblichen Herzen zu versündigen. Er verliert dadurch die Parole, mit der er selbst in das Menschenherz eindringt, er wird von dem Menschenherzen verstoßen.

*

Die Sage vom Don Juan ist groß, größer als die des Faust, die in ihrer ursprünglichen Gestalt nichts gar Besonderes hat. Ein Zug der Don Juan-Sage wurde von den Dichtern bisher gar nicht benützt, daß nämlich der Geist früher Don Juan zu Gaste bittet und ihm Kröten, Schlangen, Skorpionen und alles mögliche scheußliche Geziefer vorsetzt, was alles Don Juan in Schrecken und Angst hinunterschlingt. Welche tiefe Bedeutung liegt hierin, und daß dem Verbrecher zuletzt noch die erste Liebe, Elvira, erscheint, und daß der unüberwindliche Geist die Materie am Ende bändiget! Ich habe auch die Idee, Don Juan zu bearbeiten, und ich würde ihm eine ganz neue Seite abgewinnen.

*

Wir Studenten in Preßburg (ich zählte damals 19 Jahre) bildeten eine förmliche Musikbande. Ich spielte die Geige, ein anderer hatte das Violoncell vor sich hängen und strich es. So durchzogen wir musizierend die Straßen.

179. 28. Januar 1842.

Niembsch: Vielleicht haben wir nun bald auch einen schwäbischen Parnaß. Zu einem solchen wüßte ich viele gute Züge, z. B. Gustav Schwab wurde, als er Theologiä Studiosus in Paris war, von seinen Freunden verleitet, in ein Bordell zu gehen. Dort machte sich ein sehr reizendes Mädchen an ihn, die ihm gar wohl gefiel. Er küßte ihr die Hand und zuletzt sogar das Ohrläppchen. Da erwachte das Gefühl der Scham und Sünde in ihm, und er stürzte hinaus und fiel beinahe die Treppe hinab.

Ein andermal war er in Paris zu Gaste und hatte viel getrunken. Er rannte in den Flur und befriedigte am Eingange des Hauses ein Bedürfnis. Da kam ein Herr und eine Dame

vorüber, und jener sagte zu seiner Begleiterin: „Sehen Sie hier ein deutsches Schwein."

Schwab fuhr mit Niembsch in den Anlagen zu Stuttgart spazieren; da sah er des Königs Kutsche ihnen entgegen kommen. Der liberale Sänger der Polenlieder hieß sein mit im Wagen befindliches Söhnlein die rote Mütze, die es hatte, vom Kopfe nehmen und einstecken, damit Seine Majestät nicht etwa glauben mögen, daß er ein Jakobiner sei.

Uhlands jetzige Frau hatte „Ernst von Schwaben" gelesen und erklärt, daß der Dichter desselben ihr Mann werden müsse. Uhland aber mochte sie nicht und ging ihr aus dem Wege. Schwab, in echt schwäbischem Kupplergeiste, tat alles Mögliche, um die beiden Leute zusammen zu bringen. Die Sache beschäftigte und beunruhigte ihn sehr. In dieser Zeit kam er einmal, schwer geladen, vom Abendessen nach Hause. Seine Frau lag schon im Bette. Er wollte seinen Mantel auf den Nagel hängen und konnte es nicht zuwege bringen, so trüb waren ihm die Augen und so unsicher alle Gliedmaßen. „Hör' einmal, Sophie," sagte er zu seiner Frau, „wenn ich den Mantel hinaufkriege, so kriegt Uhland die * *." Und er bemühte sich lange, bis der Mantel an der Wand hing. „Nun kriegt er sie", sagte er und legte sich beruhigt zu Bette.

Karl Mayer ist höchst zerstreut. Einmal erwartete er sehnlichst einen Besuch. Endlich sah er ihn die Straße daher kommen. Aber es währte lange, und niemand trat herein. Da ging der ungeduldige Kriminalist und Dichter selbst an die Türe und klopfte dann von innen an und rief: herein! — Ein andermal saß er schreibend am Fenster und wollte zu diesem hinausspucken. Aber er spuckte auf den Brief vor ihm und warf die Feder zum Fenster hinaus.

Derlei lustige Züge gehörten in eine solche Broschüre, nicht aber bissige.

*

Prokesch und Niembsch fanden sich vor ein paar Jahren in einer Abendgesellschaft bei meinem Schwiegervater zusammen.

Niembſch aber fühlte keinen Beruf, den andern anzuſprechen oder irgend Notiz von ihm zu nehmen. Seitdem erklärte Prokeſch, er begreife nicht, was man aus Lenau für Weſens mache. Er kann ihn nicht leiden, ſelbſt die Erwähnung ſeines Namens iſt ihm unangenehm.

180. 4. Februar 1842.

Niembſch: Kerner iſt der liebenswürdigſte Menſch und der bedeutendſte unter den ſchwäbiſchen Dichtern, weit innerlicher und wahrer als Uhland, der mehr dem Mittelalter nachbildet. Dieſen myſtifizierte Kerner einmal ſehr ergetzlich, indem er bei einer Burgruine ihm eine angebliche, aber in der Tat von ihm improviſierte Volksſage erzählte. Uhland machte ein ſehr ſchönes Gedicht daraus und war, als Kerner ihm dann den Betrug entdeckte, Pedant genug, es zu zerreißen. —

Grimms Grammatik nannte Schlegel die Grimmatik.

181. 16. Februar 1842.

Niembſch: Prof. Schwenk aus Bonn macht in der Halleſchen Literaturzeitung uns modernſte Lyriker alle auf das jämmerlichſte herunter. Das iſt die Frucht, deren Samen der poeſieloſe Erzpedant Gervinus ausgeſtreut hat. Aber dieſe Reaktion iſt notwendig und heilſam. Sie muß endlich zu einer gründlichen Unterſuchung und Feſtſtellung des Wertes der neueſten Lyrik führen. Es muß einmal erkannt werden, ob etwas und was an der neueſten Poeſie ſei, wie ſie ſich von der älteren unterſcheide, ob die Poeſie Vor- oder Rückſchritte gemacht habe. Das Publikum muß aus dem nebelhaften Dunkel, worin es hierüber ſchwebt, herauskommen. Es hilft nichts, man muß zuletzt ſelbſt Kritiker werden. Selbſtquäler, ſetzte ich hinzu. —

Niembſch: Ich ſprach jüngſt mit Auersperg über den König von Preußen, und wie unklug und unrecht es ſei, daß man pasquillartige Gedichte gegen ihn loslaſſe, wodurch man ihm am Ende noch ſeinen guten Willen verleiden könne. Auersperg griff das auf und ſagte, er wolle in dieſem Sinne ein Gedicht

machen. Aber ich will es ihm wieder ausreden. Es könnte ihm schaden. Man könnte von ihm sagen: seht, wie er es nun mit den Königen hält!

182. 18. Februar 1842.

Zedlitz zu Auersperg: Ich weiß nicht, was mir die Leute darüber Vorwürfe machen, daß ich Staatsdienst genommen. Wenn Österreich einem seiner Generale beföhle, dem Don Miguel zu Hilfe zu marschieren, und er täte es, so würde er damit nur seine Pflicht erfüllen. Und so mache auch ich es. Ich schreibe, was die Regierung mir aufträgt, dabei sage ich ihnen aber doch Dinge, die kein anderer zu sagen wagt. —

„Er ist im Grunde ein guter, dicker Kerl", sagte Auersperg.

183. 19. Februar 1842.

Niembsch: Ich freute mich in Lessing, den ich jetzt lese, einen Gedanken zu finden, den ich längst ebenfalls gehegt, ohne zu wissen, daß auch Lessing ihn habe. Er verlangt nämlich von einem Maler nichts als Ausführung, eigentliches Malen. Die sogenannte Erfindung rechnet er ihm nicht hoch an. Das ist ganz auch meine Ansicht und Ammerling, der Maler, mir daher lieber als Cornelius und Schwind, die Zeichner, die Erfinder. Ganz dasselbe gilt auch in der Poesie. Die Ausführung ist das höchste. Schon Horaz rät in der ars poetica, lieber die Iliade in Akte abzuteilen als etwas nie Dagewesenes zu sagen. Shakespeare erfand sich keinen Stoff. Aber das blöde Volk merkt gar nicht, daß in der Ausführung selbst, in der Wahl dieser oder jener Szene, dieses oder jenes Ausdrucks, in dem Aufsetzen der rechten Farbe beim Dichter wie beim Maler eben die höchste Erfindung liegt.

Die Engländer sind das erste Volk. Sie haben das ganze Gefühl der Menschenwürde, sind Menschen. Der Deutsche ist ein Sklave, ein Ochse; er hat einen unheilbaren Druck auf das Gehirn, einen unlöslichen eisernen Reif um den Kopf.

184. 21. Februar 1842.

Niembsch: All das Gerede von Nationalkraft und Einigkeit der Deutschen ist fabelhaft. Man sehe nur, wie sich die Bevölkerungen der vielen Landesabteilungen untereinander hassen. Die Franzosen hatten nur eine Spur einer Religionsidee, und sie ließen sich zu Hunderttausenden dafür totschlagen. Sie hatten nur einen Schatten der Idee politischer Freiheit und machten die Revolution. Der Deutsche hat die Idee der Freiheit durch und durch ergründet, aber er rührt keinen Finger dafür. Das ist ein Volk von Schulmeistern. Wenn man sich einem Seehafen nähert, erscheint alsbald ein Boot voll mit Lotsen, die einem den Weg zeigen. Über solche Lotsenschaft haben es die Deutschen nie hinausgebracht.

185. 23. Februar 1842.

Niembsch: Gestern las ich in einem Liede Saphirs vom Menschenleben eine Stelle über des Dichters Leben von solcher Wahrheit, daß ich im Innersten davon gerührt und erschüttert wurde. Ich hasse Saphir gar nicht. Er ist ein unglücklicher Mensch. An Verstand und Talent den meisten von denen, die ihn verachten, weit überlegen. Er kommt mir immer wie ein literarischer Wolf vor. Alle fliehen oder verfolgen ihn, und er muß beißen, wenn er nicht verhungern will.

186. 1. März 1842.

Als Niembsch in der sechsten Grammatikalklasse bei der Prüfung Stellen aus Horaz und Ovid mit besonderem Feuer vortrug, prophezeite der Direktor des Pester Gymnasiums Pater Glycerius Eigel, daß er ein Dichter werden würde. — Mir hat der Himmel, nebst manch anderem Glücksgut einen Knaben geschenkt, seit seiner Geburt ein Kind von so außerordentlicher sinniger Schönheit, daß selbst der große Porträtmaler Ammerling, der nichts weniger als ein Schmeichler, sondern das aufrichtigste Naturkind ist, zugab, daß kein griechischer Bildhauer je einen schöneren Kindesleib geformt, Rafael keinen schöneren gemalt habe. Der

Anblick dieses Knaben machte und macht mich oft, völlig abgesehen von aller Vaterfreude, in jenem Genusse schwelgen, welchen die Beschauung eines hohen Kunstwerkes dem Kunstfreunde nur verschaffen kann. Ich behauptete und behaupte noch mit aller Ruhe der Uberzeugung, daß ein solches Kind in einem Jahrhunderte vielleicht nur einmal geboren werde, eine Behauptung, die freilich bei dem Gros der Menschen nur Gelächter erregt. Dieses Kind nun, Artur heißt es, zeigte auch schon frühzeitig eine eigentümliche Richtung des Geistes und Charakters. Es ist höchst empfindlich gegen Spott und Gewalttat und rächt sich für die letztere jederzeit. Schon frühe bewies Artur ein hervorstechendes Geschick im Rechnen und hatte große Freude an Reimen. Dabei kommen auch ganz seltsame Züge an den Tag, z. B. er weint vor dem Schlafengehen plötzlich bitterlich, weil ihn die Mutter dauert, welche ihm Pantoffeln gekauft, die er nun doch nie trägt. Dann seufzt er wieder tief auf; warum? weil seine Tante Johanna (wahrer Prototyp eines liebevollen Mädchens) neulich die ganze Nacht Bücher aufschneiden mußte, was ihr natürlich nur geträumt hatte. Es frappiert mich oft im Innersten, sagte gestern Niembsch, wie solche Züge an Artur (wir pflegen ihn alle mit dem Liebesnamen Trutsch, Trutschi oder Trutschl zu nennen) mir die Züge meiner eigenen Kindheit wiederholen. Artur hat ganz die äußerste Verschämtheit wie ich als Kind. Und nun erzählte er die Geschichte vom Hemdewechsel, die ich, wie ich glaube, schon einmal aufgezeichnet. Er erzählte ferner, daß er einmal eine Stunde bloß deshalb geweint habe, weil seine Schwester (zwei Jahre jünger als er) länger als er leben werde. Ja, dieser Trutschi, schloß er, ist ein besonderer Mensch. Er wird ein Dichter werden. — Möchte Freund Niembsch hier so wahr prophezeit haben, als der gute Pater Glycerius von ihm prophezeite!

187. 5. März 1842.

Kerner und Niembsch lieben sich sehr. Oft muß Niembschens Bild auf einen Stuhl gestellt bei Kerner mit zu Tische sitzen.

Kerner iſt von einer der älteſten Adelsfamilien. Das Diplom rührt vom Kaiſer Max her. Kerners Bruder, ein Jakobiner und während der Revolution in Paris, zerriß es als überflüſſigen Wiſch.

188. 15. März 1842.

Der deutſche Michel hat ſo großen Reſpekt vor allem, was in Maſſe auftritt, ſeien es nun Geld, Ahnen oder Gelehrſamkeit, ſagte Niembſch.

Bauernfeld ließ ſich in Berlin erkundigen, was denn mit der Preisverteilung für das beſte Luſtſpiel geſchehe. Man möge nur Geduld haben, ſagte einer der preisrichtenden Hofräte, bis Liſzt von Berlin wieder abgereiſt ſei. Solange der in Berlin weile, ſeien die Gemüter zu ſehr in Anſpruch genommen, um ſich mit Angelegenheiten wie jene Preisverteilung beſchäftigen zu können.

189. 2. April 1842.

Rückert ſoll bisweilen grob und unerträglich ſein. Er ſagte ſelbſt einmal zu Reinbeck: Ach, wenn du wüßteſt, was ich für eine Beſtie bin, du würdeſt mich gar nicht in deinem Hauſe dulden.

Bauernfeld, ein ſeelenguter und verſtändiger Menſch, hat die ebenſo takt- als zweckloſe Manie, an öffentlichen Orten ſich in lauten Schimpfreden gegen hohe öſterreichiſche Staatsbeamte, insbeſondere gegen Graf Sedlnitzky zu ergießen. Das tat er auch geſtern wieder. Er verglich den Grafen laut mit dem Teufel und behauptete, man wiſſe nicht, welcher von beiden der ſchlechtere Kerl ſei. Von Franz Baader war auch die Rede, und der gebildete Muſiker und Kritiker Dr. Becher ſprach von der großen Achtung, in der dieſer Name in Deutſchland ſtand. „Pah", fuhr Bauernfeld in ſeiner wegwerfenden Manier heraus: „So weit iſt's mit mir noch nicht gekommen, daß ich mich um ſolche Dummheiten bekümmere." Das verdarb, erzählte uns abends

Niembsch, mir vollends den Appetit zum Essen. Bauernfeld ist zu keck, über einen Mann, vor dem selbst Hegel den allergrößten Respekt hatte, so zu reden, da Bauernfeld an Denkkraft gegen Baader doch in der Tat nur ein Trottel ist. Baader dachte nur in den höchsten Regionen, und es ist mein Stolz, daß er ein Sendschreiben an mich richtete. Wenn er etwas recht Schlagendes gesagt hatte, pflegte er die Zunge herauszustrecken. Das war ein Triumphzeichen, das sich seine Eitelkeit erlaubte.

190. 10. April 1842.

Die erhabenen Gedanken eines Hegel, in der trockenen Philosophensprache der Paragraphe vorgebracht, machen größeren Eindruck auf mich, als wenn ich sie bei Shakespeare finde. — Ein Weib kann nichts Höheres als ein Weib sein. Die genialen Weiber böckeln alle, sie haben den Bocksgeruch. Auch eine Bettina müßte im Umgange unerträglich werden.

191. 19. April 1842.

Niembsch: Die jetzige Instrumental-Virtuosität ist etwas ganz Relatives. Was einer auch ausführe, ich kann mir immer noch denken, daß ein anderer etwas noch Künstlicheres zustande bringe. Dagegen repräsentiert ein seelenvoll vorgetragenes Adagio das Unendliche. Es kann nicht besser sein. Der Eindruck ist vollkommen befriedigend. Auch nimmt die heutige Virtuosität die ganze Menschenkraft in Anspruch. Ein solcher Virtuose kann keine Ideen haben.

Niemsch: Concilium Tridentinum. Dort kehrten sie mit der dreizackigen Gabel noch einmal allen katholischen Mist auf einen Haufen.

192. 21. April 1842.

Einig mit mir ist auch Niembsch der Ansicht, daß der größte Schauspieler und eines der mächtigsten dramatischen Talente unserer Zeit Raimund war, weit ursprünglicher und unmittelbarer als selbst Grillparzer.

193. 10. Mai 1842.

Wir ſprachen von der menſchheitentwürdigenden Abgötterei, die heutzutage mit den Muſikvirtuoſen getrieben wird, während von einem Beethoven nur ſo wenige Notiz nehmen. Das iſt natürlich, ſagte Niembſch. Das Genie hat immer für den großen Haufen etwas Fremdes und Zurückſcheuchendes. Ein Liſzt, dem es doch eigentlich an aller genialen Produktionskraft gebricht, ſteht ihnen näher.

---

194. Linz, 17. Mai 1842.

Liebe Sophie!

Ein paar Worte nur, in Eile; denn Bauernſchmid ante portas, und wir ſind ziemlich ſpät angekommen, da ſchlechten Wetters wegen das Schiff einige Stunden anliegen mußte. Schlecht war auch die Koſt, das Lager und überaus ſchlecht die Geſellſchaft. Ich bin müde von allem; beſonders von der Wehmut unſrer Trennung.

Lebt wohl! Ich grüße Max und die Kinder von ganzem Herzen.

Bald mehr von München aus

Ihr Niembſch.

195. München, 22. Mai 1842.

Liebe Sophie!

Kaum hatt' ich in Linz das Briefchen an Sie geſchrieben, ſo kamen auch ſchon Bauernſchmid und Heuſenſtamm, um den Abend mit mir zuzubringen. Den Morgen drauf fuhr ich auf der Eiſenbahn bis Lambach und von dort auf dem Stellwagen in Geſellſchaft von lauter Bauern und Wirten, geplagt von ununterbrochnen Biergeſprächen nach Salzburg. Hatten mich die Bierleute ſchon gelangweilt und geärgert genug, ſo taten es auf dem Wege von Salzburg nach München zwei ſchweizeriſche Tierärzte noch weit mehr. Wir fuhren zu dritt

mit einem Salzburger Landkutſcher. Dieſe Schweizer waren gute Kerle, aber fürchterlich; ihr Sprechen war entſetzlich. Haben Sie es nie gehört, dieſes Heraufwürgen und Herausröcheln von Rachenlauten, das vielmehr ein artikuliertes Erbrechen denn ein Sprechen zu nennen iſt? Kurz, die Kette unangenehmer Eindrücke riß nicht ab bis München. — Bei der Kürze meines hieſigen Aufenthalts hab' ich mich auf das Beſehen zweier Kirchen beſchränkt. Die Ludwigskirche iſt in ihren Bauverhältniſſen ſehr ſchön, doch der Ton der innern Verzierungen ſchien mir ein zu luſtiger; und namentlich mißfiel mir das Altarblatt mit dem jüngſten Gericht von Cornelius. Ein unerträgliches Figurengewimmel, alles mit lichtfarbnen breiten Gewändern, wogegen die Köpfe, die meiſt blonden, kaum irgend abſtechen und gleichſam in der Garderobe verſinken, erſchien mir das Ganze faſt wie ein himmliſcher Tandelmarkt. Das Bild iſt häßlich; was auch die Bewunderer des Cornelius zu ſeinem Lobe poſaunen mögen. Dagegen gefiel mir die Allerheiligenkapelle durchaus. Ein herrliches Werk in allen Beziehungen. —

Von Bekannten hab' ich hier niemand geſehen als meinen alten Traubenwirt Gmähle und deſſen Hausknecht. Heute nachmittag reiſe ich auf der Eiſenbahn nach Augsburg und die Nacht durch auf dem Eilwagen weiter nach Stuttgart, wo ich morgen abends 6 Uhr eintreffe. Ich wollt', ich wäre ſchon wieder daheim. Leben Sie wohl, liebes Sopherl, bald ſchreib' ich wieder. Grüße an Max und alle die Ihrigen.

Ihr Niembſch.

196. Stuttgart, 28. Mai 1842.

Liebe Sophie!

Alſo bin ich wieder in Stuttgart, ſchier hundert Meilen von Euch entfernt, und diesmal auch noch in einer Angelegenheit, die mich in ihren Folgen der Heimat vielleicht entfremden wird. Das iſt die Rückſicht, die mich in Beendigung meiner letzten Arbeit und im Betriebe ihrer Veröffentlichung ſo lau und faſt ſchüchtern ſein ließ; nur die Hoffnung, daß der an

die Wand gemalte Teufel diesmal doch nicht kommen werde, gibt mir noch Stimmung und nötigen Eifer zu meinem Geſchäfte. Ich habe die Wünſche meines Lebens in einen engen Raum zuſammengeſchloſſen. Einem Volke, das auf ganz andere Dinge als Poeſie zu horchen hat, mit meinen Liedern im Ohre zu liegen, erſcheint mir mehr und mehr wie ein ſchimäriſches Treiben und könnte mich für einen großen Verluſt im Leben nicht entſchädigen. Mit meiner Geſundheit bin ich zufrieden. Reinbecks und Hartmanns ſind über mein Hierſein ſehr erfreut. Graf Alexander ſitzt auf Serach, mit zweien ſeiner Kinder, die übrigen mit der Mutter ſind in Florenz geblieben. Ihn hab' ich noch nicht geſehen. Evers iſt wieder hier.

Über meine weitern Sommerplane hab' ich noch nichts beſtimmt. Ich danke Ihnen, liebe Sophie, für Ihre Bemühung zum Geigenmacher Schmid, er ſoll den alten ſchlechten Scherben von Geige haben; jedoch ohne Bogen.

Tauſend Grüße an Freund Max und Kinder.

Ihr Niembſch.

197. Stuttgart, 5. Juni 1842.

Liebe Sophie!

Kaum kann ich aus dem Gedränge von Viſiten herausatmen, mit denen ich heute zu kämpfen hatte. Die Klinke meiner Türe iſt den ganzen lieben Tag nicht kalt geworden, von einer Hand nach der andern. Ich ſoll Ihnen ſchreiben, wie es mit meinen Stimmungen und Planen ſteht? Meine Stimmungen ſind nur ein beſtändiges Streben, wieder zu einer tüchtigen Arbeit zu kommen, und ſo auch meine Plane. Es iſt mir wenigſtens gelungen, zwei größere Arbeiten zugleich zu beginnen und in jeder bereits ſind einige hundert Verſe gemacht worden. Mit dem Druck iſt begonnen worden.

Baron Münch iſt hier, doch nur auf einige Tage.

Geſellſchaften beſuche ich keine, Einladungen zu Tiſch akzeptier' ich keine. Der Strom von Viſiten wird mit dem

heutigen Schwall wohl abgelaufen ſein, und dann hindert mich nichts mehr an rüſtigem Fortſchreiten in meinen Arbeiten.

Daß Sie nach dem Gebrauch von Karlsbad nicht nach Baden ziehen werden, iſt ſchade; Sie werden doch nicht in der Stadt bleiben? Leben Sie wohl, liebe Sophie! An Max, dem ich mit nächſtem ſchreibe, viel Schönes, auch den Kindern und dem Hauſe Kleyle.

Ich muß ſchließen.

Ihr Niembſch.

198. Stuttgart, 12. Juni 1842.

Liebe Sophie!

Unerträgliche Hitze! ſchlechteſter Humor! Wieder einmal der bekannte freſſende Unmut, nagend an Leib und Seele. Als mir geſtern bei Tiſch die Äußerung entfuhr, daß mir's ekle vor allem um und um, wohin ich nur ſchauen möge, frug mich Reinbeck mit freundlichem Entſetzen, ob er denn auch zu den Gegenſtänden meines Ekels gehöre? Hypochondrie und Gemütsſchäden.

Sie fragen nach den Trauerſpielſtoffen. So wie ſie vorliegen, ſind es keine ſolche; die Hauptſache müßte erſt hineinerfunden werden.

Wann reiſen Sie nach Karlsbad? wann kommen Sie wieder zurück? und wo werden Sie dann wohnen?

An ein dolce far niente iſt jetzt bei mir nicht zu denken. Hätt' ich auch ſonſt nichts zu tun, als meine Laſt von Unmut zu tragen, es wäre genug; ich werde aber auch noch anders gedruckt. Sonderbar, wie wenig Freude ich dran habe. Cotta verſpricht ſich glänzende Erfolge; die Buchhändler warten mit Begierde auf mein neues Buch, wie Cotta mir ſagte, doch mich kann nichts locken und reizen mehr in der Welt; 's iſt halt nichts.

Mein Zimmer iſt gegenwärtig mehr ein Backofen zu nennen. Läßt die Hitze nicht nach, ſo verlaſſ' ich es. Mit der dramatiſchen Poeſie iſt's auch nichts. Unſere jetzige Poeſie iſt

ihrem innerſten Weſen nach eine lyriſche; alles andere iſt ein Gerede von außen her, wenn auch Zuhörer genug dafür ſich einfinden. Hat denn die dramatiſche Poeſie auch Organe in unſerer Zeit; ſchwebt ſie nicht wie ein Geſpenſt, mit bloßem Scheinleib über unſere Bretter? Wen es freut, der mag ſeine laterna magica immerhin anzünden. Ich habe den Gedanken wieder auf lange hinausgeſchoben. Halms neueſtes Stück hat eben nur ſoviel Wirkſames, als es Lyriſches hat.

Leben Sie wohl, liebe, teure Sophie. Wenn ich mich noch auf irgendwas freuen kann, ſo iſt's auf unſer Wiederſehen.

Grüße den lieben Kindern.

Niembſch.

199. Stuttgart, 12. Juni 1842.

Lieber Max!

Ich kann Herrn Koch zur gewünſchten galvaniſchen Bekanntſchaft nicht verhelfen, denn ich habe ſie ſelbſt nicht und kenne auch keinen Vermittler.

Was hältſt Du vom König von Preußen? Der neue Orden ... hat mich vollends enttäuſcht. Er ſcheint mir ein hegemoniſtiſcher Kunſtgriff, weiter nichts. Wie der Zollverein um Deutſchlands Materie, ſoll der Orden um Deutſchlands Geiſter das preußiſche Bandel herumwickeln. Hammer-Purgſtall! lebt er noch? als ich ſeinen Namen unter den verzeichneten Ordensrittern vermißte, fing ich an, für ſein ordenſüchtiges Leben zu zittern, und die Angſt will mich noch nicht verlaſſen. Auch darin liegt Hegemonie-Manie, daß Süddeutſchlands Gelehrte vom Orden ausgeſchloſſen wurden. Man wollte damit die ſtillberedte Tatſache hinſtellen, die deutſche Intelligenz ſei nur im Norden zu finden, dorthin gehöre alſo auch die Herrſchaft. Im Süden ſteht der deutſche Geiſt erſt auf der niedrigern (nach Hegel) Stufe des Kunſtlebens, daher nur einige unſerer Künſtler dekoriert wurden, um doch etwas Sympathie für unſere Gegenden auch zu zeigen. Vortrefflich! Die Allge-

meine Zeitung liefert tagtäglich Futter für den Ärger, denn es wird immer ärger.

Leb wohl, lieber Freund, ich bin ordentlich dumm vor Mißmut.

Dein Niembſch.

200. Stuttgart, 16. Juni 1842.

Liebe Sophie!

Ich danke für den kleinen und liebenswürdigen Brummer; hör' ich doch aus dem zänkiſchen Geräuſch den wohlklingenden Sinn heraus, daß Ihnen meine Briefe wert ſind.

Reiſen Sie glücklich, liebe Sophie; möge die Natur ihre beſten Heilkräfte für Ihr teures Leben aufbieten. Es iſt noch niemand von innigern Wünſchen nach Karlsbad begleitet worden, als die meinigen ſind, die ich für Sie der Natur ans Herz legen möchte. Öffnen Sie Ihr Ohr den Ärzten, Ihr Herz der Heiterkeit und Ihr ganzes Leben allen wohltätigen Einflüſſen des Himmels und der Erde. Amen, Amen! liebe, herrliche, ſeltene Frau!

Ich lebe hier ein ſehr ſtilles, eintöniges Leben. Meine Geſchäfte, mit deren Abſchluß bei Cotta ich zufrieden ſein kann, indem mir der Großmütige ſogar freiwillig mehr anbot, als ich verlangt hatte, rücken zwar nicht ſehr raſch, aber doch ſtetig weiter. In drei bis vier Wochen hoffe ich damit fertig zu ſein. Hinſichtlich meiner fernern Reiſeplane wird Freund Max wohl recht behalten, daß ſolche nicht weit über Stuttgart hinausreichen dürften. Mit der Geſundheit geht es der großen Hitze ungeachtet bis jetzt ganz gut.

Zur Neuigkeit melde ich Ihnen die bald bevorſtehende Verheiratung der Gräfin Marie an Herrn von Taubenheim. Er hat ſieben Jahre um ſie gedient, ſie wußte klug und gewandt ihn immer in ihrem Gefolge zu behalten als treue Nachhut, um ſeinerzeit, wenn jede glänzendere Hoffnung aufgegeben ſein würde, hervorzurücken und ſie zu retten vor den Schrecken und Schauerlichkeiten des Altenjungfernſtandes. Taubenheim iſt

für mich ein Gegenſtand der Bewunderung; wie Geduld zur Leidenſchaft werden kann, begreife ein anderer; wie ein tüchtiger Mann in den Kreis ariſtokratiſcher Zurückſetzungen und Demütigungen ſich hineinbegeben mag um einer zweideutigen Liebe willen — ebenfalls ein anderer.

Sagen Sie Löwenthal, es wäre ſchön, wenn ich ſeine myſtiſchen Worte von einem baldigen Wiederſehen recht verſtanden hätte und ich mit ihm eine Rundreiſe zu meinen Freunden in Schwaben tun könnte. Sein Brieflein aber, sine die et consule, sine „salve“ et „vale“ war ſo kurz und dunkel, daß ich mich auch irren könnte. Leben Sie wohl, liebe Sophie, auf ein glückliches Wiederſehen.

Ihr Niembſch.

Grüße an die Ihrigen.

201. Stuttgart, 28. Juni 1842.

Liebe Sophie!

Vor allen Dingen muß ich Sie in Karlsbad begrüßen und bitten um eine gewiſſenhafte, genaue Erfüllung Ihres Verſprechens, ſich die Kur recht angelegen ſein zu laſſen. Sie ſind ja unter anderm auch eine gute Wirtin und ſollen daher ſchon aus ökonomiſchen Gründen dahin trachten, daß die Badekoſten nicht vergeblich aufgewendet werden. Ich ſetze, wie Sie ſehen, alles in Bewegung und rücke gegen Ihre bekannte Sorgloſigkeit (in Beziehung auf Ihre Geſundheit) ſelbſt mit ſolchen Gründen zu Felde, die mir ſonſt nicht leicht in den Sinn kommen.

Mit dem Arbeiten geht es ſo einigermaßen. Die Albigenſer nehmen noch immer hier und dort meine Feile in Anſpruch; doch iſt außerdem auch einiges andere entſtanden. In drei Wochen hoffe ich hier fertig zu ſein; dann beſuche ich noch Uhland und Kerner; und dann — hier liegt ein Schleier, für mich ſelbſt. So weit ich aber den Lauf der Welt und den meinigen kenne, glaube ich ſagen zu können, daß hinter dem Schleier was Heimiſches ſteckt.

Münch hat hier wohlgefallen. — Ich ſpiele täglich auf meiner

Alten, und es geht mit meinem Spiele auch immer etwas vorwärts. Heute war ich von einem ausgezeichneten Virtuoſen, namens Keller, beſucht und keck genug, ihm eine halbe Stunde lang vorzufiedeln. Mein Spiel machte zu meiner Verwunderung Eindruck auf ihn, und er brach aus in die Exklamation: „Herr Jeſus, was wäre aus Ihnen geworden, wenn Sie die Geige zum Fach genommen hätten; wie viel Ton! ja, etwas Großartiges!“ Das freute mich mehr, als wenn meine Albigenſer gefallen. — Dermaleinſt werd' ich doch noch ein Beethovenſches Quartett gut ſpielen; etwa in einem Jahre.

Otto Prechtler iſt hier mit dem Komponiſten Fuchs aus Wien. Die Öſtreicher Poeten kommen gerne nach Stuttgart, weil ſie ſeit meinen Erfolgen glauben, daß hier die Lorbeern für ſie wachſen. Von meinen Albigenſern werden Sie freilich auch ein Exemplar bekommen, denn ich bin es ja gewohnt, mich Ihnen mit all meinen Arten und Unarten zu geben. Auf einer mittlern Stufe der Achtung und Neigung gibt man ſich in gewählterer Toilette des Körpers und der Seele; auf der höchſten aber in jedem Aufzuge.

Grüßen Sie mir die liebe Roſalie und Ihre Kinder.

Ihr Niembſch.

202. Stuttgart, 6. Juli 1842.
oder 5.?

Liebe Sophie!

Ich bin in dieſem Augenblicke nicht imſtande, Ihnen auf Ihren letzten Brief zu antworten, wie ich es gerne möchte. Meine Geſchäfte umſummen mich wie ein Mückenſchwarm. Mit den Albigenſern geht es nun raſch vorwärts; ich habe noch vieles daran zu beſſern gefunden; erſt wenn es Ernſt wird und meine Worte in die Welt hinaus müſſen, pfleg' ich ſie ſcharf und ganz genau zu muſtern, wobei mir diesmal vieles aufſtieß, was anders werden mußte. Ihr teurer Brief iſt mir in meine gegenwärtige Lebensdürre wie ein ſüßer Frühlings-

regen hereingekommen und hat mich wahrhaft erquickt, und mehr als das.

Meine Reiſepläne werd' ich nächſtens eröffnen.

Meine Briefe ſollen Ihnen nicht zum Maße meines Herzens dienen. Ein Blatt, und vielleicht das ſchlechteſte aus einem ganzen immergrünen Walde iſt ein jeder Brief, den Sie von mir erhalten; auch der beſte und willkommenſte iſt nicht mehr. Ich lebe hier einſam, obgleich jetzt Wangenheim und ſeine Tochter im Hauſe ſind. Faſt den ganzen Tag bin ich arbeitend auf meinem Zimmer; ſelbſt die Geige wird verkürzt. Ich ſchreibe Ihnen noch in dieſer Woche mit mehr Ruhe.

Gott laſſe Ihnen Karlsbad gedeihen! Das iſt mein Wunſch vor jedem andern. Leben Sie wohl, liebes Sopherl!

Ihr Niembſch.

203. Stuttgart, Mittwoch 13. Juli 1842.

Liebe Sophie!

Ihre verdrießlichen Zeilen habe ich geſtern erhalten und ſie wurden von mir, da ich mich in der nämlichen Stimmung befand, als liebe Verwandte ans Herz gedrückt. Ach, liebe Sophie, was ſoll ich Ihnen denn von meinen Lebensereigniſſen erzählen? Ich beſuche faſt niemand als etwa Schwab und Pfizer; ich erlebe kaum etwas. Außer meinen altgewohnten freundlichen Hausgenoſſen geſellten ſich ſeit einigen Tagen noch Wangenheim und ſeine Tochter zu meinem Umgang, eine Hofdame der Herzogin von Koburg. Wangenheim iſt ſehr geſprächig und mitteilend, ſeine Tochter ein artiges, gutes Mädchen. Er hat mir viel von Rückert erzählt und von deſſen dramatiſchen Arbeiten; auch ſuchte er mich ſelbſt zu ſolchen Produktionen zu überreden. Ich aber war die ganze Zeit über ausſchließend und höchſt eifrig mit meinen Albigenſern beſchäftigt, von denen ich bereits die letzte Reviſion auf dem Tiſch habe. Da die einzelnen Geſänge dieſer Dichtung in langen Zwiſchenräumen und in den verſchiedenſten Stimmungen entſtanden ſind, ſo blieb manches darin unvollſtändig, abgeriſſen,

unklar; und erſt als ich die gedruckte Korrektur vor Augen hatte, ſtieß ich auf die größten Übelſtände, und ich mußte mit dem Aufgebot meiner ganzen Kraft oft bis 1 oder 2 Uhr in der Nacht arbeiten, um ſehr disparate Dinge in einen Zuſammenhang, dergleichen ein Buch doch immer haben muß, gleichſam einzurammeln. Davon wird aber die Welt hoffentlich nichts merken, denn, unter uns geſagt, mir ſteht ein ziemliches Maß von Kunſt zu Gebote; meine Abänderungen ſind gut geheilte Beinbrüche. Trotz der afrikaniſcheſten Hitze blieb ich doch ſo geſund, daß ich bei meiner Arbeit energiſch fortmachen konnte. Paris ſchlag' ich in den Wind, Rügen in den Wind. Im Auguſt ſehen wir uns wieder. Ich habe auch zählen gelernt. Brauchen Sie das Bad redlich, tun Sie es, liebe Sophie! Morgen beſuch' ich Uhland in Tübingen, dann Kerner, Alexander und Karl Mayer. Ich werde ziemlich gleichzeitig mit Ihnen in Wien eintreffen. Wie lange ich dort bleibe, weiß ich noch nicht. Grüßen Sie mir Ihre Mutter, Roſalie und die Kinder ſchönſtens, und ſein Sie allerallerſchönſtens gegrüßt von Ihrem

Niembſch.

204. (Weinsberg, 5. Auguſt 1842.)

Liebe Sophie!

Cotta iſt von Stuttgart abgereiſt und hinterließ mir einen Brief, worin er mich beſchwor, ſeine Zurückkunft abzuwarten, indem er noch vieles mit mir zu beſprechen habe. Das hat mich bisher feſtgehalten. Morgen kommt Cotta zurück, dann reiſe ich nach Wien. Ihr letzter Brief war mürriſch und verleidete mir alles Schreiben. Es iſt auch nichts an dieſer Briefſudelei.

Lebt wohl.

Niembſch.

Aus Marens Notizen.

205. 30. Auguſt 1842.

Niembſch hat Uhland wieder beſucht und erzählt von ihm, wie echt und blühend ſein Haß der Fürſten iſt, und mit welch merkwürdiger Spürkraft er der Spur der Poeſie in alter Zeit und bei allen Völkern nachzugehen weiß. Sein Werk über das Volkslied, wovon er Niembſch eine Partie vorlas, wird dies glänzend dartun. Staunen erregend, ſagt Niembſch, iſt es, wie ein und derſelbe poetiſche Gedanke bei vielen Völkern Aufnahme und Bearbeitung gefunden. Wie in der Urwelt Waſſer alle Erde bedeckt, ſo ſei es auch mit der Poeſie im Mittelalter geweſen, die ſich erſt in der neuen Zeit bloß auf die Höhen zurückgezogen. Dieſes Bild hatte gar ſehr Uhlands Beifall.

Halm-Münch, der eine Reiſe durch Norddeutſchland gemacht, brachte weder in bezug auf Politik noch auf Poeſie Hoffnungen von dort zurück. Er verzweifelt ganz an dem Drama, das überall dem Übergewichte der Oper weichen muß. Sehr frappiert war er von der zyniſchen Servilität der verſchiedenen deutſchen Regierungsorgane insbeſondere gegen den klugen Vertreter Öſterreichs beim Bundestage, ſeinen eigenen Oheim. Da und dort, ſagte ihm dieſer, zeigt ſich wohl bisweilen Oppoſition. Die Regierungen ſelbſt ſind aber froh, ſich hinter uns verkriechen zu können.

Dagegen hält Kerner alle Politik von ſich ferne und verkehrt lieber mit ſeinen Hausgeiſtern.

206. 4. September 1842.

Niembſch: Ich habe jetzt zu Stuttgart den wegen politiſcher Verdächtigung von München ausgewieſenen Berliner Doktor Ehrenbaum kennen gelernt und mich oft trefflich mit ihm unterhalten. Er iſt ſtarker Hegelianer uud hat den Jargon dieſer philoſophiſchen Schule vollkommen in ſeiner Gewalt. Dabei ſind ſeine Urteile geſchmackvoll und treffend. Wenn er jemanden dumm nennen wollte, ſo ſagte er, er habe keine Tiefe.

Von unbedeutenden Werken pflegte er zu sagen, daß sie kein seelisches Interesse haben. Die neueren Dichter nahm er alle scharf durch. Als Karl Mayer mir ein ganzes Paket seiner Schnaderhüpfeln gesendet und er einige durchgesehen hatte, fragte er, wer der Mann sei, und auf meine Antwort, daß er Tribunalrat sei, rief er aus: „Wie kann man Jurist und ein gescheiter Mensch sein und so dummes Zeug schreiben!“ Ein andermal sagte er: „Lieder des Sturmes! (Alexander Württemberg) was heißt das? Der Sturm hält sich nicht auf, er hat keine Zeit, sich hinzusetzen und Geschichten zu erzählen.“ Von Herwegh sagte er: „Er hat Talent, aber kein Chaos. Es ist keine Urwelt in ihm, die nach Gestaltung ringt“; womit er sehr richtig das Entscheidende einer poetischen Natur bezeichnete.

Münch sagte mir etwas sehr Treffendes. „Ich weiß nicht, wie mir die Menschen vorkommen. Sie wollen von dem Dichter, daß er etwas ganz Außerordentliches mache, aber sie wollen, daß er im Leben so sei wie andere Leute.“

207. 14. September 1842.

Münch erzählt: Man muß die Theater in den deutschen Städten sehen, um dann unser Burgtheater anzubeten. Dort bekommt man höchstens einmal einen Schauspieler zu sehen, ein Stück niemals.

Die Kritik in Wien ist verrufen und mit Recht, aber in den deutschen Journalen kann man für zwei Taler schon ansehnlich gelobt werden, für vier Taler aber wird man als der Erste seines Faches gepriesen.

Als ich bei Brockhaus war, wollte er mir durch die aufgeblasenste Vornehmheit imponieren und ging so weit, mir nicht einmal einen Sitz anzubieten. Da räumte ich von dem Sofa Bücher, die darauf lagen, weg; setzte mich und lud Herrn Brockhaus ein, neben mir Platz zu nehmen. Das tat seine volle Wirkung, und der große Herr wurde sehr höflich.

Gutzkow äußerte gegen Kolb, den Redakteur der Allgemeinen, daß er vom Theater nicht laſſen könne und wolle, und wenn er dabei Souffleur ſein müßte.

208. 18. September 1842.

Niembſch: Der Kölner Dom wird wohl nie vollendet. Aber ſchon das Unternehmen billige ich nicht. Es heißt nichts, ſo in die alte Zeit hineinzupfuſchen. Auch Uhland iſt derſelben Anſicht. Es tut ihm leid, daß die jetzige Glorie dieſes Baus verſchwinden ſoll, und er hat darum jetzt ſich ihn noch einmal recht beſehen.

209. 21. September 1842.

Brentano ſoll ein ſo ſonderbarer Menſch geweſen ſein. Als die unter dem Namen Nindorf dichtende Obriſtin Frau v. Sukow (natürliche Tochter des Grafen Pappenheim) ihn beſuchte, trat er mehre Schritte zurück und ſchrie ihr weinerlich entgegen: „Was wollen Sie? — bleiben Sie mir vom Leibe!“ Später aber wurde er zahm und nannte ſie eine Anmutstrampel.

Wir ſprachen von der Dichterin Betti Paoli (Glück), welche von Don Juan *, dem ſie an poetiſcher Begabung offenbar weit überlegen iſt, verführt wurde. Niembſch ſprach die Überzeugung aus, daß dies leidenſchaftliche Weib ſicher nur durch ihre Gedichte, worin ſie den treubrüchigen Geliebten oft mit ſolcher Schmach bedeckt, ſich von ihrer Leidenſchaft befreit habe. Ich teilte dieſe Anſicht vollkommen, mit dem Bemerken, Liebesgedichte ſeien für den Dichter nicht ſelten, was die Regiſtratur für den Beamten; dort werden die Akten reponiert, die man oft ſein Lebenlang nicht wieder zu Geſichte bekommt. So lege der Dichter ſeinen Liebesſchmerz für immer in ſeinen Gedichten hin. Niembſch lachte und meinte, ich ſolle den Gedanken einmal in einem Luſtſpiele verwenden. In demſelben Geſpräche bemerkte er: Novalis hat es ſo ſchön ausgeſprochen. Der ſchaffende Dichter dürfe keine Leidenſchaft haben, damit alle ihm zu Gebote ſtehen! Ruhe, vollkommene

Seelenruhe ist in der Tat der süßeste irdische Zustand. Gewiß war Goethe auch hierin Meister und Vorbild. — Die närrische Bettina kompromittierte ihren alten Geliebten nicht selten; so versteckte sie sich einmal in seinem Zimmer, als er hohen Besuch bekam, sprang aber plötzlich hervor und auf den Tisch. Wundern Sie sich nicht, sagte der Dichter ruhig zu seinem Gaste, das ist mein Affe!

210. 27. September 1842.

Niembsch: In dem höheren Landschaftsmaler, dem Kompositionsmaler, wirkt wahre Naturkraft, ein solcher Künstler ist Schöpfer, er steht höher als die Natur. — Lessing konnte alles, was das Schöne dem Verstande darbietet, oder alle Widersprüche eines Kunstwerkes mit den Verstandesgesetzen wahrnehmen und darstellen, aber eine eigentliche divinatorische Anschauung des Schönen hatte er nicht. Daß aber eine solche etwas Eingeborenes und für sich Bestehendes ist, zeigt sich daraus, daß oft höchst gebildete und ganz ungebildete Menschen in ihrem Urteil über ein Kunstwerk völlig zusammentreffen. — In keinem Menschen hat sich je der Widerspruch zwischen Geist und Charakter greller gezeigt, als in Hegel. Sein Geist war kühn und genial, aber der feige Mensch erschrak selber vor seinem Gebäude, als es fertig war, und suchte es da und dort zuzustutzen und der preußischen Staatsweisheit zu akkomodieren. Ich war bis vor einem Jahre einer der heftigsten Gegner Hegels, damals studierte ich aber ein paar Werke von ihm und erkannte, daß doch nur auf der von ihm gebrochenen Bahn die Menschheit kann befreit werden. Überhaupt ist es doch etwas Schönes um die Zeit, wo alles, woran Jahrtausende geglaubt und fortgebaut haben, in Frage gestellt wird. — Ich war ein phantastischer Knabe; unter einem blühenden Apfelbaume in unserem Hofe pflegte ich oft hinzuknien und inbrünstig zu beten. —

Heine betrug sich äußerst freundschaftlich gegen Dessauer und besuchte ihn fast täglich. Eines Morgens kam er aber mit dem Anliegen hervor, daß er nun eine Reise mache, Geld brauche und

Dessauer ihm 500 Franken borgen möge; dieser schien zu zögern, gleich hatte der andere eine spitze Rede zur Stelle. Nun habe ich gar kein Geld für Sie, entgegnete Dessauer. Da verließ ihn Heine mit der Versicherung, daß er sehr unklug handle, daß er ihm in der Allgemeinen Zeitung weit über den Wert von 500 Franken hätte nützen können, und daß er ihm nun weit über diesen Wert schaden könne und werde. Und er setzte die Drohung sogleich durch einen bitterbösen Aufsatz in einer musikalischen Zeitung ins Werk. Dies der Charakter einer der Zierden des deutschen Parnasses!

211. 4. Oktober 1842.

Dingelstedt muß jeden Monat sowohl in die Allgemeine Zeitung als in das Morgenblatt 16 Spalten liefern, wofür er monatlich 400 Francs erhält. Oft, so sagt er selbst, entschlüpft mir eine Bemerkung, ein Witz, so matt, daß er für den „Humoristen" zu schlecht wäre, aber ich denke, es füllt die Spalte und lasse es stehen. „Welche Frohne!" sagte Niembsch, „dabei muß auch die Gesinnung völlig verloren gehen. Und die Gesinnung ist für den Geist, was die Assimilation für den Körper. Ohne sie kann der Dichter die Welt nicht beherrschen und verdauen und bekommt das Miserere, wie wir es eben jetzt an Heine sehen."

212. 7. Oktober 1842.

Dingelstedt sprach von Halms „Sohn der Wildnis": Das Stück beschleicht das Herz, ich weinte, als ich es sah, aber den nächsten Morgen hätte ich darüber weinen mögen, daß ich am Abend vorher geweint. Die Haare meines kritischen Bewußtseins sträubten sich darüber. —

Über dasselbe Drama bemerkte Niembsch: Die Liebesszenen darin sind wirklich schön und überwältigend. Aber die Liebe soll selbständig als Zweck für sich und nicht als Mittel für einen andern Zweck wie in diesem Stücke behandelt werden. Von diesem Gesichtspunkte aus muß allerdings das Wesen dieses Dramas unpoetisch genannt werden.

213. 8. Oktober 1842.

Niembsch: Heute las ich wieder in meinem Baader, der mich sehr lieb hatte und sich oft meiner erinnerte. Dieser merkwürdige Mann ist ein Poet in abstrakten Begriffen. Er weiß mit diesen so kühn und leicht umzugehen, wie unsereiner mit Bildern. Und das gewährt mir mehr Genuß als der schönste Roman. Geschichten interessieren mich einmal gar nicht. Das Zusammenhängen und Auseinanderfolgen der Begebenheiten kümmert mich wenig. Ich glaube immer, daß die poetischen Gedanken das Wichtigste sind.

214. 28. Oktober 1842.

König Ludwig hat durch sein in das Stammbuch der Walhalla geschriebenes, hier von dem boshaften Saphir abgedrucktes Gedicht uns großen Genuß bereitet. Ist es einerseits niederschlagend, einem Lande anzugehören, in dem keiner der tausend geharnischten Rezensenten es noch gewagt hat, diesem Ludwig zu sagen, daß er zu den jämmerlichsten aller gekrönten und nicht gekrönten Versifexe gehört, die je gelebt haben, so verdient andererseits der Spaß, den er uns bereitet, doch unsern Dank. Wer ein solches Gedicht schreiben und in die Welt hinausschicken kann, sagte Niembsch, der muß nicht nur ein schlechter Dichter, sondern auch ein ganz dummer und ungebildeter Mensch sein, und all sein Kunsttreiben zeigt sich als hohler Firlefanz. Der König von Württemberg glaubte einmal einen Tadel auszusprechen, als er sagte: Ich weiß nicht, die Gedichte des Königs von Bayern gefallen mir gar nicht. Solche Verse findet man ja in jedem Gesangbuche.

Rückert soll im Äußern ein Muster von Schmutz und Abgerissenheit sein. Als er einmal bei dem Herzog von Koburg zu Tische geladen war, mußten die Weiber drei Stunden an ihm fegen und flicken, um ihn nur erträglich präsentabel zu machen. Und da, sagte Sophie, gibt er seinen Kindern in Versen Lehren über Reinlichkeit und nennt sogar äußere Reinheit ein Unterpfand der inneren. Das letzte ist unwahr, be-

merkte Niembſch, denn wir finden, daß die Asketen Unreinlichkeit ſogar mit unter ihre Kaſteiungen aufgenommen haben.

Tieck verachtet die ganze Welt, ſogar Goethen hat er innerlich verachtet.

Auersperg und du, ſagte Niembſch zu mir, ihr ſeid die glücklichſten Dichter in Deutſchland. Einen konkreten Buben, wie Artur iſt, muß man haben. Alles andere iſt nur glänzendes Elend.

215. 11. November 1842.

Holbein hatte über den Dünkel, die Verblendung hieſiger Poeten, über ihren gegenſeitigen Neid, Mißgunſt und Schadenfreude geklagt. Als ich das erzählte, bemerkte Niembſch, es ſei am Ende eine ganz natürliche Erſcheinung. Die Zeit iſt der Poeſie nicht günſtig. Das Publikum intereſſiert ſich nur für ſehr wenige; und in die kleine Portion ſeiner Gunſt wollen und müſſen ſich ſo viele teilen.

Niembſch: All das Geſchrei von Einheit Deutſchlands iſt hohl und nichtig. Die Welt ſtrebt nach Vereinzelung, nicht nach Einigung. Die Aufgabe der Menſchheit iſt ſo groß, daß ſie nur in Parzellen geteilt hoffen kann, ihrer Meiſter zu werden.

Niembſch: Wir müſſen eine neue Form erfinden, rief Dingelſtedt geſtern mit Emphaſe. Die alte taugt nicht mehr, ſie iſt verbraucht. Für alle Gattungen der Poeſie bedarf es einer neuen Form. — Ich aber ſagte ihm: es bedarf nur neuer Gedanken, und die alte Form reicht vollkommen aus. Ich wies ihn auf Beethoven hin, der eine völlig neue Muſik geſchaffen und dabei die hergebrachten Formen doch mit der gewiſſenhafteſten Pietät beibehalten hat. Damit ſchlug ich ihn aus dem Felde, daß er gar nichts erwidern konnte. In der Tat, wir haben ja ſelbſt die Form, namentlich in der Lyrik viel weiter gebracht als Schiller und Goethe; im Reime z. B.: wir reimen nicht wie jene lediglich um des Wohllautes wegen. Sinn und Bedeutung des Reimes ſind uns erſt völlig klar geworden. Er darf nicht

auf unbedeutenden Worten ruhen, über die hinaus der Gedanke weiter eilt, er muß auf jenes Wort fallen, welches auch für den Gedanken das wichtigſte iſt. Der Ruhepunkt muß für den Ton wie für den Sinn einer und derſelbe ſein. Wenn Freiligrath auf und reimt, muß man ihn freilich hinausjagen.

216. 12. November 1842.

Niembſch fragte den badiſchen Legationsſekretär Porbeck, einen tüchtigen Rationaliſten, welchen perſönlichen Eindruck Fürſt Metternich auf ihn gemacht habe. „Ich war überaus geſpannt," ſagte Porbeck, „den berühmten Diplomaten zu ſehen; als er aber in den Salon getreten war, war ich noch weit mehr erſtaunt, einen nicht guten, ſondern mittelmäßigen Schauſpieler zu finden, der die Rolle des großen Diplomaten ſpielte." —

„Das Schöne," ſagte Niembſch, „läßt ſich ebenſowenig definieren, als das Süße, es muß unmittelbar mit den (ſozuſagen) Sinnen des Geiſtes wahrgenommen, es kann nur gefühlt werden."

217. 19. November 1842.

Wie jeder ehrliche Literat, ja, wie jeder ehrliche Mann iſt auch Freund Niembſch empört über Gutzkow und ſein Treiben, das in den Pariſer Briefen wieder ſeiner recht würdig an den Tag gebrochen. „Nach ſolch einem Menſchen, der den Wirt, welcher ihn gaſtfreundlich aufgenommen, öffentlich verdächtiget, ob er ihn nicht etwa mit geſtohlenem Gelde bewirtet, ſoll ein Deutſcher nach Paris gehen!" rief Niembſch aus; „er müßte gewärtig ſein, daß jeder gebildete Franzoſe vor ihm ausſpuckte. Das iſt Gutzkow, und das war er immer; der ſchlechteſte Charakter und der Schandfleck in der deutſchen Literatur, eine Schmeißfliege, die ſich am Aaſe freut, ein Unhold, der ſo lange mit ſeinen ſcharfen Nägeln kratzt, bis er auf den Dreck kommt, der ſein Element iſt. Wie er jeden beneidet und haßt, der das iſt und kann, was er nicht ſein und leiſten kann! Wie ihm jeder nicht von ihm ſelbſt errungene Erfolg ein Greuel iſt. Ja, ich will einmal ein Buch

schreiben unter dem Titel: Meine Zeitgenossen, wo ich sie bis auf die letzte Faser zerlegen will, diese erbärmlichen Wichte alle, ohne Ausnahme.“ — Wollte der Himmel, daß Niembsch diesen Gedanken wahr machte, daß aus solchem Munde unserer Zeit die Genugtuung und Ehrenrettung würde, es habe in der allgemeinen Misere ein Mann gelebt, der die ganze Unwürdigkeit dieser literarischen Gamins, dieser poetisch impotenten Tonangeber durchschaute und Mut genug hatte, ihnen ihre Schande ins Gesicht zu sagen. Aber er wird es nicht tun, er wird seine Zeit zu etwas Besserem verwenden zu können glauben, und die wegelagernden Gesellen, ihren schamlosen Gutzkow an der Spitze, werden ungehärmt ihr Wesen forttreiben. —

Niembsch: Platen war die künstlerischste Natur, die keuscheste Dichterseele unserer Zeit. Es gibt nichts Schöneres als seine Begeisterung für die Form, sein Schwärmen für Tonfall und Rhythmus.

218. 21. November 1842.

Niembsch: Ich habe einen guten Trauerspielstoff erfunden: Ein Mann ist Mitglied einer Verschwörung gegen das Leben des Königs. Ihn trifft das Los, den König zu ermorden. Da ergreift ihn die Liebe zu einem Mädchen. Diese, seine Liebe teilend und in sein Geheimnis eingeweiht, beschließt nach langem Kämpfen ihn dadurch zu retten, daß sie ihn an den Fürsten verrät, nachdem dieser ihr jedoch das Wort gegeben, ihn straflos zu lassen. Der König bricht aber sein Wort, und der Geliebte wird zum Tode verurteilt. Auf dem Wege zum Schafott wirft sich ihm die verzweifelte Verräterin entgegen; er aber wendet sich mit Abscheu von ihr weg. — In solchen Kollisionen liegt das Geheimnis der tragischen Erfindung. —

Mit Schillers Gedichten geht es einem seltsam. In der Jugend ist man entzückt davon. Wenn man älter wird und gewahrt, wie bei ihm die Begeisterung bisweilen sogar mit dem gesunden Menschenverstande davongelaufen ist, findet man weniger Gefallen an ihm. Später aber gewinnt man ihn neuerdings

ganz lieb. So habe ich bei meinem letzten Aufenthalte in Stuttgart viele ſeiner Gedichte wieder mit größter Freude geleſen. Er gibt ſich ſo ganz der Begeiſterung hin; es iſt die wahre göttliche Trunkenheit in ihm. Immer hat er große Ideen, immer drängte es ihn, das Höchſte zu erreichen, er war ein großer Menſch. —

Welche Zeit damals gegen jetzt! Wenn Klopſtock nieſte, ſagte ganz Europa: Proſit! — Was gehört jetzt dazu, ſich gegen den Schwall zu behaupten. Das erſte Erfordernis iſt Strenge und Würdigkeit der Form. Sie gibt einen feſten Schuppenpanzer, durch den hindurch die andern einem doch am Ende nichts Rechtes anhaben können. Trete aber einer als literariſcher Libertin hin, und ſie werden ihm alsbald das Gewand in Fetzen vom Leibe reißen, daß er nackt daſteht. Ich danke dem Himmel, daß ich in meiner Jugend die alten Dichter, namentlich Horaz, recht ſtudiert und ſo den Wert der ſtrengen Form kennen gelernt habe. —

Deſſauer ſagte: „Ich weiß nicht, ich kann mich nicht befreunden mit dieſem Dingelſtedt. Er ſcheint mir ſo eine Journaliſtenſeele.“ Deſſauer hat nur zu ſehr recht. Dieſe Journaliſten und Rezenſenten von Profeſſion kommen mir vor wie die Eunuchen. Sie haben das zu behüten, dem ſie ſelber nichts anzuhaben vermögen.

219. 1. Dezember 1842.

Niembſch: In der Einſamkeit verwildert der Menſch ſchnell und leicht. In Amerika beging ich Tollheiten, deren ich mich heute noch ſchäme. Eine Uhr, die nicht gut ging, ſchleuderte ich an die Wand. Einen Band des Konverſationslexikons, in dem ich ein Wort nicht fand, warf ich ins Feuer. Die Aufwärterin, eine Irländerin, kam dazu und erkundigte ſich ängſtlich, ob das ein katholiſches Buch ſei. —

Auf der Rheinreiſe nach dem Einſchiffungshafen fiel ich ins Waſſer, wurde aber gleich wieder herausgefiſcht. Eine weit entſchiedenere Lebensgefahr beſtand ich einmal auf einem wal-

digen Berge in Schwaben, wo ich den Weg verfehlt hatte. Ich ging durch das Dickicht immer fort; plötzlich wich der Boden unter mir; kaum daß ich mich noch an einigem Gesträuche festhalten konnte. Tief unter mir hörte ich das Rauschen eines Wassers. Ich hing über dem Abgrunde. Ich warf meinen Stock über mich hinauf und schwang mich mit Not auf die feste Erde nach. —

Auf der Meerfahrt hatten die Matrosen mit einer großen Angel einen Haifisch gefangen, den sie triumphierend an Bord zogen und vollends töteten. Ich steckte dem schon abgehauenen Kopfe meinen Stock in den Mund, und der Kopf biß so heftig hinein, daß ich ihn an dem Stocke emporhob. —

Menschen, die nicht eine und dieselbe Sprache reden, verstehen sich nie. Wenn sie auch die Begriffe der von ihnen gebrauchten Worte gegenseitig auffassen, so entgeht ihnen doch der geheime Sinn, welchen jeder nach seiner Nationalität mit dem gebrauchten Worte verbindet; er weiß nichts von der Stimmung, mit welcher der andere das Wort braucht. Aus diesem Grunde gibt es auch keine wahre Übersetzung.

220. 2. Dezember 1842.

So wild und blutdürstig äußerte sich Herr Herwegh in Paris über die deutschen Fürsten, daß Dingelstedt und einige politische Flüchtlinge der Gesellschaft ihn selbst baten, seine Ausdrücke zu mäßigen. „Ich will ehrlos sein," sagte er, „wenn ich mich jemals mit diesem König von Preußen in eine Berührung einlasse." Und jetzt läßt er sich diesem Könige vorstellen, er, der ein freches Schmähgedicht gegen den Grafen Auersperg schleuderte, der sich nie einem Könige vorstellen ließ und noch heute den Kammerherrnschlüssel nicht hat, den er doch längst hätte haben können.

221. (Wien, Winter 1842/43.)

Lieber Freund!

Unter ſo vielen Grüßen ſollſt Du doch auch einen von mir finden, der, wenn er auch kurz ſein muß, doch warm genug iſt, um in Deiner terra nova nicht zu erfrieren.

Mich freut das naſſe, milde Wetter um Deinetwillen, und ſchon ein paarmal, wenn ich naſſe Füße hatte, dachte ich dabei: Wohl bekomm's, Max!

Großes Aufſehen macht hier ein Buch über Öſterreich und deſſen Zukunft. Im übrigen iſt alles im alten.

Glücklichſte und rühmlichſte Erfolge wünſch' ich allen Deinen Unternehmungen und freue mich ſehr auf das Wiederſehen.

Dein Freund Niembſch.

222. (Wien, Januar 1843?)

Teurer Freund!

Während Du im fernen Norden ſo friedlich Deinen Geſchäften obliegſt und hoffentlich auch bald obſiegſt, hat ſich dahier im Kreis der Literaten ein Mäuſekrieg erhoben, deſſen Vorgänge ſo unerhört hitziger und heftiger Art ſind, daß ich Dir wohl einige Nachricht davon geben muß. Die W. W. Briefe der Allg. Zeitung haben nämlich ihren Verfaſſer Herrn Dingelſtedt bei den Wiener Literaten und in specie Journaliſten in den kompletteſten und leidenſchaftlichſten Verſchiß gebracht. Von allen Seiten her flogen ihm Betätigungen der Indignation und Mißachtung an den Kopf. Otto Prechtler, der ſonſt ſo ſanftmütige, hat in der Konkordia das Blatt, worauf Dingelſtedt ſich eingeſchrieben hatte, aus dem Album herausgeriſſen. Im Deſiderienbuch des Leſevereins erſchien eine von vielen Unterſchriften bekräftigte Invektive gegen Dingelſtedt mit dem Verlangen ſeiner Hinausweiſung, worauf er ſeine Ehrenkarte abgeben mußte; auch die Matſchakerhöfler Abendgeſellſchaften riefen ihr apage, satanas! gegen ihn aus. Ja! man ſpricht infolge alles deſſen bereits von Ausforderungen, homeriſchen Zweikämpfen (batrachomyomachiſtiſchen) und ähnlichen großen Ereigniſſen; oder vielmehr, man hat davon

geſprochen, denn die moraliſch-politiſche Indignation über jene Zeitungsartikel hat ſich bei der Mehrzahl der Aufwallenden ſchon wieder gelegt und iſt in die alte lethargiſche Zweideutigkeit der Geſinnung zurückgeſunken, die in Vermittelungen und halben Entſchuldigungen zur Ruhe kommt.

Ich gratuliere Dir von Herzen zur guten Aufnahme Deines Stücks in Berlin und hoffe, es werden die Wiener gegen ihren Landsmann nicht weniger gerecht ſein.

Lebe wohl, lieber Freund!

Niembſch.

223. (Wien, Ende Januar 1843.)

Schreiben Sie dieſen Brief ab, liebe Sophie, unterzeichnen Sie ihn und ſchließen ihn dem Manuſkript bei. Joſef wird es um 11½ Uhr auf die Poſt bringen.

Euer Hochwohlgeboren!
Freiherr von Vaerſt!

In Abweſenheit und Auftrag meines dermalen auf einer Geſchäftsreiſe zu St. Petersburg verweilenden Gemahls, des k. k. Rats Max Löwenthal, beehre ich mich, Ihrem Wunſche entſprechend, Ihnen deſſen Stück „Anna Lovell“ zur Aufführung auf dem Breslauer Theater hiermit zu überſenden.

Hochachtungsvoll

Wien . . .

Sophie Löwenthal.

Die äußere Adreſſe werd' ich ſelbſt draufſchreiben.

224. (1842/3?)

Liebe Sophie!

Ich bitte mir meinen Miſchka zu ſchicken: Sie ſollen ihn heute wieder haben.

Ihr Niembſch.

225. (1842/3?)

Liebe Sophie!

Soeben kam Dr. Buddeus zu mir und sagte mir, das beste Mittel gegen solche Krämpfe, wie unser Muckerl hat, sei, den Vogel bis, wo die Flügel aufhören, also bis zum Halse exklusive in Wasser zu tauchen und dann mit Tüchern zugedeckt abtrocknen zu lassen. Versuchen Sie das!

Auf Wiedersehen

Niembsch.

Besonders dürfen die Ohren nicht naß werden.

Aus Marens Notizen.

226. 25. März 1843.

Man soll gar nichts mehr schreiben und dichten, sagte Niembsch. Denn jetzt in Deutschland von Poesie reden, das ist so, als wenn man in einem H...hause von platonischer Liebe spricht.

227. 25. April 1843.

Niembsch: Die Menschheit laboriert an einer Merkurialkrankheit. Sie war der Auflösung nahe zur Zeit der Völkerwanderung, da gab ihr Rom das Kirchengift ein und half ihr damit taliter qualiter auf die Beine. Aber noch heute hat sie dieses hierarchische Gift im Leibe. Die beste Nachkur der Merkurialkur ist aber der Gebrauch des Eisens. Und dazu wird sich denn auch die Menschheit entschließen müssen.

---

228. München, den 29. April 1843.

Liebe Sophie!

Gestern abend um 9 Uhr bin ich nach einer vom übelsten Wetter schikanierten und nur von flüchtigen Mahlzeiten unterbrochenen Fahrt hier angekommen und zwar, wie es scheint, ohne alle nachteilige Wirkung auf meine Gesundheit. Nur die leidige Erschütterung durch schlechte Wagen auf schlechten Straßen spüre ich noch in allen Gliedern.

An den lieben und verehrten Hofrat, Ihren Vater, werde ich ſchreiben, ſobald ich geſammelt und kräftig genug bin, um der Fülle des freudigſten Dankes, die mein Herz bewegt, einigermaßen entſprechende Worte geben zu können.

Wie es mir mit allen Empfindungen ergeht, daß ſie mir immer lebhafter werden, je weiter ich mich in ihren Gehalt vertiefe, ſo geſchah es auch diesmal, und bis zu einer peinlichen Höhe ſtieg während des Fahrens mein Unwille, daß ich mit allen Gefühlen der Freude und des Dankes immer weiter fort mußte, ſtatt daß ich damit zu meinem wohlwollenden Freunde geeilt wäre, durch deſſen unverkennbare Einwirkung mir eine ſo hohe Ehre zuteil geworden.

Einige Tage werde ich in München bleiben, um alles genau zu beſehen, was ſeit einer Reihe von Jahren den ſchönen Sehenswürdigkeiten dieſer Stadt zugewachſen iſt; dann gehe ich nach Stuttgart, um dort mein papiernes Glück zu ſchmieden.

Sie ſollen oft Nachricht von mir erhalten, liebe Sophie.

Leben Sie wohl und ſchreiben Sie mir bald nach Stuttgart, wo ich am 2. Mai eintreffen werde. Tauſend herzliche Grüße an Max und Kinder, Eltern, Geſchwiſter und Schwäger.

Ihr Niembſch.

229. Stuttgart, den 3. Mai 1843.

Liebe Sophie!

In Geſellſchaft zweier Damen, welche von Zeit zu Zeit eine Flaſche Wein aus der Seitentaſche des Eilwagens hervorzogen und ohne Glas aus dem Kragen der Bouteille tranken, dann des Dr. Buddeus, mit welchem ich in München zufällig zuſammengetroffen, bin ich geſtern hier angekommen. Mein erſtes Geſchäft, nachdem ich geſtern noch zu Abend gegeſſen und mich nachts ein wenig ausgeruht hatte, war heute an Ihren Vater zu ſchreiben. Der Brief an ihn und der gegenwärtige an Sie, liebe Sophie, gehen heute abend zugleich nach Wien ab.

Wir haben hier im Hauſe und in der Familie mehre Kranke. Die arme Julie liegt ſeit 14 Tagen an Gicht krank und ohne

Regungsfähigkeit ihrer Glieder; der alte gute Hartmann leidet an einem bedenklichen Bruſtleiden; das älteſte Stiefkind der Weißerſchen iſt dem Tod nahe, und der alte Bediente Hartmanns, der ehrliche alte Karl, ſtirbt wahrſcheinlich heute noch. Mariette mit ihren Kindern iſt auch hier, was mir um ſo angenehmer iſt, als der Anblick aufblühender Jugend inmitten des Verfallenden und Sterbenden ein wohltuender und entſchädigender iſt.

Das Wetter iſt ſeit zwei Tagen ſehr ſchön und wird hoffentlich in dieſer erwünſchten Eigenſchaft noch eine Weile andauern.

Morgen beginne ich meine Erkundigungen, Verſtändigungen und Betreibungen bei der Cottaſchen Buchhandlung.

Sein Sie ſo gütig, jemand in die Geroldſche Buchhandlung zu ſchicken und das letzte Heft der Nibelungen, welches von der Cottaſchen Buchhandlung an die Geroldſche für mich nach Wien geſendet worden, abholen zu laſſen und mir bis zu meiner Zurückkunft aufzubewahren. Herr Schirmer bei Gerold weiß um die Sache und hat das Heft zu ſeiner Beförderung an mich in Händen.

Wenn das Wetter mich nicht daran hindert, ſo denke ich bald nach dem Schwarzwalde aufzubrechen; etwa gegen Ende dieſes Monats.

Dingelſtedt iſt hier vom König als Privatſekretär, do. Bibliothekar, Vorleſer der Prinzeſſinnen und Geſellſchafter der Majeſtät angeſtellt worden. Gratuliere!

Leben Sie wohl, teure Sophie, mit Freund Löwenthal und allen Eurigen herzlichſt gegrüßt von

Ihrem Niembſch.

230. Stuttgart, 11. April 1843.

Liebe Sophie!

Daß Ihr Brief auf einem bäuriſchen Tiſche geſchrieben worden, iſt ihm nicht anzuſehen; wohl aber, daß er bei ſeiner Entſtehung von Frühlingshauch durchlüftet wurde, denn er iſt ſehr freundlich, wofür ich Ihnen herzlich danke.

Gerührt hat mich, was Sie mir von Ihrem lieben Vater ſchreiben, wie eifrig er ſich bemüht habe, mir das ſchöne goldene Stück Ehre noch vor meiner Abreiſe zukommen zu laſſen. Ich habe bereits vor acht Tagen an den edlen und wohlwollenden Freund geſchrieben.

Sie werden unterdeſſen meinen Prolog auch in der Allg. Zeitung gefunden haben. Aus mehr als einem Grunde habe ich ihn dahin gegeben. Die Veröffentlichung durch die Wiener Zeitſchrift ſchien mir nicht wichtig und ſolenn genug, und mir war es drum zu tun, daß die Welt ſelbſt ſehe, wie ich einen Fürſten beſungen habe. — Ich glaube übrigens, daß eben die Keuſchheit meines Lobes es war, was dem Erzherzog an meiner Huldigung zumeiſt gefiel. Hier in Stuttgart iſt man allgemein erfreut, ſowohl über das Gedicht als über die ausgezeichnet ehrende Anerkennung von Seite des Erzherzogs. Namentlich hat Paul Pfizer mit großer Freude ſich darüber geäußert. Der Name des Erzherzogs lebt hier überall in verehrungsvollem Andenken.

Über meine Geſchäfte kann ich Ihnen Beſtimmtes noch nicht melden, weil Cottas Leute mit dem letzten Reſultate der Meſſe erſt von Leipzig zurückerwartet werden. Übrigens glaubt Cotta ſelbſt an die Notwendigkeit einer weitern Auflage der Albigenſer, wie auch meiner Gedichte.

Der alte Bediente iſt bereits begraben und der fünfzehnjährige Stiefſohn der Lotte wird morgen begraben werden. Julie liegt noch immer mit regungsloſen Füßen im Bette. Hartmann huſtet, Emilie ebenfalls; das Wetter iſt ſeit drei Tagen ſehr ſchlecht.

Die Reiſepläne werden ſich auf ein beſcheidenes Maß zuſammenziehen.

Leben Sie wohl, liebe Sophie! leb wohl, Max! Kinder und alle gegrüßt!

Ihr Niembſch.

231. Stuttgart, den 17. Mai 1843.

Liebe Sophie!

Ungeſtörte Geſundheit und eine mir ſehr angenehme Zurückgezogenheit gewiſſer zeittöteriſcher Bekanntſchaften gewähren mir Kraft und Muße vollauf zu anhaltendem Arbeiten; ich bitte Sie alſo, teure Sophie, alle Beſorgniſſe in dieſer Hinſicht einzuſtellen. Bereits habe ich mich in ein Studium, wie ein bull dog in ſeinen Fang, verbiſſen, und ich gedenke Sie mit den Ergebniſſen desſelben ſeiner Zeit zu überraſchen. Von meiner Reiſe her bin ich jetzt gewohnt, täglich früh aufzuſtehen, und ich will dieſe heilſame Angewöhnung nicht ſo bald wieder ablegen. Ich arbeite täglich 8 bis 10 Stunden mit großer Intenſität und Leichtigkeit. Ein Spaziergang im Schloßpark, wo ein Heer von Nachtigallen gegen meinen alten Mißmut mit klingendem Spiele loszieht, pflegt mich des Abends zu erfriſchen; nur iſt leider das Wetter ſo veränderlich und häufig ſchlecht, daß darüber abermals ein gutes Stück Frühling ungenoſſen verloren geht.

Mit Cotta habe ich fürs erſte über eine neue Auflage meiner Gedichte in zwei Oktavbänden vertragsmäßig abgeſchloſſen. Zweitauſend Gulden rheiniſch ſind als Honorar bedungen. Binnen 14 Tagen werden Cottas Abgeſandte von der Leipziger Meſſe mit den Reſultaten betreffſlich meiner übrigen Schriften zurückkehren. Sehr wahrſcheinlich wird zur Herbſtmeſſe auch von den Albigenſern eine neue Auflage veranſtaltet werden; und wenn, wie es ſcheint, auch meine Gedichte in Taſchenformat zur Neige gehen, auch von dieſen. Dieſes muß ich noch hier abwarten; ſodann aber werde ich, ohne mich um die Korrekturen perſönlich zu bekümmern, Stuttgart verlaſſen. Weitere Beſchlüſſe ſind noch nicht gefaßt. Meine gute Geige vermiſſe ich allerdings ſchwer; doch ich vermiſſe ja noch viel Größeres, und das ſtoiſche „disce carere!“ werd' ich mir ſchon mein Lebenlang vorſagen müſſen.

Leben Sie wohl, liebe Sophie, und geben Sie Ihrem Bruder Karl, der vielleicht ſchon in Wien iſt, den beigeſchloſſenen Zettel.

Die Antwort an meinen lieben Trutſch ſteht auf der Rückſeite dieſes Blatts.

Lebt alle wohl!

Ihr Niembſch.

*

Mein lieber Artur!

Ich danke dir herzlich für deinen ſchön geſchriebenen Brief und gebe Dir die Verſicherung, daß Du mir, ſo klein Du auch noch biſt, einer meiner liebſten Korreſpondenten biſt. Auf meiner Reiſe iſt es mir bis auf das ſchlechte Wetter gut ergangen. Neulich habe ich beim kleinen Zöppritz ſehr ſchöne Bleiſoldaten geſehen, an welchen beſonders die Pferde ausgezeichnet waren. Ich werde Dir eine Schachtel davon mitbringen. Grüße mir Deinen lieben Vater ſchönſtens und ſag' ihm, daß ich ihm nächſtens ſchreiben werde; auch den Ernſt und die Zoe ſollſt Du von mir grüßen. Fürchte Dich nicht im Dunkeln, ſonſt mußt Du Dich in Deinem ganzen Leben fürchten, denn das ganze Leben iſt auch etwas dunkel. Das ſoll Dir Deine Mutter erklären.

Ich küſſe Dich.

Dein Freund Niembſch.

232. Stuttgart, 24. Mai 1843.

Liebe Sophie!

Das üble Wetter, das uns hier fortwährend ärgert und uns den Frühling ſozuſagen unterſchlagen hat, ſcheint auch bei Euch ſein Unweſen zu treiben, und wenn es dort nicht beſſer geht als hier, ſo dürfte der grüne Ofen in Ihrem Zimmer wohl noch lange Ihnen das angenehmſte Grün bleiben, woran Sie ſich zu erfreuen haben. Meine Ausſichten auf Rippoldsau ſind durch beſagtes Wetter ſehr zweifelhaft geworden; man ſagt mir allgemein, die Täler des Schwarzwalds ſeien nur bei anhaltend ſchönem Wetter genießbar, bei üblem dagegen äußerſt rauh und gichtbringend.

Meine Geſchäfte konnten mittlerweile um nichts weiter-

rücken, weil die Leipziger Daten noch nicht da ſind. Cotta iſt übrigens gegen mich von einer weit über die gewöhnlichen Schranken eines Buchhändlerherzens reichenden Liebenswürdigkeit und Bereitwilligkeit.

Heute hab' ich bei Schwabs zu Mittag gegeſſen, wo Spargel mit Spätzlen mich nicht vergeſſen ließen, daß ich in Schwaben bin, woran mich freilich auch der in ächteſter Sorte gereichte ſchwäbiſche Dialekt lebhaft erinnerte. Ich habe für Schwab, abgeſehen von ſeinen perſönlichen Vorzügen, eine treue Liebe, denn er war meine erſte Anerkennung und gewiſſermaßen mein literariſcher Ausgangspunkt, auf den ich immer wieder gerne zurückkomme. Wäre er doch bei ſeinem Horatio geblieben! Das Pfarramt iſt doch ein zu beſchäftigendes und ruheloſes für ihn, und mich dünkt immer, er hat obendrein beſtändig einen ſtillen Kampf in ſeinem Innern zu kämpfen, um ſich am Dogma feſtzuhalten. Doch das ſei unter uns geſagt! Als er mich heute nach Tiſch an ſein Fenſter führte, das eine ſehr hübſche Ausſicht auf grüne Bergeshöhen eröffnet, machte ich ihm die ſchalkhaft zweideutige Bemerkung: „Gelt, Alter, Jeſus Chriſtus gewährt uns eben eine ſchöne Ausſicht?“ worauf er allerdings mit Würde erwiderte: „Wenn es nur dieſe Ausſicht wäre, die er mir gibt, ſo wär' ich nicht da!“ Das war gut; aber mein Sarkasmus ebenfalls.

Meine Studien mit obligatem Frühaufſtehen werden lebhaft fortgetrieben, und ich danke meiner Natur, daß ſie mir, je älter ich werde, je mehr Kraft und Luſt zu anhaltendem Arbeiten gibt. Das hilft über manche Kluft des Lebens hinweg. Schlafen und Arbeiten ſind die beſten Springſtöcke, an denen wir fort- und hinübergleiten.

Nun feiert Ihr bald die Hochzeit der lieben Johanna, und Strichel, der Glückliche, hat nun bald ſein erſehntes Glück eingeſtrichen. Wohl ihnen beiden!

Grüßen Sie mir den lieben Vater herzlich, wenn er wiederkommt; auch Freund Karl und die Ihrigen alle.

In meinem nächſten Briefe kann ich Ihnen hoffentlich ſchon den Tag meiner Abreiſe von hier angeben.

Hat Max den Orden noch nicht erhalten?

Ich ſehne mich nach Bergluft und noch ſtillerer Einſamkeit, um einen Kranz von Gedichten zu flechten, den ich Ihnen bei meiner Heimkehr ans Herz legen möchte.

Leben Sie wohl, teure Sophie, leb wohl, lieber Max.

Ihr Niembſch.

233. Stuttgart, 31. Mai (1843).

Liebe Sophie!

Die trübe Stimmung, in der Sie Ihren letzten Brief an mich geſchrieben haben, wird hoffentlich nunmehr ebenſo von ſelbſt vergangen ſein, wie ſie Ihnen gekommen war; daher will ich denn auch meine Waffen nicht gegen die bereits flüchtig gewordene gebrauchen, ſondern eine heitere an Ihnen begrüßen und Sie bitten, daß ſie bleibe und Ihren Briefen eine freundlichere Miene mitteile.

In zwei bis drei Tagen wird ſich über den weitern Gang meiner Angelegenheiten alles entſchieden haben. Die Leipziger Sendlinge kommen wahrſcheinlich morgen zurück, und ich will dann nicht ſäumen, mit Cotta bald ins Klare zu kommen.

Bei Reinbecks iſt wieder mehr Sicherheit des Daſeins. Neulich kränkelte zwar der gute alte Hartmann wieder, doch es war nur vorübergehend, und er blieb noch in unſerer Mitte. Indeſſen iſt er ſchon ſo ſchwach geworden, daß ich ihm nie mehr gute Nacht ſagen kann, ohne an die letzte zu denken. Nach Weinsberg werd' ich diesmal nicht reiſen, denn Kerner hat gegenwärtig Familienſtürme der widerlichſten Art. Eine Frau von Hügel, von der ich Ihnen erzählt habe, will ſich von ihrem Manne ſcheiden laſſen, um Kerners Sohn, den um 10 Jahre jüngern Theobald, zu heiraten. Noch iſt der Prozeß nicht entſchieden, die Frau aber doch ſchon entflohen.

Leben Sie wohl, liebe Sophie!

Niembſch.

234. Stuttgart, 31. Mai 1843.

Lieber Freund!

Über mein einförmiges Treiben in der ſchwäbiſchen Reſidenzſtadt wirſt Du bereits aus meinen Briefen an Sophie die unintereſſanten Nachrichten geſchöpft haben; ich will darum diesmal nur von andern ſprechen.

Unſer Freund Graf Alexander, noch immer abweſend von hier, hat (doch anonym) die erſtaunliche Keckheit gehabt, ſich über das „quis contra torrentem?“ hinwegzuſetzen und einen Band Sonette unter dem Titel „Gegen den Strom“ erſcheinen zu laſſen. Wer gegen die rapids unſerer Zeit ſteuern will, muß kräftigere Arme beſitzen als unſer Freund, auch ein feſter gezimmertes Fahrzeug führen als leicht gefügte, zierlich geſchnitzte Sonette. Alles, was ich ihm aus dieſem Anlaſſe wünſche, iſt eine unbemerkte, einſame Fahrt und ein ſtilles Untergehen ſeiner Sonettenflotte, ohne daß die Kritiker ihr lärmendes Strandrecht üben. Der Strom aber, contra quem, wird nach wie vor ſeines Weges rauſchen.

Kürzlich war E. Ebert aus Prag hier. Er benahm ſich angenehm, herzlich und beſcheiden; übrigens gab er nebſt einigen ſehr hübſchen Romanzen über „Otto den Schützen“ ein paar ungriſche Anekdoten zum beſten, wogegen die ſaftigſten des Baron Nell wahre Mumien ſind. Auch L. Schücking war hier. Wieder endlich einmal ein liebenswürdiger Norddeutſcher. Er hat ſeine Stelle als Erzieher beim Fürſten Wrede aufgegeben, weil dieſer in Mondſee mit ſeiner Konkubine lebt, dort auch ſeine Kinder beiderlei Art, die spurios mit den legitimis wild und ſchamlos durcheinander laufen und, wie Schweine im Walde, in der Maſt der Unſitte aufwachſen läßt. Der Greuel war, wie Schücking ſagte, nicht länger zu ertragen. Hoffentlich wird der geſchickte junge Mann demnächſt eine Anſtellung bei der Allgemeinen Zeitung in Augsburg finden. Dingelſtedt, oder wie man ihn hier nennt, der lange Franz befindet ſich bis auf die Schmähſchüſſe, die aus vielen Blättern auf ihn abgefeuert werden, vortrefflich. Der König ſcheint Gefallen an ihm zu

finden. Neulich beſuchte er uns ganz unerwartet zum Tee. Selbſt Emilie, die harmloſe, machte nach ſeiner Entfernung die Bemerkung: Dingelſtedt beſitze die Kunſt, durch ein von ihr bisher noch nie geſehenes Lippenſpiel auch die hinterſten ſeiner ſchönen Zähne ſichtbar werden zu laſſen. Übrigens war er ſehr artig, geſprächig, geiſtreich.

Leb wohl, lieber Max! ich habe diesmal nicht, wie Sophie bei anderer Gelegenheit bemerkte, für die Nachwelt, ſondern rein in und für den Tag geſchrieben. Was mich überhaupt treibt, an Euch zu ſchreiben, gehört freilich nicht zu den Ephemeren.

Dein Niembſch.

235. Stuttgart, 8. Juni 1843.

Liebe Sophie!

Noch immer habe ich die erwartete Auskunft von der Cottaſchen Buchhandlung nicht erhalten; dieſelbe wird erſt in einigen Tagen von Leipzig aus brieflich erteilt werden. O wie bin ich dieſes Harrens und Anliegens müde! Schaffen ſollte das einzige Geſchäft eines Dichters ſein; wir ſind zu hart und gemein gehalten auf Erden.

Meine Laune, von deren Vortrefflichkeit Sie mehr wiſſen als ich ſelbſt, iſt grade gut genug, um mich bei fleißigem Arbeiten zu erhalten. Ich möchte mich gern zu Tode arbeiten, wie der Seidenwurm, von welchem Goethes Taſſo beneidend ſagt:

Verbiete du dem Seidenwurm zu ſpinnen,
Wenn er ſich ſchon dem Tode näher ſpinnt.
Das köſtliche Geweb' entwickelt er
Aus ſeinem Innerſten und läßt nicht ab,
Bis er in ſeinen Sarg ſich eingeſchloſſen.
O gäb' ein guter Gott uns auch ...

Wir haben hier ſeit langer Zeit heute den erſten ſchönen Tag. Regen und Kälte, von ſeltenen und flüchtigen Sonnenblicken unterbrochen, ſcheinen das Um und Auf dieſes ſchlechten Frühlings zu ſein, und ich kann bei ſolchen Ausſichten mich

immer noch nicht entſchließen nach Rippoldsau zu gehn, das bei ſchlechtem Wetter gar zu düſter, naß und kalt ſein ſoll.

Von Freuden hab' ich Ihnen wenig zu melden. Ein paarmal Beethoven und einige ſchöne Abendſtunden im Schloßgarten waren ſo ziemlich meine beſten Genüſſe. Von Einladungen bin ich gemieden, weil ich mir jede verbeten habe. Graf Alexander ſoll in dieſen Tagen zurückkommen. Ich freue mich nicht ſonderlich aufs Wiederſehen, denn unterdeſſen habe ich ſeine Sonette „gegen den Strom" geleſen, und er iſt mir darin anmaßend, plump und albern erſchienen. So lange er bei Hirſchen und Hunden, Pferden und Zigeunern blieb, mochte ihm zuweilen ein leidlich Lied gelingen, nun er ſich aber einfallen ließ, auf der Höhe unſerer Zeitfragen ſeinen poetiſchen Lehrſtuhl aufzuſchlagen und auf uns herabzupredigen, iſt er verloren.

Ihr Vater hat mir einen Brief geſchrieben, einen ſehr wohlwollenden, ſchöngeſinnten, herzerfreuenden. Sein darin ausgeſprochener Wunſch ſoll nicht ohne Wirkung bleiben.

Den Neuvermählten wünſche ich nicht Glück, denn das Glück betäubt und verwirrt, ruft auch nur allzugern ſein Gegenteil hervor; aber ich wünſche, daß ihnen das Leben gerecht ſein möge und ihnen überall mit derjenigen Freundlichkeit begegne, deren ſie beide würdig ſind.

Wenn Freund Fritz noch in Wien iſt, ſo ſagen Sie ihm einen guten Gruß von mir. Artur ſoll mir auch wieder einmal ſchreiben. Ich ſehe ſeine kindlichen Schriftzüge gerne und freue mich, daß er meiner gedenkt. Wie hält ſich denn Ernſt? wollen Energie und Eifer noch nicht in ihm erwachen? Grüßen Sie mir den Hinſchlenderer: er ſoll ſich einmal zuſammennehmen und zeigen, daß er ein Mann werden will. Auch Zoe, das liebe Kind, werde nicht vergeſſen. Wenn Roſalie nach Karlsbad reiſt, ſo wird ſie dort Paul Pfizer ſehen können, einen der edelſten und gedankenreichſten deutſchen Männer. Leider ſind auch ihm von dem Ausglühen gediegener metallblanker Gedanken die Schlacken im Unterleibe ſitzen geblieben.

Malen Sie mir wieder ein Blümlein auf den Brief; warum

iſt das abgekommen? Doch laſſen Sie es immerhin, wenn Sie's nicht gerne tun.

Leben Sie wohl, liebe Sophie!

Ich grüße Max und das Kleyleſche Haus herzlich.

Niembſch.

236. München, 18. Juni 1843.

Liebe Sophie!

Seit geſtern bin ich hier, um meine verſchiedenartigen Angelegenheiten von hier aus ins Reine zu bringen.

Es wurde mir in Stuttgart ein urgens vom öſterreichiſchen Judicium delegatum militare mixtum zugeſtellt, daß ich binnen 14 Tagen mich zu erklären habe, ob ich die mir zugedachten Erbanſprüche auf die noch vorliegende Obligation aus der Verlaſſenſchaft meiner Großmutter agnoszieren wolle oder nicht. Der Schuldſchein iſt, wie Sie ſich vielleicht erinnern, von Kirchlechner ausgeſtellt und bei deſſen Inſolvenz völlig wertlos; gleichwohl müßte ich im Agnoszierungsfalle 351 Gulden Ärarialgebühren bezahlen, worauf es eigentlich gemünzt ſcheint. Ich bin entſchloſſen, nicht zu agnoszieren; da jedoch bei der Sache auch meine Schweſter Magdalena beteiligt iſt und meine Erklärung in Einverſtändlichkeit mit der letztern abgegeben werden ſoll, dieſe aber eine ſehr dumme Perſon iſt und die Sache leicht verwirren könnte, ſo dürfte die Beendigung des läſtigen Geſchäfts noch einige Schwierigkeiten verurſachen und wohl gar meine Gegenwart in Wien erfordern. Schurz iſt bereits von allem durch mich unterrichtet, und ich erwarte in dieſen Tagen ſeine Nachrichten. Ich bin unterdeſſen nach München gezogen, teils um die brieflichen Mitteilungen zu beſchleunigen, teils um, falls ich nach Wien reiſen müßte, ſchon ein Stück unterwegs zu ſein. Hoffentlich wird alles mit einer Vollmacht an Schurz abzumachen ſein. Meine Verlagsnotizen ſind noch immer nicht eingelaufen. Die Korrekturen meiner Gedichte werden mir indeſſen hierher nachgeſendet, und ich benütze meinen hieſigen Aufenthalt zum Studium der hieſigen Kunſtſammlung

mit Hilfe einer vortrefflichen Geſchichte der Malerei. Seit zwölf Tagen hab' ich keinen Brief von Ihnen; was iſt die Urſache? Schreiben Sie doch bald und zwar nach München poste restante.

Über meine nächſte Zukunft kann ich unter den gegenwärtigen Umſtänden natürlich nichts entſcheiden.

Eine neue Auflage meiner Albigenſer könnte mich vielleicht, wenn die Wiener Angelegenheit abgetan iſt, veranlaſſen, jedoch nur auf kurze Zeit, noch einmal nach Stuttgart zu gehn.

Ich bin verſtimmt, ſo lange ohne Nachricht von Euch zu ſein. Wozu haben Sie denn ſchreiben gelernt, wenn Sie Ihrem beſten Freunde nicht ſchreiben wollen?

Grüße an alle.

Niembſch.

237. München, 23. Juni 1843.

Liebe Sophie!

Ich küſſe Ihnen Ihre kunſtreiche und freundliche Hand für die ſchöne rote Türſteherin Ihres letzten Briefes, die herzige Blume; ſowie für den ganzen, liebenswürdigen, geiſtreichen und witzigen Inhalt des Schreibens.

Noch ſitze ich in München auf Briefe wartend. Schurz hat mir in betreff der dummen Angelegenheit noch nicht geantwortet; auch die Buchhandlung mir die verlangte Auskunft noch immer nicht zukommen laſſen. Unterdeſſen ſtudiere ich hier die Pinakothek und treibe meine andern Arbeiten ebenfalls fort. Das Wetter iſt über allen Ausdruck elend und niederträchtig. Der erſte Band meiner Gedichte iſt bis auf zwei Bogen fertig korrigiert. Mit den letzten zwei Bogen verlaſſe ich München, das mir um ſo unangenehmer wird, als die Leute bereits anfangen, mich einzuladen, und ich nächſtens einer großen Geſellſchaft als Futter der Neugierde vorgereicht werden ſoll. Ich aber empfehle mich g'horſamſt.

Mit Paul Pfizer, der bereits abgereiſt ſein muß, hab' ich aus eigenem Kupplerinſtinkt geſprochen. Ich ſagte ihm, er

werde in K(arlsbad) diejenige ſehen können, für die ich ihn zum Freier beſtimmt hätte; was er ſehr freundlich lächelnd und mit der Frage aufnahm, wie ſie denn heiße? Ich ſagte den Namen der Holden, und ich bin überzeugt, er wird ihn behalten und die Damen wenigſtens auskundſchaften.

Der nächſte Brief wird Ihnen hoffentlich endlich alle Ihre Fragen beantworten können; bis jetzt weiß ich ſelbſt noch nichts von meinem nächſten Beginnen.

Ihr lieber Vater äußerte in ſeinem freundlichen Briefe an mich den Wunſch, ich möchte meine weitergreifenden Ideen über den gefeierten Helden, die ich ihm in brieflicher Proſa mitgeteilt hatte, in poetiſcher Form ausführen.

Es freut mich, wenn meine Mahnung an Ernſt nicht wirkungslos geblieben iſt; will er von dem treueſten Freunde ſeines elterlichen Hauſes ein wohlgemeintes und ernſtes Wort zu ſeinem eigenen Frommen annehmen, ſo ſoll es ihm von Herzen gern von Zeit zu Zeit geſprochen werden. Grüßen Sie ihn ſchönſtens, wie auch Zoe und Artur.

Vielleicht ſehen wir uns bald wieder. Die lehrreichſten und nützlichſten Beſchäftigungen können mich doch nicht vergeſſen machen, was ich durch meine Entfernung von Wien entbehren muß. Sie haben recht, mich auf die Flüchtigkeit der Zeit zu verweiſen. Wenige Menſchen kennen mich, noch wenigere lieben mich und ſind von mir geliebt; ſterblich ſind wir alle, und freilich ſollten die Gleichgeſinnten ſich ehrlich und ungeſtört in ihre gemeinſame Spanne Zeit teilen.

Leben Sie wohl, liebe Sophie! Mit herzlichſten Grüßen an Max, an welchen ein Brief bereits geſchrieben iſt, aber einiger noch fehlender Zuſätze wegen, erſt demnächſt abgehen ſoll.

Niembſch.

Adreſſieren Sie den nächſten Brief nach Stuttgart.

238. (Stuttgart, 3. Juli 1843?)

Liebe Sophie!

Obſchon von Zahnſchmerz gequält, ſchreib' ich Ihnen heute wieder, denn es müſſen ſeit meinem letzten Briefe aus München wohl über acht Tage verfloſſen ſein.

Endlich weiß ich, woran ich bin, und hoffe meine Heimreiſe im Laufe dieſes Monats antreten zu können. Wenigſtens will ich, wenn mein verwünſchter Zahn mich nicht daran hindert, an meinem Geburtstag in Döbling bei ſehr lieben Freunden zu Mittag eſſen.

Die Pauſen, welche Sie zwiſchen dem einen und andern Ihrer Briefe eintreten laſſen, ſcheinen ſich mit meiner Abweſenheit zu verlängern; und da meine eigene Schreibluſt nicht groß genug iſt, um bei einer ſolchen Erwiderung lange aushalten zu können, ſo könnte eine längere Entfernung meinerſeits bald eine wechſelſeitige Totenſtille zur Folge haben.

Leben Sie wohl, mein Zahn ſchmerzt hölliſch.

Niembſch.

Grüße an Max und alle.

239. Stuttgart, 6. Juli 1843.

Liebe Sophie!

Schön iſt die Roſe Ihres Briefs und ſchön ſind die freundlichen Worte, die er mir bringt. Dank für beides! Gerne möchte ich Ihnen mit einem hübſchen Liede danken, doch die Lieder wollen hier nicht kommen, und ich muß ſie ſchon auf meinem heimiſchen Boden Öſterreichs aufſuchen, wo ich einſt meine erſten gefunden. In der nächſten Woche werde ich Stuttgart verlaſſen; etwa den 10. d. M. Zum 13. Auguſt will ich, wie geſagt, in Döbling ſpeiſen. Mein böſer Zahn hat ſich wieder beruhigt und wird hoffentlich, auch ohne Ausriß, des Schmerzes ein Ende ſein.

Vorgeſtern erhielt ich einen Brief von einer anonymen Dame aus Rheinpreußen, die meine Albigenſer geleſen hat und mit mir in briefliche Erörterungen religiös-philoſophiſcher Streit-

fragen zu treten wünſchte. Der Brief enthält viel von Bildung und Geiſt, aber auch des Überhirnigen und Verworrenen nicht wenig. Das iſt eine indiskrete Perſon. Ich ſoll als Dichter einer verkappten Neugierigen ohne weiteres meine geheimſte Werkſtätte öffnen und mir jede Falte des Herzens und Hirnes beſchnüffeln laſſen! Wie dumm! Den merkwürdigen Brief werd' ich Ihnen übrigens mitbringen.

Porbeck iſt hier und beſucht mich fleißig. Auch ein junger Jude nimmt gegenwärtig meine Teilnahme in Anſpruch. Bernhard Birkenthal, Rabbiner aus Galizien, gründlicher Gelehrter der jüdiſchen und chriſtlichen Theologie, macht eine Reiſe durch ganz Deutſchland in der großen Abſicht, das Judentum überall von innen heraus zu reformieren und dasſelbe ſittlich und intellektuell, ja ſogar auch bürgerlich der übrigen Menſchheit gleichzuſtellen. Er beſitzt eine eminente Beredſamkeit und hat in der Tat einen Eifer und Nachdruck in ſeinen Reden, als wäre er von prophetiſchem Feuer ergriffen.

Leben Sie wohl, teure Sophie! Schreiben Sie mir das Nächſte nach Salzburg poste restante, aber ich bitte ſogleich, damit ich dort einen Brief von Ihnen als ſchönſten Gruß meiner Heimat vorfinde.

Ihr Niembſch.

240. Stuttgart, 6. Juli 1843.

Teuerſter Freund!

Wie in meinen äußern Angelegenheiten überhaupt, ſo insbeſondre in meiner Korreſpondenz herrſcht eine große Konfuſion; wie Du gleich ſehen wirſt. Ich habe bereits in München vor geraumer Zeit einen Brief an Dich geſchrieben, doch denſelben eines noch anzufügenden Nachſatzes wegen damals nicht an Dich abgeſchickt, und nun hole mich der Teufel, wenn ich mich des Nachſatzes erinnern kann! Wichtig kann er nicht ſein, denn in Wichtigem pflegt mein Gedächtnis mir ſolche Streiche doch nicht zu ſpielen.

Damals aber ſchrieb ich, wie ich ſehe, Folgendes.

Ja! Der Sommer iſt hündiſch in Schwaben, ebenſo wie bei Euch; er iſt in Bayern ebenſo, auch in Ebenſee ebenſo. Die Elementargeiſter ſind eben dumme Jungens, wie uns beiden längſt bekannt iſt. Gar nicht hündiſch dagegen, ſondern vielmehr löwenhaft und ganz herrlich war Dein edler Zorn über gewiſſe Unverhältniſſe Deines Lebens. Zum Teufel fahre das Philiſterium! Doch der wird ſich hüten, ſolches zu Handen zu nehmen und in die Hölle abzuführen, denn er weiß es zu gut, daß eben das Philiſterium ſeine feſteſte, ſicherſte und bequemſte Burg auf Erden iſt. Mit der Genialität findet er ſeine Rechnung nie auf die Dauer, denn der Genius iſt überall zu elaſtiſch; aus der trivialen Niederung der Lüfte ſchwingt er ſich leicht und mit einem Federſchlag in die Sonnenhöhen der Ideen. Da ſchmutzt nichts ab und klebt nichts an, der hohe Gaſt der Sinnenwelt wird morgen ſeine Nachtgeſellſchaft göttlich vornehm desavouieren. Aber dagegen das Philiſterium! Da läßt ſich für den Satan kitten und kleben, mörteln und bauen mit dem Kleberſtoffe zäher Philiſterſeelen. Da wird mit der ſcharfen Nadel des Geſetzes aus der Not eine Tugend zuſammengeflickt. Die Lieblingsdeviſe des Teufels, von ſeiner Großmutter ihm auf die Nachtmütze geſtickt, iſt: „Aus der Not eine Tugend.“ Alſo ſchön, lieber Alter, daß Du Dich über die Philiſter geärgert haſt, und noch ſchöner, wenn Du Dich zur Stunde noch immer darüber ärgerſt. Es iſt aber auch gar zu arg mit der Dworſchakerei! Wird Dein Schlafrock nicht nobilitiert werden? oder Dein Fußſack? —

Was haſt Du denn für Portoſkrupel mit Deinem Stück? Ich habe mit Moritz darüber geſprochen, der es nunmehr mit Vergnügen erwartet, um Dir, wie er ſagte, zu zeigen, wie ſehr er bereit ſei, ſeine jetzt freiere Hand in Sachen des hieſigen Theaters zu Deinem Dienſte zu gebrauchen. Otto iſt alſo durchgefallen! Da fällt mir eben ein alter mönchslateiniſcher Hexameter ein, den man vor- und rückwärts leſen kann bei unverändertem Klange, wie vielleicht bei Ottos gefallenem Stücke der

fünfte Akt ebenſogut der erſte ſein könnte. „Otto tenet mappam, madidam mappam tenet Otto.“ Und paßt der Vers nicht trefflich auf die Naſſeſetzenpoeſie des verbrecheriſch fleißigen Theaterſkribenten? Das ſind doch verfluchte Kerle! Nirgends gedeiht doch die Dummheit wie dort, wohin mein Herz ſich ſehnt. In andern deutſchen Städten iſt im allgemeinen mehr Verſtand, aber auch mehr Philiſterium (vide supra!).

München iſt langweilig wie ein gemaltes Gähnen, wie der ewig klaffende Ungeſchmack eines Niederländers im Kopfe eines gähnenden Biertrinkers. Leb wohl, liebſter Max! Bald ſehn wir uns wieder. Grüße Sophie und Kinder herzlichſt.

Niembſch.

241. Stuttgart, 17. Juli 1843.

Liebe Sophie!

Wie ſehr ein Poet an ſinnlichen Zeichen hängt, das ſehe ich an der Freude, die mir Ihre gemalten Blümlein bringen. Da iſt gleich der erſte Eindruck des Schreibens ein ſo freundlicher, daß ſich mir jeder Buchſtabe in eine Blume verwandelt und ich den Brief durchwandle wie einen ſchönen, nur leider immer zu kleinen Garten, voll Blüten des Geiſtes und Herzens meiner teuren Freundin.

Der noch nicht beendigten Korrektur wegen mußte ich meine Abreiſe von hier verſchieben. Die Cottaſche Druckerei hat mir ſolche Proben von ihrer Unzuverläſſigkeit in betreff eines korrekten Druckes gegeben, daß ich mich nicht entſchließen konnte, meine Gedichte der Gefahr häßlichſter Verunſtaltungen preiszugeben. Da die Oktavausgabe meiner Gedichte bereits gänzlich vergriffen iſt, hat es mit dem Wiederabdruck Eile; daher ich mir die Korrektur ebenſowenig nachſenden laſſen konnte, als ſie der Buchhandlung allein überlaſſen. Ich mußte alſo nolens volens einen Teil der ſchönen Jahreszeit in Stuttgarts Mauern verſitzen. Im Laufe dieſer Woche, heute iſt Montag, wird das leidige Geſchäft beendigt ſein, und dann reiſe ich ſogleich meiner Wege.

Bis auf den bekannten Krampf im Schlunde bin ich ziemlich geſund. Neulich hat mich Graf Alexander beſucht in Geſellſchaft ſeiner Frau Gemahlin. In meinem Zimmer war ein Rauch zum Erſticken, doch die Gräfin behielt die ruhigſte Haltung, die freundlichſte Faſſung, ſie hüſtelte nicht einmal. Mir aber verlegte die Atmoſphäre ihrer Tugend ſchier den Atem. Man kann eigentlich in Stuttgart viel weniger allein ſein als in unſerm geräuſchvollen Wien. In Stuttgart, dem Neſte, hör' ich nur zwitſchern und piepen, doch ſtört mich dies mehr und es iſt mir läſtiger als das lärmende Toben einer großen Stadt, denn ein ſolches nähert ſich in ſeiner tumultuariſchen Verworrenheit dem wilden Geräuſche der Natur.

Der kleine Rabbiner aus Polen, Birkenthal, beſucht mich oft und unterhält mich mit ſeinen reformatoriſchen Plänen zuweilen nicht übel. Doch fehlt es ſeinen Tendenzen an einer feſten philoſophiſchen Grundlage; ein hitziges Verfolgen des Details, mit Außerachtlaſſung der Hauptpunkte der Diskuſſion, läßt ſeinen Verſtand mir oft wie einen Hühnerhund erſcheinen, der, nicht richtig dreſſiert, in ſeinem übelverſtandenen Eifer Spatzen ſteht, ſtatt Hühner und Haſen. Höchſt merkwürdig bleibt mir der Mann indeſſen immer durch die ideale Haltung ſeiner ganzen Tätigkeit und die raſtloſe Aufopferung an fernliegende, wohl unerreichbare Reformen der Judenſchaft.

Cotta hat in ſeiner Freundlichkeit mir ſeine Equipage zu Dienſten geſtellt. Heute will ich zum erſtenmal davon Gebrauch machen und nach dem langweiligen Bade Canſtadt fahren. Meine guten getreuen Hartmann-Reinbecks müſſen mir dieſe ſchrecklich öde Kleinreſidenz oder vielmehr Kleinlichkeitsreſidenz erträglich machen; ſie tun auch alles dafür, was Liebe und Sorgfalt vermögen.

Schon wieder iſt ein norddeutſcher Gelehrter hier, Karl Mayer, ein Sprachforſcher, der mir bevorſteht. Meine plötzliche Abreiſe von München hat dort bei den Literaten ein mißvergnügtes Murren zurückgelaſſen. Einer von ihnen hat ſich bitter in einem Briefe darüber beſchwert. Schon war eine große

Geſellſchaft vorbereitet, mich zu ehren, als ich davonfuhr: „Laßt's mich aus!“ Ich bitte nur um ein bißchen Privatleben. Weil die Deutſchen kein politiſch öffentliches Leben haben, machen ſie ihr Privatleben zu einer Karikatur des öffentlichen.

Grüße an Max und alle.

Ihr Niembſch.

242. Stuttgart, den 25. Juli 1843.

Liebe Sophie!

Welch ein ärgerlicher Mißgriff, daß ich Sie bat, mir Ihre Briefe nach Salzburg zu adreſſieren, und nun ſolange noch in Stuttgart bleiben mußte ohne alle Nachricht von Ihnen. Morgen endlich, nachdem ich alles hier abgefertigt habe, werde ich meine Heimreiſe antreten. Nach Salzburg reiſe ich ohne Aufenthalt und dann über Iſchl, nach einem langentbehrten Blick in die Gebirgswelt, nach Wien.

Das Wetter iſt hier fortwährend äußerſt veränderlich und oft ſo rauh, daß es z. B. heute geſchneit hat. Und das nennen die Leute die Hundstage. Jawohl! —

Für meinen lieben Trutſch hab' ich eine Schachtel Bleiſoldaten gekauft, eine Franzoſen-Preußenſchlacht. Hübſche Pferde und Leute. Ernſt und Zoe und Liebmutter Sophie bekommen auch etwas, aber ich ſage nicht was.

Daß ich mich auf unſer Wiederſehen ſehr, ſehr freue, verſteht ſich von ſelbſt.

Leben Sie wohl, liebe Sophie! herzlichſt gegrüßt, wie auch Max und die Kinder, von

Ihrem Niembſch.

Von Salzburg ein Weiteres.

Aus Marens Notizen.

243. 26. November 1843.

Heine iſt voll angeborner Bosheit. Wüßte er jemand in Sibirien, dem er eine unangenehme Empfindung verurſachen möchte, er würde ſich keine Mühe verdrießen laſſen, zu dieſem Zwecke zu gelangen. In Paris lebt ein armer alter Geiger namens Sina kümmerlich von Unterrichtsſtunden. Dieſer Mann ſpielte einſt in Beethovens Hausquartett, und der Meiſter hatte ihm eines Morgens eine dringende ſchriftliche Einladung geſchickt mit den Worten: „Lieber Sina, kommen Sie doch ja heute abends! um des Himmels willen, kommen Sie!“ Dieſe Reliquie des großen Mannes iſt des armen Sina Stolz und Troſt. Täglich betrachtet er ſie mit Rührung. Heine ſchrieb einen Aufſatz über ein Violinkonzert, welcher mit den Worten begann: Es gibt eine Leiter des Violinſpiels, deren oberſte Sproſſe Paganini, die unterſte Herr Sina einnimmt, welcher ein Autograph Beethovens beſitzt uſw. — Dieſe Kränkung brachte den alten Geiger beinahe ins Grab. „Aber was zum Henker hat Sie getrieben,“ ſagte Deſſauer zu Heine, „den alten Mann ſo zu kränken, der Ihnen niemals etwas zuleide getan hat?“ — „Was wollen Sie?“ entgegnet Heine, „er fiel mir eben ein. War er es nicht, ſo mußt' ich einen anderen nennen.“

244. 4. Dezember 1843.

Niembſch: Ich hatte der Unger mehrere Briefe voll Phraſen über ihre tragiſche Kunſt geſchrieben, und mir lag, als unſer Verhältnis ſich gelöſet hatte, alles daran, dieſe Briefe zurückzuerhalten. Ich reiſte deshalb von Stuttgart nach Iſchl, ich wäre nach Florenz, ich wäre nach Südamerika gereiſt. Als ich die Unger früh morgens überrumpelt, ihr die Briefe abgenommen und dieſe nach Hauſe getragen hatte, da freute ich mich ſo über das gelungene Unternehmen, daß ich mir wiederholt ein lautes: „Bravo Miklos!“ zurief.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

245. München, den 30. März 1844.

Liebe Sophie!

Nach fünfzigſtündiger Fahrt bin ich geſtern abend hier angekommen. Da Sie mir aufgetragen, genau und ausführlich zu berichten, muß ich mich nun noch einmal in Gedanken in den Wagen ſetzen und die fünfzigtauſend Stöße in der Erinnerung nochmals durchmachen.

Eine von den übeln und traurigen Differenzen, die ſich wohl durch mein ganzes Leben hinziehen werden, iſt diejenige, daß ich meinen Berufsgeſchäften nicht nachkommen kann, ohne mich auf lange Zeit meines liebſten Umgangs zu berauben. Dies war die leidige Betrachtung, womit ich Wiens Stadt und Vorſtädte durchfuhr; ein ſtiller ſtupider junger Menſch, den ich rein als Nachtſack behandelte und links liegen ließ, war meine Geſellſchaft. Wir fuhren, ohne ein Wort zu wechſeln — nur einige wenige abweiſende Anſchnauzungen fanden von meiner Seite ſtatt — bis Linz. Dort aß ich in der Kanone Mittag, ſchlecht, genug um auch unſerer Liſi mit Wehmut zu gedenken. Auf dem kurzen Weg vom Gaſt- zum Poſthauſe führte mir der Zufall Freund Bauernſchmid entgegen, mit Frau und drei Kindern. Ich begrüßte ſie nach meiner Weiſe, und Bauernſchmid beklagte ſich, daß unſer unverhofftes Wiederſehen, während es ihm ein Freudenereignis ſei, mich ganz kalt laſſe. Ich mußte lachen, was ihn noch mehr zu ärgern ſchien. Dann ging es weiter, je raſcher, je langweiliger. Meine Flaſche Margaux, meine Preßburger Stangen und der treffliche Fußſack von meinem guten Max bildeten meine einzige Annehmlichkeit. Nach Salzburg kam ich geſtern früh 5 Uhr unter beträchtlichen Regengüſſen. Dort mußte eine Stunde gewartet werden, was ich im Hof des Zollgebäudes tat, denn das ſchon geöffnete Kaffeehaus mied ich wie eine Räuberhöhle, indem ich dem dort gebotenen, mir wohlbekannten ſchlechten Kaffee nicht einmal in die Nähe kommen wollte. Nun aber und hier hätten Sie mich, Ihre beliebte Lyrik, ſehen ſollen, über und über mit Kot beſpritzt, in Holzſchuhen durch Regen und Schmutz herumklappernd mit Stock und Schirm,

Flaſchen und Taſchen. Kaum in den Wagen geſtiegen, traf mich ein Unfall. Der Wagen war die Nacht über im Regen geſtanden und hatte auf ſeiner Decke des Waſſers ein reichliches Quantum geſammelt. Als ich, um den Hausknecht heranzurufen, den Kopf durchs Fenſter ſtreckte, ſchwankte der Wagen und beſagtes Quantum platſchte in Strömen mir auf Nacken, Bruſt und Rücken, eiſig kalt und höchſt unangenehm. Der Kondukteur, zum Glück mein einziger Geſellſchafter, ſprang mir im Geſchäfte des Aus- und Umkleidens, während der Poſtillon mit uns abfuhr, treulich bei. In der kalten Morgen- und Regenluft, bei dem Schwanken des Wagens und der beſtändigen Gefahr, ins Fenſter zu fallen und es hinauszuſchlagen, war dies die unbequemſte Toilette meines Lebens. Doch lief das Abenteuerchen wie die ganze bisherige Reiſe ohne Nachteil ab. Es ſcheint wirklich, daß mein Körper, wie guten Stoffes er iſt, erſt zeigt, wenn ihm was Tüchtiges zugemutet wird, während er im gewohnten Gange alltäglicher unangeſtrengter Funktionen erſchlafft und verdroſſen wird.

Ich habe heute auch an Cotta geſchrieben und ihn vorläufig gebeten, mit dem neuen Satze meiner Gedichte beginnen zu laſſen, damit ich, in Stuttgart angekommen, bereits Arbeit finde.

Leben Sie wohl, liebe Sophie; herzlich grüße ich meinen lieben Max und die Kinder.

Ihr Niembſch.

246. Stuttgart, 2. April 1844.

Liebe Sophie!

Hier folgt mein verwetteter Brief. Da ich in meinem erſten Schreiben an Sie mit Reiſeſchilderungen begonnen habe, ſo erlauben Sie, daß ich dieſe nun fortſetze, auf die Gefahr hin, Sie ein wenig zu langweilen.

Nachdem alſo jener Waſſerguß auf mich gefallen und die fliegende Toilette im Eilwagen gemacht war, fuhr ich

in alleiniger Geſellſchaft des Kondukteurs einige Stationen weiter gen München. Das Wetter hatte ſich gebeſſert, und hier und dort ſah ich Spuren des Frühlings, der ſich aus dem ſpäten Schnee hervorzuringen lieblich begonnen. Mein Gefährte zeigte eine für ſeinen Stand ſeltene Freude am Naturleben; beſonders intereſſierten ihn die Vögel, die am Waldſaume der Straße ſangen, aufs lebhafteſte, lebhafter gewiß, als der Kondukteur mit ſeinen Liebhabereien Sie, teure Sophie, intereſſieren wird. Sogleich erkannte er jedes Vöglein an ſeiner Stimme, auch gab er ſich als paſſionierten und erfahrnen Vogelfänger zu erkennen, wodurch er meine vogelſtelleriſchen Sympathien erregte und ſich ein gutes Trinkgeld erwarb. Darauf geſellte ſich zu uns ein junger Revierjäger, ein kräftiger, wettergehärteter, luſtiger Burſche und gab allerlei Wald- und Jagdgeſchichten in echter Weidmannsſprache zum beſten. Mein Wohlgefallen an ihm würde noch größer geweſen ſein, wenn er weniger vom Schußgelde, dem Glanzpunkte ſeines ganzen Jägerlebens, geſprochen hätte. Der Kondukteur, um auf den Intereſſanten zurückzukommen, hatte offenbar mehr ſeinen Naturſinn als der Weidmann, und beſtätigt ward mir dadurch die alte Bemerkung, daß Menſchen, welche praktiſch Hand an die Natur legen, ihr oft grade darum ferner ſtehen, indem die Natur vor dem gewaltſam Zutaſtenden gleichſam ihre Seele zurückzieht.

In München übernachtete ich und blieb dort einen Tag in raſtender Zurückgezogenheit, nachdem ich meinem Gaſtwirt ernſtlichſt eingeſchärft hatte, mich weder ins Fremdenbuch zu ſchreiben noch als anweſend irgend jemandem anzukündigen. Sonntag auf der Eiſenbahn nach Augsburg. Dort abends angekommen, ſchickte ich nach Dr. Kolb, der ſogleich erſchien und mich zu L. Schücking führte. Des letztern zwar ſchriftſtellernde, doch recht artige und angenehme Frau regalierte uns nebſt Dr. Liſt (die lachende Nationalökonomie) mit Tee und was dazu gehört. Mein Zuſammentreffen mit Schücking dürfte nicht ohne heilſame Folgen für die deutſche Literatur bleiben, wenn es mir, wie ich hoffe, gelungen iſt, ihm ſeinen projektierten

Muſenalmanach ganz und gar auszureden. Hierauf folgte ein ſehr knappgemeſſener Schlaf. Um 4 Uhr morgens ſaß ich bereits wieder im Eilwagen, und geſtern abend 8 Uhr bin ich hier angekommen. Große Freude und gottlob geſunde Leute. Heute hab' ich Cotta beſucht und von ihm freie Dispoſition über ſeine Preſſe zum Drucke meiner Gedichte erhalten. Mit dem Savonarola kann erſt in 14 Tagen angefangen werden. Nun wiſſen Sie alles, liebe Sophie; daß ich tauſendmal Ihrer gedenke, zu ſagen, brauch' ich nicht. Ich grüße Freund Max und Kinder.

Ihr Niembſch.

247. Stuttgart, den 5. April 1844.

Liebe Sophie!

Jetzt leb' ich hier in Saus und Braus, doch nicht etwa in einem geſelligen, ſondern in einem ziemlich einſamen, d. h. es ſauſt und brauſt mir der Kopf von einem leidigen Schnupfen. Dieſer iſt nebſt Büchern faſt meine einzige Geſellſchaft, die Stunden des Eſſens abgerechnet. Der berüchtigte Zeitdieb Dr. Ehrenbaum iſt in Paris; Dingelſtedt reiſt morgen um die Lutzer nach Wien; Vorbeck iſt ganz Geſchäft und Geſellſchaft. Faſt gänzlich ungeſtört kann ich daher meiner bereits begonnenen Arbeit obliegen. Schade, daß ich durch die Feiertage darin unterbrochen werde. Eine Unterbrechung, die mir viel läſtiger iſt, als die ſoeben geſchehene des gegenwärtigen Briefs durch einen Beſuch von Paul Pfizer. Er kam, mich zu begrüßen, und ſchreckte mich faſt mit ſeinem übeln Ausſehen. Noch kürzlich lag er an einem Nervenübel darnieder, welches zum Teil von wunderlichen Umſtänden begleitet war. Eine ſeiner Schweſtern pflegte den geliebten Bruder, und als ſie einmal nachts, von Müdigkeit überwältigt, eingeſchlummert war und wieder erwachte, ſah ſie mit größter Beſtürzung das Bett des Schwerkranken verlaſſen, ihn ſelbſt im ganzen Hauſe nirgends. Sie weckte die Eltern, Geſchwiſter, alle Hausgenoſſen. Man ſuchte vergebens; man lief an den Neckar,

an den ſogenannten Feuerbach, wohin man fürchtete daß der oft ſchwermütige Mann ſeinen Weg könnte genommen haben, — vergebens. Torwächter und Gendarmen wurden gefragt und nach allen Straßen entſendet. Keine Spur des Verſchwundenen. Endlich, gegen Morgen, nach mehrern Stunden, die den Beteiligten eine Ewigkeit voll Vorwurf, Angſt und Kummer gedünkt, kam der Kranke nach Hauſe und legte ſich wieder zu Bette, indem er gelaſſen ſagte, er hätte wichtigen Geſchäfts wegen nach Eßlingen gehen und dort im Gerichtshof plädieren ſollen, er ſei aber, da er die Neckarbrücke nicht hätte finden können, wieder umgekehrt. Und wirklich war der kranke Wandrer bis Hedelfingen gekommen, zwei Stunden Ganges auf dem Wege von Stuttgart nach Eßlingen, und war dort auf den Nachtwächter geſtoßen mit Frage, „wo er wäre“? Die Antwort: „In Hedelfingen“ brachte ihn zuerſt aus ſeinem Delirium wieder zu ſich ſelbſt zurück. Seltſamer- und glücklicherweiſe hat an die nächtliche Wanderung des Kranken ſich ſeine Geneſung geknüpft, und der teure Mann iſt Deutſchland und ſeinen Freunden erhalten worden.

Leben Sie wohl, teuerſte Sophie, gegrüßt mit Max und Kindern von

Ihrem Niembſch.

248. Stuttgart, den 12. April 1844.

Liebe Sophie!

Mit meinen Geſchäften geht es langſamer, als mir lieb iſt. Bis jetzt ſind erſt drei Bogen meiner Gedichte korrigiert. Die Cottaſche Buchhandlung hat noch ſo vieles zur Oſtermeſſe fertig zu drucken, daß es ihr unmöglich iſt, mehr als einen Setzer mit meiner Sache zu beſchäftigen. Ich werde die Beendigung derſelben hier nicht abwarten, ſondern mir die Korrekturen nach Heidelberg nachſchicken laſſen. — Montags war ich bei Schwab zu Tiſch, weil ich meinem alten Gaſtfreund die Freude, mich wieder einmal zu bewirten, nicht verſagen mochte. Nach dem Eſſen kamen Uhland und P. Pfizer auch dazu. Kaum waren

dieſe und in ihrem Gefolge ein intereſſantes Geſpräch eingetreten, ſo behelligten auch ſchon mehrere junge Poetaſterle mit ihrem Beſuche. Es füllte ſich das Zimmer mit Stümpern. Uhland fuhr ab, auch Pfizer und ich blieben eben nicht ſitzen. Doch der eine von den poetiſchen Tironen hatte es auf mich abgeſehen, und am nächſten Morgen kam er nebſt Entſchuldigungen und Manuſkripten auf mein Zimmer. Die Kerle wollen ſanktioniert werden. Er las ein paar von ſeinen lyriſchen Schnurrpfeifereien vor, von denen ich mich zur Stunde noch nicht erholt habe, ſo überaus langweilig war das Gemächt. Die Größe meines Ennui erleichterte mir meine aufrichtige Abfertigung des Läſtigen. So kann man alſo nirgends entrinnen dieſem furchtbaren Geſchlechte junger Miſſetäter in Verſen.

Geſund bin ich, aber ſehr verdrießlich. Aus beiden Gründen hab' ich mich auf ein angeſtrengtes und anhaltendes Studium geworfen.

Sagen Sie dem gewiß ſchon ungeduldigen Freund Sommaruga, daß ich in betreff ſeiner Schrift mit Cotta geſprochen und von dieſem die freundlichſte Zuſage erhalten habe. Ich erwarte das Manuſkript. Das Nähere werd' ich nächſtens mitteilen.

Leben Sie wohl, liebſte Sophie! Bin ich gleich fern, bin ich doch im Herzen bei Euch. Schreiben Sie bald, daß es um Ihr Befinden beſſer ſteht. Ich bin in Sorgen um Sie.

An Freund Max ſchreib' ich bei beſſerer Laune.

Ihr Niembſch.

249. Stuttgart, den 19. April 1844.

Liebe Sophie!

Hätt' ich auch zehn Briefe an Sie verwettet, ſo hätt' ich doch nicht einen an Sie verloren, und ich würde ſie alle, und zwar ſehr gerne ſchreiben. So aber, weder durch eine Wette noch durch eine Krankheit zu größerer Brieffrequenz legitimiert, muß ich mich wohl ziemlich auf das verabredete Maß beſchränken, will ich anders nicht ſchwatzhaft erſcheinen. Indeſſen ſoll ſelbſt auf dieſe Gefahr hin von Zeit zu Zeit zwiſchendurch ein un-

ſtipulierter Brief an Sie geſchrieben werden, gleichſam eine außerordentliche Beilage.

Mit der leidigen Korrektur geht es jetzt etwas raſcher, doch immer noch viel zu langſam für meine Sehnſucht nach waldlicher Zurückgezogenheit. Ich bin am neunten Bogen der Gedichte und 40 gibt es.

Doch gut, daß ich dem unangenehmen Geſchäfte mich ſelbſt unterziehe. So war z. B. in einem meiner Heidebilder durch ſechs Auflagen hindurch eine Stelle ſtehn geblieben, die mich bei jedesmaligem Leſen anwiderte, ohne daß ich abzuhelfen Luſt oder Geſchick hatte. Diesmal aber fiel mir der Verſtoß gegen männlichen Geſchmack ſo übel auf, daß ich beim Korrigieren laut ausrief: „Luder, hinaus! oder ich ſtreiche das ganze Lied.“ Im Heidelied „An die Wolke“ lautete bisher die zweite Strophe:

Und nimm auf deine Reiſe
Mit fort zu ihr die Kunde:
Mein Herz, die arme Waiſe,
Verblutet an der Wunde,
Die mir mit ihrem Trug
Die Ungetreue ſchlug.

Mein Herz eine Waiſe zu nennen und obendrein eine verblutende, war von mir weichlich und läppiſch, und ich ſchäme mich ſechstauſendmal beim Wiederleſen dieſer verunglückten Zeilen, denn ebenſo oft ſind ſie gedruckt in der Leute Händen. Jetzt heißt die Stelle ſo:

O nimm auf deine Schwingen
Und trag zu ihr die Kunde,
Wie Schmerz und Groll noch ringen
Und bluten aus der Wunde, uſw.

Überdies ſind mir unter meinen Jugendgedichten mehrere von ſchwächlicher Leibes- und Geiſtesbeſchaffenheit aufgefallen, und ich werde ſeinerzeit eine editio castigata in ſtrengſtem Sinn des Worts veranſtalten. Gegenwärtig kann ich's noch nicht tun, weil die Gedichtſammlung, wie ſie nun einmal iſt, ins Eigentum des Publikums wie des Verlegers übergegangen. Alles

dieſes hab' ich Ihnen, liebe Sophie, nur geſchrieben, weil Sie in meinen Briefen Ausführlichkeit vermiſſen. Ich weiß aber recht gut, wie langweilig ich dadurch werde. Möge das Vergnügen über meinen Gehorſam das Mißbehagen an meiner Langweiligkeit bei Ihnen überwiegen. Alſo weiter: Mit Savonarola konnte noch nicht begonnen werden; doch hoffe ich, er ſoll, wenn einmal damit angefangen iſt, in 14 Tagen fertig gedruckt ſein. Meine Waldlieder ſind im Morgenblatt erſchienen. Cotta hat eine ſolche Freude daran, daß ich nun jeden Morgen ein Freiexemplar des Morgenblatts zugeſchickt bekomme. P. Pfizer geht dieſen Sommer nicht nach Karlsbad (oder nach dem Karlsbad!). Er befindet ſich übrigens wohl. Von großen Reiſeplänen iſt nicht viel die Rede. Ein Seebad liegt mir freilich noch im Kopf. Mir ſchmeckt kein Biſſen Speiſe und kein Tropfen Wein. Das Murmeln des Meeres ſoll mir meine aufgeregten Nerven einſchläfern und beruhigen. Ich leſe viel und Gutes. Livius, Appianus, Silius Italicus, Mannerts Geographie der Griechen und Römer u. a. Am liebſten Ihre Briefe. Ich grüße die lieben Kinder.

Ihr Niembſch.

250. Stuttgart, den 19. April 1844.

Lieber Max!

Da ich Sophien in meinen Briefen ſchon ſo manche Geſchichte aufgetiſcht habe, ſo will ich auch Dich, mein teurer und nicht zu verkürzender Freund, einmal mit dergleichen regalieren. Zu Etlingen im Badiſchen hat vor kurzem ſich Folgendes zugetragen. Es lebte dort ein Schreiner mit ſeiner Ehefrau ſeit Jahren in renommiertem Unfrieden. Schelt- und Schimpfworte durchdröhnten die Straße, wo das antipathiſche Paar wohnte, und die Wände der Nachbarhäuſer widerhallten von Ohrfeigen und Püffen jeder Art. Endlich war es der Frau zu arg geworden, und in einem Anfall von grimmigem Überdruß und tödlichem Haß gegen ihren Mann faßte ſie den Entſchluß, ihrem Elend durch eine kühne Tat ein Ende zu machen. Sie ging

in die Apotheke und verlangte unter dem Vorwand, Ratzen wären in ihrem Hauſe zu vertilgen, Arſenik. Der Apotheker, die Frau und ihre Verhältniſſe wohl kennend und daher nichts Gutes ahnend, gab ihr ein tüchtig Stück puren Zuckers unter Einſchärfung der höchſten Vorſicht beim Gebrauch des „furchtbaren Giftes“. Noch am ſelben Abend traf er mit dem Schreiner zuſammen und erzählte ihm getreulich. Der Schreiner ließ ſich nichts merken; die Frau aber kredenzte ihm am folgenden Mittag ſein Leibeſſen, reichlich gezuckerten Reisbrei, eine volle Schüſſel. Unter Freudenausrufungen der Frau, daß es ihm wieder einmal ſo wohl ſchmecke, aß der Tiſchler zwei Dritteile des Gerichts auf und lud nun auch ſeinerſeits die Gattin ein, von der trefflichen Speiſe zu eſſen. Sie weigerte ſich natürlich deſſen ſtandhaft, Kopfſchmerz vorſchützend. Aber dringend und dringender immer wurde die Einladung des Mannes. „Rabenvieh, iß, ſonſt hau' ich dich durch.“ Mit dieſen Worten ging er und holte ſeinen Stock. Die Geängſtigte aß endlich ein paar Löffel von dem vermeintlichen Giftbrei, lief jedoch ſogleich hinaus und ſoff, um ſchnell ein Heilmittel in den Leib zu kriegen, die Öllampe aus. Unterdeſſen geht der Schreiner in die Werkſtätte, wirft ſich auf einen Haufen Hobelſpäne, ſchreit und heult nach ſeiner Frau und um Hilfe, indem er Leibſchmerzen fingiert, die immer ſtärker werden. Sie kommt, ſie bringt ihm ein Glas Waſſer (vielleicht Zuckerwaſſer), meint aber, dieſe Schmerzen hätten nichts zu bedeuten. Mit meiſterhaften Konvulſionen ſtirbt der Schreiner ſeinem Weibe vor, und ſchon liegt er ausgeſtreckt und erſtarrt auf den Hobelſpänen. Neben dieſen hing vom Dachboden die Schnur eines Flaſchenzugs herab, woran der ſelige Schreiner ſeine Holzſachen auf und nieder zu rollen pflegte. Mit haſtiger Gewandtheit windet ihm die Verruchte den Strick um den Hals und ſteigt auf den Boden, um ihn von dort aus emporzuziehn und vor der Welt zum Selbſtmörder zu qualifizieren. Der Schreiner aber, nicht minder gewandt, löſt ſich unterweilen den Strick los und hängt ſtatt ſeines eigenen Körpergewichts einen ſchweren Holzblock

daran, den die getäuſchte Mörderin aufzieht und oben in die Schwebe feſtbindet. Dann lief ſie auf die Straße und ſchrie Zetermordio, daß ihr Mann ſich erhenkt hätte, und zerraufte ſich die Haare mit greulichen Selbſtverwünſchungen und heulenden Vorwürfen, daß vielleicht ſie ſchuld ſei am ſchrecklichen Ende ihres Mannes. Alles drängte ſich in die Werkſtatt des Meiſters (das war er gewiß), und die überraſchte und gaffende Menge vor dem baumelnden Pflocke wäre ein guter Stoff für den Pinſel Schwinds geweſen. Die Sünderin aber hatte nicht Zeit, ſich pſychiſchen Eindrücken zu überlaſſen, weil phyſiſche zu mächtig auf ſie einſtürmten. Schon ſprang der Rache ſchnaubende, mit Gift und Strick attentierte Gemahl hinter der Tür hervor und brachte mit ſeinem Stocke ſie dem Tode näher, als ſie ihn mit ihrem Reisbrei.

Niembſch.

251. Stuttgart, den 24. April 1844.

Liebe Sophie!

Morgen geh' ich nach Heidelberg, und mein nächſter Brief, von dort aus abgehend, dürfte daher um einen Tag ſpäter in Wien eintreffen. Die Blüten kommen, und ich ſehne mich nach einem ſtillen Umgang mit der Natur. Auch in Heidelberg bleib' ich nur ſo lange, als ich dort allein leben kann. Läßt man mich dort nicht ungeſtört, ſo ſetze ich meine Flucht weiter fort, nach Baden.

Sagen Sie gefälligſt dem lieben Franz, daß ich bedauere, jene Schriften zu Manfred für Dr. Löhner nicht herausgeſucht zu haben. Ich habe im Drang meiner Reiſeſachen ganz und gar vergeſſen, es zu tun. Dr. Löhner möchte ſich gedulden bis zu meiner Zurückkunft.

Freund Fritz grüße ich ſchönſtens; auch die übrigen Geſchwiſter, und wer im Hauſe ſonſt noch freundlich meiner gedenkt. Der zehnte Bogen iſt korrigiert; die weitern werden mir nachgeſchickt. Was für meine Geſundheit zu tun, darüber will ich mit Dr. Schelling ſprechen. Auffallend iſt meine totale

Appetitloſigkeit, häufiger Kopfſchmerz und große Reizbarkeit der Nerven. Mein Schlaf hat keine Tiefe und mein Leben kein ſeeliſches Intereſſe (um die zwei Hauptkategorien der Kritik Ehrenbaums anzuwenden). Pfizer iſt geſund, beweint aber den vor drei Tagen erfolgten Tod ſeines Vaters, wie Karl Mayer den Tod ſeiner Frau. Dieſer hat in acht Monaten ſeinen Bruder, ſeine Schweſter und nun auch jene verloren. Ich wüßte Ihnen auch diesmal wieder einige Geſchichten zu erzählen; doch mit meiner guten Laune iſt mir auch jede Quelle froher Mitteilung verſchüttet.

Verzeihen Sie, liebe Sophie, die Eilfertigkeit und Kürze dieſes Briefs. Von Heidelberg oder anderswoher werden Sie einen ausführlicheren erhalten. Ich muß heute noch auf die kleine Reiſe manches vorkehren.

Grüße an Max und Kinder!

Ihr Niembſch.

252. Heidelberg, den 27. April 1844.

Liebe Sophie!

Mit einer raſchen und unerbittlichen Wendung meines Willens und meines Rückens hab' ich geſtern Stuttgart, wo ich trotz möglichſter Zurückgezogenheit viel zu viel in Anſpruch genommen war, verlaſſen und bin nach meinem beliebten Heidelberg gefahren. Als ein günſtiges Omen für meine erſehnte Einſamkeit mocht' ich es anſehen, daß ich in einem ſehr geräumigen Eilwagen ganz allein reiſen konnte. Das Wetter war außerordentlich ſchön, und die Obſtbäume am Straßenſaume ſtanden und ſchwanden im vollen Feſtſchmuck des Frühlings vor meinen Blicken und mahnten mit ihren Blüten an entſchwundene Zeiten. Seit meiner Jugend war ich nicht wieder in dieſe Gegend gekommen. Mir war ſeltſam zumut. Meine Jugend, meine Poeſie und der Frühling der Erde erſchienen mir wie holde blühende Geſpenſter und lächelten wehmütig auf mich zum Wagen herein. Doch als es Abend geworden und ich auf den Mond hinausſtarrte, war mir manchmal, als ſäße jemand

neben mir, und ich fragte in Gedanken: warum iſt denn mein Nachbar gar ſo ſtill? Und dieſe Vorſtellung wurde ſo lebhaft, daß ich mich ſcheute, mich in die andere Ecke des Wagens zu lehnen, um meine Geſellſchaft nicht zu ſtören. Vielleicht gedachte meiner zur ſelben Stunde mit inniger Freundlichkeit ein Weſen, das in ſeinem Herzen Jugend, Poeſie und Frühling für mich beſchloſſen hält. Ich weiß es nicht; doch weiß ich, daß ich Ihrer gedachte, Sophie.

Heidelberg iſt ſchön. Ich bewohne im Gaſthof zum Prinzen Karl ein großes, bequemes und ſehr heiteres Zimmer mit dem Ausblick auf die herrliche Ruine und grüne Waldeshöhen. Noch ahnt hier niemand meine Gegenwart. Schwab, der kürzlich hier geweſen war, brachte mir nach Stuttgart einladende Grüße von einem meiner alten Tiſchgenoſſen, dem Profeſſor Zöpfl, ich möchte, wenn ich nach Heidelberg käme, nirgendwo als bei ihm meine Wohnung nehmen. Behüte mich der Zufall, oder vielmehr, lüge nicht das Omen im Eilwagen und ſchütze mich vor Zöpfls Invaſion in meine Einſamkeit! Das würde mich augenblicklich von dannen treiben. Übrigens will ich, bevor ich dieſe Stadt verlaſſe, den guten Doktor Juris beſuchen, um ihm ave und vale aus einem Munde zu ſagen. Ebenſo will ich es mit Zimmern halten. — Wenn ich nicht irre, ſo iſt bei mir eine produktive Stimmung im Anzug. Hier war auch vormals die Muſe mir hold. Die Winternacht, Wurmlinger Kapelle, die Schilf- und andere Lieder ſind hier entſtanden. Der Morgen iſt ſchön, und ich gehe nun meinen erſten Gang nach der Ruine, denn gleich und gleich uſw. Viele Grüße an Freund Max und Eure lieben Kinder.

Ihr Niembſch.

253. Stuttgart, den 5. Mai 1844.

Liebe Sophie!

Geſtern, obgleich es mein feſtgeſetzter Brieftag war, konnte ich Ihnen nicht ſchreiben, denn ich befand mich unterwegs von Heidelberg hierher zurück. Daß ich jenes trotz aller ſeiner Annehmlichkeiten ſo bald wieder verlaſſen habe, daran ſind nicht

etwa Störungen dort, ſondern Stockungen in Stuttgart ſchuld, wo man während meiner Abweſenheit ſtatt meiner Gedichte anderes gedruckt haben mag und mir in zehn Tagen nur zwei Bogen zum Korrigieren ausfertigte. Nun will ich wieder perſönlich dahinterher ſein und antreiben, daß das Verſäumte nachgeholt werde.

Sie ſchreiben mir viel Schönes und Treffendes über meinen Don Juan. Möchte mir doch bald die rechte Stimmung werden zur Abrundung der bis jetzt allzu fragmentariſchen Szenen.

Schon vor meiner Heidelberger Diverſion hab' ich hier den Verfaſſer der Dorfgeſchichten, Herrn Auerbach, kennen gelernt. Er war ſo freundlich, mich aufzuſuchen, und ich empfing ihn, wohl hauptſächlich, weil ſein Buch Ihnen, liebe Sophie, gefallen hat, auf das beſte. Er iſt ein angenehmer Mann. Durch ein langes und ſorgfältiges Studium Spinozas, deſſen Werke er verdeutſcht, deſſen Biographie er geſchrieben hat, iſt Auerbach mild, klar und ſehr human geworden. Beſonders gefiel mir an ihm, daß er einen ſo netten und reinlichen logiſchen Haushalt in ſeinem Kopfe hat, ohne daß ſein Herz darüber erkaltet wäre. Was aber die Dorfgeſchichten betrifft, ſo hab' ich mit deren Leſung begonnen, doch immer noch nicht fertig werden können. Die Gegenſtände dieſer Idyllen ſind mir zu unerheblich und zu wenig anziehend, ſo daß es dem Verfaſſer nur ſelten gelingt, mit allem Aufwand mannigfachen und liebenswürdigen Geſchicks einen Teil meiner Sympathie dafür zu erobern. Übrigens iſt ſein Talent unverkennbar, er wird ſich viele Freunde gewinnen.

Malen Sie fleißig, liebes Sopherl! Sie ſind in dieſer Kunſt nicht, was Sie ſich in Ihrem letzten Briefe nennen. Ihre Blumenbilder machen auf mich immer den Eindruck, daß ſie berechtigt ſind; und das will viel geſagt haben. Es iſt ja der ſtille Pflanzengeiſt darin zu erkennen, und daß Sie eine geliebte und vertraute Tochter der Natur ſind. Sie malen die Blumen mit einer gewiſſen Schweſterliebe. (Die auch in andern Beziehungen Ihre Stärke iſt.) Und ſenden auch Ihre gemalten Blumen keinen Duft, und ſind ſie auch ſtarr und unbeweglich

für das ſchaukelnde Spiel der Lüfte; ſo ſieht man es ihnen doch an, daß ſie in eine ſchöne Seele getaucht und daraus wiedergeboren ſind; was ihnen einen eigentümlichen Reiz verleiht, ja, worin das Künſtleriſche dieſer anmutigen Leiſtungen liegt.

An Max hab' ich ſchöne Grüße von Herrn v. Mollenbeck. Beim Abſteigen von der Eiſenbahn traf ich geſtern in Karlsruhe auf dem Bahnhof den wackern Oberpoſtdirektor. Ich war eilig, indem ich mit dem Eilwagen nach einer halben Stunde wieder weiter wollte. In den letzten acht Minuten kam Mollenbeck noch an den Eilwagen, griff mich auf, führte mich, da er im ſelben Hauſe wohnt, zwingend in ſeine Wohnung, und zugleich und alles auf einmal ſtellte er mich ſeiner Frau vor, beſchleunigte das Auftragen der Suppe, nötigte mich zu Tiſch, wies mir ſeine Kinder und ſchenkte mir ein Glas Elſer ein, der im Sturm aus dem Keller heraufgeſchafft worden war. Ich konnte richtig noch einen Teller Suppe eſſen und drei Gläſer des dreimal herrlichen Elfers hinabgleiten laſſen; doch beim erſten Biſſen Rindfleiſch hieß es: es iſt angeſpannt; kauend und umarmend ſchieden wir; es war eine köſtliche Szene.

Leben Sie wohl, liebe Sophie, grüßen Sie Max und Kinder.

Ihr Niembſch.

Ihre Fragen hinſichtlich des neuen Bandes von Gedichten kann ich noch nicht beantworten.

254. Stuttgart, den 10. Mai 1844.

Liebe Sophie!

Nicht die Geſellſchaft, ſondern die Luft, die ſchwere, drückende und energieloſe iſt es, was mich hier körperlich und geiſtig herunterbringt. Kaum daß ich hier bin, ſo iſt der Appetit fort. Und doch war es notwendig, daß ich wiederkam, um meine Sachen vorwärts zu bringen. Nun geht es wieder bedeutend raſcher. Ich korrigiere am 16. Bogen der Gedichte; iſt einmal mit dem Savonarola der Anfang gemacht, ſo will ich darauf dringen, daß er in 14 Tagen fertig iſt.

Daß wir beide zu gleicher Zeit den gleichen Gedanken

über den Frühling gehabt haben, und zwar einen ſo ſpezifiſch eigentümlichen, iſt wirklich merkwürdig. Geiſtige Verwandtſchaft iſt doch die innigſte und übertrifft an ſympathiſcher Tiefe ſelbſt die harmoniſcheſten Beziehungen in der Natur. Während der Baum nicht zwei ganz gleichgeſtaltete Blätter produziert, tragen zwei gleichgeſtimmte Menſchen den nämlichen Gedanken. Mich freut dieſe Entdeckung als die ſchönſte Blüte, die mir der gegenwärtige Frühling gebracht hat.

Mit Schelling hab' ich noch nicht geſprochen; werd' es aber tun, ſobald er zu Hartmanns ins Haus kommt, was von Zeit zu Zeit zu geſchehen pflegt. Bis jetzt hab' ich noch keinen beſtimmten Sommerplan gefaßt. —

Sie haben recht, liebe Sophie, daß Sie der Kälte einen Teil der allzu ſorglichen Selbſtſucht der Menſchen beimeſſen. Mir erſchien einmal die Kälte des Winters als die ſchlechte Subjektivität der Erde, als ihre Abkehr von Licht und von der Wärme der himmliſchen Liebe; im Frühling aber tut ſie Buße, und die tauenden Ströme ſind ihre Büßertränen, die ihr das Angeſicht baden. Daher vielleicht der Zug ſo ſüßer und geheimnisvoller Wehmut, der durch alle Freude des Lenzes leiſe duftet und klingt.

Von ganzem Herzen wünſche ich meinem lieben Freund Max, daß ihm endlich ſeine Geldverſorgungsſorgen von den Schultern genommen würden. Er iſt keiner von den erwerbſeligen Betriebsmenſchen. Ich möchte ihm raten, lieber bald einen weniger vorteilhaften als ſpät einen günſtigern Handel zu ſchließen, und dabei nicht nur die Renten an Geld, ſondern auch die an Freiheit des Gemüts und an ungeſtörten Lebenstagen in Rechnung zu bringen, die darüber verloren gehen. Sicherheit iſt der Gewinn, auf welchen er meines Erachtens am meiſten zu ſehen hat.

Ihr letzter Brief iſt mir von Heidelberg hierher geſchickt worden; ich hab' ihn heute glücklich erhalten. Der gute alte Zimmern hat ihm die rechte Richtung gegeben.

Ich mache gegenwärtig fleißige Studien. Ich habe einen Stoff zu einem großen Heldengedicht gefunden, der mich anregt,

erfüllt und beruhigt wie noch kein anderer. Nur Geſundheit, und ich werde ein Werk ſchaffen, woran meine Freunde Freude haben und meine Feinde traurig werden ſollen.

Leben Sie wohl, liebe Sophie, mit Max und den Kindern ſchönſtens gegrüßt

von Ihrem Niembſch.

255. Stuttgart, den 17. Mai 1844.

Liebe Sophie!

Beſtändiges Unwohlſein, Kopfſchmerz, Schlafloſigkeit, Mattigkeit, ſchlechte Verdauung, Rhabarber, Druckfehler und Ärger über den trägen Fortſchlich meiner Geſchäfte — das waren die Freuden meiner letzten Woche. Emilie will es nicht gelten laſſen, daß die Stuttgarter Luft nichts als die Ausdünſtung des Teufels ſei; doch mir iſt es zu auffallend, daß ich in Heidelberg friſch und geſund war, und nun, kaum wieder nach Stuttgart gekommen, breſthaft und elend ſein muß. Verdammtes Kloakental! Die Luft iſt zwiſchen dieſen fleißigen und abgeſchwitzten Weinbergen ſo dumpf und matt, ſo verbraucht und beſchmutzt, als wäre ſie durch meilenlange Windungen von Eingeweiden hindurchgegangen, ehe man ſie in Naſe und Lunge bekommt. O meine Nerven! mein unglückſeliges Sonnengeflecht! Ich ſchnappe nach Gebirgsluft, wie ein Spatz unter der Luftpumpe. Wer mit Gemſen eine Luft getrunken, atmet nicht behaglich bei den Unken. In vielen der hieſigen Straßen riecht es am Ende auch lenzhaft, nämlich peſtilenzhaft. Und die guten Stuttgarter merken das gar nicht; ſüß duftet die Heimat. Nur über ihre Gärten klagen ſie, daß ſich darin das Ungeziefer immens vermehre. Ich aber glaube, daß in ihren Häuſern dasſelbe zu beklagen wäre, wenn das viele und fanatiſche Fegen und Scheuern nicht entgegenarbeitete. Indeſſen ſtimmt mich der malus Jupiter dieſer Gegend ſo melancholiſch, daß ich die Urſache jener Inſektenvermehrung höher ſuchen muß. Die Naturforſcher ſagen, es altere unſer Planet, und ſo mögen denn die von Jahr zu Jahr fühlbarern Multiplikationen des

Geſchmeißes ein wimmelndes Symptom des herannahenden Erdentodes ſein. O tragiſches Ende der Welt: von Läuſen gefreſſen zu werden; phthiriasis universalis, gigantiſche Läuſeſucht! pfui!

Adieu, liebe Sophie! ich bin in einer abſcheulichen Laune.

Ihr Niembſch.

Grüße an Max und Kinder!

Heute hab' ich einen Brief erwartet — umſonſt!

256. Stuttgart, den 24. Mai 1844.

Liebe Sophie!

Das Briefſchreiben an beſtimmten Tagen hat ſein Übles. So geſchah es neulich, daß mein Brief an Sie grade in die abſurdeſte Stimmung meiner Seele fiel und ich Ihnen wenig Erfreuliches ſchreiben mochte. Ein langweiliges Geſpinſt dieſe Tage beſtändigen Wartens und Korrigierens. Alles geht nur ſchleichend. Die Cottaſche Druckerei iſt mit einer neuen Auflage Schillers zu 10000 Exemplaren beſchäftigt; alles andre gerät darüber ins Stocken. Nun iſt erſt der erſte Band meiner Gedichte nebſt 3 Bogen Savonarola fertig. Zur Herbſtmeſſe ſollen auch noch die Albigenſer neu aufgelegt werden. Wo ſoll ich die Geduld dazu hernehmen? ich werde noch alles aufmiſchen und zum Teufel gehn.

Von Reiſeplänen weiß ich Ihnen nichts zu ſchreiben. Nur nach Frankfurt denk' ich noch jedenfalls zu gehen, um, Cottas Wunſche gemäß, den Maler Schwind, der ſich dort niedergelaſſen hat, zu einer Illuſtration meiner Gedichte zu vermögen. Ob ich ans Meer komme, weiß ich noch immer nicht. Nach Lainz aber komm' ich gewiß, bevor Ihr es verlaſſen habt.

Ich ſehe hier außer meinen Hausgenoſſen nur Vorbeck zuweilen. Er iſt mir in Wahrheit zugetan und ein vernünftiger Umgang. Die Gebrüder Pfizer ſind ſeit dem Tod ihres Vaters einſamer und ſelbſtvergrabner als je. — Mit meiner Geſundheit geht es zwar etwas beſſer; doch die bewußte vielbeſchimpfte Luft läßt kein rechtes Wohlſein bei mir aufkommen. Mit dem

einen Lungenflügel atme ich Langeweile und mit dem andern Ärger über die vertrackten Buchdrucker ein. Das iſt keine geſunde Reſpiration.

Leben Sie wohl, liebe Sophie, ich grüße Sie, Max und Kinder aus der tiefen grauen Kapuze, in der meine Seele ſteckt, herzlichſt.

Ihr Niembſch.

Was macht mein lieber kleiner Geiger? Fortſchritte?

257. Stuttgart, 29. Mai 1844.

Liebe Sophie!

Es hat wohl auch ſein Gutes, mitunter grob ſein zu können. Meinem ungenierten Lärmſchlagen bei Baron Cotta verdanke ich, daß endlich eine Beſchleunigung meiner Geſchäfte und damit zugleich eine kleine Beſſerung meiner Laune eingetreten iſt. Ich ging geſtern zu ihm, um dem übervollen Maß meiner Ungeduld wie meines Unwillens einigen wohltätigen Abfluß zu verſchaffen; ich griff die Cottaſche Offizin bei ihrer Ehre an, indem ich ſagte, daß ich mich anheiſchig mache, geſchwinder ein Buch zu ſchreiben, als dieſe Leute es drucken u. dgl. Sogleich donnerte Cotta in das Sprachrohr, das aus ſeinem Zimmer in das Bureau hinübergeführt iſt, wo eben der Faktor der Druckerei ſich aufhielt. Komiſch ſah es aus, wie der gewaltige König der Lettern ſeine Galle in den akuſtiſchen Trichter ausgoß und hinfluten ließ zu dem unſichtbaren Geriffelten. Die Wirkung blieb nicht aus. Gleich nachmittags brachte mir der Faktor eigenperſönlich zwei Bogen Korrektur, welchen abends noch drei weitere folgten.

Heute ſoll ich, werde aber nicht, zu einem Improviſator gehen. Herr Beermann wird im Theater eine Produktion geben. Er hat mich, wahrſcheinlich auf ein paar lobende Verſe in ſein Album ſpekulierend, vor einigen Tagen beſucht. Seine brillantenen Ringe und Nadeln glänzten mehr als ſein Geiſt. Ein ſüßlicher Kerl in den Fünfzigen, den Wienern auch noch bevorſtehend. Ich ſagte ihm geradezu ins Geſicht, daß ich ans

Improviſieren gar nicht glaube, worauf er ſich abdrückte und nicht wieder erſchien. Was ſoll es auch mit dieſer Trivialität? Das unglaublichſt raſche Entſtehen einer Mittelmäßigkeit, wie ſo ein Improviſum iſt, kann wohl ein dumpfes Erſtaunen, nie einen Kunſtgenuß gewähren. Mir ekelte vor dem Menſchen, als wäre er mir als meine Karikatur gegenüber getreten. — Bald, liebe Sophie! hoff' ich nun endlich hier fertig zu ſein. Geſundheit beſſer. Pläne mag ich keine machen. Diesmal hab' ich nicht bloß Druck-, ich hab' auch einige Denkfehler in meinen Büchern korrigiert. Daß Scharſchmidt alle ſeine Freunde nach wenigen Monaten ſo alt gefunden, finde ich begreiflich. Selbſt alt, innerlich alt iſt er ſelbſt geworden. Der Gelbſüchtige ſieht alles gelb, und ein in eine veraltete Weltanſchauung immer tiefer Verſinkender ſieht am Ende alles im Lichte des Alten. Er ſoll meine Bauern am Tiſſaſtrande leſen, aber nicht durch die katholiſche Brille. Was mich mehr und unangenehmer überraſcht, als die Nachricht von dieſem Altſeher, iſt Maxens geprellter Fuß. Er tritt doch ſo weich und gelind einher und auch nicht allzu ſchnell. Ich grüße ihn ſchönſtens. Auch die Kinder. — Leben Sie wohl, liebe Sophie!

Ihr Niembſch.

258. Stuttgart, den 1. Juni 1844.

Liebe Sophie!

Was ich hier erlebe, iſt gewiß nicht erheblicher und mitteilenswerter, als was die ſtillen und einförmigen Tage in Lainz Euch bringen; gleichwohl drängt es mich, Ihnen davon Nachricht zu geben, damit die Erinnerung, die Sie von mir haben, nicht in einem ganz leeren Raum ſchwebe und darin verkümmere. Es iſt Ihnen ja ohnehin, wenn ich abweſend bin, ſchwierig oder gar unmöglich, ſich eine Vorſtellung von mir zu machen, wie Sie mir öfters erzählten.

Geſtern beſuchte uns Dingelſtedt mit ſeiner Gemahlin. Beide waren ſie ſehr freundlich und ſcheinen glücklich. Die Stuttgarter ſagen von ihnen, ſie ſeien ſo ſchön glücklich.

Erſt durch den Augenſchein lernte ich den Sinn dieſer Rede verſtehen. Anſtändig und wohlgemeſſen und ohne alle Spur unwillkürlich waltender Leidenſchaft fand ich ihre gegenſeitige Freundlichkeit; eine zierliche mehr als innige Zärtlichkeit, ich möchte ſagen: eine ebenmäßige Weltkühle ſprach aus Worten und Gebärden und iſt vielleicht willkommen zu heißen und von guter Vorbedeutung, inſofern darin eine Bürgſchaft liegen mag, gegen heftige und verletzende Ausbrüche des Mißvergnügens, wenn einſt ein ſolches, wie leicht möglich, ſich einſtellen ſollte. Sie leben hier auf ſehr elegantem Fuß, machen ihre Beſuche bei kleinſter Entfernung und ſchönſtem Wetter zu Wagen, ſpeiſen täglich im Hotel Marquart in Geſellſchaft zweier hohen Standesperſonen, kurz: nobel!

Mit meinen Geſchäften geht es, ſeit der neulichen Aufſtachelung von meiner Seite, raſch. Heute erwarte ich noch den 10. Bogen des Savonarola. Bis zur Hälfte des zweiten Bands ſind auch die Gedichte geſetzt. Die neuen Lyrika werde ich gegen eine verhältnismäßige Honorarerhöhung dem zweiten Bande anhängen. Don Juan wird ſeinerzeit für ſich erſcheinen. Die Albigenſer ſollen zur Herbſtmeſſe wiederaufgelegt werden. Nun wiſſen Sie alles, was ich ſelbſt weiß. Heute iſt es mir noch nicht möglich, über die weitern Tage des Sommers zu verfügen. Der Druck der Albigenſer wird mich vielleicht veranlaſſen, nach einem Ausflug in eine Seegegend wieder hierherzuſitzen, wenigſtens auf drei Wochen. Doch das iſt alles noch unbeſtimmt. Ich will den Stunden ihre Launen laſſen und am Ende auch mir ſelber.

Leben Sie wohl, liebe Freundin,

Ihr Niembſch.

Grüße an Max und Kinder.

259. Stuttgart, den 7. Juni 1844.

Liebe Sophie!

Könnte ich Ihnen doch die ſchöne weiße Roſe geben, die vor mir im Glaſe ſteht! Schon ſeit Jahren hab' ich Ihnen

keine blühende Roſe, überhaupt keine Frühlingsblume reichen können. Schon ſeit Jahren hab' ich meine Heimat nicht blühen ſehen. Der Frühling ſpricht zwar keinen Dialekt, doch dünkt er mir daheim am ſchönſten und völlig beglückend nur dann, wenn ich in ſeinen lieblichen Chören meine liebſten Stimmen nicht vermiſſe.

Meine Geſundheit iſt jetzt zwar nicht pathologiſch ſchulgerecht geſtört, doch ein Hängenlaſſen der Flügel, eine Windſtille der Gedanken läßt mich ſtill und mißmutig daſitzen und der Zeit und meinen Geſchäften verdoppelte Flügel und die Natur des eilenden Sturms wünſchen. Die letztern bewegen ſich ſeit meinem Alarmieren der Druckerei zwar ſchneller, doch für meine nauſeoſe Ungeduld noch lange nicht ſchnell genug. In 14 Tagen werden endlich die Gedichte und Savonarola fertig, wenigſtens geſetzt, ſein. Die arme Emilie, mit einer bereits bedenklich gewordenen Anlage zur Bruſtwaſſerſucht behaftet, iſt von den Ärzten in ein Schwarzwälderbad geſprochen worden, nämlich nach Lichtenthal bei Baden. Die Gegend iſt ſchön und die Aufforderung, meiner treuen und leidenden Freundin durch meine Gegenwart einige Erheiterung zu gewähren, ſo dringend, daß ich mich entſchloſſen habe, auf drei Wochen auch nach Lichtenthal zu gehen. Vielleicht kann ich die Buchhandlung vermögen, mir die Korrekturen der Albigenſer bereits dahin nachfolgen zu laſſen. Ihr lieber Geburtstag ſchwebt als der frohe Tag des Wiederſehens vor meinen Hoffnungen.

Leben Sie wohl, mit den Ihrigen herzlich gegrüßt.

Niembſch.

260. Stuttgart, den 14. Juni 1844.

Liebe Sophie!

Der Aufenthalt hier wird mir geradezu unerträglich. Es iſt heiß und dumpf, daß man nicht ſchlafen, nicht eſſen, kaum atmen kann. Nun bin ich aber mit meinen Gedichten und mit Savonarola fertig. Heute abend leſ' ich den letzten Bogen. Sobald ich meine Geldſache mit Cotta im reinen habe, reiſe

ich ab; d. h. in zwei, längſtens drei Tagen. Wohin ich gehe, weiß ich nicht; nur hinaus, hinaus!

Emilie wird in Begleitung ihres Manns und ihrer Schweſter Charlotte in 14 Tagen nach Lichtenthal gehn, wohin ich mich dann auch begeben werde. Ich bin unwohl. Schreiben Sie mir nicht mehr nach Stuttgart, weil Reinbecks noch früher von da abreiſen könnten. Am Tage meines Abgangs von hier, ſchreib' ich Ihnen, wohin er gerichtet ſein wird.

Leben Sie wohl.

Ihr Niembſch.

Grüße an Max und Kinder!

261. Stuttgart, den 20. Juni 1844.

Liebe Sophie!

Wie mir hier alles langſamer vonſtatten ging, als ich erwartet hatte, ſo währte es auch mit der letzten Erledigung meiner geldlichen Angelegenheit über meine Erwartung hinaus. Jetzt endlich iſt alles in Ordnung, und ich kann Stuttgart verlaſſen. Morgen reiſe ich nach Lichtenthal bei Baden, wo ich bis zum 15. Juli zu bleiben gedenke. Sie ſchreiben mir, ich ſolle nicht an Ihrem Geburtstage kommen; ich will, dieſem Verbote folgend, nicht an Ihrem, ſondern an meinem Geburtstag kommen. Das dürfen Sie mir nicht verwehren. In betreff der Albigenſer hab' ich die Anſtalt getroffen, daß mir die Korrekturen in Portionen von etwa ſechs Bogen auf zweimal nachgeſchickt werden. So nachdrucklos und träge auch meine Geſchäfte hier anfangs gingen, ſo raſch und förderſam gingen ſie in letzterer Zeit. Wir haben über 60 Bogen gedruckt in zwei Monaten. Ein jeder Wiener Buchhändler mag Ihnen ſagen, ob das nicht aller Ehren wert? Meine Miniaturgedichtausgabe wird, wenn ſie gebunden und goldberändert iſt, ſehr hübſch ſein. Beide Bändchen ſind zu gleichem Umfang angewachſen, und ich habe, die Auflage kaſtigierend, mehrere, namentlich polemiſche Gedichte mit der Jäthacke ausgemerzt, über andere aber eine ſorgfältige Feile wandeln laſſen, ſo daß

das Buch quantitativ reicher und an Gehalt und Formtucht wirklich beſſer geworden iſt. Schreiben Sie mir recht bald nach Baden-Baden poste restante. Den ſchönſten Baum der Gegend will ich mir ausſuchen, um Ihre lieben Zeilen darunter zu leſen.

Fürs erſte muß ich mir jetzt den Don Juan vom Halſe ſchaffen, um dann mit ungeteiltem Eifer an einen ſolidern Helden zu gehen. Wer iſt dieſer? — Nun es iſt der ſolideſte Held von allen Helden, die je gelebt haben auf Erden; der größte wie der unglücklichſte. Zudem iſt mein Stoff unſerer Zeit und all ihrem gierigen Notgeſchrei ſo ferne, daß mein Gedicht, wenn meine Kraft nicht darunter zuſammenbricht, zwar der Vorteile momentaner Anklänge entbehren, dafür aber durch eine ideale Abgeſchiedenheit und abſolute Selbſtbegründung die höhere Ehre eines wahren Kunſtwerks anſprechen ſoll. Viel verſprochen iſt hier allerdings; doch es ſind Kräfte da, und meine Sohlen ſind noch nicht auf den höchſten Stein getreten.

Emiliens Zuſtand wird leider mit jedem Tag beſorglicher. Die gute Seele hat es redlich um mich verdient, daß ich ihr ihre wenigen, vielleicht letzten erquickenden Tage im Schwarzwalde durch meine Gegenwart noch annehmlicher mache. Nicht als ob ich der letztern an ſich ſolche Eigenſchaft zuſchriebe; doch für Emiliens Freundſchaft iſt mein Umgang von großem Werte.

Leben Sie wohl, teure Sophie, und ſchreiben Sie bald

Ihrem Niembſch.

Schönſte Grüße an Max und Kinder.

262. Baden, 27. Juni 1844.

Liebe Sophie!

Geſtern bin ich hier angekommen. Baden und Lichtenthal ſind ſehr ſchön und, wie es ſcheint, meiner Geſundheit ſehr zuträglich, denn kaum daß ich hier angekommen war, ſo ſtellte ſich auch ſchon mein Appetit, der Flüchtling von Stuttgart,

mit voller Anhänglichkeit wieder ein. Die alten Griechen hatten recht, den dodonäiſchen Zeus, den durch die Eichenwipfel rauſchenden Gott der Lüfte, ſo hoch zu ehren. Ich fühle es deutlich, wie er mir hier Leib und Seele erfriſchend durchſtrömt. Baden als Badeort hat übrigens wenig Reiz für mich. Als ich am Spieltiſche ſtand und zuſah, wie die Goldmünzen hin und her rollten, wollte mich wieder der alte Spielteufel verlocken, doch mir fielen Ihre Worte ein: „Niembſch, ſpielen Sie nicht, denn der Zufall iſt Ihr Feind.“ Da war die Luſt plötzlich in Abſcheu verwandelt, und das ganze Treiben an der grünen Tafel erſchien mir als tiefe Gemeinheit. Ich bin für immer geheilt von dieſem Unſinn. Von Bekannten traf ich hier Auerbach, die treue unerſchütterliche freundliche Seele. Daß mir, wie ich ihm ſagen mußte, ſeine Dorfgeſchichten nicht gefallen, hat nicht die geringſte Störung in ſeine Neigung gebracht. Außer ihm fand ich noch den hierwohnenden Lewald, von dem ich mit großer Freude empfangen wurde. Auch Panofka aus Paris iſt hier und ſpielte mir bereits auf ſeinem trefflichen Straduarius mit großer Meiſterſchaft. Die Reinbeckſchen ſind auch da. Trotz aller dieſer Annehmlichkeit werde ich doch ſchwerlich bis zum 15. Juli bleiben. Man ſollte, wenn man von ſeinen liebſten Freunden getrennt iſt, keinen Sonnenuntergang anſehen. Als ich neulich auf einer Höhe bei Heidelberg mich in dieſes Schauſpiel vertiefte, ergriff mich im Augenblicke des Verſchwindens ein wunderbar tiefes Gefühl von der Schmerzlichkeit ſolcher Trennungen und von der Unerſetzlichkeit eines Tages, der wieder dahin iſt, ohne daß man ſich geſehen. Dieſen Brief ſchreib' ich in Baden auf Auerbachs Zimmer. Leben Sie wohl, teure Sophie! Grüßen Sie herzlich Freund Max und Ihre Kinder. Diesmal hoff' ich auch für Max von meiner Reiſe etwas mitzubringen. Mir iſt etwas zum Geſchenke verſprochen, womit ich ihm eine Freude zu machen gedenke.

263. (Baden, den 7. Juli 1844?)

Liebe Sophie!

Ich wohne in Baden. Das Zimmer, welches mir der Wirt in Lichtenthal gegeben, war äußerſt unruhig und nach Ölfarben ſtinkend; auch wäre mir der bleibende Aufenthalt in Lichtenthal bei dem beſtändigen Regenwetter und bei dem etwas ſäuerlich mürriſchen Weſen, das meine Freundinnen Emilie und Charlotte zum übeln Wetter hinzufügen, nachgerade läſtig geworden. Hier bewohne ich zwei freundliche, ruhige Zimmer für ein mäßiges Mietgeld, werde mit gutem Kaffee bedient und bin mehr mein eigener Herr in jeder Beziehung. Baden hat bis jetzt nicht die gehoffte Wirkung auf meine Geſundheit geäußert. Seit acht Tagen leide ich an beſtändigem Kopfſchmerz, an Appetitloſigkeit und kurzem unerquickenden Schlaf. Da geht es denn mit Arbeiten gar nicht, und ich ſuche mich durch Geſellſchaft zu zerſtreuen. Panofka, ein bedeutender Virtuoſe aus Paris, wohnt meinem Hauſe ſo nahe, daß ich ihm öfters in Kappe und Schlafrock (man iſt hier gottlob ungeniert) einen Morgenbeſuch mache, um ihn geigen zu hören. Ich hab' ihm auch vorgeſpielt, und er lobte mich als einen guten Geiger mit der Bemerkung, daß er nicht bald einen Amateur gefunden hätte mit einer ſo guten Stellung und Bogenführung. Auch meiner linken Hand ließ er Gerechtigkeit widerfahren.

Ferner iſt Lewald als mein Tiſchnachbar meine Geſellſchaft und ſucht mich mit Wiener Anekdoten zu unterhalten. Er ſitzt mir zur Rechten; links hab' ich einen Dr. medicinae namens Fränkel. Er iſt Magnetiſeur. Zweimal verſuchte er ſeine Kunſt gegen meinen verwünſchten Kopfſchmerz, doch vergebens. Von ſonſtigen Notabilitäten werden Mundt, Herwegh und König, der Romanſchreiber, hier erwartet. Auerbach iſt von einem kleinen Ausfluge nach Baſel, wo das große Schießen war, zurückgekehrt und hat mir erzählt, Herwegh hätte ihm geſagt, wenn er glaube, daß mich ein Gruß von ihm freuen würde, ſo möchte er mir ſeinen herzlichen Gruß bringen. Er ſoll ſich

(Herwegh) bereits auf den Gipfel des leidenſchaftlichſten Kommunismus hinaufgeärgert haben und unbedingte Auflöſung aller Verhältniſſe prätendieren.

Wenn ſich's mit meiner Geſundheit nicht beſſert, ſo geh' ich noch in ein Seebad. Ich halte mich wirklich für ruiniert. Ihre Sorgen um den Urwald ſind vielleicht zu rechter Zeit eingetroffen. Wer weiß, ob ich noch imſtand ſein werde, etwas Tüchtiges zu ſchreiben. Es geht mit beſchleunigter Geſchwindigkeit holpernd und ſtürzend talab.

Leben Sie wohl, liebe Sophie! Grüße an Max und Kinder.

Ihr Niembſch.

Schreiben Sie mir Ihren nächſten Brief nach Heidelberg, poste restante.

264. Baden-Baden, den 15. Juli 1844.

Liebe Sophie!

Ich bin in den letzten Tagen von hier entfernt, auf einer Reiſe durch den ganzen Schwarzwald geweſen, darum hab' ich nicht an Sie geſchrieben. Doch hab' ich auf dieſer Reiſe Ihrer und Ihres Hauſes nicht vergeſſen, denn als ich, durch das Kinzigtal fahrend, nach Haslach kam, erinnerte ich mich, daß mein verſtorbener Freund Fritz Kleyle ein Haslacher, und daß an dieſem Orte noch jemand von Eurer Verwandtſchaft zu finden ſei. Ich erkundigte mich bei der Wirtin um den Poſthalter Kleyle, der mir nach einer Äußerung Fritzens noch als Bruder Ihres Vaters im Gedächtnis war. Die freundliche Frau führte mich ſogleich über die Straße in ein kleines einſtöckiges, aus Stein und Holzgebälk gebautes Häuschen, und über eine ſchmale hölzerne Wendeltreppe gelangte ich an die Türe des Poſtbureaus, vor welcher eine große alte lederne Brieftaſche auf dem Boden lag. Ich klopfte an, und eine Stimme, in der ich die Ihres Vaters zu hören glaubte, rief herein. Es erhob ſich vom Stuhl, aus einer langen Pfeife ſchmauchend, ein alter Herr, in dem ich ſogleich den Bruder Ihres Vaters erkannte. Ich entſchuldigte mein unvermitteltes und durch kein Geſchäft motiviertes Eintreten und machte da-

gegen geltend, daß ich ſeine Verwandten in Wien genau kenne und das Glück habe, ihnen befreundet zu ſein, worüber er in lebhafte Freude geriet. Er gleicht Ihrem Vater außerordentlich. Dieſelbe Haltung des nur etwas längern Leibes, dieſelben Haare, Geſichtszüge und Mienenſpiel, ja, mir ſchien, als fehlten ihm grade auch dieſelben Zähne. · Meine guten Nachrichten über Euch alle erregten ihm große Freude, doch hielt er dabei einen ſchmalen Papierſtreifen in die Höhe und ſagte mit wehmütigem Kopfſchütteln: „Sehn Sie! größer iſt das Format der ſeltenen Briefe nie, die mir mein lieber Bruder aus Wien ſchreibt; und doch möchte ich gerne ſo oft und ſo ausführlich wie möglich Nachrichten von ihm und den Seinigen haben.“ Darauf rief er ſeine Schweſter herein. Eine alte, ſchon etwas gekrümmte Dame mit ſcharfgeſchnittenen Geſichtszügen und lebhaften Augen. Sie gab mir ſehr treuherzig die Hand und bat mich, ihrem Bruder einen herzlichen Gruß und zugleich Verweis zu bringen, daß weder er nach Haslach komme, noch bis jetzt irgend eins ſeiner Kinder herausgeſchickt hätte. Der Poſthalter bat mich um meine Adreſſe nach Baden und um die Gefälligkeit, eine Abbildung von Haslach, die er mir dorthin ſenden wolle, an ſeinen Bruder nach Wien mitnehmen zu wollen. Ich ſchrieb ihm meine Badener Wohnung auf, und unter den freudigſten und herzlichſten Begrüßungen (nachdem mir noch des Poſthalters Tochter [ledige] Amalie vorgeſtellt worden war) verließ ich die guten Menſchen. Leider konnte ich nicht länger bleiben, denn ich war auf einer gemeinſamen Reiſe mit Dr. Fränkel nach Rippoldsau begriffen. Die beiden Alten, die von mir augenblicklich liebgewonnen, gaben mir ihre Begleitung bis über die Straße, und die vortreffliche Kleyleſchweſter „Fränz“ (Franziska) hängte ſich ganz traulich in meinen ihr gebotenen Arm. Sie ſagte mir auch, wie gerne ſie, wenn es nur um einen Tag ſpäter wäre, mit mir nach Rippoldsau fahren möchte, um nur länger mit mir über Euch alle ſprechen zu können. So grünt für Euch in jenen Wäldern, friſch und immergrün wie die Tannen des Schwarzwalds, die

Marie Behrends.

Nach einer Bleiſtiftzeichnung von Moritz von Schwind 1845.

Liebe, und mir macht es große Freude, Euch hiemit davon ein Zeichen ſenden zu können. Der Schwarzwald iſt überaus herrlich. Durch die wechſelnden Krümmungen der Täler macht auch die Schönheit immer neue Wendungen, ſo daß man in einem ununterbrochenen Strome von herrlichen Waldſzenen dahinfährt. Die Reiſe hat mich wunderbar geſtärkt. Alle meine Leiden ſind geheilt und meine Kräfte wie neugeboren. Morgen reiſe ich nach Heidelberg, wo ich einen Brief von Ihnen zu finden hoffe. Ihren nächſten Brief erbitte ich mir nach Stuttgart poste restante. Zum 13. Auguſt komm' ich nach Wien und eigentlich nach Lainz. Doch werde ich dieſen Herbſt aus mehrern zum Teil ſehr gewichtigen Gründen wohl noch einmal herausreiſen müſſen. Die Albigenſer ſind noch nicht angefangen.

Leben Sie wohl, liebe Sophie.

Ihr Niembſch.

Grüße an Max und Kinder, Eltern und Geſchwiſter.

265. Baden-Baden, den 27. Juli 1844.

Liebe Sophie!

Unterdeſſen bin ich in Frankfurt geweſen. Von meinem dortigen Leben werd' ich Ihnen mündlich erzählen, wenn ich nach Lainz komme, was bis zum 13. Auguſt unfehlbar geſchehen wird.

Der Tod Alexanders hat mich ſehr betrübt. Er war mir wie kaum ein zweiter von meinen Freunden in großer Liebe ergeben. Eben ging ich eines Abends nach Lichtenthal hinüber, als mich unterweges ein alter Bekannter aus Stuttgart antrat und mir ſagte: dieſe Nacht ſtarb Alexander im Wildbad. Das Schickſal ſcheint unter meinen Freunden aufräumen zu wollen, damit ich im Alter recht wie ein Hund verlaſſen und vergeſſen umkomme. Von Alexanders Frau verlautet nichts, als daß ſie in Florenz kaum noch lebt, ſo ſei ſie durch ihren ſchlechten Wandel erſchöpft und zerrüttet. Geſtern ſagte die religiös-ſentimentale Frau v. Sukow: es bange ihr vor dem bevor-

ſtehenden Tod der Gräfin Helene, denn nun werde der arme Alexander gewiß im andern Leben von ihr verfolgt werden und auch dort keine Ruhe finden. — Ich wünſche dem Alexander lieber, daß ihn mit Leib und Seel die Würmer freſſen, als daß er mit dem Scheuſal wieder zuſammentreffe. Doch damit hat es ja gute Wege! —

Leben Sie wohl, liebe Sophie!

Ihr Niembſch.

Max und Kinder grüß' ich.

Aus Marens Notizen.

266. 20. September 1844.

Niembſch: „Wenn Du auch nichts anderes hätteſt, ſo wärſt Du glücklich, einen ſolchen Knaben zu beſitzen wie Artur. Heute abends brach er plötzlich in einen Strom bitterer Tränen aus — weil er ſterben müſſe. Die Idee des Todes überwältigte ihn jetzt ſchon. Als ich ein Knabe von ſechs Jahren war, pflegte ich halbe Tage lang darüber zu weinen, daß ich ſterben müſſe. Er wird ein großer Mann werden." — Amen!

*

Niembſch: Ich ſah Gutzkow in Baden-Baden. Sein jaktantes, renommierendes Weſen war mir zuwider, und ich machte mir durchaus nichts mit ihm zu ſchaffen.

Im Geſpräche vor dem Kurhauſe machte er einmal einen Witz. Wenn die Damen, ſagte er, Zigarren rauchen, ſo iſt mehr Koketterie als Tabak dabei. Er brachte aber den Witz mit ſolcher Geläufigkeit vor, daß man ihm anmerkte, er habe ihn ſchon mehr als einmal gemacht.

*

Niembſch: Es gibt Menſchen, welche einen gerne mit ihrer Seelengeſchichte vertraut machen. Aber ich mag derlei Geheimniſſe nicht wiſſen. Sie gleichen wichtigen Paketen, die einem anvertraut werden, und auf die man immer acht haben muß, daß man ſie nicht verliere.

*

Niembsch: Die Heiligachtung der Naturgesetze, der Respekt vor ihnen ist die wahre Religion. Je weniger ich auf ein Leben nach dem Tode halte, desto gewisser muß ich fordern, daß man in diesem Leben den höchstmöglichen Grad von Vollkommenheit erreicht.

*

Niembsch: Nicht die Despotie ist das größte Hindernis der Poesie, denn sie regt auf und in der Zornesaufwallung kann man gute Gedanken haben, aber das Philisterium und seine Pedanterie ist es, was die Poesie nicht aufkommen läßt, daher Wien ein so guter und Norddeutschland ein so schlechter Aufenthalt für den Dichter.

---

267. Linz, den 17. September 1844.

Liebe Sophie!

O wie ärgert mich diese schlechte Wirtshaustinte, die mir Ihren lieben Namen so blaß hinschreibt. Ich muß eben nehmen, was ich habe, weil ich die erste Stunde meiner Rast zu meinem ersten Briefe an Sie benützen will.

Auf der Reise bisher ist es mir mitunter seltsam ergangen. Der erste Tag gab gutes Wetter, und die Reisegesellschaft hielt sich den größten Teil des Tags fast sämtlich oben auf dem Verdeck, was mir die Kajüte zu einer willkommenen einsamen Klause werden ließ. Des Vormittags einige Stunden brachte auch ich auf dem Verdeck zu, und nie war mir eine Stromfahrt so bedeutsam und ergreifend erschienen wie diese. Wenn man von was recht Liebem geschieden ist und um das Verlorne trauert, so ist es gut in einen Strom zu schauen, wo alles wogt, rauscht und schwindet, wie das Beste des Lebens. Diese Wehmut hätte sich mir zu bitterer Qual gesteigert, wäre mir nicht mit den Wellen auch der Gedanke zugeschwommen, daß ich ja selbst bald auch so verrauschen werde und vergehen. — Als es aber Abend ward, ging ich hinab in die Kajüte und lag ganz mutterseelenallein und ungestört in jener Abendstimmung, die mich

manchmal in Lainz überfallen. Ich danke für die drei Sacktücher, die Sie mir auf die Reiſe mitgegeben.

Ihre Worte in der letzten Stunde, liebe Sophie: „Mir iſt, als ſollt' ich Sie nie wieder ſehen", klingen mir ſchmerzlich und drohend nach, und ſeltſam fügte ſich's, daß dieſe Worte am zweiten Tag meiner Reiſe ſehr leicht hätten wahr werden können. Geſtern nämlich mußte unſer Schiff Nebels wegen einige Morgenſtunden verlieren und hatte darüber die Zeit verſäumt, in der es durch den Strudel paſſieren ſollte. Zu ſpät kamen wir an das ſchön gelegene Örtchen Nikolai (das ein junger ruſſiſcher Graf während des Beiliegens ſchnell in ſeine Reiſemappe trug) und mußten dort anlegen und bleiben, bis die erwarteten ſtromab fahrenden Schiffe vorbeigezogen ſein würden. Über vier Stunden harrten wir, des armen Nikolai und aller ſeiner Schönheiten faſt müde, ohne mehr als *eines* jener Schiffe zu erblicken. Da erklärte der Strandinſpektor um ein Uhr mittags, daß wir nunmehr fahren dürften. Zufälligerweiſe hatte aber diesmal der dazu aufgeſtellte Strandwächter in einem Weinrauſche die Sperrfahne oberhalb des Strudels, das Signal für die talfahrenden Schiffe, ſtillzuſtehn und die Vorüberkunft des Dampfſchiffs abzuwarten, *nicht* aufgeſteckt, und wir fuhren dem Strudel zu. Als wir links um die Felſenecke bogen, wo der Strom ebenſo reißend als ſein Bett enge wird, kamen uns zwei mit Granitſteinen ſchwerbelaſtete aneinandergebundene Schiffe entgegen, die, das wehrende Zeichen an der bekannten Stelle nicht findend, bona fide in die Talenge eingefahren waren. Unſere Steuerleute wurden beim Anblick dieſer Begegnung von Schreck ergriffen: „Jeſus, Maria, kommt da ein Schiff daher"; doch hielten ſie rüſtig und gewandt unſer Schiff nach dem linken Ufer hin, während unſere Gegenfahrer, ebenfalls höchſt beſorgt, aus allen Kräften arbeiteten, um ihre Fahrzeuge dem rechten Ufer (wohin die Strömung ihren Abfall hatte) ſo nahe und uns ſo ferne wie möglich hinzuſteuern. Die feierliche Stille des nahen Todes herrſchte einige Augenblicke hüben und drüben, denn an einem Haare hing es, ſo wären wir zuſammengeſtoßen und nach der

Ausſage unſerer Anführer unrettbar alles verſunken. Kaum zwei Zoll voneinander entfernt fuhren die verderblichen Wanderer ſich vorüber. Der Kapitän, als die fatale Begegnung überſtanden war, gratulierte uns zur glücklich abgelaufenen Gefahr. Die verlornen Fahrſtunden ließen uns erſt gegen zehn Uhr abends (geſtern) in die Nähe von Linz gelangen. Die Nacht war ſehr finſter; plötzlich ſcharrezte (nach der Schifferſprache) das Schiff, und wir fuhren auf. Wir ſaßen feſt auf einer weidlichen Sandbank. Eine große Schar reiſender Schiffsknechte, die ſich an Bord befanden, wurden zu Hilfe genommen, und man arbeitete von zehn Uhr abends bis ſieben Uhr früh, bis das Schiff wieder flott wurde. Ich legte mich anfangs in der Kajüte hin und dachte über mein Schickſal nach. Sans comparaison. Doch um zwölf Uhr wurde mir das Lärmen zu toll, ich ſtand auf und miſchte mich unter die Schiffsleute und machte durch zwei Stunden ihre Arbeiten mit, mit unglaublicher Anſtrengung und Ausdauer. Das Zerren am Schiffstau, um das Schiff zu lüften und zu ſchieben, auf Kommando und taktmäßig verrichtet, iſt in der Tat eine enorme Anſtrengung. Von (Zeit) zu Zeit rief der Anführer ſein durchdringendes „Zarrt's an!“, dann wurde immer mit verdoppelter Wut gekeucht und gezerrt, und das Schiff zitterte vom Aufſtampfen der eiſenbeſchlagenen gewaltigen Füße. Die Szene hatte in der finſtern und ſtürmiſchen Nacht, beleuchtet nur von der ſchlechten Schiffslaterne, etwas Großartiges. Mir war dieſe Diverſion ſehr wohltätig, denn der Seele tut es wohl, wenn ſie einmal ihre Bewegung an den Leib abgeben kann. Nach zweiſtündiger Arbeit, wie ich ſie nie getan hatte, und wie ich mich derſelben gar nicht fähig geglaubt hätte, legte ich mich nieder und ſchlief trotz dem fortgeſetzten ununterbrochenen Getös einen herrlichen Schlaf. Um ſieben Uhr morgens wurden wir endlich flott und fuhren nach Linz, wo ich im Gaſthof zum Erzherzog Karl einen Tag bleibe und ausruhe. Morgen mittags ein Uhr reiſe ich mit dem Eilwagen nach Salzburg. Ich würde lieber über Regensburg reiſen, allein die Waſſerfahrt hat meiner Geige

wehgetan, wie ich aus ihrer geſtörten Stimme wahrnehme; auch iſt das Holz ganz naß anzufühlen. — Geſtern bemerkte ich eine Frau auf dem Schiffe, die einzige, die mir bis jetzt vorgekommen, die Ihnen ähnlich ſieht, ähnlich an Geſicht und Geſtalt, auch im Alter. Ich hatte eine große Freude darüber. Begierig, auch ihre Stimme zu hören, ſprach ich ſie an; doch hier hörte die Ähnlichkeit auf, denn die Stimme iſt das Allerperſönlichſte. Sie iſt die Frau eines Kriegskommiſſärs und auf einer Reiſe nach Verona begriffen. Die Ähnlichkeit der Frau mit Ihnen, und daß ſie mir auf dem Schiffe begegnete, dünkte mir eine jener ſeltenen ſinnreichen Einrichtungen des Geſchicks, die uns im rechten Momente wahrhaft beglücken können; es war mir wie eine angenehm überraſchende Veranſtaltung unſichtbarer Mächte, daß mir das Licht Ihrer lieben Erſcheinung, teure Sophie, nicht plötzlich entſchwunden ſein, ſondern mich in einem ſchwachen Nachglanze noch einmal freundlich begrüßen ſollte. Leben Sie wohl, bis wir uns wiederſehen. Wahren Sie Ihre Geſundheit.

Grüßen Sie Max und Kinder! Gott ſegne Sie, wie Sie mein Herz ſegnet.

Ihr Niembſch.

268. München, den 19. September 1844.

Liebe Sophie!

Geſtern abend um 11 Uhr herum bin ich hier angekommen, unwohl und leidend. Ein heftiger Kopfſchmerz und große Müdigkeit waren die Folge der von Linz an unausgeſetzten Reiſe im Eilwagen bei ſchlechtem Wetter und der abmüdenden Gedanken an meine Zukunft. Dieſe iſt nicht ohne Beſorglichkeit. Wenn, wie es ſcheint, meine Geſundheit nachläßt und die poetiſche Produktion verſiegt, ſo kann es noch recht ſchlimm gehn. Ich muß mit Cotta wegen des bewußten Punkts ernſtlich ſprechen. Ich bin hier wieder in der blauen Traube abgetreten. Beim Schlafengehen machte die Lainzer Abendſtimmung einen Beſuch. Sehr bedarf ich jetzt der Ruhe. Durch das angelegentliche

praktiſche Trachten der letztern Zeit, das ich meiner Natur beſtändig gewaltſam abnötigen mußte, fühl' ich mich im Innerſten erſchöpft und verletzt. Mir iſt, als ſei ich unter den Pöbel geraten. Mein Genius, der bisher ſo frei gelebt, wird mißmutig und fragt mich, ob ich ihn als Knecht verdingen wolle?

Liebe Sophie! es naht Ihr Geburtstag. Ich möchte in einer beſſern Stimmung ſein, um von dieſem Tag mit Ihnen zu ſprechen. Mir iſt er ein geheiligter Tag, er wäre mir mein liebſter Todestag. Mir ſchwebt ein Gedicht vor auf dieſen lieben Tag.

Heute nachmittags 3 Uhr geh' ich von hier nach Augsburg und um 7 Uhr abends mit dem Eilwagen von dort nach Stuttgart, wo ich morgen mittags eintreffen werde. Schreiben Sie mir recht bald dahin, liebe Sophie! Mein nächtlicher Schweiß hat ſich wieder eingeſtellt. Ich bin wirklich unwohl. Ein ſtarker Schnupfen und ein Huſten ſind auch dabei. Die Leiden ſind geſellig, wie die Raben, ſie kommen in ſchwarzen Scharen, vielleicht fliegen ſie auch wieder zuſammen fort.

Heute kann ich nicht mehr ſchreiben. Mir ſauſt der Kopf, und alle Gedanken fallen mir auseinander. Es wird ſchon beſſer werden. Bin ich erſt wieder geſund, ſo kommt der Mut wieder. Ich werde Ihren Geburtstag feiern und mit Gott ſelbſt in Gedanken anſtoßen auf Ihr Wohl und die gute Hoffnung, daß Sie mich lieb behalten.

Grüßen Sie Max und Kinder.

Ihr Niembſch.

269. Stuttgart, den 24. September 1844.

Liebe Sophie!

Heute früh hab' ich Ihren Brief, den ſehnlich erwarteten, erhalten. Er kam wie eine himmliſche Erquickung in mein Herz. Zitternd und weinend las ich ihn durch, wieder und wieder, und jedes ſeiner Worte ſenkte ſich hinab in den letzten Abgrund meiner Seele, dort wird es bleiben, ſolange überhaupt etwas in ihr und von ihr bleibt. Ich weiß meinen Beſitz im ganzen unermeßlichen Umfang zu ſchätzen. In Ihnen, teure Sophie,

hab' ich die Höhe der Menſchheit erkannt und erfaßt, in Ihrem Umgange atme ich den reinſten lebendigſten Äther des Geiſtes, und ich ſtehe an Ihrer großen Seele als an einem tiefen Meere und lauſche dem Rauſchen ſeines Wellenſchlags, und er weckt in mir das Tiefſte und Schönſte, deſſen ich fähig bin. Es iſt keine Redensart, wenn ich Ihnen ſagte, daß Sie meine Muſe ſind. Sie ſollen es auch bleiben. Fürchten Sie nicht das Undenkbare, daß ein inniger Zuſammenhang mit Ihnen aufhören könnte meinem Geiſte und meinem Herzen unentbehrlich zu ſein. Ich wiederhole Ihnen feierlich meine letzten Worte, die ich beim Abſchied geſprochen.

Meine Gemütsſtimmung iſt übel und meine Geſundheit nicht viel beſſer. Den 21. bin ich hier angekommen. Tags darauf ging ich zu Cotta, traf ihn und eröffnete ihm mein Anliegen, kurz, klar und beſtimmt. Ich ſagte ihm, daß ich zur Eröffnung und anſtändigen Fortführung meines Hausſtandes entweder einer ſogleich beginnenden Verzinſung meines Kapitals oder einer ſofortigen gänzlichen Auszahlung desſelben bedürfte; auch hätte ich nur im Drang des Augenblicks und in der Eiligkeit des Vertrags zu Dotternhauſen verſäumt, auf dem einen oder dem andern zu beſtehen. Er ſagte mir meine Forderung jedoch nicht zu, indem er ſich auf ſeinen Agenten und Mitintereſſenten Herrn Roth berief, ohne deſſen Zuſtimmung er mir nicht willfahren könne, der aber jetzt nach Italien verreiſt ſei. Ich ſehe mich dadurch in Verlegenheit geſetzt. Ich werde noch einige Tage hier zuwarten, ob Cotta ſich nicht doch dazu entſchließt. Was ich im Fall beharrlicher Weigerung tun werde, iſt mir noch nicht klar; das Wahrſcheinlichſte iſt die Abtretung der ganzen Forderung an einen Wechſler, wenn es unter annehmbaren Bedingungen geſchehen kann; wo nicht, die Vertagung meiner Heirat. Die letztere wird in einem gewiſſen Maße jedenfalls ſtattfinden müſſen, da ich feſt entſchloſſen bin, früher den Schritt zu tun, um den Sie bereits wiſſen. Von Frankfurt hab' ich hier nichts vorgefunden als einen Brief meiner Braut, der mir jedoch durchaus nichts Tatſächliches zur Kenntnis bringt.

Mein Appetit, um den Sie fragen, iſt ſchlecht; meine nächtlichen Schweiße wollen mich noch immer nicht verlaſſen, und der von heute nacht war ſo ſtark, daß ich aufſtehen und Wäſche wechſeln mußte, etwa um 1 Uhr nachts. Die Lainzer Abendſtimmung pflegt auch wiederzukommen. Die Beſorgniſſe für die Zukunft und hundert Ungewißheiten beunruhigen und verſtören mein Gemüt. Ich habe viel durchzumachen. Das kleine braune Etui kann ich nicht öffnen, ohne daß mir Tränen aus den Augen ſtürzen; und doch tu' ich's ſo gern und oft. Leben Sie wohl, liebe, teure Sophie! Ihr Brief hat mich auf das ſchmerzlichſte, aber auch auf das beglückendſte erſchüttert.

Leben Sie wohl, morgen iſt Ihr Geburtstag! Ich will mit dem Ewigen anſtoßen, daß er uns zurufe: „Ihr ſollt leben und Euch nie verlaſſen!"

Ihr Niembſch.

270. Stuttgart, den 28. September 1844.

Liebe Sophie!

Noch immer bin ich in Stuttgart und werde noch 14 Tage hier bleiben. Die neue Modalität meines Vertrags, nach welcher die Buchhandlung mir mein Kapital verzinſen ſoll, iſt von mir bei Cotta ernſtlich und nachdrücklich in Antrag gebracht, aber noch nicht bewilligt worden. Cotta verwies mich auf die Zurückkunft des Herrn Roth, ſeines Hauptgeſchäftsführers und des Vertreters der bei der Buchhandlung mitintereſſierten Schweſter Cottas, ohne deſſen Zuſtimmung mein Vorſchlag nicht angenommen werden könne. Roth wird aus Italien zurückerwartet. Ich habe die betreffende Stelle Ihres lieben Briefes, für den ich Ihnen tauſendmal Hand und Herz küſſe, oft und ſehr aufmerkſam geleſen. Sie haben vollkommen recht, daß ich in Nahrungsſorgen mich nicht ſtürzen dürfe, möge die Welt dazu ſagen, was ſie wolle. Schon der Vorgeſchmack der praktiſchen Umtriebe und Sorgen hat mich ſo innerlich verletzt und gedrückt, daß mir vor einer ungeſicherten Zukunft wahrhaft ſchaudert.

Stellen Sie ſich vor, liebe Sophie, was ich heute vernommen

habe. Ein Reiſender hat folgende Geſchichte hier erzählt und in Umlauf geſetzt. Im Eilwagen ſei er mit einem Herrn zuſammengetroffen, der ihm erzählte, er ſei dieſen Sommer in Karlsbad geweſen, und dort ſei in Geſellſchaft das Zeitungsblatt, das meine Verlobung angekündigt, geleſen worden. Eine Dame geriet darüber in die größte Erbitterung und ſprach von einem Verhältniſſe, das ich in Wien hätte, und äußerte ſich auf das ſchärfſte über die angekündigte Verlobung, und wie daraus nimmermehr ein Segen erſprießen könne; es könne aus dieſer Sache überhaupt nichts werden uſw. Ich habe nur flüchtige und unbeſtimmte Umriſſe von dieſem Auftritte gehört. Doch hat die Geſchichte hier bereits um ſich gegriffen, und ſchon wird erzählt, mein Verſpruch mit Fräulein B(ehrends) werde zurückgehen. Das ſchlimmſte davon iſt, daß dadurch meine Freunde in Frankfurt ihr Vertrauen auf mich wenigſtens zum Teil verlieren werden oder ſchon verloren haben. Übrigens wird auch dieſes, wenn es der Fall ſein ſollte, nie und nimmer einen Einfluß auf die Geſtaltung meiner Zukunft in betreff des Wohnorts und der Fortſetzung meines Umgangs mit Ihnen, unausſprechlich teure Freundin! haben können. Indeſſen hat mich die Geſchichte geärgert. Ich vermute, daß jene Frau, die aus Zorn ſogar meine Gedichte zerriſſen haben ſoll, niemand anders war als Frau von Walter.

Außer der Verzinſung meines Kapitals werde noch auf einer Vermehrung der Mitgift Mariens beſtehen, mich treu und feſt an den Text Ihres goldenen Briefes haltend, der mir Geſetz ſein ſoll. Ich bin heute viel zu aufgeregt, als daß ich Ihnen ordentlich ſchreiben und alles Liebe und Schöne Ihres Briefes würdig beantworten könnte.

Nehmen Sie hier ein kleines Lied, auf meiner Waſſerreiſe entſtanden, d. h. konzipiert in der Idee, hier ausgeführt.

Blick in den Strom.

Doch ich will es lieber in meinem nächſten Briefe, der bald kommt, bringen. Das mir teure Lied paßt nicht auf die Klatſchgeſchichte. — Meine Geſinnung iſt gegen Sie, teure Sophie, unwandelbar und durch die tiefſten Leiden verbürgt und

geweiht. Meine Geſundheit leidet fortwährend unter großer Aufregung der Nerven. Ich erwache öfters in der Nacht und muß, ohne mir was Beſtimmtes zu denken, von ſelbſt und gleichſam bewußtlos in ein heftiges und anhaltendes Weinen ausbrechen.

Schreiben Sie mir womöglich ſogleich, ich werde jedenfalls Ihre Antwort auf dieſen Brief noch hier abwarten. Daß Ernſts Fuß noch nicht gut iſt, hätt' ich nicht geglaubt. Bei der ſchnellen Beſſerung des Anfangs hätt' ich mir die Heilung ſchneller und ihn ſchon im Garten herumſpringend gedacht.

Tauſend Lebewohl! mein Herz iſt ſchwer, mein Auge naß.

Ihr Niembſch.

271. Stuttgart, den 2. Oktober 1844.

Liebe Sophie!

Ihren Geburtstag hab' ich ganz in derſelben Stimmung zugebracht wie Sie; es war ein trüber, trüber Tag. Die Zukunft, die uns erwartet, iſt allerdings rätſelhaft, aber in einem andern Sinne, als Sie meinen. Hier gibt es keine Rätſel mehr. In mir ſteht es klar und für immer feſt. Sie können durch meine Heirat, wenn dieſe überhaupt noch zuſtande kommt, nichts verlieren. — Meine Frankfurter ſcheinen ſtutzig und verſtimmt, wahrſcheinlich über ein Geſchwätz der Mad. W., die nun auch Stuttgart heimgeſucht hat und auch hier wahrſcheinlich nicht zu meinem Lobe geſprochen haben wird; ganz zufällig erfuhr ich vorgeſtern durch Cotta, ſie ſei drei bis vier Tage hier geweſen und von Baden-Baden gekommen. Wahrſcheinlich hat ſie auch Frankfurt beſucht und dort in ihrer Weiſe zu wirken geſucht. Ich habe gute Gründe, eine Störung in Frankfurt zu vermuten. Das Gerücht, die ganze Sache werde rückgängig werden, hat ſich auch in den Salon der Mad. Stubenrauch dahier begeben, und dorthin kommt der jetzt hier lebende Bruder der Marie Jäger, der Maler Carl Müller. Dieſer ſoll bereits irgendwo geäußert haben, er glaube, daß ich Couſine B(ehrends) ſo wenig nehmen würde wie Couſine Gmelin (Lotte). Sind alle dieſe Sachen, wie nicht zu zweifeln, da Müller mit ſeiner Schweſter korreſpon-

diert, nach Frankfurt gekommen und iſt es vollends Mad. W., ſo iſt dort die Suppe vollgebrockt. Ich habe letzten Freitag, den 27. September an M(arie) geſchrieben und ſie gebeten, mir ſogleich zu antworten. Heute Mittwoch, den 2. Oktober, noch keine Antwort, die ich ſonſt den Tag nach ihrer Abſendung zu erhalten pflegte. Die ganze Sache verwirrt und krauſt ſich. Ich ſehe zu und werde ſeiner Zeit handeln.

Die Verzinſungsangelegenheit hängt noch immer. Roth iſt noch nicht zurück. Cotta ſelbſt ſcheint ſich doch dazu bequemen zu wollen. Das würdeaber noch lange nicht langen. Nach einer Einſicht in die Reinbeckſchen Wirtſchaftsbücher hab' ich mich überzeugt, daß ich ſelbſt in Stuttgart mit weniger als 2500 fl. rheiniſch nicht beſtehen könnte. Wie wenig ich auf meine poetiſchen Erwerbniſſe ſicher zählen kann, erſeh' ich aus dem bodenloſen Mißmut, in welchen mich ſchon jetzt eine bloße theoretiſche Berechnung meines wahrſcheinlichen künftigen Elends geſtürzt hat. — Meine Geſundheit iſt noch immer leidend, doch ganz unbedenklich. Letzten Sonntag, vor vier Tagen, ſaß ich mit Reinbecks am Frühſtück. Da fiel mir plötzlich das ganze Gewicht meiner Lage aufs Herz. Ich ſprang auf mit einem Aufſchrei des höchſten Zorns und Kummers und im gleichen Augenblick fühlt' ich einen Riß durch mein Geſicht. Ich ging an den Spiegel, ſah meinen linken Mundwinkel in die Höhe gezerrt, und die rechte Wange war total ſtarr und gelähmt bis ans Ohr. Erſt heute kehrt wieder Leben und ein wenig Beweglichkeit in den erſtarrten Teil zurück, zugleich iſt ein Ausſchlag am Hals hervorgetreten, der zur Heilung führen wird. Meine Nachtſchweiße ſind noch nicht ganz vorüber, doch viel gelinder.

Nun muß ſich's bald in Frankfurt entſcheiden. Ich bin auf alles gefaßt. Die dortigen Stimmungen werden mich übrigens nicht davon abſchrecken, auf pekuniäre Beihülfen dort ernſtlich anzutragen.

Sie haben doch meine Briefe vom 24. und 28. September erhalten? Schreiben Sie mir nicht, bevor Sie noch einen Brief von mir haben. Nach Frankfurt zu ſchreiben, kann ich Sie noch

nicht bitten, weil ich nicht einmal gewiß bin, ob ich überhaupt dahin gehen werde. Nach Stuttgart ſollen Sie mir bis auf weiteres auch nicht ſchreiben, weil ich Ihre Briefe, die mir jetzt das Liebſte auf der Welt ſind, den Fährlichkeiten der Nachſendereien nicht ausſetzen will, indem ich von meinen nächſten Aufenthalten im Augenblicke durchaus nicht Beſtimmtes anzugeben weiß. Übrigens beruhigt und befeſtigt ſich mein Herz immer mehr, und ich hoffe, die Sonne wird auch mir noch ſcheinen.

Gott mit Ihnen!

Ihr Niembſch.

272. Stuttgart, 4. Oktober 1844.

Liebe Sophie!

In aller Eile vor Poſtſchluß. Mir geht es beſſer, doch noch gar nicht gut. In Frankfurt ſteht alles freundlich. Ich merke aus Schellings Reden, daß mich eigentlich der Schlag im Geſicht getroffen hat. Ich werde meine Heirat wohl aufgeben.

Leben Sie wohl, Teure!

Ihr N.

273. Stuttgart, den 5. Oktober 1844.

Liebe Sophie!

Die Worte, die Sie vergeſſen haben, heißen „feſt und ewig“. Daß ich Sie jetzt anders anreden ſoll in meinen Briefen, iſt nichts als eine formelle Grille, die Sie ſich ſelbſt zurechtweiſen mögen. Wozu eine Neuerung? Ich bin immer mißtrauiſch, wenn ich einen Brief ſchreibe.

Heute iſt Dr. Schelling wieder bei mir geweſen. Er ſuchte mir's auszureden, daß meine Geſichtslähmung ſchlaghaft ſei. Er ſagte, ſie ſei bloß eine rheumatiſche Nervenlähmung, eine Lähmung des nervus facialis. Die Gemütsalteration habe einen bereits vorhandenen, nur noch ſchlummernden Rheumatismus plötzlich zum Ausbruch gebracht. Beſagter Nerv ſei davon ergriffen und auf eine Zeit unfähig gemacht worden. Geſtern aber iſt Vorbeck bei mir geweſen, und Reinbeck erzählte ihm in

meiner Gegenwart ganz naiv, daß mein Zuſtand eine Art Schlag wäre. Mir iſt letzteres auch das Wahrſcheinlichere denn der Zufall begab ſich letzten Sonntag, den 29. September beim Frühſtück, am neunten Tag meines Hierſeins. Ich hatte in dieſen neun Tagen durchaus keine Anzeichen von geſchehener Erkältung, noch irgend eine rheumatiſche Äußerung gehabt. Was nach meiner feſten Überzeugung das Übel hervorbrachte, war lediglich ein ungeheuer heftiger Affekt von Zorn, Kummer und Verzweiflung. Ich ſchrie und fuhr auf, und ich hatte ein dunkles und plötzliches Gefühl über mein Geſicht hinzuckend, und, an den Spiegel tretend, ſah ich mich auf der linken Seite des Geſichts verzerrt, auf der rechten war ich lahm und erſtarrt bis ans Ohr zurück. Das Auge blieb zwar frei und beweglich, doch hatt' es ein ſtieres und gläſernes Anſehen. Dieſer Zuſtand dauert mit einer kaum merklichen Minderung, das Auge iſt wieder hell und klar, noch heute fort, es iſt der ſiebente Tag. Mein Gefühl auf der rechten Seite iſt das einer ganz eigentümlichen, von allen rheumatiſchen Spannungen ganz verſchiedenen Todesſchwere. Schelling verſichert auf ſein Wort, es werde bald wieder gut werden. Wenn das auch der Fall iſt, ſo hab' ich doch mein Teil abgekriegt, und ich weiß ein für allemal, wie ich mit meinen Nerven dran bin. Iſt der Zuſtand auch nur eine rheumatiſche Nervenlähmung, die doch ohne Affekt gewiß nicht gekommen wäre, ſo hab' ich auch ſchon daran genug. Meine Nerven müſſen ſchon weit ruiniert ſein, wenn ich bei jeder Gemütsbewegung fürchten muß gelähmt zu werden. Totaler Mangel an Appetit, ſchlafloſe Nächte, Aufwachen und ſtundenlanges Weinen, Zittern der Glieder, ein ſchweres dumpfes Hinterhaupt und eine maßloſe Traurigkeit und Verzagtheit ſind die übrigen Symptome meiner Krankheit. Mir iſt vom Arzt die äußerſte Ruhe des Gemüts vor allem anbefohlen. Die iſt ſchwer zu finden. Schreiben Sie mir ruhigere Briefe, ich bitte Sie dringend, liebe Sophie! In meiner jetzigen Lage kann ich an ein Heiraten kaum denken. Beinahe bin ich ſchon entſchloſſen, es fehlt nur noch ſehr wenig, entſchieden zurückzutreten. Wenn

ich mir vorſtelle, daß ich jetzt bald nach Frankfurt gehn ſoll, um dort von neuem über tauſend notwendige Widerwärtigkeiten, die wie ein Gebirg von Glasſcherben vor mir liegen, hinüberzuklettern, ſo ſchaudert mir. Meine Zukunft erſcheint mir jetzt um ſo drohender, da ich an meinem Körper ſtark zweifeln muß und an ſeiner Ausdauer, die er brauchen würde, um ein anhaltendes, zum Teil erzwungenes Arbeiten und zugleich die Kümmerniſſe der Seele zu tragen, die mir bevorſtehen. Meine Braut hat außer dem bewußten kleinen Kapital gewiß nichts, ſonſt hätte ſie mir's ſchreiben müſſen, da ſie aus meinen Briefen wohl weiß, daß ich bange und mich mit Sorgen quäle für die Zukunft. Sie iſt und liebt mich ſehr ruhig. Trotz meiner Bitte um ſofortige Antwort auf meinen Brief, ſchrieb ſie mir erſt vier Tage nach Empfang desſelben und erregte mir dadurch allerlei peinliche Ungewißheiten, weil ihre Laundlerei eben zuſammentraf mit meiner Kenntnisnahme von dem Auftritte in Karlsbad und dem Gerüchte hier. Mad. W. ſcheint, weil in Frankfurt alles ſo behaglich geht, nicht dort geweſen oder andern Sinnes geworden zu ſein. Die Frage über Apoſtaſie iſt vorderhand unpraktiſch. Ich habe mit Schwab darüber geſprochen, der ſehr erfreut war. Für die Lainzer Abendſtimmung bin ich jetzt zu ſchwach. Nur in der Sehnſucht, Sie wiederzuſehen, fühl' ich noch eine gewiſſe Stärke. — Cotta wird ſich geben. Mein Zuſtand iſt für den Augenblick durchaus nicht gefährlich, ich weiß das gewiß. Meine Kräfte werden ſich ſammeln, und beruhigen werden ſich meine armen Nerven. Ich möchte am liebſten ſterben, doch wünſch' ich mir's jetzt ſo müd und ſchwach, wie man ſich gern niederlegt, wenn man recht müd' iſt. Schreiben Sie mir ſogleich hierher. Ich bleibe wahrſcheinlich noch zwölf Tage, vielleicht länger hier.

Beunruhigen Sie ſich nicht zu ſehr um meinetwegen. Das ſchlimmſte, was geſchehen kann, iſt, daß ich eine lahme Wange behalte. Schelling aber behauptet meine baldige Herſtellung.

Mein erſtes Wort nach dem Anfall vom Sonntag, den 29. September, zu Emilie war: „Emilie! mich hat der Nervenſchlag

getroffen!“ Alle redeten ſie mir dieſes aus; auch Vorbeck und Schelling. Dieſer muß es tun, um mich zu beruhigen. Andere Gedanken drängten den Gedanken an den Nervenſchlag etwas in den Hintergrund, doch er kam wieder, und Reinbeck verſtärkte ihn, indem er ſich verſchnappte. Er kann's nur von Schelling gehört haben, ausdrücklich oder andeutungsweiſe. Ein ſchlechter Ehekandidat bin ich jedenfalls. Gott mit Ihnen!

Grüße an Max und Kinder!

Ihr Niembſch.

Meine Nachtſchweiße haben ſich gemäßigt, aber noch nicht verloren.

274. Stuttgart, 6. Oktober 1844.

Liebe Sophie!

Es geht heute merklich beſſer; die rechte Wange wird ſchon wieder etwas beweglich, und der gefeſſelte Nerv gewinnt langſam ſeine Freiheit wieder. Meine Umgebung iſt freundlich und liebevoll.

Morgen mehr.

Ihr Niembſch.

Beſuche beläſtigen mich eben, daß ich nicht weiter ſchreiben kann.

275. Stuttgart, den 6. Oktober 1844.

Liebe Sophie!

Was am vorletzten Sonntag mein erſtes Wort geweſen: „Mich hat der Schlag getroffen!“ das können nun endlich meine guten Schwaben nicht umhin, mir zuzugeben; nur haben ſie noch allerlei mildernde und beſchönigende Aushülfen, um mich zu beruhigen. So meint Emilie, es ſei eben doch nur ſo ein Schlägle geweſen, Reinbeck ſagt, dieſer Schlag ſei rein lokal und hätte wenig zu bedeuten, Paul Pfizer, der geſtern lange mit innigſter Teilnahme bei mir geweſen, behauptete ſogar: durch Affekte könne nimmermehr ein Schlag entſtehen u. dgl. Ich aber weiß ſo gut ſelbſt wie Schelling, was ein Schlag iſt, und bin des meinigen vollkommen gewiß. Wenn ich nachts

erwache und meine Wange, die kranke, berühre, ſo faßt mich zwar eine große Wehmut über dieſen erſten Verſuch des Todes an meinem Leibe; doch gewährt es mir auch ein heimliches melancholiſches Vergnügen, mit dem Tode in einen nähern Rapport getreten zu ſein. Mein Übel beſſert ſich nur ſehr langſam. Heute bemerkte ich die allmähliche Rückkehr einer gewiſſen Beweglichkeit in der rechten Wange. Es wird ſich gewiß wieder geben. Schlaf und Appetit ſind noch immer auf Reiſen. Heute nacht hatt' ich Schweiß, doch war ich zu warm zugedeckt. Dieſer Artikel verliert ſich von ſelbſt. Gemütsruhe wird alles heilen, wenigſtens fürs nächſte. O Ruhe! wie ſehn' ich mich nach dir! Matt bin ich, wie ich's noch nie geweſen, müd' bin ich, als brauchte ich Jahrhunderte, um mich auszuſchlafen; ſo recht von Herzen zerſchlagen bin ich, liebſte Sophie! Wenn ich geſtern ſchrieb, daß an meinem Entſchluſſe, entſchieden zurückzutreten, nur noch ſehr wenig fehle, ſo iſt das ſo zu verſtehen. Ich zweifelte noch, ob ich aus Schonung für M(arie) nicht vorerſt bloß einen Aufſchub der Hochzeit ausſprechen ſolle und den entſchiedenen Rücktritt erſt im Frühjahr, nach allmählicher Vorbereitung. In meinem Herzen ſtand dieſer Entſchluß im Augenblicke feſt, nachdem ich getroffen war; doch hielt mich eine gewiſſe ritterliche Scheu für meine arme Braut zurück, ihn früher, und ſelbſt gegen Sie, teure Sophie, laut werden zu laſſen. Wer mich kennt, wird mich gerecht finden, wird auch anerkennen, daß es jetzt Wahnſinn wäre zu heiraten. Beſſere Nerven und eine ſanftere Gemütsart krieg' ich nicht mehr in dieſem Leben, und würd' ich in meinen beſchränkten Umſtänden heiraten, ſo würde ich einem Heer von Affekten Türen und Tore öffnen, und mein Verderben wäre gewiß. Dieſes alles hab' ich nur für Sie geſchrieben; bewahren Sie es getreu, damit der geflügelte Skandal nicht meinen eigenen Maßregeln vorauseile.

Heute erhielt ich ein Schreiben von Frau von Beyer aus der Klauſe bei Mödling, worin ſie mich um definitive Nachricht in betreff des Hausverkaufs drängt. Tun Sie, und tue mir, mein treuer Freund Max, die Liebe, eine Partie nach der Klauſe

zu machen und in meinem Namen bei Herrn von Beyer anzufragen, was der allerletzte Preis des Hauſes ſei, ihm auch vorzuſtellen, daß 10 oder gar 11 000 fl. eine viel zu große Summe wäre; ob er nicht das Haus um zirka 7000 fl. oder etwas weiter geben wolle. Ich möchte auch gerne ganz allein oder jeweilig mit ein paar Freunden in dem Felſenneſte liegen und mich ausruhen. Auch bitte ich, mich dem von Beyer und ſeiner Frau herzlich zu empfehlen und letzterer zu ſagen, ich würde ihr bald antworten, ſobald ich einigermaßen hergeſtellt ſei und meine Hand ruhiger geworden wäre.

Mein Befinden iſt heute doch ſchon merklich beſſer als geſtern. Ich bekomme meine Gedanken ſchon mehr wieder in meine Gewalt, verſpreche mich auch nicht ſo häufig wie die Tage her, wo ich z. B. ſtatt: „im höchſten Grad“ immer ſagte: „im tiefſten Grade“; und das Wort Skrupel nur nach wiederholten Bemühungen herausbrachte. Ach, liebe Sophie! Gott ſegne Sie.

Ihr Niembſch.

vertatur:

Stuttgart, den 7. Oktober. Die Reinbeckſchen und Hartmanns wollen meinen Nervenſchlag als Grund meines Rücktritts nicht gelten laſſen, indem mein Anfall ſich gewiß nicht wiederholen werde und meine völlige Geneſung und Tüchtigkeit zur Heirat gewiß erfolgen müſſe. Auch ſuchen ſie mich ſtets mit der Verſicherung zu beruhigen, mein Zuſtand ſei eigentlich kein Nervenſchlag, ſondern rheumatiſch, während doch alle der Reihe nach ſich gegen mich bereits verſchnappt haben, zugebend, daß es ein Schlag ſei. Reinbeck, der alte Hartmann, Mariette Zöppritz, Julie haben im Eifer des Geſprächs ſämtlich von Schlag geſprochen. Mein Übel hat mich am neunten Tag meines Hierſeins, ohne daß in dieſer Zeit von neun Tagen das geringſte Anzeichen von rheumatiſchen Leiden oder auch nur Vorboten ſolcher Art an mir vorgekommen wären, plötzlich und im Momente eines Ausbruchs

von allerheftigſtem Affekt befallen, iſt alſo ohne Zweifel durch letztern hervorgebracht und mithin rein nervös, ein entſchiedener Nervenſchlag. Mich bringen dieſe albernen und weichlichen Beruhigungsverſuche in hohem Grade auf. Alle ſind ſie vernarrt in dieſe Heirat und ſehen das Unterbleiben derſelben als ein Unglück an, während ich in meiner jetzigen Lage eben die Heirat für mein entſchiedenes Unglück erachten muß. Sprechen Sie mit einem Arzte über meinen Zuſtand, nachdem Sie ſich alle auf die Krankheit bezüglichen Stellen aus meinen Briefen zuſammengeſchrieben haben werden. — Unterlaſſen Sie den Schritt zu Herrn von Beyer nach der Brühl, von dem ich geſtern ſchrieb; doch mögen Sie, liebes Sopherl, ein paar Zeilen an Frau von Beyer geborne Freiin von Horſtenſtein (nach der Klauſe bei Mödling No. 32 im eigenen Hauſe) ſchreiben und ſie im allgemeinen von meiner Krankheit und Unfähigkeit benachrichtigen, jetzt über das Haus zu verhandeln.

Ich habe verſäumt, die Rezepte zu kopieren, und nun werden ſie in der Apotheke nach hieſigem Gebrauch zurückbehalten, ſonſt würd' ich ſie Ihnen zuſchicken. Ich weiß nur, daß die eine der Mixturen ſtark nach Baldrian riecht und ſchmeckt. Schelling hat mir ſchon zweierlei Mixturen und ein Pulver verſchrieben; ich muß beſtändig einnehmen. Mein Zuſtand hat ſich zwar etwas gebeſſert, es iſt eine kleine Beweglichkeit der Wangenmuskeln eingetreten, doch im ganzen iſt die Wange noch ſtarr und lahm. Ich ſchlafe jede Nacht nur drei bis vier Stunden. Den Tag über kaum eine Stunde. Doch haben meine Kräfte ſich ſehr gehoben; nicht ebenſo meine Stimmung, die zu den ärgſten meines Lebens gehört. Man fürchtet, M(arie) werde nicht zu tröſten ſein; das fürcht' ich nicht. Sie hat neulich vier Tage über die Zeit auf einen Brief warten laſſen, trotz meiner Bitte um baldigſte Antwort. Das iſt ſehr moderato und riecht nicht nach Verzweiflungsfähigkeit. Übrigens werd' ich noch erklären, wenn es überhaupt ans Erklären geht, daß ich mit Vergnügen bereit ſei, der Familie M(arien)s die Ausſtattung, und hätte ſie 5000 fl. gekoſtet, zu erſetzen. Mir graut

jetzt vor Heiratsgedanken. Schreiben Sie mir gleich, wenn Sie die nötigen Schritte bei Ärzten getan haben, hierher; ich warte Ihre Antwort noch ab, auf dieſen Brief, dann keine mehr, denn ich ſehne mich weg in die Einſamkeit, um dort mein Schickſal allein zu entſcheiden. Niemand aus meiner Umgebung weiß ſich in meine Lage zu verſetzen; ſie alle halten meine Ausſprüche über meine Zukunft für bloße Symptome meiner Krankheit, die ſich mit dieſer ſchon verlieren würden und müßten. Nur Paul Pfizer, der große Menſch, hat neulich wahrhaft freundſchaftlich teilnehmend mit mir geſprochen. Er redete mir zwar ſehr mild und ſanft zu, ich ſolle das Begonnene durchführen und den Mut dazu nicht verlieren; er ſagte, es wäre ſchade darum, indem ich vielleicht ſehr glücklich werden könne; auch erzählte er mir, wie alle an mir Teilnehmenden ſich daran freuten, daß ich ein neues Leben beginnen wolle; doch ſagte er auch, daß er wohl begreife, wie mir mein plötzlicher Unfall gerade in dieſem Momente (vor der Heirat) erſchütternd und verhängnisvoll ſein müſſe; er ſeinerſeits ſei auch abergläubiſch. Am Schluſſe ſeiner Rede ſagte er höchſt mild und freundlich: „Aber du kannſt dir freilich mit Recht denken: ‚Ihr habt alle gut reden, ich aber ſoll's tun.'"

Leben Sie wohl und unbeſorgt; diesmal komm' ich gewiß durch, für die Zukunft mag die Zukunft ſorgen.

Auf Wiederſehen mit Gott und frohem Herzen!

Ihr Niembſch.

Schreiben Sie nach der Antwort auf dieſen Brief nicht, bis ich ſage, wohin. Schelling kommt täglich zweimal zu mir; doch bloß eines Rheumatismus wegen!!!

276. Stuttgart, den 8. September (!) 1844.

Liebe Sophie!

Heute geht es wieder beſſer; ich hatte in der Nacht um eine Stunde mehr Schlaf, und meine Kräfte ſind, wenn nicht

größer, doch ruhiger. Schweiß war wieder kopiös. Der Teufel ſoll ihn endlich einmal holen.

Um mediziniſche Auskunft brauchen Sie ſich nicht mehr zu bemühen, liebe Sophie! Geſtern hab' ich die gute Emilie in meinem Zimmer, als ſie hinaus wollte, feſtgehalten und auf die Folter geſpannt; ſie mußte reden und beichten und beichtete endlich, daß Schelling meinen Zuſtand allerdings für einen Schlaganfall erklärt habe. Von Frankfurt hab' ich nichts. M(arie) hat den 2. geſchrieben und ſeitdem nicht wieder. Ich bin noch zu ſehr angegriffen, als daß ich mit meinen entſcheidenden Schritten ſchon hätte beginnen können. Ich habe das tiefſte und untrüglichſte Gefühl von phyſiſcher und moraliſcher Unfähigkeit zu heiraten. Geſtern iſt Porbeck bei mir geweſen und hat ſich die Unterhaltung gemacht zu berechnen, wie viel Poſtſtunden ich in zwei Monaten dieſes Sommers gefahren bin, und es ergab ſich die koloſſale Summe und der koloſſale Unſinn von mir, daß ich nicht weniger als 644 Poſtſtunden hin und wieder, kreuz und quer im Eilwagen unter beſtändigen Gemütserſchütterungen gefahren bin; mir graut vor mir ſelbſt und meiner Heftigkeit. Dieſer hab' ich lediglich auch meinen Schlag zu verdanken. Ich trage zwei Todfeinde in mir ſelber herum wie Feuer und Stahl, um den Blitz herauszuſchlagen, der mich vielleicht einmal töten wird. Dieſe Todfeinde ſind mein heftiges Gemüt und meine reizbaren Nerven. Der Gedanke, daß mich der Schlag gerührt, wird neben meinem phyſiſchen als mein moraliſcher Schatten mir durchs ganze Leben folgen. Doch laſſ' ich ihn mit mir laufen wie einen getreuen und geliebten Pudel; man weiß nicht, wozu ſo ein Vieh gut iſt; nicht wahr, liebe Sophie? — — —

Hier folgt das verlangte Lied. Verzeihen Sie, daß ich es nicht geſtern geſchickt habe. Es iſt mir teuer, weil es eine gar ſüß-ſchmerzliche Träumerei hat, und weil es an Ihrem Geburtstag geſchrieben iſt; die zweite Zeile iſt nicht wahr.

Blick in den Strom.

Sahſt du ein Glück vorübergehn,
Das nie ſich wiederfindet,
Iſt's gut in einen Strom zu ſehn,
Wo alles wogt und ſchwindet.

O! ſtarre nur hinein, hinein,
Du wirſt es leichter miſſen,
Was dir, und ſoll's dein Liebſtes ſein,
Vom Herzen ward geriſſen.

Blick' unverwandt hinab zum Fluß,
Bis deine Tränen fallen,
Und ſieh durch ihren warmen Guß
Die Flut hinunterwallen.

Hinträumend wird Vergeſſenheit
Des Herzens Wunde ſchließen;
Die Seele ſieht mit ihrem Leid
Sich ſelbſt vorüberfließen.

Das Lied gefällt mir; es iſt etwas von Ihrer Seele darin. Gute Stimmung! keine trübe!

Ihr Niembſch.

Grüße an Max und Kinder.

Meine Wange iſt ſchon ziemlich beweglich.

Ich bleibe nicht mehr lange hier, ſchreiben Sie nicht mehr, bis ich ſage wohin.

277. Stuttgart, 11. Oktober 1844.

Liebe Sophie!

Ich darf nur kurz ſchreiben, weil mir vom Arzte die äußerſte Ruhe geboten iſt. Mein Übel iſt, was die Lähmung betrifft, in fortſchreitender Beſſerung begriffen, nicht aber will es ſich beſſern mit meiner außerordentlichen Schwäche und mit meinem Nachtſchweiß, der die letzte Nacht ſo ſtark war, daß ich zweimal die Wäſche wechſeln mußte. Schelling will mir gegen

dieſen böſen Schweiß Chinaextrakt verſchreiben; doch hält er noch damit zurück, weil ich zugleich an gaſtriſchen Störungen leide, welche vor dem Gebrauch der Chinarinde erſt gehoben ſein müſſen. Schelling glaubt übrigens, der Schweiß ſei auch hoffentlich bald zu überwinden. Die äußerſte Gemütsruhe, die mir ſo nottut, kann ich durchaus nicht finden, ſo lang ich hier bin; vielmehr gar keine Gemütsruhe. Heute ſagte ich Schelling, daß ich durchaus fort wolle; er beſtätigte mir, daß Luftveränderung und vor allem Herzensruhe mir notwendig ſei, und gab mir die Hoffnung, in vier bis fünf Tagen von hier in kleinen Tagreiſen mit einem Landkutſcher fortziehen zu können. Ich lechze darnach. Meine Geſundheit iſt das Wichtigſte, ich will alles für ſie tun und mich endlich einmal in Ehren halten, recht aufrichtig und ernſtlich, und wenn ganz Deutſchland gegen mich in Harniſch käme. Leben Sie wohl, ſchreiben Sie mir nicht mehr, bis auf weiteres. Ich weiß noch nicht, wohin ich gehe; am liebſten nach Iſchl, wenn ich dieſe weitere Reiſe aushalte.

Ihr Niembſch.

vertatur:

Beiliegend ſchick' ich die badiſchen Schriften des Dr. Bach ihm zurück. Von den hieſigen Rechtsfreunden, die ich geſprochen, wollte ſich keiner damit befaſſen, indem man hier zu Lande mit den dortländiſchen Geſetzen nicht bekannt ſei. Nach Fr(ankfurt) bin ich nicht gekommen, und hinſenden wollt' ich die Papiere nicht aus andern Gründen und auch darum, weil Behrends wahrſcheinlich die badiſchen und naſſauiſchen Geſetze ebenſowenig kennt wie Paul Pfizer. Grüße an Freund Max und Kinder, auch an Dr. Bach.

Reinbeck ſagte mir, daß die Urkunden auf die Fahrpoſt geſchickt werden müſſen, daher ſende ich ſie morgen an Bach.

278. Stuttgart, den 12. Oktober 1844.

Liebe, teure Sophie!

Gottlob! ich werde wieder geſund. Heute nacht hatte ich gar keinen Schweiß mehr, womit die Natur ein freundliches und erfreuliches Signal gegeben hat, daß ſie mich wiederherſtellen wolle. Auch haben ſich meine Kräfte von geſtern auf heute wunderbar gehoben, und ich hege die zuverſichtlichſte Hoffnung, daß ich in kurzer Zeit völlig geneſen ſein werde. Wohl wäre es von mir klüger und ſchonender geweſen, Ihnen von meinem Unfall entweder gar nichts — da er doch von vornherein ſichtbar nur ein vorübergehender war — oder doch nur verhüllend zu ſchreiben; doch ich baute auf Ihre Seelenkraft und konnte dem dringenden Bedürfnis, Ihrem lieben, treuen und mir ſo verwandten Herzen mein ganzes Leid zu klagen, nicht widerſtehen. Verzeihen Sie den ſchmerzlichen Eindruck; er war der allerdings zu hohe Preis, um den ich mir doch einige Erleichterung erkaufte. Schelling war heute entzückt über die auffallende Beſſerung von geſtern auf heute und gab die ernſtliche und ganz unverdächtige Verſicherung, daß mein Anfall gewiß keiner von denen ſei, welche mit Wiederholung zu drohen pflegen, ſondern ein bloß lokaler, er ſei nicht durch meine Nervenſchwäche überhaupt, ſondern lediglich durch eine ſpezielle und momentane Schwächung und Überreizung von Reiſen und Kümmerniſſen bewirkt oder durch jene wenigſtens vorbereitet.

Ruhe, ungeſtörte Ruhe iſt mir jedoch immer noch zu unverbrüchlicher Pflicht gemacht. Ich ſuche ſie mir zu gewinnen, ſo viel ich kann, ich habe ſeit 15 Tagen nicht nach Fr(ankfurt) geſchrieben, um jede Aufregung von dort zu vermeiden. M(arie) hat an Emilien einen Brief geſchrieben, der mich ſehr gefreut hat, indem ich daraus erſehe, daß ihre große Ruhe mehr in ihrer Sitte als in ihrer Empfindung begründet iſt. Jetzt erſt gewinne ich die Ruhe, die nötig iſt, um mich in meiner Lage zu finden. In den Tagen bisher war ich ſo aufgeregt, daß ſich mir hundert Entſchlüſſe durch die Seele jagten und ver-

drängten, von denen ich Ihnen nur die wenigſten mitteilen konnte. So viel ich Ihnen auch mitteilte von meinen Seelenzuſtänden, ſo ſagte ich doch nur wenig von den ſchweren Beſorgniſſen, womit mich der Schlaganfall für die Zukunft erfüllte, um Sie nicht allzuſehr zu beunruhigen. Ich erſchien mir ſelbſt wie ein vom Tode Bezeichneter; dieſer hatte ſeine Hand an mich gelegt, wie der Förſter im Walde diejenigen Bäume anhaut und zeichnet, die bald gefällt werden ſollen. Ich hatte ein peinlich niederſchlagendes Gefühl von meiner abſoluten Unfähigkeit zum Heiraten, und dies Gefühl erregte mir ein Grauen vor demſelben. Alle meine Hoffnungen auf Kinder, die ich mir ſo lang und ſo ſehr gewünſcht, und auf ein häusliches Glück an der Seite einer edlen und liebevollen Frau ſchienen mir in den Abgrund eines abſchreckenden Verhängniſſes verſunken, da mich der Unfall gerade in dem Augenblicke getroffen, wo ich mit den letzten Anſtalten zu meiner Verheiratung beſchäftigt war. Ich gehe jetzt nicht nach Frankfurt, ſondern erſt nach meiner völligen Wiederherſtellung. Cotta wird ohne Zweifel das Kapital verzinſen. M(arie) hat, wie ich nach einer Äußerung eines ihrer Vettern irgend hier in Stuttgart gehört habe, 20000 fl. zu erwarten, wenn auch nicht gleich, doch nach dem Tode ihrer Mutter. Bedingungen meiner Heirat müſſen noch immer bleiben: meine hergeſtellte Geſundheit und wenigſtens eine Minimalſicherheit der Exiſtenz.

Meinen Wohnort nehm' ich in der Klauſe bei Mödling. M(arie) wird gewiß damit zufrieden ſein. Baron Beyer hat mir geſchrieben, er halte den Kauf des Hauſes bis zum März für mich offen; er werde mir's für einen Preis überlaſſen, wie keinem andern Menſchen. Der Brief kam heute, und ich habe ihm ſogleich geantwortet, daß ich ihm demnächſt nähere Anträge ſtellen würde, auch möchte er mir ſogleich wieder ſchreiben, Adr. Reinbeck. Ich will durchaus in Ihrer Nähe wohnen, liebe, teure Sophie! Ihr heiterer, ja freudiger Brief, die Antwort auf den meinigen vom 28. September ſtärkte mich wieder im Mute, meine Angelegenheit auf eine für mich, meinen Charakter, die Welt und Marie

befriedigende und verſöhnende, ehrenvolle Weiſe durchzuführen. In welche neue Kämpfe, Unruhen, Zerwürfniſſe und Affekte hätte mich ein Rücktritt, der mir in den letzten Tagen meines Elends unvermeidlich ſchien, verwickelt! Ich danke dem Himmel für die Rückkehr meiner Sammlung und ruhigen Tatkraft; auch dafür, daß er mir ein Zeichen für die Zukunft gegeben hat, indem mitten in den ärgſten Erſchütterungen meines gequälten Gemüts mein feſter und inniger Zuſammenhang mit Ihnen, unausſprechlich teure Freundin, nie aufgehört hat, einer der feſten, der wenigen feſten Punkte zu bleiben, an welchen ſich meine ſchmerzlich gerüttelte Seele noch halten konnte. Es bleibt bei meinen Äußerungen vom 28. September. Auch Ihnen wird meine Vermählung noch Beruhigung und Freude bringen, ich weiß es gewiß.

279. Stuttgart, den 13. Oktober 1844.

Ich bitte mir vom Tag des Empfangs dieſes Briefs erſt dann zu ſchreiben, wenn Sie weitere Nachricht von mir haben.

Geliebte Sophie!

Ich habe jetzt wieder eine wahre Paſſion, an Sie zu ſchreiben, und zwar eine noch weit größere als zur Scharlachzeit; überhaupt ſteht dieſe Zeit in jedem Anbetracht höher, viel höher als jene rotgeſprenkelte. Alſo Sopherl, liebes!! einen herzinnigen Gruß mitten in Ihre teure herrliche Seele hinein und gute Botſchaft von meinem Befinden. Der Nachtſchweiß iſt auch in der letzten Nacht ausgeblieben, ich habe doch vier Stunden gut geſchlafen. Die Kräfte kommen langſam, langſam wieder. Seien Sie vollkommen beruhigt auf mein Wort; es iſt durchaus nichts zu beſorgen als etwa eine ſich langhindehnende Rekonvaleszenz, was mir übrigens von vornherein nicht anders zu erwarten ſtand, wie ich glaube. Durch ſtupide Eilfertigkeit meines Hin- und Herrollens im Eilwagen hab' ich mich profund geſchwächt; das iſt aber nichts Gefährliches, braucht nur recht gute Suppen von Ihrer Liſi. Sie ſollen noch ſtaunen, was ich für ein anhänglicher und ſitzbarer Wiener ſein werde. Ich hab' Ihnen

recht viel zu sagen, liebe Sophie! Warten Sie ein wenig, ich muß mir Ihre beiden heutigen Briefe aus dem Kästchen holen und nachschauen, was Sie mir darin für Fragen stellen. O liebe Sophie! ich steh' schon auf. —

Mein Gesicht ist gar nicht entstellt, überhaupt trotz aller Leiden und allem Scheiden noch immer gar nicht übel. Meine rechte Wange freut sich schon sehr darauf, von Ihnen untersucht zu werden. Das war Frage No. 1.

No. 2: Als Arzneimittel erinnere ich mich auf dem Rezepte unter anderm auch radix valerianae und radix caryophyllata (nicht caryophyllorum, was eine andere Wurzel sei) gelesen zu haben. Nächstens werd' ich zu meiner Kräftigung mit einem Chinarindenpräparate regaliert. Meine völlige Herstellung werd' ich übrigens nicht hier abwarten, sondern in einer Gebirgsgegend. Meine Freunde raten mir sämtlich den Schwarzwald an; ich hab' aber auch Freunde, von denen ich weiß, daß sie lieber Ischl empfehlen möchten, und ich werde so frei sein, nach Ischl zu gehen.

Meine Abreise von hier hab' ich vorläufig auf den 20. Oktober präliminiert; vielleicht kann ich noch früher dahin abgehen, je nach dem Gange meiner Erholung. Ich freue mich sehr auf unser Ischl, da werd' ich mich recht lebhaft an gar liebe und schöne Zeiten erinnern und vielleicht bei Steininger oder bei Aubeck wohnen. Letzteres ist wahrscheinlicher. Übrigens auch möglich, daß ins Hotel an der Traun, um dort alles beisammen zu haben. Die Ischler Luft wird das Beste machen. Ich bedarf großer Ruhe, Entfernung aller heftigen Eindrücke, aller unfreundlichen; ich wollte, Sie wären in Ischl! — Jetzt wollen wir nach unsern Fragen sehen. Also die Heirat. Wenn M(arie) wenigstens 20000 fl. in allem mitbekommt, so werde ich wohl heiraten, jedoch nur unter der Bedingung völliger Wiederherstellung meiner Kräfte. In die Frohn geh' ich nun einmal nicht, und mag auch ganz Deutschland darüber die Michaelisnase rümpfen.

Meine Nacht von gestern abend $9^1/_2$ Uhr bis 3 Uhr früh ist so merkwürdig und furchtbar erschütternd, daß ich

zur Darſtellung derſelben ein eigenes Album angelegt habe, das Sie, nur Sie allein in der ganzen Welt, leſen, ich aber behalten werde. In dieſer Nacht hab' ich in einer ſchauerlichen Beleuchtung des Schickſals bis auf den Grund meines Herzens geſehn und habe geſehen, daß meine ganze Seele Ihnen gehört, auf ewig. Den Schlag laſſ' ich mir nicht nehmen. Es war zwar kein Blut- oder Gehirnſchlag, doch war's gewiß ein Nervenſchlag, der jedoch in ſeinen Folgen nicht ſo ſehr bedrohlich iſt. Meine Augen ſind zu angegriffen, als daß ich in der Dämmerung weiter könnte. Tauſend Segen, gute Stimmung! Alles wird gut gehn; mein größter Beruf im Leben, der mir noch über jenen der Kunſt gehn wird, ſoll ſein ein treues und liebevolles Beſtreben, Ihnen recht viel Freude in Ihr ſchönes und großes Herz zu bringen; vale carissima.

Vale! Vale!

M.

280. Stuttgart, 14. Oktober 1844.

Liebe Sophie!

Recht faul bin ich in dieſem Augenblick, ſelbſt zum Schreiben. Heute kann ich nicht viel ſchreiben. Ich bin eben vom Tiſch aufgeſtanden und ſchläfrig, ſpäter aber kommen Beſuche; ich muß kurz ſein. Eine Nachmittagsruhe wird mir wohltun. Es geht beſſer und vorwärts; das Gemüt wird wieder heiter, wie ſchon mein geſtriger Brief mich ſelbſt erfreute durch die herzliche Lebensfreude, die darin lebt und ſpricht. Den 20. l. M. oder vielleicht ſchon ein paar Tage früher, weil das Wetter herrlich iſt, reiſe ich ganz langſam pomali nach unſerm lieben Iſchl. Der Nachtſchweiß war doch nur ein vorbeiziehender Unhold. Die Kräfte kommen ſchon; ich fange ſchon wieder an mit Vergnügen zu eſſen; ſchlief dieſe Nacht um etwas länger, um etwas ruhiger. Vor allem iſt mein Gemüt ſtärker, vertrauensvoller. Ich habe mein Schickſal endlich erfaßt und weiß, was zu tun iſt. Seien Sie ganz ruhig und heiter, ich bin und bleibe, was mein

geſtriger Brief ſagt. Morgen und bis zu meiner Abreiſe täglich ſchreib' ich wieder. Es iſt mein liebſtes, ja mein einziges Geſchäft, außer etwas Lektüre. Ich werde Ihnen ein ſehr ſchönes Lied von Heine, Ihrem Schützling, ſenden, ich will mich nicht ohne Sie daran freuen. Gott mit Ihnen, wir ſehen uns bald wieder.

Ihr Niembſch
der Schläfrige.

Mein Album wird Sie freuen.

281. Stuttgart, 15. Oktober 1844.

Liebe Sophie!

Geſtern hab' ich Ihnen einen wunderlich duſeligen Brief geſchrieben; ich war ſehr ſchläfrig und wollte doch durchaus an Sie ſchreiben, weil ich Ihre freundliche und ſorgenvolle Teilnahme für mich kenne. Ich ſchrieb etwas von Iſchl, wie im Traume, und ſchlief gleich darauf ein. Nach einem ſehr erquickenden Schlaf bin ich geſtärkt und ungemein heiter, wie ſeit lange nicht, erwacht; doch trug ich mich noch mit der Iſchler Grille; ſie zirpte noch in meinem alten Gebäude. Als der Brief bereits fort war, abends um 8 Uhr, fiel mir jener Wahn plötzlich ab, und ich erſchrak ſehr darüber, daß ich Ihnen den Unſinn geſchrieben hatte. Ich fürchtete Eure Unruhe darüber; doch beſann ich mich zugleich auch darauf, daß ich mich Niembſch den Schläfrigen unterzeichnet hatte. Das beruhigte mich wieder, wie auch der Gedanke, daß Sie die Sache gleich für das nehmen würden was ſie iſt, und überzeugt ſein würden, daß alle meine Freunde, beſonders Schelling ſolche Reiſe nimmermehr zugeben würden, und ich von mediziniſcher Polizei feſtgehalten werden müßte. Damit Ihnen aber dieſer Einfall nicht als abſoluter Unſinn erſcheine, muß ich Ihnen wiederholen, daß ich Luſt hatte*), das Beyerſche Haus in der Klauſe zu kaufen. In Iſchl ſitzend, dacht' ich mir, wenn man das denken nennen kann, könnte ich während

*) und noch habe. Schreiben Sie mir auch hierüber.

meiner Geneſungszeit leichter und ſchneller mit Beyer wegen des Hauſes verhandeln, dorthin würde vielleicht Beyer ſelbſt zu mir reiſen, um das Geſchäft abzutun. So räſonniert der arme kranke Mann. Nun weiter: eine meiner widerwärtigſten Vorſtellungen war mir die vom Hin- und Wiederreiſen, eben weil ich dem Übermaße davon meine Krankheit verdanke. Hieran ſpann ſich folgender Nonſens: Meine völlige Wiederherſtellung, dünkte mich, würde wenigſtens den Winter hindurch währen, unterdeſſen könnte ich alle Anſtalten zu meiner Vermählung treffen, und dann im Frühling meine liebe Braut und ihre Mutter mich in Iſchl abholen, ſodann nach Mödling hinabreiſen, wo ich mich mit Mariechen idylliſch vermählen ließe. Ich hatte ſchon vor einigen Tagen dieſen raffinierten Plan auch Dr. Schelling eröffnet, der ihn ganz geduldig anhörte und ihn nicht eben zu verwerfen ſchien; doch erzählte mir geſtern abend Emilie, als ich bereits von mir ſelbſt das Verkehrte dieſes Vorhabens erkannt hatte, Dr. Schelling habe ihr geſagt, er hätte mir nicht widerſprechen wollen, um mich nicht zu erregen, er ſei aber völlig überzeugt geweſen, daß ich von ſelbſt davon zurückkommen würde. Ach, liebe Sophie! wie iſt es doch ſo traurig, daß der Körper den Geiſt ſo dunkeln und ſchwächen kann! Ich möchte darüber weinen, doch tu' ich's nicht; es geht ja doch bald vorüber.

Ihre Briefe haben mir heute große Freude und Stärkung gebracht. Gott lohne es Ihnen, teure Sophie! Heute früh erwachte ich nach erquickendem und ganz ſchweißloſem Schlafe mit zurückgekehrtem Bewußtſein und wiedergebornem Lebensmute. Die Nervenleiden ſchwerſter Art hatten mir faſt alles verzerrt, entſtellt, gefälſcht und verſtümmelt. O teuerſte Sophie! was haben Sie mir für heute für liebe, erquickende, beruhigende, ſtärkende, balſamiſche Briefe geſchrieben! Ich habe mich geſtern abend mit dem Gefühl meiner Gebrochenheit zu Bett gelegt und konnte lange nicht einſchlafen. Da erhob ſich mein gebeugtes Herz zu meinem Gott im inbrünſtigſten Gebete um Hülfe und Segen; ich lag lange zu ſeinen Füßen, und ich fühlte, wie er mich langſam und linde erhob und an ſeinem Herzen ruhen und ſelig

weinen ließ, wie ich in dieſem Augenblicke ihm und Dir, liebe Freundin, Tränen des Dankes weine. Wir werden noch ſchön und glücklich leben. Ich gebe das viele Reiſen auf, ſetze mich in Wien und arbeite und lebe meiner Marie und meiner Sophie, meiner Thereſe, meinen Freunden, meinem Gott, meiner Kunſt, und heile mich aus von Leiden, die ich ſelbſt ſprechend, mündlich erzählend, Ihnen kaum andeuten können werde. Die Wohnung im Freihaus iſt auf der Stelle zu nehmen. Fürchten Sie nicht, daß ich aus Übereilung ſpreche, ich habe lang und ſchwer überlegt, es gibt für uns alle keinen Ausweg, keine Verſöhnung, kein Heil, als daß ich das Mädchen heirate, das mir nun wieder ganz ſo edel, liebenswürdig und tief gut vor Augen ſteht, wie vor den Tagen meiner Leiden. — Ich bin außer nachts nie zu Bett gelegen, die Unruhe meiner Nerven hätte das nicht ertragen; doch lag ich in den erſten Tagen meiner Krankheit den größten Teil des Tags auf dem Ruhebett, indem ich zwiſchendurch manchmal im Zimmer auf und nieder wackelte. Heute hat mir das Eſſen zum erſten Mal wieder gut geſchmeckt. Ich trinke nur ſehr wenig Wein mit $^2/_3$ Waſſer, ebenſowenig Kaffee. Die Nahrungsſorgen ſind mir wie hinweg(ge)blaſen; ich habe ſie durch dieſen Ausbruch ihrer antipathiſchen Schädlichkeit, meine Krankheit, für immer überwunden. — Was meine Geſinnung gegen Sie betrifft, liebe Sophie! ſo kann es kein Unrecht gegen meine Braut ſein, die ich doch erſt ſeit kurzem kenne, wenn ich ſage, daß in allen Stürmen meiner Leiden nur Ihr Bild nicht wankte. Wir kennen uns ſeit zwölf Jahren, eine weite Strecke Zeit voll Liebe und Leid und ſchmerzlicher Entſagung. Das wäre kein Herz, das an ſolchem Bild nicht ewig feſt hielte. Wir dürfen nur unſere Entſagung um eine Stufe höher ſtellen und die liebe Marie in unſern Bund mit Vertrauen hereinziehen, ſo können wir ein ſchönes und glückſeliges Leben führen, teure, teure Freundin! Ich bleibe bei Reinbecks bis zu meiner völligen Wiederherſtellung und gehe dann mit Gott nach Frankfurt. Die Äußerungen meines Arztes, den ich außerordentlich liebgewonnen habe, ſind ſehr beruhigend für die Zukunft; er ſagt, wenn ich nicht reich

an Lebenskraft wäre, ſo hätte ich das alles gar nicht ertragen können. Ich danke dem lieben guten Max für die Zeichnung der Wohnung, auf die mich ſehr freue. Ich gratuliere dem lieben Sommaruga von ganzem Herzen wie auch der lieben Jetti.

Schreiben mir wieder hierher.

282. Stuttgart, 16. Oktober 1844.

Liebe Sophie!

Es iſt ein Wunder geſchehen heut früh um 8 Uhr. Alle Mittel Schellings halfen nichts, da nahm ich meinen Guarnerius heraus, ſpielte einen ſteiriſchen Landler, tanzte dazu ſelbſt und ſtampfte wütend in den Boden, daß das Zimmer bebte. Sie werden das alles in Zeitungen leſen. Ich wurde heiß und beweglich, und, o Wunder! ich war geſund. Als Schelling kam, tanzt' ich ihm einen Walzer vor. Nicht einmal ſchwach war ich geblieben.

Adieu, Herzerl!

Ihr Niembſch

vertatur:

Leider aber bin ich dann ausgegangen und hab' mich ein bißchen verdorben. Nun lieg' ich im Bett und ſchwach, aber alle eigentlichen Nervenzufälle ſind gehoben durch meinen göttlichen Guarnerius. Nicht umſonſt hab' ich ihn immer ſo geliebt. Lebt wohl alle! bald komm' ich nach Iſchl, aber diesmal ernſtlich.

Niembſch.

Aus der Feſtigkeit meiner Hand erſehen Sie, wie gut mir's gut (!). Dieſe Geigengeſchichte wird durch ganz Europa gehen. Schelling war äußerſt verblüfft, und er wird dieſe Tatſache in Journalen zur Sprache bringen. Das iſt ein muſikaliſches Phantaſiewunder, wie Sie aus der Allg. Ztg. ſehen werden.

Auf Wiederſehen.

283. Stuttgart den 18 Octob. 1844

Liebe Sophie!

Sie werden meiner Gesundheit wegen in großer Sorge sein. Vernehmen Sie zu Ihrer Beruhigung, daß ich mich heute so wohl fühle, daß ich meine Reise nach Ischl unternehme nach Tische. Hohe Herrschaften waren so gnädig meiner Lage, die allerdings eine der traurigsten ist, Ihre Theilnahme zuzuwenden. Ich führe das nicht aus eitler Eigenliebe sondern zur Ehre der Prinzessin Marie und des Gf. v. Neipperg an.

Ich beschwöre Sie, den gewissen Entschluß falls ich sterben sollte, nicht auszuführen denken Sie an Ihre Kinder, an Ihren alten Vater, an mich und meine Ehre, meinen Namen der bisher so rein gewesen. Leben Sie fort

meinem Andenken, das, wenn Sie mich jemals geliebt haben, für Sie reizend genug sein wird, ~~wenn~~ Sie im Leben zurückzuhalten. Endlich vergessen Sie nicht, daß Selbstmord das grauseste Verbrechen ist. Sie würden wenn Sie das entsetzliche Vorhaben ausführten nichts erreichen als daß unsere Liebe nebst dem daß sie eine unglückliche, vielleicht wie keine, war, ~~daß, sage ich, unsere Liebe~~ — auch eine beschmutzte und beschimpfte würde. Fassen Sie sich in jenem nicht wahrscheinlichen Falle mit der Größe der Seele, die Sie in andern erprobten.

Auf Wiedersehen hier und dort

Ihr unwandelbar
und tief geneigter
Nicolaus Lenau

Vergessen Sie meine Bitte nie!

Briefe von Sophie.

284. An Emilie von Reinbeck.

Wien, den 20. Oktober 1844.

Verehrte und liebe Frau Hofrätin!

Mit bangem Herzen wende ich mich an Sie um Nachricht von unſerem Freunde Niembſch. Er ſcheint über ſeinen Zuſtand nicht im klaren zu ſein, und ſeine Briefe zeugen von einer Aufgeregtheit, die mich zum Tode erſchreckt. Was ſagt Dr. Schelling? Ich bitte Sie, teure edle Frau, mir die ganze Wahrheit zu ſagen und umgehend. Niembſch ſchreibt mir vom 16., er habe ſich durch Geigen völlig hergeſtellt, das ſchreibt er aber in einer Weiſe, die mir durch Mark und Bein gedrungen iſt. Sie wiſſen, was ein Freund wie Niembſch wert iſt, Sie lieben und ehren ihn, Sie werden daher meine namenloſe Angſt verſtehen, und wenn ſie übertrieben oder ungegründet iſt, mildern. Ich rufe ein edles Frauenherz an, und ich weiß es, nicht umſonſt. Schreiben Sie mir gleich und ausführlich und ohne Schonung, auf meinen Knien bitte ich Sie darum, auf meinen Knien will ich Ihnen dafür danken. Verzeihen Sie, wenn ich, alle konventionellen Formen beiſeite ſetzend, die geängſtete Seele zu einer ihr verwandten Seele ſprechen laſſe. Ich bitte Sie, den Brief zu vernichten und unſerm teuren Kranken nichts davon zu ſagen.

Gott gebe, daß ich vergelten könne, was Sie an mir tun werden, liebe gütige Frau!

Meine Adreſſe iſt: Wien, Mehlmarkt 1065.

Sophie Löwenthal.

Was träumt Niembſch denn immer von Iſchl?*

285. (Wien, 21. Oktober 1844?)

Beſte Frau Hofrätin!

Die Wohltat, um die ich Sie geſtern dringend gebeten, haben Sie mir heute erzeigt. Wenn auch mein Herz bricht bei dem Gedanken, daß Niembſch nicht mehr ſelbſt zu mir ſprechen kann, muß ich doch dieſe Schonung dankbar anerkennen.

Wofür erklärt Schelling ſein Übel? Ich bitte und beſchwöre Sie, mir ausführlich und ganz wahr zu ſchreiben. Ich habe es gelernt, Bitteres und Schweres zu ertragen, und wenn ich darunter erliege, um ſo beſſer. Ich bitte Sie, mir täglich zu ſchreiben. Wenn Sie die Angſt kennen, wenn Sie ſchon erfahren haben, was es heißt, in der Ferne um das teuerſte Leben zittern, werden Sie meine Bitte erfüllen.

Ewig Ihre dankbarſte

Sophie Löwenthal.

286. An Emilie von Reinbeck.

Wien, den 29. Oktober 1844.

Verehrte Frau Hofrätin!

Ich weiß, was Sie gelitten haben, ich trage den Maßſtab dazu in meiner Bruſt. Gottes Hand liegt ſchwer auf uns!

Die ganze Wahrheit iſt entſetzlich. Um ſie einigermaßen zu mildern, bitte ich Sie flehentlich, mir einiges, was Ihnen gerade im Gedächtnis geblieben von Niembſchs Phantaſien, mitzuteilen, damit ich mich beſinnen könne, ob wirklich etwas der Art in meinen unſeligen Briefen geſtanden. Soweit ich mich erinnere, waren in meinen erſten Briefen Klagen über ſeine Entfernung auf unbeſtimmte Zeit, dann Troſtworte und Bedauern ſeiner Krankheit, und als ich ihn beſſer glaubte, Pläne für die Zukunft. Die letzten Briefe, in denen ich hauptſächlich ſeine pekuniären Verhältniſſe beſprach, hat er nicht mehr geleſen. O Gott, in ſo weiter Ferne weiß man nicht, in welcher Stimmung ſo ein Brief einen Freund trifft, und Worte, die in einer Stunde Balſam geweſen wären, können in einer andern ein Dolchſtoß ſein. Auch waren ſeine Briefe ſo gelaſſen, vernünftig und zuſammenhängend, und in keinem, die vom 15. und 16. ausgenommen, auch nur die geringſte Spur von Geiſtesſtörung, daß ich wie vom Schlage gerührt war, als mir der Brief vom 15. zukam. Aber auch da glaubte ich noch, daß an dem Wanken ſeiner Entſchlüſſe nur ſeine bekannte und von ihm ſelbſt oft lachend zugegebene Inkonſequenz ſchuld ſei, und ſchrieb ihm des-

halb einen halb erſchrockenen, halb ärgerlichen Brief, den er, Gott ſei Dank, nicht geleſen hat. Grollen Sie mir nicht, Frau Hofrätin, ich trage das ſchwerſte Leid! Erbarmen Sie ſich meiner, wie Sie ſich des verſchmachtenden Bettlers an Ihrer Tür erbarmen würden, und geben Sie mir oft und ausführlich Nachricht von dem teuren Unglücklichen. Wenn ich, wie ich leider fürchten muß, nie in die Lage kommen ſollte, Ihnen zu vergelten, ſo iſt ein Höherer über uns, der meine Schuld zahlen wird.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen Fragen ſtelle, nach deren Beantwortung ich mich unendlich ſehne.

Hat Niembſch nach dem 17. keine lichten Augenblicke mehr gehabt? Hat er jetzt welche? Wie weit iſt er von Ihnen? Dürfen Sie ihn beſuchen, und kennt er Sie? Was tut er den ganzen Tag, was ſpricht er? Iſt er zu Bette, oder geht er in den Garten? Welche Mittel wendet man jetzt an, und was wurde noch in Ihrem Hauſe angewendet? Hat er Fieber? Kann er eſſen und ſchlafen? Gibt der Arzt Hoffnung ſeiner Wiederherſtellung, oder fürchtet er für ſein Leben? Was hat er jetzt für Delirien, und äußert er keine Sehnſucht, fortzugehen, und wohin? Hat er Schurz geſehen, und was machte das für einen Eindruck?

Noch eine Bitte hab' ich, wenn ſie Ihnen auch in dem Augenblicke kleinlich ſcheint, erfüllen Sie ſie, wenn es möglich iſt. Niembſch hat mir in ſeinem drittletzten Briefe ein Lied von Heine zu ſchicken verſprochen, was ihn ſehr gefreut habe. Kennen Sie das Lied? Hat er Ihnen davon geſprochen, und wenn das der Fall iſt, wollten Sie auch noch dieſe große Güte für eine arme Fremde haben, es mir zu ſchicken? Ach, wenn ich Ihnen läſtig falle, verehrte Frau, zürnen Sie mir nicht. Üben Sie Milde und Barmherzigkeit an mir. Sie haben vielleicht nie wieder Gelegenheit, einem Menſchen die größte Wohltat zu erzeigen, die man von einem Sterblichen empfangen kann.

Leider haben die hieſigen Ärzte die Überzeugung, daß die Lähmung ſchon Folge einer Gehirnkrankheit war. Auch zeugte

wohl die Schwäche und Aufregung, die ſich durchaus nicht geben wollte, von einem tiefen phyſiſchen Leiden.

Ich empfehle mich Ihrer Gnade!

Laſſen Sie mich nicht lange ohne Nachricht.

Sophie Löwenthal.

287. An Emilie von Reinbeck.

(Wien, November 1844?)

Geehrte Frau Hofrätin!

Ich wage es noch einmal, Sie zu beläſtigen, um Ihnen für die gütige Mitteilung des Liedes von Heine meinen verbindlichſten Dank zu ſagen. Es iſt ſehr ſchön und ſehr traurig.

Ich bedaure unendlich, die Zahl Ihrer Mühen und Unannehmlichkeiten durch eine Zudringlichkeit, die nur die höchſte Angſt und Not in mir erwecken konnte, vermehrt zu haben. Ihrer Großmut, Frau Hofrätin, muß ich es überlaſſen, ob Sie mein Betragen meinem Schmerze zugute halten wollen.

Genehmigen Sie die Verſicherung meiner größten Hochachtung!

Frau Hofrätin!

Ihre ergebene

Sophie Löwenthal.

288. Wien, den 5. November 1844.

Lieber Niembſch!

Ich habe heute nach vielen betrübten Tagen, die große Freude gehabt, durch Ihren Schwager gute Nachrichten von Ihnen zu bekommen, und hoffe ſo fort immer beſſere. Der Himmel will auch ſein Scherflein zu Ihrer Geneſung beitragen und läßt die Sonne, dem November zum Trotz, gar freundlich ſcheinen. Wenn ich ſie anſehe, denke ich mit Freude, daß ſie Ihnen, lieber Freund! auf einem Spaziergange in dem ſchönen Garten leuchtet, in dem Schurz das Glück hatte, Sie wiederzuſehn. Pflegen Sie Ihre Geſundheit einmal ehrlich ernſtlich und von Herzen, viele gute Menſchen werden ſich Ihrer Geneſung freuen.

Ich habe Ihre Schweſter neulich kennen gelernt, und in ihren Augen und ihrer Stirne eine Ähnlichkeit mit Ihnen,

lieber Niembſch! gefunden. Sie war ſehr gut und freundlich mit mir, und auch das gleicht dem Bruder und hat mir ſehr wohl getan.

Alles freut ſich Ihrer raſchen Rekonvaleszenz. Sie werden viel und mit Recht geliebt. Hofrat Zeller wird ſich warme Freunde machen, ſo weit man die deutſche Zunge ſpricht. O ſein Sie ihm recht gehorſam, lieber Freund! und Sie werden uns kräftiger und geſunder als je wiedergeſchenkt werden. Gerne wollen wir alle, Sie auch, nicht wahr? die böſen Tage durchlebt haben, wenn nur jetzt die guten Tage nachkommen.

Duck dich und laß vorüber gahn,
Das Wetter will ſeinen Willen han!

Das iſt ein gutes Sprüchlein, und leider findet man oft Gelegenheit, es hervorzuſuchen. Ich hoffe, jetzt immer nur Gutes von Ihrem Befinden zu hören, da Appetit und Schlaf, Ihre treuen alten Freunde, wiedergekehrt ſind. Gott gebe Ihnen Ruhe und Frieden und Freude die Fülle! Ich möchte alle Heilkraft der Erde in die Luft zuſammendrängen, die Sie atmen.

Leben Sie wohl, mein teurer Freund!

Ihre Sophie.

Als hätte Schurz mein kindiſches Verlangen, zu wiſſen, welches Kleid Sie tragen, geahnt, ſchrieb er Thereſen, Sie hätten den braun und roten Zigeunerrock an. Es freut mich, daß Sie ſich in einen Bekannten von mir gehüllt haben, denn ich kann mir Sie ſo gut vorſtellen, in dem wunderlichen, von Ernſt enthuſiaſtiſch bewunderten, von mir kunſtgerecht bekrittelten Meiſterſtück Pockornys. Tragen Sie eine Kappe? in Lainz haben Sie ſich eine bei mir beſtellt. Darf ich ſie machen und ſchicken?

(Von Lenaus Hand:) Ich ducke mich **nicht**!!!

289. Wien, den 8. November 1844.

Liebſter beſter Schurz!

Sie ſind wahrhaftig und ehrlich mein Freund! und Gott ſegne Sie dafür. Darum will ich Ihnen aber auch dafür danken,

auf die einzige Weise, die jetzt in meiner Macht steht, ich will Ihnen ehrlich und aufrichtig die Wahrheit sagen.

Es freut mich, lieber Schurz, daß wir, was die Anklage, Niembschens Heirat verhindern zu wollen, betrifft, Leidensgenossen sind. So wenig ich Sie eines, wenn auch als Vater von sieben Kindern einigermaßen verzeihlichen Eigennutzes für fähig halte, ebensowenig werden Sie mir so viel niedrige Selbstsucht zutrauen, daß ich meinen teuersten Freund um sein wahres Glück verkürzen möchte. Ich war sogar in vielen Beziehungen, und nachdem ich den Gedanken, die Beglückung des teuersten Menschen einer anderen überlassen zu müssen, einmal ertragen gelernt hatte, mit Niembschens Entschluß vollkommen einverstanden. (Verzeihen Sie, wenn ich auf jede Art schlecht schreibe, ich bin sehr angegriffen und meine Hand zittert.)

Niembsch ist eigentlich ein starker und gesunder Mann gewesen, so lange ich ihn kenne. Ein solcher scheint *ein Bedürfnis* zu haben, welches einem Weibe unbekannt bleibt als solches. Niembsch lebte als Asket, seit wir uns liebten, und doch forderte seine Sinnlichkeit Befriedigung. Dieses unnatürliche Bekämpfen eines Triebes, der wahrscheinlich in jedem kräftigen Manne mächtig ist, mag großen Teil an der Verstimmung seiner Nerven gehabt haben. Wenn ihn Hofrat Zeller schonend auf dieses Thema bringt, wird er ihm ohne Zweifel die Wahrheit dieser Bemerkung bestätigen. Niembsch ist einer der reinsten und sittlichsten Menschen, und ich bin fest überzeugt, daß der Wunsch, der Natur, die er so heilig achtet, genug zu tun, einen großen Einfluß, ja den größten, auf seinen Entschluß, sich zu vermählen, hatte. Aus diesem Grunde mußte ich, da ich ihn wahrhaft liebe, seine Heirat für seine körperliche und geistige Gesundheit wünschen und wünsche sie noch. Meine Einwendungen gegen die Heirat waren *nur ökonomischer* Art. Ich hätte leicht in den Augen desjenigen, an dessen Meinung mir am meisten liegt, edler scheinen können, wenn ich unbedingt seinem Plane Beifall gegeben hätte. Ich verschmähte es aber und machte ihm die Feststellung seiner pekuniären Verhältnisse,

wenn auch etwas ſpät, zur heiligſten Pflicht, ehe er den letzten Schritt in Frankfurt täte. Sie, lieber Schurz, kennen Niembſchens Bedürfniſſe ſo gut wie ich, Sie kennen auch ſeinen Stolz und ſeine Scheu vor Armut, ja ſogar vor Einſchränkung. Was er ſich bis jetzt davon mußte gefallen laſſen, betraf doch nur ſeine eigne Perſon und iſt in der letzten Zeit mehr durch ſeinen gänzlichen Mangel an Ökonomie als durch wahren Geldmangel bewirkt, und doch ertrug er es knirſchend und mit ſo maßloſer Erbitterung, daß er, im Fall es noch ſchlimmer würde, mit Selbſtmord drohte.

Mußte ich da nicht ſchaudern, ihn mit ſo geringen Geldmitteln den unerbittlichen Forderungen eines Hausweſens preisgegeben zu ſehn? Lieber Schurz! deshalb halte ich es für unerläßlich, daß, wenn Hofrat Zeller der Meinung iſt, Niembſch werde nach ſeiner Geneſung ohne Gefahr heiraten können, Sie ſo bald als möglich nach Frankfurt gehn und mit der Mutter oder am beſten dem Bruder der Braut aufrichtig und feſt ſprechen. Sie können das viel leichter, als es unſer armer Freund tun konnte, den ich wohl auch darum beſchworen hatte, dem aber Stolz und zum Teil auch Scheu vor jedem materiellen Treiben den Mund feſt geſchloſſen hatten. Die Mutter der Braut gilt, wie ich von Walter hörte, für reich, ſie ſoll, zum Teufel, etwas tun für den beſten und größten Schwiegerſohn. Auch der ſogenannte Erbonkle ließe ſich vielleicht in dem Moment, angeſichts eines Unglücks, das in den Herzen aller Deutſchen bebt, bewegen, etwas zu tun. O klopfen Sie recht ſcharf und fein an!

Ich könnte über den Punkt noch eine Stunde ſchreiben, da ich ihn für unendlich wichtig halte. Ich baue auf Sie, lieber Schurz! Niembſch muß anſtändig und gemächlich, und ohne auf ſeine poetiſche Produktion angewieſen zu ſein, leben können, denn er wird wohl jetzt lange ruhen müſſen.

Was meine Briefe betrifft, lieber Schurz! ſo bitte ich Sie, diejenigen, welche Sie vorgefunden haben, rekommandiert hierherzuſchicken, ich werde Sie leſen und Ihnen wenigſtens zum Teil zurückſchicken, um ſie Hofrat Zeller mitzuteilen; auch Niembſchens Briefe werde ich vielleicht ganz, gewiß aber teil-

weiſe abſchreiben und einſchicken, nur wünſche ich, daß Niembſch dieſen Umſtand, wenn er wieder geneſen ſein wird, von niemandem als von mir erfahre, und daß die Familie Reinbeck weder davon noch von dem Inhalt der Briefe je etwas erfahre. Es iſt ein Opfer, welches ich der Geſundheit meines teuern Freundes bringe, und ein heiliges Pfand, welches ich dem Gewiſſen zweier Ehrenmänner, denen ich tiefen und ewigen Dank ſchulde, Ihnen und dem Hofrat Zeller anvertraue.

Was unſre angebliche Verabredung betrifft, uns gegenſeitig nicht zu überleben, ſo iſt daran kein wahres Wort. Wenn zwei Menſchen ſich ſo nahe ſtehn wie Niembſch und ich, ſo iſt der Wunſch, ſich nicht zu überleben, wohl ſehr natürlich, auch hätte der tiefe Gram über einen ſolchen Verluſt wahrſcheinlich ein baldiges Nachſterben wenigſtens von meiner Seite zur Folge gehabt; ein Verſprechen in dem Sinne wurde nie gegeben, die Möglichkeit und große Wahrſcheinlichkeit wohl öfter beſprochen. Meine unvorſichtige Äußerung, wenn ich einmal einen recht heitern Brief ſchreiben würde, werde ich dem Tode nahe ſein, iſt wahr; ich hätte ſie nie getan, wenn ich ihre unſeligen Folgen hätte ahnen können. Wir waren ſo gewöhnt, unſer Glück jenſeits des Grabes zu ſuchen, daß der Tod uns immer als der ſchöne Genius der Griechen erſchien und wir ſeiner ſtets mit ſehnſüchtiger Liebe gedachten. Erſt die Heiratsgedanken müſſen Niembſch den Tod zum Schrecken gemacht haben, denn in früheren Zeiten ſprach er oft ganz ruhig, wie auch bei meiner Kränklichkeit die Vorſtellung nahe lag, von meinem Tode. Noch in Lainz ſagte ich zu ihm: Niembſch, das wäre wohl jetzt das Beſte für vier Perſonen, und er ſchien kein großes Gewicht auf dieſe Äußerung zu legen.

Es war ein Zeichen von Krankheit, lieber Schurz! daß Niembſch meine Äußerung ſo hoch aufnahm. Er hatte in Lainz einmal ſo eine Anwandlung. Er war mit Wolf und Karajan in Hitzing zu Tiſche, und ich kam, als er ſchon eine Weile wieder zu Hauſe war, aus dem Garten herauf, ruhig und ſogar ſehr erfreut, ihn ſchon zu finden. Er aber brach mit dem Aus-

ruf: Wie blaß Sie ſind! in Tränen aus und konnte ſich den ganzen Abend nicht wieder faſſen. Auch hatte er ſchon 14 Tage lang den heftigſten Schweiß in der Nacht, und auf einem Spaziergang, den er mit uns machte, ermüdete ihn die Erſteigung eines mäßigen Berges ſo ſehr, daß er kaum wieder herunter konnte. Er hat ſeinen Körper jahrelang mißhandelt, iſt nie ſpazieren gegangen, hat nie gebadet, ja ſogar im Winter ſtreng verboten, ſeine von Tabakqualm verpeſteten Zimmer zu lüften. Wenn ihn der verehrte Mann, auf den unſer aller Augen bittend und in Tränen gerichtet ſind, glücklich herſtellt, ſo muß er dieſer Wohltat die eines ſtreng einzuhaltenden Geſundheitsgeſetzbuches für unſern teuren Freund hinzufügen. Was das bei mir Wohnen betrifft, haben Sie ganz recht, lieber Schurz! Wenn Sie ihn nur geſund und verheiratet nach Wien bringen, will ich mir gern die Einſchränkung unſeres Umganges auf ein Minimum gefallen laſſen, bis alle Verhältniſſe feſt und klar und zur allgemeinen Befriedigung geordnet ſein werden. Sie werden noch Ihre Freude dran haben, lieber Schurz! wie ich die zweite Rolle geben werde. Ich küſſe Ihre Hand ohne viel Fragen und bitte um baldige **gute** Nachricht von Niembſch. Ich grüße Niembſch viel tauſendmal und bitte mir Antwort aus wegen der Kappe, und ob ich ihm wieder ſchreiben darf.

290. Wien, den 6. Dezember 1844.

Lieber, lieber Niembſch!

Die ganze Stadt iſt voll von Nikolos, und mein Herz iſt es von einem. Um 3 Uhr bin ich erwacht, wie gewöhnlich, und mit dem Gedanken an Sie, auch wie gewöhnlich. Schurz hat geſtern einen ausführlichen Bericht über die Tage, die er mit Kerner verlebte, beſonders aber über den 29., wo auch Sie Kerner ſahen, an Thereſe eingeſchickt. Schurz iſt einer der beſten Menſchen, die mir noch begegnet ſind, und Gott allein kann ihm lohnen, was er mir in dieſer ſchwerſten Prüfungszeit meines Lebens Liebes erzeigt hat. Ihm auch danke ich es, daß ich jetzt recht zuhaus bin in Winnenthal. Ich kann die Männer, die Sie

umgeben, mein lieber Freund, alle bei Namen nennen, ich weiß, wie es in Ihrer Zelle aussieht, was Sie schreiben, was Sie träumen, und so schmerzlich mir manches ist, so bin ich doch ruhiger, wenn ich etwas Bestimmtes erfahre, als wenn meine Phantasie sich im grenzenlosen schauerlichen Gebiet der Möglichkeiten verflattern kann. Wenn Sie nur einmal wieder ordentlich schlafen könnten! Wenn ich in der Nacht erwache, schäme ich mich, daß ich schlafen konnte, indes Sie vielleicht unruhig waren und sich quälten mit stürmischen Phantasien. Ich fasse meinen Körper hart und zornig an, daß er sich's wohl geschehen läßt, indes der Ihre leidet. Unsere Seelen könnten nicht so treulos sein, aber der Körper ist nichts als eine Bestie und kümmert sich um nichts als seine Angelegenheiten. Aber er ist eine rachsüchtige Bestie, und wenn es mir je einmal wieder gut gehen, wenn mir je einmal das Glück lächeln sollte, dann wird er mich gewiß im Stich lassen und mir die ganze Verachtung, die ich ihm jetzt zeige, bitter eintränken. Sei's, wenn nur Sie wieder gesund sein und ich Sie einmal wieder gesehen haben werde. Alles andere scheint mir keines Wunsches und keines Wortes wert.

Daß Sie das Gedicht, welches Sie vor zwei Monaten machten, noch völlig auswendig wußten und doch nie das Bedürfnis hatten, es niederzuschreiben, muß ich bewundern. Das ist wieder ein schönes Stückchen zu meinem lieben Don Juan; das Kind wächst, und ehe ich mich's versehe, wird's ein Mann sein. „Er wird den Jünglingen obsiegen und den zierlichen Mädchen auch." Oder eigentlich den Frauen, denn ein Mädchen wird ihn nicht lesen dürfen. Ich liebe ihn sehr, nicht den Mann Don Juan, vor dem mir manchmal graut, weil er Empfindungen ausspricht, die aus dem Innersten Ihrer Seele kommend mich erschrecken müssen, aber das Gedicht Don Juan liebe ich, mit seinem tiefen Humor, seiner flammenden Leidenschaft und dem wundervollen Wohlklang seiner Verse. Der Melodienreichtum in Ihren Gedichten zeigt, welch ein Talent zur Musik Sie haben. Durch kein Studium, durch keinen auch noch so an-

geſtrengten Fleiß könnte Ihr Genius allein ſolchen Wohlklang hervorbringen, den ſchulden Sie Ihrem feinen Ohr. Ihr Guarnerius, vor dem Sie ſich aber hüten ſollten, liebes Herz, bis Sie wieder geſund ſind, hat auch ſein Verdienſt dabei.

A propos Geige, Artur hat ſeine Geißenhofer bereits verwachſen, er greift noch falſcher auf der kleinen als wie auf einer großen Geige, und dieſes „noch“ ſchließt ein Meer von Mißtönen in ſich. Bei wem war ich daher in Geigenangelegenheiten? Wer war denſelben Tag noch zweimal bei mir? Mein Erzfeind, deſſen Erzfeindin ich bin, ein Menſch, der mich in Verdacht hatte, ich wolle Ihnen, Ihnen, Nickel, einen alten Geigenkaſten vorenthalten, ein Menſch, der eine Sprache ſpricht und ſchreibt, die er allein verſteht, an deren Wurzeln ſich die beharrlichſten Sprachforſcher, vom großen Karajan bis zu den Gebrüdern Grimm herab, die Finger blutig graben würden, und die er wohl durch Tradition von antediluvianiſchen Laubfröſchen haben mag, Ihr Luſtigmacher, Zeitverderber und Geldabſchwätzer, der böhmiſche bürgerliche verſchmitzte Geigenmacher Schmidt. Ich dachte mir, er iſt ein Böhme, ich ein Frauenzimmer, wir können uns gegenſeitig nicht ausſtehen, wir ſind geſchaffen, einen Handel miteinander zu machen. Aber ich war zu anmaßend. Er ſagte zehnmal: „Belieben zu wünſchen“ und „Da hört ſich alles von ſich ſelbſt auf“ und unendliche, höchſt wunderbare Redensarten, ſo daß ich aus dem Zimmer gehen mußte, um nicht hinauszufallen vor Schwindel. Jetzt laſſe ich die Sache vom Geigenmeiſter ausfechten.

Gute Beſſerung und ſchönſte Grüße, liebſter Freund.

Ihre Sophie.

291. Dornbach, den 22. Juni 1845.

Lieber Niembſch!

Aus Hofrat Zellers gütigem und ſehr erfreulichen Briefe glaube ich entnehmen zu können, daß meine Torte Ihnen geſchmeckt hat. Gott geſegne Ihnen Speis und Trank!

Haben Sie Auerſpergs Sonetten geleſen? Als ſie mir

von einer Freundeshand zugeschickt wurden, faßte ich den Plan, sie Ihnen illustriert zu senden, aber die Allgemeine Zeitung hat mir die Freude verdorben, da sie die schönen Gedichte früher brachte, als ich sie schicken konnte. Auersperg hat in diesen Versen sein Verhältnis zu Ihnen und seine Empfindung für Sie vollkommen geschildert.

Sie waren ihm jederzeit eine Stütze, ein liebevoller Freund und ein unbestechlicher Richter, und wie ich Auersperg kenne, würde er aufgehört haben, Sie zu respektieren, in dem Augenblicke, als Sie sich herabgelassen hätten, ihm zu schmeicheln. Er ist fein, geschickt einen Menschen zu durchschauen, kalt und gleichgültig gegen die Menschheit, wie es leidenschaftliche Ökonomen, Kavaliere und berühmte Männer zu sein pflegen, und nur eine große Natur, eine Seele, in der er seinen Meister erkennt, ist imstande, ihm Liebe und Achtung abzuringen. Sie haben für ihn immer eine Art Verliebtheit empfunden. Seine persönliche Liebenswürdigkeit hat Sie überwältigt, seine Gegenwart Sie hingerissen. Sie lieben ihn, nicht seines Talentes, nicht seines Charakters wegen, sondern blind, wie man selten einen Mann, meistens aber Weiber und Kinder liebt, Sie lieben ihn nicht parce que, sondern malgré, und das ist vielleicht die dauerhafteste Neigung; weil sie, wie jeder Naturtrieb, in der Seele wurzelt, wächst und stirbt sie auch nur mit ihr.

Freilich ist Auersperg auch ein Dichter, aber nicht wie Sie, trotz seines schönen Talentes, nicht durch und durch. An ihn würde mich nicht gemahnt haben, was ich neulich auf der Donau sah, und was mich so heftig und schmerzlich an Sie mahnte. Ein armer Kroate oder Slowake oder Landsmann von Ihnen, ein Wallfahrer, wie deren neulich eine ganze Schiffsladung bei Mariataferl ertrunken ist, trieb in einem kleinen Kahn auf der Donau. Im ärmlichen Zwilchkittel stand er in seinem Fahrzeug und ruderte lässig dahin und dorthin, planlos, und schaute mit seinen dunklen, schwermütigen Blicken den bewegten Wellen nach, unbekümmert um die Leute am Ufer, die seinem wunderlichen Treiben zusahen. Seinen Hut mußte er

weggeworfen haben, den bloßen Kopf ſetzte er der glühenden Sonne aus, kein Kleidungsſtück, kein Brot, keine Flaſche hatte er in ſeinem Kahne, nur einen großen, vollen, grünen Kranz, den er an ſeinem Pilgerſtabe am Vorderteil des Schiffchens wie eine Flagge befeſtigt hatte. War das nicht das Bild eines ächten Dichters? Ihr Bild, lieber Niembſch? Haben Sie nicht auch ſo im Leben herumgetrieben, im leichten Kahn auf dem wilden, dunklen Strom, nach keinem Ufer ausblickend, mit weggeworfnem Hute, und nur den Kranz bewahrend ſtatt allem irdiſchen Gute? Und wenn die andern beſonnenen klugen Leute ſorgfältig die Schlafmützen und Hüte und alle Arten von Kopfbedeckungen auf ihre Schädel ſtülpten, haben Sie nicht Ihr edles, ſchönes Haupt der Sonne und den Blitzen, dem Schnee und den Stürmen preisgegeben, von dem ſchönen, grünen, ewiggrünen Kranze umſchlungen, aber nicht geſchützt? O die glatten, ſchlanken Lorbeerblätter ſchmücken die Stirne nur, ſie behüten ſie nicht, ſie halten die Unbild dieſer rauhen Zeit nicht ab, und darum, darum ſind Sie krank. Ich habe ihm lange nachgeſehn, dem armen Landsmann, und an ſeinen Landsmann gedacht mit quälender Sehnſucht.

Auersperg iſt glücklich, er wird Sie ſehn, auch Frankl, und ich glaube immer, Bauernfeld werde Sie auf der Rückreiſe beſuchen, am liebſten werden Sie Ihren Wiener Spaziergänger ſehn. O wenn er Sie ſo wohl fände, daß er ſie entführen könnte, vielleicht gingen Sie dann gern nach Thurn am Hard.

Ich habe neulich Ihre Garderobe überdacht und gefunden, daß Sie einen Sommerrock für den Garten brauchen könnten. Da ſchicke ich einen, möge er Ihnen bequem ſein. Pockorni hat ihn gemacht, er hat noch Ihr Maß. Haben Sie einen Stohhut? ich hätte gern einen mitgeſchickt, wenn ich nicht fürchtete, daß Sie mich auslachen. Meine Buben tragen graue breitkrämpige Filzhüte, die ſehr weich und leicht ſind. Soll ich einen ſchicken? Wenn Sie einen wünſchen und es der Herr Hofrat für gut findet, dürfte er nur die große Gefälligkeit haben,

Schurz ein Wort davon zu ſchreiben, ich ſchicke Ihnen gar ſo gern etwas.

Leben Sie wohl, mein teurer Freund! Wären Sie doch hier in dieſem guten Hauſe, ſchönen Garten und der herrlichen Gegend, Sie wären vielleicht zufrieden. Heuer, wo ich wenig genießen kann, und undankbar bin gegen die Natur, haben wir den ſchönſten Landaufenhalt ſeit ich denke, Iſchl ausgenommen.

Leben Sie wohl und werden Sie geſund, lieber Niembſch! ich ließe mir's gern ein paar Lebensjahre koſten, oder auch alle, wenn Ihnen damit gedient wäre.

Ihre Sophie.

Lenau
und die Familie Löwenthal.

Im gleichen Verlage erſchien:

Mesalliiert.

Erzählung aus dem Nachlaß

von

Sophie Löwenthal-Kleyle.

Mit Bewilligung des † Freiherrn Arthur von Löwenthal herausgegeben und eingeleitet von Prof. Dr. Eduard Caſtle.

Mit dem Bildnis der Verfaſſerin.

8° (XXXII, 279 S.) broſch. M. 3.—. In Leinenband M. 4.—

Lenaus ſämtliche Werke in zwei Bänden.

Mit Bildnis, Lebensgeſchichte und Würdigung des Dichters.

Herausgegeben von Prof. **Dr. Eduard Caſtle.**

Broſch. M. 1.25. In Leinenband M. 1.75.

Feine Ausgabe M. 2.70. Luxusausgabe M. 3.50.

Nikolaus Lenau.

Zur Jahrhundertfeier ſeiner Geburt

von

Dr. Eduard Caſtle.

Mit neun Bildniſſen und einer Schriftprobe.

8° (VIII, 120 S.) broſch. M. —.60. In Leinenband M. 1.—.

Inhalt: I. Wiener Kultur im Zeitalter Franz' I. — II. Jugendeindrücke. — III. Schwaben. — IV. Amerika. — V. Fauſt. — VI. Heilige Liebe. — VII. Dämonen. — VIII. Zuſammenbruch. — Anmerkungen (Lenaubibliographie). — Regiſter.

Sophie Löwenthal.

Nach dem Aquarellbild von Staub 1837

Im Beſitze des Freiherrn Arthur von Löwenthal.

Digitized by Google

Lenau

und die Familie Löwenthal

Briefe und Gespräche, Gedichte und Entwürfe

Mit Bewilligung
des
† Freiherrn Arthur von Löwenthal
vollständiger Abdruck nach den Handschriften

Ausgabe, Einleitung und Anmerkungen
von
Prof. Dr. **Eduard Castle**

Mit zehn Bildnissen und fünf Schriftproben

Zweites Buch: Liebesklänge.

Leipzig
Max Hesses Verlag
1906.

Zweites Buch.

Liebesklänge.

Schmerz und Liebe hat die Welt geboren,
Schmerz und Liebe ist des Menschen Teil,
Zieht er aus dem Busen sich den Pfeil,
Ist er für die Welt und Gott verloren.

„Wenn ich einmal tot bin und du lieſeſt meine Zettel, ſo wird dir das Herz wehtun.

Dieſe Zettel ſind mir das Liebſte, was ich geſchrieben habe. So unüberlegt ſind mir dabei die Worte aus dem Herzen aufs Papier geſprungen, wie ein Vogel aus dem Neſt fliegt. Wer mich kennen will, muß dieſe Zettel leſen."

So ſchreibt Nicolaus Lenau, und die Frau, an welche dieſe Zettel gerichtet und deren Eigentum ſie ſind, fühlt ſich, nach ſeinem eignen Ausſpruch, nicht berechtigt, ſeinem Volke die Kenntnis eines ſolchen Mannes vorzuenthalten; hoffend, es werde, was aus dem wärmſten, beſten Herzen kommt, auch eingehn in das warme, gute Herz der Öſtreicher.

Möge dieſes große Lieben und dieſes große Leiden ſeine Stätte finden bei Mitfühlenden, möge kein Fuß mit rauher Sohle ſein zu früh geſchloßnes Grab treten und keine Hand der vermodernden Hand des Dichters etwas andres nachwerfen als ein Blumenblatt.

Wien, Babenbergerſtraße, 1876.

Nicolaus Lenau an Sofie.

1. Wien, 8. November 1834.

Wunſch.

Urwald, in deinem Brauſen
Und ernſten Dämmerſchein
Mit der Geliebten hauſen
Möcht' ich allein — allein.

Von deinen ſchlankſten Bäumen
Baut' ich ein Hüttlein traut
Mir aus zu Himmelsräumen:
O komm, du ſchöne Braut!

Ich legte Moosgebreite
Weich unter ihren Schritt,
Und meine Liebe ſtreute
Ich unter ihren Tritt.

Für ſie das Wild erjagen,
Aus tiefſter Schlucht empört!
Für ſie den Feind erſchlagen,
Der unſern Frieden ſtört!

Ich würd' in Mondesnächten,
Beim ſtillen Sternentanz,
Von wilden Liedern flechten
Um meine Braut den Kranz;

Und in den Abendgluten
Am Fels hier oben ſtehn,
Mit ihr die Donnerfluten
Zum Abgrund ſtürzen ſehn,

Und weit hinunterblicken
Ließ' ſie mein ſtarker Arm,
Wie würd' ich ſie dann drücken
Ans Herz ſo wild und warm!

2. Meine Furcht.

O ſtürzt, ihr Wolkenbrüche,
Zum Abgrund nur hinab!
O reißt, ihr Sturmesflüche,
Die Wälder in ihr Grab!

O flammt, ihr Blitzesgluten,
O rase Donnerklang!
Ihr könnt mich nicht entmuten,
Mir wird vor euch nicht bang.
Wenn ihr aufs Herz mir zielet:
Euch acht' ich Kinder nur,
Daß ihr Vernichten spielet,
Entlaufen der Natur.
Wohl spott' ich Sturmesgrimme
Und wildem Donnerscherz;
Und doch vor einer Stimme
Erzittert mir das Herz.
Die mir das Herz zerbräche,
Die Stimme fürcht' ich sehr:
Wenn die Geliebte spräche:
„Ich liebe dich nicht mehr!"

3. Wunsch.

Fort möcht' ich reisen
Weit, weit in die See,
O meine Geliebte,
Mit dir allein!

Die Dränger und Lauscher
Und kalten Späher,
Sie hielt' uns ferne
Der wallende Abgrund,
Das drohende Meer.
Wir wären so sicher
Und selig allein.

Und käme der Sturm,
Ich würde dich halten
An meiner Brust.
Wenn donnernde Wogen
Zum Himmel schlügen,
Doch höher schlüge
Mein trunkenes Herz.
Und meine Liebe,
Die ewige, starke,
Sie würde frohlockend
Dich halten im Sturm.
Du würdest zitternd

Mir blicken ins Auge
Und würdeſt erblicken,
Was nimmer ſcheitert
In allen Stürmen,
Und würdeſt lächeln
Und nimmer zittern.

Sieh, nun ermüdet
Der tobende Aufruhr,
In Schlummer ſinken
Die Wellen und Winde,
Und über den Waſſern
Iſt tiefe Stille.
Da ruhſt du ſinnend
An meiner Bruſt.
So tiefe Stille,
Mein lauſchendes Herz
Hört Antwort pochen
Dein lauſchendes Herz.
Wir ſind allein,
Doch flüſterſt du leiſe,
Um nicht zu ſtören
Das ſinnende Meer.
Nur ſanft erzittern
Die Lippen dir,
Die ſchwellenden Blätter
Der ſüßen Roſe.
Ich ſauge dein Wort,
Den klingenden Duft
Der ſüßen Roſe.

Im Oſten hebt ſich
Der klare Mond,
Und Gott bedecket
Den Himmel mit Sternen,
Und ich bedecke,
Selig wie er,
Dein liebes Antlitz,
Den ſchönern Himmel,
Mit feurigen Küſſen.

4. [1835/6?]

Heimatklang.

Als sie vom Paradiese ward gezwungen,
Kam jeder Seele eine Melodie
Zum Lebewohl süß schmerzlich nachgeklungen,
Darauf umschloß die Erdenhülle sie.
Noch ist dies Lied nicht völlig uns verdrungen,
Doch tönt es leiser stets auf Erden hie.
Gib acht, o Herz, daß in den Schütterungen
Dir nicht des Liedes letzter Hauch entflieh'!
Ein Nachhall dieses Liedes ist entsprungen
Des Morgenlandes süße Poesie;
Von Jugendträumen wird's manchmal gesungen,
Doch dunkel, unbewußt, woher? und wie?
Wem aber einmal klar und voll geklungen
Die wunderbare Heimatmelodie,
Der wird von bangem Heimweh tief durchdrungen,
Und er genest von seiner Sehnsucht nie.
Mir hat dies Lied ins tiefste Herz gesungen
Dein Wort der Liebe, himmlische Sophie.

5. (April 1836.)

Eine Furcht, nicht viel kleiner als die vor deinem Tode, hast du heute mit deiner himmlischen Milde aus meinem Herzen gebannt, die Furcht, an deiner Achtung etwas zu verlieren. Ich achte kein menschliches Wesen so hoch wie dich, und ohne deine Gegenachtung müßte mein Herz verkümmern. „Freudig kämpfen und entsagen", das sind deine Worte, und du bist mir groß genug, mich an dir aufzurichten, o du Herrliche! Liebe! Liebe!

6. 1836.

Neid der Sehnsucht.

Die Bäche rauschen
Der Frühlingssonne,
Hell singen die Vögel,
Es lauschen die Blüten,
Und sprachlos ringen
Aus ihrem Busen
Sich Wonnedüfte;
Und ich muß trauern,

Denn nimmer ſtrahlt mir
Dein Aug', o Geliebte! —
Nicht über den Wellen
Des Ozeanes,
Nicht über den Sternen
Und nicht im Lande
Der Phantaſien
Iſt meine Heimat,
Ich finde ſie nur
In deinem Auge!
Was je mir freudig
Beſeelte das Leben,
Was nach dem Tode
Mir weckte die Sehnſucht,
Entſchwundner Kindheit
Selige Tage,
Und meiner Jugend
Himmliſche Träume,
Von meinen Toten
Trauliche Grüße,
Und meines Gottes
Stärkenden Anblick,
Das alles find' ich
In deinem Auge,
O meine Geliebte!
Nun biſt du ferne,
Und bitter beneiden
Muß jeden Stein ich
Und jede Blume,
Beneiden die kalten
Menſchen und Sterne,
An die du vergeudeſt
Die ſüßen Blicke!

7. (Wien, Mehlgrube, April 1836.)

Heute warte ich umſonſt auf meine Nachtigall.

Vielleicht iſt ſie geſtorben. Es iſt nach Mitternacht; da ſchlug ſie ſonſt am lauteſten und goß mir ihr Lied ſo tief in meine Wunde und rief alle meine Sehnſucht auf, nach dir! Heut iſt ſie ſtill, nur der Brunnen rauſcht, und das Waſſer zieht auch ohne ihr Lied, wie das Leben tut, wenn ein

UNIVE... CA...

Dichter ſtirbt. Es gibt Augenblicke, wo du gegen mich erſcheinſt, als ob die Quelle deiner Freuden, die dir rauſcht im friſchen Leben deiner Kinder, ebenſo fröhlich fortrauſchen würde ohne mich, wie da unten der Brunnen ohne die Stimme der Nacht.

In ſolchen Augenblicken iſt meine Liebe nicht ſchwächer, aber ich fühle ſie als brennenden Schmerz, den ich dir, zumal in Geſellſchaft, hinter dem verberge, was du Hohn nennſt. Und es mag kommen, daß ich dann mich fortſehne von dir und der ganzen Welt, denn du biſt mir ſo ſehr das Äußerſte meiner Wünſche und Empfindungen geworden, daß ich mich von dir nirgendshin ſehnen kann, als in den Tod. Und ſelbſt dieſe Sehnſucht, der ich in den letzten Tagen recht nachhing, iſt mir nur durch den Wunſch und die Hoffnung erträglich, daß ich dich dort wiederfinde, und daß du mich dort nicht mehr betrüben wirſt. O wärſt du jetzt bei mir! o könnt' ich doch einmal die Gewißheit feſt in dich hineinküſſen, daß ich dich grenzenlos liebe! Dann würdeſt du mich nie mehr mißverſtehn und betrüben. O liebe, liebe Sophie!

---

8. (Penzing, Juni 1836.)

Guten Morgen, Freunde!

Das Frühſtücken im Bette geht heute nicht an, wie mir eben einfällt. Die Köchin krank, die Kindermagd doppelt geplagt, würde ein Extrakaffeekochen ſtören. Ich komme alſo ſelbſt und bitte, mir von der Geſamtkanne eine Taſſe voll zu retten.

Niembſch.

9. (Juni 1836.)

Dich ſtört meine alternde Geſtalt. So wenig du dir es auch eingeſtehen magſt; es iſt doch ſo. Du kommſt bei jeder Gelegenheit immer wieder darauf zurück. Mein Geiſt iſt nicht imſtande, dich meinen Körper vergeſſen zu machen. Es waren, wie ich dir neulich ſchon ſagte, die letzten Sonnenblicke. Ich werde mit meinem Herzen Feierabend machen. Es iſt nicht zart von dir, daß du mich immer wieder fühlen läſſeſt, wie großmütig du dich hinausſetzeſt darüber, daß ich dir zu alt bin.

Ich bin älter als meine Jahre. Leidenschaften haben an meinem Leben gezehrt, und meine letzte am meisten. Du solltest mich am wenigsten daran erinnern. Du hast mein Herz zurückgeschüchtert, ich glaube nicht, daß es je wieder so vertrauend sich dir entgegenwagen wird. Ich werde dich ewig lieben; aber ich werde mein Gefühl verschließen in meine herbstliche Einsamkeit.

10. (Penzing, Schmidgasse, Juni 1836.)

Einsamkeit.

Wildverwachsne, dunkle Fichten,
Leise klagt die Felsenquelle.
Herz, das ist die rechte Stelle
Für dein schmerzliches Verzichten!

Grauer Vogel in den Zweigen!
Einsam tönet deine Klage,
Und es gibt auf deine Frage
Antwort nicht des Waldes Schweigen.

Wenn's auch immer schweigen bliebe,
Klage, klage fort; — es weht,
Der dich höret und versteht,
Stille hier der Geist der Liebe.

Nicht verloren hier im Moose,
Herz, dein heißes Weinen geht;
Deine Liebe Gott versteht,
Deine tiefe, hoffnungslose!

---

11. (Reichenau, Juli 1836.) Samstag abends. (23.)

Soeben bin ich im Wirtshaus Wasnixens angekommen. Mein Kopf ist vom Fahren etwas eingenommen und mein Herz von Sehnsucht nach dir. Meine Reise war völlig einsam und ungestört. Zu Neustadt hielt ich mein Mittagsmahl, umschwärmt von zahllosen Fliegen und verdrießlichen Gedanken. Nach dem Essen ging ich ins Gärtchen am Gasthaus und hatte da einige Gedanken der Erheiterung. Nun aber kommen andre, die ich gewaltsam niederdrücken muß, wenn ich nicht morgen zu allgemeinem Gelächter wieder in Penzing erscheinen will. Eine würde freilich nicht lachen. — Bald ist die Stunde unseres ge-

wohnten Spaziergangs. Denk an mich, wenn du an unsre Bank kommst. Dieses Brett möchte ich einst zu meinem Sarge haben. O liebe Sophie! — Es ist sieben Uhr und schon dunkel in dieser Bergstube. Ich werde hier lange Nächte haben. Wärst du da! ich bin sehr traurig.

12. 24. Sonntag. Nachmittag.

Wie sehr meine Liebe zu dir gewachsen, kann ich jetzt ermessen. Nie war mir die Trennung von dir so schwer gefallen wie diesmal. Wenn mich die Zukunft zwingen sollte, dich auf längere Zeit zu verlassen, so wird sie mich sehr unglücklich machen. Mein Leben ohne dich ist ein fortwährendes stilles Bluten meines Herzens. Nur mit der äußersten Selbstüberwindung kann ich arbeiten. Mein Savonarola wird unter tausend Schmerzen entstanden sein; wenn er je fertig wird.

Abends.

Ich habe einige Strophen geschrieben und einen Spaziergang gemacht. Dicht hinter dem Wirtshaus erhebt sich in einem schönen und sehr ernsten Felsenkessel der Steig nach dem Schneeberg. Im Tal sind freundliche Baumgruppen, die den Blick von den düsteren Klippen versöhnend herunterlocken. Große Stille ist in diesem Tale.

Da ist manche heimliche Stelle, wo ich dich gerne hinführte, auch manche Bank im Walde, wo wir sitzen könnten und uns selig plaudern.

Soeben schickte mir meine Wirtin, eine sehr gutmütige und dienstfertige Frau, frische Erdbeeren. So gut werden sie mir aber nicht schmecken wie jene, welche ich an deiner Seite aß, des Morgens, in deinem noch unaufgeräumten Zimmer, in deinem lieben Kindertumulte, von Zeit zu Zeit angestrahlt von deinem Blicke.

13. 25. Juli. Abends.

Ich habe heute viel gearbeitet, aus mir heraus und in mich hinein. Einsam bin ich hier, ganz einsam. Aber ich ver-

miſſe in meiner Einſamkeit nur dich. Nur du biſt mir unerſetzlich durch die ſchöne Natur, durch den Verkehr mit großen Geiſtern wie Platon, den ich fleißig leſe, ja ſelbſt durch die beglückteſten Stunden meines Kunſtlebens. Denn du biſt mir die wunderbare Vereinigung alles deſſen und die lebendige Fülle alles Wahren und Schönen, das mich warm und unmittelbar anweht in deiner Nähe, o du geliebtes Weib! Ich verdanke dir auch mehr als meinem ganzen Leben ohne dich. Die Liebe hat die Welt erſchaffen, und nur durch die Liebe lernen wir ſie begreifen. Meine Schuld an dich iſt unermeßlich wie die Welt, die einſt verlorne, die du meinem Herzen wiedergeſchenkt. O könnte ich dir vergelten und dich auch ein wenig glücklich machen! du!

14. 26.

Wenn du nur da wärſt, liebe Sophie! Wie unrecht du mir immer tuſt, wenn du meinen Gedanken vom Blockhaus nicht glauben willſt, das war mir zwar immer gewiß, hier aber wird es mir ſonnenklar, denn mir geht hier gar nichts ab als du, und mit dir möchte ich mein Leben beſchließen zwiſchen dieſen Felſen. Soeben ſpielte ein Burſche unſers kleinen Gehöftes einen Ländler auf der Zither, dabei fiel mir meine Gitarre ein, die mir nie ſo lieb geweſen iſt, als ſeit ich weiß, daß ſie dir gefällt, und die ich darum auch kultivieren will, wenn ich wieder in Penzing und Wien bin bei dir. Wie freue ich mich auf unſere Lektionen im Winter. Für jeden guten Griff, den du tun wirſt, will ich dich küſſen, und für jeden Fehler wieder. O liebe, liebe Sophie!

Von deiner Grillage verzehre ich eben das letzte Stück zu einem Glas Wein. Hätteſt du mir nur mehr mitgegeben; aber Max, den ich hier einen unberufenen Küchenkrittler ſchelten muß, hat dich ganz eingeſchüchtert mit deiner doch ſo köſtlichen Grillage.

Schlechtes Wetter hab' ich. Wind, Regen, Kälte, ſelten eine gute Stunde. Das Arbeiten geht gut.

15. 27.

Ja, liebe Sophie, mit den Arbeiten ginge es hier freilich, aber es ist mir doch jeder Tag aus dem Leben gestohlen, den ich ohne dich verlebe, und so schön hat noch kein Sterblicher Verse gemacht, daß sie einen Blick von dir ersetzen könnten. — Ich will nur sehen, ob du nicht, wenn wir wieder beisammen sind, über meine Gebirgsverse sagen wirst: „Das ist alles nur Zufluchtspoesie, so in der Not gemacht, weil ich dir fehlte." Ich mache jetzt fort aus Vorsatz. Ich habe mir fest vorgenommen, in den drei Wochen meines Exils ein gewisses Stück wegzufertigen, und jetzt treib' ich's Rößlein fort durch dick und dünn. Vielleicht kriegen die Rezensenten hellere Augen, wenn ihnen mein Rößlein etwas Kot hineinspritzt. Man kann nicht wissen, wovon so ein Rezensent gescheit wird. — Ich habe mein Fenster offen und belausche beim Schreiben zwischendurch den Ochsenknecht, der allerliebst auf der Maultrommel spielt. Maultrommel und Äolsharfe haben doch den zartesten, verschwebendsten, geisterartigsten Ton. Ich möchte dir einmal am Herzen liegen und eine Äolsharfe hören. O liebe Sophie!

16. 28.

Ich werde es hier nicht mehr lange aushalten. Ist auch die Gegend herrlich und mein Aufenthalt hier so ungestört und poetisch, als ich ihn wünschen kann, wenn die Abendstunde kommt, dann genügt mir nichts mehr, und ich möchte nur bei dir sein. Wenn ich hier in der schönen Gebirgsgegend wandle und mich in den Anblick verliere, so fällst du mir plötzlich ein, und wie es wäre, hier mit dir zu sein, da überfällt mich eine Wehmut und um so schmerzlicher, je schöner die Gegend ist und das Leben, welches wir hier leben könnten. Überhaupt habe ich seit dieser Trennung eine wehmütige Empfindung, wenn ich deinergedenke, wie früher nie.

---

17. (Wien,) 10. August 1836.

Der gestrige Tag war mir der längste meines Lebens. Jetzt weiß ich erst recht, was Angst ist, quälende, rastlose Angst. Ich wollte schreiben und es ging nicht, und auch heute muß ich

mich dazu nötigen, um Wort zu halten. Iſt ſie nicht krank? Das iſt der Gedanke, der einzige, deſſen ich fähig bin, ſeit ich dich im Vorüberfahren an deinem Fenſter ſtehen ſah. Als du ſo müde und ſchwach zuſammenbracheſt auf deinen Sofa und mich mit einem Blicke tiefſten Leidens anſahſt, ward mir im Herzen, als ob mein ganzer Himmel zuſammenbräche, ich fühlte mich im Innerſten geſchlagen und gebeugt. Es zog mich heftig, zu deinen Füßen zu ſinken, da ſagteſt du, ich ſolle gehen und ich ging. Wenn ich dich verlöre, könnte mich Gott tröſten? Ich kann nicht an Gott denken, ohne an dich zu denken, und er würde mir die Wunde noch tiefer aufreißen. Ich würde ſterben, das iſt gewiß. Wenn er dich mir nimmt, ſo nimmt er meinem Leben den Boden weg unter ſeinen Füßen, er nimmt meinem Herzen Speiſ' und Trank, er nimmt mir die Luft, in der ich atme, er will nicht mehr, daß ich lebe. O wäre es ſchon zwölf Uhr!

18. Auguſt 1836.

Meine Roſe.

Dem holden Lenzgeſchmeide,
Der Roſe, meiner Freude,
Die ſchon gebeugt und blaſſer
Vom heißen Strahl der Sonnen,
Reich' ich den Becher Waſſer
Aus dunklem, tiefem Bronnen.

Du Roſe meines Herzens!
Vom ſtillen Strahl des Schmerzens
Biſt du gebeugt und blaſſer.
O könnt' ich dir zu Füßen,
Wie dieſer Blume Waſſer,
All meine Seele gießen!
Könnt' ich dann auch nicht ſehen
Dich freudig auferſtehen.

19. (Penzing, Auguſt 1836.)

Der ſchwere Abend.

Die dunklen Wolken hingen
Herab ſo bang und ſchwer,
Wir beide traurig gingen
Im Garten hin und her.

So heiß und ſtumm, ſo trübe
Und ſternlos war die Nacht,
So ganz, wie unſre Liebe,
Zu Tränen nur gemacht.

Und als ich mußte ſcheiden
Und gute Nacht dir bot,
Wünſcht' ich bekümmert beiden
Im Herzen uns den Tod. —

20. (Penzing,) 4. Oktober 1836.

Es iſt mir nicht mehr möglich, dieſe luſtige Tanzmuſik zu hören, die mich anklingt wie aus einer längſtverlornen Welt. Mein Herz verſteht die Freude nicht mehr, ja es glaubt nicht einmal mehr recht an die Freude, und ſo ein Ball kommt mir zuweilen vor wie eine tanzende Heuchelei. Je lauter ſie ſich freuen da draußen, denn ſie freuen ſich doch — deſto trauriger wird es hier innen, und ich muß mich davonſchleichen mit dem, was ich im Herzen trage, und was niemand kennt und verſteht als Gott, du und ich. Aber wir drei wollen recht feſt zuſammenhalten und das arme Kind, die weinende Waiſe, ſchützend in unſre Mitte nehmen, unſre Liebe. — Ich bin in meiner Stimmung auf den Punkt gekommen, daß mir Einſamkeit not tut. So lang ich mit andern noch ſtill und finſter bin, ſteht es mit meiner Stimmung noch nicht ſo ſchlecht; kann ich aber bei innerem Verdruſſe heiter und geſprächig ſein, dann leide ich am meiſten. Dann iſt es der Schmerz, der ſich einſperrt wie ein Falſchmünzer und den Leuten, wenn ſie an ſeine Türe kommen wollen, ſeine geſprächigen Kinder entgegenſchickt, die den ſtörenden Beſuch von der Pforte ablenken, während der finſtre Alte drinnen ſitzt und hämmert. O meine Sophie! was ſchreib' ich dir da wieder für dumpfes Zeug! Werde nicht traurig, es geht ja auch vorüber. Das arme Kind, die weinende Waiſe, hat mich heute gar zu ſehr erbarmt. Doch es wird ja wieder lächeln, habe nur Geduld mit ihm.

Bleibe du heute nicht lange auf, liebes Herz, geh zur Ruhe, ſobald du abkommen kannſt, ich werde mich auch bald legen. Max iſt ſehr gut, und mich freut es innig und tröſtet mich

am beſten, daß wir ſein ſchönes Vertrauen nicht mißbraucht haben. Schlaf wohl, mein Liebſtes, und träume dich in eine Welt, wo unſere Liebe gilt in ihrem ewigen Rechte. Gute Nacht! —

21. (Penzing, Oktober 1836.)

Ein Geſpräch wie unſer heutiges erſchien dir ſeltſam zwiſchen einer Frau und einem Manne; ich finde es in unſerem Falle gut und recht. Mir gewährt es großes Vergnügen, deinen Gedanken nachzuſpüren bis an ihren Urſprung, denn noch jedesmal traf ich auf die reinſte Quelle, daraus ſie gefloſſen. Verſtändigungen dieſer Art ſind freilich nur bei wenigen Frauen zu wagen, bei den andern käme man zuweilen auf Moor und Sumpf, wo keine Blumen mehr zu pflücken ſind, ſondern der Fuß ins Verderben ſinkt, in das Troſtloſe, Bodenloſe der Nichtachtung. Gefährliche Streifzüge für andre, ſind ſolche Geſpräche für uns nur neue Bekräftigungen des Vertrauens und der Hingebung. Scheue dich ja nie, mir dein Inneres aufzuſchließen, ich habe mir aus den Tiefen deines Gemütes jedesmal Freude und erhöhte Liebe geholt. Auch heute erging es mir ſo.

22. (Oktober 1836.)

Mir iſt es jetzt ſo klar im Gemüte, wie die Luft nach einem Gewitter klar iſt, und ich meine weit hinauszublicken in unſere Zukunft; es iſt eine ſchöne Zukunft. Die Liebe iſt die ſtärkſte Macht im Himmel und auf Erden, ſie hat die Welt erſchaffen und erhält und bewegt ſie ewig; ſie hat ſich unſerer Herzen bemächtigt und alles, was ihr entgegen iſt, muß verbrennen und vernichtet werden, wie ein Strohhalm in den brennenden Vulkan geworfen. Sophie! Wenn etwas Fremdes an mir war, das ſich von dir reißen wollte, ſo hat ſich dagegen mein eigentliches wahrhaftes Weſen um ſo feſter an dich geklammert. Mein Innerſtes war immer feſt mit dir, alles andre waren nur äußere, anklebende Gedanken, und das Feindliche mußte nur dazu dienen, die Liebe noch mehr in mir zu befeſtigen. Es iſt zuſchanden geworden, wie alles, was gegen die

Liebe ankämpft in der Welt. Sophie! du haſt mich öfters gefragt: Was denkſt du jetzt? und ich hatte gerade in den ſeligſten Momenten gar nichts gedacht, ſondern war untergegangen in meiner Liebe, wie in Gott zur Zeit des Gebetes. Die Liebe iſt über jeden Ausdruck, wie ſie weit hinaus iſt über jeden Gedanken. Darum kann ihr auch, wenn ſie wahr iſt, kein Gedanke ſchaden. O Sophie, du haſt mich heute überzeugt, daß mir nichts bei dir ſchaden kann, keine Erinnerung. Du liebſt mich, du mußt mich lieben als dein beſtes Werk. An dir haben ſich meine erſtorbenen Hoffnungen und Freuden wieder aufgerichtet zu einem neuen und ſchönern Leben, du biſt mein Troſt, meine Lebenswärme, meine Offenbarung, dir danke ich meine Verſöhnung hier und meinen Frieden dort. O Sophie, laß uns recht zuſammenhalten, getreu und freudig immer, immer.

23. (Oktober 1836.)

Du haſt mir heute abend unrecht getan, da du glaubteſt, ich ſei wieder zurückgefallen. Ich war es nicht und werde es nicht. Solcher entſetzlicher Stimmungen kann es nicht zwei geben in einem Menſchenherzen. Das iſt gewiß. Es gibt nur einen Teufel in der Liebe, und ich habe ihn abgetan. Es iſt eine klare Ruhe in mir, wie nach einem Gewitter in der Luft. Vor gewiſſen Gedankenreihen habe ich jetzt einen Abſcheu, daß ich gewaltſam abſpränge, wenn ſie ſich einſtellen wollten. Ich bin mir ſelbſt unheimlich geworden in meiner Leidenſchaftlichkeit. Mein Fehler iſt, daß ich die Sphäre der Poeſie und die Sphäre des wirklichen Lebens nicht auseinander halte, ſondern beide ſich durchkreuzen laſſe. Gewohnt, in der Poeſie mich dem Zuge meiner Phantaſie zu überlaſſen, tu' ich ein Ähnliches auch im Leben, und es geſchieht, daß in Momenten der Selbſtvergeſſenheit, dieſe vielleicht zu viel geübte Kraft aufſtürmt und ihre eigenen ſchönſten Gebilde verheerend niedertritt. Ich bin überhaupt ein ſehr ſchlechter Ökonom; auch in der Ökonomie meiner Seelenkräfte habe ich zu wenig Berechnung, Maß, Ordnung. Hier gilt dein Wort: „Es iſt nichts mit ſo einem Dichter.“ Ich

bin ein Melancholiker; der Kompaß meiner Seele zittert immer wieder zurück nach dem Schmerze des Lebens. Vielleicht kann mir alle Religion und Liebe nicht weiter helfen, als dieſen Schmerz zu verklären. Doch wiſſe, daß einem ſolchen Menſchen die Augenblicke einer wahren, heiligen Liebe tiefe Einſchnitte zurücklaſſen. Hier wird nichts obenauf gemalt, ſondern alles eingeätzt, gegraben und geſchnitten. Dein Bild aber und unſere ſchönen Stunden ſind meinem Herzen eingezeichnet mit der Schärfe und Treue des Unglücks, denn unſere Liebe iſt unglücklich.

24. (In meines Vaters Haus, Penzing, Schmidgaſſe. Oktober 1836.)

Ich habe vergeſſen, Papier herüberzunehmen, und finde nichts als dieſen Brief in meinem Spiegel, um dir darauf zu ſchreiben. Ich hätte nicht gedacht, daß dies Blatt einſt noch zum Träger meiner innigſten Herzensworte werden würde, und zwar in dieſem Zimmer. Daß ich jemals in ſolcher Stimmung an ein Weib ſchreiben würde, war freilich das Unerwartetſte. Ein hartes Wort zu ſühnen, das meinen Lippen entfahren wie in einem wunderlich böſen Traume, der die Seele nichts angeht, ein Wort zu ſühnen, das dir ſo weh getan hat, dazu hat dies Blatt nicht Raum genug, dazu will ich mein ganzes Leben verwenden. Das Gefühl für dich, das ſchönſte, durchgreifendſte meines Lebens, iſt auch das dauerndſte; mein zerrüttetes und betäubtes Herz konnte in ſchlimmen Augenblicken das Bewußtſein ſeines Glücks, ſeines Lebens verlieren — es war ein Scheintod — aber mit dem erſten geſunden Pulsſchlag mußte ihm ſein liebſtes Gefühl mit aller Stärke, mit doppelter Freudigkeit zurückkehren. O zweifle nicht!

Guten Morgen, liebes Herz. Ich habe eine gute Nacht gehabt unter dem gemeinſamen Dache. Ich wollte, wir könnten den Winter da bleiben! — Haſt du heute ſchon an mich gedacht? Ich habe von dir geträumt.

25. Den 22. Oktober 1836, am letzten Tage unſeres Zuſammenlebens in Penzing. Abends.

Dein Abſchiedsröslein liegt neben mir auf dem Tiſche und duftet ſo angenehm, als wollte der heutige Tag ſein ſchönes Leben in dieſer Blume verhauchen. O es war ein ſchöner Tag! Ich habe ihn beſchloſſen, als ich im Garten von dir ging. Mir iſt es faſt lieb, daß ich dich ſpäter nicht mehr allein geſehen habe. Die ungeſtörten Stunden waren einmal doch ſchon abgelaufen, und mit ihnen war der Tag vorüber. Fahr wohl, du ſchöner Tag! du flüchtiger Gaſt aus einer beſſern Welt! Ich möchte weinen um dich. O liebe Sophie! Das iſt ein Tag, an deſſen Erinnerung ſich dein Herz klammern ſoll; ich werde ihn feiern jedes Jahr wie deinen Geburtstag. Ich habe in deinem Umgang mehr Bürgſchaft eines ewigen Lebens gefunden, als in allem Forſchen und Betrachten der Welt. Wenn ich in einer glücklichen Stunde glaubte, jetzt ſei das Höchſte der Liebe erreicht und die Zeit zum Sterben gekommen, weil ja doch nichts Schöneres mehr nachfolgen könne: ſo war es jedesmal eine Täuſchung, und es folgte eine noch ſchönere Stunde, da ich dich noch höher liebte. Dieſe immer neuen, immer tiefern Abgründe des Lebens verbürgen mir ſeine Ewigkeit. Ich habe heut in deinem ſchönen Auge die ganze Fülle des Göttlichen erblickt. Ich war glücklich wie nie zuvor. Recht deutlich ward mir heute wieder, daß im Schwellen und Sinken des Auges die Seele atmet. In einem ſo ſchönen Auge, wie das deinige, zeigt ſich uns der Stoff, aus welchem einſt unſer ewiger Leib gemacht ſein wird, wie in einer prophetiſchen Hieroglyphe. Wenn ich ſterbe, ſo geh' ich reich aus dieſem Leben, denn ich habe das Schönſte geſehen.

Das Abſchiedsröslein duftet ſo angenehm wie ein: Gute Nacht! von dir. — Schlaf wohl, liebes Herz! Bewahre das zweite Röslein zum Andenken. Es war ein ſchöner Tag! Ich liebe dich grenzenlos.

26. (Wien, Schwarzſpanierhaus. 25. Oktober 1836.)

Als ich in Penzing meinen Koffer packte, war mir zumut, als ginge es auf eine weite Reiſe fort von meinem Liebſten. Ich habe vor fünf Jahren mit leichterem Herzen das Schiff beſtiegen, das mich übers Meer tragen ſollte, als diesmal den Wagen, der mich aus der Schmiedgaſſe trug. Die ſchöne Zeit iſt vorüber. Geſtern tat mir das heitere Wetter faſt weh, weil ich nicht mehr bei dir war. Schurz iſt ſehr freundlich und vergnügt über unſer Zuſammenwohnen. Ich kann mich über nichts mehr freuen als über deine Gegenwart. Geſtern früh war ich in der Stadt, kam zum Eſſen heraus und blieb dann den ganzen übrigen Tag allein auf meinem Zimmer, nur beſucht von mancherlei traurigen Gedanken. In meiner Verſtimmung ſchlug ich Klopſtocks Meſſias auf und las einen Geſang, da wurde es noch ärger. Dieſes breite, nüchterne Abhandeln religiöſer Myſterien gleicht faſt den neuen Entdeckungen der Chemiker, welche in ihren Verſammlungen ſich die verdichtete Luft in derben Brocken herumreichen. Viele von den Klopſtockſchen Verſen ſtießen mir geſtern auch ſo ein Stück verdickten Himmel an die Seiten. Doch welches Buch in der Welt hätte mir geſtern gefallen können?

27. (27. Oktober 1836.)

Guten Morgen, Liebe! in dieſem Augenblick mußt du ſchon in der Stadt ſein. Das beruhigt mich einigermaßen, obſchon ich mich in die jetzige Entfernung unſerer Wohnungen noch immer nicht finden kann. Heute nacht ſchlief ich wieder unruhig. Plötzlich erwachte ich mit dem Gefühle deiner unmittelbaren Gegenwart, ich glaubte dich in den Armen zu halten und es währte lange, bis ich wieder wußte, wo und daß ich allein war. Der geſtrige Abend war nur ein flüchtiger Schatten der ſchönen, vielleicht nie wiederkehrenden Abende in Penzing. Ich werde dieſen Ort mein ganzes Leben lang nicht können nennen hören, ohne einen Schnitt der Sehnſucht durch mein Herz.

28. (29. Oktober 1836.)

Hätteſt du geſtern dein Trauerkleid um eine halbe Stunde früher angezogen, ſo hätten wir uns länger geſehen. Aber du warteteſt damit, bis ich kam. Vielleicht haſt du auch ſonſt die Trauer erſt angezogen, ſeit ich gekommen. Ich muß geſtehen, dieſes ſymboliſche Ohngefähr hat mich etwas verſtimmt.

Wie haſt du deinen Abend verlebt? Mir ging der meinige verloren. Beim abſcheulichſten Wetter nach Hauſe wandern, ohne dich recht geſprochen zu haben, war mir ärgerlich. Auch ſtandeſt du immer in deinem ſchwarzen Anzug vor mir, und ich wünſchte faſt, du trügeſt ihn für mich. Doch nein. Ich will mein Bündel noch eine Strecke tragen, muß ich auch damit an deinem Grabe vorbei. Vorbei nicht, aber vielleicht bis hin. Ich weiß es nicht. Vorgeſtern war es viel anders als geſtern. Dieſes krüppelhafte, abſcheuliche Geſtern verdient mir gar nicht den Namen eines Tages. Durch ſolche Zeiten muß man waten, um wieder einmal an eine frohe Stunde zu kommen. Das Leben iſt elend.

29. (2. November 1836.)

Den Gedanken, daß du mir viel biſt, ſo viel, daß mir ohne dich alles andre nichts wäre, laß nicht fort, du liebes, gutes Herz! Ja, du biſt mir viel. Du biſt der innerſte Kern meiner ganzen Lebensgeſchichte, und wenn der Nerv deines Daſeins zerſchnitten wäre, wie du ſchriebſt, ſo wäre auch mein Leben entzwei.

Du warſt geſtern ſehr liebenswürdig bei Tiſch, als du ſo freundlich und ſchonend mich zu ſprechen nötigteſt. Ich wäre gerne mit dir nach Haus gegangen. Heute ſeh' ich dich. Willſt du den Görres wirklich kennen lernen? ich habe eine gewiſſe Scheu, dir dieſes Buch zu bringen. Ein Kriterium, ob ein Buch von den ganz ächten und guten ſei oder nicht, iſt mir mein Gefühl, wenn es mich drängt, dieſes Buch *dir* zu bringen oder nicht.

30. (1. oder 2. Dezember 1836.)

Ich hoffe, du schläfst schon, indem ich dir dieses schreibe. Im Augenblicke haben Theres und Schurz mein Zimmer verlassen. Gott gebe dir eine gute Nacht. Ich fühle eine wehmütige Freude, gedenke ich des heutigen Abends. Unser Zusammensein war so traulich und innig, aber du warst auch so matt und gedrückt.

Guten Morgen, Sophie! Diese Nacht bin ich öfter aufgewacht. Mein kleines Rotkehlchen ist einigemal von seinem Sitze aufgeflattert und im Zimmer herumgeflogen. Es hat mich geweckt, denn mein Schlaf ist jetzt sehr leicht störbar. Doch hat mich der liebe Vogel nur geweckt, um an dich zu denken, und so mag er seine Störungen forttreiben. Als er so im Zimmer herumflog, war mir wirklich, als rauschten seine Flügel deinen Namen. Wenn ich nur schon wüßte, wie du heute nacht geschlafen und wie es dir geht.

Ich wiederhole dir, liebe Sophie: deine Natur ist so edel und rein, daß du dich ihrem Zuge getrost überlassen darfst, so wie ich ihr dein und mein Glück mit großer Beruhigung anvertraue. Werde nicht irre an dir selbst. Du bist eine sehr tugendhafte, fromme, liebe Frau. Du brauchst über deinen Wert nicht ängstlich zu grübeln. Ich hätte dein sinnendes Wesen bedenken und eine närrische Grille verschweigen sollen, die längst vorüber war, als ich sie aussprach, übrigens aber von dir mißverstanden wurde, wie ich dir gestern gesagt. Sei versichert, liebe Sophie! heilig versichert, daß meine Liebe nicht töten könnte, sie ist mit dem unsterblichsten Teil meiner Seele eins geworden, sie würde, selbst in dem Falle, daß du durch ein Wunder zum Unedlen gezogen würdest, nicht enden, sondern ewig dauern und ewig trauern. Wiederhole dir alle meine Worte von gestern und sei fröhlich und frei. Grüble nicht, sei unbefangen, strafe mich nicht für meine tote Grille so hart, daß du dich selbst quälst, liebes, liebes Herzerl!

31. 3. Dezember (1836).

Der Lieben, Schönen, Guten.

Der heutige Morgen hat so trüb begonnen, indem ich wieder einmal ganz den drückenden Zwang unseres Verhältnisses fühlte, und er hat so freundlich und glücklich geendet, indem mich die Gewalt deiner Liebe und deines unbegrenzten Vertrauens über allen Gram des Lebens hinaushob. O Freundin meines Herzens! du hast mehr Trost und Balsam in deiner lieben Seele, als das Leben je Verletzendes für mich haben kann. Wenn ich an deinem Herzen liege, möchte ich manchmal übermütig werden und das Schicksal herausfodern; aber stille! dein Herz ist nicht unsterblich, und das Schicksal könnte mich an dieser verwundbarsten Seite fassen. Tragen wir bescheiden unser Glück, das, wenn es auch nicht voll ist und werden soll, doch als Bruchstück eines Himmels von Freuden mehr wert ist als das Glück von Tausenden in seiner kümmerlichen Vollständigkeit. Es wäre fast eine Versündigung an deiner Seele, wenn mir dein körperlicher Besitz unentbehrlich wäre, und doch ist dein Leib so schön und seelenvoll in jedem Teile, daß ich wieder meinen muß, ich hätte deine Seele noch mehr inne, wenn auch dein Leib mir zufallen dürfte. Sei es wie immer, du liebst mich, das ist gewiß und genug, mir das Leben teuer zu machen und meinen Mut zu einem tüchtigen Streben für die Sache der Ewigkeit zu befeuern und aufrecht zu halten. Sei heiter und froh, du mein liebes, liebes Herz!

32. 9. Dezember 1836.

Du gingst heute mit deinen drei Kindern spazieren, bist also gesund und nicht mehr so matt wie gestern. Es freute mich, dies von Kristallnigg zu hören, den ich diesen Nachmittag besuchte. Ich bin heute recht wohl, liebe Sofie. Gestern abend beizeiten bin ich mit meinem Freudenrausche eingeschlafen und hatte eine sehr angenehme, erquickende Nacht. Gestern fühlte ich, wie ungerecht es ist, wenn ich meinem Leben Vorwürfe mache und es anfeinde. Wie mancher muß von dieser Welt scheiden und hat nicht einen solchen Augenblick gekostet, wie ich

doch schon viele mit dir gelebt. Und doch, wer weiß, wie bald ich wieder zurückfalle in jene grollende Klage, daß mein ganzes Leben ein unglückliches, verfehltes. Wären wir nicht glücklicher, wenn wir unten im sichern Tale unser Feld bestellen könnten und unsere Kinder pflegen? Jetzt ist unser Leben und unsere Liebe ein unstetes Jagen im Gebirg auf rauhen Felsen; wir müssen den guten Augenblick suchen wie eine flüchtige Gemse, unter beständiger Gefahr, in einen Abgrund zu stürzen. Doch hat unsere Liebe nicht eben dadurch etwas Rührendes und Schönes? War nicht die höchste Liebe, das göttliche Kind, auch auf der Flucht? Unser Pharao, die Welt, wird uns aber wohl immer im Rücken sein, bis wir dahin kommen, wo nur die Liebe etwas gilt und zu sagen hat.

33. (Dezember 1836.)

Schurz hat mir soeben 15 Gedichte seiner Arbeit vorgelesen, darüber ist es fast Mitternacht geworden. Ich dachte während des Lesens beständig an dich, was den Gedichten nicht günstig war, denn du bist auf jeden Fall schöner als diese. Jetzt wirst du wohl schon schlafen? Ganz klar seh' ich dein liebes Antlitz, wie es daliegt, vielleicht von einem freundlichen Traum leise bewegt. Ich beneide alle, die in deinem Zimmer liegen und schlafen, jeden Stuhl beneid' ich, der an deinem Bett steht oder auf den du dein Kleid geworfen hast, ich beneide die Luft in deinem Zimmer, die deinen Hauch aufnimmt. O Sophie, liebes, gutes, festes Herz! mein Herz!

Vor drei Stunden war ich noch bei dir, jetzt bin ich allein. Wieder dehnt sich ein ganzer Tag zwischen uns, wir sind doch sehr wenig beisammen, und wie gezählt sind vielleicht unsre Tage. Ich mag nicht daran denken. Freuen wir uns wenigstens dessen, was wir haben ganz und ungestört. —

Montag früh.

Guten Morgen, liebe Sophie, ich küsse dich tausendmal, obwohl ich den Schnupfen habe. Diese Nacht hab' ich wieder ganz gut geschlafen: wenn es nur wieder Abend wäre.

34. (Weihnachten 1836.)

(Mit einem Edelmardermuff.)

Schöne Frau! die ich verehre,
Wenn ich ein Naturgeiſt wäre,
Würd' ich heut zur Weihnachtsſpende
Für die vielgelobten
Blumenſchöpferiſchen Hände
Nicht das Fell des Marders geben;
Nein! zum Schutz vor Froſtesqualen
Würde ich aus Frühlingsſonnenſtrahlen
Einen Zaubermuff dir weben.

35. 31. Dezember 1836.

Ich ging geſtern nach Haus mit den ſchönſten Eindrücken. Das Lied von der Nonne, Eurydice, waren mir mit deinem Bilde zuſammengefloſſen, und ich tat ſehr recht, daß ich mir dieſe Eindrücke nicht ſtören ließ durch das nachfolgende Geklirr der Teller und Meſſer und durch wüſtes Durcheinanderplaudern einer unharmoniſchen Menſchenmenge. Du biſt ſehr ſchön, denn ich kann die ſchönſten Eindrücke der Kunſt mit deinem Angeſichte zuſammenhalten, das mir geſtern erſchien wie ein ſtilles Lied Gottes. O Sofie! ich liebe dich unausſprechlich.

36. (Jänner 1837.)

Meiner Liebſten.

Als du geſtern abends am Boden ſaßeſt am Ofen, während ich mit Max ſprach, warſt du beſonders liebenswürdig, und ich wäre dir gerne um den Hals gefallen. Es war etwas ſo kindlich Vergnügtes und geheim Zärtliches in deinem Weſen, daß ich meine Freude an dir kaum bemeiſtern konnte; da ließ ich dir die Kaſtanien in den Schoß fallen; ſie waren ſchon kalt, um ſo wärmer waren die Küſſe, an deren Statt ſie auf dich herabſanken. Haſt du das nicht geſpürt? Ich konnte kaum fort von dir. Ja, du haſt recht, es iſt ein Bund auf ewig. Solang mein Herz nicht welk und tot iſt, werde ich dich lieben, und ſolang mein Geiſt nicht erloſchen iſt, werde ich deiner gedenken; die letzte Kraft meines Gefühls und die letzte Dämmerung meiner

Gedanken ſind dein, du unbegreiflich liebes Weib! O Sophie, du Herrliche! Einzige! Wüßten die Menſchen, wie glücklich wir ſind in unſrer Liebe, ſo hätten ſie nicht den Mut, uns zu ſtören. Sie würden ein ſolches Glück, den ſeltnen Gaſt auf dieſer Erde, mit ſchonender Scheu nicht betrüben. Aber ſie ahnen es nicht und können es nicht faſſen, und der ſeltne Fremdling erſcheint ihnen wunderlich und abenteuerlich. Sie mögen ihre Anſicht behalten, für die ſie nicht können, und wir behalten unſer Glück, für das wir auch nicht können. Die Strömung hat uns erfaßt, wir müſſen fort, wir müſſen. — Heute regnet's wieder einmal tüchtig, und hoffentlich wirſt du verſchont bleiben von ſtörenden Beſuchen. Der Regen iſt für die Felder gut und für unſre Abendſtunden. .Er ſtröme reichlich. Der Garten in Penzing hat nächſten Sommer mehr Schatten, und dein Stübchen hat heute mehr Ruhe, was beides uns zuſtatten kommt. Er ſtröme! Wär' es nur ſchon 7 Uhr! Liebe! Schöne!

37. 20. Januar 1837.

Du warſt geſtern lange ſchweigend und in einer für mich peinlichen Beklommenheit. Ich hätte es nicht fünf Minuten länger ausgehalten, ich hätte fort müſſen. Wie ein dicker Nebel lag es auf uns und unſrer Liebe, die ganze ſchöne Vergangenheit verhüllend und keinen frohen Blick geſtattend in die Zukunft. Der Zweifel findet bei dir gleich alle Türen offen, und du lockſt ihn gerne ſelbſt herbei. Wenn du mein Herz nicht hämmern hörſt, daß es zu zerſpringen droht, ſo glaubſt du gleich, es ſtehe ſtill. Unſer vorgeſtriges Geſpräch hätte mich verſtimmt und ſogar abgewendet? Kleingläubige! Hältſt du mich denn für einen rechthaberiſchen Gecken, der keinen Widerſpruch ertragen könne, für einen Geſchmackstyrannen? Gibt es was Lächerlicheres und Abgeſchmackteres als ein ſolcher? Du warſt in deinem Widerſpruche ſo gewandt und geiſtvoll, daß du mir gerade dadurch ſehr liebenswürdig erſchienſt und weit beſſer gefielſt als geſtern mit deinen fremden Bedenklichkeiten. Ohne die letztern wäre es geſtern noch ganz anders

gekommen. Ich hätte mich in dem Winkel (deiner mißliebigen Neuerung) ausgegrollt, hätte eine Traube genommen und deine zierlich hergerichtete Zigarre geraucht. So aber war mir alles entleidet.

Du haſt den guten Traubenbiſſen
Und die Zigarre am Gewiſſen.

Liebes Herz! Soferl! Zweiferl! warte nur, ich werde dich ſchon noch ſtrafen.

38. In der Nacht vom 25. auf den 26. Januar 1837.

Soeben bin ich aus einem ſchweren Traum erwacht. Meine Uhr ſteht, ich habe keine Andeutung von der Zeit; doch bin ich ſehr wach und fühle, daß ich nicht wieder einſchlafen kann, bevor ich dir geſchrieben. Der Traum war ſehr bange. Es war ein raſtloſes Herumirren über Treppen, Gänge, Hallen, wildverwachſne Raſenplätze, um den Ausgang zu finden aus einem ungeheuren finſtern Turm. Ich bin froh, daß ich heraus bin. Da liegt dein letzter Zettel vor mir. Hat mich der Traum auf den Zettel oder dieſer auf jenen gebracht? ich weiß es nicht. In dieſem Augenblicke aber bin ich ſehr wach und will dieſen Zettel ausleſen. Iſt er auch nicht fertig geſchrieben, ſo will ich ihn in deiner Seele ausleſen. Dieſer Zettel alſo, oder vielmehr, was ich in deiner Seele leſe, iſt aber ſo traurig, daß mir's recht lieb wäre, wenn meine Seele aus dem finſtern Turm einen andern Ausgang genommen hätte als wieder ins Schwarzſpanierhaus. Du liebſt mich nicht mehr wie einſt; das beunruhigt dich. Du warſt in Geſellſchaft, die Welt ſtörte dich, es gab einen Mißklang. Ich will verſuchen, dieſes klar zu machen. — Du warſt in Geſellſchaft mit andern Weibern, hübſchen und angenehmen. Dieſe glänzten vielleicht mit ihrer frohen Laune, mit witzigen Einfällen, und es kam dir vor, als ob du ihnen nachſtündeſt, als ob du von ihnen verdunkelt würdeſt mit deinem feierlichen Ernſt, welchen du von mir angezogen haſt. Nun erwachte die Eitelkeit, und du warſt verſtimmt. Dieſe Eitelkeit aber verfolgt dich noch von den Zeiten deines lärmenden Vaterhauſes her, wo du gewohnt warſt, eine Schar von

Weibern zu verdunkeln. Nun aber dünkst du dir zu ernst, gleichsam zu schwer für diese Konkurrenz, und das kränkt dich. Zugleich erwacht das Gewissen der Liebe in dir, und du machst dir Vorwürfe, daß neben dem Bewußtsein unseres Bundes noch ein Wunsch nach sieghafter Geltung in Gesellschaften bestehen könne. Dieser Wunsch, das fühlst du, ist ein etwas frivoler Nachbar neben unsrer Liebe in deinem Herzen. Darum warst du gestern unzufrieden, denn du lerntest fühlen, daß du nicht mehr auf der Höhe unserer Liebe stehst, auf jener seligen Alpenhöhe, wo dir einst die Welt unten verschwand, und wohin dich jene Eitelkeit nicht verfolgen durfte. Das ist vorüber. Ich lösche mein Licht wieder aus. Gute Nacht, liebe Sofie!

39. (Den 29. Jänner 1837 nach einem Balle bei meinen Eltern.)

Ich weiß nicht, wie so schnell mir heute nacht die Zeit verging. Vielleicht das gespannte Harren auf einen Augenblick ungestörten Gesprächs ließ mich der Zeit nicht gewahr werden. Gerne hätte ich dir manches gesagt, was mir vielleicht nie wieder einfällt. Die Empfindung für dich bleibt immer dieselbe, aber es gibt glückliche Momente, wo mir ein Wort gelingt, das dich jenem innigsten Verständnisse, jenem unerreichbaren, wenigstens näher bringt. Völlig sagen kann ich dir's nie, was du mir bist; ich weiß es selbst nicht, was du mir alles bist; dein Wert für mich ist unnennbar und unfaßlich hier, weil er auch für dort gelten soll. O liebe Sofie! Schlaf wohl, mein Herz! Gott küsse dich!

Guten Morgen, Sofie! Ich habe gut geschlafen von 2 bis 9 Uhr. Soeben steht meine Theres bei mir und macht mir den Kaffee. Er siedet schon, wie auch mein Herz wieder siedet, dich zu sehen. Ich habe beständig von dir geträumt. Wenn dir nur das Nachtwachen nicht schadet. Meine Theres plaudert unaufhörlich, während ich schreibe.

40. 9. Februar 1837. Abends im Kaffeehaus.

Aus dem Gewirre von Stimmen und allerlei Treiben um mich her finde ich nichts heraus, als was ich in allen

Wirren und Kämpfen der Welt ebenso behaupten werde: dein schönes Bild, liebe Sophie.

Der Bleistift brach mir eben ab bei deinem Namen; das ärgert mich. Er war zu fein gespitzt. Das ist doch sonst nicht der Fehler meines Griffels. — Ich habe zu fest aufgedrückt. Kann ich aber zu fest aufdrücken, wenn ich deinen Namen schreibe aufs Papier oder in mein Herz? Der fatale Stift ärgert mich.

41. (Februar 1837. Sonntag.)

Guten Morgen! Noch hab' ich kaum die Augen offen und schon griff ich nach meinem schlechten Bleistift. Ich habe ziemlich gut geschlafen, nur hat mich ein Traum stark bewegt. Ich sprach nämlich mit einem Arzte, der mir schreckliche Folgen von dem auseinandersetzte, was neulich Alexander im Gespräche berührte. Ich war äußerst bekümmert und bin noch nicht ruhig. Wie hat mein Herz geschlafen? Sie war gestern recht verstimmt. Ich habe noch viel von dir geträumt, aber alles vergessen. Mein Kopf braust mir, als hört' ich einen Wasserfall oder einen Schnupfen kommen. Doch soll mich das nicht hindern, dir heute bei Tisch versprochnermaßen die Cour, oder wie ihr es aussprecht, die Kur zu machen. O könnt' ich dir die Kur machen! Vielleicht mach' ich dir am besten die Kur, wenn ich dir nicht die Cour mache. Doch das ist alles sehr abgeschmackt, und der Schnupfen allein kann es entschuldigen und der Traum vom Arzte. O liebe Liebste!

42. 22. Februar 1837.

Diesen Morgen erwachte ich aus einem schönen Traum mit seligen Gedanken an dich. Die Liebe ist allmächtig. Mag das Leben immerhin seine verdrießlichen Trümmer auflagern und häufen an seinem unfreundlichen Ufer — eine einzige Welle der Liebe, des tiefen, weiten und gewaltigen Meeres, spült die Trümmer fort, als wären sie nie dagewesen. Diesen Morgen lag ich im Dunkeln einsam und glücklich. Kennst du diese Augenblicke der Liebe, wo das Herz im Himmel ist und jeden Wunsch vergißt? O du kennst sie gewiß! Ich

hatte dich so ganz herangezogen, ich hielt dich so fest umschlungen, daß jede Schranke aufgehoben und vergessen war. — Meine Liebe ist so groß, daß mein Herz manchmal verwirrt wird und sie nicht fassen kann und dann zu Bewegungen getrieben wird, die an Wahnsinn streifen und dir wehtun. Darum glaube ich fest, daß dieser Liebe eine Ewigkeit vorbehalten ist, wo sie sich frei und ganz wird ausbreiten können. Doch gibt es für mich schon jetzt Augenblicke, wo ich ruhig versinken kann in dir und dem Gedanken, daß du mich liebst. So war es mir heute morgen.

43. 22. Februar 1837. Abends.

Der heutige Tag war einer der traurigsten, ja er war der traurigste meines Lebens. Alle trübe Vergangenheit ist lachender Sonnenschein gegen die drohende Zukunft. O Sofie! hab' Erbarmen mit mir und rette dich. Du bist mein Trost, mein Glaube, meine ewige Liebe, mein Glück oder meine Verzweiflung. Meine Seele hängt an deinem Atem und mein Leben vergeht mit deinem Hauche. O ich möchte mir den Tod geben für jedes unfreundliche Wort, womit ich dein Herz verwundet habe, und für jeden Augenblick, den ich versäumt habe, dir eine Freude zu machen, o du liebe, arme, liebe Sophie! Könntest du in mein Herz schauen! Gute Nacht! ich bin sehr angegriffen und müde. Ich halte gewiß Schritt mit dir. Mein Schmerz wird rüstig sein, das ist meine einzige Linderung, er wird treu sein und mich nicht liegen lassen auf dem einsamen Wege, ohne dich, als einen Bettler.

Morgens 4½ Uhr. 23.

Mein Schlaf war ein beständiges Durchzucken der Klage, die mein ganzes Herz erfaßt hat. Ich muß mit dem Propheten Jesaia rufen: „Mein Herz zittert, Grauen hat mich erschreckt, ich habe in der lieben Nacht keine Ruhe davor.“ Bald sah ich im Traume die Stephanskirche schwarz verhangen, bald ging ich in einem Garten spazieren, an schönem Frühlingsabend, und hörte eine Nachtigall schlagen und dachte an deinen Tod und erwachte mit der heftigsten Wehmut. Es war im selben Garten, in welchem ich einst als Knabe so gern und oft einsam ging,

der Orzigarten in Peſt; dort ſchloß ſich mein Herz zuerſt auf, dort erwachte zuerſt meine Schwermut. Es iſt bedeutend, daß mich der Traum mit meinem letzten Schmerze unter dieſelben Bäume führte, wo ich einſt meinen erſten Schmerz gefühlt. O liebe Sofie! werde geſund!

44. 28. Februar 1837 (abends).

Die geſtrige Unterhaltung bei Alexander war ſchlecht. Bauernfelds neueſtes Luſtſpiel: „Der Vater“ mißfiel mir trotz der Gelungenheit einzelner Szenen in hohem Grade. Das iſt eine Leichtfertigkeit und Frivolität, ein plumper Mangel des ſittlichen Gefühls, die mich in der Tat verletzten. Alle Stücke Bauernfelds, ſoweit ich ſie kenne, bewegen ſich um das delikateſte aller Verhältniſſe, um die Liebe. Da tappt er immer gar ſo roh hinein. Die Intrige iſt nichtig, weil unſinnig in der Anlage; die Charaktere ſind nichtsnutzig, oder vielmehr: ſie fehlen ganz und gar; keines weiß, was es will; keinem iſt es Ernſt mit irgendwas; die Situationen ſind gewöhnlich, ſogar meiſt gemein zu nennen; Handlung gar keine; von ſechs Perſonen, die das Stück ſpielen, ſind zwei ganz überflüſſig. Zu alledem eine unverzeihliche Anbequemung des Dichters an den trivialen und verdorbnen Geſchmack des Publikums. Kurz, ein geiſt- und heilloſes Machwerk. Ich konnte mich einer gewiſſen Anwandlung von Verachtung nicht erwehren. Beim Nachhauſegehn begleitete mich Bauernfeld eine Strecke, um mein Urteil zu vernehmen. Ich ſagte es ihm. Er ſuchte ſeine Sache zu verteidigen. Seine Verteidigung war noch ſchlechter als das Verteidigte. Ich ging um 12 Uhr ſehr verdrießlich nach Haus, legte mich nieder und erholte mich von den widrigen Eindrücken des Abends in lebhaften, alles andre auslöſchenden Gedanken an dich, bis dieſe übergingen in Träume von dir. Du ſaßeſt geſtern abend ſo lieb an deinem Schreibepult, daß ich es nicht vergeſſen werde. Dein Angeſicht ſtrahlte vor Liebe, und vor dir lag mein halbfertiger Freudenzettel, auf den ich mich ſehr freue. Du biſt meine Zuflucht, mein Troſt, meine Stärkung. Du bringſt bei

mir das Leben wieder zu Ehren, wenn es mir andre entstellt und versudelt haben. Ich trachte auf die Menschheit zu wirken, nachdem mich deine Liebe dazu ermuntert hat. So stehst du durch mich mit der Welt in Verkehr, vielleicht in einem gesegneten. Das ist nächst der Erziehung deiner Kinder dein Beruf, und das soll dir die Freude an unserm Verhältnis immer frisch und ungetrübt bewahren, liebe, liebe Sofie! — Ich hab' dir's manchmal gesagt und werde dir's noch manchmal wiederholen, daß deine Liebe versöhnend und wahrhaft rettend auf mich gewirkt. Gleich in der ersten Zeit unseres Bundes war der Gedanke: mich zu heilen von meinen trostlos nächtlichen Grübeleien, der herrschende in deiner Seele, und er hat dich zu einem Liede begeistert. Diesem Lied verdanke ich meinen Savonarola. Wer weiß, ob und wie spät mir das Licht gekommen wäre ohne dich. Nun aber hab' ich dich gefunden. Ich erkannte und erfühlte an dir den vollen Zauber, das Schöne, Unersetzliche, Alleinbeseligende der Persönlichkeit. Die starren und herzlosen Naturkräfte konnten unmöglich ein Wesen zustande bringen, wie du bist. Du bist ein Lieblingsgeschöpf eines persönlichen, liebenden Gottes; das drang mir tief und fest ins Herz in mancher schönen Stunde, die ich mit dir leben durfte. Das, meine Sofie! ist der feste und geweihte Boden, auf dem unsre Liebe steht, aufrecht und immer.

45. (Februar 1837.) Nachts.

Mit schwerem Herzen ging ich heute in die Gesellschaft, mit einem noch schwerern kam ich nach Hause. Das Ungewisse, Zitternde meines Glückes haben mir deine letzten Zeilen wieder recht vors Auge gebracht. Ich konnte den ganzen Abend nichts denken als dich und die schreckende Möglichkeit, deinen Umgang zu verlieren. Die vielen Menschen kamen mir vor, als wären sie zusammengekommen, um mir recht schmerzlich zu zeigen, wie mir die ganze Welt so gar nichts wäre, müßte ich von dir scheiden. Ich sah immer nur dein Antlitz, dein schönes, heiliges Auge. Hatte Martensen eine Ahnung meines Seelenzustandes,

als er mir die Worte von Gemütsruhe schrieb? Hat er vielleicht in meinem letzten Briefe die Bewegung meines Herzens gespürt? Ich glaub' es fast. — Meine Gemütsruhe findet sich wieder in der Truhe. Ich habe dem Sturm mein Herz weit aufgetan ohne allen Rückhalt, er ist eingezogen und hat an allem Gezweig meiner Nerven gerüttelt. Doch das war gut. In den entlaubten Hain scheint die Sonne herein. Wenn ich dich liebe, steh' ich bei Gott, denn er ist in dir. O du liebes, herrliches Herz!

Morgens.

Hat sich all mein Sehnen und Drängen an dich geheftet? du liebes, zudringliches Bild, find' ich keine Rettung vor dir? Die ganze Welt wird mir zu deinem Rahmen, und würde mir dein Anblick entrissen, so wäre mir der Rahmen leer und nichts. Mit heftiger Sehnsucht nach dir bin ich heute erwacht, o Sophie!

46. (Februar 1837.)

Du sollst dir keinen Vorwurf darüber machen, daß du in mein Leben eingedrungen bist und es erschüttert hast. Ich segne diese Invasion und freue mich an dieser heilsamen Erschütterung. Allerdings hast du scharf und tief eingeschnitten in mein Herz und hast es aufgerodet; doch du hast ihm einen neuen grünen Frühling gegeben. Aber jede Kälte von dir tut diesem Frühling weh, und du solltest etwas schonender sein gegen dein eignes Werk. Öfter hat sich der Gedanke bei mir angemeldet: Entschlage dich dieser Abhängigkeit und gestatte diesem Weibe keinen so mächtigen Einfluß auf deine Stimmungen, kein Mensch auf Erden soll dich so beherrschen. — Doch bald stieß ich diesen Gedanken wieder zurück als einen Verräter an meiner Liebe, und ich bot mein reizbares Herz wieder gerne dar deinen zärtlichen Mißhandlungen. Ich bitte dich innig, jenen Gedanken, den Rebellen, mir nicht wieder auf den Hals zu schicken, ich mag nichts mit ihm zu tun haben. O geliebtes Herz! mißbrauche deine Gewalt nicht! Ich bitte dich, liebe Sofie! dein

letztes Briefchen ist so mild und gut, es hat mich erheitert und erquickt. Schreibe bald wieder.

47. 9. März 1837. 11½ Uhr bei der Stadt Frankfurt.

Ich hatte heute einen sehr bewegten Tag, und die nächstvorangegangenen waren es nicht minder. Die Trennung von dir durch meine Unpäßlichkeit schien mir sehr lange und hat meine Sehnsucht nach dir wunderbar gesteigert. Nicht gerne mag ich dir erscheinen mit so ungebärdigem Wesen, wie du mich in der letzten Zeit gesehen hast; und doch ist es mir noch viel unangenehmer, dir gegenüber eine ruhige Haltung zu behaupten, welche mir zwar in deinen Augen nützen könnte, aber von mir bis jetzt immer wieder verworfen wurde, weil ich dir viel lieber in allen meinen guten und schlimmen Eigenheiten erscheine, als daß ich in unsre Liebe etwas Gemachtes bringen möchte. Aber die gewisse Schranke habe ich bis jetzt nicht durchbrochen, und ich hoffe für uns beide, es soll so bleiben.

Hast du mir nach meinem Weggehen noch geschrieben? Mich überfiel kurz davor eine sonderbare Bangigkeit. Du saßest so traurig in deinem Winkel, wie du kaum trauriger sitzen würdest, wäre ich gestorben. Könnte ich jetzt deinen Pult öffnen und mir die lieben Zeilen herausnehmen, die für mich daliegen! Sophie, meine Unruhe ist nichts Mechanisches, wie du glaubst, gewohntes Reisebedürfnis ist es nicht, was mich umhertreibt. Ich möchte nicht fortreisen. Ich weiß selbst nicht, was ich möchte, es hat eigentlich keinen Namen, aber es ist nichts ohne dich, es ist nichts Einsames. Ohne dich ist alles ein Unsinn. Was für mich Wert haben soll, muß alles zuvor bei dir anfragen. Das vollendet meine Abhängigkeit von dir, daß sie ganz und gar eine freiwillige ist. Gute Nacht! Meine Seele ist und bleibt mit dir, sie lebt von dir. Gute Nacht, Herz!

48. Ende März 1837.

Der Allerliebsten.

Die Zeit des ungestörten Zusammenseins eilt vorüber. Es naht der Frühling für die Natur, der für die Wünsche

unſrer Liebe ein Winter iſt. Auch hier ſeh' ich ein wehmütiges Mißverhältnis zwiſchen unſerm Geſchick und der Natur. Doch ſoll es die Aufgabe unſers Lebens ſein, daß wir die äußern Störungen und Mißklänge verſöhnen durch unerſchütterliche, tiefſte Eintracht unſrer Herzen. Das Unglück unſrer Liebe ſoll für ſie nur eine Stärkung ſein; vielleicht eine Übung für die Ewigkeit. Haben wir gelernt, in allen Wechſeln dieſes Lebens uns immer wieder zu finden, ſo werden wir vielleicht dereinſt beim großen Wechſel dieſes Lebens in ein ewiges — uns deſto leichter finden und behalten. Die Liebe iſt nicht bloß da zur Fortpflanzung der Gattung, ſondern auch, und gewiß hauptſächlich, fürs ewige Leben der Individuen. Jenes iſt der unſrigen verſagt, wir wollen uns alſo feſt an dieſes halten und die ganze Macht unſrer Liebe in unſer Innres kehren und einander erfüllen und beglücken und getreulich das Zeichen verabreden, das wir uns dereinſt dort geben wollen, um uns wiederzufinden. Ich will mich wohl ein wenig mäßigen in den Ausbrüchen meiner Leidenſchaft; ganz kann ich ſie nicht beherrſchen. Ich fahre auf höchſter See, und da läßt ſich kein Anker werfen. Doch deiner liebevollen Bekümmernis wegen will ich tun, was ich kann. Du haſt freilich recht, daß der Affekt mein Leben verzehrt. Das iſt nicht anders möglich. Aber dieſe Verſchwendung macht mir Freude, und ich ſtürbe gerne einmal unter deinen Küſſen.

49. 11. April 1837.

Mein geſtriges Briefchen war ledern, ſagteſt du. Das mag ſein; aber du ließeſt mich doch den Zettel nicht zerreißen, weil dir der lederne Beutel, worin du gleichwohl ein Goldſtück meiner Liebe gefunden, doch nicht ganz unangenehm iſt. O liebes Herz, wie warſt du geſtern ſo ſchön und bezaubernd! Wie gerne hätte ich um einen Kuß von dir alles andre hingegeben, ſelbſt das treffliche muſikaliſche Spürhundgeſchnupper und und Hallogeſchrei! Denn du biſt das köſtliche Wild, nach dem ich jage, und auf deſſen Spur alle meine Gedanken ſind. Wie

haſt du denn geſchlafen? Ich erwachte dieſe Nacht mit ſchönen ſeligen Gedanken an dich. Es war mir auf einmal ſonnenklar, was Gott mit unſrer Liebe will. Sie iſt ein Teil ſeiner eignen Liebe. Ich werde dir das einmal erklären. Jetzt kann ich nicht, es iſt zu viel. O Liebſte! geſtern war dein Geſicht wirklich ein Schönheit triefendes. Es war ein beſtändiges Wonnegerieſel alle deine Züge herunter. Ich hätte dich verſchlingen mögen. Aber auf dem Stephansplatz mußt' ich dich verlaſſen. Da war es aus, und ich war allein in der trüben, feuchten Nacht.

50. (Ende April 1837.)

Heute nacht hatte ich einen glückſeligen Traum, der mir den ganzen Tag hindurch nachgeklungen iſt. Es läßt ſich nicht ſchildern, nur träumen oder vielleicht in einem andern Leben erleben. Liebes Herz! Der geſtrige Abend war vielleicht der letzte ſchöne für die lange, lange Zeit von Störungen unſerer nächſten Zukunft. Ich kann mich gar nicht auf den Frühling freuen, weil er mir diesmal wie ein ſchöner Räuber naht. O der liebe Winter! wie gerne finge ich ihn wieder von vorne an! Wir hatten eine reiche Welt mitten in ſeiner rauhen Umgebung. Was helfen mir die Blüten und Vögel, wenn ich dich nicht küſſen kann. Du haſt es manchmal bedauert, daß dich die Liebe ſo ganz abſterben macht für alle Freuden des Lebens. Ich bedaure das nicht, obgleich es vielleicht mich mehr trifft als dich. Mir iſt es recht, daß du der alleinige Brennpunkt meines ganzen Lebens biſt. Freilich kann der leichter zum Bettler werden, der ſeine ganze Habe beiſammen hat in einem geliebten Herzen, als einer, dem die Freude überall wächſt in ſicherer Verteilung. Aber mein Glück iſt inniger und mir deſto teurer, je gefährlicher es iſt. Wo bleibſt du denn ſo lang? Es iſt ſchon halb 8. Komm doch einmal nach Haus. Es iſt ſchon ganz dunkel. Meine Feder geht wie ein Wanderer bei Nacht durch das Labyrinth meiner Liebe, aus dem ich nimmer hinausfinde. Komm! komm! Wo bleibſt du nur gar ſo lang? Die Uhr pickt in einem

fort und mahnt mich an deine Verschwendung. Es ist schon ganz dunkel, und wenn du nicht bald kommst, werd' ich recht traurig.

51. (April 1837.)

Seit du fort bist, ist mir die Stadt wie ausgestorben. Der Abend war von einer quälenden Länge. Ich ging um 7 Uhr nach Haus und schrieb eine Romanze ab, las dann in Savonarolas Schriften, um mir über die Stunden hinüberzuhelfen in den vergessenden Schlaf. Ich schlief ziemlich wohl und träumte von dir. Wie wird es mir in Kierling gehn? Wenn ich nur wieder ins Arbeiten käme; aber die leidige Grippe sitzt mir noch immer auf der Brust als hustendes Gespenst, vor dem die Poesie flieht. Wir sehn uns heute.

52. (Mai 1837.)

Es hat dich gereut, daß du neulich bei meinem Weggehn ans Fenster getreten und mir geklopft. Das soll dich nicht gereuen. Liebevolle Nachgiebigkeit ist gerade dein hoher Reiz und deine Unwiderstehlichkeit. Glaubst du denn, daß so etwas an mir verloren geht, und daß ich es dir in meinem Herzen nicht gutschreibe, wenn ich es auch im Augenblick nicht zeige? Du hast einmal den bedenklichen Gang gewagt mit einem Menschen meiner Art, und es wäre nicht gut von dir, wenn (du) mich irgend einmal allein ließest. Ein gewisser finstrer Trotz ist mir so sehr eigen, daß ich imstande wäre, wenn du mich einmal ohne ein Zeichen der Liebe gehn ließest, mich sogleich in den Eilwagen zu werfen und ohne Abschied von dir davonzufahren, sollte mir auch auf jeder Station das Herz zehnmal brechen. O liebe Sofie! bleibe wie du warst! Ich möchte gern mehr schreiben, aber eben kommt Seligmann herein.

53. (Mai 1837.)

Der plötzliche Wechsel meiner Stimmungen von der höchsten Freude zur tiefsten Düsterkeit zeigt mir eine krankhafte Spannung

meiner Seele. Du irrſt entſetzlich, wenn du glaubſt, es gebe Augenblicke, wo ich dich weniger liebe. Ich liebe dich immer. Aber es iſt eine Verfinſterung, ein Vergehen meiner geiſtigen Sinne, welche ich dir nicht beſchreiben kann. Aber du biſt immer da. Wenn ich dich auch nicht ſehen kann, ſo greif' ich im Dunkeln nach dir und fühle dich; und fühl' ich dich nicht, ſo fühl' ich durch dich, denn du biſt mein Herzblut. Darum hab' ich nie den Wunſch, ohne dich leben zu können, wie du ihn haſt, ohne mich. Verſuch' es nur einmal, ohne mich zu leben. Du wirſt es vielleicht aushalten eine Weile und vielleicht glücklicher ſein; aber plötzlich wirſt du das Alpenhorn hören, und du wirſt ein Heimweh empfinden nach der Gebirgsluft, die ich dir zu atmen gegeben, und aus der du dann verbannt biſt in die ruhige, dumpfe Ebene der andern. Verſuch es.

54. 1. Juni 1837.

Deine zwei letzten Briefchen waren doch gar zu kurz. Kannſt du denn nicht mehr in den alten Zug deiner ſüßen Geſchwätzigkeit kommen, du liebes, liebſtes Herz? Gelt, ich habe dich in der letzten Zeit geſchreckt mit meiner Bärbeißigkeit? Es hat dich noch keine Hand im Leben ſo rauh angegriffen wie die meinige. Es iſt nicht zu ändern. Ich liebe dich ſo ungemeſſen, daß du mich im Glück wie im Unmut gleich an die äußerſten Grenzen hinausziehſt. Du haſt das ganze Saitenſpiel meines Herzens in deiner Gewalt; vom ſanfteſten Säuſeln bis zum gröbſten Sturm kannſt du es rühren mit einem Fingerdruck. Ich huldige dir, wie ich keinem erſchaffnen Weſen ſonſt huldigen könnte; ich verletze aber auch Rückſichten gegen dich, die ich bei niemand andern außer acht ließe. Meine Liebe ſteht unter keinem Geſetz, als das ſie ſich ſelbſt gibt. Von hier aus mußt du mich beurteilen, und tuſt es auch. Heute warſt du liebenswürdig bis zum Verwirrenden. Es war ein ſeliger Abend, wie nicht bald einer zuvor. Gute Nacht, Liebe! —

55. (8. Juni 1837.)

O dieſe letzten lieben Zeilen von dir! Es tut dir ſo leid, ſagſt du, daß du manchmal ſtundenlang neben mir geſeſſen, meine Hand in der deinen haltend, und doch grollend? Gräme dich nicht! ich müßte mich ja hundertmal mehr grämen, daß ich dich grollen gemacht. Wir lieben uns, das iſt die Wahrheit, das ſteht feſt, und alles andre iſt Mückenwerk, das an einer ehernen Säule vorübertaumelt. O gräme dich nicht, liebſtes Weib! Wenn ich auch reiſe, bin ich bei dir und verlaſſe dich keine Stunde. Ich raſiere mich nur dir zu Liebe ſo oft, und wenn ich was für meinen Namen ſtrebe, dann geſchieht es auch nur dir zu Liebe. Ich möchte dich gerne recht ausſchmücken. Aller Schmuck iſt Flitter; aber der ſchönſte Flitter, womit man ein liebes Weib ſchmücken kann, iſt der, den man aus Menſchenherzen nimmt, das iſt der Ruhm. „Du biſt kindiſch,“ ſagteſt du erſt heute wieder. Ich bin gern kindiſch und närriſch und was du willſt, wenn's mir nur in deinem Herzen gut angerechnet wird. Soferl! Liebſterl!

56. (Den 10. Juni 1837.)

So leid es mir auch tut, dich wieder gekränkt zu haben, ſo ſehr ich auch mit meinem allzu reizbaren Herzen hadere, dieſes eigennützige Herz freut ſich doch an den Früchten ſeiner Unart, indem es ſieht, wie ſieghaft und herrlich deine Liebe über allen Kränkungen ſteht und nicht zu erſchüttern iſt. O Sophie! Der heutige Tag hat mich wieder gelehrt, was ich an dir habe. Warum mußte einer daherkommen und uns den Abend ſtören? Der unglückſelige Störer mag ſein ganzes Leben lang alle ſeine Freundlichkeit für mich aufbieten, er kann mir nicht erſetzen, weſſen er mich heute beraubte. Glaubſt du, mir liegt nichts an der Neige unſrer Zeit? Ich möchte jeden Augenblick feſthalten und ſtreicheln und bitten, daß er nicht ſo ſchnell an unſrem Glück vorübereile. Doch die Zeit iſt ein zu kaltes, ſeelenloſes Ding; ſie würde ſonſt ſtillhalten bei unſrem Glücke und in Freude verloren ſtehnbleiben.

Sie flieht aber. Du legst dich nieder, löschest dein Licht aus und schließest die Augen, die mich noch vor einer Stunde so schön und zärtlich anblickten. Warum denn gar so schnell? Die Ewigkeit muß sehr schön und herrlich sein, sonst ist es wahrhaftig nicht der Mühe wert, daß wir ihr so eilig zugetrieben werden, von solchen Freuden weg, wie wir sie heute gehabt. Vor der Hand kann ich mir aber den Himmel nicht anders denken, als daß dort sicher und bleibend sein wird, was hier unsicher und flüchtig. Ich male mir's gerne aus, wie es wäre: Meine Luft dein Atem, mein Licht dein Auge, mein Trank dein Wort, meine Speise dein Kuß, mein Lager dein Herz, mein Wandel das Reich Gottes mit dir, mit dir! Liebe Sophie!

Ich werde dir in Stuttgart täglich schreiben, weil es dich so freut, du sollst ein rechtes Päckchen meiner Plaudereien kriegen. Alles, was ich tu und erfahre, sollst du bekommen. Ich will meine Zeit redlich verwenden, um bald wieder bei dir zu sein. Wär' ich lieber schon wieder da! Gute Nacht, mein Herz! schlaf wohl! ich küsse dich, Süße!

Guten Morgen! Ich warte an meinem Fenster, um dich auf deinem Kirchengange vorbeiwandeln zu sehen. Wie hast du geschlafen? Meine Uhren stehn, ich weiß die Zeit nicht, aber ein Mädel sagte auf der Straße, es sei halb 7 Uhr, und da mußt du noch vorbei. Soeben aber seh' ich das Frühstück zu meinem Nachbarn Panovski tragen und glaube fast, daß es schon später ist. Oder sollte meines Nachbarn Magen früher auf sein als deine Andacht? Frühstücke heute bei mir, liebes Herzerl! wenn du vorbeigehst, komm herein.

57. Sonntag abends. (11. Juni 1837.)

Wieder eine Störung! Du kamst mit dem lieben Arthur an mein Fenster, um mir zu zeigen, du habest die Gesellschaft verlassen, und mir ein Zeichen zu geben, daß ich dir folge. Aber das Zeichen hatte auch mein Nachbar bemerkt und es würde ihm aufgefallen sein, wenn ich dir auf dem Fuße gefolgt wäre. In einer Weile wollt' ich ihn verabschieden, da kam

Kaltenbäck und beſtürmte mich mit ſeiner theologiſchen Polemik. Mein Savonarola hat, als er noch lebte, Kampf und Feindſchaft geſtiftet und wird es in meinem Gedichte auch noch tun. Daß er dies tun wird, iſt weniger verdrießlich, als daß er mich heute um eine ſelige Stunde gebracht hat. Ich konnte das Geſpräch nicht abbrechen und meinen Gegner verlaſſen, weil dieſer es als ein Zeichen meines Geſchlagenſeins genommen hätte. Ich mußte bleiben. Ich wußte überdies, daß meine Worte gegen ihn weitern Orts referiert werden, und ich ergriff die Gelegenheit, der hieſigen katholiſchen Partei zu erklären, weſſen ſie ſich gegen mich zu verſehen habe. Daß mich dieſer Streit um eine Stunde deines koſtbaren Umgangs verkürzt hat, erfüllte mich mit einer beſondern Bitterkeit und Heftigkeit, und ich ſpürte faſt einen gewiſſen Widerwillen gegen das Ganze. Doch das iſt Unrecht. Du, liebes Herz, teilſt meine Sache und wirſt die ſchöne Stunde auch verſchmerzen, wie wir ſo viele verſchmerzen mußten und noch müſſen werden. O ich möchte dieſe Nacht an deinem Bette knien und weinen, bis die Sonne wieder aufgeht. Deine Traurigkeit über meine Abreiſe erſchüttert mich. O du liebes, tiefes, heiliges Herz! Wie kannſt du dich wundern, daß ich dich der Marie vorgezogen habe? Ich kann mir dieſe Marie in ihrem ganzen Werte vorſtellen und zu jedem einzelnen Zuge ihrer Liebenswürdigkeit die Vollendung hinzuphantaſieren, und doch betrachte ich ſie dir gegenüber mit einem ganz ruhigen Vergnügen, denn du überſtrahlſt ſie in deiner demütigen Hoheit tauſend- und tauſendmal. Daß du dich häuslich herumplagſt, ſollte deinem Adel etwas entziehen? Wenn du wüßteſt, wie lieb mir jedes Gerät in deinem Haushalte iſt, woran deine Hand rührt, wie ſich mir unter deiner Hand Dinge veredeln und vertraut und teuer machen, die mich ſonſt nur ſtörten, du würdeſt mir dein häusliches Treiben nicht mehr ſchmähen. Gerade die Art deines Lebens iſt mir recht. Sophie, ich verehre dich wie kein menſchliches Weſen, und ich liebe dich, wie man nur dich lieben kann. Tröſte dich über unſre Trennung, denk' an den nächſten Winter, denk' an den Reſt des Sommers, den wir ja auch noch zuſammen

leben wollen. Trau meiner Liebe. Ich komme, ſobald ich kann, die Sehnſucht nach dir wird mir jede Arbeit beflügeln und zum Spiele machen. Fürchte nicht, daß mir eine Anſtrengung ſchaden werde. Trabt doch das müdeſte Roß ſchneller zu, wenn es heimwärts geht, und zu dir, du ſüße Heimat meiner Seele, ſollt' ich nicht eilen über Stock und Stein des Buchdruckerweges? Herzerl! Dich wiederzuſehen! ans Herz zu drücken! Sopherl! Wär' ich nur wieder da! Ich weiß nicht, ob ich imſtand ſein werde, meinen Wunſch, den alten Baader kennen zu lernen, feſtzuhalten, wenn ich einmal in München bin; ob ich nicht mit jeder Stunde zu ſehr geizen werde, als daß ich mich dort aufhalten möchte.

Wichtig für meine Arbeit wäre es freilich.

Gute Nacht, ich muß ſchlafen gehn, ſonſt kann ich zu lange nicht einſchlafen. Gute Nacht! ich bin bei dir, ſo lang ich bin.

Guten Morgen, Sophie! heut gehſt du nicht vorüber, auch regnet es. Haſt du ſchon meiner gedacht? Ich habe viel von dir geträumt und zwar lauter Angenehmes; nur hab' ich es in meinem Morgenſchlaf wieder verloren, den Nachklang davon ſpür' ich noch. Mir liegt noch dein Kuß auf den Lippen, auch mußt du mir viel Liebes geſagt haben, denn mein Herz iſt noch ganz weich.

58. 12. Junii 1837.

Ich bin dieſen Abend lange im Garten geſeſſen allein, an dich denkend. Man hat uns heute ein wenig üble Laune zu fühlen gegeben. Mag es drum ſein! Unſer Glück iſt unantaſtbar, unnahbar jeder Macht auf Erden. Wenn man uns je den Umgang beſchränkt, unſer Gefühl wird man nie beſchränken können. Man ſpielt ein gefährliches Spiel, wenn man es wagt, ein Verhältnis, das man bisher geduldet und gewiſſermaßen ſelbſt veranlaßt hat, zu ſtören, zu hemmen. Es iſt gewiß, daß dann in unſern Herzen ein Trotz erwacht, gegen welchen alle äußern Veranſtaltungen zu Schanden werden. Wir lieben uns, und die Liebe hat ihren Heldenmut von

Ewigkeit her. Könnten wir uns auch seltner sehen, wir haben einmal den Entschluß gefaßt, einander anzugehören für immer. Doch so weit wird es nicht kommen. Es ist vielleicht sehr gut, daß ich jetzt reise. M(ax) scheint es sehr zu wünschen. Ich will ihm das zugute halten. Es ist menschlich. Er ist wohl überzeugt, daß wir nicht zu weit gehn; aber es wurmt ihn, daß du mir mehr bist, daß ich dir mehr bin, als er. Zurücksetzung schmerzt an sich, wenn auch kein tieferes Interesse dabei verletzt ist, wie hier offenbar. Er ist ein guter Mensch und verdient darum schon, daß wir uns Wort halten. Aber er soll uns unser ungefährliches Glück auch fortan gönnen. Das wird er auch. Er hat uns doch beide lieb. Schlaf wohl, Herz! ich bin etwas müde und wehmütig gestimmt. Gute Nacht, Liebstes!

59. 13. Junii 1837.

Dein letztes Briefchen hätte mich nicht freuen sollen? ist es doch eines deiner liebsten, schönsten. Du darfst kein Bedenken tragen, einen Wunsch gegen mich auszusprechen, der nur ein leiser Widerhall meiner lauten Sehnsucht ist. Der heutige Tag bleibt mir sehr teuer. Jeder Himmel war mir hold, der in den Lüften und der in deinem Herzen.

Ich sagte beim Abendessen, daß ich mir die Luft des heutigen Tages fürs ganze Jahr möchte aufheben können, und dachte dabei, daß ich mir dieses linde, süße Wehen deiner Seele fürs ganze Leben bewahren möchte.

Dein Liebreiz steht in voller Blüte. Wenn ich dich so recht anschaue, fängt meine ganze Seele zu klingen an. Du bist aus dem besten Kernstück der Schöpfung gemacht. Dein Wesen ist ein gediegener Zauber. O könnt' ich dir nur sagen, was ich damit meine! Ich meine eben, du bist der süßeste Traum und die festeste Realität zugleich. O Sophie! Sophie! Du hast mich heut' ein paarmal angeblickt, daß ich dabei an deinen Tod denken mußte. Deine Seele legte sich soweit heraus aus deinem offnen Auge, als ob sie mir entfliehen wollte. Du hast wunderbare Momente. Ich freue mich, daß ich der einzige

bin, der ſie ſieht. Sie ſind das Schönſte meines Lebens. Gute Nacht, meine Sophie! —

Guten Morgen! Heut' früh ſtand ich zeitig auf. Um vier Uhr war ich bereits auf der Schmelz, wo ich bei den erſten Strahlen der Sonne und beim Frühgeſang zahlloſer Lerchen dein liebes Briefchen wiederlas und ſehr vergnügt an dich dachte.

60. 14. Junii 1837.

Halte nur unſern heutigen Abendgang recht feſt in deinem Gedächtnis, wenn Ungeduld dich überfällt und Kummer dich bezwingen will. Unſere Liebe iſt einmal gewiſſermaßen eine unglückliche, und wir wollen unverdroſſen und mutig die ſtille heimliche Tragödie, in der niemand ſpielt und zuſchaut als unſere blutenden Herzen, bis an unſer Ende fortführen. Vielleicht, ja gewiß gewinnen wir dann einſt den Beifall der Himmliſchen. Ich habe Augenblicke, in welchen ich vergehen möchte vor Schmerz über unſer Los; aber ich habe auch andre, wo mir unſer Unglück teuer iſt, weil ich mir denke, du würdeſt mich vielleicht weniger lieben, wenn dein Gefühl nicht unter Gefahren und Schmerzen aufgewachſen wäre. Vielleicht müſſen zwei Herzen erſt aufgeſchnitten werden, wenn ſie ganz zuſammenwachſen ſollen? Wir haben unſre blutenden Stellen aneinandergelegt und müſſen ſo feſthalten, wenn wir uns nicht verbluten wollen. O ich will dich halten! du wirſt mich auch halten, ich weiß es.

Deine lieben Kinder! Du biſt ja eine gute Mutter, und eine gute Mutter kann nicht ganz unglücklich ſein, ſelbſt wenn ſie ihre Kinder begraben hätte. Die deinigen gedeihen ſo ſchön! Die heutige Geſchichte mit deinem Arthur hat mich recht bewegt. Ich hätte dich gern umarmt, als du ſie mir erzähltеſt. Lebe dich nur recht hinein in das Leben deiner Kinder, wenn ich fort bin; aber denke mich überall auch dazu, hörſt du? Nenne mich ihnen oft, es tut mir wohl, wenn ſie, deine Liebe ſpürend, an mich denken, wenn ſo unſre Liebe auch durch die Herzen deiner Kinder geht.

Ich hoffe noch viel ſchöne Stunden. Es wäre ſchlimm,

wenn am Ende nicht doch eine unwandelbare Liebe den Sieg davontrüge über Launen, die aus keinem bösen Gemüt kommen. Man wird uns doch unser schmerzliches Glück gönnen müssen. Aber wir müssen wachen. Wachen und nicht weichlich sein, manches entbehren und ertragen. Unsre künftigen Tage warten ängstlich, was wir über sie verhängen; wir wollen es redlich mit ihnen meinen. Gute Nacht, meine liebe Sophie, ich küsse dich mit ganzer Seele.

Guten Morgen, liebe Sophie! Gut geschlafen? Nicht mehr so matt wie gestern? Ob dich nicht das Baden ermattet, das warme? Versuch es einmal recht kühl. Schone mir nur deine Gesundheit recht, wenn ich fort bin, trag den Artur nicht herum. Das Bürschlein hat ja so säulenhafte Füße, daß sie gar nicht in die Luft gehören. Tu's nicht, Herz! Nimm auch deinen Husten in Obacht. Vor allem sei heiter! Male, schreibe. Das übrige brauch' ich dich nicht zu bitten, dessen tust du ohnedas zu viel. Guten Morgen, liebstes Sopherl! ich eile, dir ihn selbst zu bringen.

61. [1837?]

Traurige Wege.

Bin mit dir im Wald gegangen;
Ach, wie war der Wald so froh!
Alles grün, die Vögel sangen,
Und das scheue Wild entfloh.

Wo die Liebe frei und offen
Rings von allen Zweigen schallt,
Ging die Liebe ohne Hoffen
Traurig durch den grünen Wald. —

Bin mit dir am Fluß gefahren;
Ach, wie war die Nacht so mild!
Auf der Flut, der sanften, klaren,
Wiegte sich des Mondes Bild.

Lustig scherzten die Gesellen;
Unsre Liebe schwieg und sann,
Wie mit jedem Schlag der Wellen
Zeit und Glück vorüberrann. —

Graue Wolken niederhingen,
Durch die Kreuze strich der West,
Als wir einst am Kirchhof gingen;
Ach wie schliefen sie so fest!

An den Kreuzen, an den Steinen,
Fand die Liebe keinen Halt;
Sahen uns die Toten weinen,
Als wir dort vorbeigewallt?

62. Donnerstag abends. [15. Juni.]

Wenn mich meine Liebe heut auch etwas verstimmt und unfreundlich entlassen hat, ich lasse mich nicht stören und schreibe ihr doch. Der Tag war wechselnd, bewegt, wie der Himmel. Es hat dich etwas empfindlich berührt, ich ahne, was es war, und es tut mir leid. Du hast mich nicht recht verstanden. Ich war nicht unfreundlich mit dir. Ich mußte das Freie suchen, weil mich eine peinliche, unausstehliche Beklommenheit überfallen hatte. Ich erwartete dich lang im Garten, immer nach dir umblickend, alle unsere gewohnten Wege versuchend — umsonst; du kamst nicht, du schliefst. Du warst ja müde, und ich gönnte dir die erholende Ruh von Herzen; aber beim Scheiden zur guten Nacht hätt' ich gerne noch den lieben guten Klang deiner vertraulichen Stimme gehört. „Unfreundlicher!" war dein letztes Wort. Doch es wird dies nicht dein letzter Gedanke sein, bevor du einschläfst. Schlaf wohl, schlaf süß, meine Sophie! ich breite noch tausend Küsse über dich. O Herz! denk' noch recht freundlich an mich heute. Dein letztes Briefchen spricht traurig. Peinlich ist auch mir, was dir so ist. Ich will darüber nicht schreiben und meine Seele in das stachelvolle Dickicht ohne Ausgang hineinstürzen. Hatte ich auch nicht alles, so hatt' ich doch mehr, als ich je auf dieser Erde zu erringen gehofft, mehr als die Welt ahnt, daß man von einem Weibe haben könne. Einen Kuß von dir schlag' ich sehr hoch an; er ist ein Trunk aus der besten Quelle; wunderbar, wie alles Schöne und Gute, facht er mir den schweren Kampf zugleich an und stärkt zugleich meine Kraft, nicht zu unterliegen unter der Gewalt

deiner Reize. Ein Kuß von dir wird dasjenige ſein, wofür ich einſt am Todbette dem Leben danken werde, als für ſeine beſte, ſeelenvollſte Gabe. Du mußt mich noch recht oft küſſen und ſagen: „lieber Niembſch!“ Das andre, was in deinem Briefchen ſteht, das ſteht auch in meinem Herzen feſt. Wir bleiben uns treu. Das einzige, worauf ich mich bei dieſer Fortreiſe freue, iſt, daß ich dir werde zeigen können, wie ich in der Ferne mit dir lebe. Gute Nacht, Sophie!

63. Den Abend vor meiner Abreiſe, 17. Juni 1837.

Du konnteſt mir heute kein vertrauliches Wort mehr ſagen. Die Trennung laſtet ſchwer auf mir. Eine eigentümliche unbehagliche Schwermut war meine Stimmung den ganzen Nachmittag über. Ich kann dir auch nichts Rechtes mehr ſchreiben. Auch ſagen könnte ich dir nichts. Ein recht heißer Kuß wäre meine einzige Sprache, in welcher ich dir alle meine Bitten, Verſprechen, Mahnungen und Hoffnungen und Schmerzen aufdrücken möchte. Gute Nacht, Sofie! Gott ſegne dich und ſtärke dich und erheitre dich. Mein Herz bleibt bei dir, vergiß deine teuren Worte nicht. Laß dein Herz keinen Augenblick von mir abweichen. Nimm mich überall in dein Leben mit hinein. Freu dich an deinen Kindern. Male. Schreibe. Freu dich auf unſer Wiederſehn, das ich mit allen Kräften beſchleunigen werde.

Ewig dein Niembſch.

---

64. [1837?]

An den Wind.

Ich wandre fort ins ferne Land;
Noch einmal blickt' ich um, bewegt,
Und ſah, wie ſie den Mund geregt,
Und wie gewinket ihre Hand.

Wohl rief ſie noch ein freundlich Wort
Mir nach auf meinen trüben Gang.
Doch hört' ich nicht den liebſten Klang,
Weil ihn der Wind getragen fort.

Daß ich mein Glück verlaſſen muß,
Du rauher, kalter Windeshauch,
Iſt's nicht genug? daß du mir auch
Entreißeſt ihren letzten Gruß!

65. Den 18. Junii 1837, im Kaffeehaus zu Linz.

Der Eilwagen hält hier ein wenig, und ich will etwas von den tauſend Gedanken und Empfindungen, die ſeit geſtern abends mich bewegten, für dich feſthalten. Daß du mit deinen Kindern auf mich warteteſt und mich ſo zärtlich grüßteſt, bis ich dich aus den Augen verlor, hat auf mich einen unvergänglichen Eindruck gemacht. Du eilteſt eine Strecke meinem Wagen nach, der, ſchneller als du, mit mir davoneilte, und mir war, als deine liebe Geſtalt immer weiter zurückblieb, ob ich meinem Glück entflöhe, das mir vergebens nachſtrebte. Je weiter aber ich mich von dir entfernte, deſto feſter fühlte ich die Kette an meinem Herzen, die mich zu dir hält. Nie war mir eine Reiſe ſo läſtig wie dieſe. Ich fahre durch ſchöne Gegenden ohne den geringſten Anteil. O du liebes, flaches, ſtaubiges Penzing mit deiner vertieften Schmiedgaſſe! Du biſt mir lieber als alle Alpen der Welt. Die Liebe zu meiner Sophie hat mich ſogar der Natur entfremdet, wenn ich ſie allein genießen ſoll. Wär' ich hingegen einmal mit dir in einem Walde ganz ungeſtört, ich würde die Natur verſtehn und lieben wie nie zuvor. Ich bin ſehr, ſehr einſam. Ich gehe meinen nächſten Tagen mit der dumpfeſten Verſtimmung entgegen. Die Welt liegt entſeelt vor meinen Augen. O Sophie! mein ganzes Weſen neigt ſich zu dir hin und kann nie mehr in eine andre Lage gebracht werden. Jeder mein Tropfen Blut bewegt ſich nur in deinem Andenken, in ſchmerzlicher Sehnſucht nach dir. Die Trennung von dir, der bange Abſchied haben meinen Körper geſtört. Meine Natur hat ſich empört gegen dieſe Trennung. Ein heftiger Kopfſchmerz und Übelkeit begleiteten mich bis Sighardskirchen. Dort ſtieg ich aus und glaubte ſchon nicht weiter zu können. Ich empfand einen heftigen Ekel, (einen abſcheulichen, unbegreiflichen. Dann ward mir leichter.) So mag einem Deportierten zumut ſein,

wie mir. Wenn ſie mich auch in Freundesarme bringen, es hilft nichts. Mir ſchmeckt einmal kein Freudenbiſſen mehr ohne dich. Ich bin dir vollkommen verfallen, und wohl mir, daß ich es bin! — Wie wirſt du den heutigen Sonntag zubringen? Ich ſitze hier am Fenſter, wo die geputzten Linzer vorbeiziehn. Dieſes Linz iſt mir heut ganz unerträglich. Wenn's nur ſchon wieder fortginge. Läßt es meine Ermüdung zu, ſo halt' ich mich in München nicht auf. Jetzt bin ich ſehr abgeſchlagen. Ich kann dein Bild von geſtern, ſobald ich nur die Augen ſchließe, bis zu viſionärer Deutlichkeit in mir zurückrufen. Und deine Kinder kommen mir da vor, als wären es die meinigen. O Sophie! liebe Sophie!

66. Den 19. Junii. $11^1/_2$ Uhr mittags.

Ich ſitze in Salzburg vor dem Wirtshaus zum Schiff auf der Bank und ſchreibe dir. Vor einer Stunde bin ich hier angekommen. Geſtern ſieben Uhr abends fuhren wir von Linz ab. Gegen elf Uhr traf uns ein heftiges Gewitter, eines der raſendſten. Ununterbrochenes Wetterleuchten und ſchmetternde Schläge donnerten eine halbe Stunde, dazu ſtrömte der Regen. In Wels warteten wir das Wetter ab. Wenn ich in das Leuchten der Blitze hinausſah, war mir immer, als müßt' ich dich und deine Kinder ſehen. Dies Bild verläßt mich nicht; es hat einen wehmütigen Zauber für mich. Auch mein Reiſegefährte, der Graf Pejacſevich, fand dich ſehr ſchön und wollt' es gar nicht glauben, daß die Kinder dein ſind. In meinen einſamen Stunden werd' ich mir den Anblick recht oft hervorrufen und mich daran erfreuen und bekümmern.

Es iſt hier Regenwetter. Die Berge ſind trüb umzogen wie mein Herz. Doch dieſes wird ſich ſpäter erheitern als jene. Meine Stuttgarter werden wenig an mir haben.

67. 20. Juni 1837. Salzburg.

Den geſtrigen Abend und dieſe Nacht verlor ich hier unter heftigen Zahnſchmerzen. Es war noch gut, daß der Eilwagen

übernachtete, dadurch ward mir wenigstens einige Raſt. Es iſt jetzt fünf Uhr morgens, um ſechs geht es nach München ab, wo ich in der Nacht eintreffen werde. Gelt, liebe Sophie, dieſe Trennung iſt bitter? Die lange ſchlafloſe Nacht warſt du mein einziger Gedanke. Ich muß ſchließen, die Zeit drängt.

68. 21. München. Nachmittag.

In der Nacht bin ich hier angekommen in einem übeln Zuſtande. Der Zahnſchmerz iſt in eine Entzündung des Gaumens und Halſes ausgeartet, es haben ſich Geſchwüre gemacht, und ich kann den Mund nicht öffnen. So lieg' ich denn, ſtatt im Eilwagen zu ſitzen, hier im Bette. Du aber, o mein ſüßes Leben, ſitzeſt an meiner Seite. O ich habe dich ganz bei mir. Du machſt dir auch gar nichts aus meiner unförmlich geſchwollnen Wange und küſſeſt mich. In meinem Kopfe ſauſt und tobt es abſcheulich; doch hör' ich deine liebe Stimme deutlich. Sopherl, komm her, liebſtes Weib! — Jetzt ſeh' ich dich wieder mit deinen Kindern bei der Schmiedgaſſe. Verfluchtes Reiſen.

69. 22. Juni 1837. Augsburg.

Heut früh hab' ich mich ſamt meinem Bausbacken von München davongemacht, doch nicht im Eilwagen, ſondern um die Nachtluft zu vermeiden, mit einem Landkutſcher. Das Schlimmſte dabei iſt, daß ich mich von den Anſtrengungen der Reiſe nicht reſtaurieren kann, indem ich ſeit zwei Tagen den Mund kaum ſo weit öffnen kann, um Flüſſiges hineinzubringen, wie Milch, Tee u. dgl. Morgen reiſ' ich bis Ulm, übermorgen Stuttgart. Alle dieſe Widerlichkeiten erachte ich nur als ſtachelichte Hecken, durch welche ich zu dir dringe und zu deinen Küſſen, o du liebes, volles, warmes Herz. Wenn doch nur einer da wäre mit der Peitſche hinter den Stunden her, die ſich noch vorüberſchleppen werden, bevor die erſehnte kommt. Ich wollte ſchon nachkommen mit meinen Arbeiten.

Vor einer Stunde bin ich hier angelangt im Gasthof zum grünen Hof. Das Stubenmädel muß mir geröstete Kleien in ein Kissen nähen, das ich übernachten lasse auf meinem häßlichen Backen. Dieses Stubenmädel ist aber dumm, denn sie bringt mir kein Licht, und es nachtet bereits. Schmerzen hab' ich zuweilen noch starke, ich glaube, in einigen Tagen wird diese rheumatische Eselei vorbei sein. —

So! ich liege im Bett, eine Wärmschüssel mit heißem Wasser steht neben mir für den Kleiensack. In diesem Stübchen wär, es traulich für uns. Gute Nacht, Herz! ich bin recht müd und traurig.

70. 23. Augsburg.

Heute war kein Landkutscher nach Ulm zu bekommen, ich muß also bis morgen hier zuwarten, denn im Eilwagen müßte ich meine Geschwulst der Nachtluft aussetzen. Das hab' ich dir aber schon einmal geschrieben. O Sophie, ich bin ganz dumm ohne dich, die Zeit wird mir gar so lang ohne dich. Die Minuten schwellen mir zu Stunden an, das ist ein rechtes Unleben. — Soeben bin ich von meinem Mittagsschlummer erwacht, der jetzt wieder regelmäßig eingehalten werden wird. Mir träumte sehr lebhaft von dir. Wir waren in eurem Garten und spielten wie Kinder. Ich saß am Boden und warf mit kleinen, runden, unbekannten Früchten nach dir und traf dich fast jedesmal; du zogst dich langsam fliehend in ein Gebüsch zurück und flohst immer schneller. Da sprang ich auf und lief dir nach und erhaschte dich im finstersten Dickicht und küßte dich, ach, wie küßt' ich dich! Die Freude war kurz. Ich mußte leider erwachen, aufgeweckt von meiner eignen Heftigkeit.

Mit meinem Übel bessert sich's ein wenig. Der starke Schmerz ist ganz vorüber, nur zuweilen noch' ein flüchtiger, gelinder. Aber die Wange ist aufgetrieben und der Mund noch zugeklemmt.

71. 24. Juni 1837, Ulm.

Sehr erschöpft bin ich diesen Abend hier eingetroffen. Ich weiß nicht, warum gerade diese Reise mir so zusetzt. Mein Übel ist im alten. Diesen Augenblick hab' ich auch Zahnschmerz. Doch wie gern hätt' ich das alles, hätt' ich nur dich! In den Wirtshäusern, wo dich niemand kennt, ruf' ich abends beim Einschlafen deinen Namen ganz laut. Hörst du ihn nicht hinüber? o liebe Sophie!

Unter meinem Fenster rauscht die Donau hinab. Ich möchte mit ihr gehn. Es ist sehr peinigend, wenn ich mir denke, wie sich eine Strecke von 80 Meilen zwischen uns breitlümmelt und uns auseinanderhält. Doch! ihr 80! so bald will ich nimmer über euch hineseln, bin ich nur erst wieder bei Meiner! O Sophie! ich will mich schon tummeln zu deinen schönen Augen, an deinen süßesten Mund. Herzerl!

72. 25. Stuttgart.

Endlich da! Um neun Uhr traf ich ein; alle waren sehr erfreut, alle traf ich wohl, den lieben alten Hartmann recht heiter. Wir gingen bald zum Abendessen, es wurde viel gefragt, wegen Nichtschreibens gezankt, erzählt usw.; um elf Uhr kam ich in mein Bett, sehr ermüdet von der Reise und von der Aufregung des Wiedersehens. O meine Sophie! wie bist du mir gegenwärtig! Wenn ich jemanden küsse, so denk' ich nur an dich.

73. Stuttgart, den 26. Junii 1837.

Der erste Tag meines Hierseins verging mir meistens in Schlaf, der mir so not tat auf die Erschöpfung durch Fahren und schlaflose Nächte. Erst abends macht' ich einen kleinen Ausgang zu Schwab. Später war Gesellschaft bei uns. Musik. Mad. Guther sang, während die übrigen bei Tische saßen, ein schönes Lied. Bei der Strophe:

Ich ſah dein ganzes Herz im Blick,
Wie Himmel in der Flut,
Gut Nacht, fahr wohl, du all mein Glück!
Mein Herz an deinem ruht!

macht' ich die Augen zu und weinte an deinem Halſe, o du meine liebe Sophie!

Mit meiner Wange geht es viel beſſer. Morgen beginne ich meine Geſchäftsgänge, und dann arbeit' ich raſtlos an der Möglichkeit einer baldigen Rückkehr zu dir. Du fehlſt mir überall. Kein Glas Waſſer ſcheint mir vollwichtig und ächt, ſo lang' ich dich entbehren muß. Wenn zwei Menſchen ſo zuſammengehören wie wir, ſo können ſie auch hoffen, daß ſie einmal zuſammenkommen. Unſer Glück darf uns nicht vorenthalten werden. Wir werden es dort finden. Das wäre ein Riß durch unſre ganze Ewigkeit, wenn's nicht ſo käme. Es muß! Gute Nacht, mein Herz!

74. 27. Juni.

Heute früh war ich bei Cotta und habe einiges Praktiſche mit ihm geſprochen. Wir werden nächſtens an den Druck gehn.

Später las ich im Jacob Böhme. Dann zum Eſſen. Nach Tiſch war Alexander bei mir. Später Pejacſevich. Der närriſche Kerl hat ſich hier meine Gedichte gekauft und kam damit, als ich eben meinen Mittagſchlaf halten wollte, als ob ihm der Kopf brennte, und las mir meinen Ahasver vor, als ob ich den gar noch nicht kennte. Dann beſuchte ich Guſtav Pfizer. Dann Tee im Garten. Geſpräche. Abendeſſen. Endlich meiner Sophie ſchreiben. So werden noch viele Tage vergehn. Ich darf mir die Strecke Erde gar nicht vorſtellen, die zwiſchen uns liegt, ſo wird mir bang. Die abſolute Unmöglichkeit, ſich in einer Stunde zu ſehn, hat etwas Grauenhaftes. Und wie lang kann eine Stunde werden! So aber brauch' ich fünf Tage wenigſtens. Stuttgart liegt ekelhaft von Wien weg. In unſerm Garten blühen ſehr ſchöne Roſen. Ich könnte dir unmöglich eine blühende bringen. Zwei Liebende ſollten nie ſo weit getrennt ſein, daß ſie ſich nicht eine Roſe friſch und blühend

bringen können. Doch ein Röslein kriegst du frisch von mir, wenn ich komme, meine treue Liebe. So weit kann uns wieder kein Schicksal auseinanderrücken, daß ich dir dieses Röslein nicht aufs frischeste erhalten zubringen könnte. Herzerl! gute Nacht!

75. An die Entfernte.

I.

Diese Rose pflück ich hier,
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt ich sie so gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich ins Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen;

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste,
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

II.

Rosen fliehen nicht allein,
Und die Lenzgesänge,
Auch dein Wangenrosenschein,
Deine süßen Klänge.

O, daß ich, ein Tor, ein Tor,
Meinen Himmel räumte!
Daß ich einen Blick verlor,
Einen Hauch versäumte!

Rosen wecken Sehnsucht hier,
Dort die Nachtigallen,
Mädchen, und ich möchte dir
In die Arme fallen!

76. 28. Juni.

Der Vormittag verging mir mit Beſuchen und Ordnen meiner Gedichte, der Nachmittag mit Alexander, der mich beſucht, der ganze Tag aber mit Sehnſucht nach dir und einem ſtechenden Drange fortzureiſen. So wird mir noch mancher lange Tag vergehn. Ich kann die Zeit nicht erwarten. Und doch haben meine Reinbeck- und Hartmanniſchen eine ſo große Freude an meinem Hierſein. Ich habe ſie auch alle ſehr lieb; aber was ich auch liebe außer dir, ich lieb' es doch nur gleichſam mit der Kehrſeite meines Herzens.

Wie geht's dir denn in dieſer bangen Ferne? Schreibſt du mir auch täglich? Wirſt du mich recht lieb haben, wenn ich wiederkomme?

77. 29. Juni. 10 Uhr abends.

Wieder einer vorüber! Frühſtück um ſieben Uhr; dann Rauchen, Leſen, Präparieren des Manuſkripts, Beſuch bei Schwab, Mittageſſen, Schlaf, Rauchen, Leſen, Tee, Anhören einer guten Klavierſpielerin, Fräulein Leibnitz, Abendeſſen. Hier haſt du's. Der Abend war heute ſehr hübſch im Garten. Die Roſen blühn da herrlich. Nichts aber mahnt mich ſo mächtig und ſchmerzlich an dich, wie Blumen. Ich bin ihrer jetzt mehr empfänglich als jemals. Du malſt ſie ja. Muſik kann mir jetzt weit weniger ins Herz, als ſonſt. Eine Muſik, die ſich nicht wenigſtens auf dich beziehen läßt, macht gar keinen Eindruck auf mich. Die Leibnitz ſchlug ein paar Töne an aus dem Ständchen von Schubert, und ich mußte mit ſolcher Heftigkeit an dich denken, daß ich für die Geſellſchaft verloren war und am liebſten —

Liebe Sophie! ich bin ſehr unmutig. Gute Nacht! —

78. 30. Juni, 11 Uhr abends.

Ein langer, drückend heißer Tag.

Ich ſehne mich vergebens nach einem Gewitter. Der Himmel überbrütet uns ſo ſtill und ſchläfrig, ein ewig blaues

Gähnen, daß man einſchlafen möchte, wenn man nur hinaufſieht. O meine Sophie! wie oft hab' ich mich heut zu dir gedacht. Dein liebes Angeſicht ſchwebt mir ſo lebendig vor. Das Kleid, welches du anhatteſt, als du mit deinen lieben Kindern auf mich warteteſt bei der Schmiedgaſſe, ſollſt du nie weggeben. O behalt es mir zuliebe. Es war grünlicht.

Sophie! ich bin wieder geſund und tüchtig genug, um recht arbeiten zu können. Es ſoll mir geflügelt von der Hand gehn. Führt mich doch alles zu dir. O du Unmaß von Liebreiz! hing' ich dir nur ſchon wieder am Halſe! Herz! Sopherl! freuſt dich auch darauf? Schlaf wohl, mein Liebſtes auf der Welt!

79. 1. Juli 1837.

Ich habe noch nicht Gelegenheit gefunden, meine Geſchäfte mit Cotta ins reine zu bringen, folglich auch noch nicht ans vertrackte Korrigieren gehn können.

Meinen Stuttgartern hab' ich einiges aus meinem S(avonarola) mitgeteilt. Er gefällt.

Morgen werde ich nach Cannſtadt gehn, um mit meinem Freund Carl Mayer zu Mittag zu eſſen.

Mir vergehn hier die Tage in einer dumpfen Geiſtes- und Herzensſtimmung. Ich bin gelähmt ohne dich. Ich habe mit tauſend Wurzelfaſern mich an dich angelebt und nun iſt mir, als ob ſie alle zerriſſen wären und bluteten. O meine Sophie! Du haſt es aber mit deiner feſten unerſchütterlichen Liebe redlich verdient, daß du mir Lebensbedingung, ja mein Leben ſelbſt geworden biſt. Nun ſtehſt du aber auch da in meinem Herzen mit ganzer Macht. Könnt' ich jetzt nur eine Minute an deinem Bette ſein! O Gott, wie würde ich dich küſſen!

80. Den 2. Juli.

Heute hab' ich, eingedenk deiner Mahnung, Bewegung zu machen, einen tüchtigen Marſch getan. Ich bin auch ganz müde davon. Mein Freund Mayer hat mich in Cannſtadt

erwartet. Wir aßen zusammen. Nachmittag ging ich wieder nach Stuttg(art) zurück.

Mir ist nie eine Zeit so langsam vergangen wie diese. Meine Hausfreunde überhäufen mich mit Liebe, ich erwidere sie auch von Herzen; aber die Sehnsucht nach dir läßt sich mit nichts in der Welt begütigen und beruhigen. Das ist alles recht schön — so sagt mein Herz — aber mir geht meine Sophie ab, mein liebes, schönes, unersetzliches Sopherl. Ich habe eine Bemerkung an mir gemacht. Ich bin nämlich jetzt viel weniger artig und rücksichtig mit den Leuten als früher. Warum? Erscheint mir meiner Sehnsucht und unerfüllten Liebe gegenüber alles sonst unwichtig? O Sophie! tausend Küsse, du Süße!

81. 3. Juli.

Wie peinlich es mir ist, bereits neun Tage in Stuttg(art) zu sitzen und für meine Geschäfte nichts Entscheidendes tun zu können wegen der vielen Geschäfte Cottas, das magst du ermessen an der Ungeduld, mit welcher ich deinem Anblick entgegenharre. Ich bin in einer beständigen Bangigkeit. Wenn nur bald ein Brief von euch kommt. Ich habe mich schon darauf gefaßt gemacht, wenn der Druck meiner Schriften einigermaßen im Gange ist, die Beendigung desselben andern Händen zu überlassen und mich davonzumachen.

Ich bin nicht imstande, dir was Rechtes zu schreiben, mich verdrießen meine eignen Worte und Gedanken. Ich leide an einer merkwürdigen Verarmung der letztern. Ich bin der lieben Quelle zu ferne, aus welcher ich Gedanken und Gefühle zu schöpfen gewohnt bin. Ich beneide die Taglöhner in eurem Garten, die dich täglich sehn und grüßen können. O Sophie! Sophie!

82. 4. Juli.

Es ist halb 11 Uhr abends. Der Tag verschlich sich mir in einer dumpfen Freudlosigkeit. Ich kann sagen, daß ich seit

unſerer Trennung keine frohe Stunde verlebt habe. Alle ſcheinbaren Freuden ſind doch nur auf den Schmerz nach dir aufgetragen. Mir iſt ſehr wüſt zumute.

83. 5. Juli. 10 Uhr abends.

Ein Brief von Max. O Sophie! wie klopfte mir das Herz, als ich ihn erhielt! O daß dein Name ein einziges Mal auf den vier Seiten ſteht. Eine ſo karge Nachricht von dir. Max ſchreibt von deiner Mattigkeit, was mich beunruhigt. Schone dich nur, du liebes, herziges, einziges Sopherl! Morgen will ich den Brief gleich beantworten. Mein ganzes Weſen iſt in einen freudigen Aufruhr geraten, als ich das Papier ſah, das mir Nachricht von dir enthielt. Könnt' ich dir jetzt um den Hals fallen! O du mein Allerallerliebſtes!

84. 6. Juli. 10 Uhr.

Daß ich mit meinen Geſchäften immer noch nicht im reinen bin und von Cotta noch herumgezogen werde, iſt mir ſehr ärgerlich. Ich bin ſchon ſo lange da und konnte noch nicht anfangen mit meiner Arbeit.

Heute hatten wir einen ſehr belebten Tag in unſerm Hauſe. Es war großes Ordensfeſt und Diner. Reinbeck hatte den Auftrag vom König, dem württembergiſchen Konſul in Rom uſw. Herzerl; wie geht's dir denn? Denkſt du viel an deinen Alten? Ich war in keiner Zeit meines ganzen, oft ſehr kummervollen Lebens ſo innerlich angefreſſen wie jetzt, da ich ohne dich leben muß.

85. 7. Juli. 10 Uhr abends.

Die Emilie, die gute, ahnt den Kummer und die Sehnſucht meines Herzens. Ich ſaß dieſen Abend neben ihr auf dem Sofa, ergriffen von dir und ganz verſunken in dein Andenken. Sie merkte es und zeigte mir eine leiſe, aber innige Teilnahme.

Sophie! Sophie! du bist der schönste, liebevollste Gruß, den mir Gott gesendet hat. Ich sollte ewig nur auf dich lauschen, dich mit allen meinen Kräften in mich hereinziehn. Hätt' ich nur eine Handvoll von dem Staub, den du tratest, als du bei Penzing meinem Wagen nachgingst! Wie lange hab' ich nicht mehr in dein Auge geblickt! O diese Versäumnis kann mir nie wieder gut gemacht werden. Wenn ich meinem Dichterstreben mein Herzblut opfre und mit jedem Gedicht ein Stück Leben dahingebe im redlichen Aufwande meines Ernstes, so ist das doch noch gar nichts gegen das Opfer, daß ich dich entbehre. Mir tut meine ganze Seele weh nach dir. O du Liebe! Und wenn meine Arbeiten nichts taugen, so ist es zum Verzweifeln, daß ich soviel dafür geopfert habe. Liebe Sophie! Dieses flache Papier und diese schwache Feder. Könnt' ich's nur in was Festes recht tief eingraben: Liebe Sophie! Herz! Liebe!

86. 8. Juli.

Mir verging der heutige Tag sehr langsam. Ermüdende Konversationen hin und her. Nur einmal wieder eine Stunde mit dir, nach der alle meine Lebensgeister dürsten, als nach ihrer erquickenden Quelle! Es spukt ein kleiner Gewaltstreich in meinem Kopfe. Ich werde was Besonders tun, nur um bald wieder bei dir zu sein. — Es ist 11 Uhr vorbei, alles ganz still im Hause, meine Feder rauscht sehr laut auf dem glatten Papier. Manchmal kräht ein Hahn. Alles aber macht mich traurig. Mir ist nicht zu helfen als durch dich. Ich habe einen Haß geworfen auf die ganze Buchdruckerwirtschaft.

87. 9. Juli. 11 Uhr. Abends.

Du schläfst jetzt, o Gott, wie weit von mir! Sophie! Du hörst mich nicht, wenn ich dich rufe. Trauriges, elendes Leben. Herz! ich komme bald. Schlaf süß, o du mein höchstes Glück und meine tiefste Wunde! Gute Nacht!

88. 10. Juli, 10 Uhr abends.

Lotte Hartmann spielte diesen Abend einige Melodien von Bellini auf dem Klavier. Ich sollte die Musik fliehen, wenn ich von dir getrennt bin, denn sie erweckt in mir eine Sehnsucht und einen Gram von verzehrender Heftigkeit. Ich spüre, wie mein Herz sich traurig in sich zusammenzieht und nur ungern weiterschlägt. Es lastet wieder recht schwer auf mir. Beim Abendessen sagte der gute alte Hartmann mit seiner eigenen Herzlichkeit: „Heut ist unser Niembsch ganz kaput", während ich eben an dich dachte.

Dieses schreibe ich, während du vielleicht auch an mich denkst und traurig bist.

Gute Nacht, liebes Herz! Ich liebe dich sehr.

89. 11. Juli. $10^1/_2$ Uhr abends, Eßlingen.

Heute bestürmte mich Alex(ander) hieher zu kommen. Nachdem ich den ganzen Tag traurig gewesen war und sehr unmutig, flog auf dem Weg plötzlich eine Heiterkeit mich an, weil es Penzing zuging. Ich ließ mir die liebe Täuschung gern gefallen. Morgen geht es aber wieder zurück zu Kerner nach Weinsberg. Ich kann die Freundschaft nicht mehr recht pflegen, seit mich die Liebe hat.

90. 12. Juli. Morgens 6 Uhr.

Bevor ich aufstehe und abreise, will ich noch ein Wort mit meiner Lieben schwatzen. Du hast heut gewiß schon an mich gedacht, bist wohl auch schon auf in deinem Schlafrock, von dem ich nur den Saum möchte küssen können.

91. 13. Juli. Weinsberg.

Alexander ging nicht von meiner Seite, ich konnte dir gestern nicht mehr schreiben, weil abends wegen seiner heftigen Kopfschmerzen wir das Licht auslöschen mußten. Heute besuchte uns Marie. Nach Tisch gingen wir auf die Jagd, fanden aber nichts; morgen gehn wir nach Stuttg(art) zurück. In diesem

Augenblick, den ich für dich raube, du mein tiefſtes, liebſtes Leben! — iſt Kerner bei uns auf dem Zimmer. Es iſt 10½ Uhr. Ich muß ſchließen. O Geliebte!

92. 14. Juli. Beſigheim. 1 Uhr mittags.

Auf dem Rückweg von Weinsberg ſind wir hier eingekehrt, und ich benütze die halbe Stunde Alexandriniſcher Pauſe für dich, meine Sophie. Alexander hat ſich aufs Bett gelegt, um zu ſchlafen.

Kerner war ſehr erfreut über den Beſuch. Wir trafen in Weinsberg einen ſchwediſchen Theologen Dr. Sederholm, auch Dichter, vorzüglich aber guter Kritiker. Ich las in W(einsberg) meinen ganzen S(avonarola) vor. Bei der letzten Romanze fing Kerner an unruhig zu ſein und brach zuletzt in heftiges Weinen aus.

Die Tage auf meiner Seereiſe bei windſtillem Wetter, mitten im weiten Meer ſind noch luſtige Tage gegen meine jetzigen. Ich habe alles Vermögen verloren, mich an andern Menſchen zu freuen ohne dich. Wärſt du dageweſen in Weinsberg! Selbſt die Äolsharfen wirkten nicht wie ſonſt auf mich.

Abends 10 Uhr in Eßlingen.

Heut übernachte ich hier, um morgen wieder in Stuttgart zu ſein. Der arme Alexander hat ein bedenkliches Kopfübel, auch iſt er abgeſchwächt und von üblem Ausſehen, daß man das Schlimmſte befürchten muß. Heute, hoff' ich, haſt du meinen Brief erhalten. Wirſt du mir auch bald ſchreiben? O tu es, liebe Sophie!

93. Stuttgart, 15. Juli. 10 Uhr abends.

Der Ausflug nach Weinsberg war kurz. Ich ſitze wieder auf meinem ſchwarzen Diwan und bin verdrießlich. Cotta zieht mich noch immer herum. Ich werde meinen S(avonarola) nicht ſelbſt korrigieren, weil es mir zu lange dauern würde. Ganz

korrekt will ich ihn noch einmal abschreiben, mit Cotta abschließen und dann abreisen. Hole der Teufel die Druckfehler! oder vielmehr: bringe er sie meinetwegen! Wenn meinem Dominikaner auch ein wenig Unrat auf der Kutte sitzt oder kriecht. Lieber das, als daß ich solang ohne dich bin. Liebstes Sopherl! ich komme, sobald ich kann, zu dir. Mein Herz ist vermauert nach allen Seiten hin, wenn du mir fehlst. Häßlich ist meine Verstimmung.

94. 16. Juli. 10 Uhr abends.

Cotta ist verreist und noch ist nichts geschehen. Der Teufel soll alle Geschäfte holen. Ich bin so mürrisch, daß ich nicht einmal dir was Angenehmes sagen kann. Ich fürchte, daß du bei meiner Zurückkunft mich unangenehm finden wirst. Doch wenn ich dich wiedersehe, werden mir alle Quellen der Freude springen. Alexander will nach Leuk ins Bad und mich mitnehmen. Er ist übel dran. Ich kann aber nicht mit. Wenn ich die Schweiz ohne dich sehn soll, mag ich nichts davon. Wär' ich lieber schon wieder in der Schmiedgasse.

95. 17. Juli abends 7 Uhr.

Mein Leben ist hier einen Tag wie den andern. Doch glaube ich, daß diese Monotonie mir unsre Trennung erträglicher macht, als wenn mein Leben wechselnd wäre und geräuschvoll. Ich habe wenigstens ungestört Muse, an dich zu denken, und bin nicht genötigt, mich zu einem gesellschaftlichen Treiben zu schrauben, das mir nie so lästig war als in diesen Tagen. Meine guten Hauswirte nehmen mich hin, wie ich bin, und sonst sieht mich fast niemand. Alexander reist den 20. in das Schweizer Bad Leuk. Dann bin ich noch einsamer. Ich beschäftige mich mit der Revision meiner Gedichte. Noch manches fand ich drin zu feilen. Wenn nur mein S(avonarola) bis zu deinem Geburtstag fertig würde! Er freut sich schon sehr, in deine liebe Hand zu

kommen, denn er verdankt dir wohl das meiſte von dem, was allenfalls gut iſt an ihm. Mir geht es jetzt ſchlecht mit dem Dichten. Treibt auch hier und dort ein Gedanke in mir, ſo welkt er doch bald, und bevor er gereift iſt. Ich werde einen dürren Strauß frühwelker Gedankenblüten mit zu dir bringen und werde ſie in deiner Nähe wieder aufleben laſſen, wie es warme Quellen gibt, in welche getaucht welke Blumen wieder aufblühn.

Beſonders viel habe ich an das Waldgedicht gedacht, weil du es haben willſt. Doch kann ſich in meinem Unmut alles nur flüchtig und nebelhaft zeigen. Ohne dich geht's nicht.

96. 18. Abends 10.

Heute hab' ich einen tüchtigen Fußweg und mich müde gemacht. Ich war abends bei meinem kranken Freunde Carl Mayer in Cannſtadt. Er leidet an heftigen, anhaltenden Magenkrämpfen, ſieht ſehr übel aus und muß eine Badekur brauchen. Da Cannſtadt nur eine Stunde Wegs von hier iſt, werd' ich ihn während ſeines dortigen und meines hieſigen Aufenthalts noch recht oft beſuchen, wodurch ich ihm viel Freude mache und zugleich den Geboten meiner lieben Herz-, Kopf- und Füßebeherrſcherin folge. O Sophie! läge ich jetzt vor dir auf dem Boden! ich wollte das letzte Stäubchen Staub wegküſſen von deinen ſchmucken, ſchmalen, herzigen Sohlen und dir bis ſpät nach Mitternacht in einem fort ſagen, daß ich dich liebe, dich, dich, nur dich.

97. 19. Juli. 10 abends.

Heute morgen Druckereigeſchäfte. Mittags Gäſte. Nachmittag nach Eßlingen, um von A(lexander) Abſchied zu nehmen, der morgen in (die) Schweiz reiſt. Jetzt wieder hier und bei dir. Doch ich war auch den ganzen Tag über nirgend anderswo. Sprech' ich auch mit den Menſchen, ſo ſpreche ich eigentlich doch immer über ſie hinüber mit dir. Manchmal iſt mir, als ob ſie das merkten. Ich wurde wenigſtens ſchon etlichemal

plötzlich mit der Frage überfallen: „Wo sind Sie jetzt?“ Zerstreuung, wie es die Leute nennen, liebt man nicht im Umgange und zwar mit vollem Recht. Niemand mag mir gern einen Pfeiler abgeben, auf welchen gestützt ich nur immer nach dir hinüberschaue. — Sei's! ich will wenigstens mein einziges Glück, recht viel an dich zu denken, treu und warm pflegen in meinem Herzen, das so dein ist wie dein eignes Leben; mehr, viel mehr, wie ich auch dein Leben verstehn mag. O gutes Herzerl, wenn nur schon ein Briefchen von dir da wäre! Heute traf ich die Briefträgerin auf meiner Treppe und sie antwortete: Ja! und ich stürzte auf vermeintlich deinen Brief; da war's ein ganz gleichgültiger oder vielmehr durch die Täuschung ganz ärgerlicher; ich hätt' ihn lieber nicht bekommen.

98. 20. Juli. 11 abends.

Dieser Abend verging mir unter schöner Musik. Meine Lieblingsphantasie von Schubert, die ich so oft in Penzing gehört, wurde mir gespielt, dann einige meiner Lieder in gelungener Komposition gesungen. Ich war sehr bewegt und bin es noch. Jeder Ton schien mich zu verklagen, daß ich dich verlassen habe. Schon über vier Wochen weg von dir, der zwölfte Teil eines Jahres, und wer weiß, der wievielste unsers Lebens. Wir sterben ja doch zugleich, gelt, du Liebste? gelt? Ich glaube nicht, daß nach deinem Tod ein Tropfen meines Blutes so treulos wäre, noch länger sein Wesen zu treiben; jeder würde dem Leben den Gehorsam aufkünden und schlafen gehn. Und wenn ich stürbe, würdest du auch nicht gar lange mehr leben. Unsere Liebe ist nicht bloß Gefühl, Wille, Bedürfnis; es ist mehr als das alles, was uns zusammenhält. Ich kann's nicht nennen; unsre Seelen decken sich; jede friert ohne die andere und verblutet sich. Sophie! nimm diesen Kuß!

99. 21. Juli. 10 Uhr abends.

Diesen Augenblick hör' ich die Turmuhr schlagen und mir wieder zehn Stunden vorzählen unwiederbringlichen Verlusts.

Sie sind dahin, und was in diesen Stunden unsre Leiber dem Grabe nähergerückt, wer mag es wissen? Die gehn ihren Weg fort, wir mögen rufen und sie beschwören, unaufhaltsam und taub, Glieder und Sklaven einer andern Welt als die unsre. Dein Körper ist schön, daß ich ihn ewig küssen möchte; aber davon weiß er nichts, und es ist das nicht sein Verdienst. O Sophie, du herrliche Seele, dich hab' ich doch auf ewig. Alles möge sich gegen uns verschwören; hei! wir haben uns fest und halten uns. Ich drücke dich jetzt so fest an mein Herz, daß alle Sympathie an dir zu schanden wird, wenn du nicht aufseufzest. Herzerl!

Soll ich dir was erzählen von meinem Heute? Das war eben wie gestern, so zu sagen. Zwar nicht die Musik; aber solche Unterschiede zählen nicht, das quetschende Einerlei deiner Ferne ist doch da. Also wie gestern, und morgen wie heut. Meine lieben guten Hausfreunde sind in meinem Herzen nicht verschnödet, aber die Kluft zwischen dir und mir kann mir nicht ausgefüllt werden auf keine Weise, und wenn sie mir Wunder von Freundschaft hineinschütten.

Gute Nacht, Sophie! heute nacht will ich was Guts träumen.

100. 22. Juli. 10 Uhr abends.

Heute bin ich recht müde von einem Gange nach Cannstadt zum kranken Mayer. Es geht ihm etwas besser, doch immer noch bedenklich. Wie geht es denn meiner Sophie? Mein Brief vom 9. könnte schon recht gut beantwortet sein, heute ist der 13. Tag. Treibe doch Maxen, daß er schreibt. Doch vielleicht ist schon dein Brief auf dem Wege. Ein stumpfer Postknecht hat das Felleisen, worin so viel Freude für mich steckt, und er eilt nicht um einen Peitschenhieb schneller damit. Morgen kommt der Brief vielleicht. Jetzt weiß ich erst, was ich für ein Verbrecher bin mit meinem Nichtschreiben. Diesen Augenblick fühle ich einen quälenden Vorwurf dir gegenüber. O laß mich's nicht entgelten und habe geschrieben! Herz! Liebste! Süße! O Sopherl!

101. 23. Abends.

Der erſehnte Brief iſt heute richtig gekommen. Er iſt mir aber zu trocken und kurz. Gute Nacht.

102. 23. Juli. 11 Uhr.

Ein mißmutig ſchläfriges Durchgehen meines Briefes Punkt für Punkt, das war deine ganze froſtige Antwort. Nicht ein freundliches Wort im ganzen Zettel. Bettel.

103. 24.

Liebe Sophie! Du biſt doch ſonderbar. Wenn wir beiſammen ſind, laſſ' ich mir's ja gern gefallen, daß du ſteif und ſtutzig, verdrießlichſt und kalt biſt zuweilen, dann kann ich dich um den Hals nehmen und dir allen Unfug der Launen wegküſſen. Aber jetzt! Herz, liebes Herz, wo neunzig Meilen zwiſchen uns liegen! ſchickſt du mir ein ſo verflucht kaltes Trutzkartl herüber, und ich kann dich nicht einmal fragen, was dir iſt? Abſcheuliche!

104. 25. Juli. 10 Uhr abends.

Du biſt doch das allerliebſte Weſen, ſo weit ich ſehe und denke. Mach, was du willſt, du kannſt an meiner Liebe nichts verrücken. O wär' ich wieder bei dir! Ich halte mein Wort am 20. Auguſt und vielleicht früher. Wie will ich dich küſſen!

105. 10 Uhr abends. 26.

Heut bin ich müd wie ein ſtrapazierter Jagdhund. Ich habe einen ſehr großen Spaziertrott gemacht in großer Hitze Nachmittag um 3 und kam erſt 9 Uhr heim. Ich bin noch immer geſtört und ſehr unmutig über deinen Brief. Er könnte mich faſt irre machen an deiner Liebe. Ich kann noch immer nicht wie ſonſt mit dir reden. Die verdammte Ferne. Der verdammte Brief. Mich treibt es übrigens mit aller Gewalt heimwärts. Bald reiſe ich fort.

Gute Nacht, liebe Sophie! was haſt du denn?

106. 27. 10 Uhr.

Heute war große Hitze den Tag über und abends Muſik ſamt Hitze. Nichts von allem, was ich hörte, konnte mich bewegen wie ſonſt.

Meine Stimmung iſt ſehr ſonderbar. Du ſollſt mir lieber gar nicht ſchreiben als ſo wie das letztemal. Der Brief ſchnappt am Schluſſe ab, daß ich's in allen Nerven ſpüre. Ich hab' ihn heut wieder geleſen, er liegt auf meinem Tiſch wie ein Stück Eis, das nicht ſchmelzen will.

107. 28. 11 Uhr.

Liebe Sophie! ich mache ernſthafte Anſtalten zu meiner Abreiſe. Dein Brief hat mich in eine ſeltſame Unruhe verſetzt aus der mich nur deine Gegenwart wird reißen können. Es iſt dadurch etwas verrückt worden, in meinem Herzen nicht, aber in meinen Gedanken. Ein dunkler Gedanke ſteht im Hintergrunde und neckt mich und erwartet dein Todesurteil. Ich mag ihn nicht aufzeichnen. Im allgemeinen iſt es: eine gewiſſe Furcht, dir nicht mehr zu ſein, was ich war. Ich habe nicht mehr den Mut, zärtlich zu ſein, nach deinem letzten Brief. Eine verlorne Liebkoſung iſt ja das Kränkendſte für ein Menſchenherz. Gute Nacht.

108. (29. Juli?)

Mein Leben iſt hier ungeachtet der großen Liebe, mit welcher mich meine Freunde und Hausgenoſſen in ihrer Mitte halten, nur ein halbes. Es hat eine wehmütige Wirkung auf mein Herz, daß ich unfähig bin, die Freude meiner Freunde zu erwidern. Meine Liebe neigt ſich hinaus in die Ferne nach dir, ſie lauſcht und horcht nach dir und ſtarrt nach dir in die Ferne und achtet aller Liebe nicht, von der ſie umgeben iſt in der Nähe. Ich bin wahrlich krank. Ich denke immer nur an dich und an den Tod. Mir iſt oft ſehr ernſtlich zumute, als ob meine Zeit abgelaufen ſei. Ich kann nicht dichten, ich kann mich an nichts freuen, nichts hoffen, ich kann nur an dich

denken und an den Tod. Neulich schrieb ich dir, du möchtest deine Gesundheit pflegen, und habe selbst so wenig Lebensmut. Ich kann dir einen Gedanken nicht verbergen, der seit einiger Zeit dunkel und immer dunkler meine Seele überschattet. Es drängt mich zu suchen, was ich wünsche. Doch das wird vorübergehn. Wenn ich dich nur erst wiedersehe, o du mein Liebstes!

109. 30. Juli 10 Uhr.

Heute ist bei mir Zahnschmerz eingekehrt. So ein kranker Zahn ist ein sehr lästiges Ding. Wie viel hast du dran gelitten, o meine Sophie! o liebes, liebes Herz! wenn ich nur schon bei dir wäre! Über allen Mißverständnissen und Kränkungen steht doch immer die unantastbare Gewißheit unsrer ewigen Liebe. Ich war gestern gewiß im Irrtum, wenn ich glaubte, ich sei dir jetzt weniger lieb als sonst. Liebe Sophie! Morgen früh reisen die Hartmannschen nach Mergelstetten, und ich bleibe mit den Reinbeckschen allein zurück. Wie lange? Das wird hoffentlich sich morgen entscheiden. — Gute Nacht. Mein Zahn schmerzt.

110. 31. Juli 10 Uhr.

Heftiger Zahnschmerz plagt mich in diesem Augenblick. Wenn er nicht bald nachläßt, bin ich gezwungen, mir den hohlen Stumpf ausreißen zu lassen, und so wieder einen kleinen Teil meiner Bagage dorthin vorauszuschicken, wohin ich in einiger Zeit selbst zu kommen hoffe. — O Sophie!

111. 1. August.

Zahnschmerz, Halsschmerz, Gesichtsgeschwulst — das sind meine körperlichen Abzeichen; meine psychische ist eine durch alle Miserabilien des Lebens durchschlagende Sehnsucht nach dir. Ich konnte heute nicht ausgehn wegen meines Halses bei dieser feuchten Kühle, daher hab' ich Cotta, der erst gestern von seiner

mehrwochigen Reise zurückkam, noch nicht sprechen können. Hiervon aber hängt meine Abreise ab. Meine Übel quälen mich. Gute Nacht, Herzerl.

112. 2. August. 11 Uhr abends.

Cotta war heute bei (mir). Unsre Verträge werden bis übermorgen zustande sein. Dann sollen die ersten Bogen des Savonarola wenigstens gedruckt werden, bevor ich abreise, weil mir das unverläßliche Druckervolk sonst heillose Dummheiten in mein Buch hineinstempelt, die für mich ein stehender Ärger bleiben würden und auch für dich. Von meinen Gedichten hab' ich heut erst den 4. Bogen korrigiert; eine durch Cottas Abwesenheit verursachte Verzögerung. Zu deinem Geburtstage wird wohl keines der beiden Bücher noch fertig sein.

113. 3. August. 11 Uhr.

Der Tag war wunderlich geteilt zwischen Himmel und Erden. Savonarola und Cotta repräsentierten mir beide in einem unangenehmen Konflikte. Ich sprach mit Cotta über meine Sache. Miserables Zeug, verfluchtes Geld, fort damit. Ich war den ganzen Tag viel beschäftigt mit einem Traum, den ich mit Savonarola in seinem Kerker träumte vor seiner Hinrichtung. Gott! könnt' ich nur diesen Traum aussprechen, könnt' ich ihn nur dir erzählen, o liebe, wunderliebe Sophie! Herz aller Herzen! In einer schlaflosen Nacht, von Zahnschmerz aufgeregt, träumte ich, wie S(avonarola) mit seinen Eltern ins Paradies wandert. Manches deiner lieben Worte und mancher deiner ewigen Blicke gab mir Klang und Licht zu meinem schönen Traum. Sophie! du schöne Mutter lieber Kinder und meiner liebsten Gedanken!

114. 4. August. 10 Uhr.

Heute verging mir unter wechselnden Eindrücken. Zu Mittag aß ich mit einem ausgezeichneten Geist, Dr. Passavant

aus Frankfurt, der vielleicht bis jetzt das Beste über Magnetismus geschrieben hat. Er interessiert sich stark um alles Religiose und hat manchen schönen Gedanken über diese Welt gefaßt und die andre. Wenn ich nur immer dich dabei hätte, liebes Sopherl! wenn ich mit einem recht tüchtigen Kerl sprechen kann; ich würde viel besser denken und sprechen, wenn ich manchmal dich dabei anschauen könnte. So freut's mich gar nicht recht.

115. 5. August. 10 Uhr.

Dr. Passavant holte mich heut morgen ab auf einen theologischen Spaziergang im königlichen Park. Viel wurde gesprochen von Gott und Teufel, Himmel und Hölle. Es hatte kurz zuvor geregnet, und wir gingen auf den nassen Gartenwegen mit einsinkenden Füßen und sprachen von Dingen, bei denen auch jeder Schritt einsinkt, und ich wurde sehr schwermütig und gar gerne hätt' ich mich dir zu Füßen geworfen und meinen Kopf in deinen Schoß, und hätte alle Zweifel und Kümmernisse vergessen. O liebstes Herz auf dieser weiten Welt, einziges Glück! Ich treibe Studien für meinen Huß. Mein Savonarola genügt mir gar nicht mehr. Ich bin sehr mißmutig darüber.

116. 6. August. Abends 11 Uhr.

Den Tag über arbeitete ich, schrieb ich an Max und dich, und um 8 Uhr ging ich spazieren in den Schloßpark. Der Himmel war trüb und schwül, die Schattengänge des Gartens waren dunkel und einsam, und mein Herz war traurig. Wie ich so fortschritt, rollte mein ganzes vergangnes Leben vor meine Füße hin als ein dunkler Knäul, den ich immer weiterstieß, bis er wo an einem Strauche hangen blieb. Meine liebsten Stunden, die mit dir gelebten, wo sind sie? Kommen sie wieder? Meine Arbeiten, was sind sie? Blutige Fetzen eines schlechten Verbandes. Schlaf wohl. Ich fühle mich elend.

117. 7. Auguſt. 10 Uhr.

Meine Zigarre rauchend ſchreib ich dir noch einen Gruß. Das Aſchenſtück an meiner Zigarre wird mit jedem Zug länger, und das Aſchenſtück meines Lebens wird es auch mit jedem Atemzug. So eine abglimmende Zigarre iſt ein trauriges Ding. Die Aſche fällt nicht weg, ſondern bleibt, die Form des Verbrannten annehmend. So manches, was wir als Troſt bewahren, iſt nur ſolche Aſchenkontur. O Weib! ich möchte weinen, wenn ich denke, wie ich ſo zerfalle, ohne daß wir uns ganz umarmen durften.

118. 8. Auguſt. $9^1/_2$ Uhr abends.

O wie geht es dir, du mein liebes Leben, in dieſer garſtigen Ferne? Ich ſehe dich in dieſem Augenblick wieder recht klar und ſchön, wie du mit deinen Kindern meinem Wagen folgſt. Heute ſpazierten wir abends mit Reinbecks und kamen an einem Minimum von Hütte vorüber. Reinbeck bemerkte, wie genügſam der Menſch doch ſein könne, in ſolcher Hütte (wohnen) zu können. O! rief ich aus, unter gewiſſen Umſtänden möcht' ich gleich da drin wohnen! Ich fühlte, als es heraus war, daß ich's mit einer verräteriſchen Lebhaftigkeit geſagt hatte. Meine Begleiter haben aus meinen Worten deinen Namen herausgehört, wenn ich ihn auch nicht nannte. Ich merkte das genau. Sophie! Du biſt und bleibſt mein innerſtes, ſüßeſtes und ſchmerzlichſtes Leben, ſolang ich lebe. Da fällt mein Blick auf deinen Brief:

„Leben Sie recht wohl und vergnügt!"

Sophie.

In dieſer Zeile liegt mein ganzes Mißgeſchick; hätteſt du mir lieber gar nicht geſchrieben. Gute Nacht. Liebe! Liebe!

119. 9. Auguſt 1837. Abends.

Ich habe heute einen Spaziergang gemacht eine Stunde von Stuttgart; da liegt in einem einſamen Wieſen- und Waldtal ein recht heimlicher Teich mit Schilf und Fröſchen. Eine gute

Einkehr für mich und meine Gedanken. Mein Schmerz um dich ist absolut, da gibt's keinen Trost, das ist hin, du bist nicht mein Weib, das ist eine recht tiefe, ehrliche Wunde, die blutet fort, solang noch ein Blut in mir geht. Ein untröstbarer Kummer ist aber deiner und meiner Natur angemessen, wir mußten darein verfallen. O ich sehe den Leidenszug an deinem Munde. Laß uns leiden, laß uns aber lieben, ewig.

120. 10. August. 10 Uhr.

Ja, ewig, ewig! Meine Sophie! Wir haben eine sehr liebe Blume im Haus, ein blühendes Geranium triste. Der süße, geistige, geheimnisvolle Geruch dieser Blume, die nur des Nachts duftet, hat mich wunderbar an dich gemahnt. Blumen erinnern mich immer lebhaft an dich; aber dieses Geranium ist selbst eine süßschmerzlich blühende Erinnerung in dunkler Nacht. Mich hat eine solche Sehnsucht nach dir ergriffen, daß ich das Zimmer bald verlassen mußte, um nicht aufzufallen. Gute Nacht, du schönste Blume! süße Sophie! o ich küsse dich!

121. 11. August.

Ein sehr heftiges Gewitter begleitet mich, indem ich dir schreibe. Ein ununterbrochnes Wetterleuchten, wie ein stehender Blitz, erhellt die Nacht. Ein ganz vollendeter Porträtmaler müßte ein Bild malen können bei diesen Blitzen. Ich habe mir wenigstens dein Bild so in mein Herz gemalt, bei aufflammenden Lichtern meiner Leidenschaft. Und ich habe es getroffen, das liebe, schöne Bild. Das war ein entsetzlicher Donner, ein schmetterndes, grimmiges Krachen, so boshaft, als ob dem Teufel ein Zahn ausgerissen würde. Ein starker Kiefer, eine starke Faust. Der Regen jammert ordentlich herunter, es ist eine ganz wilde Nacht. Ich möchte mit dir sterben in einer solchen Nacht. Bei diesen Blitzen dein Gesicht noch einmal sehn und dann nichts mehr. O Gott, gib mir meine Sofie!

122. 12. Auguſt. 10.

Heute war wieder ſtarkes Gewitter abends, und ich höre es noch in der Ferne ausbrummen. Ganze Sträucher von Blitzen glühten am Himmel auf. Ich weidete mich lange an dieſer ſchnellen Vegetation, wo Geburt, Leben und Tod ſo zuſammenſchlägt in einen flammenden Augenblick. Es war um 9 Uhr. An dich dachte ich dabei, wie ja nichts an meiner Seele vorübergeht, ohne mir dein Bild noch tiefer hineinzudrücken.

123. 13. Auguſt. 11 Uhr.

Es war der Tag meiner Geburt. Meiner Mutter war dieſer Tag vor 35 Jahren ein banger und froher, wie kein andrer, denn meine Geburt war äußerſt ſchmerzlich und gefährlich, und ich war ihr vom erſten Augenblick meines Lebens das Liebſte. Sie iſt längſt begraben. Sie hat mich zurückgelaſſen als dein vorbeſtimmtes Erbe. Du darfſt es nicht antreten. Und doch habe ich auf dein Leben einen gewaltigen Eingriff getan; vielleicht es in Trauer gewandelt. Meine Mutter iſt ſchuldlos daran. Sie wird ſich aber freuen an unſerem Unglück, an unſrer Liebe. Es iſt mir doch ſehr wohl dabei, ſo heimlich für dich zu bluten. O du liebes, gewaltiges Weib!

124. 14. 11 Uhr.

Ich bin in der fatalſten Stimmung von der Welt. Jener gewiſſe verdrießliche Ekel, jenes Aufgeben aller Hoffnung und Freudigkeit für die Zukunft.

125. 15. Auguſt 1837.

Der Tag verging mir unter mancherlei Anſtrengungen. Carl Mayer, dem es mit ſeiner Geſundheit wieder beſſer geht, ſtellt einen zweiten Band ſeiner Gedichte zuſammen und hat mir ſein ganzes Manuſkript von etwa 500 kleinen Liedern in den letzten Tagen vorgeleſen zur Prüfung und Auswahl. Dies Geſchäft war ſehr anſtrengend und ermüdend. Nicht als ob es

mir dabei an manchen Eindrücken des Schönen gefehlt hätte; aber dies Aufpaſſen und ſcharfe Viſitieren im Fluge und ſtegreifiſche Kritiſieren vorbeiflatternder kleiner Libellen iſt Arbeit und Müh. Zudem meine Korrekturen. Wenn ich in dieſen einen recht argen Druckfehler finde, beſonders einen ſolchen, der ohne meine perſönliche Gegenwart ſtehn bleiben würde, bin ich ordentlich froh; denn das entſchuldigt meine Trennung von dir wenigſtens in etwas. Außer meinen eigenen Büchern hab' ich noch eine Korrektur für Schwab übernommen, der das Wildbad gebrauchen muß.

Ich habe heute noch einen Bogen durchzumachen und muß dir gute Nacht ſagen. Liebes Sopherl!

126. 16.

Heute war die letzte Sitzung mit Mayer. Im ganzen hab' ich 700 Gedichte angehört und geprüft und rezenſiert in vier Tagen. Ich bin davon und vom leidigen Korrigieren wirklich angegriffen. Ein abſcheulicher Mißmut verfolgt mich ſchon ſeit mehren Tagen. Die Hitze iſt hier ekelhaft. Die Luft klebt einem ordentlich ſchmierig am Leibe. Mir iſt infam zumut. Gute Nacht, liebe Sophie.

127. 17. Auguſt. 10 Uhr.

Soeben hab' ich mein heutiges Tagwerk geſchloſſen und will noch ein Wörtchen mit meiner Liebe ſprechen.

Ich bin ſeit einigen Tagen unwohl. Eine bedeutende Mattheit, Unluſt, Ärgerlichkeit, die zuweilen ans Furioſe ſtreift, das ſind meine hauptſächlichſten Eigenſchaften in dieſer Zeit. Geſtern abends begegnete mir ein Eilwagen, und ich hätte ihm nachheulen mögen, wie ein Hund, dem ſein Herr davonfährt und die Füße abgeſchoſſen ſind. Es iſt nicht Undank und Gefühlloſigkeit gegen meine guten Freunde hier; aber mein Lebenselement iſt einmal dort, wo du biſt, o du Kern der ganzen Welt und alle Sehnſucht meines Herzens!

128. 18. Auguſt.

Wieder ein Brief von dir, an dem ich keine Freude haben kann. Eine gewiſſe Spannung find' ich in allen Worten, die du ſeit meiner Entfernung an mich gerichtet. Es ſcheint faſt, daß es dir unmöglich iſt, den Zuſtand innerſten Einverſtändniſſes zwiſchen uns feſtzuhalten, wenn es an den äußern Zeichen fehlt. Das iſt eine Ohnmächtigkeit deiner Liebe, die ich beklage, wenn ſie nicht in beſſern Stunden andern Gefühlen weicht; auf jeden Fall aber iſt ſie mir ſtörend. Was iſt das für abgeſchmacktes Geſchwätz von der Gräfin Marie? Undankbar und ungalant und unnatürlich ſei meine Art geweſen. Was hab' ich ihr zu danken? wann war ich galant? und wo liegt die Unnatur, wenn ich das Geſpräch mit einem forſchenden Theologen und Dichter, den ich wahrſcheinlich nie wiederſehen werde, vorziehe dem Umgange einer noch ſo ſchönen Dame? Ich ſoll mich vollends fürchten vor ihr. Narrenspoſſen. Gute Nacht.

129. 19. Auguſt 1837. 10 Uhr.

Ich habe heute deinen Brief wieder und wieder geleſen und darin immer nur Verſtimmung und ſchmerzliche Spannung gefunden. Kann ich dir einen andern Beweis geben meiner Liebe, als mein Wort? Genügt dir das nicht, ſo hab' ich nichts anders, und du verdienſt auch nichts anders. Über das Lügen bin ich wenigſtens hinaus, wenn auch meine Fehler groß und viel ſind. Es iſt wirklich beſſer, das Korreſpondieren ganz aufzugeben, als ſich ſelbſt das Glück der Sehnſucht zu verkümmern.

130. 20. Auguſt. 11 Uhr.

Ach! wärſt du mein, es wär' ein ſchönes Leben!
So aber iſt's ein Kämpfen nur und Trauern,
Und ein verlornes Grollen und Bedauern;
Ich kann es meinem Schickſal nicht vergeben.

Undank tut wohl und jedes Leid der Erde,
Ja! meine Freund' in Särgen, Leich' an Leiche,
Sind Freudenbilder mir, wenn ich's vergleiche
Dem Schmerz, daß ich dich nie beſitzen werde.

Du wünſcheſt mir in deinem Brief, ich ſoll fortan vergnügt leben? Meinſt du, ich lebe vergnügt ohne dich? O meine Sophie! mein Alles!

131. 21. Auguſt. 11 Uhr.

Meine Plackerei iſt endlos. Ich habe vier Korrekturen zugleich zu beſtellen. Meine Gedichte, mein S(avonarola), dann Schwabs Gedichte und Auerspergs letzter Ritter. Der heutige Tag war mühſam und traurig. Erſt abends kam es etwas beſſer. Ein Konzert in einem Gartenſalon, das man auch im Freien ſehr gut hören konnte, füllte drei Stunden angenehm aus. Das ſind ſo gute Beſchwicht(ig)ungen. Eine Ouverture von Mendelsſohn zur ſchönen Meluſine regte mich wunderſam auf. Es tönt ein ſo träumeriſches Leben, eine ſo dämmernde Schwermut in dieſem Stück, daß ich ganz entrückt war. Eine Stelle iſt, als ob in einer einſamen dunkeln Grotte kriſtallene Tränen klingend herabträufelten. Die linke Hand, der volle Baß ſtreute weiches Moos, die Paſſagen verwirrten ſich wie gekreuztes dichtes Gezweig; ich war recht tief im Wald. — Was tuſt du jetzt? o Sophie! Es iſt eine ſtille Nacht. Die Luft ſchweigt. Wie banges, ſchwer ſehnſüchtiges Erwarten, aber es kommt nichts, als wieder ein einſamer Morgen und ein trüber Tag. Leb wohl. Ich bin ſehr allein.

132. 22. $10^1/_2$.

Ein ſtiller, warmer, arbeitſamer Tag. Viel Gedanken an dich, frohe Ausſichten, dich bald zu ſehn. Meine Geſchäfte gehn raſch vorwärts. Hoffentlich bin ich in zwölf Tagen fertig. Das iſt freilich lang; aber ich denke mir's kürzer, damit ich einen Troſt habe.

133. 23. Auguſt 1837.

Wie ein Novembertag auf einer ungriſchen Heide, ſo liegt mir's heut auf dem Herzen. Unſäglich öd' und leer und abgeſtanden iſt mir alles, was ich treibe und beginne.

Mein Erdenleben hat ein Loch, wodurch mir das Beste immer hinausfällt. Du fehlst mir, das ist ein so sonnenklares Unglück, daß mir die Augen wehtun und übergehn, wenn ich drauf hinsehe. Was will ich denn hier? Der geistlosen Horde irreligioser Lumpen was vorleiern? Wär' ich ein Hufschmied und du mein Weib, und ich wüßte doch, daß ich nicht umsonst gelebt. Es ist ein Sauzeug.

134. 24. $11^1/_2$ abends.

Soeben hab' ich wieder einen Bogen durchgesucht und durchgeflucht. Ich fange schon an, die Zeilen zu zählen, die man mir druckt, denn ich werde stets ungeduldiger. Sopherl! wenn ich dich wieder küssen darf! O liebe Sophie! ich bin doch ein recht armer Teufel.

135. 25. August. 10.

Diese Trennung von dir ist ein schleichendes Gift. Meines ganzen Wesens hat sich eine innere Unlust bemächtigt, die mir nach allen Richtungen das Leben anfrißt und verleidet. Heute dachte ich öfter an den Tod, nicht mit bitterm Trotz und störrischem Verlangen; sondern mit freundlichem Appetit. Das sind Folgen meines verödeten Lebens. Meine ganze Poesie erscheint mir auch immer ärmlicher, je länger ich darüber nachdenke. Gott möge mir's verzeihen, daß ich ohne dich weniger warm für seine Sache strebe. Ich bin eben krank, ich bin unglücklich ohne dich, und ich werde nur bei dir wieder froh oder nie mehr.

136. 26. Abends 10.

Der Tag verging mit Arbeit. Die Sonne schien so hell und freundlich; aber sie kam und ging, ohne mir dich zu zeigen, und so erschien es meiner selbstsüchtigen Leidenschaft, als habe sie umsonst geschienen. Mir ist alles zuwider. Was helfen diese Kritzeleien, wenn ich dich nicht sehn kann?

137. 27.

Wieder ein recht trauriger Tag ohne einen fröhlichen Herzschlag. Ich fürchte faſt, dieſer Unmut wird ſich bei mir ſo feſtſetzen, daß ich lange daran werde zu tragen haben. Es iſt ein allmähliges Hineinfreſſen des Verdruſſes in mein Leben, ein Verroſten aller meiner Freuden. Ich bin ein ſehr unglücklicher Menſch.

Was wird mir die Zukunft bringen? Hat ſie denn noch irgendwas für mein Leben? Dich wiederſehn iſt ſchön, aber ſchmerzlich, denn in der erſten Minute unſers Zuſammenſeins werden wir ſchon blutig anſtoßen an die eiſerne Schranke; nichts — gute Nacht, Sophie.

138. 28. Auguſt 1837.

Ich bin unwohl. Mein Körper iſt matt, empfindlich, verſtimmt und leidend. Reinbeck bewog mich, ein paar Partien Billard zu ſpielen, wovon ich ſo müde ward, daß ich mich kaum nach Hauſe ſchleppen konnte. Mein Ausſehn iſt erbärmlich; die Zeit unſrer Trennung macht mich altern, wie eine recht froſtige Nacht im frühen Herbſt einen Wald. Gute Nacht, liebes Herz! ich küſſe dich viel tauſendmal auf dein liebes, ſchönes Geſicht.

139. 29.

Mein Zuſtand iſt ſehr maßleidig und grämlich. Mich freut eben gar nichts, und ich wollte, es wäre alles vorüber.

140. 30. 11 Uhr.

Meine Geſchäfte nähern ſich gottlob ihrem Ende. Dieſe mechaniſchen Anſtrengungen haben auch ihren Anteil an meiner Verſtimmung, die ans Unerträgliche grenzt. Es wimmelt mir im Kopf von lauter Buchſtaben. Lieber möcht' ich Holz hacken. Ich bin auch ganz dumm von der elenden Plackerei. Meine Geſundheit hat was Schleichendes angenommen, eine tückiſche Schwäche. Ein Spaziergang ermüdet mich ſchon, wenn er eine

halbe Stunde währt. Es ist hohe Zeit, daß ich bald reise. Die hiesige Luft ist so drückend qualmend; das ganze Tal ist wie eine große Badstube. Ein Windstoß ist Seltenheit. Höchstens gähnt die Luft ein wenig. Mattes Zeug.

141. 31. August 1837. 11 Uhr.

Liebe Sophie, ich kann dir heute nicht schreiben, was ich gedacht und gefühlt habe, denn mich plagt ein abscheulicher Kopfschmerz. Ich bin gar nicht wohlauf. Mein Körper ist sehr abgeschlagen.

142. 1. September.

Mein liebes Herzerl, verzeih, daß ich dir heute nicht geschrieben habe, das heißt heute hab' ich geschrieben, aber gestern nicht.

143. 2. September 1837.

Liebes Herz! wie geht's dir wohl jetzt, während ich dasitze und mich in einem garstigen Unmut verzehre? Ein dumpfes, brütendes und doch zugleich unruhig stachelndes Wesen hat mich seit einiger Zeit eingenommen, daß mir die ganze Welt wie verschimmelt vorkommt. Dieses Unbehagen ist bei mir so groß, daß es im Betragen gegen andre in Grobheit ausartet. Ich bin ein unerträglicher Mensch auch mir selbst.

144. 3. September 1837.

Ich habe die letzte Zeit kein heiteres Wort, kaum ein freundliches geschrieben. Du kennst mich genug, um das zu entschuldigen. Der Unmut über unsre Trennung hat mir sogar das Letzte genommen, womit diese für uns erträglicher werden kann, die Fähigkeit, dir in der Ferne ein Wahrzeichen zu errichten, daß ich doch mit dir lebe, weil ich dich über alles liebe. Der Unmut ist der schlimmste Seelenzustand, weil er die Seele verdumpft und versumpft. Du kannst nicht glauben, wie dumm

ich geworden bin. Ich kann über nichts reden, weil mich nichts freut und kaum noch etwas anders ärgert, als daß ich nicht bei dir bin. Mit aller Voraussicht auf eine trübe Zeit der Trennung habe ich vor meiner Abreise von Penzing doch nicht geahnt diese Fülle von Verdruß und Trübsinn. Dazu erscheine ich mir noch als undankbar gegen meine Freunde hier, die ihr größtes Vergnügen in meiner Gegenwart finden. Weiß Gott, daß ich sie herzlich liebe; aber diese Liebe kann sich nicht geltend machen in mir zu dieser Zeit.

145. 4. September. 11 Uhr ab(ends).

Soeben habe ich den letzten Bogen meines Savonarola und den letzten meiner Gedichte korrigiert. Nun ist nur noch Inhaltsverzeichnis und Titel übrig, dann reise ich zu dir, zu dir, o du mein Leben! Die lange, lange Zeit! Ich werde mich lange nicht erholen können von meinem Seelenstand. Mir ist gar nicht wohl zumut.

146. 5. September.

Ich kann dir nichts schreiben heute, liebes Herz! und doch hab' ich soviel an dich gedacht. Ich bin müde.

147. 6. September.

Heute hab' ich an Max geschrieben. An dich mag ich keinen Brief mehr schicken. Diese gezwungnen Wische heißen gar nichts. O ein Wort aus deinem süßen Munde ist mir mehr als alles Geschriebne der Erde. — Könnt' ich nur schon bei dir sein; wenn ich an die neunzig Meilen denke, graust mir.

148. 7. September.

Ich bin mit meinen Arbeiten fertig und warte nur noch auf Cottas Zurückkunft, nach welcher ich sogleich abreise. O wie freue ich mich auf dich, o Sophie! wie viel hab' ich dir zu sagen! Und doch werd' ich gewiß in der ersten Stunde

des Wiederhabens nicht recht sprechen können. Das Herz wird, wenn es endlich wieder entfesselt ist, erst recht zusammensinken in seiner Wehmut.

149. 8.

Übermorgen reise ich von hier ab. Gott! wie freu' ich mich auf dich, Herzerl, liebstes, schönstes Sopherl!

150. 9.

Morgen früh 5 Uhr reise ich ab zu dir, mein liebes, liebes Herz! es ist 11 Uhr nachts, und ich bin vom Packen müde und von der Aufregung, wieder zu dir zu kommen.

Auf der Heimreise.

151. Augsburg, 12. September 1837.

Der Eilwagen wartet hier vier Stunden ab; ich bin von der Fahrt in großer Hitze etwas ermattet, und doch brennt mir jede Stunde auf der Seele, die ich verzögern muß. O wie hab' ich deiner gedacht den ganzen Tag! Freudvoll und doch so bang. Ich fürchte mich fast dahin zu kommen, wohin mich doch meine ganze Sehnsucht treibt. Bist du gesund? hat dich nicht jemand gekränkt? Mir ist, als ob mein Himmel auf dem Spiel stünde. Ich quäle mich selbst. Wie wirst du mich empfangen? wirst du grollen, daß ich dir nicht mehr geschrieben? O tu es nicht, liebstes Herz! Diese fremden berechneten Zeilen, die zwischen uns hin und her gegangen, haben ja doch nichts Gutes gestiftet. Das ist nicht unsre Sprache; besser ist schweigen und still sein, als laut werden und doch schweigen.

152. München, 13. Abends 11.

Der heutige Tag bleibt mir ein wichtiger. Ich habe Franz Baader gesprochen. Ganz nach meiner Erwartung. Ein großer, gewaltiger Denker. In einem stündigen Gespräche mit ihm wächst man um viele Jahre. Da steigen Gedanken auf! Der Geist wird einem größer, ganz fühlbar größer, um dem großen Gegen-

mann gewachsen zu sein. Sopherl! Du solltest mein Weib sein; und wir sollten den Martensen und den alten Baader in der Kost haben. Bist du wieder eifersüchtig? O Herz, sei's nicht. Mit solchen Menschen werd' ich tiefer und klarer, und je mehr ich das werde, je mehr muß ich dich lieben, du — du bist —

153. München, 14. September 1837. 11 Uhr.

Den heutigen Tag verlebte ich beinahe ganz mit Baader. Er kam Vormittag zu mir, aß bei mir und blieb bis in den Abend. Es wurde viel und gut gesprochen, der Geist stand im vollen Safte. Die Gedanken schlugen wie Hagelwetter herunter, es war ein tüchtiges Leben. Außer Baader aß noch der Baron zu Rhein bei mir, ein sehr gebildeter, artiger Mann, hiesiger Oberstudienrat. Baader ist mir sehr lieb geworden, und ich bin es ihm. Er will mir eine Abhandlung ausarbeiten und nach Wien schicken, die ich poetisch behandeln soll. Es ist dieses eine trilogische Darstellung des Verhältnisses der Sophia, des Logos (das Wort, Christus) und des Satans. O Sophia! Der alte Baader hat deinen Namen so schön und feurig ausgesprochen, als müßt' er dich kennen. O Sophie! du liebes, liebes Herz! — Morgen geht der Eilwagen nach Salzburg ab. Ich erwarte mit dem Stuttgarter Postwagen ein Paket, ohne welches ich nicht fort kann. Hoffentlich trifft es morgen früh ein, und ich reise mittags ab.

154. Den 16. Abends.

Gestern fuhr ich. Heute lieg' ich in Salzburg vor Langweile und verdrießlicher Ungeduld müd und öd. Morgen geht's mit dem Hauderer weiter, weil kein Eilwagen zu haben ist. Ich hoffe immer noch, Wort zu halten und vor 20. bei dir zu sein.

155. 17. September 1837. Abends in Lambach.

Ich bin unwohl von der Reise und von einem Teil meiner Gesellschaft. Nämlich ein unerträglich gemein geschwätziger Kerl

von Tabulettkrämer fuhr mit meinem Landkutscher und gellte mir die Ohren voll. Eine alte Böhmin, ein gutmütiges Ding, war der Gegenstand, woran sich der Kerl wandte mit seiner Plauderei. Er trieb es so fort durch mehre Stunden; endlich fiel ich auf den Gedanken, den Kerl zu langweilen und vielleicht so zum Schweigen zu bringen. Der Vierte im Wagen war ein mir gegenüber sitzender Student. Ich erhob meine Stimme pathetisch und hielt dem Studenten eine lange, sehr gründliche und philosophische Vorlesung über deutsche Prosodie: da begann der Krämer zu gähnen, und endlich schlief er fest ein. Es ist jetzt 8 Uhr; ich nehme noch eine Weinsuppe und lege mich dann nieder. Ich bin sehr angegriffen schon während meiner ganzen Reise. O Sophie! wie schlägt mein Herz nach dir!

156. 19. morgens 5 Uhr in Linz.

Guten Morgen, du mein liebes, liebes Herz! Möge es für lange das letzte Guten Morgen! aus der Ferne sein. Wenn das Dampfschiff Wort hält, so halte ich's auch, und wir sehen uns noch heute. Um 7 Uhr fahren wir ab.

---

157. (Schmiedgasse Penzing.)
22. September 1837. Abends 10 Uhr.

Heute warst du wieder einmal recht heiter, liebe Sophie, und hast mir wohl getan in meinem Herzen. Es freut mich, wenn wir unser Los vergessen und froh sind wie Kinder, die in einer Wüste spielen oder auf Gräbern; hier mit den totentsproßnen Blumen, dort mit dem leeren Becher; bis sie auf dem Grabe plötzlich ihre Verlassenheit merken und anfangen zu weinen; bis sie in der Wüste auch durstig werden und nach einem Trunke schreien. O laß uns öfter solchen Kindern gleichen und uns gerne vertiefen in die frohe Vergessenheit, und wachen wir auf, so laß uns die Verlassenheit verschmerzen, und den brennenden Durst! O Sophie! du liebes, edles, süßes Weib! Schlaf wohl!

158. Am Abend vor deinem Geburtstag 1837. (24. September.)

Mit Bewegung erwarte ich diesen Tag, der in meinem Leben wichtig geworden ist wie kein andrer. An diesen schönen Tag knüpft sich meine tiefste Klage und mein unermeßliches Glück. Es ist mein zweites Weihnachten. Deine Geburt wird hinauswirken über mein Erdenleben auf meine Ewigkeit. Ich habe die stärkste Gewißheit davon. Gott habe Dank für diesen Tag. Mögen wir ihn noch oft zusammen verleben. Ich bin durch dich besser geworden. Du überschätzest mich, aber deine hohe Meinung von mir ist mir heilsam, denn sie ist mir ein dringendes Gebot, mich ernstlich zu veredeln, damit ich nicht allzutief unter den Gedanken bleibe, die du von mir hast. Der größte Lohn für alles, was ich noch erstreben mag, wird mir in deiner schönen Seele blühen, und in ihr finde ich die bitterste Strafe für jeden verfehlten Augenblick meines Lebens. Wie du mir ein rettender und versöhnender Engel geworden bist, so auch ein strafender. Ich bin dein mit allen meinen Hoffnungen, Wünschen und Werken. Überall, wo ich Gottes starke Hand fühle, spüre ich auch deine liebe Hand, und ich kann oft beide nicht voneinander unterscheiden. O Sophie! du bist das Herz meines Lebens, es kommt von dir und strömt zu dir zurück. Ich bin ewig dein.

159. (28. September 1837.)

Gern hätte ich dich noch geküßt diesen Abend. Ich hatte dich den ganzen Tag so wenig. Ich möchte alle Verbindungen verwünschen, die mich von dir abziehen. Auersperg ist in einer so fatalen Lage, daß ich seine Unart gegen mich verzeihen und ihn mit meinem Rat stützen muß. Er ist gebrochen wie ein Bündel zerknickter Weinreben, die man in den Ofen schiebt. Es fehlt ihm der geistige Halt in dieser schlimmen Lage, weil ihm die geistige Heimat fehlt und er immer gewohnt war, vor den Stimmen des Ernstes ins Fleisch zu flüchten, dieses schlechte, verwesliche Asyl. Er dauert mich, weil, wenn er untergeht, ein schöner Funken mit ihm erlischt.

Du bist mir diesen Abend so schön erschienen in deiner Heiterkeit und Liebe. O daß ich dich verlassen mußte!

160. 7. Oktober 1837.

Der heutige Tag war einer der schönsten meines Lebens. Mein ganzes Herz zuckte in seliger Wehmut vom Morgen bis in die Nacht. Du standest mir gegenüber mit deiner großen, unerschütterlichen Liebe, mit deiner unbeugsamen Zärtlichkeit, daß ich dich verschlingen wollte und anbeten zugleich. Vergiß du diesen Tag nicht, es war wieder einmal recht gute Zeit in meinem Herzen, jeder Winkel meines Herzens war beleuchtet, ein schöner, festlicher, unvergeßlicher Tag.

Ich möchte jetzt an deinem Bette knien und dir auf die Füße weinen und sie tausendmal küssen, die dich heut früh zu mir trugen, an unsre liebe Bank, wo mein Herz so manchen seiner heftigsten Schläge getan hat, in Freud und Schmerz.

Ich erwartete dich heute mit brennender Ungeduld, und die kleinen Blümchen konnten dir nicht sagen, was ich fühlte, als ich sie dir zusammenlas. Ich hatte nicht den Mut, dir das Sträußchen zu geben, ich weiß nicht warum, ich ließ es liegen, bis du selbst es nahmst. O verzeih mir den flüchtigen Gedanken von neulich, die Erinnerung an meine Tage in Heidelberg. Nur ein leichter Wimpel flatterte zurück nach dieser Vergangenheit, während meines Lebens Anker wie immer festlag im festen Boden deiner Liebe. Laß dich nicht beirren, laß dir das Liebevolle und Treuherzige, was ich dir gesprochen in meinen besten Stunden, nicht aufwiegen von einem mürrischen Einfall einer bangen Minute. Doch ich verlasse mich auf dich. Ich gebe mich dir hin mit allen meinen guten und schlimmen Seiten, mach du meine Rechnung, sie liegt in deinen Händen, du wirst mich nicht verlassen. Deine Schwelle ist die letzte, an der ich was begehre; von dieser wende ich mich nur noch an jene dunkle, über welche ich freudig schreiten werde, oder zögernd und klagend, wie es unsre Liebe will.

161. 8. Oktober 1837.

Du hast den heutigen Tag, der auch ein schöner war, noch mit einer Unfreundlichkeit geschlossen. Als wir zum Abendessen gingen, schnittest du kalt und fast trotzig ab. Was war's? Ich

weiß es nicht; aber ich weiß, daß ich dir heute noch manches schreiben wollte, was jetzt nicht mehr heraus will. Je glücklicher, desto empfindlicher. Mich beunruhigt der Schluß des heutigen Tages. Du fandst mein Gesicht falsch, als ich neben dir saß, wie eine Katze, sagtest du. Ich hoffe, du sagtest es zum letztenmal, denn das ist ein Punkt, worin ich keinen Spaß verstehe, liebe Sophie. So hoch steht mir kein Mensch, daß ich es der Mühe wert fände, gegen ihn falsch zu sein; und hinwieder stehst du mir zu hoch, als daß ich's könnte. Statt dieser herben und spitzen Worte hättest (du) heute viel süßre und weichre bekommen, hättest du mir noch einen freundlichen Blick gegönnt.

Es erweckt mir immer eine peinliche Empfindung, wenn ich, auch nur im Scherz, meinen Charakter gegen dich verteidigen soll. Demütige mich nicht, auch nicht scherzend. Das ist eine Verletzung, die immer Blut gibt, wenn sie noch so leise ritzt; welche aber selbst von dir nicht geheilt werden könnte, wenn sie einmal tiefer schnitte.

Du hast mich oft des Stolzes geziehen, und ich kann ihn nicht leugnen. Auch meine Liebe, so breit sie sich auch in meinem Herzen gemacht hat, konnte ihn nicht verdrängen, sondern verband sich mit ihm schwesterlich. Ich liebe dich, weil ich auf dich stolz sein kann, denn ich fühle, daß du sehr edel bist. Aber mutwillig warst du heute. Diese Nacht hab' ich gewiß den Traum nicht wie in der vorigen. Als du mir die Pfeifenschnur übergabst, hieltest du deine Finger so steif, als wären sie dir gefroren gewesen. Recht kalt warst du da. Und ich durfte dich mit keinem Kusse mehr wärmen. O Sophie!

162. Poetisches Votum

an die verehrte Frau Hofrätin v. Kleyle, über den herzkläglichen Unfall, welcher sich in deroselben berühmten Speisekammer ereignet hat in der Nacht vom 10. auf 11. Oktober, im Jahre diesmal des Unheils 1837, zu Penzing in der Schmiedgasse.

Es füllt die Speisekammer
Ein bitterlicher Jammer,
Und wohl mit Fug und wohl mit Recht,
Denn wie die Welt geworden schlecht,

Zeigt ſich ein ſchnöd Exempel
In dieſem Magentempel.
Die Mutter ſteht betroffen
An den beraubten Brettern
Und ruft in Zorneswettern:
„Wer ließ das Fenſter offen?“
Wenn ſie nicht Chriſtin wäre
Und eingedenk der Lehre:
„Du ſollſt dem Feind vergeben“,
Der Eingriff in ihr Leben,
In ihren Speiſeſtänder,
Er könnte ſie verſuchen,
Den Räuber zu verfluchen,
Den Magentempelſchänder.
Sie blickt nach ihren Schätzen,
Und ach! erblickt ſie nicht,
Da bleicht ihr Angeſicht
Hausfräuliches Entſetzen.
Sie forſcht in ihrem Schrecke
Vergebens nach dem Specke,
Er iſt bei Nacht verſchwunden,
Trotz unſeren drei Hunden.
Sie ſucht in ihrem Gram
Das Leibgericht der Wiener,
Das auch abhanden kam,
Die braungebacknen Hühner.
Hühnlein ſind abgezogen,
Dem Specke nachgeflogen,
Sie ſind vorbeigeſchwunden
An drei verſchlafnen Hunden.
Jetzt faßt ein tödlich Grauen
Die häuslichſte der Frauen,
Sie iſt ins Herz verletzt,
Der Jammer packt ſie jetzt
Mit ſeiner ganzen Stärke,
Es iſt ein Streich zum Weinen:
Geraubt ſind auch die feinen
Geburtstagszuckerwerke!
Nun ſteht ſie da ergrimmt,
Ihr Auge glüht und ſchwimmt
In wirtſchaftlichen Tränen,
Unchriſtlich, doch von Herzen

Wünscht sie drei Tage Schmerzen
Den frechen Diebeszähnen.
Jetzt sammeln sich die Kinder
Und klagen nicht gelinder,
Und aus der bittern Klage
Entspringt die große Frage:
„Hat sich ein Mensch vergessen?
Hat dies ein Tier gefressen?“
Als eurer Zweifel Richter
Laßt gelten einen Dichter:
Was hier dem Dieb gefiel,
Zu vielerlei und viel
Will's meinem Sinne scheinen
Für eines Tieres Fraß;
Drum soll ich lieber meinen,
Daß sich ein Mensch vergaß.
Doch muß ich wieder glauben
Trotz viel und vielerlei,
Bei solchem frechen Rauben
War auch ein Tier dabei.
Wie auch der Fall sich wende,
's ist alles Eins am Ende:
In diesem Duftrevier
Hat beides: Mensch und Tier
Zu eurem Herzeleide
Heut nacht sich's lassen schmecken,
Ob in zwei Leibern beide,
Ob sie in einem stecken.

163. An Sofie. 14. Oktober 1837.

Wenn Kränkungen, deren ich bei meiner großen Reizbarkeit nur allzu empfänglich bin, mir das Verhältnis zu deinen Angehörigen so lange verunstalten, bis die böse Empfindung verklungen ist, dann ist es immer das Schlimmste daran, wenn du die Störung gleich auf unser Verhältnis beziehst und alles aufgeben möchtest. Ich müßte ein ganz andrer Mensch sein, wenn solche Dinge ohne Galle an mir vorbeistrichen. Das geht nun einmal nicht. Aber die fatalen Dämpfe ziehen ab, und es bleibt das Gute zurück. Das Gute aber ist der Charakter dessen,

der mich beleidigt hat. Unarten sind ihm, wie jedem Menschen, in seinen verwickelten Verhältnissen angeflogen; ein gewisser leichtfertiger Übermut mag sich bei ihm angesetzt haben durch seinen vielen Umgang mit solchen Menschen, denen er nicht nur an äußerer Stellung, sondern auch an Verstand überlegen ist. Wird aber diese Eigenschaft an mir geübt, dann hat sie sich an den unpassendsten Gegenstand von der Welt gewendet. Ich bin von Haus aus so gemacht, daß ich mir keine Geringschätzung gefallen lasse; in meiner jetzigen Lage wird mir eine solche doppelt unerträglich, denn es überschleicht mich dabei jedesmal das Gefühl, als erlaube man sich dergleichen gegen mich, weil man sich einer gewissen toleranten Schonung gegen mich bewußt ist. Das ist die Quelle meines ätzenden Ärgers. Liebes Herz! laß dich nicht beirren und glaube nicht gleich an den Tod meiner Liebe, den du nicht erleben wirst.

164. 20. Oktober 1837.

Ich erzählte heute, während du fort warst, deinen Kindern einige Märchen aus dem Stegreif, und sie fanden vielen Beifall. Die liebe Zoe horchte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, sie war sehr vergnügt, nur ein paarmal, als die Geschichte etwas grausig wurde, bat sie mich, schnell fort zu machen, weil sie schon wieder trübe Augen bekomme. Sie war allerliebst, deine Tochter, und ich bemerke täglich mehr an diesem anziehenden Kinde, wie sie allmälig von der Liebenswürdigkeit der Mutter in sich gesogen hat. Wenn ich sie küsse, meine ich deinen Hauch zu spüren. Ernst war sehr possierlich, indem er seine Gemütsbewegungen in allerlei Grimassen zu verbergen und zu verarbeiten suchte. Nach einer guten Weile entließ ich mein kleines Auditorium und machte noch ein Sonett. Darauf fuhr ich in die Stadt unter tausend Gedanken an dich. Liebes Sopherl! wann wird denn einmal Ruh werden mit diesen Redensarten von einem Höherstehn, Herabziehn und dergleichen? Laß dich doch einmal bekehren von deiner Demut. Ist dir die Schranke nicht genug, die uns ohnedies trennt, daß du mut-

willig noch eine Scheidewand dazu baust? Wenn du mich immer so fremd Lenau nennst, so werd' ich mich gar nicht mehr so nennen, sondern bloß Niembsch.

165. (20. oder 21. Oktober 1837.)

Du bist eine Närrin, und ich bin ein Narr. Ein Anlauf, ein rasender, um hinüberzuspringen, und am tiefen schwarzen Graben wieder umkehren, und wieder ein Anlauf und wieder umkehren. Wenn das nicht eine von den Höllenqualen ist, so raffiniert (ist) die Hölle nicht. Sophie! ich könnte in diesem Augenblick das Traurigste tun. Im nächsten zuvor war ich lustig. Wir spielen mit der Welt, spielen falsch mit ihr, und sie wird uns die Hand an den Tisch nageln.

Ich möchte gleich jetzt sterben. Mir ist ganz so zumut, als wär' ich reif dazu. In mir ist ein Aufruhr. Mein Leben ist mir äußerst verdächtig, es will mich an einem langsamen Feuer braten. Mein Leben ist tückisch, ein Verräter. Warum haben wir uns kennen gelernt? Um uns aneinander zu üben? zu betrüben? Finden wir es erst drüben?

166. 21. Oktober 1837.

Deine Worte von heut abend sind wie Balsam in mein Herz geflossen. Ja, du liebes, edles, süßes Weib, unser gemeinsames Leiden soll uns heilig sein. Ich schmähe diese Stunden nicht, und ich bereue nicht, dich gefunden zu haben. Solche Stunden bestürmen das Herz zugleich mit einem Übermaß von Lust und Leid, daß das verwirrte nicht weiß, ob es bluten soll oder lachen, und verzweifeln möchte in seinem Himmel; aber sie sind die besten meines Lebens. — Hätt' ich dich nicht gefunden, so hätt' ich auch nie erfahren, was es heißt, von einem Weibe geliebt zu werden, die es wert ist, daß mir mein Unglück das Liebste ist, was ich habe. Ich habe mir nie ein Glück geträumt, wogegen ich dieses Unglück vertauschen möchte. Ein Blick in deine Seele ist nicht zu teuer erkauft mit dem schmerzlichsten, bis an meinen Tod fortgekämpften Entsagen.

167. Wien, 26. Oktober 1837.

Mir zittert die Hand und mein Herz klopft noch von deinen letzten Küssen. Ich habe dein Bett geküßt, während du fort warst, und gerne wäre ich davor knien geblieben. Die Stätte, wo du schläfst, hat etwas so schmerzlich Süßes; sie erscheint mir wie das Grab unserer Nächte, unserer lieben Nächte, der unwiederbringlichen. O Sophie! das, was wir uns erlauben, unsre Küsse verrauschen auch; aber wir hatten sie doch, und sie haben sich unsern Seelen eingeprägt für immer. Jene Nächte aber sind vorüber und auch verloren. O so laß uns doch wenigstens alles zusammenfassen in diese Küsse!

168. [1837?]

Der Fingerhut.

Hast du noch immer nicht gefunden den unschätzbaren Fingerhut,
Um den du plötzlich aufgesprungen und meinen Armen dich entrungen?
Ich ließ dich fahren mit verbißner, doch wahrlich nicht geringer Wut.
Wär' ich ein Forscher, sprach' ich trocken: indes du's Hütlein suchst erschrocken,
Such' ich, worauf das Herz des Weibes, das wandelbare Ding, beruht?
Wär' ich ein Schwärmer, rief' ich fluchend: o wär' ich doch, den Rhein besuchend,
Ertrunken in den tiefsten Wirbeln der weitberufnen Bingerflut!
Als Egoist da würd' ich sprechen: das Hütlein schützt sie vor dem Stechen;
Ich will's mit meinem Herzen halten, wie sie mit ihrem Finger tut.
Ich leg' ans Herz, daß sie's nicht raube, mir eine Sturm- und Pickelhaube,
Das ist für ihre Liebesblicke, die scharfen Herzdurchdringer, gut.
Doch bin ich keins davon und sage: Such' überall herum und frage:
Kannst doch das Meer nicht meiner Liebe ausschöpfen mit dem Fingerhut,
Hat die Romantik deiner Liebe auch Platz in einem Fingerhut.

169. [1837?]

Tod und Trennung.

Gottes Milde mocht' es fügen,
Liegt ein Mensch in letzten Zügen,
Stehn am Sterbepfühl die Seinen,
Daß sie müssen weinen, weinen;

Daß ſie nicht vor Tränen ſchauen
Das unnennbar bange Grauen,
Wie der Geiſt verläßt die Hülle,
Letztes Zucken, tiefe Stille.

Weh dem Tränenloſen, wehe,
Der ſich wagt in Sterbens Nähe,
Denn ihm kann durchs ganze Leben
Jenes Grauen heimlich beben.

Doch ein Anblick tiefrer Trauer,
Bänger als des Sterbens Schauer,
Wär' es, könnt' ein Aug' es faſſen,
Wie zwei Herzen ſich verlaſſen.

170. [1837?]

Das dürre Blatt.

Durchs Fenſter kommt ein dürres Blatt,
Vom Wind hereingetrieben;
Dies leichte, offne Brieflein hat
Der Tod an mich geſchrieben.

Das dürre Blatt bewahr' ich mir,
Will's in die Blätter breiten,
Die ich empfangen einſt von ihr;
Es waren ſchöne Zeiten!

Da draußen ſteht der Baum ſo leer;
Wie er ſein Blatt im Fluge,
Kennt ſie vielleicht ihr Blatt nicht mehr,
Trotz ihrem Namenszuge.

Der toten Liebe Worte flehn,
Daß ich auch ſie vernichte;
Wie feſtgehaltne Lügner ſtehn
Sie mir im Angeſichte.

Doch will ich nicht dem holden Wahn
Den Wurf ins Feuer gönnen;
Die Worte ſehn mich traurig an,
Daß ſie nicht ſterben können.

Ich halte feſt, zu bittrer Luſt,
Was all mein Glück geweſen,
In meinen ſchmerzlichen Verluſt
Will ich zurück mich leſen.

Das dürre Blatt leg' ich dazu,
Des Todes milde Kunde,
Daß jedes Leiden findet Ruh
Und Heilung jede Wunde.

171. 25. Oktober 1837.

Zur Versöhnung und Begrüßung in der Stadt.

1. Stimme des Windes.

In Schlummer ist der dunkle Wald gesunken,
Zu träge ist die Luft, ein Blatt zu neigen,
Den Blütenduft zu tragen, und es schweigen
Im Laub die Vögel und im Teich die Unken.
Leuchtkäfer nur, wie stille Traumesfunken,
Den Schlaf durchgaukelnd schimmern in den Zweigen,
Und süßer Träume ungestörtem Reigen
Ergibt sich meine Seele, schweigenstrunken.

Horch! überraschend saust es in den Bäumen
Und ruft mich ab von meinen lieben Träumen,
Ich höre plötzlich ernste Stimmen sprechen.

Die aufgeschreckte Seele lauscht dem Winde
Wie Worten ihres Vaters, der dem Kinde
Zuruft, vom Spiele heimwärts aufzubrechen.

2. Stimme des Regens.

Die Lüfte rasten auf der weiten Heide,
Die Disteln sind so regungslos zu schauen,
So starr, als wären sie aus Stein gehauen,
Bis sie der Wandrer streift mit seinem Kleide.
Und Erd' und Himmel haben keine Scheide,
In eins gefallen sind die nebelgrauen,
Zwei Freunden gleich, die sich ein Leid vertrauen,
Und Mein und Dein vergessen traurig beide.

Nun plötzlich wankt die Distel hin und wieder,
Und heftig rauschend bricht der Regen nieder,
Wie laute Antwort auf ein stummes Fragen.

Der Wandrer hört den Regen niederbrausen,
Er hört die windgepeitschte Distel sausen,
Und eine Wehmut fühlt er, nicht zu sagen.

3. Stimme der Glocken.

Den glatten See kein Windeshauch verknittert,
Das Hochgebirg, die Tannen, Klippen, Buchten,
Die Gletscher, die von Wolken nur besuchten,
Sie spiegeln sich im Wasser unzersplittert.
Das dürre Blatt vom Baume hörbar zittert,
Und hörbar rieselt nieder in die Schluchten
Das kleinste Steinchen, das auf ihren Fluchten
Die Gemse schnellt, wenn sie den Jäger wittert.

Horch! Glocken, in der weiten Ferne tönend,
Den Gram mir weckend und zugleich versöhnend,
Dort auf der Wiese weiden Alpenkühe.

Das Läuten mahnt mich leise an den Frieden,
Der von der Erd' auf immer ist geschieden
Schon in der ersten Paradiesesfrühe.

4. Stimme des Kindes.

Ein schlafend Kind! o still! in diesen Zügen
Könnt ihr das Paradies zurückbeschwören;
Es lächelt süß, als lauscht' es Engelschören,
Den Mund umsäuselt himmlisches Vergnügen.
O schweige, Welt, mit deinen lauten Lügen,
Die Wahrheit dieses Traumes nicht zu stören!
Laß mich das Kind im Traume sprechen hören,
Und mich, vergessend, in die Unschuld fügen!

Das Kind, nicht ahnend mein bewegtes Lauschen,
Mit dunklen Lauten hat mein Herz gesegnet,
Mehr als im stillen Wald des Baumes Rauschen.

Ein tiefres Heimweh hat mich überfallen,
Als wenn es auf die stille Heide regnet,
Wenn im Gebirg die fernen Glocken hallen.

172. 29. Oktober 1837.

Ich war heute den ganzen Tag traurig, und jetzt beim Schlafengehn bin ich es am meisten. Könnte ich machen, daß ich durch dein Leben nur so wie ein Zugwind gestrichen wäre, ich würde vielleicht wünschen, daß dies meine letzte Nacht sei.

Aber du würdeſt klagen, vielleicht noch lange, denn ich habe tief in dein ganzes Leben eingeſchnitten. Deine ſchlimmſten wie deine beſten Stunden kamen von mir, und die meinigen kamen von dir. Glück und Unglück haben uns enge zuſammen-(ge)bunden, wir müſſen's austragen bis ans Ende. Dieſes Band darf nie zerreißen. Es ſoll auf Erden nichts Feſteres geben als unſre Liebe. In dieſer Feſtigkeit behauptet ſie ihre Rechtfertigung und Heiligung. Ich bin vollkommen dein eigen. Störung von außen und hier und dort ein Verdruß von innen dürfen mir mein Gefühl nie wanken machen. Darunter kann mein Herz leiden, aber nicht meine Liebe. Dieſe iſt tiefer als mein Herz. Sie wurzelt durch mein Herz hindurch in Gott, der uns halten wird. Manchmal iſt mir die Verzweiflung nahe, aber ſie wird mich nicht faſſen, weil du ſo gut biſt und edel. Das hebt mich immer wieder und freut mich. Gute Nacht, meine liebe Sophie!

173. 3. November 1837.

Ja, du herziges Herz! Du biſt die höchſte Gewalt für mich. Du biſt nicht rechtlos; du haſt als meine Königin mein Leben in der Hand. Ich habe das Wagſtück einmal getan, mich mit Leib und Seele einem Weibe zu verkaufen, und dabei bleibt's. O du bezahlſt gut! Ein Kuß von dir iſt ein Leben wert. Heut Abend hat wieder der ganze Himmel deiner Seele auf mich geleuchtet, der ganze! Gottlob Sophie, daß ſo etwas nur ich zu ſehn bekomme; denn wer es ſonſt ſähe, müßte dich auch lieben, und wir würden uns vor deiner Türe totſchlagen. So, wie du, blickt kein Weib mehr auf Erden. Und vom Auge geht es aus und verteilt ſich auf alle die ſchönen Züge wie eine Überſchwemmung von Seligkeit. Du warſt heute raſend ſchön und lieb. Wärſt du da! o wärſt du da!

174. 21. November 1837.

Mir geht es wie dir. Was kann ich ſchreiben? Nach einem ſolchen Sturme von Freude mit ſchwachen Worten herum-

fächeln, was heißt das? Aber dies Blatt sollst du aufbewahren, daß es dich in einer fernen künftigen Stunde mahne an eine vergangene sehr schöne. Sie ist vorüber wie eine himmlische Erscheinung. Mein Herz zittert noch. Ich liebe dich unaussprechlich. Vergiß diese Stunde nicht. Sie wiegt alles tausendfach auf, was wir gelitten. Wenn ich dich auch nicht ganz haben durfte, so hatte ich doch mehr, als meine schönsten Träume jemals für möglich hielten. Wie reich bist du! wieviel kannst du geben, wenn du noch soviel zurückbehältst! Und gäbst du mir auch alles, so wär's doch nicht alles, ich fände immer neue, tiefere Hintergründe deines zauberhaften Wesens.

175. 27. November 1837.

Das Gespräch mit deinem Vater habe ich heute sehr notdürftig und lahm geführt. Ich konnte ihm nicht die Aufmerksamkeit zuwenden wie sonst. Es trieb mich auch früher fort. Ich fühle mich sehr abgeschlagen. Alle meine Gedanken sind morsch und reißen mir ab; sie sind mürbgeweint wie verwittertes Tauwerk, und meine Segel hängen schlaff. Das süße Gespräch mit dir hat nur flüchtig geholfen. Mir ist wieder bang ums Herz.

176. 28. November 1837.

Diese Niedergeschlagenheit ist anhaltend. Der Gedanke an deinen Zustand will mich nicht verlassen. Er überzieht mir alles mit einem dicken Nebel. Als ich heute bei deiner Mutter vorlas, kam mir mein Gedicht sehr schlecht vor. Nur mit Anstrengung ging es weiter. An meine neue Arbeit mag ich auch nicht denken. Diese Hussiten erscheinen mir wie gemeine Mörder. Es ist mir alles verdüstert. Bangigkeit ist der schlimmste Zustand. Wenn es noch ein gesunder Blitz wäre, der meinem Haupte drohte; er fahre herunter! Aber dieses heimlich heran schleichende Ungeheuer, das ich fürchte, verlegt mir jeden Schritt und erfüllt mir das Herz mit Gram uud Entsetzen. Sophie! Sophie! Jetzt fühl' ich erst, wie ich dich liebe. Es wäre eine

abſcheuliche Grauſamkeit, wenn du nicht das Äußerſte tätest für deine Geneſung. Du haſt mein ganzes Leben und Wirken an dich gebunden. Manches iſt in deine Hand geliefert. Bedenk es! Es iſt keine Galanterie, wenn ich dir ſage, daß ich ohne dich nicht leben kann. Es iſt voller Ernſt. Der bloße Gedanke an deinen Tod vergiftet mir die Welt. Ich habe meine Leidenſchaft für dich groß gezogen, ich ließ ſie ohne alle Hemmung heranwachſen, es wäre mir frevelhaft geweſen, wenn ich mich nicht mit meinem ganzen Leben in dieſes Gefühl geſtürzt hätte, denn unſre Liebe war meine Rettung und mein Heil. Jetzt aber ſteht ſie mir ſo gewaltig gegenüber, daß ich erſchrecke. Ich habe mich daran gewöhnt, mein Beſtes und Heiligſtes aus ihrer Hand zu empfangen. Meine Frömmigkeit iſt vielleicht noch ein Kind, das ohne dieſe Mutter nicht leben kann. Erhalte dich. Es iſt viel an dir gelegen. Wenn ich ſterbe, ſo verlieren ja auch deine Kinder einen treuen Freund, der ihnen vielleicht einſt willkommen wäre. Doch du müßteſt mich nicht lieben, wenn dir mein Schmerz allein nicht genug wäre, um dein Herz für meine dringende Bitte zu gewinnen. Schone dich, hörſt du? Schlaf dich aus. Brauche alles, was dir verordnet iſt. Trag den Artur nicht mehr. Ärgre dich nicht über deine Dienſtboten. Ärgre dich gar nicht. Beſonders nicht über mich, denn das ſchadet dir am meiſten. Freu dich recht an deinen Kindern. Bete öfters. Denke, was wir doch haben, wenn wir auch nicht alles haben dürfen, und ſei froh darüber. Liebe mich ewig, denn es iſt heilſam und lebenserhaltend, ein ewiges Gefühl im Herzen zu tragen. O Sophie! liebſtes Herzerl! wenn nur das Theater ſchon aus wäre.

177. 6. Dezember 1837.

Dein Schreiben hat mich ſehr erfreut. Möchteſt du doch jeden Tag ſchreiben.

Ich ſoll dir's gleich ſagen, wenn die Andre einen Eindruck auf mich macht, du würdeſt dich dann tröſten mit der Erinnerung an unſer geſtorbnes Glück? Wäre dir das

ein Troſt? Denke ich mir einen ſolchen Fall bei dir, ſo wäre mir jede Erinnerung an unſre Vergangenheit ein Dolch, der mir Gegenwart und Zukunft tödlich verwundete; es wäre ein Groll, den nichts auf Erden verſöhnen könnte; ich würde dir unſre Vergangenheit nachwerfen, indem ich von dir ſchiede. Dein Herz wäre mir unheimlich, und ich würde an ihm vorübereilen, wie der Wandrer an der Räuberhöhle, wo er geplündert worden. Die Andre wird keinen Eindruck auf mich machen. Mein Gefühl für dich iſt zu ſehr mit meinen größten und heiligſten Angelegenheiten verwachſen, als daß es ſich verdrängen ließe. Dieſes Gefühl ſteht im Schutze meiner Ewigkeit. Iſt dir anders zumute? ſpürſt du in dir eine Möglichkeit des Abfalls, daß du ſie ſo leicht bei mir vorausſetzeſt? — Ich ſoll dir nicht aus Mitleid treu bleiben? Was iſt eine Treue aus Mitleid? iſt ſie nicht gerade der ſchnödeſte Verrat, weil ſie ein verſüßter Verrat iſt? das iſt ein Ungedanke! Dieſe Äußerungen haben mich freilich nur inſofern erfreut, als ſie mir deine Aufrichtigkeit zeigen; aber ſehr ſchön ſind die Worte deiner Genügſamkeit und ruhigen Ergebenheit, da kann ein Zigeuner viel lernen. Lebwohl. Ich eile zu dir.

178. 8. Dezember 1837.

Meinen eignen Herd zu haben und meine eigne Familie, der Wunſch, meinſt du, könnte plötzlich in mir erwachen und mich empfänglich ſtimmen für die Liebenswürdigkeit uſw. Was den Herd betrifft, den mag ich nicht, wenn nicht du meine liebe Hausfrau biſt, und was die Kinder betrifft, die mag ich nicht, wenn nicht du ſie mir geboren haſt. Wie oft ſoll ich dir denn noch wiederholen, daß alle ſolche Wünſche nur durch dich einen Sinn haben für mein Herz? Eine Stunde, wie geſtern Abend, iſt mir mehr als Haus und Hof und Herd und Kinder mit einer andern, oder wie du ſagſt, mit der Andern. Ich habe deinen Zettel wiedergeleſen. „Du biſt mir verfallen“, heißt es drin. Das Wort hat mich ſehr freudig ergriffen. Es iſt mir, als hätte mir der Himmel geſagt, ich ſei ihm verfallen.

O halte feſt an deinem Raube, wie die Welt dein gutes Recht nennt. Aber ich werde dich auch nicht locker faſſen, darauf kannſt du dich verlaſſen. Der Geier hat dich in ſeinen Krallen, du mußt ſchon mit ihm fahren, denn läßt er dich aus, ſo fällſt du dich wund oder tot. Es iſt kein Scherz mit einer ſolchen Fahrt zu treiben.

Du haſt es endlich herausgebracht, daß du gerade recht biſt für mich. Daß dein kleiner Arthur herhalten mußte und dir endlich zu dieſer Erkenntnis verhalf, iſt freilich ganz eigen; doch iſt mir's am Ende gleichviel, auf welchen Wegen du dazu gelangt biſt, wenn es nur einmal recht unerſchütterlich feſt ſteht, in deiner lieben, ſchönen Seele, daß wir zuſammengehören. Ich geb' es ſogar zu, daß du in gewiſſer Weiſe mein Kind biſt; du mußt mir dagegen auch zugeben, daß ich ebenſo dein Kind bin. Du verſtehſt mich. Wenigſtens ſind Empfindungen in mir, früher ungekannte, die dich als ihre Mutter begrüßen und immer als ſolche hoch in Ehren halten werden. Und ſo wäre denn die Gleichheit zwiſchen uns wiederhergeſtellt, gegen welche du dich ſo gerne auflehnſt. Der einzige Abſtand iſt der, daß ich dich mehr liebe, als du mich. Ich hätte dir gewiß nicht zugeredet, daß du mit einer Freundin nach Gräfenberg wanderſt und deine Glut in der Flut des wäßrigen ſchleſiſchen Bauern abkühleſt. Warte nur, ich werde ſchon gehn.

179. 13. Dezember 1837.

Sie war geſtern Abend über meine Entfernung ſo verſtimmt, daß ſie, alle beſonnene Rückſicht vergeſſend, mit mir und Max kein Wort ſprach und ſich lieber ſeinen bittern Bemerkungen ausſetzte, als ſich ein wenig überwunden hätte. Sie wollte mir zeigen, wie ich ſie gekränkt hatte. Heute ſagte ſie mir, ſie ſei deſperat geweſen, was mir recht weh tat. Ich ſitze doch recht tief in ihrem Herzen, und ich bin über ihren Kummer von geſtern darum am meiſten erſchrocken, ob ſie nicht vielleicht glaubt, ich mißbrauche das Bewußtſein ihrer Liebe. Wenn ich

es mißbrauche, so frevle ich an meinem teuersten Gut; denn wie sehr ich meiner Sophie auch entfremdet scheinen mochte in den letzten Tagen meines kranken Körpers und Gemütes, jenes Bewußtsein war doch immer der Zusammenhalt meines Lebens, und mitten in meiner düstern Apathie hätte Sophie nur ein liebloses Wort sprechen dürfen, und sie hätte mich in den tobendsten Schmerz gejagt aus meiner bösen Stille. Die ungestörten glücklichen Minuten heut morgen haben mich wieder erheitert. Nur eine Besorgnis hat mich den Tag durch begleitet, was sie sich wohl denken mag von meiner Inkonsequenz, diesen ewig zerscheiternden Vorsätzen, einmal ruhig zu sein? Mich drückt der Gedanke oft peinlich.

Recht ehrlich und fest hab' ich mir's doch eigentlich nie vorgenommen. Es war nur immer ein halber Wille. Kann ich es nicht wollen? will ich's nicht wollen? Sie hat mir nie mit einem Winke gezeigt, daß sie mich wegen meines Ungestüms weniger achte. Das wäre das kräftigste Mittel. Niemand kennt mich wie sie, darum wäre mir ein Fallen in ihrer Achtung der schmerzlichste Verlust. Was sie von mir denkt, ist ein Teil meines Selbstbewußtseins, weil mich außer mir niemand kennt als meine liebe Sofie. Darum bitte ich sie aber auch dringend um unbedingte Offenherzigkeit in diesem Punkte. Jede Täuschung wäre hier gefährlich, weil sie später gewiß zu einem tragischen Ende führen müßte.

Sie schläft, während ich schreibe. O schlafe süß und erquickend, du mein Liebstes! Warum ist dieser schöne, holde Leib so schwankend! Meine ganze Freude ein einziges zitterndes Blatt. Sinkt mir dieses, so ist für mich der ganze Wald tot und verloren.

180. (Dezember 1837.)

Wenn sie so sehnlich wünscht, ich möchte ein Trauerspiel schreiben, so ist das vielleicht ein dunkles, doch wahres Gefühl ihres Herzens. Es wäre allerdings besser, ein Trauerspiel zu schreiben, als mein und ihr Leben schonungslos ins

Tragiſche hinauszutreiben. Damit will ich aber nicht mein ungeſtümes, unheilvolles Betragen beſchönigen, und es gleichſam als einen ins Leben verirrten poetiſchen Trieb bezeichnen. Nein! dieſe zerſtörende Heftigkeit meiner Seele iſt ein manchmaliger Rückfall in böſe alte Stimmungen, ein plötzlicher Aufſchrei meiner heidniſchen Zeit. Zuweilen naht ſich dem friedlichen Hauſe meiner Liebe ein wildes Tier aus jener Wüſte, in welcher ich mich einſt herumgetrieben, und ſchreit nach mir und will mich zurückrufen. So war es geſtern. Ich folge dem Rufe nicht. Ich bleibe bei Gott und meiner Sophie, die mich zu ihm geführt hat. Möchte ſie doch dieſe Worte behalten, und wenn jemals wieder ein Ähnliches geſchieht, nicht an mir verzweifeln. Ich bin dieſen Augenblick völlig klar und ſchaue in mein Inneres. Hier aber ſteht es feſt und leuchtend, daß ich ohne meine Sophie noch in der Wüſte irrte. Meine Liebe hängt durchaus mit meiner Religion zuſammen. Ich kann die eine nicht aufgeben ohne die andre. Als ich die häßlichen, unedlen, unritterlichen Worte geſprochen hatte, war mir, als ſei ich von Gott abgefallen; und dieſe Worte werden mir meine Sterbſtunde verbittern. Sie waren eine Verleugnung meines Heils, eine Ausreukung meiner Seele, ein giftiger Undank gegen mein Wohltäterin. Der ſchwarz eingefaßte Zettel, den ſie mir abends gab, ſoll mich immer gemahnen an den ſchwarzen Rand des Abgrunds, in den mich meine Leidenſchaft werfen kann. Soll ich dir alles ſagen? Wiſſe, daß ich wirklich daran dachte, mir den Tod zu geben.

So treibt mich die Liebe von einer Raſerei zur andern, von der zügelloſeſten Freude zu verzweifeltem Unmut. Warum? — Weil ich am Ziel der höchſten, ſo lang und heiß erſehnten Wonne immer wieder umkehren muß, weil die Sehnſucht nie geſtillt wird, wird ſie irr und wild und verkehrt ſich in Verzweiflung. Weil ich dich ſo innig liebe, mag ich dir den Dorn der Reue nicht ins weiche Herz drücken, und meine Liebe, ewig mit ſich ſelbſt im Streite, ewig ſich ſelbſt verkürzend und quälend, zerwirft ſich mit ſich ſelbſt und wird mir zur Pein, aus welcher

ich mir in unglückſeligen Augenblicken Erlöſung wünſche. Das iſt die Geſchichte meines Herzens. Könnte ich es zu einer Seelenruhe bringen, daß mir das Bewußtſein meines zärtlichen Opfers, meiner entſagenden Schonung für dich, zum Genuß würde, ſo wäre alles gewonnen. Aber noch iſt mir das Opfer eine Qual, und ich kenne keinen Genuß als den einzigen, den ich ſtets wünſchen und vor dem ich immer zittern muß. Als du heut morgen aus meinem Zimmer flohſt, ohne mir auch nur einen Kuß gegeben zu haben, folgten dir tauſend heftige Küſſe nach, und wenn du davon etwas ſpürteſt, weiß ich nicht, wie du über die Stiege hinabkamſt, du Sprödе! Kalte! Nun wirſt du wieder frieren auf deinen Weihnachtsgängen. Ich hätte dich doch ein wenig erwärmt auf den Weg. Es geſchieht dir recht.

181. 4. Jänner 1838.

O welch ein Abend! Heute hat ſich mein Herz ganz geöffnet. Bis jetzt unbekannte Wonnen haben mich überſtrömt. Ich bin in dieſem Augenblick ſelig. Ich habe keinen Wunſch, als dir Freude zu machen. Ich möchte noch heute nach Penzing laufen und dir deinen Hund holen, weil du ihn ſo gern haſt. Herzerl! ich will morgen ſpazieren und alle Tage. Wie warſt du dieſen Abend! O nur ein paar ſolche Abende jenſeits, ſo hat es mit dem Himmel ſeine Richtigkeit. Worin könnte denn auch die Freude dort beſtehen, als daß wir noch inniger lieben werden als hier. Denk dir, Sopherl, noch inniger! Mit dir zu den Füßen Gottes ſitzen und dich feſthalten, das wird das Beſte ſein. Ich bin heute wirklich auch viel beſſer als geſtern, in ſolchen Stunden wachſen wir dem ewigen Leben zu. Ich bin ſehr glücklich. —

182. 7. Jänner 1838. Abends.

Du hätteſt mich nicht auffordern ſollen, daß ich heute dir noch ſchreibe. Ich bin mißmutig über und über. Alle verlornen Wünſche und Hoffnungen lagern ſich um mich herum, daß ich mit dem Kopf in den Boden fahren möchte, mich davor

zu verbergen. O Sophie! was helfen denn dieſe Verſe, die ich mache in meiner einſamen Werkſtätte? Unbefriedigendes Treiben! Wärſt du mein Weib, ſo würde ich's beſſer machen, und was ich gemacht habe, gefiele mir auch beſſer. So aber ſcheint mir beides elend, ſo oft ich mir mein verfehltes Lebensglück recht lebhaft denke und mich dann durch mein Geſchick angewieſen fühle, in meiner Schriftſtellerei einen Erſatz für jenes zu ſuchen. Ich möchte meine Schriften mit Füßen treten, wenn ſie ſich einbilden wollen, mich darüber zu tröſten, daß du nicht mein biſt.

183. 28. Jänner 1838.

Wie wird doch all mein Trotz und Stolz ſo gar zunichte, wenn die Furcht in mir erwacht, daß du mich weniger liebeſt. Dein Herz iſt das Beſte, was ich habe, und ſolche Gedanken lehren mich zittern. Es war kein Scherz mit Amerika. Ich ginge wahrhaftig dahin und würde in meinem Waldverſteck den armen Reſt meines Lebens einſam verbrummen. Daß ich dann für meine Schweſter, meine Freunde und die Welt verloren wäre, das hätteſt du verſchuldet, und das wäre meine Rache, o du alsdann Falſche, Heilloſe, Verruchte! Ich ließe bei meinen Lebzeiten ſchwerlich mehr was andres drucken als Strafflieder an dich. Die ſollten dir dann fürchterlich herübertönen, jedes Vergnügen ſtören, und liebteſt du einen andern, ſo würden meine Lieder den Glücklichen vor den Augen zu Staub zerreiben, denn groß würde ich mich dir zeigen in meinem Zorne, daß jeder andre, der dein Herz beſäße, neben mir elend herauskäme. O nicht ungeſtraft dürfteſt du den Frevel verüben an der größten Liebe, die je einem Weibe zuteil geworden. Wenn du aber ſo zärtlich und ganz mein biſt, wie in den letzten Tagen, ſo ſoll es dich nicht gereuen. Ich bin reich und kann dich belohnen. Schau dich um im weiten Kreiſe deiner Bekanntſchaften, ob du Einen findeſt, der ſich an Herzenskraft mit mir meſſen kann. Seit drei Jahren ſteht mein Herz für (dich) in Flammen, und du kannſt mir kein Stänbchen Aſche zeigen, das dem Brande

entfallen wäre, weil hier kein irdiſches Material verzehrt wird, ſondern alles meine Seele dazu hergibt. Sophie! denke, was du beſitzeſt, und ſei ſtark und ewig friſch in deiner Liebe!

184. 28. Jänner 1838. Abends.

Die alte Zitrone läßt noch einige ſchwarze Tropfen. Wenn ich heut wirklich ſo miſerabel ausſah und es damit bald weiter und weiter geht, ſo werd' ich mit allem Eifer daran gehn, wenigſtens meiner Seele ein erträgliches Ausſehn zu geben. Das Altern iſt ein fatales Ding für einen Liebenden. Ich habe mich doch heut ſehr genau raſiert. Aber die Jahre weichen keinem Meſſer, ſie ſind ſelbſt eines und zwar das allerſchärfſte. Ei was! Ich gebe mich drein, weil es nicht zu ändern iſt. Nimm vorlieb, Herzerl! da drinnen iſt's nicht wie eine alte Zitrone, es ſind da ganz friſche, duftende Orangenwälder, in welchen du dich noch lange mit Vergnügen ergehen wirſt. Weh dem erſten Blatte, das dieſen Zweigen entfällt! Meine liebe, ſchöne Sophie! und alles iſt dein. Der Aufruf von heut abend war nur Furcht vor dem übeln Ausſehen, weil ich dachte, die große Seelenbewegung des Morgens könnte mich ſo gebleicht haben. In dieſem Augenblick rührt ſich mein Zahn wieder. Ich muß wieder nach dem Fläſchchen greifen, dem ſtinkenden. Dann kannſt du ſagen: er ſieht aus wie eine alte Limonie und riecht wie eine alte Kreoſothütte. Mauſerl! ſag, was du willſt. Im nächſten Sommer will ich mich ſchon wieder auffriſchen.

185. 28. Jänner 1838. Nachts.

Wenn ich einmal tot bin, und du lieſeſt meine Zettel, ſo wird dir das Herz wehtun. Dieſe Zettel ſind mir das Liebſte, was ich geſchrieben habe. So unüberlegt ſind mir dabei die Worte aus dem Herzen aufs Papier geſprungen, wie ein Vogel aus dem Neſt fliegt. Wer mich kennen will, muß dieſe Zettel leſen. Aber es darf mich ja niemand kennen als du. Kennſt du mich aber? du kennſt mich nicht, und wenn ich dir noch

viele ſchreibe, ſo kennſt du mich doch nicht, bevor ich tot bin. Warum nicht? du ſagteſt neulich, ich ſei jeden Tag anders. Wenn der Wind von Oſten weht oder von Weſten, oder wie er ſich wenden mag, iſt es nicht immer dieſelbe Luft? und doch kennt mich niemand wie du. Ich kenne dich auch nicht. Ich ſpüre nur ſo etwas von dir. Aber was ich von dir ſpüre, iſt mir lieber als alles, was ich in der Welt kenne. Ich tu nur immer einen Schluck aus deinem tiefen, ſüßen Weſen, und das iſt genug, um mich zu berauſchen. Wenn ich dich küſſe, geht es am beſten.

186. 8. Februar 1838.

Ich möchte ſie dir erhalten können, dieſe Freudigkeit. Wir wollen nicht viel von ihr ſprechen, denn ſie iſt gar ſcheu und flüchtig immer geweſen. Es gibt Tage, wo das Herz durchſichtiger iſt als gewöhnlich. Solche waren unſre letzten, und du haſt bei mir und ich habe bei dir nur klarer geſehen, was in uns vorgeht. Es iſt ein ſtilles, heimliches Tun und Schaffen in meinem Herzen, als ob die Seele ſich ſorgfältig einrichtete mit Liebe für ihre ganze Zukunft. Das arbeitet fort Tag und Nacht, im Wachen und Träumen. Und ſo geht es auch bei dir, und wir werden vielleicht einſt erſchrecken, wenn wir den ganzen Schatz an Liebe überblicken, den die treue Seele im Stillen geſammelt hat. Ich kann nicht anders glauben, wenn ich wie z. B. heute klar hineinſehe und gewahre, wie ſeit einiger Zeit alles ſicherer, feſter, verwahrter, inniger und ſchöner geworden iſt. Das ſind die heimlichen Taten unſeres unſterblichen Teils. Keine Abnahme! kein verlorner Frühling und baldiger Herbſt. Hier muß der Samstag nach dem Sonntag kommen. O Sophie! Wenn wir zuſammen alt werden, ſo werden wir immer jünger. In deinen Küſſen iſt alle Friſche des ewigen Morgens. Süßes Herz!

187. 17. Februar.

An dein liebes ſchönes Geſicht von geſtern hab' ich heut immer denken müſſen und deine lieben Worte auch nicht aus

dem Sinn bringen können. Das hab' ich dir zu schreiben gehabt und nichts weiter, wenn es nicht etwa die Bitte ist, mich öfters so anzublicken und anzureden, wie gestern, wo du das lieblichste, herzigste Weib warst. Ich küsse dich tausendmal.

188. 5. März 1838.

Ja, es ist ein großes Glück für einen Dichter, eine solche Geliebte zu haben wie du. Du bist mein bester Umgang, meine Liebe, mein Ruhm, meine Kirche, alles in einer schönen Gestalt. Täglich fühle ich es versöhnender und beruhigender von dir herüberwehen in mein Herz, und mein ganzes Wesen befestigt sich in dir. Darum lief es mir heute abend so kalt über den Rücken bei deinem drohenden Lächeln. Aus diesem Besitze hinausgeschlagen zu werden, wäre die Vollendung eines ewigen Kummers für mich. O es kann nicht sein! Wenn dir einmal meine Liebenswürdigkeit verdächtig wird, so denke weniger an sie, als daran, wie mein Leben mit allen seinen Fäden an dir hängt und von dir lebt, dann wirst du gesichert sein vor jedem Abfall. Wäre ich mit dir allein auf einer öden Insel, ich würde mit dem gleichen Eifer arbeiten wie jetzt, du würdest mich ja hören. Du könntest mir alles ersetzen, was auch jetzt nur einen Wert für mich hat, solange du mich liebst.

189. (6. Mai 1838.) Freitag nachts.

In der bangen Erwartung so baldiger Lostrennung von dir ist mein ganzes Wesen weich geworden. Die schnellen sechs Monate gehn vor unsern Augen unter mit allen den schönen lieben Abenden. Alles hin und vorbei. Manche böse Stunde war wohl mit eingeflochten, aber in meiner Erinnerung kann sie dir doch nur zum Vorteil und mir zum Vorwurf bleiben. Aus allen Störungen, Mißverständnissen und Kränkungen ist deine Liebe ungeschwächt und sieghaft herausgekommen, und sie erscheint mir nur um desto bewährter. Was mir an nagenden Anklagen gegen mich selbst zurückbleibt, das will ich in meiner Einsamkeit verwinden, so gut es geht. Ein Gedanke muß mir

durchhelfen; das ist die redliche Gewißheit, daß mir immer nur meine Leidenschaft einen Streich gespielt, so oft ich dir weh tat. In keinem Augenblick bin ich gegen dich erkaltet, darum wurde ich, wenn du es gegen mich schienst, manchmal zu kränkender Heftigkeit hingerissen. Bei ruhigerer Seele denke ich mir wohl öfter: das liebe junge Weib hat auch ihren Mutwillen, und ihr Übermut, aus dem Bewußtsein ihrer Liebe und Gewalt entspringend, sollte mich freuen statt verletzen, weil sie dadurch ein kindliches Vertrauen auf mein Herz ausspricht; allein ich nehme alles, was von dir kommt, so hoch und ernsthaft und buchstäblich, daß mir deine harmlosesten Neckereien wichtig und unheilverkündend vorkommen. Ich verstehe zu wenig Spaß in der Liebe. Gelt, ich bin doch zu alt für dich? Ich kann nicht mehr scherzen mit dir; mir wird alles gleich blutiger Ernst. Das ist steif und eckig und alt, ich weiß es recht gut.

Als du heute die fatalen Abschiedskisten herabtragen ließest, ward ich traurig. Wie Särge unserer schönen Zeiten stehen sie draußen vor meiner Tür aufgerichtet. O liebe Sophie!

190. Nachts 12 Uhr.

So lange saß ich im Gasthaus; war aber nicht imstande, dem guten Schwind zum Abschied ein freundliches Wort zu sagen vor übergroßer Verstimmung und Traurigkeit über den Abschied von dir, der mich morgen treffen soll. Ich werde es nicht lange aushalten in diesem Zimmer; die ganze Wohnung wird mich schmerzlich an dich gemahnen.

Der heutige Tag war schlecht, der Frühling heißt diesmal gar nichts für mich. Meinethalben können die Raupen alle Blätter abfressen. Mein Laub fällt morgen ab. Es ist wie ein Sterbtag. Du hast mich eigentlich doch recht unglücklich gemacht.

191. 7. Mai 1838.

Als ich die Vortüre aufsperrte und in die stille, verlaßne Wohnung eintrat diesen Abend, erfaßte mich's wie in Stuttgart, wenn ich nach dem Abendessen in mein Zimmer kam und dir

noch ein paar Worte ſchrieb. Morgen erwache ich wieder einſam, höre weder deine liebe Stimme vor meiner Türe ertönen, noch deine Schlüſſel klirren, die mir ſo oft dein Herannahen verkündeten. Wie tief hat ſich doch alles mir eingeprägt, was dich umgab. Mir iſt, als hätte ich eine Ewigkeit mit dir zuſammengewohnt, und doch wieder ſehe ich auf den letzten Winter zurück wie auf ein kurzes, ſeliges Stündlein. Du ſpürſt vielleicht jetzt auch zum erſtenmal alle die Stellen ſchmerzlich, an welchen du mir angewachſen biſt, die Fäden unſers Verbandes merkſt du jetzt erſt recht empfindlich, weil unſer Schickſal daran geriſſen hat. Wie es kam und noch kommen mag, unſre Liebe und unſer Unglück wird ſich davon nähren und ſtärken. Wenn ich ſage, daß wir uns treu bleiben, ſo iſt das eigentlich unpaſſend geſprochen. Treue iſt nicht mehr ausreichend für unſern Zuſammenhang. Treue iſt ein freiwilliges Beharren bei einem andern; worohne aber das Herz nicht mehr leben kann, dagegen iſt es mehr als treu. Du verſtehſt mich ſchon, liebe Sofie! du denkſt auch ſo. Gute Nacht, Liebſte! Schönſte! O wie haben deine Augen geſtrahlt, als du mich heute kommen ſahſt! Ich hatte keinen Blick mehr für den ganzen ſchönen Frühling. Du Allerſchönſte!

192. 8. Mai abends.

Heut iſt es erſt 10 Uhr, und doch bin ich ſchon viel müder und weniger aufgelegt zu ſchreiben als geſtern. Dieſer Tag war auch armſelig gegen den geſtrigen. Die vielen Menſchen, die beſtändige Unruhe haben etwas höchſt Ermüdendes und Verſtimmendes. Jedes geht ſeinen eignen Weg, der aber oft den unſrigen durchkreuzt und uns die liebſten Worte abſchneidet. Wenn dieſer Tage ein Hagelwetter niederginge, wie würden alle klagen und jammern über die zerſtörten Blüten, die keine Frucht anſetzen könnten; aber wie manches Wort, das wir uns ſagen möchten, wie manche ſchöne Empfindung unſerer Herzen durch das ſchonungsloſe Hereinfahren der Störenden im

Keime getötet wird, daran denkt niemand; oder sie tun es wohl gar absichtlich. Die Menschen sind eben noch nicht weit vor in der wahren Menschenbildung, darum ist ihnen jeder Grashalm heiliger als ein Gefühl, worauf nicht der Stempel bürgerlicher Gültigkeit geschlagen ist. „Es ist halt nichts", mein Raubschütz hat schon recht, nur umgekehrt: hier ist's halt nichts; dort muß es was werden. Schlaf wohl, liebes Herz! Ich müßte noch recht verdrießliches Zeug brummen, wenn ich weiter schriebe. Schlaf wohl, mein Herz!

193. 10. Mai. 11 Uhr abends.

Dein Traum in letzter Nacht war merkwürdig und mir ein schönes Zeugnis deiner Liebe, die mit zärtlicher Teilnahme auch in meine traurige Vergangenheit zurückgreift und auch dort mildern und versöhnen möchte. Deine Zeilen haben einen starken Eindruck auf mich gemacht, denn sie gewährten mir einen Blick in dein uneigennütziges, wahrhaft edles Herz. Schon als ich dir im vorigen Sommer zu Penzing zuerst das unglückliche Geheimnis meiner Jugend anvertraute, wurde ich überrascht und gerührt von der schonenden und höchst zarten Weise, wie du es aufgenommen. Dieser Traum zeigt mir, wie die bittre und verdüsternde Erfahrung meiner unbewachten Jugend in deiner Seele fortwirkt und den Wunsch in dir zurückgelassen, den alten Riß in meinem Leben zu heilen. Ich danke dir innig für diesen Traum. Ich zähle ihn zu den teuersten Zeichen deiner Liebe. Mit einer gewissen Beschämung muß ich dir jetzt ein Geständnis ablegen. Eben heute nachmittags, kurz ehe du mir dein Tagebuch zeigtest, riefst du einem deiner Kinder, und ich dachte mir dabei: „Wie ganz anders würde der Ruf mir klingen, wenn du dies Kind von mir hättest! es bleibt mir doch immer, so lieb mir auch deine Kinder sind, etwas Fremdes und Verletzendes darin, daß es nicht auch meine Kinder sind." Wie hast du mich in deinem Traume übertroffen an liebevoller Teilnahme! Es fügte sich seltsam, daß du mir nach meinen genannten Gedanken, gleichsam unbewußt strafend, die

deinigen zu lesen gabst. Mir erschien dies Zusammentreffen als ein kleines sinnreiches Verhängnis, und ich werde oft daran zurückdenken müssen. Solche kleine Ereignisse gehören zu den feinsten und bedeutungsvollsten Zügen in der Geschichte eines Menschen und sind deshalb eigentlich große Ereignisse. Ich stand, als ich deine Zeilen las, wie vor einem heimlichen unnachsichtlichen Herzensgerichte. Träume sind nicht Schäume, wenn man sie recht bedenkt.

Du hattest recht, mit meiner Stimmung von gestern und heute unzufrieden zu sein. Ich hatte wieder eine Anwandlung jenes starren, in sich hineinbrütenden Trotzes, der mich meinem Geschick gegenüber manchmal zu steif und hart auf meine eigenen Beine stellt. Mein Unglück ist entschieden und sehr folgerecht. Das hab' ich längst gemerkt und am empfindlichsten in unserem Verhältnisse. Hier steht mein Unglück seit 4 Jahren mir unverrückbar gegenüber und zählt mir beständig alle die Freuden auf, die ich hätte gewinnen können, und die auf immer für mich verloren sind. Meine verlornen Summen werden mit jeder Stunde größer und mein Geschick schlimmer. Wenn nicht in gleichem Maße meine sittliche Kraft wächst, so ist mein Untergang gewiß.

Wenn ich jemals von einem poetischen Plane so lebhaft und leidenschaftlich ergriffen werden könnte, daß ich darüber deiner weniger zu gedenken schiene; so solltest du an solcher scheinbaren Untreue eine Freude haben. Dies wäre für mich eine Kur an der ewigen Heilquelle, die mir neue Kraft ins Herz gösse, meinem Geschicke standzuhalten, und von der ich nur um so freudiger und liebeskräftiger heimkehrte an dein liebes Herz. Neulich, als dein Bruder Karl so freundlich in mich drang, eine Zeit bei ihm in Teschen zu verleben, unterstütztest du seinen Wunsch, und ich sah, es würde dir, wenn wir schon einmal getrennt sein müssen, eine Beruhigung sein, mich bei einem der deinigen zu wissen. Das war sehr schön von dir, liebe Sofie! Wenn ich aber einmal ganz ruhig, vertieft und glücklich mit den himmlischen Mächten verkehren könnte,

wäre ich da nicht noch weit mehr und ganz bei den Deinigen? Noch ist aber wenig Hoffnung vorhanden zu einem solchen Ausflug. Die schmerzliche Sehnsucht nach dir übt ihr volles Recht und in diesem Augenblicke umgibt mich unsere stille öde Wohnung mit ihrer ganzen Traurigkeit. Gute Nacht, Soserl! Ich küsse dich tausendmal.

---

194. Stuttgart, 22. Juni 1838.

Also wieder getrennt! Die Zeit eilt zwischen uns beiden dahin, uns beide beraubend, und was wir hier verlieren, ist unwiederbringlich. Ich bin äußerlich heiter und aufgeräumt; innerlich, das heißt in der Tiefe des Herzens, wohin die Stimmungen des Tages mir nicht reichen dürfen, da bist du. Die Türe ist hinter dir geschlossen seit jenem 8. November. Wie es da drinnen aussieht, weiß ich gar nicht. Dich aber seh' ich. Ich habe spät angefangen, dir mein Wort einzulösen mit Schreiben, liebe Sophie! heute ist schon der 22. Juni, also 4 Wochen, daß ich hier bin. Es hat mich öfter gezogen, dir zu schreiben, ich tat es nicht. Es ging damit wunderlich zu. Zum erstenmal, seit wir uns lieben, hat mich diesmal eine besorgliche Selbstschonung angewandelt. Ich hatte öfter die Feder genommen, dir zu schreiben, aber es überkam mich eine seltsame Scheu, nicht herumzuwühlen in meinem Herzen, nicht heraufzubeschwören einen schmerzlichen Unmut, der mich zu weit hinausreißen könnte. Ich bin es wohl auch unserer Liebe schuldig, mein Herz und damit mein Leben ein wenig zu schonen. Doch das ist es weniger, als die Scheu vor einem Dämon, der manchmal anklopft. Ich bin heiter, wie es scheint. Ich habe dir ja ganz lustige Briefe geschrieben. Gelt, mein liebes Sopherl? Weißt du, was der Jäger einen hasenreinen Hund nennt? Ein hasenreiner Hund ist ein so wohldressierter Vorstehhund, daß er den Hasen wohl ausspürt, ihn aber, wenn der Jäger fehlgeschossen, nicht verfolgt, sondern laufen läßt.

Der Vorſtehhund darf den Haſen nicht verfolgen, weil er dem Jäger immer zur Hand ſein muß, neues Wild aufzuſtöbern. So gibt es eine Höhe des Kummers, auf welcher angelangt, wir einer einzelnen Empfindung nicht nachſpringen, ſondern ſie laufen laſſen, weil wir den Blick für das ſchmerzliche Ganze nicht verlieren, ſondern eine gewiſſe kummervolle Sammlung behalten wollen, die bei aller ſcheinbaren Außenheiterkeit recht gut fortbeſtehen kann.

Ich ſchreibe dir heute noch weiter, obwohl es ſchon ſpät iſt, um dir noch gute Nacht zu ſagen. Wenn auch meine Aufzeichnungen diesmal nicht ſo regelmäßig ſind, wie früher, ſo ſoll doch die Summe meines Geſchriebenen im ganzen nicht kleiner werden.

195.

Dein letzter Brief iſt für mich beruhigend, denn er zeigt mir deine Ruhe. Ich kann dich nicht anders wünſchen als ruhig, denn nur deine Ruhe kann dich mir erhalten; ich muß dich gewiſſermaßen verlieren, um dich nicht zu verlieren.

196.

Ich komme mir manchmal, auch grade heute, vor wie ein verirrter und verſpäteter Zugvogel, der es verſäumt hat, ſich dem Wanderzuge ſeiner Brüder anzuſchließen, und dafür jetzt einſam herumflattert in einer herbſtlichen Fremde. Ich ſollte dir diesmal gar nicht ſchreiben, denn es kann dich mein Geſchriebenes unmöglich erfreuen.

Wer mit der Geſchichte ſympathiſiert, muß, wenn er auch perſönlich in die Hohlwege der Melancholie nicht hinabgeſtoßen wäre durch plumpe Schickſale, er muß, ſage ich, traurig ſein auf jeden Fall. Verſchwendung, Verſäumnis, unwiederbringliche Verſäumnis und Verfehlen der ſchönſten Anſchläge — das begegnet einem Freunde der Geſchichte überall in ihr und der Natur. Man ſollte gar nicht ſo hart ſein gegen die ſogenannten

Lenau.

Nach einem Daguerreotyp 1844.

Im Beſitze des Freiherrn Arthur von Löwenthal.

Konservativen, ohne sie früher geprüft zu haben. Auffallend ist es, daß die tiefsinnigsten Männer unserer Zeit, wie Leo, Görres, Baader, Schelling u. a. ihre Arme nach rückwärts strecken, daß ihre Sehnsucht etwas Retrogrades hat. Bei solchen genialen Naturen ist es, meines Erachtens, die tiefste Ahnung verfehlter göttlicher Geschichtsintentionen, was sie treibt, stromauf zu schwimmen. Sie spüren, daß die schaffende, gestaltende, webende Hand der Natur (und Geschichte, was Eins ist) bei ihren feinsten und schönsten Geweben der Vorzeit plötzlich gezittert, daß ihr der Faden entfallen ist, und damit das Glück ganzer Völker und Zeitalter unwiederbringlich verloren gegangen. Da werden sie von ihrem schmerzlichen Instinkt gedrängt, zurückzugehn und den gefallnen Faden aufzusuchen und wieder anzuknüpfen. Das ist vielleicht der rührendste und tragischeste Irrtum und Mißgriff großer Naturen.

Die Geschichte der Menschheit wiederholt sich konzentrativ in der Geschichte des Menschen. Ich spüre, was ich versäumt, verschwendet, verfehlt habe, und das ist mein Übel.

Du bist mir erschienen als der schöne, volle, unergründlich schmerzliche Ausdruck meiner zerstörten Glückseligkeit. Versäumt! verloren! o Sophie! ich muß abbrechen. Mir schwindelt vor meinem Unglück, wenn ich mir recht vorstelle, was du bist.

197.

Liebe Sophie, meine Briefe an dich, das heißt meine Schreibereien in diesem Buche werden dir nicht sonderlich gefallen. Nicht als ob du keinen Geschmack hättest für meine Art zu philosophieren; allein du liebst es nicht, daß ich von der allgemeinen Geschichte der Menschheit anhebe und auf einem Umweg um die ganze Welt, erst zum stillen Plätzchen unserer Liebe komme. Mir ist diese Art jetzt angemessen; es tut mir wohl und hat etwas Tröstliches, wenn ich in meinem Privatunglück den Familienzug lese, der durch alle Geschlechter der

armen Menſchen geht. Mein Unglück iſt mir mein Liebſtes, weil es von dir kommt, und ich betrachte es gerne im verklärenden Lichte eines allgemeinen Verhängniſſes.

198.

Ich freue mich unbeſchreiblich auf unſer Wiederſehn. Du wirſt mich vielleicht anders finden, als du erwarten magſt. Laß dich das nicht beirren. Ich habe wieder eine lange Zeit ohne dich gelebt, und mein Leben hat unterdeſſen mehr in die Wurzel geſchlagen, ſtatt in Blüten und Blätter, die nicht recht hervorwollen, wenn du nicht dabei biſt. Dadurch hat natürlich meine Erſcheinung verloren, und ich werde dir mit einem gewiſſen Gepräge einſamen Weſens vor die Augen treten. Das plötzliche Wechſeln meiner Zuſtände, namentlich meines äußern Gehabens war mir immer peinigend; ich laſſe gern mein Herz ausklingen. Oft war dies die Veranlaſſung zu Kränkungen für dich. — So mußte ich mich in den erſten Tagen und Wochen immer zuſammennehmen, um nicht ſtatt: Emilie oder Julie — zu ſagen Sophie! beſonders wenn ich ſagen wollte: liebe Emilie. Ich habe dieſe gewiß auch von Herzen lieb; aber mein ganzes Blut hatte noch die Strömung nach dir, wie die Wellen der See nach einem ſtarken Winde noch lange nach ſeiner Richtung ſchlagen, wenn er ſchon nicht mehr da iſt.

So oft ich nach Stuttgart komme, finde ich mich für ein paar Menſchen, die mir früher angenehm waren, abgeſtorben. Diesmal iſt mir's mit einigen Herrn ſo ergangen. Ich muß mich dann gleichſam in meine eigene Fauſt nehmen und zuſammenhalten, wenn nicht meine ganze Aufmerkſamkeit und Artigkeit durchgehn ſoll.

199.

Ich bin wieder in München. Übermorgen ſehn wir uns. Daß deine Mutter in Iſchl iſt, dürfte vielleicht unſer Zuſammenwohnen unmöglich machen. Wenn das nicht ſein kann, werde ich mich dort nicht lange aufhalten. In der ſchönen

Natur wird mir unſer Zwangsleben beſonders drückend. Müßten wir in Iſchl auseinander wohnen, ſo wäre viel verloren. Ich zittre nach der Stunde, dich wiederzuſehn. Heute träumte mir ſchon ſehr ſchön davon.

---

200. [Iſchl, Ende Juli 1838.]

Der Iſchler Himmel

Juli 1838.

Himmel! ſchon vierzehn Tage unabläſſig
Biſt du ſo gehäſſig und regenmäſſig,
Bald ein Schütten in Strömen, bald Geträufel;
Himmel, o Himmel, es hole dich der Teufel!

Gurgelſt wieder herab die ſchmutzigen Lieder,
Hängen vom Leibe dir die Fetzen nieder,
Taumelſt gleich einem verſoffnen zitternden Lumpen
Hin von Berge zu Berge mit vollem Humpen.

Warfſt den Bergen die Kinder aus ihren Betten,
Alle Bächlein heraus, und plump zertreten
Haſt du die reifende Saat den armen Bauern;
Unband! wie lange noch ſoll dein Unfug dauern?

Haſt an harten Felſen den Kopf zerſchlagen,
Und noch biſt du nicht hin, ſeit vierzehn Tagen!
Blinder Unhold! es iſt das Auge der Sonnen
Und das Auge des Monds dir ausgeronnen.

Ungaſtfreundlicher Strolch! die ſchönſten Frauen
Kamen zu baden und das Gebirg zu ſchauen;
Baden können ſie gnug, doch den Hals nie ſtrecken
Aus dem Tal, dem rieſigen Badebecken.

Wenn nur endlich tüchtige Winde brauſten,
Und dich, Schuft, von dannen peitſchten und zauſten,
Aber du wirſt mit jeder Stunde frecher,
Lümmelſt herein dich ſchon bis auf unſre Dächer.

Hätte Iſchl nur dich und ſeine Soolen,
Hätt' ich mit einem Fluche mich längſt empfohlen;
Doch nebſt dir und deinem Wolkengewimmel
Hat es zum Glück noch einen andern Himmel.

201. [Ischl, Sommer 1838.]

Erinnerung.

Einst gingen wir auf einer Bergeswiese,
Tief atmend tranken wir die Blumenseelen,
Das Bächlein kam herab, uns zu erzählen
Den unvergeßnen Traum vom Paradiese.

Wir sahn das Abendrot die Gipfel färben,
Es war ein Spiel vom schönsten Erdenlichte,
Doch wandt' ich mich nach deinem Angesichte,
Das strahlte mir wie Liebe ohne Sterben.

Bald war den Bergen ihre Glut entschwunden,
Und wird vielleicht so schön nie wieder kommen;
Auch deinem Antlitz war der Strahl genommen,
Ihn sah ich nicht in allen spätern Stunden.

War's nur vielleicht der Sonne Widerscheinen,
Was ich von deinem Herzen hielt gesendet?
Auch dann ein Strahl der Liebe, die nicht endet,
Doch wenn ich sein gedenke, möcht' ich weinen.

202. [Ischl, Sommer 1838.]

Der schwarze See.

Die Tannenberge rings den tiefen See umklammen,
Und schütten in den See die Schatten schwarz zusammen.

Der Himmel ist bedeckt mit dunklen Wetterlasten,
Doch ruhig starrt das Rohr und alle Lüfte rasten.

Sehr ernst ist hier die Welt und stumm in sich versunken,
Als wär' ihr letzter Laut im finstern See ertrunken.

Als wie ein Scheidegruß erscheint mir diese Stille,
Ein stummes Lebewohl, ein düstrer letzter Wille.

Sehr ernst ist hier die Welt und mahnt, das Erdenweh,
Des Herzens letzten Wunsch zu werfen in den See.

O Hoffnungen, hinab! zerrißnes Traumgeflechte!
O Liebe, süßer Schmerz der schlummerlosen Nächte!

Ihr habt mein Herz getäuscht; nicht heilen wird die Wunde,
Doch hab' ich noch die Kraft, zu stoßen euch zum Grunde. —

Der Wind wacht auf, ich seh' ihn durchs Gewässer streichen;
Will denn sein Hauch das Herz noch einmal mir erweichen?

Das Schilf am Ufer bebt und flüstert mir so bange,
Im Winde bebt der Wald am steilen Uferhange.
Ich höre kommen dich, Natur! dein Mantel rauscht,
Wie der Geliebten Kleid, wenn ich nach ihr gelauscht;
Willst du denn noch einmal an meinen Hals dich hängen?
Ins Elend locken mich mit schmeichelnden Gesängen?
Es schwillt der Wind zum Sturm, es zucken Blitze wild,
Den schwarzen See durchglüht ihr schnell verzitternd Bild.
Sie leuchten durch den See, wie aus beglückten Tagen
Durch mein verfinstert Herz Erinnerungen jagen.
Die Donner klingen mir wie alte Liebeslieder,
Und jede Welle rauscht ein teures Wort mir wieder.
Sie rufen mir: „O Tor! was hat dein Wahn beschlossen?
Die Hoffnung kannst und sollst du in das Grab hier stoßen;
Doch willst in diesem See die Liebe du ertränken,
So mußt du selber dich in seine Fluten senken!“

203. [Ischl,] 3. August 1838.

Sophie.

Brach ein Leben bei den alten Griechen,
Bog der Freund sich auf den Todessiechen,
Aufzuküssen seinen letzten Hauch.
Blumen, nicht im einsam wilden Grase,
Blumen, euch in der kristallnen Vase
Fiel ein schönes Los im Sterben auch!

Eure holden Äuglein blicken trüber,
In den bleichen Todesschlaf hinüber
Neigt ihr schon die Häupter traurig matt;
Während eure Blätter sich entfärben,
Während eure schönen Blüten sterben,
Blüht ihr auf an diesem weißen Blatt.

Blumen, eure letzten Blicke flehen:
„Schöne Freundin! laß uns nicht vergehen!
Tröste unser flüchtiges Geschick!
Deinen zauberischen Pinsel tauche
Eilig noch in unsre Sterbehauche!
Küß die Seele auf in deinen Blick!“

Und sie blickt und malt und blicket wieder,
Blum' an Blume neigt getrost sich nieder,

Wenn ihr Bild der Freundin ſchön gelang.
Und es wagt die lieblichſte der Frauen
Nicht vom ſchönen Werke abzuſchauen,
Vom beſiegten Blumenuntergang.

---

204. Wien, 23. Auguſt 1838.

Ich ſitze allein in meinem Zimmer und möchte laut weinen, wenn ich deine Stickerei auf meinem Stuhl anſehe. Weiß der liebe Gott, warum mir deine Blumen ſo den Hals zuſchnüren. O du meine liebe, liebe Sophie! mir tut das Herz ſehr weh nach dir. Heute hab' ich deinen Brief bekommen und oft geleſen und gleich im Kaffeehaus beantwortet. Ich muß immer an dich denken, alles ſonſt iſt Nebenſache. Pflege dich um Gottes willen! es iſt ſicher mein Tod, wenn es dir ſchlecht geht. O Sophie! o Sopherl! könnt' ich dir zu Füßen fallen und dich bitten, daß du dein Leben recht von Herzen beachteſt. Mir iſt dieſen Abend plötzlich unbeſchreiblich bang geworden um dich. O du ſüßes, liebes Herz!

205. 24. Auguſt 1838.

Meine Tage ſind traurig. Du biſt mein liebſter und bängſter Gedanke. Immer ſchwebt mir das Bild vor, das mich an jenem Abend in Iſchl ſo ſchrecklich erfaßte, als ich mit dir auf dem Sofa ſaß und von deiner Geſundheit ſprach und von der Möglichkeit, daß ſie eine ſchlimme Wendung nehmen könnte. Du haſt keine Vorſtellung, wie ich dich liebe, und mir wird es erſt recht klar, wenn ich daran denke, daß ich dich verlieren könnte. Dann ſeh' ich mich in der Zukunft irren, als ein rettungslos Aufgegebner, und zuſammenbrechen. O es iſt ſchrecklich, von den kalten unerbittlichen Launen der Natur ſo abhängen zu müſſen. Sie hat dich ſo ſchön und lieb gemacht und hat uns zuſammengebracht, und wer weiß, wie lang ſie dich noch auf Erden läßt? Zitternd ſeh' ich dich in ihrer Hand und kann dich ihr nicht entreißen, wenn ſie dich fortführen will. O wenn ich nur die Gewißheit hätte, daß ich mich an dich

klammern könnte und sterbend bei dir bliebe! Sophie! liebe Sophie! gelt, wir wollen uns im Tode aus allen Kräften gegen eine Trennung wehren? Wir haben ja schon unsern Himmel, wenn wir uns haben. — Wenn ich dich sehe, bin ich viel ruhiger über deinen Zustand, aber hier verfolgt mich's beständig. Wenn ich nur fort könnte oder du bald kämest!

197. (21. September 1838.)

An *

O wag' es nicht, mit mir zu scherzen,
Zum Scherze schloß ich keinen Bund;
O spiele nicht mit meinem Herzen,
Weißt du noch nicht, wie sehr es wund?

Weil ich so tief für dich entbrannte,
Weil ich mich dir gezeigt so weich,
Dein Herz die süße Heimat nannte,
Und deinen Blick mein Himmelreich:

O rüttle nicht den Stolz vom Schlummer,
Der süßer Heimat sich entreißt,
Dem Himmel, mit verschwiegnem Kummer,
Auf immerdar den Rücken weist.

270. [25. September 1838?]

Am Rhein.

Wir reisten zusammen mit andern
Zu Schiff hinunter den Rhein,
Es war ein seliges Wandern;
Doch waren wir selten allein.

Sie traten heran, zu lauschen,
Du ließest nur hier und dort
Mir fallen unter das Rauschen
Des Stroms ein heimliches Wort.

Ich sprach: bald trennt uns die Reise!
Ob hier wir uns wiedersehn?
„Dort vielleicht einst!" sagtest du leise,
Ich konnte dich kaum verstehn.

Wir flogen vorüber am Strande,
Der Dampf durchbrauste den Schlot,
Wie ein zorniger Neger die Bande
Wildschnaubend zu sprengen droht.

Und ſie begannen zu preiſen,
Wie ſchnell man ſich heute bewegt,
Und wie das rührige Eiſen
Man über die Straßen legt;

Als wollten zu Grabe ſie tragen
Des Elends türmenden Wuſt,
Und wieder das Eden erjagen,
Den uralt bittern Verluſt.

Es hat doch den rechten Fergen
Das Schifflein lange noch nicht,
So lange noch Liebe verbergen
Sich muß wie ein Sündergeſicht.

Noch lange nicht hat, ihr Geſellen,
Das Eiſen den rechten Guß,
Wenn ſich die Liebe beſtellen
Noch hinter die Gräber muß!

So dacht' ich und blickte verdroſſen
Hinab in die rollende Flut;
Dich umringten deine Genoſſen
Und ſcherzten; die hatten es gut.

Die Nacht war dunkelnd gekommen,
Da ſtiegen am Strande wir aus,
Ich folgte dir ſtumm und beklommen
Von ferne bis an dein Haus.

Und als du, noch einmal nickend,
Verſchwunden im ſchließenden Tor,
Stand ich eine Weile noch, blickend
Nach deinem Fenſter empor.

Ich ſchied von deinem Quartiere,
Und ging hinüber in meins,
Das lag im fernen Reviere
Am andern Ufer des Rheins.

Ich betrat mein trauriges Zimmer
Und ſtarrte unverwandt
Hinüber zum Kerzenſchimmer,
Den mir dein Fenſter geſandt.

Die Lichter drüben am Strande
Erloschen nach und nach,
Doch wie zu traulichem Pfande
Blieb deines immer noch wach.

Wie ich im einsamen Leide
Hinstarrte über die Flut:
Als wären gestorben wir beide,
Ward mir mit einmal zumut;

Als trennten uns weite Welten,
Ward mir mit einemmal,
Den Erdengram zu vergelten
Mit ewiger Sehnsucht Qual;

Als blinkte dein Lichtlein so ferne
In meine Finsternis
Von einem entlegenen Sterne,
Der dich mir auf immer entriß.

Mir spielten, wie Tränendiebe,
Nachtwinde ums Augenlid,
Wie der Geist unglücklicher Liebe,
Der über die Erde zieht.

208. (26. September 1838.)

Lebe hoch! Sophie! Die edle Frau!

Laßt uns für Sofiens teures Leben
Herz und Glas in alle Höh erheben!
Ihrem Leben segenfeste Dauer!
Jede Freude, jedes schöne Hoffen
Soll ihr pünktlich kommen und genauer,
Als sie selbst von Ischl eingetroffen!
Aber will ein Unfall sie erfassen,
Soll er, wie sie selbst, nur Zeit sich lassen,
Und er komme, folgend ihrem Gleise,
Stets zu spät um eine Tagesreise!

209. 28. September 1838.

Ich muß auf die Geschichte vom Einbaumel noch einmal auch schriftlich zurückkommen. Du lieseſt zuweilen mein Geschriebenes wieder, und vielleicht hält es dich einst von einer

ähnlichen Waghalserei ab, wenn es dir schwarz auf weiß vor Augen steht, was und wie viel es war, was du dort auf ein frevelndes Spiel gesetzt. Als mir Mikschik deinen Streich erzählte, überfiel mich ein Gefühl, unbeschreiblich bitter und vorwurfsvoll, als sei ich an meinem ganzen Leben, an meiner ganzen Sendung zum Verräter geworden, dadurch, daß ich beides in die Macht eines Weibes gegeben, die imstande ist, mit Wind und Wellen darum zu wetten, um eines kurzen Vergnügens willen. Daß du unser Wiedersehn daran wagtest, mag dir unsere Liebe verzeihen; sie tut es auch, weil sie eine unglückliche ist; daß du aber meine ganze Zukunft und alles, was die Welt von mir zu fordern noch berechtigt ist, auf jenem Baume tanzen ließest, das, liebe Sophie, gehört noch vor einen andern Richterstuhl als den unsrer Liebe. Du hast mich dadurch in einer Gegend meines Herzens verletzt, wohin keine andre Kränkung oder Irrung noch dringen konnte. Es war keine Ausflucht für meine Unlust am Briefschreiben, wenn ich dir durch Mikschik wissen ließ, daß du in Ischl keinen Brief mehr erhalten werdest. Ich war ernstlich ungehalten und mehr als das. Zum erstenmal, seit du mich besitzest, kam es mir, wenn auch nur vorübergehend, vor: ich müsse die Sache unserer Liebe und die Sache Gottes betrachten als zweierlei. Du hast freilich in jener Stunde des Leichtsinns, gedrängt von M., angelockt von dem abenteuerlichen Reiz eines Wagnisses, und vielleicht getrieben von einem falschen Schamgefühl, nicht feig zu erscheinen, nicht gesehen, was du tatest; aber im Falle des Unglücks wäre mein Schicksal darum nicht weniger verderblich geworden. Nun ist es gottlob! glücklich vorüber. Ich verzeihe dir von ganzem Herzen; aber es tut mir noch immer weh. Je süßer und entzückender du mir heute wieder warst, desto ungeheurer erscheint mir deine Übereilung. Du brauchst wahrhaftig deine Küsse nicht zu würzen mit meiner Freude, daß ich dich doch nicht verloren. Diese Freude hat etwas Grauenvolles. Dein seidnes Kleid war heute so glatt und glänzend, wie schwarzes Wasser, und sein Rauschen war

mir unheimlich. Ich werde nichts mehr davon reden, du haſt mich heute ſehr glücklich gemacht, meine liebe, liebe Sophie!

210. 29. September 1838.

Mein Ring iſt wirklich verloren, denn ich fand ihn nicht auf dem Tiſche, wohin ihn deine Magd nach meinem Auftrage gelegt haben würde, wenn ſie ihn gefunden hätte. Mir iſt ſehr leid darum. Ich hab' ihn nicht getragen, um ihn nicht zu verderben oder zu verlieren, und jetzt iſt er doch hin. Dieſes verdammte Herumräumen! Hätteſt du mich in meinem Zimmer gelaſſen, ſo wär' ich nicht ſo ſchändlich um dein Andenken gebracht. Das dicke Weibsbild hat den Ring vielleicht auf den Boden geſtreut und iſt mit ihren Elefantenfüßen drauf getreten und hat ihn zermalmt und dann verheimlicht.

Ich kann dir nichts weiter ſchreiben, ich bin zu ärgerlich.

Schlaf wohl, mein Herz! mein ſchönes, liebes Sopherl! du haſt eigentlich eine Leidenſchaft für ſolches Herumräumen.

211. 30. September 1838.

Ich bin, deinem Verlangen folgend, und erfreut darüber, daß ich doch jemand in der Welt habe, der um meine Geſundheit beſorgt iſt, zu Fuß hereingegangen, ſo lockend auch die Wagen an mir vorüberfuhren. Heute fühl' ich mich viel beſſer als geſtern, friſcher und weniger leidend an einem Übel, das ſeit einigen Tagen in mir herumſpukt.

Mikſchiks Krankheit verfolgt mich beſtändig. Er iſt zu redlich und zu glücklich in ſeiner Hoffnung, als daß man nicht fürchten müßte, er werde noch an der Schwelle ſeines Glückes niedergeſchlagen werden. Das ſind ſo die Genieſtreiche des Schickſals.

Es geht außer dem guten Geſellen noch ein ſchlechter, ſchadenfroher Kerl durch die Menſchenwelt, und Rübezahl mit ſeinem neckiſchen Schabernack iſt nur die launige Auffaſſung desſelben; in ſeiner ernſthaften Geſtalt iſt er uns beiden auch

erſchienen. Daß gerade Max zuerſt es war, der mich dir zuführte, daß der verſtorbene Fritz mich nicht in euer Haus gebracht, daß M(ax) eben ein Dichter iſt und ſoviel Intereſſe an mir gefunden hat, als nötig war, um ſich über manche Bedenklichkeit hinwegzuſetzen und durch ſchonende Duldung unſer Unglück recht gedeihen zu laſſen — das alles iſt jener arger Kerl.

Du ſagteſt mir heute beim Weggehen, daß ich mich vielleicht beſinnen würde, dich zu heiraten und dadurch meine Freiheit zu verlieren. O meine Freiheit! die iſt ſchon ſehr geſchmälert. Ich habe in der Zeit unſerer Liebe meinen Willen vernachläſſigt. Eine ſo abgöttiſche Scheu habe ich vor dieſem Gefühl, daß ich jede Regung meines Willens dagegen als eine verbrecheriſche gleich im Keime zurückdränge. Noch habe ich den Stürmen meiner Leidenſchaft niemals ein ernſtliches Halt! zugerufen. Täte ich's einmal, ſo wäre ich gewiß ruhiger und geſichert. Zuweilen iſt es mir vorgekommen, als ſchlummere eine Kraft in mir, die ich nur heraufzulaſſen brauchte, um mit einem Satze auf dem alten Boden der Freiheit zu ſtehen; aber mir graut davor.

Faſt ſataniſch erſcheint mir dieſe Bravour, und doch ſteckt ſie in mir, ich muß es dir bekennen. Du fühlſt das auch, obwohl nur dunkel, und das iſt vielleicht ein Teil der Gewalt, die dich an mich bindet. Wenn du dich recht erforſcheſt, ſo wirſt du finden, daß du an mein Gefeſſeltſein allerdings feſt glaubſt, aber mich doch immer noch als deinen freiwilligen Gefangnen hältſt, während ich überzeugt bin, daß du keine Willenskraft in deinem Herzen birgſt, deine Feſſeln zu ſprengen. Wenn wir miteinander zerworfen ſind, ſo möchteſt du mich verlaſſen wollen, aber du kannſt es nicht; ich könnte dich verlaſſen wollen, aber ich mag es nicht, eben weil du es nicht kannſt. Das iſt die mächtige Ohnmacht des Weibes und die ohnmächtige Macht des Mannes. Hierin liegt, wenn es dir auch auf den erſten Anblick als eine Spitzfindigkeit erſcheinen ſollte, eine wahre tiefgreifende Verſchiedenheit unſeres Geſchlechts, und es ließe ſich daraus eine ganze Theorie der Liebe entwickeln.

Es ist meine Lust, mich auf den ungestümsten Wogen der Leidenschaft herumtreiben zu lassen und mein Ruder in die Flut zu werfen und meine Arme lieber dazu zu brauchen, daß ich dich recht fest an mein Herz ziehe, du **liebes, herrliches** Weib!

Wenn ich aber auch weiß, daß du mit deinem Willen gegen deine Liebe nichts vermagst, so fürchte ich doch zuweilen, es möchten die Bande, die dich halten, von selbst erschlaffen, und du solltest recht sorgfältig sein, den kleinsten Anlaß solcher Befürchtung von mir ferne zu halten.

212. 31. September 1838.

Mit einem Satze auf dem alten Boden der Freiheit stehn, das machte dich stutzen, liebes Weib? Was heißt diese Freiheit? fragst du. Eine Erloschenheit des tiefsten und mächtigsten Gefühls meines ganzen Lebens könnte es nimmermehr sein, was ich mit einem gewaltsamen Entschlusse zu erzwingen imstande wäre. Was denn? Lies doch meine Worte genauer: „Zuweilen ist es mir vorgekommen, als" usw. Wann war dieses zuweilen? Dann, wenn du mich recht innerlich gekränkt oder aufgebracht hattest. Da ist mir allerdings manchmal zumute geworden, als wäre ich meiner noch mächtig genug, mich loszureißen, und wie sehr auch mein Herz bluten möchte, mich zu behaupten in einer finstern Einsamkeit. Das Nämliche sagt dir die Strophe:

„O rüttle nicht den Stolz vom Schlummer,
Der süßer Heimat sich entreißt,
Dem Himmel mit verschwiegnem Kummer
Auf immerdar den Rücken weist."

Was im Fall einer wahrhaften, erwiesenen und ungeheuren Kränkung mir möglich zu sein scheint, das hast du heute genommen für das Vermögen, aus beliebiger Laune alles wegzuwerfen und zu vergessen, was mir das Liebste ist. Wenn ich ihm den Rücken wiese, wär' es immer noch mein Himmel, und wenn ich der Heimat mich entrisse, stünd' ich immer in der Fremde. Aber ich wäre frei; mit welchen Wunden und

wie lange? weiß Gott. Er weiß es auch, ob ich mich nicht täuſche in meiner Selbſtbeurteilung, ob ich im Falle einer enormen Kränkung nicht vielleicht anders handelte, als es jetzt meinem Selbſtgefühl denkbar iſt. Niederträchtig auf keinen Fall, gewaltſam auf jeden Fall, aber vielleicht in einer andern Weiſe. Wozu aber dieſes mutwillige Spiel mit abſcheulichen Möglichkeiten oder vielmehr Unmöglichkeiten; denn du kannſt mich gar nie ſo kränken, daß der Unhold heraufmüßte, mir zu helfen. Nur ſo viel noch. Einen feſten inexpugnablen Punkt mußt du mir laſſen, die Kraft, in den Himmel oder in die Hölle zu gehn nach meinem Willen. Und wenn ich das nicht hätte, wäre ich deiner Liebe gar nicht wert. Wir beide dürfen, weil wir zuſammen eins ſein ſollen, nicht gleich ſein, ſonſt wären wir nur ein Doppeltes. Was dir fehlt, das muß ich haben und umgekehrt. Die grenzenloſe und unbedingte Hingebung von einem Weibe darf nur der Mann annehmen, der etwas in ſich fühlt, was ſich ſchlechterdings behauptet, wenn es gilt. Jetzt, wo wir ſo innig zuſammenſtehn, erſcheint mir ein ſolcher Entſchluß grauenhaft und faſt teufliſch, weil ich nicht Phantaſie genug habe, mir ein Verhältnis zwiſchen uns zu denken, wo er an ſeinem Platze wäre; weil er mir jetzt bloß als ein dunkles Gedankending vorſchwebt. Doch dann wäre er mir ein Engel, wenn auch der Todesengel aller meiner Freuden. Ich ließe mir die letzte Träne von ihm abtrocknen und das letzte Lächeln von den Lippen wiſchen und ginge mit ihm weiter, bis wir beide müde wären und uns niederlegten.

213. 5. Oktober 1838.

Sehr müd und angegriffen von den Bewegungen des heutigen Tages, will ich dir doch noch ein paar Worte bringen, liebes Herz! Es hat heute wieder einmal tüchtig auf mich eingeſtürmt, wie ſie mir den Mikſchik vorantrugen in ſeiner gelben Truhe, den freudigen, rüſtigen noch vor wenig Tagen, der jüngſt noch da ſtand, als wollte er eine Welt von Freude, und, wenn es gelten ſollte, eine Welt von Kampf und Leid auf ſeinen

Schultern dahintragen, da erfaßte mich das Menschengeschick in seiner ganzen Traurigkeit. Und als sie den Sarg hinabließen und ich ihm noch drei Handvoll Erde nachwarf, tat mir das Herz sehr weh um den braven, treuherzigen Freund und um seine verlaßne Braut. Wie leicht, wie bald die Erde auf die unerfüllten heißesten Wünsche eines Herzens fallen kann und alles, alles begraben, das hat man mir heute aufgeführt so augenscheinlich, daß sich in meinen Schmerz mancher bittre Fluch über mein Schicksal drängen wollte.

214. 8. Oktober 1838.

Gestern hab' ich dir nicht mehr geschrieben. Ich blieb nach deinem Wunsche zu Haus, legte mich bald und schlief sehr gut und sehr lang. Schnupfen und Husten sind zwar noch da, aber ich muß dich heute doch sehen. Der gestrige Tag war ein ganzer Kerl. Du bist unermeßlich reich, denn du hast die Mittel, mir ganz glückliche Stunden zu schaffen, und das hat die ganze übrige Welt nicht. Dein Strickkörbchen blieb auf dem Kleiderschrank stehn und grüßte mich heut beim Erwachen, und hundert schöne Erinnerungen stiegen daraus auf und bevölkerten meine Stube, viel süßes Zeug durcheinander plaudernd. O Sophie! Ein mit dir verlebter Tag, wie der gestrige, ist gar so köstlich; ich fühlte mein Glück heute nacht beständig durch meinen festen Schlaf hindurch. Das Altwerden ist noch keine nahe Gefahr. Wenn ein starkes Empfindungsvermögen Eigenschaft der Jugend ist, so bin und bleib' ich noch lange jung. Kein Zug deiner Liebenswürdigkeit (ein so zahlreiches Gefolge diese Züge auch um dich bilden) geht mir verloren.

215. [1838?]

An Sophie.

(Zueignung.)

Von allen, die den Sänger lieben,
Die, was ich fühlte, nachempfanden,
Die es besprochen und beschrieben,
Hat niemand mich wie du verstanden.

Des Herzens Klagen, heiß und innig,
Die liedgeworden ihm entklangen,
Hat deine Seele, tief und ſinnig,
Getreuer als mein Lied empfangen.

Die Schauer, die mein Herz durchwehten,
Die unerfaßlich meinem Sange,
Sie ſprachen, heilige Propheten,
In deines Wortes ſüßem Klange.

Und durſt' ich ahnend in den Bronnen
Der göttlichen Gedanken ſinken,
So ſah ich klar die dunklen Wonnen
In deinem ſchönen Auge blinken.

Der Himmel taut in finſtern Hainen
Zum Lied der Nachtigallen nieder,
Und deine Augen ſah ich weinen
Herab auf meine bangen Lieder.

Seh' ich der Augen Zauberkreiſe
Geſenkt, geſchwellt, in trauter Nähe,
Iſt's, ob ich deine Seele leiſe
Die Luft der Tugend atmen ſehe.

Dein iſt mein Herz, mein Schmerz dein eigen,
Und alle Freuden, die es ſprengen,
Dein iſt der Wald mit allen Zweigen,
Mit allen Blüten und Geſängen.

Das Liebſte, was ich mag erbeuten
Mit Liedern, die mein Herz entführten,
Iſt mir ein Wort, daß ſie dich freuten,
Ein ſtummer Blick, daß ſie dich rührten.

Und ſollt' ich nach dem hellen Ruhme
Mich manchmal auch am Wege bücken,
So will ich mit der ſchönen Blume
Nur, Freundin, dir den Buſen ſchmücken.

216. 10. (16.?) Oktober 1838.

Ein heftiger Wechſel des Wetters ſchadet einem empfindlichen Körper, und es ſchadet einer empfindlichen Seele ein plötzlicher und gewaltſamer Wechſel der äußerſten Zuſtände. Wenn ſie noch in Wonne zerfloſſen, plötzlich von eiſigem Krampfe zu-

ſammengepreßt und ſchmerzlich geſchüttelt wird, ſo iſt Gefahr da, daß ſolcher Krampf in einen tötlichen Starrkrampf übergeht, aus dem ſie nie wieder zur Freude erwachen kann. In meiner Seele iſt von dem Wechſel der letzten Tage etwas zurückgeblieben wie eine Lähmung in dumpfer Wehmut. Ich bin darum nicht imſtande, dir zu erörtern, was und warum (es) mich ſo gekränkt hat. Ich bin zu müde zu einem Vorwurf, wie zu einer Bitte.

217. 23. Oktober 1838.

Ich muß mich in widerſprechenden Empfindungen üben. Einerſeits freut mich's, daß Max wieder da iſt, denn ich hab' ihn lieb, und er verdient es; dann wieder bin ich ärgerlich über den Zwang, den uns ſeine Gegenwart auferlegt. So wird uns in unſerm ganzen Leben wahrſcheinlich keine Freude ganz und rein werden, ohne bittern Bodenſatz und Beiſchmack: daß ich meine liebſte Freude bis zum Grab unterm Mantel werde tragen müſſen, das iſt eben der wundeſte Punkt meines Lebens. Ich möchte doch einmal die ſchöne freie Sonne Gottes darauf ſcheinen laſſen. Eine ſolche Liebe iſt gewiß ein wertes Geſchöpf Gottes, und die arme unglückliche muß immer nur Kellerluft atmen. Ich wundre mich über mich, daß ich manchmal noch fröhlich ſein mag. Aber es kommt auch noch unſer Tag; ich muß Vergeltung hoffen, wenn ich nicht verzweifeln und alles zerbrechen und hinwerfen will. Ich habe in frühern Zeiten an der Unſterblichkeit gezweifelt; jetzt lehrt mich die Not, mich an dieſen Glauben klammern. Der Gedanke des Todes wird mir immer freundlicher, und ich verſchwende mein Leben gerne. Der neuliche Abend, wo ich vor Schmerz im innerſten Marke zuckte, war wieder ein tüchtiger Ruck grabwärts. Ich werde der Sprache ordentlich feind und haſſe die Worte, daß ſie mit ihrer plumpen Unbeholfenheit und Stammelei ſchon ſo viel Leid zwiſchen uns gebracht haben. Halte dich an mein Herz. Das iſt feſt, rein, unzweideutig und dein. Wenn ein Ehrenmann aus Verſehen eine falſche Münze ausgibt, ſo wird niemand, der ihn kennt, ihn darum für einen Betrüger nehmen, und wenn mein Herz

in heftigem Affekte ein falſches Wort hinwirft, ſo darf es darum bei dir nichts verlieren. Gelt, liebe Sophie? gelt, liebſtes, ſchönſtes, beſtes Sopherl?

218. 26. Oktober (1838) abends in Kirling.

Es iſt ſo vollkommen ſtill um mich her, daß ich die fernſte Stunde meiner Vergangenheit ſchleichen höre da drüben und hinten, wo ſo manches wandelt, an das ich nicht denken mag, weil ich fürchte, es wird ſo Schönes nicht mehr kommen. Als wir neulich zuſammen über die Baſtei gingen und du von alten Zeiten ſprachſt, den Tagen deiner Sehnſucht: da ward ich traurig. Ich muß, wenn uns der Frühling unſerer Liebe dahin iſt, doppelt um ihn trauern, weil uns die Frucht des Sommers verſagt geblieben. Wer weiß, ob der alte Zug der Sehnſucht in deinem Herzen wiedererwachte, wenn uns das Zuſammenſein erſchwert würde. Waren wir ja doch getrennt im letzten Sommer, und ich glaube, dein Herz hat damals viel ruhiger gepocht als einſt, wenn du meiner gedachteſt. Hat ſich deine Sehnſucht überwacht? iſt ſie des Weges müde geworden, wo kein Ziel erreicht werden kann? Hab' ich in deinen Augen verloren und findeſt du mich geringer, als du mich einſt glaubteſt? Hat deine Liebe wirklich eine Meinung und einen Verlauf? Solche Fragen kommen mir oft und machen mich dann ſehr finſter. Dann mag es geſchehen, daß ein Wort und Blick von dir mich ganz verſtört und verwildert. Unſere Liebe war mir immer die heiligſte Stätte meines Lebens. Alles, was ich Teures habe und Liebes auf der Welt, das hab' ich zuſammengetragen in dieſe heimliche Kapelle; aber wenn ich darin eine einzige Scheibe trüb und abgeſtorben finde, ſo wird mir, als müſſe ich den ganzen Bau zertrümmern. Nicht aufhören kann mein Gefühl, aber ich würde nicht zuſehen, bis deines verſiegte, ſondern dir dein Reſtlein erlaſſen.

O Sophie! laß es nicht kalt werden! Doch, da hilft nichts. Laß es gehn, wie es geht. Nur nichts machen. Dieſe Gedanken ſind Gift, und ein böſer Geiſt hat ſie in meinem Kopfe

gemiſcht, wenn ſie nicht wahr ſind. Ich will aufhören. Die Liebe ſoll aber mehr ſein als das ſchönſte Lied, das man ſich bis zur Gleichgültigkeit hören kann, wenn's immer fortgeleiert wird, und endlich zum Überdruß. Ich will mir etwas Ewiges ſchon diesſeits einrichten, ſonſt gibt es kein Jenſeits. Tu' ich darin einen Mißgriff, ſo iſt's der ſchrecklichſte. Küſſeſt du mich nicht für die Ewigkeit, ſo gilt mir dein Kuß nicht mehr als der Knall einer Peitſche. O welch ein wildes Gewäſch!

219. 27. Oktober. Mittags.

Ich überleſe meine Zeilen von geſtern und finde ſie ganz recht. Iſt es nicht mehr wie einſt, ſo iſt es gar nichts. Wenn die Liebe nicht mehr dein ganzes Weſen erfüllt, ſo iſt ſie fort; denn das iſt ja eben die Liebe, daß ſie dem Menſchen nicht nur ſeine Bruſt, ſondern die ganze Welt erfüllt, wie die Luft, die er atmet. Atmeſt du eine andre Luft als ich, ſo lebſt du ſchon auf einem andern Stern, und du biſt der ſchauerlichen Strophe meines Gedichtes „am Rhein" ſchon verfallen. O ich kann es nicht denken, ohne daß mein Innerſtes zittert.

220. [1838?]

An Sophie.

Liebend will mein Herz dich ſegnen;
Übermütig, fremd und rauh
Meinem Herzen zu begegnen,
Hüte dich, du ſchöne Frau!

Eine Sage läßt dich grüßen,
So ich im Gebirg vernahm,
Als ich einſt vor Wettergüſſen
Flüchtend in ein Hüttlein kam:

In den tiefſten Einſamkeiten,
Zwiſchen Felſen ruht ein See,
Dem entſtieg ein Geiſt vorzeiten,
Kam den Menſchen in die Näh;

Kam ins Dorf, erſchien beim Feſte,
Brachte Segen in das Haus;
Und es blickten Wirt und Gäſte
Oft gar ſehnlich nach ihm aus.

Plötzlich ſtand er unter ihnen,
Trug ein dunkles Mönchsgewand;
Und der Mann mit ernſten Mienen
Freud an ihrer Freude fand.

Gerne weilt' er eine Stunde,
Nickte und verlor ſich ſacht,
In den See, zum ſtillen Grunde
Taucht' er heim um Mitternacht.

Glücklich ward die Braut geprieſen,
Wenn er kam und ihr zum Tanz
Brachte von verborgnen Wieſen
Fremder Blumen einen Kranz.

Wohlgeruch durchquoll das Zimmer,
Schöner blühte dann die Braut,
Ward im gleichen Jugendſchimmer
Viele Jahre noch geſchaut.

Mutter ward ſie guter Kinder,
Haus und Feld gedieh; bis ſpät
Sie der Tod, ein leiſer, linder,
Überraſchte beim Gebet.

Einſt mit rauher Ungebühre
Taten ſie dem Gaſt ein Leid;
Traurig ſchwieg er, durch die Türe
Schwand der Saum von ſeinem Kleid.

Und am Ufer klangen Lieder,
Riefen, klagten je und je;
Doch es kam der Geiſt nie wieder,
Blieb in ſeinem tiefen See.

221. 7. April 1839.

Ich weiß nicht, wie es gekommen iſt, daß ich heute nach meiner ungewöhnlich zärtlich weichen Stimmung am Vormittage des Mittags in eine ebenſo harte und feindſelige geriet; daß ich bis auf einen Grad heftig wurde, der dir, wie es ſchien, ſehr

mißfallen hat. Vielleicht hat ſich meine Natur dadurch ins Gleichgewicht ſetzen wollen, vielleicht hat ſie gefühlt, in welcher Hingebung etwas zu weit gegangen zu ſein. Ich weiß recht gut, wie ich euch allen mißfallen habe und was du mir heute noch ſagen willſt. Die gleichmäßige und indifferente Ruhe deines Vaters bei Fragen über Leben und Tod des Geiſtes, dieſes billige entſcheidungsſcheue Lächeln iſt es, was mich ſchon manchmal über die Schranken einer wohlgemeßnen Konverſation weit hinaustrieb. Weit voneinander ab ſtehn wir dann, dein Vater und ich, und nicht ſelten iſt dem einen wie dem andern ſodann ein verletzendes Wort entfahren. Das hat dich jedesmal unangenehm getroffen und wird es noch manchmal. Ich will deinem Vater hier keinen Tadel anheften, nur die Punkte unverſöhnlicher Differenz in unſrer beiderſeitigen Natur will ich bezeichnet haben, die ſich nie berühren können, ohne daß wir feindlich auseinander fahren, bis die überwiegenden Punkte unſrer Verwandtſchaft uns wieder zuſammenführen. Ich muß ſchweigen oder zanken, wenn ich bei ſolchen Geſprächen auf jene Ruhe ſtoße, deren Vergegenwärtigung mich in dieſem Augenblicke ſchon wieder ärgert; jene Ruhe, die ſich (wenigſtens mir ſcheint es ſo) das Anſehen gibt, als ſtünde ſie hoch über beiden Parteien: der Partei Gottes und jener des Teufels. Gewiß iſt das nur eine Manier meines vortrefflichen ältern Freundes, er nimmt es nicht ernſthaft damit; aber ich kann nicht dafür, wenn ich ganz und gar davon empört werde. Du haſt mir für heute abend einen Hader angekündigt und biſt dadurch ſelbſt ſchuld geworden, daß mein zänkiſches Weſen all das Freundliche von dieſem Blatte verdrängt hat, was ich im Sinne gehabt und du nun erſt ein andermal wirſt zu leſen bekommen. Wer weiß, wie du mich heut noch ärgern wirſt, ich bin ſchon zum voraus bös auf dich und kann dir in ſo ſchlimmer Erwartung gar nicht ſchön tun. Das einzige, was ich dir noch ſage, iſt, daß du mir mit jedem Tage liebenswürdiger erſcheinſt und daß der Strichel mir heute ein fataler Strich durch meine Rechnung war.

222. Kierling, 21. Mai 1839. Abends.

In den ſogenannten Pſeudoclementinen, einer uralten gnoſtiſchen Schrift, fand ich geſtern folgende Stelle: „Iſt die Trennung ſchon hier ſchmerzlich, wie viel ſchmerzlicher wäre es, nach dem Tode getrennt zu ſein?“ Der dies geſagt, weiß nun längſt, wie er dran iſt, und ob wirklich auf das Schmerzliche das Schmerzlichere folgt. Ich weiß es noch nicht. Vielleicht werden wir dann doch wenigſtens voneinander träumen können, was uns hier nicht gegönnt iſt. Ich träume jetzt viel von dir. Mein Leben iſt ein ſtilles Horchen, Sinnen und Sehnen und unabläſſiges Wühlen in meiner Seele. Ich habe mich ganz der Natur in die Arme geworfen. Das Wetter iſt ſeit geſtern, wie ich es liebe. Warm, regneriſch und gewitterhaft, abwechſelnd mit hellen Stunden, in denen man immer ſchon den Regen werden ſpürt. Die Wälder treiben ſtark und dampfen von ihrer freudigen Arbeit. Es iſt ſehr lebendig in dieſem Tal. Nebſt dem friſchen Bach wälzt ſich hörbar ein reicher Strom des Lebens. Er ſoll mich aufnehmen und hintragen, wohin er will. Ich brauche Hülfe, denn ich bin krank. Die ganze Tünche fällt in der Einſamkeit hinweg von meinem Geſchick, ich ſehe in alle Fugen und Riſſe, und wo es klafft, da klafft es. Wenn das Unglück König iſt über ein Leben, da ſoll man nur lieber gleich ſeine Herrſchaft anerkennen, ſonſt kommt es und ſchärft dem Rebellen ſeine Gewalt zehnfach ein zur rechten Stunde. Ich will zu den alten Zauberern gehn, daß ſie mich erleichtern; ich meine die Naturgeiſter. Ich ſinke wieder ins Dämoniſche. Das dampfende Waldtal war mir heute ſo wohltätig betäubend wie ein Zauberkeſſel, worin die Kräuter ſieden, die unſichtbar machen u. dgl.

223. Kirling, den 20. Juni 1839.

Nach deiner Abreiſe ging ich zu Max, um von dir zu ſprechen, aber hielt es nicht lange aus. Er war ſo zufrieden in der Hoffnung, daß dir das Iſchler Bad nützen werde, und ich war trotz dieſer Hoffnung ſo traurig, daß ich ihn bald verließ, indem meine Stimmung für ihn nicht taugte. Den Vor-

mittag trieb mich eine große Unruhe herum, durch alle deine Zimmer, wo mir alles wehtat, was ich ansah; ich lief in der Stadt herum und fuhr nachmittags nach Kirling. Das half auch nichts. Mein Leben ist einmal krank und verdorben, seine schlimmste Eigenschaft ist, daß es noch immer so fest ist.

224. 30. Juni 1839.

Dein Brief hat mir recht wohl getan; es ist schön, daß du deine Sehnsucht nach mir und den Wunsch, ich möchte nach Ischl kommen, so unverhohlen aussprichst. Ja, meine Sophie, du hast recht, ich sollte meinen Albigensern die Ischler Bergluft zu atmen und die dortigen Gewitter zu hören geben, besonders aber den belebenden Hauch deiner Seele über mein neues Werk wehen lassen. Deine Schwestern machten mir auf der Landpartie ein schweres Herz mit ihren Fragen, ob ich diesmal gar nicht nach Ischl komme, und mit ihrer Aufforderung, ich möchte es doch tun. — Wer hat Genie? kann es das Weib haben? Törichte Frage. Der Mann und das Weib haben es zusammen. Ich habe nur mit halber Seele gearbeitet, solang ich ungeliebt war, und bin ich von dir getrennt, so geht's wieder so. Ein Kuß von dir gibt allem erst das rechte Leben. O mein Sopherl! wärst du nur erst wieder da! — Die letzten Tage vergingen mir sehr unruhig. Das Spiel und Singen der Unger machten auf mich die höchste tragische Wirkung. Seit dem alten Devrient hat mich im Theater die Luft aus jener Gegend nicht angeweht; gestern im Belisario kam mir von dort her ein voller Sturm herüber. Sie ist eine Künstlerin erster Größe. Auch im Umgang ist sie sehr liebenswürdig und gegen mich besonders freundlich. Ich war gestern nach dem Theater bei ihr, heute esse ich bei ihr zu Mittag. Du sollst sie kennen lernen.

225. (Zum Geburtstag, Iſchl, Auböck.)

Am 25. September 1839.

In den trüben, in den kalten
Tagen, die uns heimgeſucht,
Hat der Herbſt auf ihrer Flucht
Letzte Blumen aufgehalten,
Um ſie dir zu ſchenken.
Dieſem Herbſte will ich gleichen:
Wenn auf meine lauten Wälder,
Blumigen Gedankenfelder
Mir die Todeslüfte ſtreichen,
Daß ſie ſchweigen und verblühn,
Will ich mit dem letzten Grün
Deiner noch gedenken.

---

226. [Dezember 1839.]

Der Kranich.

Stoppelfeld; die Wälder leer;
Und es irrt der Wind verlaſſen,
Weil kein Laub zu finden mehr,
Rauſchend ſeinen Gruß zu faſſen.

Kranich ſcheidet von der Flur,
Von der kühlen, lebensmüden;
Freudig ruft er's, daß die Spur
Er gefunden nach dem Süden.

Mitten durch den Herbſtesfroſt
Schickt der Lenz aus fernen Landen
Dem Zugvogel ſeinen Troſt,
Heimlich mit ihm einverſtanden.

O wie mag dem Vogel ſein,
Wenn ihm durch das Nebeldüſter
Zückt ins Herz der warme Schein
Und das ferne Waldgeflüſter!

O wie süß empfindet er
Ahndung, Sehnsucht und Vertrauen;
Und im Fluge übers Meer
Stärket ihn der Duft der Auen! —

Nebel auf die Stoppeln taut;
Dürr der Wald; — ich duld' es gerne,
Seit gegeben seinen Laut
Kranich, wandernd in die Ferne.

Hab' ich gleich, als ich so sacht
Durch die Stoppeln hingeschritten,
Aller Sensen auch gedacht,
Die ins Leben mir geschnitten;

Hab' ich gleich am dürren Strauch
Andres Welk bedauern müssen,
Als das Laub, vom Windeshauch
Aufgewirbelt mir zu Füßen:

Aber ohne Gram und Groll
Blick' ich nach den Freudengrüften,
Denn das Herz im Busen scholl
Wie der Vogel in den Lüften.

Denn das Herz in meiner Brust
Ist dem Kranich gleich geartet,
Und ihm ist das Land bewußt,
Wo mein Frühling mich erwartet.

---

227. (Stuttgart.) 25. Februar 1840.

Die ersten drei Tage meines Hierseins vergingen, ohne daß ich dir geschrieben; sie waren durch mein Unwohlsein und beständige Störung für jede gesammelte und geweihte Beschäftigung verdorben. Von heute an soll jeder Tag ein Zeichen festhalten, wie ich deiner gedenke, o du mein Liebstes!

228. 26.

Es wäre mir nicht möglich, den Bitten der guten Emilie, daß ich hier bleibe, zu widerstehen, wenn ich nicht an dich dächte

und die Freude, dich wiederzusehen. Wenn du nicht wärest, ich bliebe ganz in Württemberg. Das Element ausgezeichneter allgemeiner Achtung, in dem ich hier lebe, hat etwas sehr Erheiterndes und Förderndes. Doch die Trennung von dir macht mich zu einem traurigen Stückwerk. Gestern hab' ich mir unser Ischler Liedel auf der Geige gespielt und in heißer Sehnsucht dabei deiner gedacht. Die Albigenser, von denen ich mir oft denke, daß sie mich vielleicht gar für immer von dir trennen könnten, sind mir darum eigentlich zuwider geworden, und nur mit größter Unlust mag ich daraus vorlesen. Aus diesem Gedichte wird darum auch nie etwas Rechtes werden. Ich werde es gar nicht zu einem Ganzen runden.

Montag mittag, gleich nach der Trauung Lottchens, reisen wir wieder ab. Also in der nächsten Woche seh' ich dich, Sopherl! wie freu' ich mich!

229. 27. Abends.

Diesmal beweise ich dir doch, daß mir die Korrektheit meiner Bücher weniger am Herzen liegt, als dir Wort zu halten. Der Wiederaufbau deines Vertrauens ist zunächst meine wichtigste Angelegenheit. Denkst du meiner auch oft? Hast du mir geschrieben? Deine Antwort wird mich hier nicht mehr treffen, denn am 2. März reisen wir ab. Bald seh' ich dich wieder. Du bist, solang ich hier bin, nicht aus meinen Gedanken gewichen. Der Anfangsbuchstabe deines Namens drängt sich mir unwillkürlich heraus, so oft ich eine meiner hiesigen Freundinnen nennen will. Glücklicherweise fasse ich mich dann sogleich, doch weiß ich nicht, was ich mit dem S, das einmal heraus ist, anfangen soll, und meine Freundin stutzt über das unbegreifliche Zischen. O Herz! ich bin dein bis ins Äußerste meiner Lebensdauer hinaus und bis ins Innerste meines Wesens; recht eigentlich in dir getränkt. — Hätt' ich dir nur nie einen Augenblick weh getan. Gut Nacht, Schönste! Liebste!

230. 28. Februar 1840. Stuttgart.

Ich war bei Madame Heinrich und habe mir von ihr ſpielen laſſen. Einige Beethovenſonaten bekam ich da vollendet ſchön zu hören. Ich lag bequem während des Zuhörens und dachte dabei an dich, liebes Herz! — Du wirſt mir ſchreiben, und dein Brief trifft mich nicht mehr hier. Das tut mir ſehr leid, doch wird er mir ſogleich nachgeſchickt, und ich ſehe dich um ſo früher. Sonntag iſt aber ein ſo unruhiger Tag zum Wiederſehen. Vielleicht kommen wir erſt abends an. Bei deinen Eltern iſt es dann voll. Wenn wir nur vor 1 Uhr ſchon in Wien wären.

231. 29.

Mariette mit Mann und Kindern iſt gekommen, um die Hochzeit mitzufeiern. Das Haus iſt laut, wie ich es nie zuvor gekannt habe. Der Kinderlärm erinnert mich angenehm an den deinigen.

232. 1. (März.)

Morgen reiſe ich ab. Der Tag verging mir unter Vorkehrungen zur Reiſe etwas läſtig. Abends ſaßen wir traulich beiſammen. Meine Seele iſt ſchon lange zu dir voraus abgereiſt. Ich will treiben, daß wir bald in Wien ſind. Dein Bild von dem letzten Augenblick iſt immer da, du warſt unausſprechlich ſchön, als du mir nachriefſt: „Wiederkommen!“ Ich komme nur dir zuliebe. Sonſt bliebe ich ganz in Württemberg, wo ich frei bin. So aber komm' ich zu dir ins Gefängnis zurück. Du biſt mein einziges Leben. O Sophie! liebe, liebe Sophie! —

233. (Wien.) 6. Mai 1840. Abends 11 Uhr.

Karg und zwiſchen Leid und Freud geſchrieben ſind deine letzten Worte an mich. Die meinigen an dich ſollen heute reichlicher ſein und freudiger. Daß ich dich liebe mit unabwendbarer Seele, iſt das Gewiſſeſte, was ich weiß, und das Teuerſte, woran ich halte. Fürchte nie mehr, liebes Herz! O könnte ich dich in mein Innerſtes blicken laſſen! Du würdeſt mich mit der feſteſten Sicherheit in jeder Geſellſchaft ſehen können. Die Schranken ſtehen unverrückbar. Mein Leben war noch niemals mit ſolcher Entſchiedenheit dir geweiht wie jetzt. Darfſt du auch nicht mein werden, ſo liebſt du mich doch, und du biſt die beſte, ſchönſte und tiefſte Seele, die ich kenne. Ich bin doch reich durch dich und und bleibe dein. O liebe Sophie! vertraue! vertraue! Der Tag, an dem du mir ſagſt: „Ich glaube wieder ganz an dich," iſt der ſchönſte, den ich noch auf Erden zu hoffen habe. Erſcheint er mir nie, ſo hab' ich mein beſtes Gut unwiederbringlich verloren. O du liebes Herz! wag' es nur, dich mir anzuſchließen. Du kommſt doch nicht durchs Leben ohne mich, wie ich nicht ohne dich. Gute Nacht, Sophie!

234. 8. Mai 1840. Abends.

Das waren heute ein paar ſehr ſchöne Stunden. Du ſchienſt mir ſo glücklich, und ich war es. Ich überlaſſe mich ſo gern der Hoffnung, daß du wieder das alte feſte Vertrauen zu mir faſſen werdeſt; o ſtöre mir dieſe Hoffnung nicht, die meine liebſte iſt. Das Scheiden aber und plötzliche Abſchneiden unſers Zuſammenſeins war traurig und ſchmerzlich. O Sophie! du liebes, liebes Herz! Glaube nicht, daß ich ſo vielfach und feſt mit der Welt zuſammenhänge. Freilich iſt die Welt mein Feld, aber du biſt meine Welt. Dort zeige ich mich und muß es ja als öffentlicher Menſch; doch du allein haſt mich und beglückſt mich. Und darin teilſt du mein Herz mit niemand. So iſt es. Glaube!

235. 9. Mai abends 1840.

Die Oper war gut; die Ungher vortrefflich; mein Genuß bedeutend; ich ließ mich sogar von Schönstein bereden, nach dem Theater zu ihr zu gehen. Bald entfernte sich jener, und ich blieb bei ihr allein. Trotz dem allen steht alles beim Alten. Die Schranken sind unverrückbar; sie weiß das recht gut, ist aber doch glücklich, wenn sie mich sieht. Nun bin ich aber müde. Das Theater voll Menschen und Hitze. Doch noch ein Wort an dich, du mein liebes, süßes Herz! Du kannst dir vorstellen, daß an den heutigen Abend eine letzte Hoffnung geknüpft war, und daß diese beim Alleinsein sich aussprach. Ich ließ mich finden wie jeden Tag, mit Ausnahme meiner Freude über den schönen Abend. Ich glaube nunmehr das Verhältnis einer aufrichtigen und resignierten Freundschaft für immer festgestellt zu haben. Daß ich aber ihr Freund bin, verdient sie durch ihre wirklich seltene Herzensgüte. Keine Spur von Groll oder verletzter Eitelkeit. Mein Inneres ist so ruhig und gewiß in dieser Richtung, als du es wünschen kannst. Daß ich aber von dir mich wieder trennen muß, macht mir Kummer. O meine Sophie! wie glückselig und wie kurz war die heutige Morgenstunde! Die Hausglocke hat mir noch nie so störend geläutet wie heute. Ich habe die Glocken ordentlich hassen gelernt, die unsrige läutete mir schon oft eine gute Stunde aus. Gute Nacht! Morgen komme ich bald. Ich habe Alexandern gesagt, ich sei morgen nicht zu finden. Ich küsse dich.

236. (9. Mai in der Nacht.)

Frage nicht.

Wie sehr ich dein, soll ich dir sagen?
Ich weiß es nicht, und will nicht fragen;
Mein Herz behalte seine Kunde,
Wie tief es dein im Grunde.

O still! ich möchte sonst erschrecken,
Könnt' ich die Stelle nicht entdecken,
Die unzerstört für Gott verbliebe
Beim Tode deiner Liebe.

237. (9. Mai in der Nacht.)

Sie.

I.

So oft sie kam, erschien mir die Gestalt
So lieblich, wie das erste Grün im Wald.

Und wenn sie sprach, drang mir's zum Herzen ein,
Süß, wie des Frühlings erstes Lied im Hain.

Und als Lebwohl sie winkte mit der Hand,
War's, ob der letzte Jugendtraum mir schwand.

II.

Ich sah den Lenz einmal
Erwacht im schönsten Tal;
Ich sah der Liebe Licht
Im schönsten Angesicht.

Und wandl' ich nun allein
Im Frühling durch den Hain,
Erscheint aus jedem Strauch
Ihr Angesicht mir auch.

Und seh ich sie am Ort,
Wo längst der Frühling fort,
So sprießt ein Lenz und schallt
Um ihre süße Gestalt.

238. 10. Mai früh.

Guten Morgen, liebe Sophie! ich habe heute lange in den Tag hineingeschlafen, solang als ich in die Nacht hinausgewacht. Ich freue mich, dich heute zu sehen. Es ist in meinem Herzen sehr lebendig von dir. Da kommt ein Besuch! —

239. 13. Mai.

Gestern war ich so mißmutig und verdrossen, daß ich dir nicht mehr schrieb. Heute aber, obgleich es schon 1 Uhr nachts ist, will ich dich noch begrüßen. Alexander sagte heute von ohngefähr: „Was treu ist, muß fort," und ich dachte dabei an dich und an die Möglichkeit, daß du von mir fort müßtest, und mich befiel ein Schmerz zum Aufschreien. Ich könnte das

nicht lange überleben. Gewiß, Sophie! du bist mir notwendig zum Leben, es wurde mir bei dem Gedanken an deinen Verlust stockfinster vor den Augen, und ich spürte schon den Ansatz der Verzweiflung in meinem Herzen, die dann mein Los wäre. O lebe! und liebe mich! Ich weiß wohl, warum Alexanders Worte mich so faßten, es war deine Äußerung von gestern: „Ich muß ja doch sterben." Du warst dabei so aufgeregt, daß du mich erschrecktest. Dich würde nach meinem Tode noch die Pflicht für deine Kinder halten, mich kann, wenn du einmal nicht mehr da bist, nichts halten, es ist aus, ganz und gar.

240. 24. Mai 1840. Abends.

Vergiß den heutigen allerseligsten Abend nicht dein ganzes Leben! Ich werde daran zehren, er soll mir die herbe Trennung mildern. In solchen Stunden mußt du es doch ganz und fest fühlen, wie wir zusammengehören und eigentlich Eins sind. O vergiß ihn nie, diesen Abend! Was ich dir heute versprochen, werde ich dir halten: jeden Samstag einen Brief, und jede gute Stunde, d. h. jede Stunde, die wert ist, dir geweiht zu werden, einen Zettel.

Liebes Herz! Ich bin heute ganz glücklich. Noch in unserm Alter werden wir's erleben, daß eine reiche und himmlische Leidenschaft in unsern Herzen füreinander aufflammt. O! es ist viel Unsterbliches in unserm Bündnis. Zweifle nicht, vertraue, und liebe! ich liebe dich grenzenlos.

---

241. Stuttgart, am 2. Juni 1840.

Es ist eine warme stille Nacht, eben schlägt es 11 Uhr, du schläfst vielleicht schon. O liebe Sophie! wie tausendmal hab' ich an dich gedacht, und mit welcher Liebe! Du hattest recht, wenn du deiner Sache so gewiß warst, daß ich wiederkomme. Ich muß wieder nach Wien, und sollt' ich mich dort zu Tod ärgern, du machst doch alles gut, wenn du mich gläubig liebst. Der Haß ist doch immer ärmer als die Liebe und schwächer.

242. 4. Juni.

Ich habe Heimweh nach dir. Mich kann nichts freuen. Eben hab' ich wieder an unſre Iſchler Tage gedacht, und mir iſt bitter traurig ums Herz. Das Leben ohne dich iſt eben gar zu leer. Bei aller Liebe, die mich hier umgibt und gewiß von mir erwidert wird, hat doch nichts, ſelbſt der Frühling nicht, die rechte Friſche wie bei dir. O doppelt dein iſt mein Herz ſeit einer gewiſſen Zeit. Ich bin ſehr trüb und bang. Liebe, o meine Sophie!

243. 15. Juni.

Der Weinsperger Aufenthalt, wo ich nicht einmal Tinte in meinem Gartenhäuschen hatte, hat mein Schreiben unterbrochen. Aber nicht unterbrochen war mein Gedanke und mein heißer, voller Herzſchlag für dich, du mein Seelenheil, mein einziges Leben auf Erden!

Nun iſt's wieder ſtiller hier. Die fremden Frauen ſind fort, und ich bin abgeſchnitten von den Geſellſchaften. Meine guten Hauswirte glaubten mir mehr Leute einladen zu müſſen, als welche da waren. Zum Glück waren es angenehme, und ich habe ein paar ſehr ſchöne Lieder gehört. Aber glaube nicht, wie du aus deinem heutigen Brief zu glauben ſcheinſt, daß mich die Frauen irgend ſonſt intereſſiert haben. Du biſt mein liebes Sopherl mit allen Zweifeln. Aber die Brücke zu meinem Herzen iſt hinter dir eingeſtürzt, und eine traurige ſchwarze Tafel ſteht am Eingang, worauf geſchrieben iſt, daß (ich) einmal verrückt war in dem Gedanken, ein Glück zu finden außer mit dir. Gute Nacht, du liebes Herz!

244. Auf Serrach, den 22. Juni 1840. Nachts.

Die Empfindung dieſer Stunde iſt wieder ein ſtarker Zug in meine alte Trauer. O die Nacht iſt ſo voll Wehmut und Sehnſucht wie mein Herz. Ich bin allein in meinem abgeſchiednen Oberſtübchen und denke an dich. Draußen in der Dunkelheit iſt doch alles auf und geſchäftig nach dem Gewitter

des Abends. Grillen und Frösche, Wind und ein leiser Nachregen, rauschendes Laub und in der Ferne irrendes Wetterleuchten und — mein Glück. O du meine Seele! warum so fern? Immer warst du mir's und mußt es mir bleiben. Ich muß diesen Schmerz hinaustragen bis in den Tod, und dann werd' ich sagen müssen: ich habe mein Leben zweimal verloren.

Wär' es doch bald vorüber! Ich scheine jetzt am heitersten und bin am traurigsten. Es kann niemand mich erfreuen, niemand mich kränken, ich habe die Welt freundlich und still von mir abgestreift, ich gehe mit den Menschen um, recht brauchbar und lächelnd, denn jemehr ich fühle, daß mein Herz sich ihnen verschließt, je weniger will ich es an der äußern Freundlichkeit fehlen lassen, damit sie doch etwas von mir haben. Und grade in dieser Zeit kam ein Brief von dir, worin du klagst, daß ich neuen Bekanntschaften nachhänge und mich von dir entferne. Das ist nichts. Du bist das viel und herbgeprüfte Herz meines Lebens, du bist, woran ich glaube, was ich liebe, und worin ich fühle, daß ein lebendiger Gott mich liebt. Ich bin dein, dein allein und knie in diesem Augenblicke an deinem Bette und küsse dir tausendmal die süßen Augen, die schon so viel und heiß um mich geweint haben.

O Sophie! Ich bin doppelt unglücklich, wie der arme Hieronymus von Prag, denn ich habe, wie er, in der ohnehin tiefen Wunde noch einen Stachel des Vorwurfs sitzen. Mir ist unbeschreiblich weh zumut.

245. Weinsperg, 30. Juni. 11 Uhr abends.

Ich saß heute nachmittag auf Kerners Turm und schaute hinüber auf einen Berg und dessen Wald. Da fielen mir die Wälder ein, die ich mit dir gesehen, und der drüben kam mir so verlassen und traurig vor, und mein ganzes Leben ohne dich so niederschlagend, daß ich gern alles wegwerfen möchte. Was hab' ich denn, was bin ich denn, wenn du mir nicht angehörst? Alles ist nichts ohne dich, ich bin sehr erstorben in meinem Innern.

246. Iſchl, 29. Juli 1840. Abends.

Du ſtehſt in meinem Herzen, wie ſonſt nichts, gar nichts. Die Tage muß ich ohne dich hingehn laſſen, und es fehlt ihnen die Seele. Es ſind eben nur Schatten und tun, als ob ſie lebten. Iſchl, an tauſend Erinnerungen ſo reich, hat außer dieſen nichts, was mir ins Herz geht. Selbſt die ſchöne Natur kann mich nur halb ergreifen, da du mir fehlſt. O du Liebſtes! du mein Einziges! wärſt du da auf einen einzigen Kuß! Ich muß dein Andenken fortwährend in mir zu betäuben ſuchen, wenn ich arbeiten will, was doch ſo notwendig iſt. O wäre ich wohlhabend, um doch meinem Unglück recht in Muße nachhängen zu können! Doch, ſolche Gedanken ſind unrecht, ich muß meine Lage noch preiſen, daß ſie mir nicht die Ruhe gönnt, es ganz auszudenken, wie ſo gar ich alles verſäumt und verloren habe, was mir in dieſem Leben getaugt hätte. Weißt du, daß ich mich an der Zunahme meiner grauen Haare jetzt freue?

247. 2. Auguſt.

Ich habe dir heute geſchrieben. Dieſe Briefe ſind mir als lebendige Mahner an das zwangvolle und verfehlte Leben eigentlich immer unlieb und ein Opfer. Wir ſollten uns nie anders als allein ſprechen, aber täglich, immer! Ich habe vor, dich mit meiner Ankunft zu überraſchen, denn gerne möcht' ich meinen 38. Geburtstag mir von dir ſegnen laſſen, o du mein liebes, ſüßes Herz! Wirſt du dich freuen, wenn ich komme? Mir klopfen alle Adern, wenn ich dran denke, dich wieder zu ſehen. Sopherl! Liebſte!

---

248. Wien, 5. Oktober (1840) abends.

Nur weil ich verſprochen habe zu ſchreiben, nicht weil ich mich eben heute beſonders dazu geſtimmt finde, will ich es tun. Du warſt heute morgen bei meinem Fortgehen von ſo auffallend herbem und verletzendem Weſen, daß du mir, als ich die Türe zuſchloß, wie ein fremdartiges Traumbild verſchwandſt.

Woher dieſe immer häufiger wiederkehrenden Schnödheiten? Ich muß dich auf einen mir peinlichen Widerſpruch in dir aufmerkſam machen. Du behaupteſt, daß du an mich nicht mehr glauben könneſt, und es ſei dir gar wohl denkbar ein völliges Erkalten, Abſcheiden meines Herzens; und doch geſtatteſt du dir oft ein Benehmen gegen mich, wie es nur von der größten Zuverſicht in ihrer mutwilligſten Steigerung eingegeben werden mag. Welch ein Widerſpruch! In ſolchen Augenblicken, wo deine Empfindung für mich, durch irgend eine vermeinte Vernachläſſigung meinerſeits, niedergehalten wird, tritt deine geſtörte Überzeugung von meinem Charakter hervor, und du beträgſt dich gegen mich, wie man pflegt, wenn Worte und Mienen nicht mehr unter der Hut einer zarten Achtung ſtehen. Ich werde dir eine Herrſchaft über mein allzu heftiges Gefühl aufweiſen, wovor du Reſpekt haben ſollſt. Gute Nacht.

---

249. (Stuttgart, 13. April 1841.)

Ich habe dir heute geſchrieben und mich nicht mit deutſchen Lettern unterſchrieben, wie ich nach unſerer Verabredung hätte ſollen. Ich hatte einen ſchönen Traum von dir. Der wache Tag war aber einſam, kühl und traurig.

250. 14. April 1841.

Noch keine Trennung von dir hab' ich ſo ſchwer ertragen, wie die gegenwärtige. Ich mag die Stunden, die unſerem Leben und unſrer Liebe geraubt ſind, auch andern nicht gönnen und lebe hier in möglichſter Zurückgezogenheit. Auch meine Geige freut mich viel weniger, ſeit du nicht mehr mit ihr eiferſt. Meine liebſte Beſchäftigung iſt jetzt das Lateiniſche, das ich in der letzten lang durchwachten Nacht auch hervornahm und ein paar Stunden eifrig trieb. Dies Studium iſt mir, als gleichſam der Anfang unſers Iſchler Zuſammenlebens, ſehr angenehm, und gerne denke ich bei mancher abſtrakten Regel nach, wie ich ſie dir und deinem Sohn klarmachen wolle. Ich lebe ganz in dir und kann mich keinen Augenblick aus dir hinausdenken.

251. 15. April. Abends 10 Uhr.

Liebe Sophie! wenn ich nur ſchon wieder in dein ſüßes Angeſicht ſchauen könnte. Der heutige Tag verging mir in beſtändigem Heimweh. Du haſt die ganze übrige Welt bei mir ausgeſtochen. Ich mag hier zu niemand gehn und löſe mich von meinen Bekanntſchaften los. Reinbecks ſind höchſt freundlich und liebreich gegen mich, ich fühle das mit Dank und auch mit Liebe, aber beiſammenzuſein mit dir geht über jede andere Empfindung; ich weiß nicht, wie ich es ſo lange werde aushalten können. O Sophie! du ſüßer Kern der ganzen Schöpfung! wie ſehn' ich mich nach dir! Der letzte Winter hat mich erſt recht in deine Gewalt gegeben. Es iſt wirklich Wahnſinn, wenn du daran zweifelſt, daß ich dein bin für immer. Gute Nacht!

252. 16. April abends.

Einen recht ſtillen Tag hab' ich heute verlebt, wie er mir lieb iſt. Seit meinem erſten Ausgang zu Cotta und Hallberger bin ich nicht aus dem Hauſe geweſen. Auch zur Heinrich und zu Evers mag ich nicht gerne gehen, die mir doch den Beethoven ſpielen würden. Du haſt mich mit Gleichgültigkeit gegen die Welt erfüllt. Dein Umgang iſt wie dein Kaffee, mir ſchmeckt kein andrer drauf. O Herz, o liebes Herz! o du mein ſüßes, liebes Weib! Verſpäte dich nur nicht nach Iſchl.

253. 17. April.

Ich habe Halsſchmerz und friere. Verſtimmt bin ich auch. O wär' ich bei dir! Auch heute war ich nicht aus. Pfizer und Alexander beſuchten mich. Ich habe an meinen Albigenſern gearbeitet und eine angefangene Szene fertig gebracht. Gegeigt wurde wenig. Leb wohl, mein Herz!

254. 18.

Verdammter Halsſchmerz, der mir die kaum begonnene Arbeit ſchon wieder abgebrochen hat. Es iſt kein Glück auf dieſen Albigenſern. Nun ſind es acht Tage, daß ich hier bin

und mich mit Ungeduld nach unſerm Wiederſehen ſehne. Heut nachmittag ſchlief ich und träumte von dir, o wie glücklich! Wir waren in einem Zimmer allein hinter einer Gardinenwand. Es war unſer erſtes Wiederſehen. Das übrige denke dir ſelbſt.

255. 19. Abends.

Ich habe in dieſem Augenblick Fieber, und mir iſt in mehr als einem Sinne ſchlimm zumut. Heute nacht hatt' ich wieder einen Traum von dir, ich, dein Niembſch (nicht Niembsch). O liebe Sophie! ich irre hier herum wie ein verlornes Stück von dir. Ich liebe dich wirklich, ganz wie du es verdienſt. O der Traum! käm' er doch jede Nacht!

256. 20. April 1841.

Heute hab' ich dir von meiner Krankheit geſchrieben und will dir heut auch noch von meiner Liebe ſchreiben, meinem geſündeſten und beſten Teile. Was an meiner Krankheit das Beſte ſei, ſollſt du erſt hier recht erfahren. Das iſt, daß ſie noch früh genug ausgebrochen iſt, um mich zur beſtimmten Zeit nach Iſchl reiſen zu laſſen. O Herz, ich wette, du haſt dir das auch gedacht. Ich will mich ordentlich halten und ſchonen, daß ich gewiß bis Ende Juni bei dir ſein kann. Ich werde ſehr glücklich ſein bei dir. Ach, ſäßeſt du an meinem Bette wie letzten Winter, wo mir ſo wohl war, daß ich an die ſtörende Geneſung gar nicht denken mochte. Mein ſüßes Sopherl!

257. 21. April.

Ach, ſäßeſt du an meinem Bette, wie gern möchte ich die 4 oder 5 Wochen meiner Krankenhaft ausdauern. Es iſt peinlich, daß du mich nicht pflegen kannſt.

258. 22. April.

Mein Herz, o mein Herz, hätt' ich dich bei mir! Es wird mir die Zeit unerträglich lang, ich weiß nun, daß ich nicht fort

kann, bevor das Übel seinen Lauf genommen, und das ist scheußlich. Im Bereich meiner liebsten Vorstellungen lag es, dich vor der versprochenen Zeit zu sehen, und nun muß ich mir Glück wünschen, wenn ich nur den Termin einhalten kann. Da läßt sich nichts beschleunigen, ich muß ruhig abwarten, was meinem Körper beliebt.

259. 23. April.

Du bist mein beständiger Gedanke und all meine Empfindung. Ganz klar stehst du vor meinen Augen, wie ich sie schließe. O du schöne, liebe Sophie! Ich habe dir heute gegen alles Verbot des Schreibens ein paar Zeilen geschickt, ich mußte. So oft ich krank bin und an die Möglichkeit einer Trennung erinnert, drücke ich mich noch heftiger und enger an dich an, o du mein Liebstes!

Diese Krankheit! wenn sie nur fertig wird bis zum 20. Juni. Da will ich fort und zu dir. Ich möchte schier zu meinem eignen Leibe beten, daß er mich dann nur gewiß fortlasse. O ich küsse dich, küsse dich!

260. 24. April.

Mit großer Ungeduld erwartete ich gestern die Post, und sie brachte mir auch einen Brief von dir, aber einen, der mich kränkt.

261. 25. April.

Ja es hat mich gekränkt und kränkt mich noch heut, daß du so wenig Freude an meinen Briefen hast und meine Krankengeschichten gleichgültig abweisest. Jetzt ist's wieder auf lange Zeit aus mit meinem zutraulichen Wesen, du hast es verscheucht.

262. 26. April.

Ich bin verstimmt, mißmutig. Warum störst du mein Herz in seinen schönen Gedanken von innigem Zusammenleben

auch in der Ferne? Du verſtimmſt mich und biſt ſo weit weg von mir und kannſt es nicht gleich wieder gutmachen. Das ſollteſt du nicht.

263. 27. April 1841.

Der Tag hat ſich ſo hingewälzt in Unmut, Traurigkeit und allerlei niederſchlagenden Empfindungen. Ich werde erſt vielleicht von deinem nächſten Briefe eine andere Stimmung erhalten. Die gegenwärtige iſt ganz des Teufels.

264. 28.

Ich habe dir heute wieder geſchrieben, um dich auch zum Schreiben zu treiben. Ich ſehne mich nach deinen Briefen. Du biſt nicht ſehr eifrig darin. Biſt es wohl nie geweſen. Und kommt endlich einmal ein Brief, ſo hat er meiſt ſeinen Haken. Übermorgen dürfte einer kommen, wenn du gleich geantwortet haſt. O liebe Sophie! wie lieb' ich dich! —

265. 29.

Hundert Meilen weit von dir entfernt, im Bett liegen und an meinem Leibe kurieren, ſtatt zu arbeiten und meine Geſchäfte zu fördern, dazu noch ſelten eine Nachricht von dir, und obendrein eine verdrießliche — das iſt ein ganz verlornes und ſchlechtes Leben. Nichts freut mich, gar nichts.

266. 30. April.

Der erſehnte Brief iſt gekommen. Arme Sophie, daß du ſo bekümmert biſt. Heute geht es weniger gut; ich fiebere etwas.

267. 1. Mai.

Grenzenloſer Mißmut, keine Freude, alles öd und wie verſtorben.

268. 2. Mai 1841.

O Gott ſei gedankt für deinen heutigen Brief. Er iſt mir erquickend, ſtärkend und beſeligend ins Innerſte gedrungen.

Könnt' ich nur auf eine Minute bei dir sein, ich möchte gerne acht Tage dafür länger liegen müssen. O meine Sophie!

269. 3. Mai.

Ich muß dir heute noch sagen, wie du mir wohlgetan hast mit deinem letzten Brief. Ich bin ein ganz andrer Mensch, seitdem ich ihn habe. Reisegedanken beschäftigen mich beständig. Wäre nur der Juni schon da! Ach nur eine Stunde allein mit dir, wenn wir uns wiedersehen. Ich träume viel von dir, und recht glücklich — so sollte das Wiedersehen werden — aber es darf ja nicht! — O meine süße Frau!

270. 4. Mai.

Ich bin nicht bös auf dich, wie du zu glauben schreibst; ich bete dich an, du bist mein Liebstes und Höchstes.

271. 5. Mai.

Ich habe dir gestern geschrieben, und es hat mich schon heut wieder stark versucht, dir zu schreiben. Mein liebstes Geschäft. Ich bin den ganzen Tag mit dir, und wie ein frommer Mönch alles im Namen Gottes tut, so tu' ich alles in deinem Namen, in deinem Andenken, deiner Liebe. Wenn es nur schon 20. Juni wäre! Oft überfällt mich's, auf der Stelle zu dir aufzubrechen. Unser Wiedersehen mal' ich immer aus, und mir ist, als trüge ich dich auf meinen Armen im Zimmer herum, dabei wird mir ganz heiß und — dann träum' ich in der Nacht — — heute nacht gewiß wieder, daß du mein bist. Mir ist zum Verschmachten bang nach dir. — O Sophie! ach wär's nur ein Kuß, ein Kuß!

272. 6. Mai.

Heute bin ich müde und kann dir nichts schreiben, als daß (ich) den ganzen lieben Tag an dich gedacht habe, auch geschrieben und ein Gedicht geschickt. Du herzige, süße, liebste Sophie! Ich weiß nicht, ob ich's aushalte bis zum 20. Juni. Mein Verlangen wächst mit jedem Tage.

Digitized by Google

273. 7. Mai.

Heute kam wieder ein Brief von dir, und ich bin ganz locker vor Freude über deine Liebe, vor Wehmut, daß du so ferne, und vor brennendem, unaussprechlichen Verlangen nach einem Kusse von dir. Du schreibst, daß du deine Garderobe für Ischl zurichtest; ach, hätt' ich nur irgend ein Kleidungsstück, ein nahes, von dir da! weißt du, eines, das du nah am Leibe getragen! Das noch warm wäre von deinem süßen Leibe! Ach, Sopherl, ich liebe ja deinen Leib selbst so sehr, nur weil er herumliegt um die schönste, beste, allersüßeste Seele auf Erden. Gute Nacht, du Heißverlangte! Nein, noch nicht gute Nacht. Wache noch und laß dich tausendmal von mir küssen. Meine Gedanken brennen mir das Herz durch. Du hast mich, du hast mich.

274. 8. Mai.

Gottlob, wieder ein Tag vorüber. Das Beste an diesen Tagen ist, daß sie, indem sie vergehen, mich dir näher bringen. So macht uns eine Leidenschaft reich und arm. Ich kann ohne dich nichts recht genießen, oder vielmehr: nur dich genieße ich wahrhaft. Aber hab' ich dich einmal an meinem Herzen, dann ist um jeden Augenblick schade, daß er vergeht, wie um ein ganzes schönes Menschenleben. Höre, Sophie, abends, wenn ich dir schreibe, fällt es mich oft an, wie ein Sehnsuchtsfieber, und ich rede laut mit dir in meinem Bette. Es wird mir noch sehr schlecht gehn, daß ich so lange warten muß, bis ich dich wieder habe.

275. 9. Mai 1841.

Heute beschließ' ich den Tag mit einer getäuschten, freilich allzu kühnen Hoffnung. Um 8 Uhr abends, wo die Post mir ihre Schätze zu bringen pflegt, erwartete ich sehnlichst ein Brieflein, aber da kam keines, und ich mußte mir sagen, daß du mich verwöhnt hast. Und doch bin ich verstimmt und sage dir kein Wort mehr.

276. 10. Mai.

Wieder kein Brief. Gute Nacht.

277. 11. Mai 1841.

Ich küſſe dich für deinen Brief, meine liebe, liebſte Sophie! Die Nachricht, daß du ſchon in der erſten Juniwoche nach Iſchl ziehſt, hat mich wie ein Blitz getroffen. Gott, wenn ich nur bis dahin hinausdarf, ſo komm' ich auch. Ich habe mich noch nie ſo qualvoll nach dir geſehnt wie diesmal. Verfluchter Unfall mit der Krankheit! hätt' ich ſie doch lieber vor 2 Jahren in Iſchl gehabt! Da hätt' ich dich täglich ſehen können und von dir gepflegt werden. Die Ungeduld peinigt mich mit tauſend Stacheln. Mein ganzes Leben iſt nichts ohne dich. Du biſt der Herzpunkt der ganzen Welt für mich. Tot und faul iſt alles ohne dich.. Es iſt entſetzlich, daß ich in meiner Liebe zu dir von der ganzen Welt abfalle, aber iſt doch himmliſch, und ich möcht' es nicht anders haben. Oft in dieſen Tagen hab' ich es mir ruhig und klar und gewiß gedacht, daß ich dir auf der Stelle nachſterben würde. Ich habe mich dir unbedingt und für immer hingegeben. O Gott, hätt' ich dich nur da, ich würde raſen vor — ich muß aufhören zu ſchreiben, denn es flirrt mir vor den Augen und mein Blut — die letzten zwei Nächte. O Süße!

278. 12. Mai.

Guten Morgen, liebe Sophie! Das war eine ſchlimme Nacht, ſehr unruhig. Das Verlangen nach dir ſtürmt mir in Leib und Seele. Ich bin heute liegen geblieben. Schon lieg' ich ein paar Stunden wach und mit geſchloſſenen Augen und halte dich beſtändig umklammert. Ich zittere vor Sehnſucht. So war es noch nie, wenn ich von dir getrennt war. Ich ſchließe die Augen wieder. Komm, komm! —

Störer waren da. Der Doktor ſagt, noch vierzehn Tage im Haus bleiben. Solang du noch nicht in Iſchl biſt, iſt's mir weniger arg. — Ich bin wieder allein und lag auf meinem Bette. Da

überwallen mich wieder die Gedanken an dich, so warm und schmerzlich süß. Du rollst mir durch alle Adern. Ich bin namenlos verliebt in dich. Ich schwelge in Erinnerungen und Hoffnungen, und ich verzehre mich in der Pein der Entbehrung.

Nachmittags.

Ich habe dir so eben einen Brief geschrieben und dich um Schonung deiner Gesundheit gebeten. O schone sie. Mein ganzes Glück, meine ganze Zukunft wohnt in deinem schönen Leibe mit deiner süßen Seele. Schone dich, sorg für dich, liebe dich, schon weil ich dich so grenzenlos liebe. Ja, Sophie, ich liebe dich. Dein Bild ist mir so lebendig gegenwärtig, daß ich es greifen kann. Du bist sehr schön. Z. B. dein liebes Auge! wenn dir darin die Seele so anschwillt, wie ich es oft und nur ich allein ganz gesehen habe, o, dann gibt es für mich kein Jenseits mehr.

Dein Mund! — süß zum Vergehen. Ich muß abbrechen, es reißt mich schon wieder hinaus in die Strömung, allmächtige Liebe! Heiliger, wonniger, verschmachtender Jammer, daß du nicht mein bist, da bist, mein bist, mein, mein, ganz, ganz, tief mein — und mich doch so liebst.

Wir sind Eins. Nichts darf uns trennen. Nichts. Lieber sterben und ganz aufhören; gelt?

Diese Liebe ist immer größer und ernster geworden. Sie ist nicht mehr in mir, ich bin in ihr. Sie ist mein Gott. Gottes starke Hand drückt mich so fest an dich, daß ich seufzen muß und ringen mit erdrückender Wonne, und meine Seele keinen Atem mehr hat, wenn sie nicht deine Küsse saugen kann. Ach, Sophie! ach, liebe, liebe, liebe Sophie!

Abends.

Ich muß dich noch einmal grüßen an diesem Tage. Ich habe mir eben wieder gedacht, daß ich dich nicht überleben könnte.

279. 13. Mai 1841.

Heute hab' ich Kopfschmerz, ich kann nicht viel schreiben. Reinbeck war bis $10^1/_2$ Uhr bei mir. Ich träume beständig von unserm Wiedersehen. Dir schaudert vor Ischl, mir nicht;

dort ist mein Himmelreich, und ich will dort selig werden, wenn auch von der Welt darüber nicht heilig gesprochen. Gute Nacht, mein Alles in Allem!

280. 14.

In meinem heutigen Briefe ging mir das Herz über vor Besorgnis und Liebe. Sie mögen sagen, was sie wollen, ich kann nicht leben ohne das Geständnis von Zeit zu Zeit, daß ich dich grenzenlos und weit über alles in meinem Herzen feiere, daß ich dein bin in heißester Liebe. Man muß es diesen Briefen anmerken, wie sie aus der wärmsten Herzgegend kommen, man soll es; ich will meine Gottheit nicht verraten und verleugnen. O du herrliches, liebes, grundsüßes Weib! Wenn ich doch in 3 Wochen bei dir sein könnte! Da ist wieder eine Kälte eingetreten, vor der dir mehr schaudern soll als vor Ischl; denn noch muß ich mich recht halten mit meiner Nachkrankheit. Nach Ischl freu ich mich sehr. Und doch sind es so viele Meilen bis dahin, und ich rühre mich noch immer nicht von der Stelle, und der ganze lange Weg liegt noch unangebrochen da in seiner fürchterlichen Größe. Komm doch bald, Sopherl, hörst? komm, du süßes, herzschmackiges Weiberl, und laß dich wieder küssen. Das ist das Beste in der Welt, du magst sie umdrehen und ausbeuteln, wie du willst. O Gott, das Beste. Weißt du aber, daß ich eine geheime Angst in mir habe, du möchtest nicht nach Ischl kommen können. Ich habe mich zwar überredet, dein Unwohlsein sei nichts weiter als deine bekannte Frühlingsschwäche; ja, nichts weiter; aber wenn es was weiter wäre, würdest du krank, o heiliger Himmel, dann steh mir bei. Ich reise augenblicklich nach Wien, und wenn es mir wie immer schaden kann. Die Angst würde mir gewiß mehr schaden. Ich bin verloren, wenn dir was geschieht. O Sophie! wenn nur morgen ein Brief käme. Warst du Sonntag in Weinhaus, und brach der drohende Sturm aus? keine Antwort. Fluch über diese Trennung. Ach, wenn wir nur schon in Ischl wären! Wenn ich gezwungen bin, noch da zu bleiben über die erste

Juniwoche hinaus, und ich würde dich dann schon an Ort und Stelle wissen — nein, ich kann's nicht glauben. Ich soll, sobald ich an die Luft darf, spazierenfahren. Man wünscht mich nach Weinsberg zu bringen. Doch wenn dadurch auch an Zeit nichts verloren ginge und man eine kleinere Vorfahrt als Präparation zur Reise auch gelten lassen könnte; nein, nein, nein, ich habe eine so ungeduldige Sehnsucht, nach Ischl zu fahren, daß es mir rein unmöglich ist, auf einem andern Wege noch weiter davon weg zu fahren. Komm nur bald, liebe Sophie! komm! ich bringe dir ein volles Herz mit, und du mußt mich oft küssen, o! — Sophie! ich kann nicht schlafen heute nacht — o komm, komm; ich lösche das Licht aus — komm — mein Weib! mein ganzes Weib! göttliches, süßes Weib! liebendes Weib! komm, Weib! ich —

281. 15. Mai.

Guten Morgen! Schlecht geschlafen, sehr unruhig, denn du hast bei mir gelegen. Du bist nicht mein erster und letzter Gedanke früh und spät, sondern mein beständiger. Die Aufregung ist die gleiche, als wenn du da wärest, und doch gar keine Erleichterung in Wort und Kuß — es wird oft peinlich und ganz fieberhaft. Die Pulse schlagen, jagen und fragen nach dir so treu, so heiß und verlangend und müssen einsam verhallen und verwallen. Das Leben geht verloren, der Boden brennt unter mir, meine Seele ringt nach dir und ach, umsonst! Ich wußte gar nicht, wie ich dich liebe, als ich fortging. Nun erfahr' ich's an verzehrenden Qualen in meinem ganzen verlassenen Wesen. Das darf nicht mehr lange so dauern, ich würde krank vor Sehnsucht. Was ist denn über mich gekommen, daß ich dich gar so lieben muß? O jener letzte Kuß beim Abschied unter deiner Doppeltüre am frühen Morgen, ich fühl' ihn noch, wie er mir das Gehen so schwer machte; denkst du auch noch daran? Heut ist erst der 15. Mai. O du elender Körper, rühre dich, tummle dich, daß wir fortkommen, du hast sie ja auch lieb, die schöne, liebe, deine Wohltäterin, die dich genährt, gepflegt und entzückt hat, daß du dir selbst oft mehr zu sein dünktest als ein Körper! Eile, eile!

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF VIRGINIA

Mir ist dieser langsame Prozeß meiner Genesung unerträglich. Höre, Sophie, du! ...

282. 15. Mai 1841.

Es ist schon spät, bei Mitternacht. Ich wollte dir heute abends nicht schreiben und tat es schon am Morgen, weil mich's für die Nacht zu sehr aufregt und Schlaf mir gut ist. Ich lag lange im Dunkeln und konnte keine Ruhe finden. Ich mußte Licht machen, um dir zu schreiben. Wenn ich dir nur sagen könnte, wie ich dich liebe. Mir ist manchmal, als müßte ich meine Seele anschneiden, um sie dir inwendig zu zeigen, wie sie von dir ganz durchdrungen ist. Da solltest auch keine Faser sehen, die nicht deine Farbe trägt. Warum bist du denn traurig? O, mein liebes Weib, wär' ich bei dir! du würdest bald heiter werden. Freu dich aufs Wiedersehen, freu dich, mein Herz, und sei froh an unserer Liebe. Sie ist schön. Sie wird immer feuriger, inniger. Ich war noch nie so fest, so selig einsam mit dir zusammengeschlossen wie jetzt. Es ist rings um uns herum alles zugewachsen, eine recht dichte und wilde Paradieseshecke, heilig, still und sicher. Wir können uns nicht mehr verlieren.

283. 16. Mai. Abends.

O wie bin ich so menschenmüde diesen Abend. Ich werde müssen grob werden, um Ruh zu haben. Sie bringen mich zum Gipfel des Unmuts. Haben sich und mir am Ende alle nichts zu sagen und laufen doch her und quälen mich. Ach, nur einen Tropfen von dir, einen labenden Tropfen aus deiner lieben Seele, und ich könnte dann schon wieder ein Stück weiter keuchen durch die Wüste. Wer weiß, wer jetzt an meiner langentbehrten Quelle sitzt, ach an der Quelle meines Lebens und meiner Herzensjugend, wer weiß, welcher Wicht dabei sitzt und ihrer nicht froh werdend sein Bier trinkt. — O ich gönne dich deinem Umkreise auch nicht. Heute ist Sonntag, wer weiß, neben wem du in Weinhaus zu Tische gesessen. Pfui!

284. 17. Mai 1841.

Warum ist heute kein Brief gekommen? Ich habe dir heute nichts zu schreiben, als daß ich sehr traurig geworden bin, wie ich mein schönes Hoffen getäuscht sah. Ich habe dich so sehr gebeten, mir oft zu schreiben. Warum? warum denn mir meine einzige Freude schmälern? Gute Nacht! ich bin recht verstimmt.

285. 18. Mai.

Warum schreibst du nicht? Das ist heillos. Ich soll fleißig schreiben, sagen mir deine Briefe und werden doch seltener. Was ist geschehen? Teufel hinein, warum schreibst du nicht? Ich bringe nichts heraus als diese Frage. Aber bang ist mir, sehr bang. Hole der Teufel eure Landpartien und Visiten! Ich werde, (wenn) von morgen kein Brief kommt, auch selten schreiben.

Später.

Nein, du liebe, süße, schöne Sophie! ich kann nicht so im Verdruß von dir scheiden. Gewiß hattest du eine Abhaltung, vielleicht grade die eifrigen Vorbereitungen zur Reise, um nur recht bald fort und zu mir zu kommen. Krank bist du doch nicht? O nein, Herz, liebes Herz, die Sehnsucht, die Hoffnung unsers Wiedersehens kann dich nicht krank werden lassen. O Sophie! Sophie! Wiedersehen! Wiederküssen! Wiederhören, daß du mich liebst! — Ich war heut abend sehr, sehr gekränkt. Als man die Allgemeine Zeitung ohne einen Brief von dir hereinbrachte, gab es mir physisch einen Stich ins Herz. Warum schreibst du mir denn aber nicht? Nur zwei Worte: lieber Niembsch — o dies wäre ja zur Not schon genug. Was zur Not! In diesem Worte liegt mein ganzes Glück. Komm nur bald nach Ischl, komm, komm, du Süße! ich möchte mich tot küssen an dir.

O deine Liebe, deine Liebe, wenn sie mir nur immer bleibt!

Werde mir nicht krank! es wäre furchtbar. Wenn ich dran denke, überzieht mich's wie ein Todesnebel. Ich leb in dir, ich sterb in dir, ich bin ganz und ewig dein.

286. 19. Mai.

Ein Brief! ich bin glücklich, selig, welch ein Brief! o Sophie! Sophie! ob ich mich aufs Wiedersehen freue? ich kann's nicht erwarten. Ich möchte heute noch fort, in der Nacht. O Weib, süßestes Weib! Herzerl! liebes Sopherl! ich küsse dich wund für diesen Brief. Ich soll dir viele Briefe nach Ischl schreiben? Soll ich denn nicht bald kommen? Solang ich noch hier bin, werd' ich freilich oft an dich schreiben, denn das ist mein liebstes Geschäft; aber ich will dich bald sehen, o sehen dein lang ersehntes Gesicht und meinem lang gepreßten Herzen Luft machen in deinen Armen. In diesem Augenblick knie ich dir zu Füßen und danke dir für deine Liebe; die meinige ist voll, fest, ewig. Mit großer Bangigkeit habe ich heute auf den Briefboten gewartet, das Fenster oft geöffnet und nach ihm ausgesehen. Ich war in der heftigsten Spannung. Meine Hausgenossen baten mich, etwas vorzulesen, ich war es nicht imstande vor ängstlicher Erwartung; und endlich kam der Brief, ich verschlang ihn, und meine Freude war so groß, daß ich gerne alles tat, was man von mir verlangte; ich las, aber konnte nicht vor glückseliger Bewegung, ich versprach mich, und meine ganze Seele war bei dir und deinen Reisekoffern. Ich küsse dich durch und durch, ich nehme dich zu mir für diese Nacht, komm, legen wir uns nieder, komm, du Allersüßestes!

287. 20. Mai 1841.

Fort, fort, es ist nichts, gar nichts ohne dich. Ich zähle schon die Stunden. Der Weg wird mir endlos vorkommen bis Ischl. Du hast recht, daß du von keiner neuen Trennung hören willst; ich kann auch nicht dran denken. Maxens Vorschlag, ich möchte zu Nell nach Gastein, hat mir fast übel gemacht. Der Einfall! ich soll von Linz gleich nach Gastein, bevor ich dich gesehen! Närrischer Einfall! Nicht ins Paradies möcht' ich statt nach Ischl. Fort, nur fort. Meine Ungeduld ist namenlos. Ich fürchte noch immer, daß wir uns in Ischl nicht sehen. O wär' ich doch schon wenigstens in Salzburg.

288. 21. Mai.

Du ſchreibſt mir nun einmal nicht ſo oft als ich dir, und ich muß mich eben drein ergeben; du weißt aber auch nicht, wie mich deine Briefe freuen, ſonſt tätest du anders. Wieder einen Tag näher dem erſehnteſten aller Ziele; das iſt die einzige Freude, mit der ich den Tag beſchließe. Gute Nacht, liebes Herz! träumſt du denn auch manchmal von mir?

289. 22.

Kein Brief! gute Nacht.

290. 23.

Heute iſt ein Brief gekommen. Alſo richtig jeden 4. Tag. Da zählen zwei von mir auf einen von dir. Schon recht. Und warum eigentlich deshalb grade mit dem Dampfſchiff reiſen, weil es erſt kürzlich verunglückte? Freut man ſich ſo aufs Wiederſehen, daß man Gefahren aufſucht, um es ſich ein wenig zweifelhaft zu machen —? Das gefällt mir nicht.

291. 24. Mai.

Mir iſt geſtern die Geſchichte vom Einbaumel eingefallen, und ſie verſtimmt mich noch heute. An ſolchen Äußerungen von dir merk' ich's mit Schrecken und der entmutigendſten Traurigkeit, daß du unglücklich biſt und durch mich. O Sophie! könnt' ich dich glücklich machen, ich gäbe alles drum hin, was ich bin und habe. Gute Nacht, ſüßeſtes Herz! ſchlaf wohl, mein Leben, mein Einziges! —

292. 25. Mai.

Mir iſt heute nicht ganz wohl, liebe Sophie, ich ſage dir nur gute Nacht, und daß ich bald komme.

293. 26.

Liebes Sopherl, du biſt ſehr zerſtreut, daß du mir im heutigen Briefe auch nicht ein Wörtchen über deine Abreiſe von Wien ſagſt. Wohin ſoll ich dir denn eigentlich ſchreiben? Oft wird das aber nicht mehr geſchehen, denn mich drängt es zu dir, zu dir mit aller Gewalt der Liebe. Die Albigenſer,

die ich jetzt abschreiben muß, werden mir jetzt völlig unerträglich. Ich kann die Stunde nicht erwarten. O Gott, der erste Kuß! Gib! gib! gib! süßes Herz!

294. 27. Mai.

Mir ist sehr bang. Der Unfall mit dem Dampfschiff an deinem Namenstage, und dieser Tage ist bei Linz ein Frachtschiff untergegangen. Die Donau ist sehr klein, und leicht kann ein Unglück geschehen. Wenn ich dich nur schon in Linz wüßte! O mein Herz, mein Herz, wenn dir nur nichts geschieht; o du mein liebes, bestes Sopherl!

295. zu 27. Mai 841.

Ich will dir nach Linz schreiben und sehen, ob du es errätst und dort auf der Post nachfragst. Könnt' ich lieber selbst am Ufer stehn und dich empfangen! Doch meine ganze Seele wird Montag Nachmittag dort auf und ablaufen, wo du aussteigen sollst. Vielleicht schläfst du im Adler in meinem Bette. Ich habe dort recht innig an dich gedacht. Hätten wir uns nur schon wieder! Diese dumme Schriftstellerei! Dein Mann sein, wäre das einzige Gescheidte für mich. Weib, liebes! komm nur wieder heute Nacht wie in der vorigen. Ich bin dein, so sehr, daß (ich) fast erschrecke, aber nur fast. Ich küsse dich. Komm schlafen! —

296. 28. Mai,

bald 1. Juni und dann nicht mehr lange. Ich habe heute viel gearbeitet und bin sehr ermüdet. An dich hab' ich doch immer gedacht. Übermorgen reisest du; o reise glücklich! Das Dampfschiff ist mir ängstlich; ich kann es nicht leiden, daß du auf einem so zweideutigen Vehikel bist; ich seh' dich überhaupt nirgends gern als in meinen Armen, da bist du daheim und geschieht dir kein Leids, du liebes Herz du! Wie will ich dich halten!

297. 29. Mai.

Da hab' ich eine ganz dicke Pfundfeder, um meinem liebsten Goldherzerl noch gute Nacht zu sagen. Ich schneide keine bessere

mehr, denn ich bin müde. Morgen biſt du zu Waſſer. O reiſe glücklich! Mein Alles und Ganzes iſt morgen dem verwünſchten Dampfkeſſel anvertraut. Ich habe heute beſtändig dran denken müſſen. Tauſend Küſſe auf dein ſchönes liebes Geſicht. Wär' ich in Linz!

298. 30. Mai,

am Tage deiner Reiſe, am Tage, deſſen jede Stunde dich mir näher bringt, Sophie! mir ſpringt das Leben vor Freude, daß du kommſt, immer näher. Du wirſt glücklich reiſen, du mußt. Herrliche! Süße! Liebliche! Schöne! Kluge! o Weib, liebſtes! Am 6. Juni reiſ' ich ab, nichts darf mich halten. Mir brennt Leib und Seele nach dir. Du! o Sophie! hätt' ich dich da! hätt' ich dich! ein Kuß! nur einer! aber ein ewiger! — Dein bin ich, dein, dein! o küſſe mich, komm, feſt, heiß, eng, küß mich, du Wunderſüßeſte! das Verlangen ſchmerzt, o! Gott! — —

Gelt, du wirſt dich freuen, wenn ich komme? recht freuen? ich habe mich mein ganzes Leben lang auf nichts ſo gefreut.

299. 31. Mai.

Heute nacht ſchläfſt du in Linz, und morgen kommſt du nach Iſchl. Nicht lange wirſt du auf mich warten dürfen, liebes Herz, oder doch lange! Sonntag reiſ' ich von hier ab. Ich kann's nicht erwarten.

300. 1. Juni.

Gute Nacht, liebes Herz! meine Stimmung iſt heute gräßlich, denn ich bin unwohl und fürchte einen Aufſchub deſſen, wornach ich zittere mit dem heißeſten Verlangen. O Geliebteſte! Nur Wiederſehen!

301. 2. Juni 1841.

Hätteſt du in dieſen Blättern oder lieber in meinem Herzen ſelbſt geleſen, ſo wäre dein letzter Brief anders geworden. Du kannſt glauben, daß ich eine Luſt habe nach

Gaſtein? Wie in aller Welt konnteſt du das aus irgend einem meiner Briefe herausleſen? Ich habe, ärgerlich über dein ſtreitſüchtiges Weſen, in dieſem Augenblick keine andre Luſt, als dich recht auszuzanken, im nächſten drauf, d. h. jetzt ſchon, habe ich keine, als dich raſend zu küſſen, du ſüße Närrin! Lerne doch einmal glauben, daß ich dich liebe, liebe über alles und ewig. Aber ſo biſt du. Gleich grübelſt du dir einen Grund zum Zweifeln heraus, und dann iſt alles vergeſſen, nur nicht das ſchwarze Geſpinſt. Sopherl, du biſt eben nicht anders, und ich möchte dich nicht anders haben, denn ich fürchtete, daß mit den kleinen Unliebſamkeiten auch ein Stück von deiner Liebenswürdigkeit wegginge. Bleib alſo, bleib ſo und bleib mein, dann iſt alles gut. Morgen laſſ' ich mir den verdammten Zahn nehmen, der mich gerne am Reiſen hindern möchte. O Gott, wie freu' ich mich auf dich! das heißt auf die Sophie, was doch Eins iſt. Gute Nacht, Zänkerin! Es iſt höchſte Zeit, daß ich komme, ſonſt plagſt du mich wieder mit unfreundlichen Briefen. O Herz! Herz!

302. 3. Juni.

Heute ging der Zahn heraus. Ein gräulicher Kerl, der Zahnarzt Popp. Nur um bald fort zu können, ließ ich ihn herausnehmen, nämlich den Zahn, nicht den Popp, der mir ſchon im Winter viel Schmerz gemacht. Jetzt bin ich ungeheuer müde von Arbeit, Zahnriß, Viſiten, Geigen uſw. O Sopherl, ich komme bald in deine Arme.

303. 4. Juni.

Schlechter Tag. Traurig, wüſt.

304. 5. Juni 1841.

So bin ich noch nie erſchrocken wie heute. Alexander aß bei uns, und nach Tiſch beim ſchwarzen Kaffee ſagte er mit einemmal zu mir: „Du, euer Dampfſchiff, die Sophia, iſt eben untergegangen.“ Du kannſt dir meinen Schreck denken; es war der fürchterlichſte Augenblick meines Lebens, bis er fortfuhr, daß

er den Unfall am Sophientag bei Mölk meine. Aber der Augenblick war lange genug, daß ich die Gewißheit auch meines Todes ausdenken konnte, wenn ich dich verloren hätte. Es war ein entsetzlicher Augenblick, in dem (ich) manches abgebüßt habe, was ich dir Leids getan, du liebe, himmlische, süßeste Frau! O wie freute mich dein Brief von Ischl, den ich abends darauf erhielt. Zweifle nicht, zweifle nie an meiner Liebe; ich hab' es heute erfahren, wie wir stehen. Ich lebe in dir, für dich und nicht ohne dich. Du mein Allerheiligstes!

305. 6. Juni.

Heute wäre ich abgereist, wenn die Ärzte nicht wären. Mein Rheuma im Fuß hätte mich nicht abgehalten. Samstag brech' ich auf. Stoßt mir auch bis dahin etwas zu, so verheimliche ich's, um meine guten Reinbecks nicht zu ängstigen. Nur eine schwere Krankheit könnte mich halten. Ich muß fort zu dir, mein Leben versiegt ohne dich, ich kann nichts mehr arbeiten, denken oder fühlen, wenn's nicht die Sehnsucht nach dir ist.

306. 7. Juni 1841.

Gerade die letzten Tage werden mir die längsten. Noch vier Tage, dann reise ich ab, und bis ich bei dir bin, vergeht vielleicht eine Woche, denn mir geht es übel mit meinem Fuß. Der Schmerz sitzt im Hüftnerven und wird mitunter heftig. Doch ich reise auf jeden Fall Samstag ab, und wenn ich im Schritt fahren müßte bis Ulm und von dort auf der Ordinari bis Linz.

307. 8. Juni.

Ich liege an deinem Herzen, ich brenne auf deinen Lippen, mein Atem fliegt, es zittert mein ganzes Mark vor wollüstiger Sehnsucht, o du mein Weib! mein Weib! ich bin in einem furchtbaren Aufruhr; es kracht das Pult, auf dem ich dir schreibe, Sophie, es ist wahnsinnige Liebe, die mich treibt. Weh mir! wär' ich lieber tot, als daß du nicht mein bist.

308. 9. Juni.

Ich ſoll erſt in 14 Tagen kommen, lieber als ohne den Vertrag in der Taſche, aber ich reiſe Samstag ab ohne den Vertrag, weil ich mich nach dir ſehne, wie ich mich noch nie geſehnt. Sopherl! Liebe!

309. 10. Juni.

Ein in Erwartung, Zurüſtung zur Reiſe und einigem Verdruß ſchlecht verlebter Tag.

310. 11. Juni.

Morgen reiſe ich ab. Mir klopft das Herz, wenn ich's denke. Ich ſchließe mit dieſen Zeilen den Kreis meiner Leiden, ſofern ich ſie für dich ſchriftlich aufbewahre. Morgen ſchreib' ich dir nicht mehr, aber in München vielleicht wieder. Nun geht es mit jedem Tag beſſer, o mein Sopherl, mein Glück, mein Hoffen.

---

311. (Juli 1841.)

In der Nacht.

Ich bin kein Freund von Sterbenſehen;
Wenn deine Liebe muß vergehen,
So ſterbe ſie allein, ich will
Mit meiner ſein allein und ſtill.

Gedächtnis weiß getreu von Jahren
Die Liebeszeichen zu bewahren,
Wenn eins dir nach dem andern weicht,
Seh' ich, wie Tod dein Herz beſchleicht.

Du merkſt es nicht, viel iſt geblieben,
O Gott! es war ein reiches Lieben!
Viel hat der Tod zu knicken noch,
Bis alles aus — er knickt es doch.

Du merkſt es nicht; mein ſind die Schmerzen,
Doch leichter wird es deinem Herzen,
Da du von mir dich ſcheideſt los,
Denn Lieben iſt ein banges Los.

Wie Tod sich kann mit Liebe messen,
Bei dir, die ich nicht kann vergessen,
Will ich's nicht schaun, wenn ich's auch seh'
Im Schmerze, daß allein ich steh'.

Gut ist's, vors Aug' die Hände schlagen,
Ist nicht ein Anblick zu ertragen;
O könnte so das Herz dem Licht
Entfliehn beim Anblick, der es bricht.

Ich glaub' es nicht, daß deiner Seele,
Der schönsten, ew'ge Liebe fehle;
Doch traur' ich, bis die Gruft mich deckt,
Daß meine Lieb' sie nicht geweckt.

312. (Ischl 1841.)

(Scherz nach einer zufällig aufgeschlagnen Bibelstelle.)

Ahimaaz, der Sohn des Zadok, sprach,
Sprach wiederholten Males zu Joab:
Wie, wenn ich liefe auch dem Chusi nach,
Schnell hinter seiner Ferse Staub im Trab?

Da sprach Joab: Gemach, mein Sohn, gemach!
Bleib, gib dem Winkel deinen Wanderstab,
Laß deine Botschaft unter meinem Dach,
Der König kauft sie dir mit Prügeln ab!

Doch jener spricht: wie wenn ich dennoch laufe,
Und bald zurück den Chusi spring' und schnaufe?
Da sprach Joab: so laufe doch mein Sohn!

Und also lief stracks fort Ahimaaz
Und springt dem Chusi vor im schnellen Satz,
Und Chusi kommt um seinen Botenlohn.

---

313. (Wien.) 12. Februar 1842.

Wenn meine Liebe für dich sterblich ist, wie du zu glauben meinst, so ist alles an mir sterblich, und wenn die deinige mir nicht mehr das Höchste und Liebste wäre, so müßt' ich schon tot sein. O zweifle nicht, noch lebt es in meinem Herzen wie jemals für dich, wenn auch ein trauriges Absterben sonst darin zu spüren ist. Mein letztes Grün gehört dir, wenn schon sonst

alles welkt und ſchwindet. Der Funke ſcheint dir erloſchen, weil viel Aſche drauf liegt. Mein Weſen wird immer ſtiller und abgezogener, aber es nimmt dich mit in ſeine geheimſte Einſamkeit, du biſt bei mir, liebe Sophie, immer und überall. Werde nicht irr an mir.

314. März 1842.

Mir träumte heute nacht, ich ſagte zu dir: „Schade um die geſtrige Stunde, ſie hätte eine ſehr glückliche ſein können!“ Sie war aber wirklich für mich eine ſehr glückliche, denn ſeit langer Zeit ſah ich wieder in deinem Auge jenes himmliſche Licht einer großen Liebe leuchten. In deinen gewöhnlichen Stimmungen kommt es, weil ſie von Zweifeln getrübt ſind, ſeltener hervor. Aber geſtern ſchlug dein Herz durch alle Zweifel durch, und ich war ſehr glücklich. O liebe Sophie! liebſtes Herz!

---

315. Wien, 17. Auguſt 1842.

Die Freude des geſtrigen Tages arbeitete noch die ganze (Nacht) in meinem Herzen fort, das nicht einſchlafen wollte, ſo müde auch das übrige war. Nur bei dir gehöre ich dem Leben an; in der Ferne iſt es aus mit jedem ächten und friſchen Atemzug. O ſüßes Herz! bei dir wird es trotz meiner Jahre wieder Frühling in allen meinen Adern, und ich habe ein wollüſtiges Heimweh, in deinen Armen zu ſterben.

---

316. [Wien,] 18. April 1843.

Was hilft das Schreiben? ich möchte lieber bleiben. Schon wieder eine Trennung und eine ärgere als die frühern, weil wir unterdeſſen wieder um ein Stück Leben dem großen Scheiden näher gerückt ſind. Ach, könnteſt du mich doch überzeugen vom Wiederfinden, es wäre alles gut und leicht zu tragen. Aber da ſteckt's. Wir zehren mit jeder Stunde vom einzigen Kapital unſeres Erdenlebens; wären es doch nur Zinſe der Ewigkeit! Aber, aber ich fürchte, wir geben alles aus und haben doch nichts davon. Ich ſollte dir eigentlich ſo etwas nicht ſchreiben; doch

ſchreib' ich dir eben das nächſte, was mir in den Sinn kommt. Übrigens will ich mit dem Schreiben ſchon wieder in Gang kommen. Ich habe dir eigentlich vieles zu ſagen, was in letzterer Zeit in mir geſchehen iſt. Du ſollſt nach meiner Zurückkunft manches zu leſen haben. Vielleicht überzeugſt du mich noch, daß wir uns nie ganz verlieren können. O liebe Sophie! wenn du das könnteſt! Du haſt über dieſen Punkt niemals recht offen und nachdrücklich mit mir geſprochen. Schreibe etwas ſolches. Schau hinab in dich; vielleicht ſiehſt du dort klarer als ich in meinem Innern. Da bewegt ſich alles zu ſehr durcheinander. Ich möchte einmal ſelbſt in dich hineinſehen können; es muß ſchön ſein in dir, ſehr ſchön.

---

317. (Auguſt 1843.)

Ich habe dir verſprochen, heute noch zu ſchreiben, und du hätteſt beſſer getan, nicht ſo kalt und kurz mir gute Nacht zu ſagen; dann hätteſt du mancherlei zu leſen bekommen, von meinen ſchönen Waldgedanken, die ſich viel mit dir beſchäftigen. Statt deſſen ſag' ich jetzt auch kurz, wenn auch nicht kalt: gute Nacht, liebes Herz!

318. (Unterdöbling, 7. Auguſt 1843.)

Mir iſt in meinem ganzen Leben noch nicht zumut geweſen wie heute. Mir iſt, als wäre ich nach einer langen, langen Seereiſe voll Leid und Gefahr, Kampf und Not endlich auf einer ſeligen Inſel gelandet. Dieſer heilige Tag, ich fühl' es, hat tief in mein Leben eingeſchnitten. Mein Herz und mein Schickſal haben ſich gewendet. Ich bin wie neugeboren. Sollte ich auch mit den Menſchen zerfallen, ſo fühle ich mich doch mit den himmliſchen Mächten verſöhnt. Mein Herz geht ruhiger, feſter, tiefer und freudiger. Seine Schläge ſind dein bis auf den letzten. Ich habe fortan keinen Wunſch, als für dich und zu deiner Freude zu leben; ich habe keine Sorge, als daß Gott dich mir erhalte. Der Kreis meines Lebens hat ſich geſchloſſen.

Ich habe alles gefunden in deiner Liebe und gebe alles hin für deine Liebe, Gott ſegne uns!

ewige Treue
den 7. Auguſt 1843

319. [September 1843.]

Waldlied.

An Sophie, die Blumenmalerin.

Wie Merlin
Möcht' ich durch die Wälder ziehn;
Was die Stürme wehen,
Was die Donner rollen
Und die Blitze wollen,
Was die Bäume ſprechen,
Wenn ſie brechen,
Möcht' ich wie Merlin verſtehen.

Voll Gewitterluſt
Wirft im Sturme hin
Sein Gewand Merlin,
Daß die Lüfte kühlen,
Blitze ihm beſpülen
Seine nackte Bruſt.

Wurzelfäden ſtreckt
Eiche in den Grund,
Unten ſaugt verſteckt
Tauſendfach ihr Mund
Leben aus geheimen Quellen,
Die den Stamm gen Himmel ſchwellen.

Schweifen läßt ſein Haar Merlin
In der Sturmnacht her und hin,
Und es ſprühn die feurig falben
Blitze, ihm das Haupt zu ſalben;
Die Natur, die offenbare,
Traulich ſich mit ihm verſchwiſternd,
Tränkt ſein Herz, wenn Blitze kniſternd
Küſſen ſeine ſchwarzen Haare. — —

Heiter in die tiefſten Gründe
Ward der Himmel nach dem Streite;
Wer die Waldesruh verſtünde
Wie Merlin, der Eingeweihte! —
Maiennacht! kein Lüftchen weht,
Nicht die ſchwankſten Halme nicken,
Jedes Blatt, von Mondesblicken
Wie bezaubert, ſtille ſteht.

Still die Götter zu beſchleichen
Und die ewigen Geſetze,
In den Schatten hoher Eichen
Wacht der Zaubrer, einſam ſinnend,
Zwiſchen ihre Zweige ſpinnend
Heimliche Gedankennetze.

Stimmen, die den andern ſchweigen,
Jenſeits ihrer Hörbarkeiten,
Hört Merlin vorübergleiten,
Alles rauſcht im vollen Reigen;
Denn die Königin der Elfen,
Oder eine milde Norn
Hält, dem Sinne nachzuhelfen,
Ihm ans Ohr ein Zauberhorn.
Rieſeln hört er, ſpringend ſchäumen
Lebensfluten in den Bäumen;
Vögel ſchlummern auf den Äſten
Nach des Tages Liebesfeſten,
Doch ihr Schlaf iſt auch beglückt;
Lauſchend hört Merlin, entzückt,
Unter ihrem Bruſtgefieder
Träumen ihre künft'gen Lieder.
Klingend ſtrömt des Mondes Licht
Auf die Eich' und Hageroſe,
Und im Kelch der feinſten Mooſe
Tönt das ewige Gedicht.

320. [1843?]

Einem Freunde.

Dich hab' ich ſpät gefunden
Und muß das Los beklagen,
Das nicht in Jugendtagen
Mein Herz an deins gebunden.

Verklungen sind die Feste,
Die Jugendträume ferne;
Wie hätt' ich sie so gerne
Mit dir geteilt, das Beste.

Und konnt' uns nicht vereinen
Der Lenz in seinen Blüten,
So will's der Herbst vergüten
In seinen welken Hainen.

Der Luft entblätternd Wehen,
Der Himmel kühler, trüber,
Macht, daß wir nicht vorüber
Am warmen Herzen gehen.

321. [1843?]

Die Bäume rauschen hier noch immer,
Doch sind's dieselben Blätter nimmer,
Wie einst in jener Sommernacht.
Wohin, du rauhes Erdenwetter,
Hast du die damals grünen Blätter,
Wohin hast du mein Glück gebracht?

Sie schritt mit mir durch diese Bäume,
Ihr gleicht kein Bild beglückter Träume,
So schön und doch so treu und klar;
Das Mondlicht ruht' auf ihren Wangen,
Und ihre süßen Worte klangen:
„Dich werd' ich lieben immerdar!"

Je tiefer mit den Räuberkrallen
Der Tod ins Leben mir gefallen,
Je tiefer schloß ins Herz ich ein
Den Schatz der Lieb, dem Tode wehrend;
Doch bricht der Räuber, allbegehrend,
Zuletzt nicht auch den letzten Schrein?

322. (Februar 1844.)

Wenn Worte dir vom Rosenmunde wehen,
Bist du so schön! gesenkten Angesichts
Und still — bist du so schön! was soll ich flehen:
O rede mir!? o sage nichts!?

Drum laß mich zwiſchen beiden Himmeln ſchwanken,
Halb ſchweigend, ſprechend halb, beglücke mich
Und flüſtre mir, wie heimlich in Gedanken,
Das ſüße Wort: „ich liebe dich!“

Datumloſe Blätter.

323. [November 1836?]

Geſtern war ich recht glücklich, denn ich ſah dich wieder im ſchönen Gleichgewichte unſerer Liebe. Ich fühlte und dachte nichts mehr, als daß du mein biſt, daß ich dein bin. Wenn der Menſch nur in die Zukunft ſchauen könnte! Wenn wir uns manchmal quälen mit Mißverſtändniſſen und meinen, alles ſei aus und verloren, wie gut wäre es uns dann, könnten wir vorausblicken und die Verſöhnungsſtunde ſehen, wie ſie uns auslacht, und uns einander an den Hals wirft und ſagt: „ihr guten Narren habt ja nichts als eins das andre, was quält ihr euch denn?“ O liebes Herz, ich freue mich auf heute abend, da will ich dich wieder einmal recht liebhaben.

324. [Ende 1836, Anfang 1837?]

Geſtern habe ich unſer Glück und den Zwang gleich ſtark empfunden. Der Übergang in dieſen war ſchneidend. Ich mußte mir am Tiſche viel Gewalt antun, um dir nicht an den Hals zu fallen. So war es auch abends. Heute wird der Zwang geringer ſein, wird es auch unſer Glück? wirſt du wieder ſo freundlich und froh ſein? Geſtern warſt du von einer gefährlichen Schönheit. Vielleicht biſt du heut noch ſchöner. Ich kann jetzt nichts arbeiten. Mein ſtrenger Savonarola ſelbſt hat ſich in dich verliebt, und wie es ſcheint den Kopf verloren; wenigſtens ſchüttelt er ihn ganz bedenklich.

325. [März 1837?]

Du ſchloſſeſt neulich nach der ſchönen Stunde die Augen, um die vorübergerauſchte feſtzuhalten in deiner Seele. Ich

möchte auch immer die Augen schließen nach solcher Stunde, schließen auf immer und das Glück fortgenießen dort, wo der einmal Glückliche vielleicht nicht mehr gestört wird. Auch gestern ward uns eine solche Stunde, deren seliger Gehalt wert wäre, in einem andern Leben fortempfunden zu werden. O liebes Herz, als ich gestern von dir schied, blieb meine Seele dir am Halse hangen und küßte dich fort und fort. Liebe Sophie! hast du es nicht gespürt?

326. [August 1837?]

Es tut mir wohl, daß ich einen Stoff gefunden wie Zizka, der Held des Hussitenkrieges. Da kann ich meinen Unmut doch austoben lassen und wild sein. Die lang verhaltene Furie wird dann losbrechen, und eine Menschenverachtung will ich ausprägen, daß mancher wünschen soll, seine Seele leibhaftig vor sich zu haben, damit er sie anspeien kann. Ich habe diesen Abend vom Theater gesprochen und der Lüderlichkeit desselben. Den Bauernfeld möcht' ich in diesem Augenblick hauen, daß er sein nächstes Stück gewiß im Bett schreiben müßte. Könnt' ich nur dich herausfangen aus dem Schwarm und mit dir leben wie der Graf Albert mit seiner Helene im Waldschloß.

327. [Oktober 1837?]

Glaube nicht, daß ich dich weniger achte. Es wäre eine ungeheure Grausamkeit von mir, wenn ich dir das geringste von meiner Achtung entzöge, von dem Besten, was ich dir geben kann. Wenn je das Undenkliche käme, dann würde ich alles eher überleben können, als dies Gefühl der Achtung vor dir, das nach dem Gefühle für Gott mein liebstes ist. Das Undenkbare aber wird nicht kommen. Doch gibt es Dinge, die mein Herz tödlich treffen können, wenn sie auch nur genannt oder geahnt werden. Aus der Tiefe aller Eindrücke, die mir von dir kommen, magst du ermessen, wie sehr ich dich liebe, und wie schonend ich von dir zu behandeln bin, weiter nichts, liebstes Herz!

Das Undenkbare wäre ein geteiltes Interesse.

[Sophie:] Wie kannst du etwas Undenkbares so lange denken?

Das ist eben der Kampf, der peinliche, und die innerste Unruhe, wenn mich ein Wort von dir auffordert, zu denken, was ich nicht denken kann ohne meinen Tod.

328. [Oktober 1837?]

O daß die Erd', die zwischen dir und mir
Sich dehnt, einstürzen möchte, daß dieser Baum,
An dem ich weinend steh' und jener Ort,
Wo du vielleicht in Tränen stehst,
Zusammenrückten und die Schmachtenden beglückten!

329. [Ende November 1837?]

Nein, ich bin nicht verdrießlich. Die Gedanken an deine Gesundheit haben mich wieder einmal so ernst ergriffen, daß alles, was mich in den letzten Tagen ärgerte und kränkte, mir in Nichts aufging. Der Gedanke an die Möglichkeit, dich zu verlieren, ist mir so schlagend ins Herz getreten, daß neben ihm jeder andre Schmerz verstummen und sich schämen muß, wenn er nicht wenigstens einen Toten zum Gegenstande hat. Ich bin friedlich, liebes Herz, und nur dein Alter.

330. [1837?]

Dies ist das letzte Blatt im kleinen Schreibbüchel, worin ich dir schrieb auf meiner letzten Reise. Wenn es meine letzte Reise bliebe, wie dies Blatt wirklich das letzte ist und bleibt? Als ich dich heut abend hielt, ward mir sehr lebhaft, als sollte ich sterben und dich mitnehmen. Doch glaube ich, das war mehr die Ungeduld nach dir, als ein Gefühl körperlicher Todesreife. Du warst ganz eigen und selten. So schmerzlich schön warst du kaum jemals früher gewesen. Schade, daß es vorüberging. Die Zeit ist eine ungeheure Verschwenderin. Ich möchte das Bild ewig behalten.

Digitized by Google

331. [1837?]

Als ich heute abend in unſerm lieben Winkel zwiſchen Schrank und Ofen lag mit geſchloßnen Augen, hatte ich eine angenehme Einbildung, die ſich mir zur lebhafteſten Täuſchung ſteigerte. Ich war mit dir weit weg im Gebirg in einer dichtverwachſenen Schlucht. Ich hatte dir aus Moos einen recht weichen Sitz bereitet. Ich ſaß an dir in einem langen, langen, ſeligen Kuſſe.

332. [Ende 1837?]

Geliebte! Ich habe heute keinen Augenblick aufgehört, an dich zu denken. Mein Herz iſt eine ewige, wehmütige Sehnſucht nach dir. Könnte ich dich einmal nicht mehr beſuchen, ſo würde ich an dein Haus gehn und die Steine küſſen in der Nacht. Geſtern haſt du wieder mit der ganzen Allmacht deines Weſens auf mich gewirkt; ſo ſchwer war mir's, von dir wegzugehn; ſo ſüß hab' ich von dir geträumt; ſo ungeduldig freue ich mich auf unſer liebes 7 Uhr. — Je länger ich dich kenne, deſto reizender, tiefer und unerſchöpflicher find' ich dich; du biſt mir (ein) liebliches Myſterium, dem ich ewig nachhängen muß. O Sophie! ich kann mich nicht an dich gewöhnen, ich fühle mich von dir täglich neu und überraſchend ergriffen, und mir iſt es in deiner Liebe klar geworden, daß der Menſch ſich vielleicht an die Hölle, aber gewiß nicht an den Himmel gewöhnen kann.

333. [Ende 1837?]

Liebes Herz! Dem Baader hab' ich eben einen recht hübſchen Brief geſchrieben; mir tut's leid, daß er von dir ungeleſen auf die Poſt muß. Daß ich gegen dich ſo eitel bin und dir gerne alles zeigen möchte, was ich denke und ſpreche und ſchreibe, das iſt, wenn man's genau betrachtet, gar keine Eitelkeit, ſondern nur eine Äußerung des großen, mein ganzes Leben bewegenden Wunſches, mich dir ganz hinzugeben. Jetzt muß ich noch auf die Poſt gehen, und dann eil' ich zu dir

Sophie Löwenthal.

Nach einer Photographie 1886.

hinaus. Bei meinem Schwager bin ich schon gewesen. Er hatte zwei Briefe an mich. Lebwohl, schönes Sopherl!

334. [Ende 1837?]

Hinter deinem Glücke lauscht immer der Zweifel, und bei der geringsten Veranlassung springt er hervor und will dir alles zerstören. Schon schwindet mir die Hoffnung, daß ich dich je werde heilen können. Das Übel wurzelt in deiner eigenen Liebenswürdigkeit, in deiner unmäßigen Bescheidenheit, die so mächtig ist, daß du eher geneigt bist, mich, dessen Urteil dir sonst so viel gilt, für einen gutmütigen, selbstgetäuschten Schwärmer zu halten, als dich von meinem richtigen Geschmack und deinem eigenen hohen Werte zu überzeugen. So hast du mein Benehmen der letzten Tage mißverstanden. Es war mir wirklich klar geworden und ist noch meine Meinung, daß es heilsam wäre für dein Herz und sehr beruhigend, wenn ich dir ruhiger erschiene, als der feste Träger unseres Glücks durch allen Kampf des feindlichen Lebens. Wenn auch deine Zweifel aus deiner Demut kommen, so finden sie doch vielleicht Nahrung in meinem stürmischen Wesen, mit welchem dir ein treues Beharren unverträglich scheint, ohne daß du dir dieses selbst gestehn willst? Glaub es mir, daß nur eine unvergängliche Liebe mich so gründlich erschüttern kann und so hinreißen. Bin ich auch nicht so gut, wie du mich dafür hältst, so bin ich doch nicht unedel genug, einem vergänglichen Affekte die letzte Pforte meines Herzens zu öffnen. Nur Ewiges darf mich beherrschen. Du könntest mich nicht zum Zigeuner machen, wärst du nicht einer treuen Liebe so wert!

335. [1837?]

Mein liebes Sopherl! Du hast mich heute abend bei deinen Leuten mit so freundlichen Augen empfangen, daß mir trotz der Anwesenheit gewisser Fatalen recht wohl ums Herz wurde. Laß diesen erfrischenden und stärkenden Augenstrahl nur immer aus, ich brauche dein Licht und deine Wärme. Den ganzen

Tag hat mich beides begleitet vom Morgen her, und der Abend war auch ſo gut, obwohl er geſtört war. Nicht genügen? — Böſe Lügen! — Beſchreiben kann ich dir freilich nicht das Gefühl der Sicherheit und Aufgehobenheit und innerſten Verſorgtheit, womit ich mich in deine liebe Macht und Hut begebe; aber ſagen muß ich dir's doch, daß mir deine Seele ſo wenig als der Himmel Gottes zu klein werden kann. Was weißt du denn von dir? Nichts, als was du durch mich erfährſt. Ich habe alles von dir aufgeſchrieben und bewahre es an der ſicherſten und treueſten Stelle meines Herzens. Da ſtehn ſehr ſchöne Sachen von dir. Du biſt und bleibſt mein Süßeſtes, Liebſtes, Beſtes. Ich kenne dich in deinem ganzen Werte. Wenn ich oft ungebärdig bin, ſo iſt es nur meine Angſt, von deiner Liebe was einzubüßen, weil meines nicht das erſte Paradies wäre, das auf Erden verloren gegangen; freilich iſt mein Weſen dann ſehr ungeſchickt, indem ich mich dann durch meine unartige Angſt erſt eigentlich in die Gefahr bringe, deren bloße Vorſtellung mich außer mich verſetzen kann. Wäre ich nur deiner ſo gewiß wert, wie du meiner!

336. [1837?]

Du hätteſt meine Briefchen nicht aus der braunen Taſche hinauswerfen ſollen. Die Sache wäre mir ſonſt ganz gleichgültig, aber du ſchriebſt mir einmal ein Wort, wodurch mir dieſe Taſche ſehr wert geworden, du ſchriebſt mir: daß du in ſchmerzlicher Stimmung deine Zuflucht zu meinen Zetteln nehmeſt und dich gerne ganz in die braune Taſche einwickeln möchteſt. Wahrſcheinlich haſt du das längſt vergeſſen und nie gewußt, was für ein Zauber von Zärtlichkeit darin liegt; ſonſt hätteſt du dies braune Leder, wie ich, als ein geheiligtes fortan betrachtet und aus meinem Herzen nicht einen Geldbeutel gemacht. Jäger, Fiſcher und alle, die vom Zufall leben, ſind bekanntlich Ahnungen nachhängend und abergläubiſch, und eine unglückliche Liebe, die vom kleinſten Zufall ihre Freude und auch ihr Verderben empfangen kann, iſt es auch. Dieſe kleine Aus-

quartierung hat mir sehr leid getan, als könnte ich einmal so ausziehn müssen wie meine Briefe. Lache nicht über meine Zeichendeuterei.

337. [1837?]

Ich freue mich an der allbesiegenden Kraft unserer Liebe. Wie jeder Kummer und jeder bittere Vorgang so bald verschwindet in der Unermeßlichkeit unserer Liebe, ein bißchen Schaum im Meere! Du warst heute wieder ruhig und beglückt, nur manchmal sah ich einen flüchtigen Schatten der Wehmut auf deinem Gesichte; vorherrschend war die Freude, daß wir uns wieder haben. Halte sie fest und warm. Die Zeit ist schnell und das Geschick wandelbar. Störe mich durch nichts in dem schönen Leben meines Herzens. Ich fühle es gleichsam von Stunde zu Stunde, wie meine Liebe immer weiter wird und tiefer. Sie ist wirklich reich an göttlichen Keimen, und in und mit ihr gedeiht mein bestes Wesen. In allen Stürmen der Empfindung werde ich doch stets klarer, bestimmter, weicher und besser. Unsere Liebe ist mir die süßeste Schule ewiger Gedanken und Gefühle. Dein ist mein Herz, solang es schlägt, und einst wird es stehn bleiben in deinem Namen. O Geliebte! —

338. [1837?]

Noch einen Gruß, liebe Sophie, bevor uns die Nacht scheidet oder vielleicht in schönen Träumen zusammenführt. Der heutige Tag, ein vielfach gestörter und trüber, hatte doch seine goldenen Sonnenblicke der Einsamkeit, so flüchtig sie auch waren. Dein süßes Antlitz leuchtete mir auch durch die gestörtesten Augenblicke hindurch, und ich konnte an der beglückenden und alles Erdenleid versöhnenden Gewißheit deiner Liebe festhalten, die in jedem deiner Züge lag. O laß diese Liebe nie erkalten. Sie hält mich mit der Welt und mit mir selbst zusammen; ohne sie würde alles, alles auseinander brechen. Schlaf wohl, süßestes Leben!

339. [1837?]

Ich dachte heute früh mit der ganzen Innigkeit meiner Liebe eben an dich, als die Tür aufging und du gleichſam in meine Gedanken hereintratſt. Ich konnte kein Wort ſprechen; meine ſchönſten Gedanken waren mir bereits in dir verkörpert an mein Bett getreten, ich war unausſprechlich glücklich. O meine Sophie! Du blickteſt mich ſo freundlich an, als wollteſt du mir meinen Tag ſegnen. Dein Herz war für mich bewegter als gewöhnlich, ich hab' es geſpürt an der ſehnſüchtigen Ungeduld des meinigen. Ich küſſe dich durch alle Wände hindurch, du liebe, liebe Sophie!

340. [Ende 1837, Anfang 1838?]

Ich lege mich nicht ſchlafen, ohne geſchrieben zu haben. Wie war es heute? am Morgen war meine Liebſte ſehr freundlich, aber erſt am ſpätern Morgen. Der erſte Gruß des Tages iſt meiſtens etwas wunderlich und kühl, als wäre die Nacht wie ein Kaltes und Fremdes zwiſchen uns gelegen, als hätte ſie ſich etwas von mir hinweggeſchlafen. Auch nach meinen Reiſen fand ich ſie immer etwas entfremdet bei meiner Ankunft, beſonders aber bei der letzten. Wo ich den feurigſten Empfang erwartete, fand ich einen kümmerlichen. So geht es faſt nach jeder Nacht. — Den Tag über hatt' ich keine Gelegenheit, mich ihr zu nähern. Abends war ſie wieder freundlich, aber auch kühl. Kurz, der erſte Morgen und der letzte Abend ſind meiſtens mit Reif belegt. Das iſt eine natürliche Folge unſrer Lage. Weil wir nie eine Nacht zuſammen ſein können, weil uns die Nacht immer trennt, ſtatt daß ſie uns am innigſten zuſammenbringen ſollte, iſt das Eintreten dieſer Zeit bitter für uns, und am Morgen fühlt ſich das Herbe der Unnatur noch nach. Gelt, Sopherl?

341. [1838?]

Liebes Herz! Du haſt ſeit deiner Krankheit ein gewiſſes Mißtrauen gegen mich, als hätte ſich in mir etwas verändert.

Solang das nicht gehoben ist, kann ich nicht mit der alten Vertraulichkeit zu dir reden. Warum soll denn dein Befinden kein Gegenstand unseres Gesprächs sein? Antwort!

342. [Oktober 1838?]

Noch immer hält mich die alte Schwärmerei fest. Neulich sprach ich zu dir: „gib mich frei", doch war es mir nicht Ernst damit. Wenn ich mir selbst sage: mach dich frei, ist's auch Wind damit. Mag es immerhin unweise sein, daß ich alles auf dich beziehe, ich bekenn' es doch mit Freuden, daß mir die Welt ohne dich auseinander fiele.

343. [Oktober 1838?]

Ich kann dir nichts schreiben, als daß ich traurig bin. Sie haben uns wieder eine Freude begraben, die kaum geboren war. Sie sorgen dafür, daß wir das Entsagen nicht verlernen. Sollen wir uns auf nichts mehr freuen? Ich muß aufhören, ich bin zu sehr verstimmt. Unsere völlige Rechtlosigkeit ist wahrhaft kränkend.

344. [April 1839?]

Wenn du auch heute zuletzt ein wenig unfreundlich warst, ich lasse mich davon nicht anfechten und beschließe meinen Tag, doch einen der glücklichsten, indem ich dir noch sage, daß du die schönste und liebste Frau bist. Ich wollte, ich könnte statt dieser Erklärung meinen knienden und bald darauf bequemeren Nachtposten antreten. Doch ich darf das nicht, das Schicksal läßt sich wohl zuweilen einen Tag abzwingen, wie der heutige, aber die Nächte sind ihm unentreißbar verfallen und trauern unter seiner eisernen Sperre. Da liegt man getrennt und träumt vielleicht nicht einmal was Besseres. Mir ist jetzt ganz eigen zumut. Ich möchte auf und davon laufen, aber mit dir, wohin? — rate! —

345.

Vellem esse tecum incarceratus, o dulcissima, solus et solummodo tantum lucis in carcerem venire, quantum sufficeret ad videndum oculos tuos, in quibus totum mundum omnesque eius delicias conspicerem refulgenter.

346.

Omnia sunt hominis tenui pendentia filo,
Et subito casu quae valuere ruunt.

Anhang.

Entwürfe.

I.

Meiſter Eckarts Predigt.

Ein jeglich Ding ruhet in der Stätte, daraus es geboren iſt. Wirf den Stein in die Luft, er ruhet nicht, er komme denn wieder zur Erde. Wovon iſt das? Die Erde iſt ſein Land, die Luft iſt ſein Elend. Die Stätte, aus der ich geboren bin, iſt die Gottheit. Die Gottheit iſt mein Vaterland. Hab ich einen Vater in der Gottheit? Ja, ich habe nicht allein einen Vater da, mehr, ich hab mich ſelber da. Ehe daß ich an mir ſelber ward, da war ich in der Gottheit geboren.

Was iſt Ewigkeit? Ewigkeit iſt ein gegenwärtiges Nun, das nicht weiß von Zeit. Der Tag, der vor tauſend Jahren vergangen iſt, iſt der Ewigkeit nicht ferner, als die Stunde, da ich hier ſtehe, und der Tag, der über tauſend Jahr kommen ſoll, iſt der Ewigkeit nicht ferner, denn die Stunde, da ich jetzt rede. Wenn der Wille von ſich ſelber und von aller Geſchaffenheit wiederkehrt in ſeinen Urſprung, dann ſteht er im gegenwärtigen Nun der Ewigkeit, und in dieſem Augenblick wird alle verlorne Zeit wiedergewonnen.

Salomon ſpricht, es ſei nichts Neues unter der Sonn. Das wird ſelten verſtanden nach ſeinem Sinn. Was die Sonne überſcheinet, das iſt in der Zeit. Zeit gibt zwei Ding, Alter und Abnehmen. Alles das unter der Sonne iſt, das altet und nimmt ab, aber in der Ewigkeit, im lautern Weſen, iſt alles neu.

Je näher ein Ding seiner Geburt ist, je jünger ist es. Je näher die Seele Gott ist, je jünger ist sie. In der Vernünftigkeit, da ist man allzumal jung, und jemehr man in der Vernünftigkeit wirkt, je näher ist man der Geburt. Was ich bin nach der Zeit, das soll mit der Zeit verderben und zu nichte werden, aber nach meiner Geburtsweise, die ewig ist, mag ich nimmermehr ersterben. Wisset, das Kind im Mutterleib ist alt genug zum Sterben, ich aber will trauern, bin ich morgen nicht jünger, denn heut.

Alle Kreaturen jagen danach, daß sie Gott gleich werden. Wäre Gott nicht in allen Dingen, die Natur hätte weder Wirken noch Begehren. Nun aber suchet sie heimlich Gott. Sie wisse es oder nicht, es sei ihr lieb oder leid, sie meinet doch nur Gott in all ihrer Begehrung. Durstete ein Mensch noch so sehr, er würde doch nicht einen Trunk begehren, wäre nicht etwas Gottes darin.

Wie du liebest, so bist du. Liebst du die Erde, so bist du irdisch; liebst du Gott, so bist du göttlich.

Das Auge, darin ich Gott sehe, ist dasselbe Auge, darin Gott mich sieht. Mein Auge und Gottes Auge ist ein Auge und ein Gesicht und ein Erkennen und eine Liebe.

Ich nimm ein Becken mit Wasser und lege darin einen Spiegel und setze es unter das Rad der Sonnen. Die Sonne wirft aus ihren lichten Schein in den Spiegel und vergehet doch nicht. Das Widerspielen des Spiegels in der Sonne ist Sonne in der Sonne, und der Spiegel ist doch, das er ist. Also ist es um Gott. Gott ist in der Seele mit seiner Natur und seinem Wesen und seiner Gottheit, und er ist doch nicht die Seele. Das Widerspielen der Seele in Gott ist Gott in Gott, und die Seele ist doch, das sie ist.

II.

Das alte Teſtament iſt die unorganiſche Welt, das Reich des Geſetzes; das neue Teſtament iſt die organiſche Welt, das Reich der Freiheit. Der Zug zu der unorganiſchen Welt; der Klang der Glocken, der Reiz des Alpengebirges — was iſt es? Dies iſt das Reich der Wahrheit, Lüge iſt nur im organiſchen Reich; jenes iſt das Reich der Treue.

III.

[1837/8?]

Die Reflexion iſt ein Strichvogel, der im Lande bleibt oder höchſtens in die Nachbarprovinz wandert; die Spekulation ein Zugvogel, den die Ahnung übers Meer trägt.

Der Strichvogel weiß von einer ſolchen Ahnung nichts und will nichts wiſſen, und er pfeift gerne ein Spottlied über den armen Narrn, den Zugvogel.

Das „bleibe im Lande und nähre dich redlich“ iſt auch der Wahlſpruch der Reflexioniſten.[1])

Die Leute glauben lieber an Geiſter (Geſpenſter) als ein geiſtiges Band zweier Perſonen verſchiedenen Geſchlechts.

Bei gewöhnlichen Leuten hat das Geſchlecht überall drein zu reden, es hat das erſte und letzte Wort. Das heißt: ſie werden erſt mündig durch das Geſchlecht, und wenn dieſes in ihnen wieder ſchweigt, ſo hat auch ihr Herz der Welt nichts mehr zu ſagen.

Eine triviale Phyſiologie hat den Leuten weiß oder vielmehr ſchwarz gemacht, die Liebe ſei eine bloße Funktion der Natur, alle Freuden der Liebe ſeien nur Täuſchung und gleichſam Taſchenſpielerſtückchen der Natur, indem das Individuum ſich einbilde, die Liebesfreuden gelten ihm ſelbſt, während es dadurch bloß auf eine angenehme Weiſe von der Natur ge-

[1]) Vgl. das Gedicht „Zweierlei Vögel“ (1838).

zwungen werde, der Gattung zu dienen (Fortpflanzung[2]). Das ist aber falsch. Das Individuum ist nicht der Gattung wegen da, sondern umgekehrt[3]). Das höchste Mysterium der Liebe ist zugleich das der Individualität. Darum führt wahre Liebe zur Religion. Sie lehrt uns die tiefe Bedeutung, das Einzige und Unersetzliche der Individualität kennen, und indem uns in der Liebe der heilige Zauber der Individualität aufgeht, lernen wir uns freuen an der individuellen Schranke, — und die demütige Freude hieran ist verbunden mit der Liebe zum Schöpfer Religion. — Wer dem Pantheismus angehört, hat nie geliebt.

Hätte jene triviale Physiologie recht, dann müßte uns der röhrende Hirsch[4]) im Walde lieber sein, als Petrarca mit seinen Sonetten. Der Hirsch ist wenigstens weder ein Heuchler noch ein Narr. Dann wäre jeder Ausbruch der Liebesglut bestialische Raserei, und die Tränen der Sehnsucht im Auge des Weibes müßten uns ekelhaft erscheinen, weil sie bei allem lieblichen Schimmer doch nur aus unreiner Pfütze hinaufdestilliert wären.

Hätte jene Physiologie recht, so wäre jedes Individuum gleichsam nur ein Durchhaus oder ein Kanal, durch welchen die Natur ihre Intentionen durchleitete[5]). Wo ist der Strom oder See, in welchen diese Kanäle führen sollen? Es ist die Gattung. Diese besteht aber immer wieder nur aus Individuen, also wieder aus Kanälen, somit hätten wir eigentlich in jeder Menschenlinie einen ununterbrochenen Kanal ohne Ein- und Ausfluß, was offenbarer Unsinn ist. Doch die Menschengattung existiert nicht, sie ist ein Abstraktum, nur Individuen existieren, gleichwie wir nur Erscheinungen kennen und die Natur selbst ein Abstraktum ist. Jene triviale Ansicht hat übrigens in der Welt entsetzlich viel Unheil angerichtet. Sie arbeitet gemeinen Naturen recht in die Hände und ist ganz

[2]) Vgl. Faust 3259 f., Don Juan 127 f. II. Buch Nr. 48. — [3]) Don Juan 84. Vgl. I. Buch Nr. 24. — [4]) Don Juan 142, 265, 869. — [5]) Faust (Waldgespräch 1840) 2460/75.

gemacht, eine merkantilisch-brutale Behandlung der Liebe und Ehe zu sanktionieren.[6])

Die wahre Ehe ist eine lebendige Dreifaltigkeit. Das Eine sind die beiden liebenden Gatten, das Zweite ist Gott, das Dritte ist das künftige Kind. Diese drei Momente sind in der Begattung in wechselseitiger Durchdringung aufgehoben. Diese Durchdringung ist das Mysterium der menschlichen Begattung.

Solange diese metaphysischen Absurditäten nicht aufgeklärt und hinweggeräumt sind, ist von allen politischen Revolutionen nichts zu hoffen, als allenfalls ein Impuls zum Nachdenken und zu künftiger metaphysischer Revolution. Vor der Hand aber wird sich jeder nur um seinen Irrtum wehren.

Wie die Liebe eine der höchsten Angelegenheiten der Menschheit ist, so ist sie auch gerade diejenige, worüber die allerwenigsten eine menschenwürdige Ansicht haben; weil hier alles praktisch wird, so pfuschen die niedrigsten Interessen ihre schmutzigen Sentenzen und Maximen in die heilige Dogmatik der Liebe hinein.

Nur edle männliche Naturen, von einer gewissen sittlichen Unverwüstlichkeit, können aus den Verirrungen der Sexualität rein hervorgehen. Die Gefahr für das Weib bei konventionellen Ehen ist weit größer. In der Hingebung des Weibes an einen nichtgeliebten Mann liegt eine Verletzung der Scham und weiblichen Würde, welche für den sittlichen Wert des Weibes tödlich werden kann. Ihr Charakter kann eigentlich über Nacht abgedorrt und dahin sein. Doch das bedenken gewisse Eltern nicht[7]), denen ja selbst jede Weihe der Ehe fern und fremd geblieben ist.

---

[6]) Don Juan 345 f. — [7]) Don Juan (Prospero und Maria) 307 f.

IV.

Das Einschreibbüchel

von 1838.

S. 1. Peter v. Castelnaux kommt heiter und freundlich seines Wegs[1]), man sieht ihm nichts an vom Fluche, der (!) er zu Toulouse gesprochen[2]), sein Angesicht ist wie ein ausgeschwenktes Glas, dem man nicht ansieht, ob Freudenwein, ob Gift darin gewesen.[3])

Viel geschah in dieser Stunde: Stunden gibt's, die mit langem Arm fassen einen (!) Welt von Leid und Harm.

Wer weiß, wohin unglückliche Liebe führen mag? (ist zu entwickeln) Fulco[4]) —

In der starken Urzeit schossen Gebirge auf wie heut Pilze.

enumera plantas quas amas.

Wermut — Ysop (der Stengel, woran Christus gelabt ward)
Zypresse — Dorn (Krone)
Esche —

S. 2. Fulcos Liebe.[5])

Fulco an der Bahre der Geliebten.[6])

Fulco als Prediger und Fanatiker[7]), wird Erzbischof von Toulouse.[8])

Die Troubadours beim Papst, zuletzt singt Bertran de Born und ruft zum Kreuz auf.[9])

Exzesse der Albigenser.[10])

Peter von Citeaux Castelnau bannt den Grafen v. Toulouse.[11])

Peters Tod.[12])

Peter erscheint dem Papst.[13])

Innozenzens Aufruf zum Kreuzzug.[14])

Nächtliche Versammlung der Ketzer, sie ermutigen sich.[15])

Der Rat in der Hölle.[16])

---

[1]) Albigenser 192. — [2]) 193/4. — [3]) 181/6. — [4]) 763/72. — [5]) 513 f. — [6]) 685 f. — [7]) 535—544. 811 f. — [8]) 1295. — [9]) Fulco ruft zum Kreuz auf 981 f. — [10]) 869/74. — [11]) 389/400. — [12]) 477/84. — [13]) 953/80. — [14]) 1003/26. — [15]) 1027/1250. — [16]) 1387/1448?

Das Bild von der *fata morgana.*[17])
Satire auf einen Ketzer, der Käse ißt.
Bertran ſingt im Zelte den Hungernden ein Liebeslied.[18])
Der Waldenſer, der durch den Strom ſchwimmt.
Die Beinhöhle der Tiere, Zuflucht der Waldenſer.[19])
Eine Minnehof.
Die Gewalt des Namens. Ketzer Römler.[20]) Das Wort iſt Blut geworden.
Diejenige Grauſamkeit iſt am größten, die aus dem Mitleid kommt.[21]) E. 3.
Innozenz ſchon als Student am Grabe des gemeuchelten E.B. von Canterbury Thomas.
Die Rache Innozenzens über Peters Ermordung, die unglückliche Liebe Fulcos, beides wird Inkarnation der Weltidee = Träger derſelben.[22])
(Christe! conspiciens cruenta proelia, ne te poenitet mortuum te fuisse in cruce?[23])
(Das Summieren der Schuldfälle, wie ein Schnüren des ſchwarzen Seelenbündels auf die Todesreiſe)
Innozenz vergiftet uns die Pfeile der Sonne, der heilige Verbrecher.[24])
Die klagenden Troubadours auf den Trümmern von Beziers(?)[25])
Fulco ſingt der Leiche noch einmal alle ſeine Liebeslieder, und dann nie wieder; er wendet ſich zu ihrem Gott[26]), um einſt mit ihr vereinigt zu werden.[27])
Stellt euch immerhin ſtill auf zur Schlachtordnung, daß euch der Tod nicht höre, er hört euch doch.
Die Pfaffen mit ihren Scheiterhaufen machen die Natur zum blinden Schergen. E. 4.
Was würdet ihr dem Papſt tun, ſo ihr ihn hättet?[28])

---

[17]) Vgl. das Gedicht „Ein Herbſtabend" 27. 28. — [18]) 2034/8. — [19]) 1027/42. — [20]) Vgl. das Gedicht „Zuruf". — [21]) 858 f. — [22]) 981 f. — [23]) 2709/14. — [24]) 214. 1685. — [25]) Ähnlich 2997 f. — [26]) 781 f. — [27]) 803/22. — [28]) 1646/72?

Die giftigen Aasfliegen von den Roſſen[29]) = der Tod, keine Raſt findend, ſteht von den Leichen noch einmal auf, und fliegt umher nach Beute.

Das Chriſtentum fixe Idee der Menſchheit, (unheilbare[30])

Der blutige Schwamm der Geſchichte[31])

Über die Ehe[32])

Montfort mit einem Freund vorausreitend bekennt dieſem ſeine Anſchläge[33])

Was wäre die Welt geworden ohne Chriſtus?[34]) Zwei Stimmen[35]), (Tenzone?) auf der Walſtatt.

S. 5. Der Schneider[36])

Nach Untergang des weſtrömiſchen Reiches war die Kirche zu gierig und verſchlang allerlei heidniſche Elemente, welche ſie bis heute noch nicht verdauen konnte. Sie hat ſich überfreſſen.

Die abgelegte ſteinerne Garderobe der Natur = ausgeſtorbener Tiergattungen Petrefakte[37])

Wenn ein Unglücklicher durch falſche Troſtgründe ſich beruhigen läßt, z. B. die über den Tod des Geliebten trauernde Braut durch die Hoffnung auf ein ewiges Wiederſehen — ſo iſt für einen dritten dieſe Beruhigung noch ſchmerzlicher und viel trauriger, als der vorige Zuſtand. *applicatio*[38])

Schone deinen Leib, denn wenn du dieſen zerſtörſt, bekommſt du keinen andern; er iſt dein einziger —

S. 6. Man ſoll das Unglück, wenn es einmal herrſcht, auch anerkennen.[39])

Der Glaube an Gott iſt nur nötig, ſolange die Menſchen keinen Geſchmack haben. Das äſthetiſche Prinzip der Weltanſchauung.

Die euhemeriſtiſche Weltanſicht der Feigen.

Ich habe dich ſo lieb, daß ich für dich nicht durchs Feuer gehe, ſondern drin ſtehn bleibe.

Es regen ſich in den Leutchen ein paar demagogiſche Blutstropfen.

---

[29]) 1751. 1817. — [30]) 1812/3. — [31]) 1796. — [32]) 1177/80. Don Juan 661 f. — [33]) 3117/92. — [34]) 1805 f. Fauſt (Waldgeſpräch) 2390 f. — [35]) Ähnlich 2005 f. — [36]) 1943/2004. — [37]) Vgl. das Gedicht „Nüchterner Blick". — [38]) Alb. 803/22, ähnlich 2997/3035. — [39]) Vgl. II. Buch Nr. 221.

Die Wilden, welche, wenn sie sich von ihren Göttern vernachläſſigt glauben, ihre Götterbilder prügeln.

Ganz trüber Nebelhimmel, dürre Bäume, trüber Bach, die Natur scheint mit deiner ganzen Schwermut einverstanden.[40])

Wenn ein Träumender plötzlich erwachte und in seinem zur Wirklichkeit gewordenen Traume stünde, z. B. auf einem Felsen, darauf er mit Gemsenleichtigkeit geklettert. *applicatio.* S. 7.

Somnambulismus ist der Traum des Körpers.

Das Menschengeschick ist traurig so und so, entweder als Kreatur ewig abhängig bleiben, oder in der Substanz untergehen.

Christus und Substanz, an Eins von beiden mußt du verfallen.[41])

Ich möchte klettern können, wie die Gemse träumt, daß sie es könne; fliegen können, wie der Adler sich's träumt, und schwimmen, wie ꝛc.

Der Mensch muß mitten durch alle Feinde und muß immer das vulnerable Herz in sich tragen: Wunsch nach Fühllosigkeit.

Innozenz der personifizierte heftige Krampf der Geschichte, *factor contractivus* gegen die alles verflüchtigende Expansion der Libertinage.[42]) S. 8.

Alle Leidenschaften einzelner Individuen werden in Beschlag genommen von der großen Bewegung der Zeit.[43])

Ich möchte ein Riesenadler in die Luft fliegen, mit einem Berge in den Klauen und ihn auf die Kreuzfahrer fallen lassen.

crede in Christum, quia non audes desperare.

Eine Schmiede im Wald, wo vier Teufel dem Simon sein Roß beschlagen in der Nacht und ihm sein Schwert festhämmern.

---

[40]) Vgl. die Gedichte „Herbstgefühl", „Auf eine holländische Landschaft", „Einem Freunde". — Ähnlich schon in dem Br. an Emilie von Reinbeck aus Heidelberg, 8. Juni 1832: „Abend; grüne Wiese, zerstreute Weidenbäume, Unkenruf im Sumpfe, grauer Himmel, es regt sich kein Lüftchen, immer tieferes Dunkel, ein verlorener Freund." — [41]) Alb. 165 f. Faust (Waldgespräch) 2460/75. — [42]) Vgl. Entw. V. — [43]) Alb. 789/802, 847 f., bes. 895.

Betrachtungen auf einem Schlachtfelde.[44])

Ich habe meinen Wunsch lebendig begraben.

S. 9. Das Schicksal der Menschheit schlafend, es lächelt im schönen Traum, solang nimmt die Weltgeschichte eine beßre Wendung. Es hält das Kruzifix in der Hand und wehrt sich damit schwarze summende Mücken ab.

Der Gärtner, der sich hinter der Hecke verbirgt, um von den Leuten seine Anlagen loben zu hören. *deus.*[45])

Pierre Vidal; la louve, weil er vor Liebesleid abmagert und sie also sein Fleisch verzehrt; *redescensus in animalitatem;* verfolgt von Jägern und Hunden möchte er wirklich Wolf sein; aber hat nicht den Lauf und die herrlichen Zähne des Wolfs.

Er kollert den steilen Hang der Lüfte wild herunter bis zum Vieh.

Der Kreuzfahrer plündert seinen toten Kameraden auf der Walstatt, wie der Luchs seinem im Falleisen gefangnen Bruder das Köderfleisch aus den Zähnen reißt vor Hunger.

S. 10. Als

Ich sah den Sarg

Jude, kennst du Hussarenhiebe?

Troll dich mit deinem Küraß — ihr

vom Auge

Ich sah vor mich hin auf — Bis die Tränen

Als dein Sarg mir ward vorausgetragen

Und[46])

Der Mensch ein Findelkind auf Erden, das von den Naturwesen aufgenommen und gut oder schlecht gehalten wird, je nachdem die Bewohner der Hütte sind, davor er gelegt ward.

Innozenz ist so streng und rein wie der Tod

Der Pantheist:

Was ich denke, ist so garstig, daß ich froh bin und wünsche, daß es nur einmal gedacht wird.

---

[44]) Alb. 1741 f. Vgl. Entw. V. — [45]) Vgl. Faust 235/6. — [46]) Z. 1, 2, 5, 6, 7: Anfang des Trauergedichtes auf Mikschik (vgl. II. Buch Nr. 213); Forts. S. 13? 31, 33. — Z. 3, 4 der Keim zu dem Gedichte „Der Küraß".

An *[47])* S. 11.

Im Saale, wo du oft

Das geteilte Bewußtſein beim vorſätzlichen Einſchlafen.
Das Gebet iſt ein Schlafen der Seele; ein antizipierter Zuſtand aus einem künftigen Leben, wo unſer jetziges Innere (Pſychiſche) ein Äußeres (die Hülle) ſein wird und geteilt ſein zwiſchen Schlafen und Wachen.

Körper	ſchläft	Seele als Körper	ſchläft
Seele	wacht.	Geiſt	wacht.

Die Sophia in ihrer Sehnſucht, Trauer und Furcht, Erſtarrung und Verzweiflung. (Roſen Perlen)
Der Zug der Sophia nach dem Bythus hinab iſt analog dem Zug des Schwindels vom Berggipfel in den Abgrund. Myſtik iſt Schwindel.[48])
Horus —[49])

Wir Einſt gingen über wir auf eine Bergeswieſe, S. 12.
Tief atmend tranken wir die Blumenſeelen;
Das Bächlein kam herab uns zu erzählen
Den unvergeßnen Traum vom Paradieſe.

Wir ſahn die Bergeswipfel
Wir ſahn das Abendrot die GWipfel färben,
Es war ein Spiel vom ſchönſten Erdenlichte,
Doch wandt' ich mich nach deinem Angeſichte,
Das ſtrahlte mir wie Liebe ohne Sterben.

Bald war den Bergen ihre Glut entſchwunden,
Und wird vielleicht ſo ſchön nicht wieder kommen,
Auch deinem Antlitz war der Strahl genommen
Und Ihn ſah ihn (!) nicht in allen ſpätern Stunden.

War's nur vielleicht der Sonne Widerſcheinen
Was deinem Herzen ich
War jener Strahl, daß er nicht

[47]) Vgl. II. Buch Nr. 206. — [48]) Vgl. den Brief an Marggraf, 1. November 1839 (Schurz 2, 16). — [49]) Fortſetzung S. 15.

War's nur vielleicht der Sonne / des Abends Widerſcheinen?
Was ich von deinem Herzen hielt geſendet?
Es Auch dann ein Strahl der Liebe, die nicht endet,
W Doch wenn ich ſein gedenke, möcht' ich weinen.[50])

S. 13. Ein herbstlich stiller Abend, Dämmerlicht,
Der Sarg am offnen Grabe[51])

Der Räuber erſcheint verkleidet in d(er) Geſellſchaft und ohne Waffen, dieſe hat er im Walde verſteckt, aber die Stelle ſich wohlgemerkt, da ſie liegen, und er geht wieder hinaus in den Wald und holt die Todeswaffe hervor. So macht es die Erinnerung mit ihren ſchneidigen Dolchen —[52])

Den Gnoſtikern war die Erlöſungsgeſchichte, die Geburt und der Tod Chriſti eine im Himmel vorgegangne, und was in Judäa geſchah, nur ein irdiſcher Scheinreflex, gleichſam eine verkehrte *fata morgana*[53])

S. 14. Die Karawane
Wie glüht die Sonne
Die Karawane zieht durch eine weite Wüste,
Am Rhoneufer zieht ein bleicher Mann[54])
Savonarola

Wer Glück hat, dem gelingt ein Streich zuweilen, weil ſeine Gegner ſein Glück kennen und im Kampfe davor (mehr als vor perſönlicher Kraft), wie vor einer dunklen höhern Macht verzagend, ihre Kraft nicht recht gebrauchen. *audaces fortuna juvat, timidosque repellit.* Während das Bewußtſein ſeines Glücks die Kraft ihm ſteigert.[55]) — Montfort in der Schlacht — —[56])

Rhythmus, rechte Bewegung iſt das Glück und der Wert der Kreaturen. Das vorſchnelle Hinaustrachten in eine noch un-

---

[50]) Vgl. II. Buch Nr. 201; I. Buch Nr. 62, S. 87. — [51]) Vgl. das Gedicht „An einem Grabe". — [52]) Vgl. „Waldlieder" IV. — [53]) Alb. 1767/70; vgl. das Gedicht „Ein Herbſtabend". — [54]) Alb. Pierre von Caſtelnau. — [55]) Alb. 3129 f. — [56]) 2439/94. 2515/45.

vermittelte höhere Sphäre bringt die einzelne Kreatur aus dem harmoniſchen Zuſammenklang mit den andern, ebenſo ein Retardieren. Horus, der Gott der Grenze u(nd) Schranke, iſt zugleich der kos- S. 15.
miſche Taktſchläger — Ein Fehler gegen das rechte *mouvement* iſt vielleicht nur Unglück (obgleich eine Disharmonie), während das Abirren in eine unrechte Tonart, das Verlieren des Gleiſes (nicht bloß ein verfehltes Tempo im rechten Gleiſe), die eigentliche Schuld iſt.[57]) Dem Hörer klingt freilich dieſe wie jenes gleich diſſonierend. — Gibt es nicht Seelen, die als von Natur falſch geſtimmte Inſtrumente in das große Konzert eintreten und es zu einem harmoniſchen Mitwirken gar nicht bringen können? können dieſe unſterblich ſein?
Wer nicht einmal in ſeinem Leben in ſeinem Innern auftritt als ein unerbittlich ſtrenger Richter und Hinrichter, der iſt verloren, oder er war von Haus aus nichts.[58])

Lieber S. 16.
Laß, Teufel, den Tyrannen in einen Mantel von Flüchen eingewickelt zur Hölle fahren[59])

Wollt ihr nicht einen Küraß kaufen, S. 18.
Herr Huſſar! mein Herr Huſſar!
Beſſer iſts im Küra(sse)ß raufen,
Als im ſchleißigen Tuch, nicht wahr?

Lacht der Huſſar dem Judengauche:
Haſt du den Hafendeckel gebracht,
Daß mir nicht die Seel' ausrauche,
Wen ſie mir kocht im Feuer der Schlacht?

Jude, kennſt du Huſarenhiebe,

W An Wo ich geſtern ſie gefunden.
Schwarze Wolken, Regenguß
Blitz und Donnerſchlag,

Im Traume hört ich „guten Abend“[60])

[57]) Vgl. I. Buch Nr. 77, S. 104. — [58]) Vgl. das Gedicht „Inneres Gericht“. — [59]) Alb. 41—44. — [60]) Alb. Nachtgeſang II. V. 90. 124. — Vgl. 2662/4.

S. 20.

He	6	3	4		3
Ho	3	1	3	3	2
T.	4	5	4	2	
Hdt.	1		1		
Socken	6	1	1		
Weſte		1			

Wollt ihr nicht einen Küraß kaufen,
Herr Hußar? mein Herr Hußar?
's iſt doch beſſer im Küraß raufen,
Als im ſchleißigen Tuch, nicht wahr?
Lacht der Hußar dem Judengauche:
Haſt du den Hafendeckel gebracht,
Daß mir nicht die Seel' ausrauche
Wenn ſie kocht im Feuer der Schlacht?
Jude kennſt du Huſſarenhiebe?
Säbel und Küraß und Schild zugleich
Führt meine Fauſt; zum Teufel dich ſchiebe
Jezt mit deinem Deckel dich ſogleich!
Und der Huſſar jezt seinen den blanken Säbel
Kreiſend u(nd) kreuzend ums Haupt ſich ſchwingt,
Daß es wie ein eiſerner Nebel
Vor den Augen des Juden ſpringt.
Brav Herr Huſſar, doch beſſer iſt beſſer.
Kauft den Küraß, helft euch und mir!
Seht dort reiten drei Eiſenfreſſer
In der Fern', ich zittre ſchier.
S. 21. Ei ſo komm! ſo ruft der Magyare.
Will dir helfen du armer Tropf,
Und er packt ihn an ſeinem Talare,
Setzt ihn auf seinen vor ſich auf den Sattelknopf.
„Mache Schließe jezt deine Rechnung auf Erden,
Und verſöhne Jehovas Zorn,
Du mußt ſelber mein Küraß werden."
Und er gibt dem Pferde die Sporn.
Wild verzweifelnd ſchreit der Hebräer,
Doch der Huſſar hält feſt, hu! hu!
Reitet Reiter (!) näher u(nd) näher u(nd) näher
Auf die drei feindlichen Reiter zu.
Hält den Juden mit ſeiner Linken,
Mit der Rechten führt er das Schwert,
Und die drei Reiter vom Roſſe ſinken,
Und der Jude blieb unverſehrt.

Sanft hinunter hinab vom schäumenden Hengste
Setzt den Juden jezt der Hussar.
Und für die Gefahren u(nd) Todesängste
Reicht er den Beutel voll Gold ihm dar.
Zitternd und schluchzend nimmt der Beschnittne
„Keinen Küraß mehr dem Hussaren!
Und der Reiter
Und der flüchtige Reiter verschwand
Ruft Droht er (und lacht er) lachend und reitet davon,
Zitternd noch von den Todesgefahren
Zählt der Jud die Dukaten schon.

Ich ging in einer finstern Nacht allein.
Warst du schon ganz allein? dann weißt du auch,
Wie's kommt, daß man hinstürzt und küßt den Staub Stein
Und bang die Hand nachstreckt dem Windeshauch.[61])

S. 22.

Der leidige Frieden
Hat lang gewährt
Wir waren geschieden
Mein gutes Schwert.

In Derweil ich gekostet
Im Keller den Wein,
Hingst du verrostet
Im Waffenschrein.

Von Sorte zu Sorte
Probiert' ich den Wein.
Indessen dorrte
Das Blut dir ein.

Jezt aber gekommen
Ist deine Zeit,
Jezt ist entg
Ist hell erglommen
Der blutige Schreit (!).

Ich gab deiner Klingen
Den blanken Schliff,
Mein Schwert nun singe
den Todespfiff.

Im Pulvernebel,
Die Arbeit rauscht,
Wir haben, o Säbel,
Die Freuden getauscht.

Derweil du gekostet
Das rote Blut,

[61]) Vgl. das Sonett „Einsamkeit".

Mein Schwert
Nun lasse dirs munden
Mein durstendes Erz,
Besauf dich im Moste
Mein durstiges Erz,

Im brausenden Moste
Mein durstiges Erz,
Er Berausche dich, koste
Von Herz zu Herz![62])

S. 23. Lebehoch! Sophie! die schöne edle Frau![63])

Jede Freude, jedes schöne Hoffen,
Soll dir kommen, pünktlicher, genauer,
Soll dir pünktlich kommen und genauer,
Als du selbst von Ischl eingetroffen,

Lasset
Laßt uns für Sofiens teures Leben
Herz und Glas in alle Höh erheben!
Ihrem Leben segenfeste Dauer!
Jede Freude, jedes schöne Hoffen
Soll ihr pünktlich kommen und genauer,
Als sie selbst von Ischl eingetroffen!
Aber will ein Unfall sie erfassen,
Soll er, wie sie selbst, nur Zeit sich lassen,
Und er komme, folgend ihrem Gleise,
Stets zu spät um eine Tagesreise!

S. 24. Der Hussar
Er haut so

Der flinke Husar
Er haut so gut

Da liegt die Schar
In ihrem Blut
Er haut so gut

Da liegt die Schar
Sie liegt in ihrem roten Blut,
Er haut so (gut) scharf, er haut so gut,
Der Hussar.

---

[62]) Vgl. S. 25 „Der Insurgent" (= „Husarenlieder" II). — [63]) Vgl. II. Buch Nr. 208.

Da liegen sie tot,
Und ihre Seelen (wiegen) tanzen husch, husch,
Sich noch auf seinem Federbusch,
Auf seinem lustigen Federbusch.

Da liegt der Feinde gemähte Schar,
Sie liegt in ihrem blutroten Blut,
Er haut so scharf, er haut so gut,
Der flinke Hussar.

Da liegen sie, ha! so bleich und rot,
Und ihre Seelen wiegen husch, husch,
Sich noch auf seinem Federbusch.
Da liegen sie tot.

Ins Lager ruft sei der Trompetenruf,
Er wischt an die Mähne sein nasses Schwert,
Und weiter braust sein lustiges Pferd,
Mit rotem Huf.[64])

Der Insurgent.

S. 25.

Der leidige Frieden
Hat lang gewährt,
Wir waren geschieden,
Mein gutes Schwert.

Derweil ich gekostet,
Derweil ich im Keller
Derweil ich gekostet
Im Keller den Wein,
Hast du geroſtet,
An der Wand allein.

Ich ging versuchend
Von Faß zu Faß,

Ich ging den Karten Geigern
Und Mädeln nach,
Den Bin grünen Zeigern
Und roten Wangen

[64]) Vgl. „Husarenlieder" IV.

Und lustigen braunen Geigern
Nachgegangen.
Die grünen Zeiger, die

S. 26.

Der rechte Hussar
trara, trara!
Die Sein Schatz ist die Gefahr
Die Gefahr ist sein Schatz,
Sie winkt, mit einem Satz
Ist er da, trara!

Der rechte Hussar,
trara, trara!
Was ist die Gefahr?
Die Gefahr ist sein Schatz,
Sie winkt, mit einem Satz
Ist er da, trara!

Der rechte Hussar,
trara!
Was ist die Gefahr?
Sein herzlieber Schatz,
Sie winkt, mit einem Satz
Ist er da, trara!

Der rechte Hussar,
trara!
Was ist die Gefahr?
Sein Wein; flink, flink!
Säbel blink, Säbel trink,
Tri Blutwein! trara!

Der rechte Hussar,
trara!
Was ist die Gefahr?
Sein Lied
Sein Lei liebster Klang,
Sein Schlafgesang,
Sein Tod, trara![65])

S. 27.

Grüne Zeiger,
Rote Wangen,
Braune Geiger,
Denen bin ich nachgegangen.[66])

[65]) Vgl. „Husarenlieder" I. — [66]) Vgl. S. 29 („Husarenlieder" III).

1. S. 28.

Willſt du auf die Ferne wirken,
Und dein Leben ihnen zeigen,
Mußt du vor den Nahen ſchweigen,
Die belauſchend dich umzirken,
Und Die, wenn ſie ein Wort erpaſſen,
Gleich entſtellt es drucken laſſen.[67])

2.

Ihr kriegt mich nicht nieder,
Ohnmächtige Tröpfe!
Ich komme wieder und wieder,
Und meine ſteigenden Lieder
Wachſen begrabend euch über die Köpfe.[68])

Jude! ruft der Huſſar, ich brauche,
Haſt du einem Huſſaren zum Kampfe
  Einen Hafendeckel gebracht,
Daß ihm nicht die Seel' ausdampfe,
  Wenn ſie kocht im Feuer der Schlacht?
Jude, kennſt du Huſſarenhiebe,

Den grünen Zeigern, S. 29.
Den roten Wangen,
Den braunen Geigern
Bin ich nachgegangen
2 Von Schenke zu Schenke,
1 Solang ich denke,

Wo die Zeiger wedeln,
  Wird Wein gezogen,
Mit friſchen Mädeln
  Zum Tanz geflogen,
Der Zigeuner geigt,
  Bis die Sonn aufſteigt.

---

[67]) Ungedruckt. Vgl. I. Buch Nr. 32, S. 61. — [68]) Vgl. das Gedicht „Trutz euch!“

Am Csako trag' ich
Am Csako jetzt trag' ich,
Die grünen Äste,
Rote Wangen die schlag <ich>
Dem Feind aufs beste,
Kanonenschrei
Musiziert dabei.

S. 31. <Ungastfreun>dlicher Strolch! Die schönsten Frauen,
<Kamen zu> baden, und das Gebirg zu schauen,
. . . . . man vollauf,
. . . . . doch nicht schaulustig strecken
<Baden können si>e guug; doch den Hals nie strecken
<Aus dem T>ale, dem Badebecken.
<Hätte Ischl nur> dich und seine Soolen,
<Hätt' ich mit e>inem Fluche mich längst empfohlen,

<Doch nebst dir und> deinem Wolkengewimmel
<Hat es zum Gl>ück noch einen andern Himmel.[69])

. . . . zum Waffenschmied
Arnoldine[70])
. . . . zum Waff
. . . . Küraß hast,
. . <Hussa>r: Jud, schiebe dich, schiebe!

. . . Hussar, ich brauche
. . deckel
Feuer der Schlacht

S. 30. Wollt ihr nicht einen Küraß kaufen
Mein Herr Hussar? Herr Hussar!
Besser ist's mein ich im Küraß raufen, —
Als im schleißigen Tuch, nicht wahr?

„Jude! lacht er und zieht den Säbel",
Schwingt ihn im wirbelnden Hiebe herum,

---

[69]) Siehe S. 32. Vgl. II. Buch Nr. 200. — [70]) Siehe S. 35.

Jude lacht er, und ſeinen Säbel
Kreuzend und wirbelnd er um ſich ſchwingt,
Daß es wie ein eiſerner Nebel
Vor den Augen des Juden ſpringt.

Zertrümmert eure Grabesmonumente, die ſteinernen Lügen
Baut keines u(nd) zwinget nicht den ehrlichen, treuen Stein zur Lüge.
Wenn ſie dich vergeſſen hat, wie die Nummer eines Loſes,
welches nicht gewonnen hat.
Wenn zu häufig die Tränen fließen, fault des Schmerzes Wurzel.
Grauenhaft iſt die Schuld ohne ihren Schatten die Reue. Das
Verbrechen als Schlemil

M[71])

Himmel! ſchon vierzehn Tage unabläſſig S. 32.
Biſt du ſo gehäſſig und regennäſſig,
Bald ein Schütten in Strömen, bald Geträufel,
Himmel, o Himmel, es hole dich der Teufel!

Gurgelſt wieder herab die ſchmutzigen Lieder,
Hängen dir vom Leibe die Fetzen wieder,
Taumelſt hin ſchwer gleich einem (ver) beſoffnen, zitternden Lumpen,
Hin von Berge zu Berg mit vollem Humpen.

Wirfst
Warfſt den Bergen die Kinder aus ihren Betten,
Alle Bächlein heraus, und plump zertreten
Haſt du die reifende Saat den armen Bauern,
Unband! wie lang ſoll noch dein Unfug dauern?

Haſt an harten Felſen den Kopf zerſchlagen,
Und Immer noch biſt du nicht hin, ſeit vierzehn Tagen,
Blinder Unhold! es iſt das Aug der Sonnen,
Und das Auge des Monds dir ausgeronnen.

Bin vor 14 T. herausgekommen,
Habe noch immer nicht einen Berg erklommen,

---

[71]) Dieſes *M* bedeutet Mikſchik. (Handſchriftlicher Zuſatz Sophiens.)

S. 33. Als ich Mich ergriff ein schmerzliches Verzagen.
Sie haben dich seziert, doch nicht keine Spur der Messer gefunden, die einst durch dein Herz geschnitten.[72])
Sie sind vom Gesange gerührt u(nd) weinen, komm, zähle die Tränen, ob eine davon dir gilt?
An solchem Abend mag man sterben lernen.
O wende dich nicht von der Erde ganz ab, u(nd) vergiß darum deiner Getreuen nicht.
Wenn dein Geist uns gegenwärtig ist u(nd) in dieses heitere Angesicht blickt, wie muß er traurig werden u(nd) bekümmert davon gehn.
O Freund sei froh, daß du gestorben bist.
Allzu gesunde Säfte, die solche Wunde so früh heilen lassen.
Den Grundton deiner tiefen Herzensgüte
Wenn diese Lieder dich zurückgerufen
Wenn du jetzt Blumen sammelst im himmlischen Gebirg[73])

M

S. 34. Und an seinem öden Lager
Anna ihm vorüberging,
Und sie streckt' ihm, (bleich und) todeshager,
An den Finger seinen Ring.

Als sein totes Weib dem Ritter
Samt den Rosen wieder schwand,
Langt er die bestaubte Zitter
(Weinend)
Endlich einmal von der Wand

Anna bleich und todeshager
Am Gemahl Lächelnd ihm vorüberging,
Und sie legt' ihm auf sein Lager
Zurück
Leise seinen goldnen Ring.
Als sein totes Weib dem Ritter
Samt den Rosen wieder schied schwand,
Langt er die bestaubte Zitter
Wieder Endlich einmal von der Wand.

---

[72]) Vgl. II. Buch Nr. 226, V. 25—28. — [73]) Vgl. das Gedicht „Der Steyrertanz" 130 f.

Und er singt die alte Weise,
Und er singt ein Lied, das alte,
Welches einst
Das einmal der schönen Braut
Und er singt ein Lied, das alte,
Aber nicht im alten Laut,
Wie es vor dem Fenster hallte
Anna, seiner einst der schönen Braut:
Hab ein Schloß u(nd) goldne finstre Wälder,
Berge hab' ich reich an Erz,
Muntre Herden, goldne Felder,
Bis zum Tod Und dazu ein krankes Herz.[74])

I Akt.[75]) S. 35.

Balduin u(nd) sein B<ruder> geloben sich die Kreuzfahrt. A.[76]) ist krank. Sie nehmen Abschied, wobei sie Ringe wechseln. Balduins u(nd) A. Wesen drückt sich aus in ihren Reden über das h. Grab.

Traunsee.[77])

Meine Gedanken schwanken durch das Rohr, ich kann keinen festhalten. Die Wellenwandrung — nur das Bild des Berges zittert durch die Wellen und ein teures Bild durch meine irrenden Gedanken.

Der gebändigte Abgrund zu meinen Füßen.

Sacerdotes aegrotos adeunt sicut vultures cadav

Die Pfaffen überfallen den Kranken (Leichen), um ihm Geld zu entpressen, wie die Geier den Sterbenden wittern.

Innozenz! du bevölkerst mit grausen Schreckgestalten deine Todesstunde. (Albigenseropfer[78])

Das retrograde Tendieren konservativer Geister ist tief- S. 36.
bedeutend zuweilen, eine Ahnung, daß ein schöner Faden gött-

[74]) Vgl. „Anna" V. 385/400 (Schluß). — [75]) Eines Trauerspieles „Balduin". (Vgl. Br. an Emilie von Reinbeck aus Wien, 20. September 1843 [Schlossar 179]: „Balduin ist nicht aufgegeben. Die Studien dazu sind begonnen und werden fleißig getrieben.") — [76]) Arnoldine? S. 30. — [77]) Vgl. I. Buch Nr. 31. — [78]) Vgl. Alb. 3405/11.

licher Dispositionen abgerissen u(nd) verloren ist, u(nd) eine Sehnsucht, ihn wieder anzuknüpfen; da schwimmt man stromaufwärts.[79])

Die Ägypter streckten das Individuum in ihrer Kastenbornierung durch Jahrhunderte hinaus.[80])

Die Wahlverwandtschaft zwischen dem Eisen des Schwerts u(nd) dem im Blut chemisch enthaltenen.

Die Spinnerin am Kreuz, das ist die Weltgeschichte, sie spinnt am Kreuz seit achtzehnhundert Jahren.

Er ist schon heimisch in den dreißigen.

aër tenebrosus perfecti, et oculo tamen inquietus apparens et commotus ac si milliones corvorum hinc inde volitarent

---

V.

[1838?]

Entwürfe.

Der Pantheist[1]), kein Jenseitiges annehmend, sieht den Menschengeist als das Äußerste, mithin wandelt er stets am äußersten Rande aller Wesenheit. Dem an einen persönlichen Gott Glaubenden graut vor solchem Rande, von wo er in die finstre Leere hinaussieht, und es weht ihm kalt aus dem Abgrunde zu. Er geht nicht an einem steilen Rande hin, sondern an einer breiten, unbegrenzten, sichern Fläche.

Das Morden in der Schlacht kann aufgefaßt werden als ein Zeugen. Die Walstatt als eine Brautkammer, der Trompetenruf als der lockende Ruf der Hochzeitsmusik. Dem Helden ist es eine Wonne, dort den Tod zu geben — oder zu empfangen.[2]) Darum soll die rechte Feldmusik eine lustige sein. —

---

[79]) Vgl. II. Buch Nr. 196. — [80]) Vgl. I. Buch Nr. 24, S. 46. — V. [1]) Vgl. Entw. IV S. 10. — [2]) Vgl. Entw. IV S. 8. —

Die Schlacht bei Muret. Aus tausend Herzen springt der rote Quell, es schwankt das Kreuz in diesem Strom von Blut. Christus! reut dich's nicht, daß du zu uns gekommen? ha! das Blut steigt empor an deinem Kreuzesstamm und erschrocken und entsetzt, möchtest du am Kruzifix deine Füße hinaufziehen; aber (du hast es gewollt) du kannst es nicht, sie sind festgenagelt.[3])

Die pantheistische Hundsgrotte. Grotta del cane.

Die Unnatur des Zölibats.[4]) Innozenz III. ist der starre Krampf, der den kranken Organismus der Christenheit gewaltig zusammenzieht, im Kampfe gegen das rapide, wilde Zehrfieber der Libertinage, die das Leben zerstreuen, vergeuden, verflüchtigen will. Das Zölibat, diese Zusammenschnürung des Individuums auf sich selbst, dient zu jenem Krampfe. Wer das Glück der Liebe nie gekannt und kein Kind hat, kann an eine ewige Verdammnis glauben und in verirrter Liebesbrunst das Ungeheuer, die römische Kirche, umarmen.

Die Charakterstärke Innozenzens erinnert an die oft ins Ungeheure gesteigerte Muskelkraft der Wahnsinnigen.

VI.

(Aus Winnenthal?)

(1)

Er ward wahnsinnig, als hätte man seinen Geist mit der Geliebten begraben[1]), u(nd) als wäre nur dessen Gespenst zurückgeblieben im gewohnten Leibe.

Die Attraktionskraft der Erde: je weiter ich mich über sie erhebe, desto wütender reißt sie mich an ihre Brust zurück.

---

[3]) Alb. 2709/24. — [4]) Don Juan 143 f., bes. 193 f., 873/4. — VI. [1]) Don Juan 431/2.

(2)

Die Menſchheit hat keine andere Bürgſchaft, daß Gott ſie liebe, als den Tod Jeſu. Alle andere Beweiſe ſind nichts. Eine Stunde am Krankenlager einer ſcirrhoſen Frau macht Nachtigallenlieder, alle Freuden des Frühlings u(nd) Herbſtes vergeſſen. Der Menſch glaubt erſt feſt an Gott, ſeit er ihn in ſeinem lebendigſten Bewußtſein im Schmerze angetroffen hat.

(3)

Gibt es keine Welt, wo die Geſchöpfe immer mehr u(nd) mehr leben, ſtatt daß ſie immer ſterben?

Das Weib iſt Mutter im leiblichen,
der Mann iſt Mutter in (!) geiſtigen Leben,
er empfängt die Idee u(nd) gebiert das Poem.

Große Geiſter ſind rückſichtslos wie d(ie) Natur

Der Mond iſt ein leuchtendes, ſchwebendes Grab.

Anmerkungen.

Die vorliegende Ausgabe beruht auf den Handschriften; doch wurde Lenaus schwankende Orthographie vereinheitlicht und modernisiert, hiegegen lautgetreuer Wiedergabe jedes einzelnen Wortes besondere Aufmerksamkeit zugewandt; daher blieb gränzenlos, ächt, Hülfe u. dgl. stehen.

Von Besonderheiten der Lenauschen Rechtschreibung, die nicht berücksichtigt wurden, notiere ich:

Für mm und nn findet sich fast regelmäßig m̄, n̄; ebenso u. für und.

Lenau schreibt Stral, ein parmal, allmälig, erzälteſt, gestolen; aber Mährchen, unwillkührlich;

Schaar, Loos; giengen, aber gelegentlich dise, dises;

Haide.

In Fremdwörtern wird die Abteilungssilbe -iren ohne e geschrieben: interessirt, referirt.

Bei der s-Schreibung ist üblich: blos, haust, verreist; diesseits, desselben, aber deßhalb; entsprossen, verlassen, aber Vernachläßigung; fassest; Verhältniß.

th findet sich überall nach Art der älteren Orthographie: Athem, Muth, Noth, Wirthin.

Statt tz wird z geschrieben: Geschwäz, jezt, lezt, entsezlich, gespizt, sprizt, gestüzt;

dt in todt, tödten.

Auffallend ist gescheid (doch auch gescheidt), Eckel.

Fremdwörter folgen der fremden Schreibung: Clavier, correct, Conversation; auch Carl; Paquet.

Eigennamen häufig sorglos in verschiedener Schreibung (welche beibehalten wurde): Christallnigg, Cristallnigg, Kristallnigg, Kristallnik.

Nebeneinanderstellungen werden noch oft getrennt geschrieben: wohl getan, vor der Hand, von einander, zurück geblieben; immer so eben, so lang;

präpositionale Fügungen getrennt, das Hauptwort mit großem Anfangsbuchstaben: außer Acht lassen, zu Gute halten, zu Muth sein, zu Schanden werden, zu Stande bringen, im Stand sein.

Wo das Hauptwort als solches herausgefühlt wird, wird es groß geschrieben: es ist Unrecht, Recht haben; gestern Abends (aber vormittag); Stundenlang; Holzhacken (infinitivisch); selbst in uneigentlich komponierten Eigenschaftswörtern: ein Schönheittriefendes Gesicht, ein Rechthaberischer Geck: in präpositionalen Fügungen: im Alten, im Ganzen, im Reinen, ins Reine, zu Liebe.

Groß werden alle hauptwörtlich gebrauchten Redeteile geschrieben: Alles; das Beste, Einzige, Meiste, Übrige; Jemand; wir sind Eins; aber: Einiges praktische, etwas rechtes, nichts rechtes; etwas fremdes.

Fürwörter in der Anrede werden gewöhnlich groß geschrieben.

Schwanken in der Schreibung des Anfangbuchstaben herrscht nach Ruf-, Fragezeichen und Doppelpunkt.

Der Apostroph fehlt oft bei enklitischem Anschluß: hab ich, möcht ich, mirs, seis.

Das Komma fällt weg vor und, gewöhnlich vor Infinitivkonstruktionen mit um zu, häufig vor kurzen Nebensätzen aller Art. Es fehlt in der Regel hinter Empfindungswörtern: O behalt es mir zu Liebe!

Wo Lesarten zu verzeichnen waren, ist Gestrichenes der Handschrift durch Antiquabuchstaben wiedergegeben. bl = mit Bleistift, T = mit Tinte. 1 Br. = Briefbogen, $^1/_2$ Br. = Briefblatt; die folgende Seitenzahl gibt an, wieviel davon beschrieben. Format, wo nicht anders bemerkt, großes Briefoktav (ungefähr 21×13 cm).

Erstes Buch.

Die Reisebriefe nach den Handschriften (H). Datierungen in runden Klammern ( ) von anderer Hand. Die Briefe sind meist in einem Zuge geschrieben, ohne Änderungen, Streichungen, Einschübe; daher bedarf es, wenige Nummern ausgenommen, keines weiteren Apparates.

Die Gespräche nach Maxens Heften „Notizen", je 16 Bl., nur V mit 19 Bl. kl. 8°: I. 14. November 1838 bis 5. März 1839, II. 5. März bis 11. Oktober 1839, III. 11. Oktober 1839 bis 3. Dezember 1839, IV. 3. Dezember 1839 bis 13. März 1840, V. 13. März 1840 bis 17. März 1841, VI. 31. März 1841 bis 14. September 1842, VII. 18. September 1842 bis 6. Dezember 1844. Politisches und Geschichten aus der Gesellschaft wurden ausgeschieden, alles auf Lenau und Literarisches Bezügliche aufgenommen.

1. H Papierabschnitt kl. 8° quer beschrieben. Datum von Maxens Hand.

3,3 Neuners silbernes Kaffeehaus in der Inneren Stadt, Plankengasse, vgl. Frankl, Zur Biogr. 5f.

3,4 Lenau war vom 27. September bis 4. Oktober auf einer Gemsenjagd im Neuberger Revier (vgl. Schurz I 276f., Schl. 63f.); er litt seit 21. September an einem kleinen katarrhalischen Fieber (Schurz I 274).

2. H 1 Br. 4 SS. 3,13 Alexander hatte sich anfangs September vor der Cholera geflüchtet.

3,16 Leo von Walthen, Anagramm für Löwenthal, vgl. Einl. S. LIV.

3,20 *flectere* ... Verg., Än. VII 312.

4,4 Faust, Die Lektion.

4,18 Schillersbeitrag zur Errichtung des Schillerdenkmals in Stuttgart.

5,13 Kerner gab 1831—1839 die „Blätter aus Prevorst. Originalien und Lesefrüchte für Freunde des innern Lebens" heraus.

5,17 Chamisso war an einem Ödem in der rechten Lunge erkrankt; er redigierte gemeinsam mit G. Schwab 1833—1836 und 1838 den „Deutschen Musenalmanach" (Lpz., Weidmann), 1837 zeichnete er allein, 1839 gemeinsam mit Gaudy.

6,1f. bezieht sich auf Löwenthals Sammlung „Dramatisches und Lyrisches" (Stuttgart, Brodhag 1835).

3. H verloren, Abdruck nach Schurz I 284f.

6,22f. Fauſt 617f. (Der Jugendfreund.)

6,26f. vgl. Leſſings Laokoon II.

8,23 Unruhe: Zoë.

4. H 1 Br. 4 SS.

8,33 Lenau ſollte bis Mai den „Frühlingsalmanach“ für Brodhag fertiggeſtellt haben.

10,10 Er war am 1. Januar an einer Herzentzündung erkrankt.

10,15 Es waren „Der Morgengang“, „Der Jugendfreund“ und eine der letzten Szenen zum „Fauſt“, ferner „Miſchka an der Theiß“ entſtanden, was durch die Mitteilungen an Schurz (I 282. 289) wohl auch Max und Sophie bereits bekannt war.

10,18 aber ſeine Gemahlin; vgl. Niendorf 126f.: „In ihm iſt der Zwieſpalt mit der Erziehung und der reichen, ſchönen Natur ... Er muß mit ſeinem Weibe oder mit dem ſittlichen Geſetze brechen. Er iſt wie Gold, aber er ſteht ſtill. Sie iſt klug, es iſt bei ihr ein gewiſſer Inſtinkt; wie die Spinne ihr Gewebe macht, ſo ſpannt ſie ihre Intrigen aus. Sie hat Verſtand, aber keine Vernunft. Verſtand nur für das Nächſte, keinen Überblick; ſie iſt wie die Kurzſichtigen, die in der Nähe oft ſehr ſcharf, in der Ferne gar nichts ſehen.“ Vgl. Nr. 101 (124,9f.).

10,22 Über die Liedergruppe von Mayer vgl. Schurz I 290f.

10,24 „Der Bärenhäuter“: vgl. Kerner III 44f.

10,25 Rückert ſteuerte bei „Herbſt 1833 in Neuſeß“; „ich (Lenau) habe längſt gewünſcht, mit dieſem Dichter in Berührung zu kommen, der wohl einer der größten iſt“ (Kerners Bw. 441).

10,27 Dieſes Titelkupfer wurde nicht geliefert, ſondern die Rettung des vom Felſen herabſtürzenden Fauſt durch Mephiſto.

5. H 1 Br. 4 SS. o. D.

11,13f. Lenau hatte Schwab und den Brüdern Pfizer den „Bärenhäuter“ vorgeleſen; man „war einſtimmig darin, um es zum Druck zu übergeben, ſollte Kerner noch einiges ausmerzen und daran feilen“ (Kerners Bw. 443).

11,18f. Kerner III 50f.

12,31f. Der „Briefwechſel zwiſchen Goethe und Zelter“, hgg. von Riemer, eben damals erſchienen (1833/4), ward bei Schwab beſprochen (Kerners Bw. 443). Goethe äußert ſich (4. 10. 31) über die Gedichte von Guſtav Pfizer: „Der Dichter ſcheint mir ein wirkliches Talent zu haben und auch ein guter Menſch zu ſein. Aber es war mir im Leſen gleich ſo armſelig zu Mut, und ich legte das Büchlein eilig weg, da man ſich beim Eindringen der Cholera vor allen deprimierenden Unpotenzen ſtrengſtens hüten ſoll. Das Werklein iſt an Uhland dediziert, und aus der Region, worin dieſer waltet, möchte wohl nichts Aufregendes, Tüchtiges, das Menſchengeſchick Bezwingendes hervorgehen ... Wunderſam iſt es, wie ſich die Herrlein einen gewiſſen ſittig-religiös-poetiſchen Bettlermantel ſo geſchickt umzuſchlagen wiſſen, daß, wenn auch der Ellenbogen herausguckt, man dieſen Mangel für eine poetiſche Intention halten muß.“ (Vgl. Lenaus vermutlich damals entſtandenes, aber wegen befürchteter Mißverſtändniſſe, ſ. Mayer 179, zurückgehaltenes Gedicht „Die Frivolen“; Gutzkow, Beiträge zur Geſch. der neueſten Lit. Stuttg. 1836, I 57ff.).

6. H 1 Br. 3 SS.

14,3 vgl. Br. an Emilie, Wien, 21. 10. 34 (Schl. 67): „Ihr Brief hat

mich belehrt, daß ich Ihnen nicht in jeder Stimmung ſchreiben ſoll, ſondern warten, bis eine beſſere gekommen."

14,5 f. vgl. II. Buch Nr. 102 f., beſ. 103.

14,31 Er iſt erſt im Spätjahr erſchienen.

7. H auf der 4. S. von 6.

15,12 Die Einladung bezog ſich wohl auf Penzing; Lenau ging nach Hütteldorf.

15,23 Er kam den 2. April an.

8. H ½ Br. 2 SS. Lenau machte vom 28. Juni bis Ende Juli eine Fußreiſe von Wien über Heiligenkreuz, Mayerling (wo er eingeregnet wurde 15,33), Kaumberg, Rohr, Schwarzau, Naßwald, Neuberg (mit Beſteigung der Schneealpe und Ausflug zum Toten Weib), Mürzſteg, Niederalpl, Weichſelboden zum Hochſchwab, den er beſtieg. (Schurz I 305 f.)

16,13 Den Jagdhund Feldmann erhandelte Lenau auf der Rückreiſe nach Wien im Frühling 1835 (Schl. 73, vgl. das Gedicht „Der Jäger"); er bekam aber bald den Wurm in beiden Ohren (Schl. 84) und verendete; vgl. das Gedicht „Der Hageſtolz".

16,27 vgl. Niendorf 18.

9. H ½ Br. 2 SS. Datiert von Sophie, die in bezug auf das Jahr (1834 oder 1835) ſchwankte.

18,2 An die mediſierenden Damen (1836).

18,21 Es iſt nicht bekannt, von welcher Art dieſe Geſchäfte waren; dachte er etwa wie 1831 an Promotion?

10. H in 4°, 2 SS.

18,29 vgl. 25,7 f.; 89,2 f.; 321,18.

19,6 vgl. 345,3.

19,30 Ehemann, Kerners Schwager, vgl. Theobald Kerner, Das Kernerhaus und ſeine Gäſte, Stuttg. 1894, S. 296; Lenau nannte ihn „Herr Onkel" und ſchrieb ihm zuliebe das Gedicht „Auf ein Faß zu Öhringen" (Niendorf 124 f., Schurz I 190); Beileidsſchreiben an Kerner vom 8. 12. 35 bei Schl. 15.

19,33 vgl. S. 22,8.

20,1 vgl. das Gedicht „An Frl. Charlotte von Bauer".

20,17 vgl. 309,27; Lenau an Schwab, Heidelberg, 5. 11. 31: „Ich laſſe mich gerne recht hineinhetzen in das Labyrinth der Medizin; hier begegnet mir wenigſtens auf eine Zeit das Gegenteil von dem, was jenem empfindſamen Frauenzimmer im Tale bei Tübingen widerfuhr, wo ihr der Schmerz, ein verlaufener, doch treuer Pudel, immer wieder an die Bruſt ſprang. (Ernſt 108.)

20,23 vgl. Emilie an Kerner, 8. 12. 35: „Niembſch iſt nun wieder frei von einem ſehr heftigen Schnupfen" (Schl. 14).

11. H in 4°, 2 SS.

21,19 Das Haus am Bauernmarkt Nr. 579.

21,32 Uhland gehörte von 1832—1838 der Ständekammer an.

22,2 Zeitung für die elegante Welt (Lpz., Voß), damals von Laube, Binzer und Guſtav Kühne redigiert.

22,9 f. Gutzkow war infolge Menzels Denunziation im Literaturblatt zum „Morgenblatt" wegen ſeines Romanes „Wally, die Zweiflerin" (1835) des Angriffs auf die chriſtliche Religionsgemeinſchaft angeklagt und zu drei Monaten

Gefängnis verurteilt worden. Menzel setzte seine Angriffe gegen das junge Deutschland bis zum Frühjahr 1836 fort. Am 10. Dezember 1835 faßte der Bundestag seinen bekannten Beschluß.

22,15 Gutzkow hatte im „Phönix" (Juli 1835) den „Frühlingsalmanach" höchst abfällig beurteilt und namentlich über G. Pfizer und Mayer „seine ganze Galle losgelassen" (Kerners Bw. 451).

22,17 Die von der Hofrätin Kleyle für das Schillerdenkmal gesammelten Gelder wurden durch das Bankhaus Arnstein & Eskeles an die Stuttgarter Hofbank angewiesen (vgl. Lenau an Georg Reinbeck, 5. 5. 35, N. F. P. 4. 10. 1880 Abendbl.).

22,19 Laube, Moderne Charakteristiken, Mannheim 1835, II 64 ff.; vgl. Heine VII 329.

12. H im Besitz der Baronin Josefine Knorr (Schloß Stiebar bei Gresten), mitgeteilt von F. Haßlwander N. F. P. 31. 3. 1893; o. D.

22,26 f. Lenau wohnte seit Juni im Christalniggschen Hause in Penzing; vom 23.—30. (31.?) Juli weilte er in Reichenau (vgl. II. Buch Nr. 8—16). Sophie berichtet Max am 6. 8. 36 (tagsvorher war ein Ausflug nach Hainbach unternommen worden): „Niembsch hatte in der Früh eine kleine cholerische Anwandlung und fühlte sich auch während der ganzen Partie unwohl. Er will die nächste Woche bei seiner Schwester in Kierling zubringen." Am 11. 8.: „Niembsch wollte eine Woche bei seiner Schwester zubringen, ging auch vorigen Montag von uns fort, Dienstag morgens nach Kierling, fand, daß kein Bett für ihn da sei, keine Vorhänge noch Jalousien an den Fenstern, kein Wein im Keller und auch im Dorfe keiner zu haben, kein Bäcker und — warum ihn das genierte, weiß ich nicht — auch kein Schuster!! Er kehrte daher als Philosoph, der er ist, ins Schwarzspanierhaus [seine Stadtwohnung] zurück und führte daselbst mit Schurz — Wirtschaft! Morgen wird er zu mir zum Frühstück kommen und hoffentlich vor seiner beabsichtigten Reise nach Stuttgart keinen weiteren Ausflug versuchen. Johanna und ich haben eine recht artige Moral aus seinen Reiseabenteuern geschöpft und ihm, da wir ihm Mittwoch in der Stadt begegneten, löffelweise beigebracht. Übrigens haben wir ihn beide sehr lieb und finden die Dreieinigkeit-Diners (die Kinder zählen nicht) sehr heimlich. Bauernfeld geht kommenden Sonntag mit Auersperg nach Leipzig und Berlin und wird über Stuttgart zurückkehren, wo er Niembsch zu treffen hofft."

22,30 f. In Reichenau wurden die ersten zwei oder drei Romanzen des „Savonarola" gedichtet; die „verweigerte Absolution" bezieht sich auf die 10., die „Katastrophe der Gebrüder Borgia" auf die 14. und 15., das „Zwiegespräch" auf die 19. Romanze (vgl. Euphorion III 81 f.).

23,9 Martensens Brief vom 24. 7. 36 bei Schurz I 330 f.

23,16 Über diese Reise vgl. Bauernfeld IV 161 f.

23,22 f. vgl. die folgende Nr. 13 und 124,9 f.

13. H $^1/_2$ Br. 2 SS. Schurz I 333 bringt das Bruchstück eines vermutlich an Sophie gerichteten Briefes aus Salzburg (o. D.), zu dem mir keine Handschrift vorliegt: „Liebe Freundin! Soeben hier angekommen, beeile ich mich, Ihnen einige Zeilen Nachricht von mir zu geben. Die Reise war bis jetzt sehr glücklich. In der Nähe von Burkersdorf vermißte ich meinen Nachtsack. Das war der erste Anstoß. Wir schickten einen Expreßboten zurück, der das Vergessene in drei Stunden brachte. Ich war im Zweifel, ob der Sack

ſamt dem Savonarola vergeſſen oder gar verloren ſei. Im letzten Falle wäre mein ganzes Gedicht verloren geweſen. Aus dem Gedächtniſſe hätte ich es nicht wieder herſtellen können. Unſer zweites Abenteuer war ein Unglück am Wagen. Eines der Räder ſperrte ſich plötzlich . . ."

24,20 Ein nächſter Brief wurde nicht geſchrieben.

24,28 „Lenau entfaltete bei der Unterredung (mit Gräfin Maria) eine ſo ſchöne edle Wärme, ſprach ſeine Gefühle für den teuern Freund mit ſo ergreifender Beredſamkeit aus, daß wir uns erhoben und begeiſtert fühlten" (Frl. v. Hünersdorff, Schurz I 335).

14. H 1 Br. 4 SS. Vgl. II. Buch Nr. 65 f.

27,32 vgl. 446,13.

28,12 Natalie Sartorius, Witwe nach Fritz Kleyle; vgl. das Gedicht „An Natalie" (53,8).

28,18 Kaprel, die Hauptperſon in Löwenthals Trauerſpiel „Vater und Richter".

28,19 Lenau ließ ſich von Freunden Miklos (Nikolaus) nennen, woraus das Kind Mi machte.

15. H ½ Br. 2 SS., das Datum 9. von Sophie ergänzt.

29,5 Schon vor „Savonarola" dachte Lenau an einen „Huß" (14. 3. 36, Schl. 92).

29,12 vgl. II. Buch Nr. 74, 79, 81, 84.

29,14 vgl. II. Buch Nr. 64, 65, 66, 78, 85.

29,23 vgl. II. Buch Nr. 83.

29,30 vgl. II. Buch Nr. 79 (392,16); Sophie Schwab an Kerner (Bw. 479), 9. 7. 37: „Was Niembſch uns aus Savonarola vorlas, iſt außerordentlich ſchön."

16. H 1 Br. 4 SS.

30,32 Die kleine Zoe nannte ſich, da ſie ihren Namen nicht ausſprechen konnte, Olla.

31,21 Görres und Baader, auf den Martenſen Lenaus Intereſſe gelenkt hatte.

31,35 vgl. 412,7.

17. H 1 Br. 4 SS.

32,28 Pathologiſch, ein in Goethes und Schillers Briefwechſel gern angewandter Ausdruck.

33,4 Lenfant, Histoire de la guerre des Hussites et du concil de Basle. Amſterdam 1731. Über das Verhältnis zu Menzel äußert ſich Lenau gegen H. Marggraff, 1. 11. 39 (Schurz II 16): „Durchaus unbegründet iſt die umlaufende Meinung von einem innigern Verhältnis zwiſchen Menzel und mir, als wäre ich deſſen verſifizierender Schildknappe. Ich habe alle meine Schriften ohne Rat, ja ohne Wiſſen des Dr. Menzel konzipiert und ausgeführt." (Menzel rühmt ſich noch in ſeinen „Denkwürdigkeiten" 1877, S. 311, Lenau zu dem der Goetheſchen Dichtung entgegengeſetzten Schluß des „Fauſt" veranlaßt zu haben, entſchieden ein Gedächtnisfehler.)

33,7 vgl. die ähnlich inſpirierende Wirkung des „Mars Moravicus" auf Grillparzer während der Arbeit am „Ottokar" (Selbſtbiographie ⁵ XIX 110).

33,9 f. vgl. Frankl, Zur Biogr. 54 f.

33,13 f. Am 13. Juli (II. Buch Nr. 91, 92); vgl. Schurz I 346 f., Kerners Bw. 478, 491.

34,12 vgl. II. Buch, Nr. 101f. Über die Antwort auf dieſen Brief II. Buch, Nr. 128f.

18. H ½ Br. 2 SS., das Datum nach Schurz I 347, wahrſcheinlich war aber das Blättchen eine Beilage zu Nr. 17, vgl. II. Buch Nr. 116.

34,23f. vgl. 29,11.

35,7 vgl. das Gedicht „Stumme Liebe", das jedoch nur als Parallelſtelle heranzuziehen iſt (ſ. Einl. S. XVI, Anm.).

35,10 vgl. 405,12.

19. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. Adr.: Sr. Wohlgeboren | Herrn Herrn | Max Löwenthal | k. k. Hofkonzipiſt der allg. Hofkammmer | Singerſtraße, Bankohaus, Bureau des Herrn Hofrat Baron Nell | Wien. Poſtſtempel: Stuttgart 6. September 1837, Wien 11. September. Vgl. II. Buch Nr. 147.

35,18 Nuſelei, von Lenau gern gebraucht, vgl. Niendorf 196.

35,27 vgl. 275,26; 277,12f.; 278,33; 410,18; 415,2.

36,13 Schwab wurde Pfarrer in Gomaringen bei Tübingen durch kgl. Dekret vom 15. September 1837, vgl. Kerners Bw. 480, 485.

36,16 Guſtav Pfizer, Byrons Dichtungen, überſ., 4 Sammlungen 1835/9.

36,17 Menzel hatte ſich mit Gutzkow nicht geſchlagen unter der Begründung, „daß dieſem ja die Feder zu Gebote ſtünde, daß er ja ebenfalls gegen ihn drucken laſſen könne" uſw. (Heine IV 314f.).

36,20 Er traf am 19. September ein, vgl. II. Buch Nr. 156.

20. H ½ Br. 2 SS., zugleich abgegangen mit Nr. 21.

36,31 ſ. 38,33.

37,8f. vgl. II. Buch Nr. 193.

37,18 vgl. II. Buch Nr. 188.

37,21 vgl. II. Buch Nr. 175f.

37,27 vgl. Br. an Emilie, Wien, 16. 1. 38 (Schl. 104): „Ich wohne bei Löwenthal (ſeit Oktober 1837, Johannesgaſſe 969 im dritten Stock), wo ich auch mit Koſt und Bedienung trefflich verſorgt bin." Sophie an Max, 13. 10. 37: „Dein Zimmer iſt ſehr lieblich, aber das von Niembſch kam mir unausſtehlich vor. Ich verſuchte vergebens ihn zu bereden, die zu vermietenden im zweiten Stock zu nehmen, da ſie ihm zu teuer ſind."

21. H 1 Br. 4 SS.

38,3 „Vater und Richter", ſ. Nr. 27, 29.

38,4 Lenau hatte Wien am 21. Mai verlaſſen.

38,33 Über die Reiſe 42,5f.

39,4 vgl. den 37,27 zitierten Brief: „Körperliches Kränkeln, Appetit- und Schlafloſigkeit haben ihr Kontingent geliefert, die verſtimmte Seele hat auch das ihrige getan, um die Hypochondrie in mir faſt habituell und fix zu machen. . . . Ich habe dieſen Winter auch viel an Zahnſchmerz gelitten, mir auch eine Wurzel reißen laſſen."

39,11 Mendelsſohns „Paulus" fand Lenau „ſchön, aber zu wenig Feuer und Kraft — kein Paulus" (Niendorf 19).

39,31 „Die beiden Schauſpieler", zum erſtenmal aufgeführt in Stuttgart am 21. November 1838, in Wien am 8. Mai 1839; vgl. 58,10; 66,32.

40,12 Der „Öſterreichiſche Muſenalmanach" für 1837 (hgg. von Braun v. Braunthal) enthält zwei „Sonette" von Lenau: „Treuer Wahn" („Jugend und Liebe") und „Frage"; vgl. Schurz I 337; an dem von

Schumacher herausgegebenen nächsten Band für 1840 ist Lenau nicht beteiligt, vgl. 68,25 f.

22. H 1 Br. 4 SS.

41,10 Von Lenau in seine Gedichtsammlungen nicht aufgenommen, bislang ungedruckt.

42,29 Über die Schwäbinnen vgl. auch Schurz I 121.

43,13 f. vgl. 277,27 f.

23. H 1 Bl. in 4°, auf der Rückseite Adr.: An Seine Wohlgeboren | Herrn Max Löwenthal, | k. k. Hofkonzipist bei der allgemeinen Hofkammer | abzugeben in der Singerstraße, Bankohaus, Bureau des Herrn Hofrats von Endres | Wien. Poststempel: Stuttgart 4. Juni 1838, Wien 9. Juni. Siegel: Leier mit Eule.

24. H 1 Br 4 SS.

45,8 f. Inzwischen war Sophiens Antwort auf Nr. 20 eingetroffen.

45,18 „Wollte sich Lenau ein Fest bereiten, so wanderte er in später Abendstunde nach der Paulinenstraße zu Kunigunde Heinrich, welche ihm seinen Liebling Beethoven vermittelte wie sonst niemand. Öfters habe ich den Dichter in diesem melodienreichen Stilleben gefunden, in heiliges Lauschen versunken. Höchstens Seufzer ließ er vernehmen, beachtete niemand, schwamm völlig allein im Meer der Klänge. Auch seine Blicke schweiften in unbekannten Fernen, und meist rannte er, sobald die Künstlerin geendet, stumm davon. Nicht vergesse ich die Flut von Tränen, die er einst bei diesen Klaviertönen vergoß." (Niendorf 153.)

45,27 vgl. Entw. IV (542,3). Zu solchen Spekulationen wurde Lenau veranlaßt durch die Schriften von Peter Feddersen Stuhr: Die chinesische Reichsreligion und die Systeme der indischen Philosophie in ihrem Verhältnis zu Offenbarungslehren (Berlin 1835), Allgemeine Geschichte der Religionsformen der heidnischen Völker, 2 Teile (Berlin 1836/8); vgl. 71,5 f., Schurz I 353.

46,20 f. vgl. 371,10; 522,2 f. — 46,32 f. vgl. 525,14 f.

48,14 f. auf den 68jährigen, lebenslustigen Georg von Reinbeck zu beziehen.

25. H 1 Bl. in 4°. Adr. und Siegel wie bei Nr. 23. Datum des Poststempels: Stuttgart 7. Juni 1838, Wien 12. Juni.

51,14 Arthurs Bild, von Amerling gemalt, dessen Nachbildung dem Bande beigegeben ist; vgl. 141,24; 610,36 f.

26. H ½ Br. 2 SS.

52,32 Sie hatte um Vergebung für ihre Unachtsamkeit gebeten.

53,10 „Auf meinen ausgebälgten Geier".

53,10 Die Tirolerromanze: „Vision" (vgl. Schl. 106, Schurz I 374).

53,12 Das Stuttgarter Morgenblatt 1838 enthält folgende Gedichte: Nr. 140 (12. Juni) Einem Dichter, 1. [Nur wer sich mit eignen Kräften], 2. [Dir gab ein Gott die Dichtergabe]; 141 (13. Juni) Die Poesie und ihre Störer, Kompetenz; 156 (30. Juni) An Natalie; 165 (11. Juli) An einen kritischen Nachtarbeiter; 209 (31. August) Der schwarze See, Das Roß und der Reiter, Die Blumenmalerin; 211 (3. September) Zwei Vögel, 217 (10. September) An ein schönes Mädchen.

53,22 Schwester Johanna.

27. H ½ Br. 2 SS., vermutlich abgetrennt von 26.

28. H 1 Bl. in 4°, auf der Rückseite Adr.: Sr. Wohlgeboren | Herrn Max Löwenthal, | k. k. Hofkonzipist bei der allg. Hofkammer | zu | Ischl | über Salzburg. Poststempel: Stuttgart, 21. Juni 1838. Siegel: Leier mit Eule. Koch bezieht das Gedicht auf Emilie (vgl. 46,18f.); Sophie meint: „Von Natalie veranlaßt, als sie Witwe geworden."

29. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. Seite Adr. und Siegel wie bei 28. Poststempel: Stuttgart 29. Juni 1838.

55,15f. Das kgl. Hoftheater zu Stuttgart führte Mittwoch, den 27. Juni 1838 zum erstenmal auf: „Vater und Richter", Trauerspiel in fünf Aufzügen. In die Szene gesetzt vom Regisseur Moritz. Der Verfasser blieb auf dem Theaterzettel ungenannt. Der Anfang war um 6, das Ende gegen 9 Uhr.

57,6 Nach der Abschiedsvorstellung der Lutzer (29. Juni) wurde die Bühne auf zwei Monate geschlossen.

57,11 Der Theaterzettel ist noch vorhanden.

57,14 Vgl. Kerners Bw. 491 (Ischl, 11. 8. 38): „Mein Paß lief ab, und ich mußte heimeilen, wenigstens über die Grenze, um denjenigen nicht zu kompromittieren, der mir brevi manu und auf seine Faust einen Saatskanzleipaß gegeben, nachdem mir ein Reisepaß nach Stuttgart von meiner Regierung abgeschlagen worden war."

30. H ½ Br. 2 SS. o. D.

57,20 Uhland kam am 9. Juli 1838 nach Wien, wo er bis 11. August blieb. Er schreibt seiner Gattin am 28. Juli: „Die Woche über . . . war (ich) zweimal auf dem Lande: in Döbling . . . und in Penzing, bei Hofrat Kleyle, in dessen Hause Niembsch wohlbekannt ist. Der Tochtermann des ersteren, von Löwenthal, bei welchem Niembsch wohnt, führte mich dorthin und dann noch auf einen schönen Aussichtspunkt bei St. Veit." (L. Uhlands Leben von seiner Witwe. Stuitgart 1874. Cotta. S. 273f.)

58,1f. Lenau verließ Stuttgart am 13. Juli, reiste „in der quälendsten Hitze, deren er sich erinnern konnte" (Schl. 106) nach München, wo er Baader sprach, und über Salzburg nach Ischl.

58,10 vgl. Anm. zu 39,31.

31. H ½ Br. 2 SS. Lenau hatte in Ischl außer Johanna noch deren Bräutigam Mikschik und Dr. Scharschmid angetroffen. Bis 22. Juli waren bereits gemeinsam zwei größere Ausflüge unternommen worden (nach einem Br. Sophiens an Max), zum Gosausee und zum Schwarzensee (bei Strobl). „Auf der Heimfahrt von der Gosau, als unsere Pferde an einem Brunnen an der Straße nach Ischl, der noch so dasteht, tranken, indes die untergehende Sonne die Berge ringsum rötete" (Sophie), kam Lenau der Gedanke zu dem Gedichte „Das Roß und der Reiter" (am 11. August Kerner übersandt, Kerners Bw. 491). Der Schwarzensee ergriff ihn sehr und veranlaßte das Gedicht „Der schwarze See" (II. Buch Nr. 202), das ihm „das liebste" von seinen neuen Gedichten war (Br. an Emilie, 9. 8. 38, Schl. 107; vgl. Niendorf 27). Am 25. Juli schreibt Sophie an Max: „Nach einigen schönen und einigen verunglückten Partien scheiden zwei unserer Freunde, und Niembsch, der dritte, gibt ihnen bis Gmunden das Geleite, wo er Schleifer besuchen wird . . . Niembsch sprach beständig vom Fortgehen. Er behauptet, sehr notwendige Bücher zu entbehren, die er aber um keinen Preis nennt, damit man sie nicht auftreiben kann. Ihr werdet ihn wohl bald in Wien sehen." Lenau hatte die

Absicht, einige Tage bei Schleifer zu leben und wieder den Traunstein zu besteigen, fand aber Schleifer in der höchsten Traurigkeit und Bestürzung über die schwere, langwierige Krankheit seiner Frau. Er reiste daher wieder nach Ischl zurück. Am 30. Juli erwähnt Sophie, daß sie gestern einen Ausflug nach der Schmalnau (nächst Ischl) gemacht hätten. Wiederholter Spaziergänge in das Zimitztal gedenkt Lenau selbst (87,19): hier wurde das Gedicht „Erinnerung" empfangen (II. Buch Nr. 201). In Sophiens Brief vom 7. August heißt es: „Niembsch hatte es vorausgesagt, daß dir Moritz sehr gefallen werde; ich bedauere, ihn nicht kennen zu lernen, und freue mich, daß du so interessante Bekanntschaften machst. Moritz ist auch eine nützliche. Du bist dieser Zerstreuung ungeachtet sehr fleißig, deine Werke wachsen, dein Fleiß gibt aus. Sage nur, mit welcher Gelegenheit schicktest du mir Ussо Horns alberne Broschüre? [Nicolaus Lenau, seine Ansichten und Tendenzen mit besonderer Hindeutung auf sein neuestes Werk Savonarola. Offenes Schreiben an Karl Gutzkow. Hamburg, Hoffmann und Campe 1838.] Ich bekam sie mit dem Gmundener Postzeichen und einer sonderbaren Adresse. Sie steigt Niembsch erst nachträglich zu Kopf, und ich begreife und teile deinen Verdruß darüber. Es ist ein unreifes und einfältiges Stück Arbeit, in welcher sich der unberufene Vorkämpfer sogar erlaubte, eine Erklärung, welche Niembsch einmal diesen Winter geschrieben, wörtlich abzuschreiben als seinen Einfall. Ich erkannte sie gleich wieder. Ussо Horn erscheint feig, geistlos und ungebildet in diesem anmaßenden Sendschreiben, und ich halte nichts mehr von ihm. Da haben die Leute wieder einmal zu früh in die Posaune gestoßen . . . Niembsch ist indigniert, daß Uhland so wenig Beifall gefunden, ich finde es aber sehr natürlich, denn wenn einer noch so liebenswürdig ist, und gibt es nicht von sich in Worten oder Gebärden, so hat man nichts davon. Johanna und ich sind froh, ihn nicht gesehen zu haben. Die Dichter sind nicht alle umgänglich, und ich würde den Satz umkehren, wenn Niembsch nicht wäre." Ein drei Wochen langer, beständiger Regen ließ Lenau der Gegend nicht froh werden (Kerners Bw. 491, 11. August). Vollends vertrieb ihn die bevorstehende Ankunft von Sophiens Angehörigen (450,31). Er wollte nur seinen Geburtstag (13. August) abwarten; den 14. reiste er nach Wien zurück, wo er am 19. eintraf.

58,19 Äußerungen über Gmunden bei Niendorf 225.

58,28 vgl. 347,8; 470,4.

59,3 f. vgl. Entwürfe IV (541,18 f.).

59,18 „Alle Husarenlieder machte Niembsch in Ischl im Jahre 1838 morgens im Bett liegend" (Sophie). Vgl. Entwürfe IV.

59,20 Aus einem Brief an Max, Wien, 20. 8. 38, dessen Handschrift mir nicht vorliegt, teilt Schurz I 376 ein Bruchstück mit: „Die Natur hat auch ihr Dekorum, ein heiliges Dekorum. Der Mensch wagt es nicht leicht, angesichts des Erhabenen kleinliche Gedanken auszukramen, wenn er überhaupt nicht bereits außer der Natur steht."

32. H 1 Br. 3 SS., auf der 4. S. die Adresse: Madame | Sophie Löwenthal-Kleyle | Ischl | Salzburgerstraße | Steiningers Haus. Siegel: A. M. Poststempel: Wien, 23. Aug.

59,28 Lenau wurde von der Zensurbehörde verfolgt, weil er „ohne vorläufig erhaltene Zensurbewilligung irgend etwas im Auslande hatte drucken lassen" (Schl. 109, 111 f.; 114); vgl. 64,27 f.

60,14 Jahrbücher für wiſſenſchaftliche Kritik, Juli 1838, Nr. 17, XIV.

61,25 vgl. Entwürfe IV S. 28 (537,1 f.).

33. H ½ Br. 2 SS. 34. H ½ Br. 1 S., auf der Rückſeite: An Freund Löwenthal; beide Blätter o. D.

62,8 „Meine Gedichte werden nun bald fertig gedruckt ſein. Heute expedierte ich den letzten Bogen der Korrektur. Es gibt 21 Bogen." (Br. an Georg Reinbeck, Wien, 11. 9. 38, Schl. 110.)

63,1 Rauſchenbuſch „erzählte gar viel Intereſſantes von Fräulein Eliſabeth" (Schl. 110), deren Brief an Lenau bei Schurz I 380; vgl. 65,6 f.

63,27 Sophie an Max, Wien, 28. 9. 38: „Wir ſind Mittwoch [26.] abends um 8 Uhr wohlbehalten in Penzing angelangt . . . Geſtern früh fuhr ich in die Stadt, Niembſch zu verſöhnen [vgl. II. Buch Nr. 209] . . . Niembſch hatte ſich mit einer Moosſchnepfe verglichen, die allnächtlich im Sumpf ſchlafen, und verſichert, er werde nächſtens heiraten, ſo toll war die Unordnung in ſeinem Zimmer. Der hieſige Hausmeiſter kehrte alle acht Tage einmal aus und ließ ihn völlig verkommen."

35. H 1 Br. 2 SS., auf der 3. S. Adreſſe: Herrn Franz von Blumfeld, | k. k. Cameral-Secretair, | Wohlgeboren | in Venedig | für Löwenthal. Poſtſtempel: Wien, 3. Okt. Siegel: (Kleyleſches?) Wappen.

64,7 vgl II. Buch, Nr. 211, 213.

36. 64,21 f. Auch von J. G. Seidl zum Jahr 1819 erzählt (Schurz I 39 f.).

64,27 f. vgl. 59,28. — 65,10 vgl. 63,1.

38. 66,19 vgl. Entw. IV (530,5 f.) und das Gedicht „An einem Grabe".

39. 66,32 vgl. 39,31. „Europa, Chronik der gebildeten Welt" (1835/46). In der Nummer vom 13. Februar 1839 ſind „Die beiden Schauſpieler" abgedruckt.

40. 67,20 vgl. Entw. IV (530,12).

42. 68,8 vgl. Entw. IV (529,10 f.). Die Aufgabe des dramatiſchen Vorſpiels mußte der Geſang „Die Höhle" übernehmen.

68,15 vgl. Entw. IV (524,27) und den Geſang „Der Traum".

43. 68,25 vgl. 40,12. — 68,30 vgl. das Gedicht „Form"; ähnlich äußerte ſich Lenau gegen Stelzhamer (Wanderer, 11. Juni 1851).

68,33 vgl. das Gedicht „Gebildete Sprache".

44. 69,22 vgl. 81,23 f.

46. 70,12 Lenau lebte in Tokay vom März 1816 bis Herbſt 1817 (Schurz I 18, 24); zu der Bemerkung über die anmutige Lage vgl. „Miſchka an der Theiß".

47. 71,5 vgl. 45,27. — 71,21 vgl. 357,18.

72,5 vgl. die Mitteilungen von Evers (Schurz II 49).

72,30 Auersperg hatte den Mißbrauch ſeines Schriftſtellernamens A. Grün für fünf Gedichte des „Öſterreichiſchen Muſenalmanachs" (1837) in der Allg. Ztg. einen literariſchen Gaunerſtreich genannt, der umſo perfider erſcheine, als deſſen Urheber unter dem Schutze gewiſſer hinlänglich bekannter Lokalverhältniſſe auf ſein Stillſchweigen gerechnet habe. (Auersperg leugnete nämlich vor der Zenſurbehörde ſeine Identität mit A. Grün.) Dieſe „dummfreche und widerrechtliche" Erklärung beantwortete Braunthal mit der Drohung: „Da ich die Identität des Anaſtaſius Grün mit dem Grafen Auersperg beweiſen kann, ſo

leite ich eine Injurienklage gegen dieſen Poltron ein, deren Reſultat ich zur Zeit kundmachen werde." „Auersperg fordert den Braunthal, dieſer akzeptiert, refuſiert in der Folge, verlangt Reiſegeld. Staudenheim und noch ein Offizier werden zu ihm geſendet, er kriecht zu Kreuz, bittet ab. Der Widerruf kommt in die Allg. Ztg. So frißt der Hund ſein eigenes Geſpeie auf, wie Lenau ſagte." (Aus Bauernfelds Tagebüchern 28. September, 13. Oktober 1837, Gr.-Jb. V 80.) Vgl. auch C. Gloſſy, Anaſtaſius Grün: Gr.-Jb. XI 105 f.

73,2 vgl. Schurz I 304, 308 f., 323, 336. — 73,8 vgl. 155,20 f.

48. 73,11 f. vgl. 247,9 f. Sophie Schwab an Lucie Meier, Stuttgart, 15. 9. 31 (Ernſt 104); Kerners Bw. 376; Klüpfel, Schwabs Leben, S. 230 f.; Schurz I 123.

49. 74,10 Hammer war 1811 bis Anfang 1839 Hofdolmetſch; vgl. Gr.-Jb. V 83. Niendorf 198.

50. 74,33 Zedlitz war auf Antrag Metternichs und Kolowrats mit a. h. Reſolution vom 8. Oktober 1838 „im Staatsdienſte für jene höheren, nicht offiziellen publiziſtiſchen Arbeiten zu verwenden, für die bisher in den Kategorien der ämtlichen Dienſtleiſtungen nicht vorgeſorgt geweſen"; er bekam dafür ein Honorar von 2000, ſeit 1841 einen bleibenden Gehalt von 3000 fl. C.-M. (171,31).

52. 76,1 f. Eine ähnliche Abfertigung erfuhr Bauernfeld (IV 103); vgl. dagegen 570,6 f. — 76,28 Leben Jeſu. Evangelien-Harmonie in gebundener Rede. Stuttgart. Cotta 1839.

77,6 vgl. Kerners Bw. 418 (Lenau an Kerner, Wien, 27. 11. 33): „Der Stephansturm läßt dich grüßen."

77,7 vgl. Niendorf. 134 f.

53. 77,30 Die Begegnung fand in Teplitz und Karlsbad 1812 ſtatt.

78,26 vgl. 133,16.

54. 78,34 „Der König" 1835.

79,3 f. vgl. 357,30.

57. 80,30 „Es iſt ein Unglück, ein Deutſcher zu ſein, ein größeres: ein deutſcher Dichter; das größte: ein deutſcher Theaterdichter" (Tagebücher, Dezember 1841, Gr.-Jb. V 95).

58. 81,10 vgl. 418,8.

60. 81,30 vgl. die Anm. zu 39,31. Wlaſſack, Chronik des k. k. Hofburgtheaters S. 203, ſchreibt das Luſtſpiel, das wieder ohne Nennung des Verfaſſers aufgeführt wurde, irrtümlicherweiſe Bauernfeld zu.

62. H 1 Br. 4 SS. 84,32 vgl. 470,30.

85,19 f. vgl. F. Halms Werke (Wien 1856) I 88: „Dämonologiſches" und die von Schloſſar mitgeteilten Sonette: Halm I 22 f.

86,18 f. vgl. fortlaufend Nr. 72 (97,20 f.).

86,27 vgl. Anm. zu 45,18.

87,20 vgl. II. Buch Nr. 201 (452) und die Anm. zu I. Buch Nr. 31.

63. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr.: Madame Sophie Löwenthal-Kleyle | Iſchl | Salzburgerſtraße | Steiningers Haus. Poſtſtempel: Wien, 5. Juli. Siegel weggeriſſen.

87,34 vgl. 471,25.

88,6 vgl. 96,30. — 88,14 vgl. 98,23. — 88,19 vgl. 98,31. — 88,21 vgl. 96,23.

89,14 f. vgl. Alb. 17. — 89,23 Lenau weist hier selbst auf das Jahr 1834 als den Anfang seiner Beziehungen zu Sophie hin; vgl. Anm. zu 319,26.

64. H 1 Br. 1 S., auf der 4. S. die Adr. wie bei 63. Poststempel: Wien 11. Juli. Siegel: Whatever is is best.

90,7 Zur selben Sendung hielten sich auch Sophie und Marie Behrends berufen, vgl. Einl. S. LXI, LXXXIV.

90,18 „Dein Niembsch" ist diesmal Lenaus Feder entschlüpft.

65. H 1 Br. 1 S., auf der 4. S. die Adr. wie bei 63, Siegel wie 64. Poststempel: Wien 12. Juli.

66. H 1 Br. 1 S., auf der 4. S. die Adr. wie bei 63. Poststempel: Wien 16. Juli. Siegel: Wappen mit Adelskrone.

67. H 1 Br. 2 SS., auf der 4. S. die Adr. wie bei 63. Poststempel: Wien 17. Juli. Siegel wie bei 64.

91,24 vgl. Albigenser 1469 f.: „Wie eine Mutter, die, vom Schlaf erwacht, Nach ihrem Kind im Dunkeln streckt die Arme, So greift, geweckt aus Träumen in der Nacht, Das kranke Herz sogleich nach seinem Harme."

92,2 f. Ähnliche Wendungen in dem Gedicht „Der gute Gesell".

68. H 1 Br. 2 SS., auf der 4. S. die Adr. wie bei 63. Poststempel: Wien 19. Juli. Siegel wie bei 64.

69. H ½ Br. 2 SS.

93,22 vgl. Br. an Schurz (II 10 f.), Ischl, 28. 7. 39: „Teufel hinein! daß gerade Zu meinen Füßen Die schnarchende Ambassade Hat sausen müssen!"

94,2 Sophie an Max, o. D.: „Niembsch ist sehr vergnügt hier. Alles schmeckt ihm, Schlaf, Essen, unsere Gesellschaft, nur möchte er, daß wir mit ihm herumliefen, und versichert, er sei wie ein eingesperrter Hund außer sich vor Freude, wenn er uns unsere Hüte nehmen sehe: ‚Das Wetter ist himmlisch. Kommt nur, ihr Memmen, verdammt seien alle feigen Memmen. Ihr könnt ja Tag und Nacht herumrennen, indes ich den kleinen schuppigen Drachen hüte.'" Lenau blieb zunächst bis 15. August in Ischl.

70. H 1 Br. 3 SS., auf der 4. S. Adr.: Madame Sophie Löwenthal-Kleyle | Ischl | poste restante. Poststempel: Linz 22. August. Siegel: Leier mit Eule.

94,9 vgl. 98,32. — 94,20 f. vgl. 99,2 f.

95,6 „Das Nachtlager von Granada". Vgl. 109,20 f.

95,18 vgl. Entw. IV (531,31). — 95,26 f. vgl. 98,30.

71. H 1 Br. 1 S., auf der 4. S. Adr.: Madame Sophie Löwenthal | Ischl | durch Güte. Siegel wie bei 70.

96,6 Sie reisten „eben wie nur zwei Künstler, die sich um nichts bekümmern; denn es machte doch Aufsehen diese Reise". Auf dem Hallstätterse fuhren sie in Mondbeleuchtung, und Karoline sang sizilianische Fischerlieder. Acht Tage schwärmten sie so umher (Niendorf 121). Vgl. 98,35 f.

96,8 In Sophiens Nachlaß findet sich ein Blatt aus einem Fremdenbuch mit der Eintragung:

Niembsch von Strehlenau, genannt Nicolaus Lenau, 26. August 1839.
Caroline Ungher am 26. August 1839.

96,10 Am 3. September traf Lenau in Ischl wieder ein.

72. 96,16 „Als Knabe schon konnt' ich nicht schauen Zum stillen, blassen

Mond empor, Daß nicht ein wunderliches Grauen Mir heimlich das Gebein durchfror." (Hypochonders Mondlied.)

96,23 vgl. 88,21. — 96,30 vgl. 88,6.

97,6 In Töpfers Luſtſpiel „Karl XII. auf der Heimkehr" hatten Löwe als Karl und Anſchütz als Pächter Wollig Glanzrollen: das Stück blieb von 1830 bis 1866 im Spielplan des Burgtheaters.

99,9 vgl. Lenaus Bemerkung zu Evers: „Eben weil ſie eine große Schauſpielerin war, und je mehr ich es erkannte, um ſo furchtſamer wurde ich vor einer Verbindung mit ihr. Ich wußte nicht mehr, was echt, was falſch an ihr ſei." (Schurz II 16.)

100,22 Sophie an Max, Iſchl, 27. 9. 39: „Niembſch bittet dich von der Inſchrift nicht zu reden. Der Vater ſcheint ernſtlich beleidigt. Niembſch iſt ſehr turbiert von dem Gedanken. Der Teufel hole die Hitzköpfe! Die ganze Welt ſtrotzt von Hader. Es iſt die unnötigſte Geſchichte und mich ärgert am meiſten, daß ich auch die Naſe dabei hatte." — Lenaus Briefe an den Hofrat von Kleyle ſcheinen verloren zu ſein, da — nach einer dankenswerten Aufklärung von Kleyles Enkelin, Frau Ida von Schweitzer — es in der Familie üblich iſt, einlaufende Korreſpondenzen ſogleich zu vernichten. — Vgl. 121,34 f.

100,32 vgl. Niendorf 193; ſchon wahnſinnig, ſagte er zu Moritz: „Ich werde auf dem Stuttgarter Theater den Verrina ſpielen — die Stuttgarter werden ſich wundern!" (Bauernfeld IV 106.)

73. Durch Maxens Mitteilung wird die Notiz bei Niendorf 121 = Schurz II 35 richtig geſtellt. Karoline „ließ ſich malen wie die Maria im Fauſt, auf den finſtern Gewitterhimmel, hinten das wilde Meer, und da ſticht denn die Geſtalt gar ſchön ab."

74. 102,8 vgl. Br. an Emilie, Wien, 28. 12. 39 (Schl. 122): „Ein obſkurer Waldſiedler Amerikas ſucht mir über den Beſitz meines Landes Angſt zu machen ... Grund zur Angſt iſt nicht vorhanden, da ſich der Wert des Urwalds nach allem darüber Vernommenen bereits auf ein Anſehnliches geſteigert haben dürfte." In ſeiner Sorgloſigkeit ließ Lenau 1840 und 1841 die Taxen unbezahlt, worauf die Ländereien öffentlich feilgeboten und um den Taxausſtand (23 Dollars 68 Cents) verkauft wurden (Schurz II 278); ſchließlich wurden noch durch Maxens und Schurzens Bemühungen 1000 Dollars herausgeſchlagen (Schurz II 291).

75. 102,22 Die Weisheit des Brahmanen. Ein Lehrgedicht in Bruchſtücken. Sechſtes Bändchen. Leipzig, Weidmann 1839.

102,25 Die europäiſchen Lieder, 1839. Neue Ausgabe u. d. T.: Poetiſche Bilder 1841.

76. 103,4 Im Septemberheft, vgl. 110,10; 150,21; Br. an Emilie, 5. 12. 39 (Schl. 121). Der engliſche Kritiker findet bei Lenau eine ähnliche Kraft der Naturbeſeelung wie bei Shelley; ſeine Poeſien ſeien ſtürmiſche Ausbrüche ſeiner innerſten Gefühle und Gedanken; ſeine Skepſis ſei nicht Unglauben, ſondern bloß melancholiſch-ahnungsvoller Zweifel. Er erkennt, faſt ganz allein unter den zeitgenöſſiſchen Beurteilern, daß der Fauſtſtoff dem Dichter nur als Unterlage diente, die Motive ſeiner früheren Gedichte anzuordnen und zu verdichten. „Es iſt merkwürdig, daß Lenau nicht gleich den meiſten deutſchen Dichtern zu einer beſonderen Schule oder einer gewiſſen Leſepartei gerechnet werden kann. Seine eigenen Erfahrungen liefern ihm den Stoff für ſein Lied, das weder mit

Romantizismus noch Klassizismus noch Orientalismus gefärbt ist: wir wissen, was er gedacht und gefühlt hat; aber was er gelesen oder mit welcher Klasse von Literaten er sich verbunden hat, davon zeigen uns seine Werke nichts. — Ein Heer Dichter könnte sich glücklich preisen, wenn sie auch nur die schwächste von Lenaus Produktionen geschrieben hätten."

77. 103,22 „Ein Dichter kann heutzutage nicht glücklich sein, denn die Zeit will nichts von ihm, wie sie überhaupt keinen Diskurs mehr hören, sondern überall praktische, tatsächliche Hilfe haben will. Die Zeit hat gegen alle Dichter ihr schnödes Refus durch Gervinus laut genug ausgesprochen. Ein Dichter aber, der überdies kein Familienleben, ja nicht einmal eine gesicherte Existenz hat und körperlich zur Melancholie in hohem Grade disponiert ist wie ich — ein solcher hat Stunden, wo jenes homerische Beiwort (ἀμφιμέλας, ringsum schwarz) auf seine Seele paßt." (Br. an Emilie, Wien, 18. 11. 43, Schl. 188.) — Vgl. Niendorf 59.

104,2 vgl. Entw. IV (530,27 f.). Wahnsinnig, sagte er zu seinem Arzte: „In der Musik liegt alles Geheimnis, aus der wollen wir ein ganz anderes therapeutisches System herauskonstruieren!" (Frankl, Zur Biogr. 112.)

79. 104,23 vgl. 470,24 f.

105,9 Nicolaus Lenau. Eine Charakteristik von R. E. Prutz. Hallische Jahrbücher II (1839) 1684—1728: Lenau habe die Gunst des Publikums gewonnen als Dichter des erwachenden politischen Bewußtseins, als österreichischer Edelmann, als Magyare; durch das liberale, landschaftliche und melancholische Element seiner Lyrik; aber er „hat das Weltbezwingende des deutschen Prinzips, die Philosophie, nicht zu erfassen vermocht, Erkenntnis mangelt ihm, die Sonne, deren lebensfrischer Glanz das chaotische Gewirr durchleuchtet und die mit freudigem Strahl Mut und Freude in jeden bedrängten Busen blitzt, und so sehen wir ihn in allen höchsten Angelegenheiten der Seele in unerquicklichster Leere schweben."

105,15 vgl. Niendorf 120: „Ich mache nie mehr Religionsgeschichten."

80. 105,24 vgl. 162,10.

81. 105,30 vgl. 204,22. Baader vermählte sich zum zweitenmal am 29. Dezember 1839 mit Marie Robel; „ich fürchtete für ihn," sagte Lenau (Niendorf 45 f.); „wenn man einmal Theosoph ist, so soll man sich fern von der Materie halten, denn die rächt sich immer."

106,2 Einen ähnlichen Zug von Grausamkeit erzählt Mayer 164: sein Vater habe es Lenau sehr verdacht, als er einmal hörte, jener habe sich mit Vogelschießen beschäftigt zu einer Zeit, als die Vögel gerade Junge gehabt haben; und Lenau selbst schreibt Sophie Schwab, Heidelberg, 11./12. 9. 31 (Ernst 110 f., vgl. Niendorf 138): „Wissen Sie, daß ich schon als Kind eine gewisse Freude am Unglück hatte? Es brach einmal Feuer in unserer Nachbarschaft aus, als ich eben in der Schule war. Ich hörte, es brenne in unserer Gasse. Mit klopfendem Herzen lief ich nach Haus — es war ein gewisses Freudeklopfen — und ordentlich zornig war ich, als ich sah, daß nicht das Haus meiner Eltern in Flammen stand. Diese Freude am Unglück hab' ich noch jetzt. Und das ist vielleicht der diabolische Zug in meinem Gesichte ... Ja, ja, ich halte mich für eine fatale Abnormität der Menschennatur." (Vgl. 162,15 f.) Dieser diabolische Zug begegnet in allen seinen größeren Dichtungen, mit Ausnahme des Savonarola: aus ihm erklärt sich die heiße Sehnsucht nach einer Erlösung und

Versöhnung, erhofft durch eine Vereinigung mit Gott — daher die theosophisch-mystischen Neigungen — oder mit einem geliebten weiblichen Wesen, der diese besondere Sendung von Gott zugefallen ist. Den Wurm des Zweifels geknickt und den Sturm des Hasses gestillt zu haben, ist, nach Lenaus eigenem Bekenntnis, Sophiens größtes Verdienst um ihn: „Sie haben, was an meinem Talente das Beste ist, Sie haben mein Herz gebildet." (193,31 f.)

82. 106,12 Todtenkränze. Canzone. Aglaja für 1828 und 3 Buchauflagen (1828, 1831, 1841); vgl. Castle, Der Dichter des ‚Soldatenbüchleins': Gr. Jb. VIII (1898) 32 f., bes. 58 f.

106,17 Grillparzers Äußerungen stimmen zum Teil wörtlich überein mit seiner gleichzeitigen Studie über „Fürst Metternich" (5 XIV 149 f., bes. 155).

107,2 Über die Bearbeitung der Volkshymne vgl. Gräffer, Francisceische Curiosa (Wien 1849), S. 49; Teuber-Schöchtner, Unser Kaiserlied (Wien 1897), S. 49, 54.

107,8 vgl. Castle, Grillparzer und Zedlitz: Alt-Wien IV 74 f., 96 f.

107,17 Vermutlich auf Groß-Hoffinger zu beziehen; vgl. Bauernfelds Tagebuch, Juli 1839: „Und solcher Menschen bedient man sich. Pfui!" (Gr.-Jb. V 85.)

83. 107,26 „Alexander wohnt in der Leopoldstadt und schickt täglich seinen Wagen um mich." (Lenau an Emilie, Wien, 16. 1. 40, Schl. 126.)

107,29 „Die nächtliche Heerschau", zum erstenmal gedruckt im Literaturbl. zum Morgenblatt 1828 Nr. 91 (11. November), in alle lebende Sprachen übersetzt, illustriert, komponiert, parodiert, findet sich in allen Auflagen der Gedichte von Zedlitz (Cotta 1832, 1839 u. ö.).

84. 109,25 vgl. Schurz II 13.

85. 111,15 vgl. Lenaus Verhalten gegen Frau von Pereira (Niendorf 200 f.).

86. 111,28 Die Gründung der ungarischen Akademie war 1825 erfolgt als „Mittelpunkt der sprachlichen und literarischen Regeneration des Magyarentums".

87. 112,8 vgl. 190,31 f.; Castle, Lenau und Grillparzer N. F. P. 19. 8. 1900; Berger, Wie Grillparzer über Lenau dachte Gr.-Jb. XII (1901).

112,11 f. vgl. 474,7 f.

88. 112,29 „Camoens" 1838.

90. 113,25 Die Vorliebe für das Marionettentheater teilt Lenau mit den Romantikern (s. Gaismaier, Über J. Kerners Reiseschatten: Zs. f. vergl. Lit.-Gesch. XIII 508); vgl. auch sein Nachtstück „Die Marionetten".

113,30 Wichtiges Zeugnis zur Stoffgeschichte von Lenaus „Faust".

91. 114,6 f. vgl. Schurz I 108 (Brief Schleifers vom 13. 11. 30).

93. 115,5 vgl. 96,23. — 115,7 vgl. das vierte der von Schlossar mitgeteilten Sonette Haims an Lenau (I 23 f.): „Und wie auch mächtig deine Lieder schallen Und weithin tragen deines Namens Kunde, Sie sühnen's nicht, daß deinem Sängermunde, Dem Gott geweihten, jenes Wort entfallen; Sie sühnen's nicht, daß scheidend in die Quelle, Die labend dich getränkt mit ihrer Welle, Du Steine warfest, statt ihr Dank zu zollen, Sie sühnen's nicht! — du mochtest sie verlassen, Du mochtest, was du liebtest, glühend hassen, Doch ihrer spotten hättest du nicht sollen!"

115,11 Über Lenaus Geldbedrängnis zu jener Zeit, aus welcher die

Stuttgarter Freunde halfen, vgl. Br. an Emilie vom 28. 12. 39, ? 1. 40 (Schl. 122, 128).

94. 115,17 vgl. 219,30.

95. 116,5 „Ein weibliches Herz", zum erstenmal aufgeführt am Burgtheater am 30. Januar 1840, im Druck 1842 (Heufenstamm IV 3—240). „Des Dichters und seiner Freunde Hoffnung, der poetische Reichtum des Stückes werde eine auch in ästhetischer Beziehung übel zugerichtete und tief herabgekommene Menge über die praktischen Übelstände desselben hinausheben und dafür entschädigen — diese Hoffnung war illusorisch und ist auf plump grausame Weise zurückgewiesen worden. Legt man einem Esel Lilien und Hyazinthen verhüllend auf sein Futter in der Krippe, so wird er das unfreßbare Geblüme unwillig hinauswerfen; so warf das Publikum Heufenstamms Lyrik aus der Krippe und fraß das darunter befindliche, nicht maulgerechte dramatische Futter voll lärmender Gebärden des Unwillens hinunter, die Blumen auf dem Boden mit zornigen Hufen zerstampfend. Es war ein heilloser Abend. Ich war nach der Vorstellung so konsterniert und in das Unglück meines armen Freundes versunken, daß mir beim Hinausgehen ein Taschendieb meine Brieftasche unbemerkt stehlen konnte. Achtzig Gulden Münze! So wurde der dramatische Dichter öffentlich mißhandelt und der lyrische im geheimen. Verfluchter Abend!" (Lenau an K. E. Bauernschmid, Wien, 2. 4. 40. N. F. P. 14. 8. 1902.) Vgl. Saphirs Kritik: Humor. Damenbibl. VI (Wien, Mausberger, 1841) 325 f.

97. 118,22 f. „Auersperg ist glücklich vermählt und bereits wieder in Thurn am Hart. Sein literarisches Streben scheint er aufgegeben zu haben. Er kann das Land nicht verlassen und mag sich darin mit den Feinden seiner Muse nicht länger herumschlagen. So sagt er mir. Vielleicht wird er fortan still sein, doch gewiß nicht jemals seine Überzeugungen ändern und in anderem Sinne laut werden. Er ist ein Ehrenmann und verdient, daß Sie ihm laut oder still Ihre Achtung bewahren." (Lenau an Duller, Wien, 6. 4. 40. Deutsche Dichtung XI 28.)

118,34 vgl. 168,11 f.; 238,29. Die Lpz. Allg. Ztg. brachte am 13. Februar 1840 aus Wien die Meldung, Grün gedächte sich um den Kammerherrnschlüssel zu bewerben, „da seine Frau Sternkreuzordensdame wurde und doch nicht allein zu Hof gehen kann. Der Graf soll dem Poeten völlig entsagt haben."

98. 119,14 „Graf Alexander sagte mir, er werde im Falle einer Erkrankung seines ersten Obristen — ein Fall, der bei der Kränklichkeit dieses Mannes leicht eintreten könnte — nach Eßlingen reisen, noch im Laufe dieses Winters, wenn es so käme, dabei trug er mir gütigst an, mich mitzunehmen." (Br. an Emilie, Wien, 5. 12. 39, Schl. 120 f.)

119,20 vgl. 127,13; Br. an Emilie, Wien, 5. 12. 39, ? 1. 40 (Schl. 120, 129).

99. H 1 Br. 4 SS. Vgl. II. Buch Nr. 227—232.

121,34 vgl. 100,22 f.

100. H 1 Br. 2 SS.

123,1 vgl. 475,8.

123,4 Lotte Hartmann, Emiliens Schwester, vermählte sich mit dem Regierungsrat Weisser; vgl. Niendorf 14 f.

101. 123,24 Lenau war am 8. März 1840 in Wien wieder eingetroffen.

124,9 f. vgl. die Anm. zu 10,18. — 124,30 vgl. Nr. 12, 13.

102. 125,30 Zu dieſer Auffaſſung vom Apolliniſchen und Dionyſiſchen ließe ſich die intereſſante Parallele des mit Lenau vielfach verwandten Nietzſche ziehen.

103. 126,2 vgl. 479,33.

105. 126,20 Über dieſes Abenteuer in Lobith vgl. Br. an Mayer, Amſterdam, 25. 7. 32 (Schurz I 183).

127,5 vgl. II. Buch Nr. 235 (477).

106. H 1 Br. 1 S. Auf der 4. S. die Adr.: An Sr. Wohlgeboren | Herrn Max Löwenthal | k. k. Hofconcipiſt bei der allg. | Hofkammer. | Wien. | Singerſtraße, Bankohaus, | Bureau des Baron Rell. Poſtſtempel: München 27. Mai 1840, Wien 31. Mai. Siegel: C. L.

107. H 1 Br. 4 SS.

128,7 Der Geheimrat Karl Kerner war am Palmſonntag, den 12. April 1840 geſtorben; vgl. J. Kerners inniges Gedicht: „Des Bruders Tod" (I 280 f.).

128,9 Ein völliges Erblinden trat nicht ein.

128,16 vgl. II. Buch Nr. 237 (478).

108. H 1 Br. 3 SS.

109. H 1 Br. 3 SS. Eine willkommene Ergänzung zu Lenaus Mitteilungen bietet von hier an Niendorf 16—37; es ergibt ſich folgendes Kalendarium: Mai 29. Ankunft in Stuttgart, 31. Geſellſchaft bei Reinbeck (Gräfin Pappenheim, Frl. v. Galatin, Fr. v. Suckow), Juni 1. bei Weiſſer (Frl. Zumſteeg, Kunigunde Heinrich, Hermann Kurz u. a.), 2. bei K. Heinrich, 3. in Serach, 5. bei K. Heinrich, 6. (Pfingſtſonntag) bei Reinbeck (Vorleſung des „Fulco"), 7. bei Fr. v. Suckow, 8.—12. Lenau, Alexander, Schauſpieler Moritz in Weinsberg, 14. bei Reinbeck, abends im Schloßgarten, 22. 23. in Serach, 24. Gutenbergfeſt, 25. bei Reinbeck, 27. bei Reinbeck (Vorleſung von „Zwei Troubadours", „Der Beſuch", „Beziers", „Roger"), 30. bis 4. Juli in Weinsberg mit Reinbeck, 11.—13. Reiſe nach Iſchl, 14. 15. Iſchl, 16.—26. Auſſee, 27.—10. Auguſt Iſchl, 10.—14.(?) Reiſe nach Stuttgart, 14.—Mitte September Stuttgart, Rückreiſe über Iſchl und Gmunden.

131,24 „Alexanders Kinder ſind allerliebſt und ... unter Aufſicht ihrer Erzieherin, Fräulein Ida, in ſehr guten Händen." (Br. an Emilie, Wien, 16. 1. 40, Schl. 126.)

110. H 1 Br. 4 SS.

132,30 Karl Frh. v. Schönſtein war der vorzüglichſte Schüler Joh. Mich. Vogls; beide werden als die beſten Schubertſänger ihrer Zeit bezeichnet (vgl. Bauernfeld IV 67). Schönſtein trug mit andern die Koſten der Herausgabe von Schuberts „Erlkönig", ihm ſind die „Müllerlieder" zugeeignet, die er als Tenorbaritoniſt beſonders ſchön zum Vortrag brachte (Gr.-Jb. XVI 121). — Das Gedicht „An Agnes" ſchrieb Lenau am 6. Juni 1840 Frl. v. Galatin ins Stammbuch.

132,32 Emma von Niendorf, Villegiatur in Weinsberg. Blätter aus meinem Tagebuche: Morgenblatt 1839 Nr. 66/69, 72/75.

133,16 vgl. 78,22.

133,23 vgl. 197,8; „Des Teufels Lied vom Ariſtokraten" und Niendorf 104.

111. H 1 Br. 4 SS.

134,15 „Die Geſchwiſter von Nürnberg", romantiſches Luſtſpiel in vier

Akten, am Burgtheater zum erstenmal aufgeführt am 30. Mai 1840 (Gr.-Jb. V 87 f.).

112. H 1 Br. 4 SS. 135,14 vgl. 481,18 f.

113. H 1 Br. 4 SS. 137,6 Vgl. das Gedicht „Gutenberg".

137,27 vgl. Faust, Der nächtliche Zug.

114. H ½ Br. 2 SS.

139,20 Das Stück, als Manuskript gedruckt, kam nicht zur Aufführung.

115. H 1 Br. 4 SS.

140,29 „Nichts versinnlicht mir das Mittelalter mit seinem schönen Geiste mehr als die Glasmalerei. Gibt es in der ganzen Erdenwelt eine so innige, durchdrungene Farbe als die des gemalten Glases? Ist dies nicht sozusagen eine verkörperte Farbe, und gleicht so eine glühend rote Scheibe nicht dem glühenden durchsichtigen Herzen eines mittelalterlichen Mystikers?" (Lenau an Kerner, Wien, 23. 1. 37, Kerners Bw. 466.) — Der Eintritt in den Kreuzgang zu Wimpfen gab Lenau das Motiv zu dem Albigensergesang „Das Vogelnest" (vgl. Br. an Emilie, Wien, 29. 11. 40, Schl. 142; Niendorf 38 f.).

141,24 vgl. 51,14.

116. H 1 Br. 4 SS. Vgl. Lenau an Emilie, Aussee, 20. 7. 40, Schl. 134 f.

143,2 „Nun hab' ich sie (die Briefe), Gott sei gelobt, ihm sei getrommelt und gepfiffen! wieder in meinen Händen, und nachdem ich mir einen nur mir verständlichen Auszug daraus werde genommen haben, soll sie das Feuer fressen, wozu ich diesem von Herzen einen guten Appetit wünsche" (a. a. O.); vgl. 148,29 f.; 261,24; 477,13 f.

117. H 1 Br. 4 SS. Vgl. auch hierzu den früher genannten Br. an Emilie.

144,29 „Eduard Feuchtersleben ist immer spielend, witzelnd, schreibt kleine Lustspiele, ist immer verliebt, trotz seines Buckels" (Bauernfeld, Gr.-Jb. V 10).

144,33 Faust, Das Waldgespräch.

118. H 1 Br. 4 SS.

119. H 1 Br. 4 SS. Vgl. II. Buch Nr. 247 (482).

149,13 Die Umgestaltungen sind bequem zu übersehen in Kochs Ausgabe; vgl. Br. an Emilie, Ischl, 2. 8. 40 (Schl. 136).

150,21 vgl. 103,4. Beil. zur Augsb. Allg. Ztg. Nr. 195, 13. Juli 1840: Englisches Urteil über N. Lenau.

120. H 1 Br. 2 SS. Auf der 4. S. die Adr.: Herrn Max Löwenthal | k. k. Hofkonzipist der allg. Hofkammer | Wohlgeboren | Wien | Bankohaus in der | Singerstraße | Bureau des Baron Nell. Poststempel: Stuttgart 18. Aug. 1840, Wien 23. Aug. Siegel: Leier mit Eule.

121. H 1 Br. 4 SS.

152,16 f. Frankl brachte im Österr. Morgenbl. 1840 Nr. 89 „Abfertigung" von Max („Gedichte" S. 363 f.) mit Weglassung der letzten Strophe und der vermeintlichen Verbesserung „Der Poesia Meer und Blut" aus „Nerv und Blut".

152,25 Anspielung auf die Kriegsdrohungen Thiers' und die Hetzrede Lamartines zu einem Rheinfeldzug wegen des Londoner Viermächtebundes in den ägyptischen Angelegenheiten. Die Erörterungen der Allg. Ztg. gaben damals den Anstoß zu den Gedichten über den „freien deutschen Rhein" von Becker, Musset, Lamartine u. a. (vgl. Chn. Petzet, Die Blütezeit der deutschen pol. Lyrik, München 1902, S. 17 f.).

152,26 Marie Lafarge, aus guter Familie, aber schon in jungen Jahren in eine unaufgeklärte Veruntreuungsaffäre verwickelt, wurde angeklagt, ihren Gatten mit Arsenik vergiftet zu haben. Nach der Behauptung der ersten Experten enthielt der Magen der Leiche eine ansehnliche Menge des Giftes; ein zweiter Experte fand zuerst nichts, später eine unwägbar geringe Menge; trotzdem wurde die Lafarge zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt, und obwohl sich gegen den Diener ihres Gatten schwerwiegende Verdachtsmomente richteten, blieben ihre Bemühungen um Wiederaufnahme des Verfahrens vergeblich; erst 1852 wurde sie begnadigt, eine Sterbende. Der Prozeß hatte in Frankreich sowie in Deutschland das größte Aufsehen und leidenschaftliche Parteinahme für und wider die Angeklagte erregt. Vgl. Larousse X 50 sq.

153,2 Der Vertrag wurde am 18. August 1840 geschlossen (Schurz II 42).

153,15 Pierre von Castelnau. Aus einem Zyklus lyrisch-epischer Dichtungen „Die Albigenser". Morgenblatt 1840 Nr. 209, 210 (1., 2. September).

153,28 vgl. 260,1 f.

122. H 1 Br. 4 SS.

155,26 Über das anfänglich sehr freundschaftliche Verhältnis zu Braunthal geben die beiden von Schurz I 108 f. mitgeteilten Briefe Lenaus Aufschluß. Der erste ist in der Handschrift (im Besitz der k. k. Hofbibliothek in Wien) „Wien, den 17. Febr. 1831" datiert (Schurz hat Juli, zitiert aber S. 112 richtig Hornung) und enthält noch die von Schurz unterdrückte charakteristische Stelle: „Hätte ich nur auch diese herrliche Zuversicht, dieses Selbstvertrauen, wodurch Sie Ihre Umgebung immer beherrschen werden und sich mit Ehre durch die Welt schlagen. Sie sind ein sehr tüchtiger Mensch; ich achte Sie wahrhaftig." Diese Achtung verscherzte sich Braunthal später allgemein, vgl. Nr. 47.

123. Lenau scheint am 10. September von Stuttgart abgereist zu sein; in München blieb er nur wenige Stunden, so daß er in drei Tagen Ischl erreicht hatte. Doch fand er sich diesmal von der Alpenwelt weniger freudig angeregt, weshalb er sie bald verließ. Er besuchte Schleifer in Gmunden und fuhr dann auf der Donau nach Wien. Therese Schurz, Kleyles und Löwenthals waren noch auf dem Lande. Da sich eine bessere Wohnung zu mäßigem Preise nicht fand, blieb er vorläufig in dem düsteren Quartier bei Löwenthal (vgl. Br. an Emilie, Wien, 3. 10. 40, Schl. 136 f.), wo er zu keiner gedeihlichen Arbeit zu kommen fürchtete, da es an freundlichen und erheiternden Außendingen fehlte (an dieselbe, 20. 10. 40, Schl. 139).

157,10 vgl. 103,5.

158,20 f. vgl. Schurz I 340 f., II 21 f., 40; Lenau an Emilie, Wien 20. 10. 40 (Schl. 139): „Seit Hubers Tode ist mir mein Besitz in Amerika so verleidet, daß ich mich noch immer nicht entschließen kann, die nötigen Briefe deshalb zu schreiben."

124. 159,4 „Spaziergänge eines Wiener Poeten" 1831. „Schutt" 1836.

125. 159,7 „Werner oder Herz und Welt", am 14. Oktober 1840 zum erstenmal am Burgtheater aufgeführt.

127. 160,11 Friedrich Wilhelm IV. war am 7. Juni 1840 seinem Vater in der Regierung gefolgt. Die Bitte um eine Konstitution, welche die preußischen Stände auf dem Huldigungslandtag zu Königsberg (September 1840) aussprachen, wies der König in gnädiger Weise zurück.

160,20 Der hannöversche Verfassungsbruch von 1837, gegen den die Göttinger Sieben protestiert hatten, wurde durch die Annahme einer neuen hochkonservativen Verfassung am 6. August 1840 der weiteren öffentlichen Besprechung entzogen.

128. 160,33 Lenau litt damals an Zahnschmerzen und einer Halsentzündung (Br. an Emilie, 9. 11. 40, Schl. 140).

161,3 vgl. 367,1. — 161,30 f. vgl. Savonarola, Die suchende Mutter.

130. 162,29 Die Gedichte sind nicht sicher festzustellen; das dritte „improvisierte" ist wohl „Naturbehagen", vgl. Br. an Emilie, 15. 1. 41, Schl. 146.

131. 163,11 „Ludwig Börne. Eine Denkschrift." Erschienen Ende Juli 1840.

163,18 Über Melgunoff vgl. auch Br. an Emilie, 2. 2. 41 (Schl. 148).

163,19 Lenau hatte durch einen glücklichen Zufall einen echten Josef Guarnerius von entzückend weichem, süßem und doch starkem und feurigem Ton erworben (vgl. Niendorf 111; Schurz II 133). An den Etuden von Kreuzer suchte er sich des Mechanismus der Geige mit großer Anstrengung zu bemächtigen (Br. an Emilie, 29. 11. 40, Schl. 142), täglich spielte er einige Stunden (16. 12., Schl. 143; 24. 12., Schl. 145); am 15. 1. 41 (Schl. 145 f.) berichtet er, daß er sich sogar einen Lehrer genommen habe, den vortrefflichen Karl Groß; „seine Passion für das Geigenspiel sei hier schon berüchtigt." Die Erkrankung im Februar zwingt ihn, die Übungen einzuschränken, weil sie ihn jetzt zu bald ermüden (13. 3., Schl. 149). Sein Spiel war wild, unregelmäßig, oft aber ergreifend und im höchsten Grade genial; bei Beethoven kam er allzusehr in Leidenschaft, Ländler und Ungarische spielte er im gehörigen Takte. (Evers bei Schurz II 48; vgl. auch Alexanders Urteil: Kerners Bw. 534.)

133. 164,15 „Ich hätte mich lieber aufs Geigen als aufs Dichten legen sollen, ich hätte mehr davon gehabt," pflegte Lenau jetzt zu sagen (Niendorf 252) vgl. 225,4 f. — 164,18 vgl. die Anm. zu 260,19.

134. 164,22 Sophie pflegte dergleichen Äußerungen ihrer Kinder und Enkel aufzuschreiben, wohl von Lenau dazu veranlaßt; vgl. Niendorf 35 f.

164,31 vgl. Br. an Emilie, 16. 12. 40, Schl. 144.

139. 167,31 „Prognostikon" (Morgenbl. 1841, Nr. 26; Kerner I 289): „Bin ich eine Leiche kalt, Werden sie wohl um mich klagen Bis zum Grabe und dann bald Nach dem lauten Markte fragen — Doch mit einem Herzen bleib' Ich in ewigem Vereine. Liest dies Herz, was ich hier schreib', Fühlt es wohl, welch Herz ich meine." Am besten von Kerners Gedichten gefiel Lenau „Das braune Büblein" (I 66), das er auch für Sophie abschrieb (vgl. Schurz I 190).

167,33 vgl. 212,7.

168,13 vgl. 118,34; 238,29.

141. 169,10 Vgl. dagegen „Don Juan" 905 f. (Einl. S. LXXXII), deren Fortsetzung in der Handschrift lautet: „Wie echte Wollust nur selbander lodert, So werden zwei zum rechten Tod erfodert. Die eigne Hand soll keinen niederstrecken: Selbstmord ist ekel wie das Selbstbefleckten."

169,15 „König und Bauer", am 4. März 1841 zum erstenmal am Burgtheater aufgeführt.

169,23 vgl. 222,3.

142. 169,29 f. vergl. das Gedicht „Irrtum".

143. 170,5 vgl. Niendorf 138. — 170,17 vgl. Niendorf 223.

145. 171,7 vgl. Schurz I 65.

171,12 Lenaus Familie wohnte in Preßburg Lorenzgaſſe 70 im 2. Stock des Scharitziſchen Hauſes.

146. 171,25 Wohl auf Bauernfeld gemünzt, der in jeder Geſellſchaft, oft zur Verzweiflung ſeiner Bekannten, den Vorſchimpfer abgab (Gr.-Jb. V 95; vgl. 216,21).

171,27 vgl. 80,11 f.

171,31 vgl. die Anm. zu 74,33.

147. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr.: Herrn Max Löwenthal,| k. k. Hofkonzipiſt, | Wohlgeboren | in | Wien | Singerſtraße, Bankohaus, | Bureau des Hofrats | Baron Nell. | Poſtſtempel: Linz 6. April, Wien 8. April. Siegel: Leier mit Eule. Vgl. II. Buch Nr. 249—310.

172,18 vgl. 176,22.

172,21 Evers hatte er „als einen reich begabten und zugleich ſehr natürlichen und gutmütigen Jüngling liebgewonnen" (Br. an Emilie, Wien, 13. 3. 41. Schl. 149).

148. H 1 Br. 4 SS. Vermerk von Sophiens Hand: Den 18. bekommen, den 19. meinen Brief fortgeſch[ickt].

173,29 Vilshofen.

174,1 vgl. den Bericht von Evers über dieſe Fahrt bei Schurz II 49 f.

174,30 vgl. 483,27; Niendorf 123.

175,12 Sophiens Schweſter Jetti (Henriette) vermählte ſich am 18. April 1841 mit Franz Baron Sommaruga; vgl. 176,31.

175,15 Evers zählte einundzwanzig Stücke, worunter zwei Koffer mit Büchern, eine Menge kleiner Käſten, Neceſſaires, Stöcke, Schirme.

175,20 Die Unterſchrift mit Antiquabuchſtaben, wie auch ſonſt; vgl. 483,17.

149. H 1 Br. 4 SS. Sophiens Vermerk: Den 25. bekommen und gleich beantwortet. Über Lenaus Krankheit vgl. Kerners Bw. 545.

177,19 Ein Geſang „Comminges" findet ſich in der vollendeten Dichtung nicht vor.

150. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr.: An Herrn Max Löwenthal, | k. k. Hofkonzipiſt der allgem. Hofkammer, | Wohlgeboren | Wien | Johannesgaſſe 969 | im 3. Stock links. Poſtſtempel: Stuttgart 21. April 1841, Wien 26. April. Siegel: Leier mit Eule.

178,27 vgl. Immermann, Der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Kavalier (1829), nachgebildet dem „im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Kavalier" Schnabels (1738).

151. H ½ Br. 1 S. Auf der 2. S. die Adr.: An Frau | von Löwenthal. Siegel wie 150. Das Blättchen war dem Brief an Schurz (II 57) beigelegt; die Schreiben langten erſt am 5. Mai in Wien an (vgl. 182,24).

152. H 1 Br. 2 SS.

153. H 1 Br. 2 SS. Auf der 4. S. die Adr.: Madame Sophie Löwenthal, | née de Kleyle, | Vienne | Johannesgasse 969, | im 3. Stocke links. Poſtſtempel: Stuttgart 25. April 1841, Wien 30. April. Siegel herausgeſchnitten. Sophiens Vermerk: Den 30. bekommen und gleich beantwortet.

179,33 In ſeinem Wahnſinn beſchuldigte Lenau Sophie, ſie ſei durch das viele Leſen franzöſiſcher Romane, die ihre Phantaſie verdorben, auf Abwege geraten. (Schl. 214 f.)

180,21 „Seine Pflegerin (Emilie) brachte ihm jede neuerſchloſſene Blüte an das Lager.“ (Niendorf 41.)

154. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr. wie bei 153. Poſtſtempel: Stuttgart 28. April 1841, Wien ? Mai. Siegel wie bei 150.

181,19 vgl. 182,8; 187,8 f. — 181,26 vgl. 190,31.

155. H 1 Br. 4 SS.

181,33 vgl. 487,23. — 182,34 f. Lenau hatte für das „Album der Wohltätigkeit“ (1841) einen Beitrag verſprochen.

183,8 Lenau ward Mitte Februar 1841 durch eine Grippe genötigt, mehrere Tage das Bett zu hüten (vgl. Br. an Emilie, 13. 3. 41, Schl. 149; 485,22 f.).

156. H 1 Br. 4 SS.

183,10 vgl. 487,29 f.

184,3 Schlüſſelgewalt, vgl. 96,24.

157. H 1 Br. 4 SS.

185,12 vgl. 488,12.

158. H 1 Br. 4 SS.

186,19 vgl. Niendorf 41.

187,8 Daß das Gedicht durch den fünf Jahre früher erfolgten Selbſtmord des Dichters Johann Mayerhofer veranlaßt worden ſei, wie Schurz II 66 glaubt, iſt wenig wahrſcheinlich; es iſt aus eigenen Stimmungen erfloſſen (vgl. 169,10 f.; 182,6 f.).

159. H 1 Br. 4 SS.

160. H 1 Br. 3 SS. 191,1 vgl. 112,8.

191,3 vgl. Niendorf 139 f.

191,17 „Niembſch äußerte, er möge keine andern als Trauermärſche.“ (Niendorf 28.)

161. H 1 Br. 4 SS. 192,12 f. vgl. 490,26.

192,23 „Mit der Geneſung ſchien eine tiefe Melancholie über Lenau zu kommen.“ (Niendorf 41.)

193,19 vgl. 491,5 f.

162. H 1 Br. 2 SS. Vgl. II. Buch Nr. 280.

163. H 1 Br. 4 SS.

164. H 1 Br. 4 SS. Vgl. II. Buch Nr. 285. 290.

196,24 vgl. die Anm. zu Nr. 173.

165. H 1 Br. 4 SS. 197,3 vgl. Anm. zu 133,23.

197,13 vgl. II. Buch Nr. 287; 198,30.

166. H ½ Br. 2 SS. 198,14 vgl. 497,11.

167. H ½ Br. 2 SS. 198,30 vgl. 197,13.

199,4 Durch kaiſerliche Entſchließung vom 3. April 1841 wurde Deinhardſtein der Leitung des Burgtheaters enthoben und Franz von Holbein zum Direktor ernannt. (Wlaſſack, a. a. O. 206 f.)

199,12 Alexander an Kerner, 24. 5. 41 (Kerners Bw. 517): „Den Niembſch habe ich noch nicht geſehen, er wird für noch anſteckend ausgegeben.“

168. H 1 Br. 4 SS.

200,3 „Meine Albigenſer werden kein Ganzes. Ein Gedicht, das den traurigen Desorganiſationsprozeß des provençaliſchen Lebens zum Stoff genommen, weiß ich nicht, wie es organiſch werden könnte. Jener Zuſammenſturz

war nicht rhythmisch, und nur trümmerhaft kann der Besang desselben ausfallen." (Lenau an Duller, Wien, 6. 4. 40, Deutsche Dichtung XI 28.)

200,15 vgl. II. Buch Nr. 290, 291. — 200,22 vgl. „Der Kranke im Garten".

169. H 1 Br. 3 SS. Vgl. II. Buch Nr. 300.

170. H 1 Br. 3 SS. 202,10 vgl. II. Buch Nr. 301.

202,16 Alexander an Kerner, 10. 6. 41 (Kerners Bw. 550): „Tröste dich mit mir, mein Vielgetreuer! Der Niembsch kam auch nicht zu mir, nicht einmal, seit er ausgehen kann, in mein Haus in Stuttgart, noch viel weniger nach Serach." Lenau an Kerner, 12. 6. 41 (ebenda 551): „Mir ist von meiner Krankheit einige Angegriffenheit überhaupt und noch dazu ein Rheumatism zurückgeblieben, was mich nötigt, mit Schonung meiner Kräfte auf dem kürzesten Weg nach Ischl zu eilen, wo ich mich erst ganz zu erholen hoffe."

202,18 vgl. II. Buch Nr. 302.

Sophie an Max, Ischl, 11. 6. 41: „Von Niembsch habe ich, glaube ich, drei Briefe, seit ich hier bin. Er hat eine Zahngeschwulst gehabt, sich den Zahn nehmen lassen und von seinem Arzt das strengste Verbot bekommen, vor dem 12. Juni zu reisen, da das Wetter sehr rauh und seine Haut so empfindlich sei. Wir erwarten ihn nicht vor dem 20. Ich habe ihn ausdrücklich gebeten, nicht eher zu reisen, als bis er es ohne Reue tun könne. Seine literarischen Angelegenheiten scheinen noch völlig auf dem alten Fleck."

171. H 1 Br. 3 SS. 203,5. „Der arme Miklos ist ganz schauderhafter Laune geworden in seiner Krankheit, er sehnt sich fort von Stuttgart in das steirische Gebirge; gestern machte er rasch das Fenster auf, und ich (Alexander) glaubte schon, er werde im Mantel davonfliegen. Er sieht übel aus, der Ärmste." (Kerners Bw. 550; vgl. Niendorf 42.)

203,14 Sophie an Max, Ischl, o. D.: „Von Niembsch habe ich einen Brief vom 8., worin er meldet, daß ihn Strichel (Mikschik) besucht und er einen neuen Rheumatismus im Hüftgelenk habe, aber trotz dem und einem dagegen angewandten Zugpflaster am 12. abzureisen gedenke. Ich bin in Sorge, daß ihm die Fahrt in so kaltem Wetter schade."

172. H 1 Br. 4 SS. Über den Münchener Aufenthalt vgl. Br. an Emilie, 14. und 19. 6. 41, Schl. 150, 152; Niendorf 43 f.

204,22 vgl. 105,30. „Ach München ... ist mir seit dem Tod meines alten philosophischen Freundes Baader doppelt zuwider. Hätte er doch mit der Maierie entschieden und für immer gebrochen; er näherte sich der verachteten noch einmal und noch so spät, und sie hat nun ihn gebrochen." (Schl. 150.)

205,1 Das Berliner Hoftheater hatte diesen Wettbewerb ausgeschrieben. Löwenthals „Anna Lovell" (204,5) wurde in der Tat mit einem Preis ausgezeichnet und Ende 1842 aufgeführt (vgl. Nr. 223).

173. H 1 Br. 3 SS. Ernsts Brief (auf einem besonderen Bogen) 1 Br. 1 S.

Lenau kam den 16. Juni in Ischl an, bei gutem Wetter. Die Freundinnen fand er vergnügt, aber nicht gesund: Rosalie litt an Bleichsucht, Sophie an einem eingewurzelten Schnupfen (Br. an Emilie, Ischl, 19. 6. 41. Schl. 152 f.). Rosalie berichtet Max am 21. Juni: „Niembsch sieht in diesen wenigen Tagen seines Hierseins schon besser aus und hat besseren Appetit und Schlaf; er gebraucht die Sooienbäder. Er erzählte uns auch, daß Strichel nur einen Nachtsack und keinen Koffer verloren habe, der, wie es scheint, von unbedeutendem Werte war." Nach häufigem Regen benutzte Lenau den

erſten ſchönen Tag zu einem Ausflug nach Auſſee (vor dem 7. Juli, Schl. 153). Über weitere Momente ſeines Iſchler Lebens gibt ein (bislang unbekannter) Brief an ſeinen Geigenmeiſter Karl Groß Aufſchluß.

H: 1 Br. 4 88. Auf der 1. Seite oben links ein blaues Auge, dem eine Träne entquillt (vgl. 61,5 f.).

Iſchl, 18. Juli 1841.

Geliebter Freund!

Als ich durch Löwenthals erfahren, Sie ſeien dageweſen, um ſich über mich zu erkundigen, und die Nachricht von meiner Krankheit habe bei Ihnen die beſorgteſte Teilnahme erregt, hatte ich eine große Freude (vgl. 196,24); eine noch größere brachte mir Ihr teuerer Brief als unmittelbarer Zeuge, daß Sie meiner ſo gedenken, wie ich es wünſche und die Wärme meiner Hochachtung für Sie vielleicht verdient. Recht haben Sie, teurer Freund; es bedarf nicht immer längerer Zeiten, um ſich zu erkennen und wert zu werden. Iſt man auch im reiferen Mannesalter weniger empfänglich für Freundſchaften, was man gewöhnlich ſo nennt, während es nur auf ſinnlichen Sympathien beruhende Kameradſchaften ſind; ſo hat man dagegen mehr Geſchick und Beruf, das Bedeutſame und Verwandte an einem Manne herauszuwürdigen und im wahren Sinne ſein Freund zu werden. So muß ich für Ihre Bekanntſchaft, als für eine wahre Bereicherung meines Herzens, meinem beſten Glücke danken, und ich hoffe mit Zuverſicht, daß wir uns für die Dauer verbunden haben.

Sie fragen um den dritten Band meiner Gedichte. Ein ſolcher wird, wenigſtens fürs erſte, nicht beabſichtigt, wohl aber ſollen zur nächſten Herbſtmeſſe womöglich meine „Albigenſer“ erſcheinen; ein Gedicht, wo es düſter und wild hergeht, doch auch der von Ihnen gewünſchte Hoffnungsſtrahl hier und dort nicht fehlt. Daß Ihnen, verehrter Freund, die abſolut finſtern aus meinen Gedichten weniger behagen, befremdet mich nicht, muß ich vielmehr billigen. Solche Eruptionen ſind bei allem Aufwande poetiſcher Hülfsmittel doch nur ein Selbſtverkennen und -vergeſſen des Geiſtes, gleichſam ein eklatanter Bankbruch desſelben, und daher dem geiſtestüchtigen Leſer immer in gewiſſem Grade peinlich. Mein jüngſtes Gedicht, welches hier folgt, enthält eine ſolche Rüge gegen mein oft zu verſtörtes Herz.

Mein Herz.

Schlafloſe Nacht; der Regen rauſcht,
Sehr wach iſt mir das Herz und lauſcht
Zurück bald nach vergangene[n] Zeiten,
Bald horcht es, wie die künft'gen ſchreiten.

O Herz, dein Lauſchen iſt nicht gut;
Sei ewig, Herz! und hochgemut!
Da hinten ruft ſo manche Klage,
Und vorwärts zittert manche Frage.

Wohlan! was ſterblich war, ſei tot!
Naht Sturm! wohlan! — wie einſt das Boot [H: Nacht]
Mit Chriſtus Stürme nicht zerſchellten,
So ruht in dir der Herr der Welten.

Vergeben Sie doch, teurer Freund, daß ich so spät schreibe. Ein Ausflug nach Aussee in Steyermark und weitläufige, dringende Korrekturgeschäfte ließen mich bis jetzt nicht zu dem ruhigen Behagen kommen, ohne welches ich meinem Groß nicht schreiben wollte. Lassen Sie sich durch die verzögerte Beantwortung Ihres ersten Briefes nicht abhalten von den fernern, die Sie mir noch freundlich zugedacht haben. Ihre Bemerkungen über mein poetisches Streben sind mir als die eines durch lange und geistvolle Kunstübung hochgebildeten Mannes von hohem Werte, abgesehen vom Interesse der Freundschaft, wodurch mir jede Ihrer Äußerungen bedeutend wird. Nein, Sie sind kein Laie! Sie wissen nicht nur den Bogen, sondern auch das Wort trefflich zu führen. — Mein Guarnerius hat sich gut gehalten; er läßt Ihnen seinen schönsten Gruß zuklingen! Von musikalischen Notabilitäten ist mir außer Evers niemand begegnet. Ich habe fleißig gespielt unter lebendiger Vergegenwärtigung Ihrer heilsamen Belehrungen und glaube wieder um ein Stück weiter zu sein. Die rechte Hand hat mehr Flüchtigkeit und Ruhe, die linke mehr Sicherheit gewonnen. — Mit meiner Gesundheit bin ich nur teilweise zufrieden; ein rheumatischer, wo nicht gichtischer, tiefnistender Schmerz im linken Hüftgelenke macht mir Leiden und Sorgen. Bäder wollen nicht verfangen, und ich werde vielleicht nach Fusch bei Gastein ziehen, um die dortige Quelle zu trinken. Erfreuen Sie mich wieder mit einem Briefe.

In inniger Achtung und Liebe Sie umarmend Ihr Niembsch.

Eine Woche später schreibt Sophie an Max, 25. 7. 41: „Freund Niembsch hat ein paar sehr hübsche Gedichte gemacht, aber zu einer dauernden poetischen Stimmung ist es noch nicht gekommen. Gestern war er mit Dingelstedt und einem jungen Advokaten aus Kassel [Friedrich Ötker], welche ihn vorgestern aufsuchten, in Hallstatt [und beim Waldbachstrub, wie schon ein paar Tage vorher allein]. Beide Herren gefielen ihm sehr gut." (Vgl. Br. an Emilie, 29. 7. 41. Ötker, Lebenserinnerungen, Stuttgart 1877, S. 231/2. Dingelstedt, Sämtl. Werke (Berlin 1877) VIII 124: „Ein Besuch in Ischl. An N. Lenau"; zur Antwort hierauf das Gedicht von Max 610,1 f.)

205,33 Der beabsichtigte Aufstieg zum Fuscher Törl und Heiligenbluter Tauern scheint unterblieben zu sein.

174. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr.: Frau von Löwenthal. Vgl. Nr. 175.

Lenau war am 3. August von dem Fuscher Ausflug nach Ischl zurückgekehrt und blieb bis Ende September. Vielleicht stammt aus dieser Zeit das Schreiben Sophiens an Max (o. D.), in dem es heißt: „Unser Leben ist wie immer ein still-fleißiges; Niembsch' Gegenwart macht es interessant; er ist guter Laune, gesprächig und mild, nur fürchte ich, wir werden ihn nicht mehr lange beherbergen. Daß du ihn nicht als Gast in deinem Hause begrüßt, ist ihm ein Zeichen, daß er dir unwillkommen, und da kein Wort von dir diese Meinung widerlegt, helfen unsere Versicherungen nichts." Nachdem schon die ganze Gesellschaft Ischl verlassen hatte, reiste Lenau (auf dem Dampfschiff) nach Wien (Schl. 157/8), wo er eine Wohnung im Kasino (Hotel Munsch, jetzt Krantz) auf dem Neuen Markt bezog. „Doch ist mir die Entfernung von Löwenthals sehr leid; ich war gewohnt seit Jahren, hier wie in Stuttgart, bei lieben Freunden zu wohnen und physisch wie moralisch in einer warmen Temperatur zu leben. Da spüre ich denn mein Alleinsein jetzt mehr als früher, bin aber meinen

Arbeiten das Opfer schuldig, denn in der finstern alten Wohnung wollte es damit nie recht ernst werden." (Br. an Emilie, Wien, 25. 10. 41, Schl. 158 f.) Über Befinden und Stimmung während des Ischler Aufenthaltes vgl. Einl. S. LXXVII.

175. Trutsch hatte den Zurückkommenden vom Fenster gesehen und freudig den andern im Zimmer zugerufen: „Der Niembsch, der Niembsch kommt!" was aber dem Kinde nicht geglaubt wurde. Als man zum Fenster trat, war Niembsch schon wieder verschwunden, und erst sein Brief (Nr. 174) erwies die Richtigkeit von Trutschis Wahrnehmung (Schurz II 84).

208,5 Lenau war auch auf der Fahrt von Linz nach Regensburg über die Frage einer Dame (Betty Herz?), ob Evers sein Sohn sei, sehr melancholisch geworden und fragte später, ob er denn wirklich schon so alt aussehe? (Schurz II 50; vgl. die Anm. zu 345,26.)

176. 208,13 f. Über Ruges Rezension der „Gedichte eines Lebendigen" (II, 1841/4) von Herwegh vgl. auch Br. an G. Reinbeck, Wien, 25. 10. 41, Schl. 159 in den „Dtsch. Jahrbüchern f. K. u. W." 1841 Nr. 63. 66.

208,20 vgl. 105,3.

208,30 vgl. Bauernfelds Tagebuch, Februar 1825 (Gr.-Jb. V 18): „Mein ältester Schulfreund Slobinski mußte den Verfasser vorstellen."

177. 209,10 Lenau kann nur den am Burgtheater (29. November 1840) aufgeführten und im „Album der Wohltätigkeit" (1841) abgedruckten ersten Auszug der „Libussa" gekannt haben.

209,16 vgl. 313,11; Einl. S. LXVIII f.

209,18 vgl. 234,6; 290,12.

178. 209,21 Freiligraths „Gedichte" waren 1838 erschienen.

210,4 Erstes Zeugnis für die Beschäftigung Lenaus mit der Sage von „Don Juan".

179. 210,20 „Der österreichische Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar", Freysing, bei Athanasius und Komp. = Hoffmann und Campe, o. J. (1840), vermutlich von Uffo Horn (vgl. Gr.-Jb. XIII 216 f.).

180. 212,9 vgl. 167,33; 215,33.

181. 212,17 Hallesche Lit. Ztg. 1842, wieder aufgenommen in K. Schwenck, Literarische Charakteristiken und Kritiken (Frankfurt a. M. 1847) S. 309 f.

183. 213,16 Laokoon XI.

213,22 *De arte poetica (Ad Pisones)* v. 128—130, bei Lessing zitiert.

186. 215,24 Diese Geschichte findet sich in den vorhandenen Notizen nicht aufgezeichnet.

215,29 vgl. Nr. 266.

187. 216,1 vgl. Gaismaiers Einleitung zu Kerner, S. 12 f.

216,2 Georg Kerner.

189. 216,21 vgl. Anm. zu 171,25.

216,27 „Lenau teilte bei Tisch Franz Baaders Ausspruch mit: Beim Teufel sei Licht und Wärme getrennt. Er sei kaltes Licht und finstere Wärme. Das sind etwa die Protestanten und Katholiken! Dieser Baader will auch die Philosophie mit der Mystik zusammenflicken à la Schelling." (Bauernfelds Tagebücher, Gr.-Jb. V 97 f., Werke IV 102.)

217,6 Baader, Sämtl. Werke hgg. von Hoffmann (Lpz. 1851/60) IX 155 f. (vgl. Schurz I 351).

194. H ½ Br. 1 S.

195. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr.: A Madame Sophie Löwenthal, | née de Kleyle, | à Vienne. | Johannesgasse 969 | im 3. Stock links. Poststempel: München 22. Mai 1842, Wien 25. Mai. Siegel: Leier mit Eule.

219,8f. vgl. Niendorf 52.

196. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr. wie bei 195 mit dem Vermerk: frei Grenze. Poststempel: Stuttgart 28. Mai 1842, Wien 2. Juni. Siegel wie bei 195.

219,30 vgl. 115,17.

220,4 vgl. 234,13; 241,13. „Unsere Zeit ist nicht für Poesie, nur Politik gilt. Was bin ich? Ich bin wie ein Stein, der auf einer öden Heide liegt." (Niendorf 59.)

197. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr. wie bei 195. Poststempel: Stuttgart 5. Juni 1842, Wien 11. (?) Juni. Siegel weggerissen.

220,28 Vermutlich „Mischka an der Marosch" und etwa „Ziska"?

198. H 1 Br. 4 SS. 221,19 Niendorf 60f. berichtet von einer „Hedwig von Polen" und „Boratinsky" (nach Oppeln-Bronikowski).

221,30 „'s ist halt nichts," die Schlußwendung seines Gedichtes „Der Raubschütz", hat Lenau gern selbst zitiert (Schurz II 51; vgl. 71,21; 445,5); auch sein letztes Gedicht beginnt: „'s ist eitel nichts, wohin mein Aug' ich heste."

222,3 vgl. 169,23.

222,7 Halms „Sohn der Wildnis" war am 28. Januar 1842 zum erstenmal am Burgtheater aufgeführt worden; vgl. Niendorf 180.

199. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr.: An Frau Sophie Löwenthal | geborene v. Kleyle | in Wien. | Johannesgasse 969, | im 3. Stock links, oder in der | Singerstraße, Bankohaus, bei H. Hofkonzipist Löwenthal, | Bureau des Baron Rell. | frei Grenze. Poststempel: Stuttgart 12. Juni 1842, Wien 18. Juni. Siegel: Leier mit Eule.

222,19 Pour le mérite, 1842 mit einer besonderen Zivilklasse versehen.

200. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr. wie 195. Poststempel: Stuttgart 16. Juni 1842, Wien (verwischt). Siegel wie bei 195.

223,9 vgl. 500,2; 500,16.

201. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr.: Ihre Wohlgeboren | An Frau Sophie Löwenthal, | geborne von Kleyle, | Karlsbad | poste restante. (Mit Bleistift von fremder Hand: Kaffeebaum.) | frei Grenze. Poststempel: Stuttgart 28. Juni 1842, Karlsbad (verwischt). Siegel wie bei 195.

224,34 „Münch ist hier gewesen und hat umso günstigere Eindrücke zurückgelassen, als alle die irrigen Vorstellungen von diplomatischer Gemessenheit und aristokratischer Vornehmigkeit, mit welchen man seiner persönlichen Bekanntschaft entgegengesehen hatte, in seinem offenen und biederen Wesen eine angenehme Widerlegung fanden." (Lenau an Ferdinand Wolf, Stuttgart, 11. 7. 42, Schurz II 96.)

225,4 vgl. 164,15.

202. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. die Adr. wie bei 195, doch nach „Carlsbad | poste restante". Siegel wie bei 195. Poststempel: Stuttgart 5. Juli 1842, Karlsbad (verwischt).

203. H 1 Br. 3 SS. Auf der 4. S. Adr. und Siegel wie bei 202. Poststempel: Stuttgart 13. Juli 1842.

226,21 Über einen Besuch bei Schwab am 30. Juni vgl. Niendorf 67 f.

227,11 Lenau hatte sich von Dr. Romeo Seligmann Empfehlungsbriefe nach Paris ausstellen lassen.

227,14 Lenau folgte einer Einladung Uhlands nach Tübingen (Niendorf 145), in Weinsberg hielt er sich vom 20. bis 23. Juli auf (Niendorf 103 f.). Der Besuch in Waiblingen bei Mayer ist so wenig wie der in Serach bei Alexander kalendarisch festzulegen. Um ein Mißverständnis der „Albigenser" zu beseitigen — Kerner hielt die Lehren des Almerich von Bene („Das Gelage") für Lenaus individuelle Ansicht — erschien dieser am 4. August nochmals in Weinsberg (vgl. Niendorf 129 f., 146, Kerners Bw. 575).

204. H 1 Br. 1 S. o. D. Auf der 4. S. die Adr. wie bei 195; mit Oblate verschlossen. Poststempel: Weinsberg 5. August 1842, Wien 9. August. Nachgesendet: Baden 10. August. „Retour nach Wien an die frühere Bestimmung und um Auskunft, wo in Baden zu erfragen?" Wien 10. September. Adressiert nach Baden Weilburg: Baden 11. September.

227,21 vgl. Niendorf 146.

227,26 Sophiens üble Laune scheint Lenau sehr verstimmt zu haben. Er verließ Stuttgart am 10. August, blieb den 11. in Mergelstetten (bei Zöpritz), „mißmutig, schroff und kalt" (Niendorf 147), reiste am 12. nach Augsburg, kam den 13. morgens nach Regensburg, von wo er donauabwärts fuhr: am 14. nach Linz, am 15. nach Wien (Br. an Emilie, Wien, 18. 8. 42, Schl. 163 f.). Die nächste Zeit hielt er sich in Baden und Wien auf (Niendorf 149), eine Gebirgsreise nach Steiermark wurde wegen schlechten Wetters schon in Gloggnitz aufgegeben, kurzer Aufenthalt bei Schurz in Weidling genommen (Br. an Emilie, Wien, 9. 9. 42, Schl. 165). Ende September bezog Lenau eine neue Wohnung bei Sophiens Schwager Baron Sommaruga (175,12) in der Himmelpfortgasse 968 im zweiten Stock rechts. (Br. an Emilie, Wien, 6. 10. 42, Schl. 166, 169.)

205. 228,6 „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder", Stuttgart und Tübingen (Cotta) 1844 und 1845. Vgl. Niendorf 129.

228,14 Münch hatte München, Karlsruhe, Heidelberg, Frankfurt am Main, Stuttgart besucht.

208. 230,5 Im September 1842 wurde die Grundsteinlegung für den Ausbau des Kölner Domes feierlich vollzogen.

209. 230,18 „Betty Paoli hat mir ihre gewidmeten Gedichte [1841] nebst einem Briefe zugesendet, so voll berauschenden Lobes und warmer Gesinnung der innigsten Teilnahme, daß ich fast einige Augenblicke äquilibrieren mußte, um nicht von einem selbstüberschätzenden Taumel ergriffen zu werden. Ich habe die Dichterin besucht und fand sie sehr liebenswürdig und vernünftig. Leider konnte ich aber meiner gewohnten Verschlossenheit nicht dasjenige Maß von Freundlichkeit zur Gegengabe abgewinnen, das die gute, edle Seele verdient hätte." (Br. an Emilie, Wien, 6. 10. 42, Schl. 167; vgl. Niendorf 196.)

210. 231,32 f. vgl. Nr. 243. Über Dessauer: Bauernfeld, Meister Favilla. („Die Heimat" 1877 Nr. 27, 28; wieder abgedruckt in den Schr. des Lit. Ver. in Wien [1905] IV 302 f.)

232,8 Die Bibliographien verzeichnen diesen Artikel nicht. Der Pariser

Brief in der Allg. Ztg. vom 26. März 1843 enthält den Angriff auf Deſſauer nicht; er wurde erſt angeſchloſſen in der „Lutezia“ 1854 (Heine VI 355 f. und die Lesarten dazu). Über den weiteren Verlauf dieſes Skandals bietet Bw. Grün-Frankl S. 52 f., 61 f. Aufſchluß.

211. Dingelſtedt war im Herbſt 1842 nach Wien gekommen, um Jenny Lutzer zu heiraten und ſich hier ſeßhaft zu machen. Über dieſen Aufenthalt vgl. Caſtle, Eine Einkehr. N. F. P. 27. 7. 1896.

212. 232,28 f. vgl. Niendorf 180 f.

214. 233,12 Die Walhalla war am 18. Oktober 1842 vollendet worden; vgl. Heine, Lobgeſänge auf König Ludwig. (Deutſch-franz. Jahrbb. Paris 1844 = II 169 f.)

234,6 vgl. 209,18; 290,12. — 234,13 vgl. 220,4; 241,13.

217. 235,20 Gutzkow, Briefe aus Paris 1842.

236,30 vgl. Halms 2. Sonett „An Nikolaus Lenau“ (Schloſſars Einl. zu Halm S. 23).

219. 238,8 Vielleicht der Keim zu dem Nachlaßgedicht „Die Rache“.

220. 238,26 Herwegh wurde im November 1842 von Friedrich Wilhelm IV. empfangen, aber wegen ſeines offenen Briefes vom 19. Dezember gleich darauf (28. Dezember) ausgewieſen. (Vgl. „Heinrich Heine an Georg Herwegh“, Humoriſt. Bl. hgg. von Kobbe 1844.)

238,27 vgl. 118,34; 168,13. Herwegh, Gedichte eines Lebendigen (Leipzig, Max Heſſes Verlag) S. 42: Anaſtaſius Grün.

221. H im Anhang an einen Familienbrief. Max war über Berlin, wo er der Aufführung ſeines Preisluſtſpieles „Anna Lovell“ beiwohnte, nach Petersburg gereiſt behufs Abſchluſſes des Poſtvertrages mit Rußland; er kehrte im März 1843 zurück.

239,9 (Andrian-Werburg,) Öſterreich und ſeine Zukunft, Hamburg, Hoffmann und Campe, 1842. „Treues Bild der Schlechtigkeit, der üblen Wirtſchaft, des Beamtenſchlendrians, der Finanznot. Das Buch iſt mit Kenntnis geſchrieben. Der Verfaſſer ſcheint ein Ariſtokrat.“ (Bauernfelds Tageb. 1843, Gr.-Jb. V 103.)

222. H 1 Br. 3 SS., vom 2. Bl. iſt ein Stück ohne Textverluſt abgeſchnitten.

239,20 Dingelſtedt hatte zwei Artikel unter der Überſchrift „W. W.“ (Wiener Währung) geſchrieben, um einem von ihm geplanten Wiener Zeitungsunternehmen den Boden zu bereiten: in dem erſten Aufſatz (Beil. zur Allg. Ztg. 30. 12. 42) ſetzt er im Sinne der Regierung auseinander, daß Öſterreich zwar in den ſpekulativen und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften rückſtändig ſei, doch auf naturwiſſenſchaftlich-technologiſchem Gebiet in einer Linie mit dem übrigen Deutſchland marſchiere; der zweite (Beil. zur Allg. Ztg. 16. 1. 43) beſpricht den kläglichen Zuſtand der Wiener Journaliſtik, was Zedlitz, der offiziöſe Berichterſtatter der Allg. Ztg., beſtätigte (Beil. 27. 1. 43): der Unmut der durch die drohende Konkurrenz in ihrem Broterwerb bedrohten Zeitungsſchreiber richtete ſich daher gegen dieſe beiden (vgl. Bauernfelds Tageb., Gr.-Jb. V 101).

239,26 Die „Konkordia“ (1842/6) war von Friedrich Kaiſer als eine Vereinigung von Künſtlern, Literaten und Schauſpielern gegründet worden.

239,28 Der juridiſch-politiſche Leſeverein (ſeit 1841) war eine der einflußreichſten Vereinigungen der oppoſitionellen Liberalen.

239,30 Die Zuſammenkünſte im „Matſchakerhof“ (einem Gaſthaus) waren an die Stelle der Abende im „Stern“ getreten.

223. H 1 Br. 1 S. Ein Brief der Direktion des Breslauer Theaters (vom 19. Januar 1843) forderte Löwenthal „in Bezugnahme auf das Schreiben des Dr. Nimbs (!) vom 11. November v. J. auf, das Luſtſpiel Anna Lovell baldigſt einzuſenden.“

224. H 1 Br. 1 S. „Miſchka an der Maros“, angeblich angeregt durch ein Bild Emiliens (Br. an Emilie, Wien, 9. 9. 42, Schl. 166), war am 21. 11. 42 vollendet (Schl. 170): vgl. Caſtle, Heimaterinnerungen bei Lenau, Gr.-Jb. X 91 f.

225. H 1 Br. 1 S. Auf der 4. S. die Adr.: Frau von Löwenthal.

226 vgl. 220,4; 234,18.

227. 241,22 vgl. 542,5.

228. H 1 Br 3 SS. Auf der 4. S. die Adr.: Se. Wohlgeboren | Herrn Max Löwenthal, | kaiſerl. Rat bei der oberſten Hof | poſtverwaltung | in | Wien. Poſtſtempel: München 29. April 1843. XII, Wien 2. Mai. Siegel: Leier mit Eule.

242,1 f. Lenau hatte den Prolog „Zum Jubelfeſte des Erzherzogs Karl“ (Großkreuz des Maria Thereſien-Ordens 1793—1843) gedichtet und dafür gerade vor der Abreiſe eine goldene Medaille überſendet erhalten (vgl. 244,1 f.) mit einem Handſchreiben, daß nur die ſchnelle Abreiſe den Erzherzog verhindere, wie er gewünſcht hätte, Lenau perſönlich das Erinnerungszeichen zu übergeben. (Vgl. Nienborf 154 f., Schurz II 107 f.)

229. H 1 Br. 3 SS. Adr. wie bei 228, mit dem Zuſatz: abzugeben im k. k. Poſtgebäude. Poſtſtempel: Stuttgart 3. Mai 1843, Wien (verwiſcht). Siegel wie bei 228.

243,14 Der Nibelunge Noth, ill. mit Holzſchnitten nach Zeichnungen von Julius Schnorr von Carolsfeld und Eugen Neureuther. Die Bearbeitung des Textes von Guſtav Pfizer. 8 Lief., gr. 4°, Cotta 1842.

230. H 1 Br. 3 SS.

244,8 Der „Prolog“ erſchien zuerſt in der „Wiener Zeitſchrift“ vom 22. 4. 43, dann in der Beil. zur Allg. Ztg. vom 3. 5. 43.

244,10 vgl. das Gedicht „Proteſt“.

231. H 1 Br. 4 SS.

245,34 Dieſer Zettel findet ſich nicht vor. — 246,12 vgl. 260,19.

232. H 1 Br. 4 SS.

247,11 vgl. 73,11.

247,13 Schwab war 1841 als Pfarrer zu St. Leonhard und Amtsdekan (Superintendent) wieder nach Stuttgart überſiedelt.

248,1 Ritterkreuz des ruſſiſchen St. Annenordens in Brillanten.

248,3 vgl. 399,9; 505,17.

233. H 1 Br. 3 SS., auf der 1. S. oben links handgemalte Fuchſienblüten, Adr. und Siegel wie 229. Poſtſtempel: Stuttgart 31. Mai 1843, Wien 4. Juni.

234. H 1 Br. 4 SS., auf der 1. S. oben links handgemalte Blumen, Beilage zu 233.

249,10 „Gegen den Strom“ 1843 wie die „Lieder eines Erwachenden“ von Strachwitz 1842 Stimmen aus dem Adel gegen die bürgerliche Tendenzlyrik der Hoffmann, Herwegh, Dingelſtedt; vgl. 251,8 f.

249,11 Lenau hatte wohl die ältere Lesart seines Gedichtes „Niagara“ im Sinn, nach welcher es Z. 21 f. hieß: Seine Rapids (jetzt: Die Stromschnellen) stürzen, schießen, Donnern fort im wilden Drang — und Z. 25 f.: Den der Wandrer fern vernommen, Niagaras tiefen Fall Hört er nimmer, nahgekommen, Ob der Rapids wildem Schall (jetzt: Hört er nicht, herangekommen, Weil zu laut der Wogenschall); vgl. Zs. f. d. U. XVII (1903) 113 f.

249,21 Karl Egon Ebert, Gedichte. Vollständige Ausg. in 3 Büchern, in 3. stark vermehrter Aufl. (Cotta 1845), S. 359 f. „Otto der Schütze“.

249,23 vgl. über den Abend mit Schücking und Dingelstedt Niendorf 150 f.

235. H 1 Br. 4 SS., auf der 1. S. handgemalt ein Vergißmeinnicht und eine Rosenknospe.

250,24 Tasso 5. Aufz. 2. Auftr. (3083 f.); nur in der letzten Zeile vom Text abweichend gäb' statt geb'.

251,7 Emilie an Fr. v. Suckow, Stuttgart, 3. 7. 43: „Graf Alexander war bei Niembsch und brachte, wie es scheint, alles unter ihnen wieder ins alte Geleise; Niembsch ist heute früh mit Herrn Doktor (Ehrenbaum?) nach Serach gefahren.“ (Niendorf 157.)

251,17 vgl. 254,10 f. Im Wahnsinn kämpfte Lenau die Schlacht von Aspern mit (Schurz II 667).

251,18 vgl. 247,29.

236. H 1 Br. 3 SS.

252,15 Der Schuldschein lautete auf 4300 fl. C. M.

237. H 1 Br. 4 SS.

254,28 vgl. Nr. 240.

238. H $^1/_2$ Br. 2 SS., das 2. Blatt (wohl nachträglich) abgetrennt. Das Datum nach Schurz II 121.

239. H 1 Br. 3 SS. 256,3 f. vgl. 290,27 f.

256,8 vgl. 259,12; Niendorf 157; Pop.-wissensch. Monatsbl. zur Bel. über das Judentum XXIII. Jgg. Heft 7, 8: „N. Lenau und die Juden“.

240. H 1 Br. 4 SS.

256,27 vgl. 254,28.

257,3 f. vgl. 291,6 f.

257,32 Otto Prechtlers „Isfendiar“, dramatisches Gedicht in vier Aufzügen, wurde am 1. Juni 1843 zum erstenmal am Burgtheater aufgeführt.

241. H 1 Br. 4 SS.

259,1 Lenau litt daran seit der schweren Halsentzündung, die er zu Weihnachten 1825 überstanden hatte.

259,12 vgl. 256,8; Schurz II 185.

260,1 vgl. 153,28 f.; Ablehnung der Teilnahme an der Grillparzerfeier der Konkordia im Januar 1844 (Schurz II 139).

242. H 1 Br. 2 SS.

260,19 vgl. 246,12. Über die Rückreise vgl. Br. an Emilie, Wien, 6. 8. 43, Schl. 173. Die ihm von Löwenthal nahegelegte Bewerbung um die Professur der Ästhetik am Theresianum (vgl. 164,18) erfolgte nicht, „denn er hätte es nur auf Kosten seiner Unabhängigkeit tun können“ (Schl. 178). Bis Ende September bewohnte er ein Gartenzimmer in Unter-Döbling bei Löwenthal, dann bezog er eine Wohnung im Bürgerspital bei dem Regierungsrat Noë von Nordberg

(Schl. 184/5). Den Winter über lebte er einsamer als je. Sogar die Sonntagsessen bei Kleyle hatte er aufgegeben (Schl. 190).

243 vgl. 231,32 f.

244 vgl. 143,2 f.

245. H 1 Br. 4 SS.

262,25 vgl. 333,32; 348,28.

263,1 f. vgl. Niendorf 168.

263,19 Br. an Cotta s. Beil. zur Allg. Ztg. 1902, Nr. 182, S. 284.

246. H 1 Br. 4 SS.

264,6 f. vgl. Niendorf 167.

264,11 vgl. das „Lied vom armen Finken".

264,24 vgl. Brief an Emilie, München, 30. 3. 44, Schl. 194.

247. H 1 Br. 4 SS.

248. H 1 Br. 3 SS.

266,31 Bei Schwab lernte er Auerbach kennen (274,10; vgl. Schurz II 146).

249. H 1 Br. 4 SS.

268,4 Im vergangenen Herbst waren die „Waldlieder" entstanden; vgl. II. Buch Nr. 319.

269,12 Lenau erzählte den Freunden, als er nach Stuttgart kam, „daß er diesmal Urlaub auf drei Jahre genommen und große Reisepläne habe" (Schl. 201).

269,14 Von hier an lassen sich die Symptome der beginnenden Geisteskrankheit fortlaufend weiter verfolgen; vgl. Weiler im Euphorion VI (1900) 786 f.

269,8 Morgenbl. 1844 Nr. 92—94 (16.—18. April).

269,17 K. Mannert, Geographie der Griechen und Römer, 10 Teile, Nürnberg 1788—1829.

250. H 1 Br. 4 SS., die 4. S. um einen angesiegelten Papierabschnitt verlängert.

251. H 1 Br. 3 SS.

271,20 vgl. Emilie an Fr. v. Suckow, Stuttgart, 29. 4. 44: „Unser wandelbarer Gast und unruhvoller Freund hat uns am Donnerstag früh ganz unerwartet schnell verlassen und ist, seinem dichterischen Frühlingsdrange folgend, auf unbestimmte Zeit nach dem schönen Heidelberg abgereist" (Niendorf 173).

272,2 vgl. Nr. 206.

252. H 1 Br. 4 SS.

272,28 f. vgl. 275,34 f.; Lenau an Emilie, Heidelberg, 29. 4. 44 (Schl. 194 f.).

273,19 f. Zöpfl und Zimmern wurden besucht.

253. H $1^1/_2$ Br. 5 SS.

273,33 Emilie an Fr. v. Suckow, Stuttgart, 15. 5. 44: „Niembsch blieb nur zehn Tage in Heidelberg, kam aber sehr befriedigt von seinem Aufenthalt zurück." (Niendorf 174.)

274,7 f. vgl. 332,23 f.

274,11 vgl. Anm. zu 266,31; Auerbachs Bericht über die Begegnung bei Schurz II 145 f.

274,16 Spinoza. Ein Denkerleben. II 1837.

274,20 Er hatte sich die „Schwarzwalder Dorfgeschichten" (1843/5) von Emilie nach Heidelberg senden lassen (Schl. 195).

274,33 Ein wichtiges Zeugnis über den Charakter ihres Verhältnisses.

254. H 1 Br. 4 SS. Das Tagesdatum scheint nachträglich von Lenau eingesetzt worden zu sein.

275,26 Nach Emiliens o. a. Bericht war Lenau „meist stumm und verschlossen, oft gequält von dem bösen Dämon Hypochonder, den er Stuttgarter Luft nennt" (Niendorf 174); vgl. 35,27; 47,30; 52,20; 277,12 f.; 278,33; 410,18; 415,2.

275,34 f. vgl. 272,23 f.

276,16 vgl. 216,27.

276,35 vgl. 284,6.

255. H 1 Br. 3 SS.

277,13 vgl. 275,26. — 277,23 vgl. das Gedicht „Kompetenz" Z. 11, 12.

277,27 vgl. 43,13.

256. H 1 Br. 3 SS.

278,27 Löwenthal hatte in (dem jetzt zu Wien gehörigen) Lainz eine Sommerwohnung bezogen; vgl. Anm. zu Nr. 266.

279,8 Arthur, vgl. 333,5 f.

257. H 1 Br. 4 SS.

280,2 „Ein Improvisator macht auf den Dichter immer einen unangenehmen Eindruck. Er kommt mir wie eine Karikatur von mir vor." (Niendorf 175.)

280,15 Am 11. April 1844 vorgelesen, „eine Satire auf die Konservativen".

258. H 1 Br. 3 SS.

259. H 1 Br. 3 SS.

282,19 Nach Emiliens Darstellung (Schl. 201) kündigte ihr Lenau auf die freundlichste Weise seinen Entschluß an, sie nach Lichtental zu begleiten.

260. H ½ Br. 3 SS.

261. H 1 Br. 4 SS.

284,6 vgl. 276,35; war Lenau etwa auf seinen alten Gedanken zurückgekommen, eine Oratorium Judas Ischarioth zu schreiben? (Niendorf 19, vgl. 77,3 f.)

262. Nach Schurz II 160 f., H fehlt.

285,23 „Ein Sonnenuntergang auf der Schloßruine an einem klaren Maienabend gehört zu den Naturgenüssen ersten Ranges. Ein Himmel, wie ich ihn nur auf einigen griechischen und italienischen Landschaften von Rottmann, Marko u. a. gesehen, mit jenen stillfeurigen Vibrationen der Luft, die Berge mit ihren Wäldern und Burgen, der anmutige Rhein und eine weithingedehnte Fläche, von den bläulichen Vogesen begrenzt, ergriffen mich dergestalt, daß ich vor Freuden in ein lautes und anhaltendes Fluchen ausbrach. Seltsame Wandlung meines Wesens! Vor zwölf Jahren hab' ich an derselben Stelle geweint vor elegischem Übermaß der Empfindung." (Lenau an Schurz, II 156, Stuttgart, 4. 6. 44.)

285,31 Er schenkte Max einen Stechpalmenstock mit ausgeschnitztem Kopf wie ähnliche Stöcke auch Auerbach und Schurz (Schurz II 191).

263. H 1 Br. 3 SS. o. D. Das Datum nach Schurz II 161; der Brief ist wohl noch vor dem Eintreffen der Nachricht von Alexanders Tod (289,28) geschrieben.

286,3 Aus den einander ergänzenden Berichten und Aufzeichnungen Emiliens (Schl. 201 f., Niendorf 202 f.) sowie der Braut Lenaus (D. R. 420

bis 450) ist folgendes Kalendarium festzustellen: Juni 26. Ankunft in Baden-Baden, 27. Zusammentreffen mit Marie Behrends und Frau Jäger an der Tafel des Englischen Hofs, Juli 1. Ankunft der Reinbecks in Lichtental, abends erstes Gespräch mit den Damen, 2. Ankunft der Schwiegertochter der Frau Jäger (Marie), Zusendung der Gedichte an Frl. Behrends mit Widmung, Erneuerung der Bekanntschaft mit Marie Jäger, 3. 4. gemeinsame Spaziergänge, 5. erste Unterredung allein mit Marie, 7. Eintreffen der Nachricht von Alexanders Tod, 9. Abschied von Marie Jäger, 10. nachmittags Marie Behrends' Abreise, 11.—14. Reise mit Dr. Fränkel über Hasiach nach Rippoldsau (Besuch bei Marie Jäger), 15. Rückkunft nach Baden, 16. über Karlsruhe und Heidelberg nach Frankfurt, 17. Besuch bei Schwind, Spazierfahrt mit Tante Jäger und Marie nach Soden, 18. Werbung, 19. Besuch bei Mendelssohn in Soden, 20. bei Hiller (Albumverse „Sonne"), 21. Besuch des Grabes von Mariens Vater mit der Familie Hiller, Einwilligung der Mutter, 22.—26. in Baden, 27. nach Stuttgart, 28. nach Dotternhausen, 30. Abschluß des Kontrakts mit Cotta, August 1. zurück nach Stuttgart, Begrüßung der Reinbecks, 2. Ankunft in Frankfurt, 3. mit Hiller in „Fidelio", 4. bei Tante Jäger, 5. Veriobungsfeier, 6. abends nach Stuttgart, 7. Eintreffen in Stuttgart, 8. Anzeige der Verlobung an Cotta (Schurz II 188 f.), 10. Abreise nach Wien, 11. in München, 14. früh Ankunft in Wien.

286,28 Emilie spricht von Fränkel als „einem renommierten Charlatan, einem Abenteurer, der durch seinen öftern Mißbrauch des Magnetisierens schon an zwei verschiedenen Orten längere Zeit unter polizeilicher Aufsicht gestanden hatte": Lenau ward vor ihm gewarnt, doch umsonst. (Schl. 202, 203.)

264. H 1 Br. 4 SS.

289,8 vgl. 287,11.

289,13 Die erste Andeutung seines Heiratsentschlusses.

265. H ½ Br. 2 SS.

289,21 Lenau fragte alle Tage, ob noch keine Anzeige von seiner Verlobung in der Zeitung stünde, und als Emilie ihn einigemal erinnerte, ob er auch dies wichtige Ereignis nach Wien berichtet habe, und bat, er möchte doch nicht damit zögern, daß die Seinigen nicht durch die Zeitung die erste Nachricht davon erhielten, gab er ihr keine Antwort, murmelte nur vor sich hin: „Sie müssen's sich schon gefallen lassen". (Schl. 205 f.)

Auch auf Reinbecks machte Lenaus Entschluß zuerst den Eindruck einer offenbaren Übereilung, und der alte Freund warnte, Lenau möge sich doch nicht von einer Leidenschaft überrumpeln lassen; sie erkannten, daß Marie Jäger seine Neigung sehr begünstigte und ihn in seinem Vorsatz, sich rasch zu verloben, bestärkte. Der jähe Wechsel seiner Stimmungen und Neigungen entging ihnen nicht: Lenau war meist trüb und schweigsam, gegen die alten Freunde auffallend unfreundlich, mürrisch und verschlossen, während er neuen Bekanntschaften sein volles Vertrauen schenkte, nach der zweiten Frankfurter Fahrt aber „sehr mitteilsam und freundlich und nicht ganz zurechnungsfähig in diesem aufgeregten Zustande" (Emilie an Fr. v. Suckow, Stuttgart, 9. 8. 44, Niendorf 208). Der hier auch medizinisch richtig formulierte Eindruck wurde jedoch später in Emiliens Bewußtsein verdunkelt durch das Vorurteil, das sie gegen Sophie faßte. Es kann nicht oft genug betont werden, daß nicht erst die Bedenken und Einwendungen der Wiener Freunde und Verwandten

Lenau krank gemacht haben, sondern daß er schon — mindestens seit April — krank gewesen ist!

289,24 Alexander war am 6. Juli 1844 im Wildbad gestorben; über die letzte Begegnung mit Lenau am 17. Juni Niendorf 182 f. Lenau ward durch die Todesnachricht sehr erschüttert (Niendorf 203); auch gegen Marie Behrends äußerte er sich, dieser Freund habe in allen Lagen treu und fest an ihm gehangen (D. R. 426).

290,5 f. vgl. 291,2 f.

266. Lenau wohnte vom 14. August bis 15. September 1844 bei Löwenthal in Lainz (im Schloß des Grafen Tige); vgl. 330,31 f.

290,12 vgl. 209,18; 234,6.

290,16 vgl. 215,25.

290,18 vgl. 215,29.

290,27 f. vgl. 256,3 f.

291,1 Im Wahnsinn (18. Oktober 1844) berichtigte er diesen Ausspruch: „Das Sittengesetz ist doch das höchste." (Schl. 217.)

291,2 f. vgl. 290,5 f.; Einl. S. LXIV f.; als Fr. v. Suckow ihre Theorie vom Glück auskramte, rief er ihr zu: „Ach, Sie hoffen auf himmlische Fortsetzungen!" (17. Juni 1844, Niendorf 190.)

291,6 f. vgl. 257,8 f.; Niendorf 119, 131. „Nichts Landleben für den Dichter — er bedarf Reibungen, Konflikte." (Niendorf 123.) „Tyrannei ist Mutter der Empörung." (An einen Langweiligen.)

291,10 vgl. Niendorf 139 f.

267. H 1 1/2 Br. 6 SS.

291,19 Lenau verließ Wien Sonntag, den 15. September 1844; vgl. den Br. an die Braut, Stuttgart, 22. 9. 44, D. R. 439 f.

291,24 f. Keim zu dem Gedicht „Blick in den Strom" (310,1 f.).

291,32 Die Lainzer Abendstimmung (294,33; 297,4; 303,21; 331,1) brachte von selbst und gleichsam bewußtlos heftiges, anhaltendes Weinen mit sich. Von seinem Tränenausbruch ward schon Auerbach in Karlsruhe überrascht (16. Juli 1844, Schurz II 179); während seines zweiten Frankfurter Aufenthaltes kam es im Beisein der Braut auch „zu Augenblicken tiefer Rührung und innerer Bewegung" (D. R. 429); auf der Fahrt nach Wien weinte er viel und bitterlich (Schurz II 189); 299,4; 302,27 f.; 303,21. In Wien fiel hinwider den Freunden und der Schwester seine ungewohnte Heiterkeit auf (Schurz II 191; Niendorf 263). Es handelt sich auch hiebei um ein Symptom seiner schweren Erkrankung.

268. H 1 Br. 2 SS.

294,31 In dem Vertrag mit Cotta hatte Lenau der J. G. Cottaschen Buchhandlung das immerwährende und ausschließliche Verlagsrecht seiner sämtlichen Schriften, der schon vorhandenen sowohl als der noch zu erwartenden, für 20000 fl. überlassen, deren Auszahlung innerhalb fünf Jahren von Ostern 1845 anfangend in je zwei Jahreszielern zu Ostern und Michael erfolgen sollte; außerdem sollten für jeden Band der erst zu erwartenden Schriften ein für allemal 2500 fl. entrichtet werden (Schurz II 183 f.). Schurz erschien, ganz abgesehen von dem wenig Ehrenvollen einer solchen Selbstentäußerung aller Rechte, der Ablösungsbetrag zu gering; er bemängelte, daß keine Verzinsung des ratenweise auszuzahlenden Kapitals ausgemacht worden war; auch

meinte er, daß Lenau fürder, nur ſolange er ſchreiben könnte, etwas hätte (Schurz II 190).

294,34 f. vgl. 297,31. „Ich hab' ein großes Verlangen nach deinem Anblick; er ſoll mir manche Stelle heilen, die ich mir in dem vielfach bewegten praktiſchen Treiben der letzten Zeiten wundgeritzt" (an Marie, 23. 9. 44, D. R. 440).

285,4 f. vgl. die Strophe „Der feile Dichter" in dem Jugendgedicht „Fragmente".

269. H 1 Br. 3 SS.

295,29 f. vgl. 297,10. Nach Emiliens Bericht (Schl. 207): „Den andern Tag kam ein Brief aus Wien, der gewaltigen Sturm erregte. Er rannte ſtumm, weinend und händeringend in meinem Zimmer auf und nieder und brach endlich in die Worte aus: ‚Ich kann nicht, kann nicht heiraten!' Die Sophie ſchreibt, daß die Gräfin Charlotte die Hände über dem Kopf zuſammengeſchlagen habe und ihn beſchwören laſſe, die Verbindung nicht zu ſchließen ohne die Sicherheit eines jährlichen Einkommens von allerwenigſtens 2500 fl., ſie hätten zuſammen alles aufs genauſte berechnet, und die Verwandten der Braut müßten durchaus das Fehlende zu dieſer Summe zuſchießen. Er war untröſtlich." Vgl. 297,26 f.; 298,23 f.; 300,30 f.

296,10 „Feſt und ewig" (301,21).

296,19 f. Cotta verſicherte nachmals, Lenau habe ihm ſelbſt den Vertrag in die Feder diktiert (Schurz II 250).

296,30 Lenau beabſichtigte acht bis vierzehn Tage zu bleiben, dann Hochzeit zu halten.

296,32 vgl. 303,19 f.

296,35 „Dein lieber Brief lag auf meinem Tiſche, ich verſchlang ihn mit Aug' und Seele" (an Marie, 22. 9. 44, D. R. 440).

297,8 Das Etui mit Sophiens Daguerreotyp.

270. H 1 Br. 4 SS.

297,27 vgl. 329,10 f.

298,11 f. Hierauf iſt wohl auch die von Niendorf 220 ins Frühjahr 1844 verlegte Warnung eines Freundes zu beziehen. Vgl. 299,20 f.

298,20 f. vgl. Niendorf 256.

298,31 vgl. 310,1 f.

271. H 1 Br. 4 SS.

299,20 vgl. 303,17.

299,31 Meyer aus Frankfurt ſchrieb ſpäter an Kerner (Bw. 600): „Niembſch dauert mich ſehr, ich habe aber hier den Verdacht hören müſſen, ſein Übel ſei Verſtellung, um mit ſeiner Braut zu brechen, er habe ſchon ein Mädchen in Stuttgart ſitzen laſſen. Iſt das denkbar?"

300,2 f. „Schreibe recht bald, geliebte, lang entbehrte, ſchmerzlich entbehrte, herrliche Braut!" (D. R. 441.) — „Die Erwartung eines Briefes von der Braut, der länger ausblieb, als er nach ſeiner Berechnung hätte eintreffen ſollen, trug auch zu dieſer Aufregung bei, die jedoch auf den Empfang dieſes Briefes in eine heitere Stimmung überging." (Schl. 207.) Vgl. 303,12; 307,30.

300,10 vgl. Schl. 208: „Ich mußte ihm wiederholt vorrechnen, was unſere Ausgaben jährlich betragen, alle einzelnen Lebensbedürfniſſe anſchlagen."

300,16f. Die am 29. September eingetretene rechtsſeitige Fazialislähmung war wohl zentralen (nicht rheumatiſchen) Urſprungs. Zugleich machten ſich Pupillenſtarre (302,13), Paraphaſien und Sprachſtörungen (306,13) geltend. Vom 11. Oktober an wird der Lähmung nicht mehr Erwähnung getan, ſie ſcheint wieder behoben geweſen zu ſein.

300,20 vgl. 302,8.

301,1 „Er ſprach davon, ſeine Verbindung mit der Braut aufgeben zu müſſen“ (Schl. 208).

301,4 „Die Briefe, die er von Wien erhielt, wurden mit höchſter Ungeduld erwartet, dem Poſtboten, der ſie brachte, ein Geldgeſchenk dafür gegeben“ (Schl. 209).

272. H ½ Br. 1 S.

301,15 Hartmann, Emiliens Vater, hatte Schelling zu Lenau geſchickt.

273. H 1 Br. 4 SS. Auffallend viele Einſchaltungen und Abänderungen: 301,28 ſie ſei *aus* diese 33 in ... Gegenwart *eingeſchaltet* 302,9 nnd *(nachträglich eingefügt)* ich hatte (plötzlich *üdZ gelöscht*) ein (*üdZ aus* und) 11 mich *üdZ* 15 das Auge ... klar *üdZ* 18 verſchiedenen Todesſchwere *aus* verſchiedenes Gefühl von einer Todesſchwere 303,12 liebt mich mit großer 16 meiner Kenntni *(verschrieben, t eingeflickt)* 29. 30 bleibe jedenfalls *udZ* wahrſcheinlich 35 zu Emilien.

301,21 vgl. 296,10.

302,8 vgl. 300,20. — 302,34 vgl. 305,15.

303,3 Als Lenau mit Karoline Unger über die ihrer Verbindung ſich entgegenſtellenden Hinderniſſe ſprach, rief ſie im Eifer aus: „Sieh her, mein Freund, ſo ſteig' ich über alle dieſe Hinderniſſe hinweg!“ und ſtieg raſch über einen mächtigen, rauhen Steinhaufen. (Schurz II 14.)

303,12 vgl. 300,2. — 303,17 vgl. 299,20.

303,21 vgl. Schurz II 259; Niendorf 279; Sophie Schwab an Kerner, Stuttgart, 5. 2. 56 (Kerners Bw. 781): „Es war einer der letzten Beſuche, den Niembſch bei uns machte. Er bat mit großer Wichtigkeit, meinen Mann eine Stunde allein zu ſprechen, und ſie gingen zuſammen auf ſein Zimmer. Nachdem ſich Niembſch nach einer vollen Stunde wieder entfernt hatte, kam mein lieber Mann allerdings freudig erregt zu mir herüber und erzählte mir zwar deſſen Vorhaben, aber ſeine Freude war durchaus nicht darüber, ſondern ganz allein, weil er ganz überraſcht war, bei Niembſch ſoviel Glauben zu finden, was er zur Zeit ſeiner Albigenſer ja ſehr über Bord geworfen hatte. Dieſe Rückkehr alſo war es, was meinen Mann erfreute. Proſelytenmacherei war nicht ſeine Sache.“

303,35 vgl. 304,24,

274. H ½ Br. 1 S. 304,14 vgl. 305,6; 307,23.

275. H 1½ Br. 6 SS. Auffallend viele Einſchaltungen und Abänderungen. 304,25 umhin umhin 305,15 ich vorg geſtern ... Entſchluſſe, nicht zu heiraten, nur noch ſehr entſchieden zu tret 18 vorerſt einen 19 die den 24 finden *eingeflickt* 32 *bis* 306,9 *kreuzweise durchgestrichen Nach* 17 Schreiben Sie mir nicht mehr nach Stuttgart, überhaupt nicht, bis ich angebe wohin. 34 wären, mein Übel hat mich am 9ten Tag 307,6 Lage *üdZ* 8 nachdem ſie *geändert* Sie *üdZ* Sie 13 Horſtenſtein in (nach 19 sonst *verſchrieben* ſonſt 25 Wange *üdZ* 308,4 mein *üdZ* 17 verhäng-

nisvoll ers *Nach* 23 Schreiben nach der Antwort auf diesen Brief nicht mehr, bis ich sage woh wohin.

304,24 vgl. 303,35.

305,6 vgl. 304,14; 307,23. — 305,15 vgl. 302,34.

305,34 Die Unterhandlungen wegen dieses Hauskaufes hatte Lenau schon in Wien eingeleitet (Schurz II 193 f., Niendorf 225). Über die erste Begegnung mit Beyer vgl. Br. an Emilie, Wien, 1. 11. 43 (Schl. 186), Niendorf 164 f.

306,29 Mariette war mit ihren Kindern am 4. Oktober in Stuttgart eingetroffen. „Niembsch hatte sich auf ihre Ankunft gefreut, und sie war wehmütig überrascht von seiner Weichheit und ungewöhnlich tiefen Rührung bei ihrem Wiedersehen." (Schl. 209.)

307,4 „Der Entschluß zu heiraten entsprang nicht, wie seine Freunde in Wien zu glauben scheinen, aus einem schon gestörten Seelenzustand, es war vielmehr der letzte gesunde Vorsatz" nach Emiliens Überzeugung. (Schl. 232 f.)

307,7 f. vgl. 325,34 f. — 307,23 vgl. 304,14; 305,6.

307,30 vgl. 300,2; 303,12.

308,13 f. Hier kommt die gegensätzliche Stellung der schwäbischen und Wiener Freunde zu dem Heiratsplan, die auch in der späteren Lenauliteratur zu verfolgen ist, recht deutlich zum Ausdruck. In Wien behauptete der eine, Lenau besitze gar keine von den Eigenschaften, die ein guter Ehemann notwendig haben müsse; ein anderer wollte an die Möglichkeit seiner Verheiratung erst glauben, wenn die Trauung bereits vollzogen sei usw. (Vgl. Schurz II 190 f.; Niendorf 263; Frankl, Zur Biogr. 105; Bauernfeld IV 104.)

308,15 f. Br. an Marie, Stuttgart, 8. 10. 44 (D. R. 441): „Der Unfall, der mich getroffen, gerade in der Zeit, wo ich mit den letzten Vorkehrungen zu meiner Vermählung beschäftigt war, erschien mir und erscheint mir noch immer als ein absprechendes Verhängnis, ein schauerlicher Protest des Schicksals gegen mein Glück und alle meine Anstalten dazu."

276. H 1 Br. 4 SS. *Der Monat im Datum verschrieben, sonst nur* 309,15 Sommers gemach gefahren.

309,19 vgl. 353,24; 437,4.

309,21 f. Br. an Marie, 8. 10. 44 (D. R. 442): „Ich habe den Mut zum Heiraten durch den unglücklichen Schlag verloren, und alle Vorstellungen meiner Liebe und meiner Gesinnung konnten mir ihn bis zur Stunde nicht wiedergeben. Das heftige Gemüt und die zerrütteten Nerven als zwiefachen Todfeind in mir selber herumtragend, könnte ich nicht ohne großes Bangen an den Altar treten. Ich hatte immer einen spezifischen Schreck vor dem Schlage, und nun hat er mich getroffen und steht unabweisbar wie ein schreckender Dämon an meiner Seite."

309,27 vgl. 20,17.

309,30 vgl. 291,24; 298,31.

277. H 1 Br. in 16°, 4 SS. Viel Streichungen und Einschübe: 310,30 begriffen, so nicht 311,7 vielmehr k gar 17 weitere A 21–29 *kreuzweise gestrichen, unter einem Strich* 30 f. 21 badischen *üdZ* 22 die ich gesprochen *üdZ* 23 damit annehm.

311,12 f. vgl. 331,6 f.

311,21 Auf Frankfurt bezügliche Geschäftsschriften Bachs wurden am 14. Oktober Mariens Bruder zugesandt (D. R. 442).

278. H 1 Br. 4 SS. 312,13 lieben, treuen *üdZ an Stelle eines verschriebenen und durch Streichung unleserlich gemachten Wortes* 21 lokaler, und *darüber* er sei 23 Überreizung in *darüber* von 24 durch jene *üdZ* 26 noch *eingefügt.*

312,9 f. vgl. Br. an Marie, Stuttgart, 27. 9. 44 (D. R. 440): „Wohl weiß ich, daß es zarter und schonender von mir gewesen wäre, gegen Dich von dem zu schweigen, was mich drückte und verstimmte; doch hab' ich bereits allzusehr die mir unendlich wohltätige Gewohnheit angenommen, in Dir diejenige zu ehren und zu lieben, die mein Leben, mithin auch meine Freuden und Leiden mit mir teilen wolle, als daß Dir meine, wenn auch vorübergehenden Kümmernisse, ganz unbekannt hätten bleiben sollen."

312,28 Am 27. September wurde der letzte Brief an Marie gesandt, der Absagebrief vom 8. Oktober blieb auf Emiliens Vorstellungen zurückgehalten, die nun die Korrespondenz mit Frankfurt weiter führte (D. R. 446, Schl. 209).

312,29 f. Den 11. „abends kamen Briefe von der Braut an ihn und mich (Emilie). Wie ich mit dem meinen in sein Zimmer trat, fand ich ihn weinend, düster, in sich gekehrt. Bald konnte ich den Grund dieser erhöhten Verstimmung erraten und bemerkte ihm: ‚Wenn die Marie ihre Teilnahme und Besorgnisse nicht lebhaft genug gegen Sie ausgesprochen hat, so lesen Sie hier den Brief an mich, wo sie ihren Schmerz unverhüllt zeigt. Es ist ja nur Schonung, wenn das arme Mädchen dem geliebten Bräutigam dies Gefühl zu verbergen sucht.' Das war ihm sehr wohltuend und erheiterte ihn sichtbar. Er sagte beim Abendessen zu Reinbeck: ‚Alter, dieser Brief an die Emilie war Balsam für mich und warf doch noch einen Lichtstrahl auf deinen Geburtstag. Ja, meine Marie ist ein edles, vortreffliches Wesen, und daß ihr so freundlich gegen sie gesinnt seid, tut mir gar wohl, ich werde eine gute Nacht darauf haben.' Sie war auch ziemlich ruhig." (Schl. 210.) Marie hatte ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen, zu seiner Erheiterung nach Stuttgart zu kommen: dies „hat ihn innig gerührt, sowie überhaupt der Ausdruck Ihrer zärtlichen Sorge um ihn in Ihrem l. Brief an mich ... der ihm auch als sprechendes Zeugnis Ihrer Liebe und Teilnahme sichtbar wohlgetan hat, ja den ersten Funken rückkehrenden Lebensmutes, heiterer Zukunftshoffnung wieder in ihm anfachte" (D. R. 447).

313,5 f. Dieselben Worte in dem Brief an Marie vom 8. Oktober (D. R. 441); ähnlich zu Porbeck: Niendorf 249.

313,11 vgl. 209,16; 434,22 f.; 445,26 f.; Einl. S. LXXVIII.

313,20 Vermutlich der Maler Karl Müller, Bruder der Marie Jäger (299,30).

313,33 vgl. 330,17 f. Sophiens Schreiben war am Morgen eingetroffen, wurde am Nachmittag beantwortet, worauf er sehr matt und angegriffen war, auch wieder viel weinte (Schl. 210).

314,12 vgl. 298,16 f.

314,14 Schlußformel und Unterschrift fehlen!

279. H 1 Br. 4 SS. 314,16.17 *nach Vollendung des Briefes hier eingefügt* 33 sollen *üdZ* 315,10 anderm *üdZ* 12 ich *üdZ* 13 Chinawurzel Chinarindenpräparate 25 die Ischler wir Luft da wird 32 nicht *üdZ* 316,3 ich *üdZ* 8 Folgen *üdZ* 11 noch immer *darüber* über

314,20 1841 (Nr. 149 f.).

314,24 vgl. dagegen 315,34 f.

314,30 vgl. 309,14 f.

315,5 „Wenn er lachte oder gewiſſe ſchwere Worte ausſprach (306,15), fühlte er ſich geniert, und ſeine Züge waren dann auf der einen Seite ſtarr, auf der andern bewegt, alſo ungleich anzuſehen“ (Schl. 208); „es gibt ihm ein ſehr kraſſes Anſehen“ (Niendorf 217).

315,13 vgl. 311,1.

315,22 Bei Steininger hatte die Familie Löwenthal 1833 und 1839, bei Auböck 1841 gewohnt.

315,34 f. Lenau erzählte Emilien, „daß er in einem furchtbaren Zuſtand der Verzweiflung geweſen, mit Selbſtmordgedanken umgegangen ſei und endlich eine Menge Papiere zerriſſen und verbrannt habe. Er ſchauderte oft zuſammen bei der Erinnerung an dieſe Nacht, fing aber an, eine Schilderung davon niederzuſchreiben, wobei er ſehr aufgeregt war, Emilien verſicherte, es würde ihr ohnmächtig, wenn er ihr's erzählte, erſt in einigen Jahren könne er ihr vielleicht die Geſchichte dieſer Nacht ganz mitteilen. Eine Probe davon müſſe er ihr indes doch geben. Und er las ihr einige Seiten vor. Das war furchtbar! Sie fing zu zittern an, bat ihn einzuhalten, die Papiere zu vernichten“, was auf Schellings Anordnung auch geſchah. Er äußerte große Angſt vor der Wiederholung dieſes Zuſtandes, worauf ihn Schelling mit der Bemerkung tröſtete, es könne dies eine Kriſis geweſen ſein, er müſſe ſich nur recht ruhig verhalten und jede Aufregung vermeiden. (Schl. 210 f.)

280. H $^1/_2$ Br. 2 SS. Im Anhang von Sophiens Hand: „Neuer Frühling. Es ragt ins Meer der Runenſtein . . . Heine“ (ſ. u.).

316,24 Brief *üdZ* 30 ſchlafe jede *darüber* [ſchl]ief dieſe 3 ein *üdZ*

316,21 Auch dieſe Schlafſucht (bei ungenügendem Schlaf durch Schlafloſigkeit) ebenſo wie Sehſtörungen (316,9) ſind bezeichnende Prodromalſymptome der progreſſiven Paralyſe.

316,27 Pomali, aus tſchech. po malu ‚im kleinen, langſam‘ in den Wiener Dialekt eingedrungen.

317,3 f. vgl. 325,25. Lenau hatte am Abend des 13. aus Heines eben erſchienenen „Neuen Gedichten“ (1844) vorgeleſen; die größte Freude bezeugte er an dem Liedchen: „Es ragt ins Meer der Runenſtein“ (I 230). Er wiederholte es oft. „Es iſt mir das Liebſte von ihm,“ ſagte er. „Der Ton darin iſt entzückend. Es iſt ganz wie das Meer, der Rhythmus der Wellen.“ (Niendorf 222.)

281. H $1^1/_2$ Br. 5 SS. 317,25 gleich so *darüber* für das 318,14 und sogar *darüber* ihn 16 Vorhabens eingesehen erkannt 22 es geht es; *ähnliche Doppelschreibung, aber nicht getilgt* 29 mir für heute für 319,3 leben *üdZ* 4 Marie *üdZ* 6 Leiden *üdZ* 7 Ihnen nur kaum 9 lang sch und 12 ſteht *üdZ* 15 lag d ich . . . Tagen *üdZ* 17 manchmal *üdZ* 20 hinweg-blaſen.

318,23 „Vormittags brachte ein Brief aus Wien neue Aufregung.“ (Schl. 211.) Der hieraus abgeleitete Vorwurf (Schl. 209, 214, 227, 330, vgl. Sophiens Verteidigung 324,15 f.) beruht nicht zu mindeſt auf Emiliens Vorurteil gegen Sophie und ſollte nur wohlbegründet nachgeſprochen werden. Halm hat eine Äußerung Lenaus aus ſeinen geſunden Tagen aufbewahrt (Schloſſars Einl. zu Halm, S. 23): „Stets weck' dir eines Briefes Anblick Grauen, Gleich einem

Tropfen Blutes ſchein' das Siegel, Gleich einem Vorhang überm Zauberſpiegel Geſpenſtiſch dich der Umſchlag anzuſchauen. Du zagteſt, ſprachſt du, welchen Trunk dir brauen Das Schickſal mög' in zugedecktem Tiegel; Du zagteſt, ob, klirr' auf der Pforte Riegel, Vor dir die Wüſte lieg', ob Edens Auen?" Daß ſich dieſes Grauen nun bei dem Kranken bis zu einer wunderbaren Angſt vor all ihren Briefen ſteigerte, iſt nicht anders als ſymptomatiſch zu nehmen.

318,32 f. Als Emilie ihn einmal in ſeiner verzweiflungsvollen Stimmung an die höchſte Quelle des Troſtes verwies, ſagte er: „Es geht nicht, ich möchte gern, ſehne mich ſelbſt danach, aber ich kann nicht beten." Ein paar Tage nachher (alſo den 15.) kam er morgens ganz heiter zu ihr hinüber und ſagte: „Emilie! Heute nacht iſt ein Lichtſtrahl in mein Herz gefallen, ich habe gebetet, heiß und inbrünſtig, habe die Nähe Gottes, ſeine Liebe, ſeinen Troſt gefühlt, und mir iſt nun wieder leichter zumute." (Schl. 230.)

319,8 Das „Freihaus", weil einſt im ſteuerfreien Beſitz der Fürſten Starhemberg, in der ehemaligen Vorſtadt Wieden, wo Mozart die „Zauberflöte" komponierte. Das auffallende Schwanken der Entſchlüſſe über Wohnort und Heirat zeugt von der ihm ſelbſt bewußten (318,26 f.) krankhaften Störung der Urteilskraft.

319,11 Es war ein Brief der Braut gekommen, der ihm große Freude machte. „Er ergoß ſich mit Begeiſterung in ihrem Lob und ſprach mit Zuverſicht von dem Glück, das er in dieſer Verbindung finden werde." (Schl. 212.)

319,26 Auch zu Emilie ſagte er: „Sie hat zwölf Jahre mein Lebensglück gemacht!" (Niendorf 256.) Dieſe Äußerungen haben vermutlich Schurz veranlaßt, die erſte Bekanntſchaft mit Sophie Ende 1833 anzuſetzen (vgl. Einl. S. XVI); dagegen ſchreibt Lenau am 28. Januar 1838 (439,33): „Seit drei Jahren ſteht mein Herz für dich in Flammen"; 10. Mai 1838 (446,15): „Hier ſteht mein Unglück ſeit vier Jahren mir unverrückbar gegenüber"; 5. Juli 1839 (89,23): „In Ihnen hat es (das Göttliche) mir ſeit fünf Jahren ſtill geleuchtet;" und gegen Marie äußerte er ſich noch im Auguſt 1844 (D. R. 429): „Hätte ich dich vor zehn Jahren kennen lernen, mein ganzes Leben wäre anders geworden." Es kann nur Verwirrung ſein, wenn jetzt auf einmal von zwölf Jahren geredet wird.

319,28 f. vgl. 331,12 f.

320,3 Jetti hatte am 26. September ihrem zweiten Sohn Erwin das Leben geſchenkt.

282. H 1 Br. in 16°. 3 SS. 320,8 Wunder heut *(üdZ)* geſchehen | heut . . . Uhr *üdZ* 14 war ich ich 25 Hand *üdZ*

In der Nacht auf den 16. gegen 2 Uhr drang Lenau mit Gewalt in Emiliens Zimmer. Es hatte ihn der Wahn erfaßt, Reinbecks hätten ihn beim Kriminalamt als Mörder verklagt, er werde feſtgenommen und gerichtet werden. Sophie habe in einem ihrer Briefe geſchrieben, wenn er einmal einen ganz heitern Brief von ihr erhielte, ſei dies ein ſicheres Zeichen, daß ihr Tod nahe bevorſtehe. Dann ſei ein ſolcher heiterer Brief gekommen (12. Oktober; 313,28) und dann nach dem gewohnten Zeitraum keiner (er erhielt aber Briefe am 13.: 315,2; am 14.: Schl. 211, am 15.: 318,23). Er habe glauben müſſen, ſie ſei tot, man werde ihn für ihren Mörder halten. Sie habe auch geſchrieben, wenn er ſtürbe, würde ſie ſogleich Gift nehmen (vgl. Einl. S. LXXXV), welches ſie ſchon bereit hätte, und nun habe er wieder einen Brief von ihr erhalten, einen ganz gleichgültigen. Auf Reinbecks Zuſpruch, dies alles ſei nur ein böſer

Traum, ward er ganz bestürzt, kam zu sich, fiel den Freunden um den Hals, weinte, sprach mit Schauder das Wort „Wahnsinn“ aus. Allmählich beruhigt, ließ er sich auf sein Zimmer geleiten, zu Bett bringen und beichtete nun Emilie über sein Verhältnis zu Sophie. Zum Frühstück (am 16.) kam er zu den Freunden, war aber aufgeregt, hastig und sagte, er müsse nun auch einmal wieder seine Violine vornehmen, worauf er in seinem Zimmer erst ein Adagio spielte, voll Ausdruck, dann Ländler, Ungarische; er wurde immer aufgeregter, fing an zu tanzen, kam tanzend und springend zu Emilie und versicherte, die Geige habe ihn vollkommen gesund gemacht. Dann schrieb er mehrere Briefe und eilte auf die Post. Emilie ließ Gustav Pfizer verständigen, der ihn einholte und dem er erzählte, er habe das Wunder seiner Genesung durch die Geige an Kolb in Augsburg berichtet, daß er es durch die Allg. Ztg. bekannt mache. Mit vieler Mühe brachte ihn Pfizer wieder nach Hause. Er war gänzlich ermattet und mußte sich gleich zu Bett legen. Bald darauf (gegen 1 Uhr) erfolgte der erste Selbstmordversuch. (Schl. 212 f.)

320,25 Die Schrift ist auffallend verzogen und zitterig.

320,26 Das erste Zeichen des Einsetzens von Größenwahnideen.

283. H 1 Br. 2 SS. Auf der 4. S. die Adr.: à Madame Sophie Löwenthal | née de Kleyle | recommandirt | à | Vienne | Mehlmarkt 1065 | im 2. Stock. Siegel: Anker mit Überschrift „à revoir“.

Obwohl in der Nacht auf den 16. (und auch späterhin wieder) der Wahn Lenau erfaßt hatte, Sophie habe einen Selbstmord begangen, trug er am 16. nachmittags Emilien auf, Sophie zu schreiben, sie möge ihn mit ihren Zuschriften verschonen, solang er noch krank sei, möge sich fassen und ihre Liebe ihren Kindern zuwenden. Den 17. früh wollte er abreisen, ward aber von G. Pfizer zur Rückkehr bewogen. Beim Auspacken seines Reisesackes gab er Emilien zwei Daguerreotype Sophiens mit der Welfung, sie sogleich in den Abtritt zu werfen. In der Nacht auf den 18. verbrannte er vor Tagesanbruch wieder eine Menge Papiere, zerriß auch noch viele den 18. vormittags (vgl. Anm. zu 329,31); dann legte er sich nieder, um zu sterben, machte Testament und verbrachte den Nachmittag unter Todeserwartung, Selbstanklagen, daß er das Sittengesetz nicht heilig geachtet habe, und Reue darüber. Des Abends erfolgte neuerlich ein Selbstmordversuch. (Schl. 214 f.)

321,1 Unter dem Datum ausradiert: halb 12 Uhr mittags.

321,9 vgl. o. 320,26. — 321,16 vgl. Einl. S. LXXXV und Nr. 282.

321,18 vgl. 18,29 f.; 25,7 f.; 89,2 f.; 479,9.

321,19 „Wie wird die Welt nun mich verurteilen, daß ich so schwach war; niemand wird mich achten und mein Andenken ehren, in ganz kurzer Zeit bin ich mit allem, was ich geschrieben habe, vergessen!“ (Schl. 217.) Und das letzte Wort an Emilie: „Nicht wahr, ihr werdet mich doch noch achten und werdet mein Andenken ehren? Ihr wart ja immer so gut gegen mich!“ (Schl. 223.) Vgl. auch die Wirkung der Klatschgeschichte 297,34 f. (Einl. S. LXXXVI.)

322,9 vgl. 319,27; 354,9.

322,17 Das Schreiben ist vom ersten Satz bis zur Schlußformel ein Zeugnis gänzlicher Geistesverwirrung.

284—287. H im Besitz der kgl. öff. Bibliothek zu Stuttgart *Cod. hist. O* 91.

285. Emilie hatte Lenaus Auftrag gemäß (vgl. Anm. zu Nr. 283) am

16. oder 17. Sophien geſchrieben; der Brief fand ſich in Sophiens Nachlaß nicht vor. Gleichzeitig (am 21.) erfuhr Sophie auch durch Schurz von Lenaus ſchwerer Erkrankung (Schurz II 243); aber ſie wußte noch nicht, daß ihr Geheimnis bereits preisgegeben war, in den Verzerrungen des Geiſtesverwirrten, und daß ſie ſich daher durch das Inkonventionelle ihrer Briefe den ärgſten Mißdeutungen ausſetzte. Wie ſie geſchrieben hätte, wenn ſie wirklich die kühlberechnende, nur um Ruf und Ruhe beſorgte Weltdame geweſen wäre, zu der Reynaud (p. 147 sq.) ſie machen will, geht aus Nr. 287 hervor.

286. 324,23 Lenau bat am 16. Emilie, alle Briefe Sophiens, die von nun an für ihn einliefen, in Empfang zu nehmen und ihm aufzubewahren (Schl. 214).

324,34 vgl. 436,10.

325,13 Lenau war am 22. Oktober nach Winnenthal überführt worden.

325,21 Schurz war am 24. von Wien abgereiſt, am 28. in Stuttgart angekommen, hatte am 29. Lenau in Winnenthal beſucht.

325,25 vgl. 316,13.

287. Der Brief iſt wohl nach dem Einlangen von Schurzens Bericht (vgl. Nr. 288: 326,24) geſchrieben und läßt die inzwiſchen eingetretene Spannung (330,3) deutlich erkennen.

288. H 1 Br. 4 SS. im Privatbeſitz.

326,24 vgl. Schurz II 244 f.

327,23 Ein brauner, nach ungariſcher Art mit roten Schnüren verzierter Rock.

327,27 Lenaus dunkelblaue Mütze, eine Arbeit Emiliens, war brüchig geworden; er hatte ſich eine neue gekauft, die abgetragene der Freundin gegeben und geſagt: „Emilie, heben Sie das Kapperl gut auf; in dem Kapperl iſt viel vorgegangen. So viele Gedanken! Ich habe mehr darunter gelitten, als man beſchreiben kann.“ (Niendorf 258.) Die neue von Sophie geſtickte Kappe rühmte er gegen Frankl (Zur Biogr. 112).

327,30 Der Brief kam am 13. November in Lenaus Hände. Als er ihm gereicht wurde, ward ſein ganzes Geſicht Blut, ſein Auge blitzte. Die Spruchzeilen (327,11.12) durchſtrich er kreuzweiſe mit Bleiſtift und ſchrieb ans Ende: „Ich ducke mich nicht!!!“, das „nicht“ dreimal unterſtrichen. In ein Anmerkbüchlein ſchrieb er ſpäter: „Ich ducke mich doch! Verſteht ihr mich: doch?“ und wieder: „*tamen ego vobis dixi.*“ (Schurz II 254.)

289. H im Privatbeſitz.

328,3 Dieſe Anklage ging von Emilie aus. Schurz erſchien ihr „weder herzlich noch offen oder zutraulich“; „er hat viele [konfeſſionelle] Vorurteile — ſ. Schurz II 189 f. über Miſchehen — und entſpricht keineswegs der Vorſtellung, die wir uns von ihm gemacht hatten.“ (Emilie an Marie Behrends, 30. 10. 44, D. R. 448.) Noch ſchroffer heißt es in ihrem Bericht (Schl. 226 f.): „Kalt und verſchloſſen ſcheint er den Schwager von allen hieſigen Banden der Liebe, Freundſchaft und Dankbarkeit frei machen, in Wien einſperren zu wollen, wo ihn das alte Verderben wieder empfangen würde.“ Er habe viel Einfluß auf Zeller und Lenau gewonnen. „Ob guten — muß ich bezweifeln, da er ohne Schonung die lichten Augenblicke des Kranken benützte, eigenſüchtige Zwecke zu verfolgen, und den Verkehr mit der unſeligen Frau wieder in Gang brachte, die doch durch ihre leidenſchaftlichen Äußerungen ſoviel

Schuld hatte an dem Ausbruch der ſchrecklichen Krankheit.“ Dagegen Schurz II 253, 256.

328,18 f. vgl. Einl. S. LXXVIII f.

328,35 vgl. 297,29 f.

329,9 vgl. 101,31 f.; 169,10 f.; 482,10 f.

329,15 Dies war auch Schurz', ſpäter auf Lenaus Wunſch aufgegebene, Abſicht (II 256, 260).

329,31 Schurz dürfte nur die nach dem 16. Oktober in Stuttgart eingelangten Briefe Sophiens vorgefunden haben (vgl. d. Anm. zu Nr. 283); ihre früheren hat Lenau vermutlich in der Nacht auf den 18., da er einen grimmen Haß gegen ſie gefaßt hatte, verbrannt oder am 18. vormittags zerriſſen. In Sophiens Nachlaß fand ſich auch nicht einer. Vgl. 588,1; 590,43 f.

329,34 Zeller verlangte Mitteilung über den ganzen Lebenslauf des Kranken (Schurz II 240).

330,9 f. vgl. Anm. zu Nr. 282; 366,21; 400,22; 408,30.

330,12 vgl. 479,1. — 330,16 vgl. 193,29; 490,16 f.; 491,30; 501,2 f.

330,18 vgl. 313,33.

330,20 vgl. 456,15.16.

330,21 vgl. „Ziska“ VIII.

330,23 f. „Nur nicht ſterben“, ſagte er am 15. November 1844 zu Schurz (II 256), „ich lebe jetzt ſo gerne.“

331,2 vgl. Schurz II 191.

331,5 Die Erſteigung der Sophienalpe bei Wien.

331,6 vgl. 392,31; 399,20; 438,20; 459,20.

331,12 vgl. 319,28.

331,21 f. vgl. 327,27.

290. H im Privatbeſitz.

331,25 Der Nikolaustag (6. Dezember) iſt in Wien eine Vorweihnachtsfeier für die Kinder: den braven wird auch eine Puppe geſchenkt, die einen würdigen Biſchof im Ornat vorſtellt (der „Nikolo“).

331,28 vgl. Schurz II 265.

332,21 „'s iſt eitel nichts, wohin mein Aug' ich heſte“, auf der Fahrt im Eilwagen in der Nacht zwiſchen Zernolding und München entſtanden (18. September 1844) und am 29. November Zeller, in Kerners und Schurz' Gegenwart, diktiert; vgl. Schl. 228 f., Schurz II 267.

332,24 vgl. 274,7.

332,29 vgl. Einl. S. LXIX f.

333,3 Eifriges Geigenſpiel am 15. November hatte geſteigerte Unruhe am folgenden Tag bewirkt. (Schurz II 256 f.)

333,5 vgl. 279,8.

291. H im Privatbeſitz.

333,34 Im Frühling 1845 ging durch die Zeitungen ein zuerſt vom Morgenblatt (Nr. 98, 24. April) mit den Buchſtaben N. L. veröffentlichtes Sonett „Verlorenes Glück“, das des Dichters Freunde als von Lenau herrührend glaubten und als Vorboten ſeiner Wiederherſtellung mit tiefer Bewegung aufnahmen. Um ihr und ſeiner Liebe zu dem Kranken Worte zu leihen, dichtete Auersperg drei Sonette, die in Franks „Sonntagsblättern“ 1845, Nr. 23, dann auch in der Allg. Ztg. abgedruckt wurden. Das vermeintliche Lenaufonett ſtammte

aber von Hermann Eytel und war durch ein Verſehen ſtatt mit den Minuskeln n. l. mit den Majuskeln bezeichnet worden. (Vgl. Schurz II 272 f., Biw. Grün-Frankl 3 f.)

335,21 f. Bauernfeld beſuchte Lenau in Winnenthal, zuſammen mit dem Schauſpieler Moritz, am 5. Auguſt 1845 (vgl. Bauernfeld IV 105 f.), Auersperg am 13. Auguſt, Frankl am 4. November (Zur Biogr. 110 f.): ſie alle gingen aufs tiefſte erſchüttert und — im Gegenſatz zu Zeller — ohne Hoffnung auf Wiederherſtellung des Kranken.

336,12 Anknüpfend an dieſen von Grün und Schurz bruchſtückweiſe mitgeteilten Brief urteilte Paul Pfizer in ſeiner Beſprechung des Schurzſchen Werkes (Morgenbl. 1856 April, Nr. 8, S. 185 f.): „Von Sophie haben wir, leider! nur einen Brief, freilich einen ausgezeichneten, der hunderte von gewöhnlichen nichtsſagenden Epiſteln aufwiegt. Wahrlich, man kann kaum ſatt werden, dieſe meiſterhaften Zeilen, die ſo ganz frei von aller geiſtreichen Koketterie uns mit der Gewalt des klaſſiſchen Ausdrucks ergreifen, immer wieder und wieder zu leſen. Man begreift, wie es keine Übertreibung war, wenn Lenau dieſe Frau nicht nur ſich ebenbürtig, ſondern ſogar für geiſtig überlegen, für die geiſtig höchſte in Deutſchland erklärte [Niendorf 279]. Um ſo mehr haben wir es aber auch zu beklagen, daß wir von ihr ſo wenig erfahren. Ein vernünftiger Mann würde einen ganzen Band Details über die gleichgültigen gewöhnlichen Lebensumſtände des Dichters hergeben gegen ein paar Seiten, die ihm dieſe ausgezeichnete Frau in ihren intimeren Verhältniſſen enthüllten, aus denen er ein klares Bild gewinnen könnte, wie dieſe zwei ſo hochſtehenden Repräſentanten der beiden Geſchlechter ſich im vertrauteſten Umgang zueinander ſtellten.“

Zweites Buch.

Zugrunde gelegt ſind wieder, ſoweit vorhanden, die Handſchriften (H). Wo dieſe fehlen, waren Sophiens Abſchriften heranzuziehen:

A (1. Teil) Einſchreibebuch in 8°, 185 SS. mit Goldſchnitt, Saffianband: Vorſpruch; in einem gemalten Blumenkranz „Niembſch. 1845“ in Stechſchrift; dann die Zettel „von April 1836 bis [23.] Oktober 1838, von Nikolaus Lenau Niembſch von Strehlenau an Sofie Löwenthal-Kleyle“ (wie auf der vorletzten Seite zu leſen; auf der letzten Seite: „Meine Familie“, Daten von Sophiens Hand, nach Doras Tod Mai 1885 eingetragen); auf den erſten 29 Bl. der Zettel oben links Blumenmalereien. Im Beſitz des Herrn Hermann Kiewy-Hamburg.[1])

[1]) Niendorf 279 berichtet, daß „Lenau, als er ſchon im Parterre des Reindeckſchen Hauſes war (ſeit 16. Oktober), gegen die Vertrauteſten geäußert habe: ‚Ich will Ihnen etwas von ihr (Sophie) leſen laſſen, holen Sie mir das Buch in meinem Schreibtiſch.‘ Er wollte den Schlüſſel geben, fuhr aber wieder mit ihm in die Taſche zurück. Als nachmals der Schwager Schurz den Schlüſſel begehrte, fehlte das erwähnte Tagebuch. Später brachte er es von Winnenthal: Niembſch befahl, es verſiegelt der Eigentümerin zurückzubringen.“ Wenn dieſe Mitteilung überhaupt richtig iſt, gab es vielleicht zu dee eben beſchriebenen Abſchrift von Lenaus Zetteln ein Zwillingsbuch mit dee Abſchrift von Sophiens Zetteln. In ihrem Nachlaß hat ſich aber nichts vorgefunden als ein Papierſtreifen mit der Verfügung: „Dieſes Paket iſt Eigentum der Frau Sophie Löwenthal, gebornen von Kleyle, und dasſelbe iſt im Falle meines Todes der Eigentümerin uneröffnet und ohne Zeugen zu übergeben.

Niembſch m. p.

Wien, 13. Mai 1842.“

(2. Teil) Einſchreibebuch in gr. 8°, 96 Bl. mit marmoriertem Schnitt, einfacher grüner Leinenband: 26. Oktober 1838 bis Februar 1844. Ohne Datum. Entwürfe. Einige Handſchriftenreſte eingeklebt.

B Einſchreibebuch in gr. 8°; 120 Bl. (liniiert), angenäht 1 Heft von 28 SS.; einfacher grüner Leinenband: „Nikolaus Lenaus Tagebuch."

S. 1: Sophiens Einbegleitung, datiert „Wien, Babenbergerſtraße, 1876."

S. 2—204: 8. November 1834 (Wunſch) bis Februar 1844.

S. 205—217: Datumloſe Zettel.

S. 218—248: Gedichte an Sophie: 1ᵃ. [auf S. 217 nachgetragen] = 20. 1ᵇ. Zum Geburtstag. 2. Mit einem Strauße. 3. Verlornes Glück. 4. Zueignung. 5. An Sofie. Dichterherzen können ſegnen ... 6. Die Blumenmalerin. 7. Das dürre Blatt. 8. Erinnerung. 9. Zweifelnder Wunſch. 10. Der Fingerhut. 11. Laß mich ziehn. 12. Blick in den Strom. 13. An den Iſchler Himmel im Sommer 1838. 14. Meine Roſe. 15. An die Entfernte. 16. An den Wind. 17. Mit einem Edelmardermuff. 18. Neid der Sehnſucht. 19. Traurige Wege. 20. Der ſchwere Abend. 21. Am Rhein. 22. In der Nacht. 23. Ahimaaz. 24. Poetiſches Votum. 25. Waldlied. Wie Merlin ... 11 SS. frei.

S. 249—255: Aus den Entwürfen und Nachträge ohne Überſchrift.

S. 256—258: Paul Pfizers Rezenſion über Schurzens Biographie.

C Manuſkriptheft in 4°, halbe Bogen Schreibpapier gefaltet, je mit römiſcher Ziffer bezeichnet, die erſten ohne Zahl:

(ohne Überſchrift) a. Einbegleitung; b. c. (1 Bl.) d. Wien, 8. November 1834 (Wunſch) bis Auguſt 1836; von da an gezählt II—XXXIV.

XXXIV (3. S.) — XXXVI (3. S.) Datumloſe Blätter.

(1/2 Bogen ohne Zahl und Überſchrift) Entwürfe.

Auf einem beiliegenden Briefblatte, quer geſchrieben: „Nicolaus Lenau an Sofie vom April 1836 bis 7. Auguſt 1843. Meiner geliebten Enkelin Dora Saken zur ſorgfältigen Aufbewahrung und Dispoſition alles in dieſem Käſtchen enthaltenen Schriftlichen. Sofie Löwenthal-Kleyle. 4. April 1880."

Während A und B wortgetreue Abſchriften nach den Handſchriften darſtellen und die Vollſtändigkeit der Überlieferung ſo ſich wechſelweiſe kontrollieren läßt, iſt C eine für den Druck beſtimmte Redaktion von A. Für die Textgeſtaltung kommen daher gegebenenfalls nur A und B in Betracht, dagegen laſſen ſich aus C Sophiens letzte Abſichten für die Zuſammenſtellung erkennen: die an ſie gerichteten Gedichte ſollten der Zeitfolge nach eingeordnet werden, was ſie ſelbſt jedoch konſequent durchzuführen nicht mehr vermochte. Der Herausgeber hat die Anordnung des Stoffes genau ſo vorgenommen. Nur von Sophie ſelbſt auf ihr Verhältnis zu Lenau bezogene Gedichte wurden in die Zettel eingereiht. Für die ganze Abteilung erſchien der Gruppentitel von Lenaus Sophiengedichten „Liebesklänge" am paſſendſten.

Nachdem Sophie bereits in den Aufſatz über Lenau (ſ. 612f.) einiges aus ihren Zetteln eingeflochten hatte, überließ ſie 21 Nummern gewiſſermaßen zur Fühlprobe, wie das Publikum ſie aufnehmen würde, Frankl für die zweite Auflage ſeines Lenauanekdotenbüchleins (Zur Biogr. 88—100). Seine Veröffentlichung des ganzen Nachlaſſes („Lenau und Sophie Löwenthal" 1891) zerriß ohne Schonung die von Sophie reiflich überlegte Anordnung und bot den Text in hybrider Geſtalt: im allgemeinen nach C, gelegentlich nach der Handſchrift. Da jede Auskunft über das ihm vorgelegene Material fehlte, war den aben-

teuerlichſten Vermutungen — wie z. B. daß ſein Text eine Überſetzung aus dem Lateiniſchen ſei! — Tür und Tor geöffnet.

Nicht eingeklammerte Datierungen ſtammen von Lenau, in runde Klammern ( ) geſtellte von Sophie, die in eckigen [ ] vom Herausgeber.

Zu den Gedichten fanden ſich wertvolle Notizen von Sophie in einem jetzt der Wiener Stadtbibliothek gehörigen Exemplar von Lenaus „Gedichten" in 16°, 2. Band, 7. durchgeſehene und ſehr vermehrte Auflage, Stuttgart und Tübingen, Cotta, 1844 (S).

337,3 f. Der Vorſpruch in A aus Lenaus Gedicht „An die Alpen" Z. 24. 25. 27. 28 mit Herſtellung eines neuen Reimes.

339 B (datiert), C (ohne Datum). — 339,1–6 vgl. Nr. 185.

340,1 Die Überſchrift nach A C.

1. 2. 3. In dieſer Reihenfolge in B. In C 1. 8. 5. 6. 7. 2.

1. S: „Erſtes Gedicht an mich, welches mir Niembſch mit ‚Meine Furcht' und ‚Einſamkeit' ‚Neid der Sehnſucht' im November 1834 gab." Daß es gerade der 8. November geweſen, iſt vielleicht erſchloſſen aus Nr. 194 (447,13).

H 1. 2. je ½ Br. von gleicher Beſchaffenheit mit Goldſchnitt, 2 SS., Reinſchriften.

Erſter Druck: Deutſcher Muſenalmanach für 1836 (M). Neuere Gedichte 1838 (NG).

340,4 f. vgl. 360,4; 407,18; 413,5; 439,3; 442,18. — 340,12 vgl. 512,6.

340,31 wild HM feſt NG.

2. 341,3 Entlauſen H Entſprangt ihr M NG 13 HM die ſchnell das Herz mir bräche NG.

3. H^1 Eine zuſammengehörige Lage 5 gleichartiger, aus einem Einſchreibebuch in 8° (kleineren Formates E^1), mit Goldſchnitt, herausgeſchnittener und herausgeriſſener, loſer Blätter enthält die Gedichte: S. 1. Der Seelenkranke (datiert: 19. Febr. 36), 2. 3. Neid der Sehnſucht, 4. Nachwirkung („Frage", mit kräftiger ſchreibender Feder wohl nachträglich an dieſer Stelle eingetragen), 5. An den Wind, 6—9. Wunſch, 10. Der Reiter („Viſion"; ebenfalls nachgetragen, nach 53,10 erſt 1838 gedichtet). Die Entſtehung des Gedichtes dürfte nach dieſer Umgebung mit 1836 anzuſetzen ſein.

H^2 3 Bl. wie H^1 enthaltend S. 1 „Der Seelenkranke" (ohne Überſchrift, doch datiert), 2—5. „Wunſch" in Reinſchrift.

341,23 Späher H Störer NG 27, 28 H^1 NG Wir wären allein So ſicher und ſelig H^2.

342,6 nimmer H nicht mehr NG *nach* 19 So ſelig und ſicher H^2 23 ſanft H^1NG leiſ' H^2 *nach* 27 Das Wort der Liebe H^1 31 klare H^1NG ſtrahlende H^2 32 bedecket H^1NG, bedeckt H^2 36. 37 *aus* 37. 36 H^1 38 feurigen *aus* flammenden H^1NG, flammenden H^2.

4. Erſter Druck im „Deutſchen Muſenalmanach" für 1836.

343,19. 20 nur in S.

5. H 1 Bl. in 16°, quer beſchrieben, 1 S. A (ſtellt 7. 9. 5) Juni 1836, B C April 1836.

343,26 f. vgl. 368,13; Einl. S. LXI; daß Sophiens Gedicht in Trochäen abgefaßt war, iſt deutlich zu erkennen.

6. In C hier eingereiht und datiert. H^1 vgl. Nr. 3.

H^2 3 fortlaufend gezählte Bl. wie H^1 enthaltend (ohne Überſchrift) „An den Wind", „Vorwurf", „Neid der Sehnſucht", „An den Tod" in Reinſchrift.

343,36. 37 H^2 37. 36 H^1NG.

Nach 344,10 O meine Geliebte! H^1 16 Selige H Fröhliche NG 21 meines Gottes H^2 meiner Gottheit *aus* meines Gottes H^1NG.

344,24 vgl. 349,5; 355,22; 379,31; 431,27; 442,3; 464,12f.; 491,12; 504,10; 518,4.

7. H $^1/_2$ Br. 2 SS., bl.

344,34 Mehlgrube C, Mehlmarkt H; jetzt Hotel Krantz auf dem „Neuen Markt" mit Raffael Donners schönem Brunnen.

345,3 vgl. 19,6. — 345,11 vgl. 355,17. — 345,14 vgl. 198,25; 355,14; 366,6; 371,9; 380,14; 389,12; 426,18; 445,7; 454,33; 455,33; 467,4; 504,28; Einl. S. LXIVf., Anm. zu 291,2.

8. H $^1/_2$ Br. 1 S. Vgl. Anm. zu 22,26f. 30f.

9. H 1 Bl. aus einem Einschreibebuch in 8° (größeren Formates E^2) mit Goldschnitt, 1 S., bl. Rückseite:

(T) Heinrich der Finkler, Kaiser.
Adalbert.
Helene.

Die Handlung spielt im 10. Jahrhundert.
vide: Hagel's böhmische Chronik,
es ist eine reine Sage.[1])

(bl) S

Die süße Verzweiflung bei einem Beethov. Adagio.[2])
Die Sterne die so reinen Strahl verblitzen

(T) Das Wetter hat gez geschlagen
Der Erde bis ins Herz
Und leichter kann ich tragen
Im Sturme meinen Schmerz.[3])

345,25 A Juni, B Juli.

345,26 vgl. 208,5; 273,26; 345,33; 440,6; 443,13; 463,28; 504,20. „Was auf Stirn und Wang' Zeit mir eingehauen: Jugenduntergang Lässest du nicht schauen." (Der einsame Trinker.)

10. Datum nach C. „In Penzing an meinem Tisch im Jahr 1836" S. Vgl. Schurz I 274.

H^1: $^1/_2$ Br., Reinschrift.

H^2: 2 Bl. aus E^2 unten beschnitten, enthaltend: S. 1. „Ohne Wunsch", 2. 3. „Sturmesmythe", 4. „Einsamkeit".

Erster Druck: Deutscher Musenalmanach für 1836 (M). Neuere Gedichte 1838 (NG).

346,9 Wildverwachsne H NG Wildverwachsen M 10 die Felsenquelle H^1 die Quelle fort H^2M NG 11 die rechte Stelle H^1 der rechte Ort H^2M NG

---

[1]) Keim zu dem dramatischen Bruchstück „Helena", das sonach nicht, wie Schurz meinte sich erinnern zu können, im Winter 1830 auf 1831 entstanden, sondern unmittelbar aus Lenaus Wünschen nach Sophiens Besitz hervorgegangen ist; vgl. 510,19. Gleichzeitig bearbeitete denselben Stoff Julius Mosen („Heinrich der Finkler" 1836).

[2]) Br. an Emilie, Wien, 14. 8. 36 (Schl. 90): „Kennen Sie nicht jene süße Verzweiflung, in die uns Beethoven reißt?" Vgl. Einl. S. LX; 217,20f.

[3]) Vgl. das Gedicht „Scheu".

14 tönet deine Klage H^1 deine Klage ſingt H^2M NG 15 H^1 Und auf deine Frage bringt H^2M NG 32 heißes H heimlich M NG.

11—16. H 3 ineinandergelegte Br. 5 SS.

346,34 vgl. I. Buch Nr. 174.

347,1 vgl. 421,12. — 347,8 vgl. 58,28; 470,4.

347,16 vgl. Anm. zu 22,30 f. — 347,29 vgl. 475,15.

348,3 Lenau entnahm Platons „Phädrus" c. 25 den Mythus von der Himmelfahrt der Seelen für die Viſion des ſterbenden Lorenzo (Savonarola 1241/1344). — 348,5 vgl. 368,16. — 348,10 vgl. 433,10.

348,16 vgl. Nr. 1 und das Fragment „Helena".

348,21 Lenau hatte ſchon als Kind Gitarre ſpielen gelernt. „Ich habe nie ein ſo ſchönes, nie ein runderes und klingenderes, gedonnerteres wie auch gehauchteres Gitarreſpiel gehört als wie das Lenaus" (Schurz I 15, Niendorf 262). Später gab er es auf — an der Gitarre ſei zuviel Holz — und ſein Inſtrument blieb unbeſaitet bei Schurz ſtehen.

348,28 vgl. 262,25; 333,32.

17. H $^1/_2$ Br. unten beſchnitten, 1 S.

18. H $^1/_2$ Br. 2 SS.: 1. „Meine Roſe" (datiert), 2. „An ein ſchönes Mädchen" (S: An Roſalie von Kleyle in Iſchl im Sommer 1840 [1839?]).

350,23 Aus tiefem Bronnen NG 1844 27 O könnt' ich H Ich möchte NG 29 All H Still NG 31 H NG Dich auferſtehen NG 1844.

19. H 1 Blättchen in 16°, 1 S., bl, Überſchrift T (nachgetragen?).

108. H $^1/_2$ Br. 1 S. A B C datieren: Stuttgart Juli 1836, was unmöglich; dagegen ſpricht für den Anſatz „Stuttgart, September 1836" 404,1: 25,10.

20. H $^1/_2$ Br. 2 SS. 351,9 Penzing Schmiedgaſſe A.

21. H $^1/_2$ Br. unten beſchnitten, 1 S.

352,5 Vielleicht über ein ähnliches Thema wie 371,10 f.; Entw. III 521,20 f.

22. H 2 Bl. aus E^1, 3 SS.

352,19 Oktober A, (November Wien) H. — 352,22 f. vgl. 348,8 f.

353,9 f. vgl. 348,10 f.

23. H verloren. A Oktober, B C November.

353,23 abſpränge B C, abſpringen würde A.

353,24 vgl. 309,19; 437,4. 353,25 f. vgl. Enk an Münch (Briefw. hgg. von Schachinger S. 120), Melk 19. oder 20. 5. 39: Lenau „nimmt die Poeſie ins Leben herüber; und weiß es doch nicht, oder weiß vielmehr nicht, vielmehr nicht recht klar, unter welcher Bedingung das angeht; oder vielmehr es fehlt ihm, was man dazu braucht." 353,32 vgl. 329,7. — 354,9 vgl. 319,27; 322,9.

24. H $^1/_2$ Br. 1 S., auf der Rückſeite ein Briefbruchſtück:

P. S. Noch einen Nachtrag! Ich erlaube mir, Sie fürs D[eutſche] Stammbuch [hgg. von Duller, 1838] auch um Ihr Fakſimile zu bitten. Dies Fakſimile möge der Deutſchen Nation zugleich ein ächtes Stammbuchblatt in höherer Bedeutung des Wortes ſein, wie der Freund es dem Freunde ſchickt, und ſind Sie nicht ebenſo der warme Freund Ihrer Nation wie dieſe Ihre Freundin? Ein Spruch ins Haus in wenigen Zeilen genügt und wird, als Fakſimile des Dichters lithographiert, eine freundlich allgemein willkommne Gabe ſein. Das Format dieſes Blättchens iſt (quer) das des Deutſchen Stammbuchs. Mit herzlicher Ergebenheit Ihr Dingelſtedt.

354,10 C. Penzing im Kleyliſchen, jetzt Sinaiſchen Hauſe H.

354,11 Letzte Tage in Penzing A.

354,28 vgl. 362,23; 363,6; 479,24; 480,23; 500,7; 504,12; 513,4.

25. H ½ Br. 2 SS.

355,6 vgl. 346,35 f. — 355,14 vgl. 345,14. — 355,17 vgl. 345,11.

26. H ½ Br. 1 S.

356,1 25. Oktober B.

27. H ½ Br. 1 S. *ab* 32 ganzes Leben . . . bl.

28. H ½ Br. 1 S., bl.

357,18 vgl. 71,21 f.

29. H ½ Br. 1 S., bl.

357,29 vgl. 79,3 f. Görres, Die christliche Mystik. Regensburg und Landshut (G. Joseph Manz) 1836/42, IV.

30. H ½ Br. 2 SS., bl.

358,1 B 1., C 2. Dezember.

358,9 „Mein Stubengenosse ist ein frei herumfliegendes Rotkehlchen, das sehr kirre und zutraulich mit mir im Bett frühstückt und mich, wenn ich dichte, manchmal begleitet mit seinem lispelnden träumerischen Gesange." (Br. an Emilie, ? 12. 36, Schl. 97; vgl. auch Schl. 99.)

358,22 vgl. 364,22; 425,31; 513,12; 514,13.

358,25 f. vgl. Nr. 327.

31. H ½ Br. 1 S., 359,2 auf der Rückseite.

359,13 vgl. 382,29; 426,30; 432,6; 433,24.

32. H ½ Br. unten beschnitten, 1 S.

360,3 vgl. 414,6; 439,5; 471,4; 481,6; 482,14. 20.

33. H ½ Br. kl. 8°, 2 SS. Sonntage im Dezember 1836 waren der 4., 11., 18., 25.

34. H 1 Br. ungefähr in der Hälfte abgeschnitten. Nach 361,6 ist im Druck eine Zeile ausgefallen: Kunst- und fleißerprobten.

35. H ¼ Br. 1 S.

361,14 Lied einer jungen Nonne in Schuberts Komposition.

361,16 vgl. Alb. 451 f. „Denn ein bekümmert Herz wird es noch mehr, Wenn viele Stimmen plaudern rings umher, Doch teilnamlos und nur von andern Dingen, Als die das Herz um seine Ruhe bringen."

36. H ½ Br. 1 S., auf der Rückseite 361,23.

362,4 vgl. 372,15; 375,27; 431,19; 442,29; 445,34; 490,31.

362,16 vgl. 512,17.

37. 38. (bl) **39.** (bl) **40. 41.** (bl) **42. 43. 44.** einzelne lose Blättchen in 16°.

363,1 vgl. 370,19; 512,12.

364,10 vgl. 374,10 f. — 364,31 9. Febr. 73 H.

41. H *zerrissen:* 9–14 berührte, 17 Mein Kopf *bis* 22 mache *fehlt.* Text in A. Sonntage waren im Februar 1837 der 5., 12., 19., 26.

365,13 Alexander Graf Württemberg, der jenen Winter in Wien verlebte.

43. Auf der Rückseite von H: Wie mancher der bisher sein Leben. So mancher lustige Geselle (etwa zu „Savonarola, Die Pest" gehörig).

366,28 Jesaja 21,4.

366,33 f. vgl. Meeresstille: „Wie mich oft in grünen Hainen Überrascht' ein dunkles Weh, Muß ich nun auch plötzlich weinen, Weiß nicht wie? — hier auf der See."

367,1 vgl. 161,3.

367,7 f. vgl. Bauernfelds Tagebuch (Gr.-Jb. V 77), Werke IV 101: Lenau und Alexander äußerten „gewiſſe ſittliche Bedenken über die Figur einer koketten Putzmacherin, welche von dem Herrn Papa den Auftrag erhält, ſeinen Neuling von Söhnchen gewiſſermaßen zur Liebe vorzubereiten."

367,19 f. vgl. Br. an Emilie, Wien, 16. 1. 37, Schl. 99: „Wird mir einiger Beifall, ſo iſt dieſer um ſo unzweideutiger, als ich ihn nicht durch loſe Akkomodation an die Launen des Publikums werde erſchlichen haben."

368,13 vgl. Einl. S. LXI, Anm. zu 343,26.

45. H ½ Br. 1 S.

369,1 f. Dieſe Briefe ſind verſchollen.

46. H ½ Br. unten abgeſchnitten, 1 S. Datum in A.

47. H ½ Br. 1 S.

370,3 In dem Gaſthof „Zur Stadt Frankfurt" in der Spiegelgaſſe pflegten Lenau und Bauernfeld zu ſpeiſen (vgl. Bauernfeld IV 106): Lenau hat in dieſem Frühjahr auch hier gewohnt (vgl. Schurz I 344).

370,15 vgl. 414,11; 425,34; 476,9.

48. H ½ Br. 1 S., auf der Rückſeite 370,22.

370,26 vgl. 395,25: 413,2; 480,4; 481,33; 490,12; 515,32.

370,28 vgl. 460,25; 475,25.

371,5 vgl. 380,11; 457,19; 458,10; 514,32.

371,10 vgl. 46,18 f.; 522,2 f.

49. H ½ Br. 1 S.

50. H ½ Br. 2 SS. April A, Ende April B C.

51. H ¼ Br. unten abgeſchnitten, 1 S. Datum nach A.

52. H ¼ Br. 1 S.

53. H 1 Br. 1 S., bl.

374,10 vgl. das Volkslied „Der Schweizer"; 364,10.

54. H 1 Bl. aus E¹, 1 S.

374,31 vgl. Klara Hebert, „Der ſelige Abend".

55. H ½ Br. 1 S.

375,11 f. vgl. 464,29 f.

56. H ½ Br. 2 SS.

57. H 1 Br. 3 SS.

377,31 Marie Adamek; vgl. 433,32. — 378,8 vgl. Nr. 152, 153.

58. H ½ Br. 1 S.

378,25 Nach 30. 31 kann unter „man" nur Max zu verſtehen ſein.

59. H 1 Bl. aus E¹, 2 SS., bl.

380,4 Die Schmelz, Paradeplatz in der Nähe des Luſtſchloſſes Schönbrunn.

60. H ½ Br. 2 SS.

61. Ohne H. B Gedichte 19.

62. H ½ Br. 2 SS.

63. H verloren, A B C.

383,13 Nachmittag B, Vormittag A C.

64. H¹ vgl. Nr. 3 H¹.
H² vgl. Nr. 6 H².

383,26 fort H¹NG hin H² 29 wie *aus* mir H¹ 29 H¹NG Wie ſie

gewinket mit der Hand H² so Wohl rief sie *aus* Sie sandte H¹ freundlich *aus* mildes H¹

65—72. H 4 Bl. aus E¹ (1. 2: 65, 3: 66, 4: 67. 68, 5: 69, 6: 70, 7: 71, 8: 72). Vgl. I. Buch Nr. 14. 15.

384,8 vgl. 29,14; 392,4; 395,3 f.

384,34. 35 Das Eingeklammerte ist in H gestrichen.

388,6 vgl. 450,16; 474,24.

73. 74. H ½ Br. 2 SS.

75. Ohne H. B Gedichte 15.

76—80. H 1 Br. 4 SS. (1: 76. 77, 2: 78, 3: 79, 4: 80.)

392,31 vgl. Anm. zu 331,6.

81—87. H 1 Br. 4 SS. (1: 81. 82, 2: 83. 84, 3: 85, 4: 86. 87.)

394,9 vgl. I. Buch Nr. 15. 16.

395,7 f. vgl. 89,14 f.

395,31 vgl. 408,3; 420,4. Im Wahnsinn (18. Oktober 1844) sagte Lenau auch: „Sie ist mein Glück und meine Wunde!" (Niendorf 279.)

88—94. 1 Br. 4 SS. (1: 88. 89, 2: 90. 91, 3: 92, 4: 93. 94); 89—92 bl.

396,30 Alexander litt an einem dumpfen, fast unaufhörlichen Kopfschmerz.

397,9 f. vgl. 33,13; Kerners Bw. 478: „Niembsch war da mit Alexander, und die andern Wilhelmskinder kamen auch, die Marie und der Wilhelm, alle herzliebe Menschen. Wir waren miteinander sehr vergnügt und lebten ganz poetische Tage. Der wackere Prediger Sederholm aus Moskau war zu gleicher Zeit da. Dieser amüsierte besonders auch den Niembsch. Niembsch las uns den ganzen Savonarola vor. Das ist ein Meisterstück! Ich weiß es in Höhe und Tiefe mit nichts zu vergleichen! Es wird einen Teufelslärmen machen."

95. 96. H ½ Br. unten beschnitten, 2 SS. (1: 95, 2: 96.)

399,9 vgl. 248,3; 505,17. — 399,20 vgl. 331,6.

97. 98. H ½ Br. unten beschnitten, 2 SS. (1: 97, 2: 98.)

400,22 vgl. Anm. zu 330,9 f.; 408,30.

99. 100. 101. 1 Br. fl. 8°, 3 SS. (1: 99, 2: 100, 3: 101; auf der 4. S.: „Die Entweichung" [s. Savonarola], Überschrift ohne Text.

402,2 vgl. 34,12 f.

402,9 f. vgl. 14,5 f.

102—107. H 1 Br. fl. 8°, 4 SS. (1: 102, 2: 103. 104, 3: 105. 106, 4: 107.)

402,7 folgt ein unmutiger Kratzer mit spritzender Feder.

108 gehört zwischen 19 und 20, s. d.

403,25 vgl. 410,29; 416,5 f.

109—113. H 1 Br. fl. 8°, 4 SS. (1: 109, 2: 110. 111, 3: 112. 113, 4: 113.)

405,12 vgl. 35,10.

405,15 f. Savonarola, Die Tortur. (V. 3433 ff.)

114. 115. H 1 Br. fl. 8°, 2 SS. (1: 114. 115, 2: 115.)

406,18 vgl. 33,4.

116. 117. 118. H ½ Br. 2 SS. (1: 116. 117, 2: 118.)

406,22 vgl. I. Buch Nr. 18. 19.

406,30 vgl. 444,9; Waldlieder I: „In deinen Waldesfinſterniſſen Hab' ich von mancher tiefen Ritze, Durch die mir leuchten deine Blitze, Den trüglichen Verband geriſſen."

119—124. 1 Br. kl. 8°, 4 SS. (1: 119. 120, 2: 121, 3: 122, 4: 123. 124.)

408,30 vgl. 400,22.

409,14 vgl. 194,4 f.

125—128. 1 Br. kl. 8°, 4 SS. (1: 125, 2: 126, 3: 127, 4: 128.)

409,28 Mayers Gedichte, 2. Aufl., erſchienen erſt 1840 (Cotta).

410,9 Schwab, Gedichte. Neue Auswahl. Stuttgart (Cotta) 1838.

410,18 vgl. 35,27; 47,30; 52,20; 275,26; 277,12 f.; 278,33; 410,18; 415,2.

411,2 Antwort auf I. Buch Nr. 17. 18.

129—132. H 1 Br. kl. 8°, 4 SS. (1: 129, 2: 130. 131, 3: 131, 4: 132.)

411,27 f. NG: „An *."

411,28 ein Kämpfen H Entſagen NG 29 Und H Nur NG.

411,31 vgl. 511,16 f. 33 Freudenbilder mir H ein gelinder Gram NG.

412,1 vgl. 407,26.

412,7 vgl. 31,35.

133. 134. H 1 Br. kl. 8°, 2 SS. (1: 133, 2: 134.)

135. 136. 137. H ¼ Bogen 4°, 2 SS. (1: 135. 136. 137, 2: 137.)

413,18 vgl. 403,30 f.

138. 139. 140. H ½ Br., 2 SS. (1: 138. 139. 140, 2: 140.)

141. 142. H ½ Br. kl. 8°, 1 S.

143. H ½ Br. kl. 8°, 1 S.

144—150. H ½ Bogen, gefaltet in 4°, 3 SS. (1: 144, 2: 145/7, 3: 148—150.)

416,5 vgl. 403,25 f. — 416,21 vgl. I. Buch Nr. 19.

416,22 vgl. 482,20.

151—156. H 3 Bl. aus E¹, 6 SS. (1: 151, 2: 152, 3: 153, 4: 153/4, 5: 155, 6: 155/6), bl.

417,11 Über die Heimreiſe vgl. Br. an Emilie, Salzburg, 16. 9. 37. (Schl. 100 f.)

417,27 vgl. 378,8 f.

418,8 vgl. 81,10.

418,15 Baader, Sämtl. Werke (Lpz. 1851/60) IX 155 f.

419,17 vgl. 36,20.

157. H 1 Bl. aus E¹, 1 S. bl.

419,19 B. Lenau wohnte zunächſt in Penzing, beſuchte im Oktober auf einige Tage Thereſe in Kierling und überſiedelte dann in die Stadt zu Löwenthal (vgl. Anm. zu 37,29): ſ. Schurz I 348 f.

158. H 1 Bl. aus E¹, 2 SS., Datum in B.

420,4 vgl. 395,31. — 420,17 vgl. 445,34.

159. H ½ Br., 1 S., bl.

420,25 vgl. Anm. zu 72,30 f.

420,26 vgl. Br. an Emilie, Wien, 29. 4. 36 (Schl. 93): Auersperg „hat ſich eine Impertinenz gegen mich erlaubt im mündlichen Verkehr, und hat es bei mir ſo ziemlich verſchüttet. Ich war ihm in aller Liebe ergeben. Bei

seinem letzten Abschied, als ich ihn an seinen Wagen begleitete und über diesen Wagen einen ganz harmlosen Scherz machte, daß er zu klein und nicht geschmackvoll sei, fuhr er plötzlich auf in aristokratischer Roheit. In dem Augenblicke fühlte ich, wie er den Nerv meiner Freundschaft tödlich getroffen und ein Gefühl in mir niedergeschlagen hat, das er mit allem Aufwande von Reue und Freundlichkeit (wie er sie auch im nächsten Momente eintreten ließ) nie wieder beleben kann. Er hat mir seither geschrieben, aber ich antworte ihm nicht." Vgl. Schurz I 323, 336.

420,30 Br. an Martensen, Wien, 24. 4. 38 (Schurz I 358): „Unsere Männer des Heils, die stürmenden Welt- und Himmelsreformatoren, flüchten vor jeder Stimme der Wahrheit und des Ernstes ins Fleisch, als ihr verwesliches Asyl." „Sie flüchten, wenn der Ernst sie je befiel, Ins Fleisch, in ihr verwesliches Asyl." (Die Frivolen.)

160. H 1 Bl. aus E^2, 2 SS.

421,12 vgl. 347,1.

421,19 vgl. 613,7 f. Den Zustand in Heidelberg, Winter 1831/2, verglich er Zeller gegenüber 1844 mit seinen Wahnsinnsausbrüchen (Riendorf 276). Die Briefe bei Schurz I 126 f. und Ernst 108 f. geben ein abgeschwächtes, doch noch immer genug düsteres Bild.

161. H 1 Bl. aus E^2, 2 SS.

422,18 vgl. 425,7 f.; 439,12; 455,17 u. ö. Fernerstehenden erschien dieser Stolz oft wie Hochmut (vgl. Bw. Grün-Frankl 36 f.).

422,23 vgl. 443,6; 483,7.

162. H $^1/_2$ Bogen, gefaltet in 4°, 3 SS.

423,38 Zum Geburtstag des Vaters (14. Oktober).

163. H $^1/_2$ Br. 1 S., auf der Rückseite 424,29.

424,38 Gemeint ist wohl Vater Kleyle.

425,12 vgl. 460,5.

164. H $^1/_2$ Br. unten beschnitten, 1 S.

425,18 Vgl. Br. an Mayer, Heidelberg, 15. 3. 32 (Schurz I 161): Bei Zimmern „sprach ich über Geistergeschichten mit solcher dämonischer Weihe, bis meine Augen dabei so kurios herumschweiften, daß die Mädchen anfingen zu weinen vor Schaudern".

425,29 vgl. Nr. 171.

165. H $^1/_2$ Br. 2 SS., *zerschnitten, es fehlt* 5 Ein Anlauf *bis* 7 ein Anlauf; 11 Wir spielen *bis* 18 betrüben? *Text in* A, 11. 12 Wir ... nageln *durchgestrichen.*

426,4 H 21. aus 20., A 20. aus 21.

166. 167. H je $^1/_2$ Br. 1 S. 427,6 vgl. 516,26; 517,26.

168. H verschollen, B Gedichte 10, erster Druck: Nachlaß.

169. H verschollen, S: „Während eines Zerwürfnisses mit Sophie."

170. H verschollen, S: „In Penzing an Sophie während eines Zerwürfnisses durch ein zum Fenster hereinfliegendes Blatt veranlaßt, im Jahr 1837."

171. H^1 1 Br. unten abgeschnitten, auf 4 SS. je ein Sonett, eingelegt in ein gefaltetes Briefblatt mit Überschrift und Datum.

H^2 Sonett 1 auf einem Blättchen in 16°, 2 SS., auf dessen 1. Seite „Herbstlied" (Rings trauern die Entlaubten), von Sophie datiert: „18. Oktober in Penzing 1837."

S: „Dieſe vier Sonette machte Niembſch in Penzing im Spätherbſt 1837 in meines Vaters Hauſe."

429,10 Den *aus* Die H² 17 Und *darüber* Es Und H².

172. H ½ Br. 2 SS., bl.

430,34 vgl. „Ohne Wunſch": „Kamſt mir durch die Seele wie Ein ſüßholdes Lied gedrungen, Aber wie die Melodie Mußt du wieder ſein verklungen."

173. H ½ Br. 1 S.

174. H ½ Br. 1 S.

175. H ½ Br. unten beſchn., quer beſchrieben. Vgl. 37,20 f.

176. H ½ Br. 2 SS.

177. H ½ Br. 2 SS.

433,34 Die Andre — Marie Adamek (377,21)?

434,19 vgl. 513,26.

178. H ½ Br. 2 SS.

434,22 f. vgl. 209,16; 234,5 f.; 290,12 f.; 313,11.

434,32 vgl. 385,3.

435,22 vgl. 446,29 f. Lenau nannte Gräſenberg und ähnliche Waſſerkurorte eine kalte Hölle. (Niendorf 22.)

179. H 1 Br. 2 SS.

436,10 vgl. 324,34.

180. H 1 Br. quer beſchr. in 4°, 2 SS. Datum in C.

437,4 vgl. 203,13; 309,19; 353,24.

437,7 vgl. Alb., Nachtgeſang I.

437,24 f. vgl. 426,5 f.

181—186. H je ½ Br. 1 S. (2 SS: 183. 184. 186.)

438,20 vgl. 331,6.

439,21 vgl. Alb. 603 f.: „Da wurden ſeine Lieder dringend, Der Dame bittern Vorwurf bringend" uſw.

439,33 vgl. Anm. zu 319,26.

440,26 vgl. 339,1 f.

441,28 Aus Immermanns „Merlin". Erek: Weißt du, was gleich die Trauer von mir nähme? Artus: Nun? Erek: Wenn der Samstag nach dem Sonntag käme! Dann lebte man vom Winter in den Herbſt hinein, Den Sommer durch, und ſtürb' im Frühlingsſchein. (Zettel in 16°, 1 S., von Lenaus Hand.)

441,29 Vgl. das Sonett „Jugend und Liebe".

187 gehört zwiſchen 313 und 314 (ins Jahr 1842).

188. H ½ Br. 1 S. 442,9 vgl. 37,17.

189. H ½ Br. 2 SS. Datum: [4. Mai 1838?]

443,6 vgl. 422,23.

190. [6. Mai 1838?] 191. 192. 193. H 5 loſe Bl. eines Einſchreibebuches, grobes graues Papier, mit blaugrün geſprenkeltem Schnitt, 9 SS. (1 : 190, 2 : 191, 3 : 191. 192, 4 : 192, 5—9 : 193.)

Nach 443,25 Warum hast du mir mein Herz H.

444,9 vgl. 406,30.

444,30 vgl. 456,1–16.

445,5 vgl. 71,21; 221,30.

445,17 vgl. 37,8; über das unglückliche Geheimnis seiner Jugend vgl. Einl. S. XVII f.

445,22 vgl. 90,7; Einl. S. LXXXIV.

445,26 f. „Ich könnte auch Kinder haben; aber die, die ich geliebt, hab' ich nicht heiraten können." (Niendorf 128.)

446,13 vgl. 27,32; Br. an Emilie, Wien, 30. 10. 37 (Schl. 102): „Das Unglück ist wohl die treueste Seele auf Erden."

446,15 vgl. Anm. zu 319,28. — 446,29 vgl. 435,22.

194—199. H verloren. ABC.

447,9 hier AC 18 liebe Sofie AB Liebe C 19 diesmal AC 24 auch AB 25 ein wenig AC 29 liebes Soferl AB Liebstes C

447,29 f. Dasselbe Bild in einem Br. an G. Reinbeck, Ischl, 14. 9. 39 (Schl. 118).

Nach 448,8 *setzen* AC *einen Abschlussstrich* 18 AC als ruhig wünschen B 20 vgl. Entw. III. (521,10 f.) 28 AB Ich hätte dir ... schreiben sollen C 28 „Es herrscht in der Natur wie in der Menschengeschichte keine rechte Wirtschaft; wird vieles vergeudet und weggeworfen" (Br. an Emilie, Ischl, 27. 8. 41, Schl. 156). 28 Verschwendung, Versäumnis AC

449,4 vgl. 541,29 f. 8 *die Klammern in* AC 9 der Vorzeit AC 10 gezittert hat B 14 wiederzuknüpfen B 15 und tragischeste AC 18 verfehlt AC gefehlt B 21 Sophie AB Liebste C 25 Liebe Sophie AB Liebe C 30 Welt herum C 32 und es hat ... Tröstliches für mich C

450,7 eine lange Zeit wieder B 11 natürlich AB 13 meiner ... namentlich AC 14 gern B 18 AB Julie deinen Namen zu nennen; besonders wenn ich „liebe" sagen wollte C 24 Menschen abgestorben C 25 mir's AC es mir B 450,27 Artigkeit und Aufmerksamkeit C 33 mich dort A lange dort BC

200. H^1: Entw. IV (538. 539).

H^2: 1 Br. 2 SS. Reinschrift.

Erster Druck: NG An den Ischler Himmel im Sommer 1838. Ein Scherz.

451,8 schon ... Tage H seit ... Tagen NG 13 Hängen dir vom Leibe H^1 14 versoffnen H^2NG besoffnen *aus* versoffnen H^1 15 zu Berge H^2NG zu Berg H^1 19 wie lang soll noch H^1 21 Immer noch H^1 27 Tale H^1 riesigen H^2NG 28–31 H^2, *in* NG *zwischen* 12. 13 28 nur H^2 doch NG 29 Schuft H^2 rasch NG 30 wirst von Stunde zu Stunde noch frecher NG 31 Lümmelst schon dich herein NG

201. H^1: Entw. IV (529).

H^2: ½ Br. 1 S., oben „Ischl" von Sophiens Hand, ohne Überschrift.

Erster Druck: „Deutscher Musenalmanach" (Lpz., Tauchnitz) 1839.

NG 1840.

452,8 Erdenlichte H Alpenlichte MNG 14 Ich sah ihn MNG 15. 16 Hat mich vielleicht in deinen Zaubermienen Der Widerschein der Sonne nur geblendet? — MNG 18 Doch besser wär's, er hätte nie geschienen M mir hätt' er nie geschienen NG

202. H^1: ½ Br. 2 SS.

H^2: Br. an Emilie, Ischl, 9. 8. 38. (Schl. 107 f.)

S: „In Ischl im Jahre 1838 nach einer Partie, die Niembsch, Johanna, Scharschmid, Mikschik und ich zum schwarzen See gemacht hatten."

452,31 zerrißnes H^1 zerrißne H^2NG 36 Herz mir noch einmal H^2NG

453,11. 12 *fehlen in* NG

203. H 1 Br. 4 SS. (1. 2: Sophie. 11. April 1838. Max, in deſſen Handſchrift. 3: Frühlingsgabe von Lenau, Sophiens Hand. 4: Sophie. Lenau. Iſchl 3. Auguſt 38.)

NG: Die Blumenmalerin.

453,19 alten *darüber von Sophie* heitern (NG).

204. 205. ABC

454,8 ſo den Hals AB den Hals ſo C 9 liebe Sophie AB Liebſte C ſehr B 10 AB bekommen und gleich beantwortet C 12 ſonſt AB andre C 14 O . . . Sopherl! AB O Liebe! C 15 von Herzen AB 20 mein bängſter B 25 recht B 28 „Die Natur iſt erbarmungslos!“ (Niendorf 137.) 29 ſo lieb und ſchön B 31 ihrer Hand AB ihren Händen C

455,1 bliebe AB bleiben C 2 Sophie . . . Sophie! AB O Liebe! C

206. H ½ Br. 1 S. „‚Weißt du, an wen das iſt?‘ ſagte Niembſch, als er es mir gab. ‚An meinen Stern.‘“ (Zuſatz von Sophiens Hand mit bl auf H. Ebenſo S.)

455,8 vgl. 529,1 9 vgl. 422,14 15 vgl. 378,5 17 vgl. 422,18; 461,24 20 vgl. Nr. 212.

207. B Gedichte 21. Vgl. I. Buch Nr. 34.

456,1 f. vgl. 444,30.

456,15. 16 vgl. 330,20.

457,5 f. vgl. 467,17.

208. Vgl. Entw. IV (534,10 f.). B Gedichte 1 b. Vermutlich zur Nachfeier von Sophiens Geburtstag.

209—212. ABC

457,34 f. vgl. Anm. zu 63,27.

457,35 auch ſchriftlich A ſchriftlich auch B, *fehlt* C

458,8 ganzen B 9 dran B 12 zu fordern noch B zu erwarten AC 13 liebe Sophie AB Liebe C 15 Irrung oder Kränkung C 17 wenn AB daß C 18 Brief von mir C 20 ſeit wir uns kennen C 21 wenn . . . vorübergehend AC 22 Sache Gottes und d. S. u. L. C 24 von dem B vom AC 28 geworden AB geweſen C 29 ganzem BC 32–34 *fehlt* C 35 glatt B ſchwarz AC

459,2 liebe Sophie AB Liebe C 5 auf meinem C 11 Ring vielleicht AB Ring auf . . . geſtreut vielleicht C 12 darauf C 15 Sopherl *fehlt* C 20 vgl. 331,6 22 als geſtern *fehlt* C 29 vgl. das Gedicht „Der gute Geſell“ („in Iſchl im Jahr 1838 im Steiningeriſchen Hauſe“ S).

460,1 gerade zuerſt Max C 2 gebracht AC brachte B 4 Bedenklichkeiten C 13 gleich AB zurückdrängte B dem Sturm C 21 dir AB 25 vgl. 370,28 | freiwillig B 27 birgſt AC verbirgſt B 30 eben . . . kannſt *fehlt* B 33 als . . . erſcheinen AC ſcheinen B

461,4 ziehe AC drücke B 9 fern C 12 macht BC 13 mächtigſten und tiefſten B 24 vgl. 455,17 33 mich der Heimat B

462,1 auf wie lange C 8 nie AC nicht B 9 vgl. Nr. 236 11 wär' C 26 wären AB würden C

213. H 1 Br. 1 S. Vgl. I. Buch Nr. 35.

214. H ½ Br. 1 S.

215. H ½ Br. unten beſchnitten, 2 SS.

463,29 mit bl geſtrichen, darüber 30 mit bl.

464,7 heilige H tröſtende NG
464,21 vgl. 515,19.
464,29 f. vgl. 375,11 f.
216. H ½ Br. gefaltet in 16°, 1 S.
217. H ½ Br. 2 SS.
218. 219. H ½ Br. 2 SS. (1: 218, 2: 219.)
466,30 vgl. Nr. 311.
467,17 vgl. 457,5 f.
220. H ½ Br. 2 SS.
467,20 An eine Freundin NG 21.22 Dichterherzen können ſegnen, Wen ſie lieben; fremd und rauh NG
468,26 Sprach ihm Eines was zu leid; NG 27 er, und zur Türe NG 29 Und ſie ſahn vom Ufer nieder, NG
221. H 1 Br. 3 SS.
222. H 1 Br. 2 SS.
470,12 „Mai und Juni brachte Lenau abwechſelnd in der Stadt und auf dem Lande, zu Kierling, zu; nur war er richtig immer zur ſchönen Zeit in der Stadt, und wann es regnete, auf dem Lande.“ (Schurz an Kerner, Wien, 31. 7. 39; Kerners Bw. 502.) „Der Regen brauſt ... Doch mir im Herzensgrund Iſt Heiterkeit und Stille; Mir wächſt in ſolcher Stund' Und härtet ſich der Wille.“ (Waldlieder II.)
470,24 vgl. 104,23.
223. ABC vgl. 84,32.
471,5 immer A
224. H ½ Br. 2 SS. Vgl. I. Buch Nr. 62, 63.
471,23 Über Ludwig Devrients Gaſtſpiel am Burgtheater (27. Oktober bis 10. Dezember 1828) vgl. Bauernfeld IV 119 f.; Anſchütz' Erinnerungen (Reclam) S. 268 f.
471,25 vgl. 87,34.
225. H ½ Br. beſchn., gefaltet in 16°, 1 S. Sophie an Max, Iſchl, 25. 9. 39: „Niembſch kürzte ſeine Morgenruhe ab, um mir einen Strauß und dann beim Frühſtück ein ſehr herzliches kleines Gedicht zu bringen.“
472,2 C verſetzt das Gedicht irrtümlich ins Jahr 1841; dagegen S: „In Iſchl im Jahr 1839 im Steiningeriſchen Hauſe zu Sophiens Geburtstag, 25. September.“ NG 1840: „Bei Überſendung eines Straußes.“
226. H¹: 1 Br. 3 SS. (1. 2.: Der Kranich, 3. Im Vorfrühling am Grabe E. Mikſchiks.)
H²: Br. an Emilie, Wien, 28. 12. 39 (Schl. 123 f.); S: „Im Herbſt 1841“ iſt danach falſch.
Erſter Druck: Deutſcher Muſenalmanach (Leipzig, Tauchnitz) 1840 = M.
473,1–4 HM 3. 4. 1. 2 NG 1840 2 Ahndung H¹M Ahnung H²NG 3 Und HM Hoch NG 6 Dürrer H¹ Dürr der H²M NG 21 Denn HM NG 1840 Ja NG 1844 13 f. vgl. 540,2.
227—229. H ½ Br. 2 SS. (1: 227. 228, 2: 229.)
474,7 f. vgl. 112,11 f.
230—232. H 1 Br. 2 SS. (1: 230. 231, 2: 232.)
475,1 f. vgl. die Anm. zu 45,18 8 vgl. 123,1 13 Mariette Zöppritz.
233. H 1 Br. 2 SS.

234. A B C.

235. H 1 Br. 2 SS.

477,18 f. vgl. 143,2 f.; 148,29 f.; 261,24 f.

236. 237. 238. A B C.

478,2 f. vgl. 128,15 f. Von Riendorf 43 f. gewiß irrtümlich auf Agnes von Galatin bezogen. NG 1840: „Kommen und Scheiden".

478,10 f. NG 1840: „Liebesfrühling".

239. H ½ Br. 2 SS. 479,9 vgl. 321,18.

240. H 1 Br. 1 S.

241. 242. 243. H 2 ineinandergelegte Br., 3 SS. (1: 241. 242, 2. 3: 243.)

479,33 vgl. 126,2.

244. H ½ Br. 2 SS.

481,13 vgl. 135,14.

245. H ½ Br. 1 S.

246. 247. H ½ Br. 2 SS. (1: 246, 2: 247.)

482,10 vgl. 101,31; 169,10; 329,9.

482,19 vgl. I. Buch Nr. 119. 482,20 vgl. 416,22. B schließt an Nr. 247 irrtümlicherweise Nr. 130.

248. H ½ Br. 1 S. Sophie bemerkt zu 482,31: „In Hietzing wohnten wir."

249—255. H 1 Br., am Längsrande angebrannt, 4 SS. (1: 249. 250, 2: 251, 3: 252. 253, 4: 254. 255.)

483,17 vgl. I. Buch Nr. 148; bes. 175,20.

485,3 *Die Sätze* Wir ... Gardinenwand *und* Das ... selbst *sind in* H *unleserlich gemacht und fehlen in* B C. *In* A *fehlt nur* hinter einer Gardinenwand. *Die ganze Wendung hat Sophie notiert auf dem Deckel von Lenaus Einschreibbuch* (Entw. IV).

256—266. H 3 einzelne ½ Br., am Längsrande gesengt, 6 SS. (1: 256. 257, 2: 258. 259, 3: 259, 4: 260/2, 5: 263. 264, 6: 265. 266.)

485,14 vgl. I. Buch Nr. 149.

485,22 vgl. 183,3.

487,23 vgl. 181,33.

267—274. H ½ Bogen gefaltet in 4°, 4 SS. (1: 267/9, 2: 270/1, 3: 272/3, 4: 274.)

487,29 vgl. 183,10.

488,12 vgl. 185,12.

488,23 f. *in* H *unleserlich gemacht, doch zu entziffern, fehlen in* B C. A *schliesst mit* aufzubrechen.

275. 276. H ½ Br. 1 S.

277—310. H halbe Bogen in 4° gefaltet und Viertelbogen, u. zw. 277. 278 ½ B., 279—281 ½ B. (vom 2. Bl. ist ein Stück unten abgeschnitten), 282. 283 ¼ B., 284—286 ½ B., 287—294 ½ B., 295—300 ½ B., 301. 302 ¼ B., 303—305 ¼ B., 306—310 ¼ B.

490,16 vgl. Anm. zu 330,16.

490,18 vgl. 193,29; 330,16; 491,30.

490,26 vgl. 192,12 f.

491,5 vgl. 193,19.

491,30 vgl. 490,16.
492,5 vgl. 193,26 f.
494,2 Die Fortsetzung abgeschnitten.
495,8 vgl. 195,30 f.; 497,11.
495,33 Kontrafaktur zu einem bekannten katholischen Kirchenlied.
496,28 vgl. 197,12 f.; 198,30.
497,11 vgl. 198,14.
497,13 f. vgl. 200,14 f.
497,18 vgl. 457,24 f.
498,29 duj zu H.
499,25 vgl. 201,10 f.
499,31 vgl. 202,10 f.
500,2. 16 vgl. 228,9.
500,19 vgl. 202,18.
500,30 ihn *üdZ* den Zahn 31 nicht den Popp H 35. 36 bl Mai *üdZ* Juni T.
501,2 f. vgl. 490,16; 491,30.
501,30 es .... auf *unleserlich gemacht*, dem *in* indem *geändert*.

311. H ½ Br. gefaltet in 16°, 2 SS., bl. C Auböckhaus. Jschl. Erster Druck: Gedichte I. 1844 (G). Vgl. Nr. 218.

502,17 Laß mich ziehn! G 18 vom sterben sehen H von Sterbensehen G 19 muß H soll G 28 noch H doch G 29 doch H noch G
503,1 kann H mag G.

312. H 1 Bl. aus einem Einschreibbuch von gleicher Beschaffenheit wie das von 1838 (Entw. IV), 1 S., bl. Hat sich etwa Sophie in der Datierung geirrt? vgl. Nr. 225.

503,14 2 Sam. 18, 19—23.

313. H 1 Br. 2 SS.

187 gehört hieher. H 1 Bl. in 16°, 2 SS.

314. H 1 Br. 1 S.

315. H ½ Br. kl. 8°, 1 S.

316. H 1 Br. 2 SS.

317. H ½ Br. 1 S., bl.

505,17 vgl. 248,3; 399,9.

318. H ½ Br. 1 S.; 506,3. 4 ein besonderes, mit Stecknadel befestigtes Zettelchen, bl, mit T nachgefahren.

319. H 1 Br. 4 SS. S: Die Waldlieder sind „größtenteils im Krapfswaldel bei Grinzing gedichtet und während eines Aufenthaltes bei uns in Unterdöbling im Langischen Hause September 1843." Ich notiere nur die Abweichungen vom Text der Gedichte 1844: Waldlieder V (G).

506,28 Schweifen H Flattern G *Nach* 35 Das Gewitter ist vollbracht, Stille ward die Nacht; G 507,5 Maiennacht H Frühlingsnacht G
Zu 506,22 vgl. Don Juan 121/6; 507,23 Don Juan 111 f., 920 f.; 25 Don Juan 929 f.

320. H 1 Br. unten beschnitten, S. 1: Einem Freunde. S. 3: Inneres Gericht. Nach Niendorf 169 hat Lenau das Gedicht im April 1844 in Stuttgart vorgelesen.

507,37 Spät hab' ich dich gefunden G 1844.

321. H 1 Br. unten beſchnitten, 1 S.; im Nachlaß 1851 als „Verlornes Glück“ dem Jugendgedicht „Die Göttin des Glücks“ angeſchloſſen; vgl. I. Buch Nr. 252, Fauſt 2330 f.

322. H ½ Br. 1 S., mit „Lenau“ gezeichnet, darunter von Sophiens Hand: „Den ich weiß nicht wievielten Februar 1844.“ S: „Letztes Gedicht an Sofie Februar 1844. Dieſe Zahl haßte Niembſch inſtinktiv und nannte ſie eine vierſchrötige“ (vgl. Schl. 189). Gedichte II (1844): „Zweifelnder Wunſch.“

323. H 1 Bl. aus E^1, 1 S. Der Datumanſatz nach Papierbeſchaffenheit oder inhaltlichen Übereinſtimmungen beruht hier wie im Folgenden auf Vermutung und Verſuch.

324. H Abſchnitt von ½ Br.

325. H ¼ Br. (in 16°) 1 S., bl.

326. AB. 510,20 vgl. Anm. zu Nr. 9.

327. H Blättchen in 16°, 2 S. 511,1 f. bl.

328. H Abſchnitt eines Bl. aus E^2, 1 S., bl. Von Sophie auf S. 17 des Einſchreibbüchels (Entw. IV) mit dem Zuſatz eingetragen: „Heute hat mich ein unglückſeliger Zufall um das Original dieſes Gedichtes von dir, lieber Niembſch! gebracht. Ach Gott! könnt' ich's nur wiederfinden. Den 23. Auguſt 1854.“

329. H 1 Bl. aus E^2, 1 S., bl.

330. H Abſchnitt eines Bl. aus E^1, 1 S., bl.

331. H Abſchnitt von ½ Br. 1 S., bl.

332. H ¼ Br. (in 16°) 2 SS., quer beſchrieben.

333. H Abſchnitt von ½ Br. 1 S.

334. H ½ Br. 1 S.

335. H 1 Br. 2 SS., bl.

336. H ½ Br. 1 S., bl.

337. H ½ Br. 1 S.

338. H Abſchnitt von ½ Br. 1 S.

339. H ¼ Br. (in 16°) 1 S.

340. H ½ Br., quer beſchrieben, 1 S.

341. H länglicher Papierabſchnitt, 1 S., bl.

342. H ½ Br. kl. 8° 1 S., bl.

343. H Abſchnitt von ½ Br. 1 S.

344. H ½ Br. 1 S.

345. AB.

346. H Abſchnitt von ½ Br. 1 S. (*Ovid., Ex Ponto* IV 3, 35.)

Anhang.

Entwürfe.

I. H 1 Br. 4 SS., an den Rändern ſtark abgefaſert. Auszug aus Dr. H. Martenſen, Meiſter Eckart. Eine theologiſche Studie. Hamburg, Friedrich Perthes 1842. Nach der Beſchaffenheit des Papiers gehört die Aufzeichnung ins Jahr 1844.

519,5–21 Martenſen S. 17; 22–520,9 S. 18; 10–16 S. 21; 17–51 S. 29; 22–30 S. 30.

II. B. Vgl. das Gedicht „An die Alpen“.

III. H 1 Bogen in 4°, 3 SS.

521,18 f. vgl. 543,22 f.; Baaders Briefe Nr. 287. 288 (Werke XV). In Winnenthal führte Lenau Bauernfeld ans Fenſter. „Siehſt du den ſchönen Turm?“ ſagte er. „Da drinnen hauſen Geiſter“ — ſetzte er geheimnisvoll hinzu. „Ja, Geiſter — Geſpenſter — spectra!“ Hierauf lautes Lachen. In Oberdöbling betrachtete er eine Büſte lange Zeit und fragte endlich: „Wer iſt das?“ — Das ſei Plato, hieß es. „Aha! Plato!“ murmelte er — „der die dumme Liebe erfunden hat!“ (Bauernfeld IV 105 f., 108.)

522,2 f. vgl. auch 371,10 f.

522,5 vgl. Einl. S. LXV f.

IV. Einſchreibbüchel in 8°; ſteife Decke, grünes Papier, roter Rücken; geſprenkelter Schnitt. Viele Seiten herausgeriſſen. Es wurde von vorn und rückwärts eingetragen: S. 36, 35 und umgekehrt S. 1—34. Die Reihenfolge entſpricht kaum der Zeitfolge. S. 17 (vgl. Nr. 328), 19 ſind frei; von 29, 30 iſt ein Stück dem Längsrande nach weggeriſſen. Das meiſte bl; — 525,9. 10; 530,21—531,15; 532,1–5 (die erſten zwei Kolumnen); 541,29—542,9 T. Erledigtes iſt vielfach kreuzweiſe geſtrichen (im Druck nicht angedeutet): 524,4–8. 11. 12. 18–21. 25–27; 525,23–25; 531,19–28; 535,24—536,15.

525,14 f. vgl. 46,32 f.

531,31 vgl. 95,18 613,42 f.

541,13 vgl. auch Br. an Georg Reinbeck, Wien, 11. 9. 38 (Schl. 111): „Mein mit dir durchgeſprochenes Trauerſpiel iſt von mir nicht aufgegeben, wird aber warten müſſen bis nach den Albigenſern.“

542,5 vgl. 241,22.

V. H ½ Br. 1 S.

VI (1, 3) H je 1 Bl., Zeichnung übereinanderliegender Karten auf gemaltem Spiegel, in jeder Karte ein Satz.

(2) H auf Karton, die Schrift eingerahmt, links zierliche Pflanzenranke.

543,22 f. vgl. Anm. zu 521,18.

544,4 Erinnerung an die Krankheit ſeiner Mutter, wie denn überhaupt Erinnerungen aus früherer Zeit in den Anfängen ſeiner Krankheit wieder lebendig wurden (Niendorf 286). Vgl. Br. an Schurz (I 216), Stuttgart, 8. 7. 33: „Die Natur iſt furchtbar. Was Abgründe, was Meerestoben! das iſt nichts; aber Todbetten Heißgeliebter ſind etwas, ſind das Furchtbarſte. Ich träume noch immer ſehr oft vom Todbette meiner Mutter. Dieſe Erinnerung iſt am tiefſten in mein Herz geſchnitten. Als ich das Lager mit der Leiche darauf verlaſſen hatte, mußt' ich mühſam die Trümmer meiner Religion zuſammenraffen. So viel Leiden und ſo lang! Dieſe Todbetten ſind ſchrecklich für mich.“

Aus den Gedichten von Max von Löwenthal.

Als Manuskript gedruckt.

Wien. C. Überreuterſche Buchdruckerei (M. Salzer). 1871.

An Nikolaus Lenau.

Laß mich dich faſſen an der biedern Rechten,
Sie drücken an die frohbewegte Bruſt.
Du biſt, ich fühl' es, von den Reinen, Echten,
Haſt auf dem Fels der Ewigkeit gefußt,
Geliebt, umleuchtet von des Himmels Mächten.
O daß ein guter Geiſt in holder Luſt
Mit Flammenſchrift dir's in die Seele ſchriebe,
Wie fromm ich dich verehre, warm dich liebe.

Wohl durfteſt du auf Wolken dich erheben
In hoher Wahrheit ſchönes Heimatland,
Von dem Geheimnis, dem die Laien beben,
Den Schleier ziehen mit der ſichern Hand.
Der unbekannten Kräfte leiſes Weben,
Der ſtillen Götter weltumſchlingend Band,
Wohl durfteſt du es ahnen, es durchſchauen
Und, was du ſahſt, begeiſtert uns vertrauen.

Befreundet, wie noch nie, hat ſich erſchloſſen
Vor deinem Sinn die göttliche Natur.
Dich traf mit wunderbaren Weihgeſchoſſen
Des Himmels ſterndurchflimmerter Azur.
Manch hohes Wort, dem mächt'gen Strom entfloſſen,
Von Millionen du vernahmſt es nur,
Des Waſſerfalls einförmig dumpfes Rauſchen,
Dein Ohr allein verſtand es zu belauſchen.

Des ſonnig ſtillen Meeres kleine Wogen,
Sie flüſterten manch holdes Lied dir zu;
Kam feſſellos der Sturm herangeflogen,
Genoſſe, Freund und Schüler warſt ihm du.
Gewitters Stimmen rufen dir gewogen.
Stürzt die Lawine donnernd von der Fluh,
Erbebet der Vulkan mit innerm Dröhnen,
Du hörſt die Melodie in dieſen Tönen.

Digitized by Google

Der heil'ge Urwald konnte dir nicht ſchweigen,
Der graue Fels, er nickte mit dem Haupt.
Es liſpelte dir aus der Eiche Zweigen,
Die manch Jahrhundert ſtumm und kalt geglaubt.
Dem ſchlanken Schilf, das laue Weſte neigen,
Du haſt manch ſüß Geheimnis ihm geraubt,
Manch leiſen Hauch dem zarten Alpenmooſe,
Manch ſinnig Wort der gluterfüllten Roſe.

Das Bienchen ſummt um dich mit trautem Wagen,
Die Lerche weiht dir gern ihr hellſtes Lied,
Wenn, von der Wonne Fittigen getragen,
Sie in die heitern Ätherräume flieht.
Du fühlſt es tief, das heiße Sehnſuchtklagen
Der Nachtigall, das durch die Haine zieht,
Und ſelbſt ein Blättchen, fallend von dem Baume,
Dir bietet ſich's zum deutungsvollen Traume.

So muß dich froh und liebewarm umgeben,
Was andern ſtarrt in dumpfer Erdgewalt.
Du faſſeſt gleich das inn're, heil'ge Leben,
Wo andre nichts erblicken als Geſtalt;
Und deiner Seele leiſeſtes Erbeben,
Ob Schmerz, ob Luſt von ihren Saiten hallt,
Die Schöpfung ſpiegelt's deinem Seherblicke
In einem reizend treuen Bild zurücke.

Lenaus Fauſt und Dr. Wolfgang Menzel.

1835—1837.

Vergebens flammet in ureigner Röte
Die Hölle auf um ihr Triumphgebilde,
Trotzt neu erkräftigt der erhaben wilde,
Unſel'ge Fauſt. „Es iſt ja nichts als Goethe."

Vergebens muß die holde Morgenröte,
Der ew'gen Sterne Glanz, der klare, milde,
Beſchämt vergehen vor Marias Bilde. —
Herr Wolfgang ſchreit: „Nichts weiter iſt's als Goethe."

Der Rede Meer melodiſch uns umrauſchet,
Die Siegesflotten ſchaukelnd der Gedanken
Auf ſeinen mächt'gen Wogen auf und nieder.
Der Doktor hat's mit ſeinem Ohr belauſchet,
Er zürnt, daß Füße und Gehirn ihm ſchwanken:
„Ganz der verwünſchte Goethe iſt es wieder."

An einen kosmopolitischen Nachtwächter.

(Mit Bezug auf dessen Gedicht an Nikolaus Lenau.)

1841.

Was willst du uns den Meister meistern?
Bleib, wo du bist, und laß ihn hier.
Laß ihn in Östreich sich begeistern,
Wir lassen deine Freude dir.

Mag sein, daß wir nur arme Zwerge.
Wir sind ihm eben groß genug.
Und weißt du schön're Seen und Berge,
So sagt er: Es ist eitel Lug.

Und wenn wir größer nicht geworden,
Er liebt uns eben, wie wir sind.
Vielleicht, daß er in eurem Norden
Die Menschen zu gigantisch find't.

Darf er nicht frei zu dichten wagen,
Wie kommt's, daß eben hier er sang,
Was seinen Namen hat getragen
Und tragen wird die Welt entlang?

Und hörst du wirklich Ketten klirren
Im kühnen Worte, das er spricht,
Und siehst du Scheiterhaufen flirren
Sogar in seinem Angesicht?

Wir, die wir ihn schon länger kennen,
Wir gehen auf ganz andrer Spur,
Wir sehn die heil'ge Liebe brennen
In seinem klaren Auge nur.

Er singt der Menschheit tiefstes Trauern,
Er singt den Gott, der in ihm lebt,
Und solch ein Lied wird länger dauern,
Als all der Kram, den ihr erhebt.

Und solch ein Lied, er muß es singen
In unserm alten, heitern Wien,
Und solch ein Lied würd' ihm erklingen
In Fulda, Hamburg und Berlin.

Bild meines Knaben.

1840.

Bild der hellen Kindertage,
Bild der holden Kindeslust,
Rufst auch du mir bange Frage
Aus der schmerzbewegten Brust?

Dieſe Stirn, worauf der Freude
Makelloſe Farben blühn,
Wird auch ſie von Gram und Leide
Sich dereinſt in Furchen ziehn?

Dieſes Auge, deſſen Leuchten
Froh der Welt entgegenlacht,
Werden Tränen es beſeuchten,
Folgt auch ſolchem Tage Nacht?

Dieſe reichen, weichen Locken,
Um das Haupt ein goldnes Meer,
Schüttet ſeine weißen Flocken
Einſt der Winter drüber her?

Wohl mir, daß ich nimmer werde
Zeuge ſolchen Leides ſein,
Daß mitleidig früher Erde
Hüllt in ihre Nacht mich ein!

Palazzo Taglioni.

1858.

Am Seine- jetzt und jetzt am Newaſtrande
Die Beſten freudetrunken, dich zu ſchauen,
Die ſtarken Männer und die holden Frauen,
Von deinem Namen voll die weiten Lande.

Selbſt einen[1]), fremd jedwedem Erdentande,
Ein Herz, erfüllt von dunkler Mächte Grauen,
Entzückteſt du. Dem Richter war zu trauen,
Sein Urteil ſchlug nicht Scheinverdienſt in Bande.

Was iſt von all den Kränzen dir geblieben?!
Wie man auslöſchte die Theaterflammen,
Fiel das Gebäude deines Ruhms zuſammen.

Wohl dir, daß deinen Namen du geſchrieben,
Zu mildern um Vergänglichkeit die Trauer,
An dieſen Steinpalaſt von ew'ger Dauer.

[1]) Nikolaus Lenau.

Sophie über Lenau.

(Schurz, Lenaus Leben II 340f.)

„Kein frömmelndes Kreuz," sagt ein Artikel der Ostdeutschen Post, der die Einweihung von Lenaus Denkmal schildert, „nur der Name Lenau prangt am Monument."

Der Name Lenau! Hätte nicht gerade zu diesem Namen ein Kreuz gepaßt? Der Mann, der diesen Namen trug, hat das Kreuz getragen und hat das Kreuz geliebt. Als Kind hat er gläubig das Glöcklein geschwungen, das die Erscheinung des Herrn ankündigt, und die Wolken des Rauchfasses trugen seine Seele zu den Füßen des Herrn. Was aber das Kind geliebt hat, das bleibt eins mit der ganzen süßen Kinderzeit, und daran muß der Mensch sein Leben lang zurückdenken mit wehmütiger Neigung. Daher, wenn auch dem Jüngling im Gefühle seiner wachsenden Kraft, im Übermut des ersten Wissens, der Glaube entbehrlich schien; wenn der gereifte Mann durch die Feindseligkeit seines Schicksals zum Kampfe gereizt, „mit den höchsten Mächten begann zu hadern und zu rechten," konnte doch ein geringfügiger Anlaß genügen, die bewegliche Dichterseele aus der Wüste des Zweifels in das Paradies des Glaubens zurückzuführen, das sie durch alle Irrfahrten hindurch anheimelte wie ihre Kinderzeit. Sagt doch Faust selbst in der Stunde der Versuchung: „Den Herrn nicht lieben, wäre schwer," und — tief verschieden von allen andern seines Namens — strebt er durch Genuß und Schuld hindurch nach der Wahrheit. Auf dem Boden des Bechers, im Herzen des Weibes, ja in der klaffenden Todeswunde des Feindes sucht er Anfang und Ende alles Seins, sucht er den Herrn.

Als kaum Faust sein letztes Wort gesprochen, trat der geringfügige Umstand ein, der Lenau zum Kinderglauben heimzukehren bewog für einige Zeit. Ein stümperhaftes Gedicht, das, an ihn gerichtet, tiefen Kummer über den Grund seiner unseligen Verstimmung und den Wunsch, ihn zu heilen, aussprach, fiel ihm in die Hände. „Diesem Lied," schrieb er nachmals (368,42f.), „verdank' ich meinen Savonarola."

Die Geschichte des reformatorischen Märtyrers war ein würdiger Rahmen für des Dichters neuerwachte Liebe zu einem persönlichen Gott, und in die Weihnachtspredigt legte er sein Glaubensbekenntnis:

„Es kehrt zu seinem Heiligtume
Das sturmverschlagne Herz — und glaubt;
Es richtet die geknickte Blume
Der Liebe auf ihr müdes Haupt."

Digitized by Google

Das war vielleicht die glücklichſte Zeit des Dichters. Es war ſeine Weihnachtszeit. „Der Zauber, das Schöne, Unerſetzliche, Alleinbeſeligende der Perſönlichkeit, die tiefe Bedeutung der Individualität iſt mir aufgegangen; ich lerne mich freuen an der individuellen Schranke, und die demütige Freude hieran, verbunden mit der Liebe zum Schöpfer, iſt Religion.“ [368,16f.; 522,5f.]

Selten wurde ſeine heitere Ruhe durch Mahnungen der Vergangenheit geſtört. Die ſchlimmen Tage in Heidelberg, Tage, die keinen Vertrauten hatten, ſtanden als ein Schreckbild, das ſeine geſpenſtiſchen Arme noch zuweilen verlangend nach ihm ausſtreckte, vor ihm. Er ſchrieb [437,4f.]: „Dieſe zerſtörende Heftigkeit meiner Seele iſt ein manchmaliger Rückfall in böſe alte Stimmungen, ein plötzlicher Aufſchrei meiner heidniſchen Zeit. Zuweilen naht ſich meinem friedlichen Hauſe ein wildes Tier aus jener Wüſte, in welcher ich mich einſt herumgetrieben, und ſchreit nach mir und will mich zurückrufen. Aber ich folge nicht, ich bleibe bei Gott.“

Doch die Ruhe in Gott iſt keinem Sterblichen gegönnt; von außen und innen häufte ſich Stoff zum Unmut.

Bald mußte Lenau den Herrn, der mit ihm als göttlicher Freund durch die Fluren gewandelt, an deſſen Bruſt er, ein beglückter Jüngling, gelegen, als Retter anrufen: „Ich habe in früherer Zeit an der Unſterblichkeit gezweifelt, jetzt lehrt mich die Not, mich an dieſen Glauben zu klammern; ich muß Vergeltung hoffen, wenn ich nicht ganz verzweifeln und alles hinwerfen und zerbrechen ſoll.“ [465,21f.]

Dieſe ferne Vergeltung konnte die Bitterkeit des Augenblicks nicht mildern, und der Dichter trug ſein Geſchick immer ungeduldiger.

„Ich habe wieder eine Anwandlung jenes ſtarren, in ſich hineinbrütenden Trotzes, der mich meinem Geſchick gegenüber manchmal zu ſteif und hart auf meine eigenen Beine ſtellt. Mein Unglück iſt entſchieden und folgerecht, das habe ich längſt gemerkt. Meine verlornen Summen werden mit jeder Stunde größer und mein Geſchick ſchlimmer. Wenn nicht im gleichen Maße meine ſittliche Kraft wächſt, ſo iſt mein Untergang gewiß.“ [446,10f.]

Und ſo begann der Kampf aufs neue.

„Harpunen in die Schuppen ſtarrer Satzung!“ das war die Loſung zu den Albigenſerſchlachten. Seinem Haß gegen die Tyrannei in jeglicher Form Luft zu machen, in Bildern und Worten, deren wilde Kühnheit in dem Stoffe ſelbſt ihre Rechtfertigung fände, wählte er jene blutigen Kämpfe zum Gegenſtande ſeiner Lieder. In einzelnen Geſängen, faſt ohne leitenden Faden, ließ er ſein gepreßtes Herz überſtrömen, und die Albigenſer ſind eher eine Reihe lyriſcher Gedichte als ein Epos, mehr ein Ausdruck ſeiner Empfindungen als ſeiner Geſinnung zu nennen.

Aber auch auf den Wegen empörter Leidenſchaft wandelt der milde Chriſtus Savonarolas und reicht dem Dichter im ſchwanken Nachen die Hand.

Den Traum im „Nachtgeſang“ hat Lenau wirklich geträumt, und die ſüße Stimme, die ihm „Guten Abend, Freund, und gute Reiſe!“ ſagte, war ihm die Stimme eines Himmliſchen. [531,31; 95,18.] „Weltbefreien kann die Liebe nur,“ ſagt die ſüße Stimme, und die Albigenſer haben vielleicht nur gekämpft, um das zu beweiſen.

Im Don Juan ruht der müde Dichter aus von philoſophiſcher und kirchlicher Polemik. Er wirft ſich wieder der Natur in die Arme, wovon die

„Waldlieder“ das lieblichſte Zeugnis geben. Wie Merlin hört er im Walde „Stimmen, die den andern ſchweigen“; hört „unter der Vögel Bruſtgefieder träumen ihre künſt'gen Lieder“, und „im Kelch der feinſten Mooſe tönt das ewige Gedicht“. Wenn er auch im erſten Waldliede gleichſam Abſchied nimmt von dem höchſten Bild der Erde, „um heimzukehren in ſeine Schatten“, ſo ſagt er ja eben damit, daß er dieſes höchſte Bild ſchon mitgenommen in ſeine Schatten, und tief verſunken in die Zauber der Schöpfung „lauſcht die Seele, daß Gott ſich ihr vermähle“.

„Wie könnte ich von göttlichen Dingen reden, wenn ich keine Götter glaubte?“ könnte Lenau wie Sokrates ſeine Richter fragen. Wenn gläubiges Feſthalten an dem Schöpfer, erbarmende Liebe zu den Geſchöpfen, wenn begeiſtertes Streben nach dem Wahren und mutiges Ringen mit dem Falſchen, wenn Lieben, Leiden und Entſagen Kennzeichen eines Nachfolgers Jeſu ſind, ſo ſetzt auf Lenaus Denkmal ein Kreuz!

Register.

(Die Zahlen bedeuten Seiten, die Zahlen in Kursivschrift Seiten der Einleitung.)

A. Personenregister.

Adamek, Marie (Sophiens Cousine) 29. *30. 32. 35. 43.* 70. 377. 433. 596. 600.
Adelgeist *13.*
Amerling (Maler) 53. 134. 213. 214. 552.
Andrian Fh. v. Werburg, Viktor († 1858) 239. 574.
Angerer *39.* 47. 48.
Anschütz (Charakterdarsteller) 558. 603.
Appianus 269.
Arnstein & Eskeles 22. 549.
Attems, Ignaz Graf (Auersbergs Schwiegervater) 118.
Aubeck (Auböck) 315. 472. 585. 605.
Auerbach, Berthold 274. 285. 577. 578.
Auersperg, Anton Alexander Graf (Anastasius Grün) *13. 58. 63.* 88. 90. 18. 23. 31. 32. 67. 69. 72. 73. 74. 104. 118. 119. 159. 168. 208. 212. 213. 234. 238. 333. 334. 335. 412 (Letzter Ritter). 420. 549. 555 f. 561. 564. 574. 589. 590. 598.
Auersperg, Marie Gräfin, geb. Gräfin Attems 104. 119. 561.
Baader, Frz. Jos. (Philosoph, 1765 bis 1841) 31. 81. 101. 105. 169. 204. 216. 378. 417. 418. 449. 512. 550. 553. 559. 568. 571. 598. 607.
Bach, Alexander (Advokat, später Minister, Lenaus Kurator) 311. 583.
Baiza 26.
Bauer, Prediger 66.
Bauer (Bawr), Charlotte v. (Malerin und Klavierspielerin, Hofdame der Königin Katharina von Württemberg, † 1841) 20. 548.
Bauernfeld *13.* 64. 88. 15. 23. 74. 80. 82. 84. 134. 208. 209. 216. 217. 335. 367. 549. 556. 560. 562. 563. 566. 571. 573. 574. 583. 590. 596. 603. 607.
Bauernschmid, K. E. (Zensor in Linz, später Mitglied des Frankfurter Parlaments, Publizist, 1801—1875) 172. 218. 262. 561.
Bauernschmid, Frau 151. 172. 262.
Bäuerle, Adolf (Herausgeber der Wiener Theaterzeitung) 167. 208.
Baumann, Alexander (Dialektdichter, Verfasser des Singspiels „Das Versprechen hinterm Herd") *13.* 32. 83.
Becher, Alfred Julius (Schriftsteller und Komponist, 1848 standrechtlich erschossen) 170. 216.
Becher, Medizinalrat 175. 199.
Becker, Nikolaus 563.
Beermann 279.
Beethoven *19.* 29. 55. 56. 60. 17. 20. 21. 36. 39. 45. 77. 133. 165. 166. 169. 191. 192. 218. 225. 251. 261. 475. 484. 552. 565. 593.
Behrends, Adolf (Mariens Bruder, Advokat) 311. 329. 583.
Behrends, Frau, geb. Wetzel (Mariens Mutter) 318. 329.
Behrends, Marie (geb. 4. Okt. 1811, † 6. Sept. 1889) *83. 84. 85. 86.*

296. 298. 299. 300. 303. 305. 307. 309. 312. 313. 315. 318. 319. 329. 557. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 586. 588.
Beilwitz 138.
Bellini 396.
Beriot 110.
Berta ſ. Hauer.
Beyer, Rudolf v. (pſ. Rupertus, Novelliſt) 306. 307. 313. 317. 318. 583.
Beyer, Frau v. 305. 307.
Binzer 548.
Birkenthal 256. 259.
Biſchof 13.
Blumfeld, Frz. v. 64. 555.
Boccaccio 117.
Borgia 23.
Boswell 157.
Böhme, Jakob 389.
Börne 168.
Braun v. Braunthal, Karl Joh. (Dramatiker und Romanſchriftſteller, † 1866) 72. 155. 156. 157. 551. 555 f. 564.
Brede, Auguſte (Schauſpielerin) 166.
Brenner 96.
Brentano, Bettina 62. 217. 231.
Brentano, Clemens 166. 167. 230.
Brockhaus 229.
Brodhag 17. 546. 547.
Buddeus 241. 242.
Bull, Ole 79.
Buſch 197.
Byron 86. 117. 166. 551.
Call 151.
Campe (Verlagsbuchhandlung Hoffmann & Campe in Hamburg) 168.
Carl, Margarete, geb. Lang (Sängerin) 21.
Caſtelli 18.
Chamiſſo 5. 546.
Cherubini 78.
Chopin 45.
Chriſtalnigg (Criſtallnigg, Kriſtallnigg, Kriſtallnik), Graf 71. 25. 28. 32. 34. 38. 40. 49. 86. 97. 130. 359. 549.
Chriſtalnigg, Gräfin 28. 91.
Colloredo, Thereſe Gräfin 135. 196.
Conioreggio 34.
Cornelius 213. 219 (Jüngſtes Gericht).
Cöſtlin ſ. Köſtlin.
Cotta 86. 90. 3. 4. 5. 19. 22. 29. 31. 33. 36. 40. 53. 76. 115. 123. 128. 137. 141. 153. 154. 155. 157. 174. 176. 192. 199. 201. 221. 223. 227. 243. 244. 245. 247. 248. 250. 258. 259. 263. 265. 266. 267. 269. 278. 279. 282. 294. 296. 297. 299. 300. 303. 313. 389. 392. 393. 394. 397. 398. 404. 405. 416. 484. 564. 577. 579. 580. 581.
Creuzer ſ. Kreutzer.
Czuczor 26.
Danhauſer (Maler) 134.
Daub, Karl (Philoſoph) 84. 198.
Deinhardſtein, Joh. Ludw. (Vizedirektor des Burgtheaters 1832—1841) 82. 165. 199. 567.
Demſcher, Frau v. 151.
Deſſauer, Joſef (Komponiſt) 76. 231. 232. 237. 261. 573. 574.
Devrient, Ludwig (Charakterſpieler) 471. 603.
Dietrichſtein, Graf 151.
Dingelſtedt, Franz 232. 234. 237. 238. 239. 243. 249. 250. 265. 280. 570. 574. 575. 576. 594. 610.
Dingelſtedt, Jenny, ſ. Lutzer.
Donizetti 72. 471 (Beliſario).
Dorſet 163.
Drexler 3.
Dudevant, Aurore (pſ. George Sand) 88. 116. 179.
Duller, Eduard (Novelliſt und Journaliſt) 561. 568. 594.
Duttenhofer 125.
Dworſchak 257.
Ebert, Karl Egon R. v. 249. 576.
Eckart (Meiſter Eckart, deutſcher Myſtiker) 519. 606.
Ehemann (Ehmann, Rentamtmann zu Öhringen) 19. 548.
Ehrenbaum 228. 265. 272. 576.
Eichthal 51.
Eigl (Aigl) Glycerius 214. 215.
Eliſabeth (Berlin) 63. 65. 555.
Eliſabeth, Königin von Preußen (Gemahlin Friedrich Wilhelms IV.) 160.
Elßler, Fanny (Tänzerin) 69.
Enderes, Karl R. v. (Hofrat) 205. 552.
Ernſt III. (I.), Herzog von Koburg († 1844) 233.
Eskeles (Bankhaus Arnſtein & Eskeles) 22. 549.

Esterhazy, Nikolaus Fürst 67.
Etzelt (Architekt) 170.
Evers, Karl (Klaviervirtuose und Komponist) 172. 174. 181. 186. 220. 484. 555. 558. 565. 566. 570. 571.
Evers, Frl. (Karls Schwester, Sängerin) 186.
Eytel 590.
Faust 4. 149.
Fellner 10. 547.
Feuchtersleben, Eduard Baron 144. 147. 563.
Fligner *24.*
Flohberger 207.
Frank, Gustav R. v. (Dramatiker und Maler) 66. 83.
Frankl, Ludw. Aug. *88. 90.* 33. 82. 83. 152. 167. 209. 335. 563. 588 bis 591.
Fränkel 286. 288. 579.
Franz I., Kaiser von Österreich *26.* 106. 208.
Franzos, Karl Emil *90.*
Freiligrath 150. 209. 571.
Friedrich I., König von Württemberg 108.
Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen 160. 212. 222. 238. 564. 574.
Fuchs 225.
Fürstenberg, Landgraf 75.
Galatin (Calatin), Agnes v. (Schwester der Frau v. Suckow) 130. 132. 138. 562. 604.
Gaudy 546.
Geiger 167.
Geming 145.
Gerold (Wiener Verlagsbuchhändler) 168. 243.
Gervinus 65. 66. 165. 212. 559.
Glück, Elisabeth (pf. Betty Paoli) 230. 573.
Gmähle 153. 219.
Gmelin, Lotte („Schilflottchen") 299.
Görres, Josef 357. 449. 550. 595.
Goethe *62. 73. 90.* 12. 15. 41. 77. 78. 89. 104. 105. 112. 113. 116. 117. 141. 157 (Faust). 231. 234. 250 (Tasso). 547. 550. 576.
Grabbe 170.
Gregorius Turonensis 181. 190.
Gregorovius *72.*
Grillparzer *13.* 74. 79. 80. 106. 112. 158. 190. 191 (Weh dem, der lügt). 209 (Sappho, Libussa). 217. 550. 560. 571.
Grimm (Brüder) 333.
Grimm, Jakob 126. 172. 212.
Gritti 114.
Groß-Hoffinger, Ant. Joh. (Romanschriftsteller und Journalist) 78. 167. 556. 560.
Groß, Karl (Lenaus Violinlehrer, † 1842) 196. 565. 569 f.
Grün, Anastasius s. Auersperg.
Grünne, Graf Karl *28. 31. 33.*
Grünne, Graf Philipp *21. 28. 29. 31. 33.*
Grünne, Gräfin Rosalie *22. 28. 34.*
Grünne, Gräfin Zoe *22. 28. 34.*
Gruppe, Otto Friedrich (Dichter und Ästhetiker) 62.
Guther 388.
Gutzkow 22. 43. 107. 159 (Werner). 230. 235. 290. 547—549. 551. 554. 564. 574.
Hagek von Liboczan, Wenzel (böhm. Geschichtschreiber, † 1555) 593.
Hallberger 115. 123. 141. 153. 154. 174. 176. 201. 484.
Halm s. Münch-Bellinghausen, Eligius Fh. v.
Hammer-Purgstall, Jos. Fh. v. (Orientalist) 73. 119. 222. 556.
Handel *35.*
Händel (Hendel), Georg Friedrich (Komponist) 39.
Hartmann, Charlotte (verm. Weisser, Emiliens Schwester 1808/71) 123. 283. 286. 396. 474. 561.
Hartmann, Joh. Georg August v. (Geheimrat, Emiliens Vater, 1764 bis 1849) 5. 8. 39. 122. 164. 174. 220. 243. 244. 248. 276. 306. 388. 391. 396. 404. 582.
Hartmann, Julie (Emiliens Schwester, 1795—1869) 306.
Hartmann, Moritz (Dichter) 76.
Haslinger 164.
Hauer, Adalberta (Lenaus Berta) 15.
Hebel, Joh. Peter *33.*
Hegel 101. 157. 217. 231.
Heim (Hein) 151.
Heine 163. 165. 170. 231. 232. 261. 317. 325. 326. 549. 551. 565. 573. 574. 585.
Heinrich, Kunigunde (Pianistin) 45. 138. 186. 475. 484. 552. 562.

Heinse 165.
Heinsius 165.
Hendel s. Händel.
Herbart (Philosoph) *15.* 55.
Herder 141.
Herwegh 229. 238. 286. 571. 574. 575.
Herz, Adolf (Prokurist des Bankhauses Eskeles) *13.* 32. 91.
Herz, Betty 173. 571.
Heusenstamm (Heißenstamm, Heußenstamm), Theodor Graf (Dichter) *71. 72.* 86. 87. 108. 115. 116 (Ein weibliches Herz). 199. 218. 561.
Hieronymus v. Prag (Anhänger des Hus) 481.
Hiller, Ferdinand (Pianist und Komponist) 579.
Hirschhäuter (Bildhauer) 78.
Hoch, Jos. N. v. (Hofrat der Polizei und Zensurhofstelle) 165.
Hoffmann v. Fallersleben 81. 168. 575.
Holbein v. Holbeinsberg, Franz (Direktor des Burgtheaters 1841—1849) 199. 234. 567.
Holinshed 117.
Holtei, Karl v. 163.
Holz 77. 78.
Homer 78. 213 (Iliade).
Horaz 213. 214. 571.
Horn, Uffo 554. 571.
Huber, Christian Wilhelm *13.*
Huber, Philipp (Bedienter Lenaus) 158. 564.
Hugo, Victor 80.
Hügel v. Eschenau, Maria Baronin (in 2. Ehe verm. mit Theobald Kerner) 248.
Hünersdorff, Frl. v. 550.
Hus, Johann 17. 29. 406. 432.
Ida 131. 133. 136. 139. 141. 562.
Immermann 158. 170. 566. 600.
Jacobi, Friedrich *53.*
Jäger, Marie 299. 579. 584.
Jean Paul s. Richter.
Jenger, Joh. Bapt. (Pianist, später Beamter des Hofkriegsrates, † 1856) *48.*
Jesaja 366. 595.
Joelson 151.
Johann, Erzherzog von Österreich (Bruder des Kaisers Franz I.) 144.
Johnson 157.
Kaiser, Frdr. (Dramatiker) 574.
Kalchberg 14.
Kaltenbäck, Joh. Paul (Geschichtsforscher und Dichter) *13.* 23. 135. 377.
Karajan, Theodor N. v. (Sprachforscher) *13.* 85. 330. 333.
Karl, Erzherzog v. Österreich (Bruder des Kaisers Franz I.) *15. 21.* 61. 99. 244. 575.
Keiller (Arzt in Preßburg) *60.*
Keller 225.
Kerner, Georg (Justinus' Bruder, Arzt in Hamburg, 1770—1812) 216. 571.
Kerner, Justinus 4. 5. 10 (Bärenhäuter im Salzbade, 11 f. 15). 22. 29. 33. 75. 77. 128. 131. 132. 140. 141. 149. 159. 167. 175. 191. 212. 215. 216. 224. 227. 228. 248. 331. 396. 397. 481. 546—548. 550. 553. 554. 556. 562. 563. 565—568. 573. 581. 582. 589. 597. 603.
Kerner, Karl (Justinus' Bruder, Geheimrat in Stuttgart, 1775—1840) 128. 562.
Kerner, Theobald (Justinus' Sohn) 248.
Kielmayer 157.
Klara 94. 95.
Kleyle, Amalie 288.
Kleyle, Charlotte verm. Mayer (Lotte, Sophiens Schwester) *15. 21. 25. 27. 29. 30. 32. 35. 36. 38—40. 42. 43. 45. 48. 50.*
Kleyle, Franz Joachim N. v. (Sophiens Vater, Hofrat, Kanzlei- und Güterdirektor des Erzherzogs Karl) *14. 15. 21. 24. 25. 27. 31. 32. 38. 47—49. 51. 52. 73.* 5. 14. 23. 28. 31. 34. 40. 45. 48. 61. 64. 87. 99. 100. 121—123. 131. 133. 134. 182. 184. 189. 190. 194. 199. 211. 221. 242. 244. 247. 251. 252. 254. 287—289. 321. 423. 424. 432. 469. 553. 558. 577. 599.
Kleyle, Franziska 288.
Kleyle, Fritz (Sophiens Bruder) *25. 48.* 48. 251. 271.
Kleyle, Fritz (Sophiens Vetter) *14. 15. 32. 33. 35.* 57. 58. 287. 460.
Kleyle, Henriette verm. Baronin Sommaruga (Jetti, Sophiens Schwester) *21.* 24. 176. 320. 566. 586.
Kleyle, Johanna verm. Mikschik (Sophiens Schwester) *15. 16. 24. 25. 27. 29. 31. 32. 38. 39. 44.*

47. 48. 52. 24. 59. 60. 64. 96. 176. 189. 215. 247. 320. 463. 549. 552—554. 601.
Kleyle, Karl (Sophiens Bruder) 25. 27. 28. 33. 48. 245. 247. 446.
Kleyle, Karoline, geb. v. Ockel (Sophiens Mutter) 15. 17. 22. 24. 27. 28. 31. 64. 122. 129. 134. 227. 422. 450. 549.
Kleyle, Maria, geb. v. Mertens (Gattin von Sophiens Bruder Karl) 48.
Kleyle, Natalie, geb. Sartorius (Gattin von Sophiens Vetter Fritz) 35. 28. 29. 34. 550. 553.
Kleyle, Rosalie verm. Baronin Schönstein (Sophiens Schwester) 24. 20. 54. 87. 89. 90. 93. 96. 144. 146. 197. 200—203. 205. 206. 225. 227. 251. 568.
Kleyle, Sophie s. Löwenthal.
Kleyle, Wilhelmine verm. Schwarz (Minkerl, Sophiens Schwester) 24.
Kleyle (Posthalter in Haslach) 287. 288.
Klinkosch 83.
Klopstock 106. 111. 166. 356 (Messias).
Knapp, Johann (Blumenmaler, Kammermaler des Erzherzogs Anton, 1778—1833) 22. 43.
Koch 222.
Köchel, Ludwig R. v. (Jurist, Naturforscher und Musikgelehrter, Erzieher der Söhne des Erzherzogs Karl, 1800—1877) 21—25. 27—36. 38—45. 48. 51. 52. 143.
Kolb, Gustav (Redakteur der Augsb. Allg. Ztg.) 230. 264. 587.
Kölbel, Baronin 25. 26.
Kolowrat, Frz. Ant. Graf (österreichischer Minister) 66. 172. 556.
König, Heinr. Jos. (Dramatiker und Romanschriftsteller) 286.
Kößler 148. 150. 189.
Köstlin, Christian Reinhold (Jurist und Novellist) 107.
Kotzebue 84.
Krause 104.
Kreutzer, Konradin (Komponist) 95. 557.
Kriehuber (Lithograph) 78. 149.
Kühne, Gustav 548.
Kurz, Hermann 562.
Lafarge 152. 564.
Lamartine 80. 563.
Lange 60.
Langenschwarz, Max Leop. (Improvisator) 102. 558.
Lanner (der „Walzerkönig") 111. 164.
Laube 22. 548. 549.
Lebret 23. 124. 125.
Lebzeltern 25. 28. 34. 40. 62. 63. 127. 135. 196.
Leibnitz, Frl. (Pianistin) 186. 191. 391.
Leitrom 31.
Lenau s. Register B.
Lenfant 33. 550.
Leo, Heinr. (konserv. Geschichtschr.) 449.
Lessing 213. 231. 547. 571.
Lewald, Joh. Karl August (Schauspieler und Schriftsteller) 66. 67. 139. 285. 286.
Liedel 148.
Liesching (Buchhändler) 39.
List, Friedrich (Nationalökonom) 264.
Liszt 67. 111. 115. 119. 216. 218.
Livius 269.
Löhner, Ludw. Edl. v. (Arzt, Dichter, Politiker) 271.
Löhr 27.
Löhr, Frl. 151.
Lope de Vega 169 (König und Bauer). 565.
Löwe (Heldenspieler des Burgtheaters) 69. 75. 82. 97. 558.
Löwenthal, Arthur (Trutschi, Sophiens Sohn, 1835—1905) 57. 92. 28. 30. 34. 47. 51. 52. 58. 93. 95. 133. 141. 143. 164. 175. 184. 189. 195. 197. 200. 209. 215. 234. 246. 251. 254. 260. 279. 290. 333. 376. 380. 381. 433. 435. 550. 552. 571. 578. 610.
Löwenthal, Ernst (Sophiens Sohn, 1830—1866) 53. 91. 92. 30. 34. 47. 133. 174. 175. 184. 193. 200. 205. 246. 251. 254. 260. 299. 327. 425. 483. 568.
Löwenthal, Max (ps. *Leo v. Walthen, Sophiens Gatte, Generaldirektor für Post- und Telegraphenangelegenheiten, Freiherr, 1799—1872) 14. 15. 19. 52. 54. 56. 57. 62. 63. 69. 73. 76. 88. 89. 91. *3. *4. *5. 9. 10. 11. *13. 15. *17. 18. 20. 22. 24. 25—30. 32. 35. 38. 40. 44. 45. 49. 51—55. 57—59. 61. 62. 64. 87. 92. 93. 121—123. 127. 129. 130. 133. 136. 139. 142. 144—146. 148. 150—152. 154.

156. 173. 175—182. 184. 185. 188. 193. 194. 196—198. 203. 204. 209. 218—224. 239. 240. 248. 250. 252. 254—256. 258. 260. 262. 263. 265—267. 269. 272. 273. 275—281. 283—285. 287. 289. 290. 294. 295. 304. 305. 310. 311. 320. 348. 351. 361. 378. 379. 394. 401. 406. 416. 435. 460. 465. 470. 496. 546. 547. 549—555. 557. 558. 562. 563. 566. 568—570. 572. 574—576. 578. 580. 585. 596. 603. 608 f.
Werke: Anna Lovell 204. 240. 568. 574. 575.
Caſſo (Kaſſo) 31. 34.
Die beiden Schauſpieler 39. 139. 156. 551. 555.
Die Liebhaberjagd 139. 563.
Die Verſicherung 204.
Karl XII. 97.
Vater und Richter (Kaprel) 28. 31. 38. 49. 50. 51. 52. 55. 550. 551. 553.
Löwenthal, Sophie, geb. v. Kleyle (1810—1889) *15. 16. 19—21. 44. 47. 51—54. 56. 58. 61—78. 80—82. 84—90.* 3. 5. 6. 8. 11. 13—15. 17. 18. 20. 21. 24. 25. 28. 29. 34. 36. 37. 44—47. 49. 52. 53. 57—64. 84. 87—96. 99. 112. 119. 121—123. 127—131. 133. 135. 136. 138. 140. 141. 143. 144. 146. 149. 150. 154. 155. 162. 172—175. 177—184. 186. 188. 190—203. 205. 206. 218—227. 233. 240—243. 245. 246. 248—250. 252—256. 258. 260. 262—267. 269. 271—273. 275—285. 287. 289—292. 294. 295. 297—299. 301. 302. 304—310. 312—320. 333. 336. 337 ff. 547—549. 551—558. 560. 565. 566. 568. 570. 572. 573. 575. 579. 581. 584—592. 599. 601—606. 612 f.
Sophiens Brüder (ſ. Kleyle) 176.
Sophiens Geſchwiſter (ſ. Kleyle) 45. 48. 271. 289.
Sophiens Kinder 67. 87. 5. 8. 11. 14. 18—20. 23. 25. 28. 29. 34. 37. 44. 53. 57. 59. 87. 89. 96. 122. 123. 129. 131. 173. 176. 177. 179—182. 185. 188. 190. 194. 199—202. 206. 218. 220—222. 225. 227. 258. 263. 265. 266. 269. 272. 273. 275. 277—281. 283—285. 287. 289. 290. 294. 295. 304. 310. 311. 321. 323. 324. 326. 327. 335. 345. 347. 359. 368. 380. 384—386. 392. 407. 425. 433. 445. 475. 479. 549. 565.
Sophiens Schwäger (Schönſtein, Schwarz) 184.
Sophiens Schwägerin (Maria v. Kleyle) 48.
Sophiens Schweſtern (ſ. Kleyle) 13. 14. 17. 25. 28. 53. 57. 64. 122. 123. 129. 131. 133. 180. 182. 184.
Löwenthal, Zoe verm. Baronin Sacken (Olla, Sophiens Tochter, 1832—1862) *53. 91.* 21. 30. 33. 35. 47. 52. 93. 95. 133. 175. 184. 197. 246. 251. 254. 260. 425. 547. 550. 552.
Ludwig (Arzt) 185.
Ludwig I., König von Bayern 172. 233. 574.
Lutzer, Jenny verm. Dingelſtedt (Sängerin) 53. 69. 265. 280. 553. 574.
Mahlknecht 167.
Mannert 269. 577.
Marcion 146.
Marggraff, Hermann (Journaliſt und Schriftſteller) 529. 550.
Marie Antoinette *91.*
Marko 578.
Martenſen, Hans Laſſen (prot. Theologe, Biſchof von Seeland) *63.* 23. 368. 418. 549. 550. 599. 606. 607.
Martius 101.
Matthiſſon *21.*
Maurer 50. 56.
Max I., röm.-deutſcher Kaiſer 216.
Mayer, Karl (Dichter, ſeit 1824 Oberamtsrichter in Waiblingen, ſeit 1843 Oberjuſtizrat in Tübingen, † 1870) 10. 22. 36. 39. 75. 175. 211. 227. 229. 272. 392. 399. 401. 409. 410. 547. 549. 559. 562. 573. 598. 599.
Mayer, Karl (Sprachforſcher) 259.
Mayer (Meier), Philipp *15. 30—32. 34. 35. 39—43. 45. 48. 52.*
Mayerhofer, Johann (Zenſor und Dichter, 1787—1836) 567.
Mayerhofer & Klinkoſch 83.

Mayseder (Violinist) 124.
Medem 115.
Meier s. Mayer, Philipp.
Melgunoff 163. 565.
Mendelssohn-Bartholdy, Felix 84. 39 (Paulus). 412 (schöne Melusine). 579.
Menzel, Wolfgang (Redakteur des Literaturblattes zum Stuttg. Morgenblatt, Kritiker und Literarhistoriker) 5. 22. 33. 36. 125. 163. 548—551. 609.
Metternich, Fürst (Staatskanzler) 74. 106. 118. 235. 556.
Metternich, Melanie Fürstin, geb. Gräfin Zichy 106.
Meyer 581.
Meyerbeer 103.
Miguel (portugiesischer Prätendent) 213.
Mikschik, Eduard (Pianist, Bräutigam von Sophiens Schwester Johanna) *19. 45.* 6. 13. 15. 40. 64. 458. 459. 462 f. 528. 539. 540. 553. 601.
Mikschik („Strichel", Arzt, Sophiens Schwager) 203. 247. 469. 568.
Mill, van der *23.*
Mohs 101.
Mollenbeck 275.
Montenegro 106.
Moritz 38. 44. 49. 53. 57. 58. 66. 139. 175. 176. 178. 199. 203. 257. 553. 554. 558. 562. 590.
Mosen, Julius 593.
Mozart 78. 586.
Müller, Karl (Maler) 299. 584.
Müller, Otfried (Archäologe) 158.
Müllner, Adolf (Advokat, Dramatiker, Kritiker) *14.*
Münch-Bellinghausen, Eligius Frh. v. (ps. Friedrich Halm) 85. 86. 92. 107. 108. 112 (Camoens). 113. 115. 148. 169 (König und Bauer). 220. 222 (Sohn der Wildnis). 224. 228. 229. 232 (Sohn der Wildnis). 556. 560. 565. 572—574. 585.
Münch-Bellinghausen, Joachim Eduard Graf v. (Bundestagspräsident) 108.
Münch Bellinghausen, Frh. v. (Hofrat) 108.
Mundt, Theodor (Romanschriftsteller) 43. 286.
Murillo 21. 197.
Musset, Alfred de 563.
Neff 5.
Neipperg, Graf 123. 321.
Nell Fh. v. Nellenburg-Damenacker, Frz. Maria (Hofrat, Novellist) 51. 114. 149. 197. 496. 551. 562. 563. 566. 572.
Neuner *13.* 3. 546.
Niembsch s. Register B.
Niendorf, Emma s. Suckow.
Nietzsche, Frdr. 562.
Nikolaus I., Kaiser v. Rußland 123.
Noë von Nordberg 576.
Novalis 230.
Nowak 209.
Oberserger *33.*
Ochsenheimer *33.*
Ockel, von (Reichshofrat, Sophiens Großvater) *32. 33.*
Ockel, Fr. von (Sophiens Großmutter) *26. 27.*
Odescalchi 119.
Olshausen 185.
Oppeln-Bronikowski (Romanschriftsteller) 572.
Otter, Friedrich 570.
Ottenfels 74.
Ovid 518. 606.
Paganini 80. 261.
Panofka (Violinvirtuose) 285. 286.
Panovski 376.
Paoli, Betty s. Glück, Elisabeth.
Pappenheim, Fernande Gräfin 130. 132. 138. 562.
Passavant 405. 406.
Pauli 53.
Pejacsevich 25 f. 27. 28. 385. 389.
Pereira 134. 560.
Petrarca *81.*
Petz 151.
Pfizer, Gustav (Lyriker und Kritiker) 5. 12. 22 (Votum über das junge Deutschland). 36 (Byronübersetzungen). 39. 73. 139. 174. 181. 226. 272. 278. 389. 484. 547. 549. 551. 575. 587.
Pfizer, Karl (Direktor des Obertribunals in Stuttgart, Vater des vorigen und folgenden) 272. 278.
Pfizer, Paul (Jurist und Politiker) 39. 45. 158. 244. 251. 253. 265—267. 269. 278. 304. 308. 311. 547. 590. 591.
Pflügel 47.
Platen 113. 141. 158.

Platon 348. 594. 607.
Pokorny 327. 335.
Popp 500. 605.
Porbeck (badischer Diplomat, † 1850) 235. 256. 265. 278. 301. 304. 309. 584.
Prechtler, Otto (Dramatiker und Lyriker) 225. 239. 576.
Prießnitz 435.
Prokesch-Osten, Anton Gf. v. (Offizier, Diplomat, Schriftsteller) 211. 212.
Prutz, Robert (Dichter und Kritiker) 559.
Racine 21.
Rafael 214.
Rahel s. Varnhagen.
Raimund 217.
Rank, Josef (Novellist) 76.
Rauch 145.
Raupach 107.
Rauschenbusch 62. 555.
Reggio 71.
Reimer (Berliner Verlag) 5.
Reinbeck, Emilie v. (Tochter des Geheimrats Hartmann, 1794—1846) 19. 58. 74. 77. 79. 43. 46. 136. 140. 186. 191. 192. 250. 277. 282—284. 286. 303. 304. 309. 312. 318. 323—326. 394. 450. 473. 527. 541. 547. 548. 551. 553. 558—568. 571. 573. 575—579. 581—588. 593. 595. 596. 598. 601. 603.
Emiliens Schwestern (s. Hartmann, Zöppritz) 192.
Reinbeck, Georg v. (Hofrat, Professor der deutschen Literatur und Ästhetik am obern Gymnasium in Stuttgart, Dramatiker und Novellist, 1766—1849) 19. 4. 5. 8. 22. 25. 27. 39. 54. 70. 84. 122. 128. 138. 140. 174. 182. 183. 186. 191. 216. 220. 221. 248. 283. 300. 301. 304. 306. 311. 313. 319. 330. 391. 394. 404. 407. 414. 484. 491. 501. 549. 552. 555. 562. 579. 584. 586. 607.
Rhein, Baron zu 418.
Richter, Jean Paul Friedrich (Jean Paul) 40. 41. 65. 70.
Riemer, Frdr. Wilh. 547.
Robel, Marie verm. Baader 559.
Roth 296. 297. 300.
Rotteck, Karl v. (Geschichtschreiber und liberaler Politiker) 162.
Rottmann (Maler) 578.
Rübezahl 459.
Rückert 10. 67. 76. 102. 158. 216. 226. 233. 547. 556. 558.
Rudy 70.
Ruge, Arnold (liberaler Schriftsteller und Politiker) 160. 170. 571.
Sabatier 75.
Sacken, Theodora Freiin v., verm. Baronin Sommaruga (Sophiens Enkelin, 1856—1885) 91. 92. 590. 591.
Sand, George s. Dudevant.
Sandmann 143. 151. 184.
Sartorius, Franz R. v. (Regierungsrat beim Hofkriegsrat, † 1852) 21. 22.
Sartorius, Hermine (Tochter des vorigen) s. Walcher.
Sartorius, Natalie (Schwester der vorigen) s. Kleyle.
Saphir, Moritz Gottlieb (Herausgeber der Zeitschrift „Der Humorist“) 163. 167. 214. 233. 561.
Savonarola 31. 104.
Scribe 80.
Schaffarik (Šafařík, Slavist) 171.
Scharschmid Fh. v. Adlertreu, Franz (Erzieher der Töchter des Erzherzogs Karl, später Landesgerichtspräsident in Teschen, Salzburg, Wien) 65. 143. 148. 280. 553. 601.
Scharschmid, Frau v. 148. 154.
Schelling (Arzt) 179. 190. 194. 199. 202. 271. 276. 301. 303. 304. 308—311. 317. 318. 320. 323. 324. 449. 582. 585.
Schelling (Philosoph) 449. 571.
Schiller, Charlotte (Schillers Gattin) 21. 63.
Schiller 21. 63. 4. 5. 12. 15 (Fiesko). 105. 108 (Denkmal). 109. 141. 234. 278. 546. 550.
Schlegel, A. W. 197. 212.
Schleifer, Matthias Leopold (Lyriker, † 1842) 58. 59. 114. 553. 554. 560.
Schmerling (Leop. oder Anton?) v. 6.
Schmerling, Fr. v. 153.
Schmid (Schmidt, Geigenmacher) 220. 333.
Schönstein (Karl Fh. Frey v. Schönstein, Ministerialrat, Sophiens Schwager, 1797—1860) 132. 477. 562.
Schopenhauer 80. 81.
Schröder-Devrient, Wilhelmine (Sängerin) 95.

Schubert 48. 72. 86. (Wanderer, Gretchen). 106. 306 (Lied der Nonne). 391 (Ständchen). 400 (Phantasie). 595.
Schücking, Levin (Journalist u. Romanschriftsteller) 249. 264.
Schücking, Luise geb. v. Gall (Romanschriftstellerin) 264. 576.
Schuhmacher, Andr. (Übersetzer und Romanschriftsteller) 40. 552.
Schurz, Anton X. (Vizehofbuchhalter, Lyriker, Lenaus Schwager, 1794—1879) *13.* 69. *88.* 90. 22. 179. 182. 252. 253. 325—331. 336. 356. 358. 360. 547. 549. 557. 558. 566. 567. 573. 578. 580. 586. 588—591. 593. 603. 607.
Schurz (Bruder des vorigen) 15.
Schwab, Gustav 5. 22. 29. 36. 40. 68. 73. 175. 210. 211. 226. 247. 266. 273. 388. 391. 410. 412. 546—548. 551. 556. 573. 575. 577. 582. 598.
Schwab, Sophie (Gattin des vorigen) 211. 550. 556. 559. 582.
Schwarz, Ferd. (Sophiens Schwager) 6. 25. 28. 184.
Schwarz, Mathilde (dessen Tochter) 184.
Schwenck, Konrad (Kritiker) 212. 571.
Schwind, Moritz v. (Maler) 91. 213. 443. 579.
Sederholm 83. 397. 597.
Sedlnitzky, Graf (Polizeiminister) 161. 216.
Seidl, Johann Gabriel 161. 555.
Seligmann, Romeo (Arzt, später Professor der Geschichte der Medizin) 103. 373. 578.
Shakespeare 14. 79. 103. 117. 213. 217.
Shelley 103 (Beatrice Cenci). 157. 558.
Silius Italicus 269.
Sina 261.
Slobinski 571.
Sommaruga, Franz Fh. v., (Ministerialrat, Sophiens Schwager, 1815—1884) 28. 34. 267. 271. 320. 566. 573.
Sonntag, Henriette (Sängerin) 69.
Souza, Manoel de 75.
Spindler, Karl (Romanschriftsteller) 84.
Spinoza 274.
Spontini 78.
Staudenheim 556.
Steininger 315. 554. 556. 585. 602. 603. 555.
Stelzhamer 555.
Stephani 151.
Sternberg (Alex. Fh. v. Ungern-Sternberg, Romanschriftsteller) 163.
Stöckel 147.
Stoll, Jos. (Joh.?) Ludwig (Dichter 1778—1815) 77.
Stoll, Maximilian (Arzt, † 1788) 77.
Strachwitz, Moritz Gf. v. (Lyriker) 575.
Strauß, David Friedrich 31. 36. 111. 159. 160.
Stubenrauch 56. 299.
Stuhr 71. 552.
Suckow, Emma v., (ps. Niendorf, 1807—1876) 74. 132 (die Villegiatur bei Kerner). 138. 230. 289. 552. 562. 576. 577. 579. 580.
Taglioni 69.
Taubenheim (Taubenhain, Taubenhein) 18. 19. 223.
Thiers 162. 563.
Tieck 95. 165. 209. 234.
Töpfer 558.
Trabalik 171.
Uhland, Emma 211. 553.
Uhland, Ludwig *35. 36.* 4. 12. 21. 22. 29. 34. 36. 40. 42. 57. 61. 63. 75. 141. 159. 167. 175. 211 (Ernst von Schwaben). 212. 224. 227. 228. 230. 266. 267. 547. 548. 553. 554. 573.
Unger (Ungher), Karoline verm. Sabatier (dramatische Sängerin, 1800—1877) *71—75.* 86—91. 94—97. 101. 109. 114. 115. 126. 127. 133. 138. 142. 143. 148. 150. 151. 189. 261. 471. 477. 557. 558. 582.
Vaerst 240.
Valentin 146.
Varnhagen von Ense, Karl Aug. 166. 167.
Varnhagen von Ense, Rahel 166.
Vogl, Joh. Mich. (Sänger) 562.
Vörösmarty 26.
Wache 182.
Wächter *26.*
Walcher R. v. Ulysdal, Ferd. (Jurist, erst beim Hofkriegsrat, später in Diensten der Erzherzoge Karl und Albrecht, 1800—1873) *39. 41—45.* 48. 50. 51. 6. 30. 33.

Walcher, Hermine geb. Sartorius (Gattin des vorigen, † 1852) 30. 33.
Walter, Frau 134. 139. 143. 148. 153. 298—300. 303. 329.
Walter, Marie 134. 143. 145. 150.
Walter, Therese 143. 145. 150. 157.
Walthen, Leo s. Löwenthal Max.
Wangenheim, Karl Aug. v. (1816—1823 württembergischer Kultusminister, † 1850) 226.
Weisser, Karl Friedrich v., (Gatte der Charlotte Hartmann, Kanzleidirektor im geheimen Rat zu Stuttgart, † 1873) 138. 190. 562.
Widersberg 151.
Wilhelm I. (König von Württemberg 1816/64) 36. 38. 55. 108. 122. 123. 211. 233. 249.
Witthauer, Friedrich (Redakteur der „Wiener Zeitschrift", 1793—1846) *13.* 81.
Wittmann *33.*
Wolf, Ferd. (Romanist) 80. 81. 85. 115. 116. 330. 572.
Wolfram v. Eschenbach 80. 81.
Woltmann, Koroline v. (Romanschriftstellerin) *53.*
Wrede, Fürst 249.
Württemberg, Alex. Graf v. (1801—1844) 3. 10. 17. 19. 20. 23. 24. 31. 33. 36. 38. 39. 44. 49. 50. 53—55. 73. 107—109. 119. 120. 122. 124. 125. 127. 129. 131. 133. 135—137. 139. 153. 155. 157. 159. 160. 174. 176. 178. 181. 185. 199. 202. 204. 220. 227. 229. 249 (Gegen den Strom). 251. 259. 289. 290. 367. 389. 391. 396—399. 477—479. 484. 500. 546. 547. 560—562. 565. 567. 568. 573. 576. 578—580. 595—597.
Württemberg, Eberhard Graf v. (Alexanders Sohn) 19.
Württemberg, Helene Gräfin v., geb. Grf. Festetics-Tolna (Alexanders Gemahlin, 1812—1886) 17. 19. 23. 29. 33. 124. 129. 135. 178. 191. 220. 259. 289. 290. 547.
Württemberg, Marie Gräfin v., verm. v. Taubenheim (Alex. Schwester) 14. 18. 19. 24. 29. 33. 55. 133. 138. 223. 396. 411. 550. 597.
Württemberg, Wilhelm Graf v. (Herzog von Urach, Alexanders Bruder, † 1869) 18. 118. 185. 597.
Württemberg, Wilhelm Gräfin v., geb. Hzg. v. Leuchtenberg 185.
Württemberg, Wilma Gräfin v. (Alex. Tochter) 19. 130.
Württemberg, Paul Herzog v. 118.
Württemberg, verwitwete Herzogin v. (Alexanders Tante) 119.
Württemberg, Marie Prinzessin v., verm. Gräfin Neipperg (1816—1877) 123. 321.
Württemberg, Sophie Prinzessin v., verm. Erbprinzessin v. Oranien, 124.
Wurzbach R. v. Tannenberg, Konstant (Dichter und Lexizist) 72.
Zangerlen 151.
Zedlitz-Nimmersatt, Jos. Christian Fh. v. (Dichter und Publizist) 14. 69. 74. 76. 106. 107. 111. 171. 213. 556. 560. 574.
Zeller, Ernst Albert v. (Direktor der Irrenheilanstalt Winnenthal, Hofrat, Obermedizinalrat) 327—330. 333. 335. 588—590. 599.
Zelter 12. 104. 547.
Zimmern (Kaufmann in Heidelberg) 273. 276. 577. 599.
Žižka 33.
Zöpfl 273. 577.
Zöppritz, Georg (Fabrikant, Emiliens Schwager) 66. 164. 165. 200. 475. 573.
Zöppritz, Georg August Hartmann (Sohn des vorigen) 246.
Zöppritz, Mariette, geb. Hartmann (Emiliens Schwester, 1802—1874) 174. 248. 306. 475. 583. 603.
Mariettens Kinder 174. 177. 181. 475. 583.
Zumsteeg, Emilie (Pianistin) 45. 186. 191. 562.

B. Lenauregiſter.

Lenau, Nikolaus (Nikolaus Franz Niembſch Edler von Strehlenau, 1802—1850).

1. Familie.

Niembſch, Franz (1777—1807, Vater) *78.* 69. 105. 161.
Niembſch, Joſef (1746—1822, Großvater) 112.
Niembſch, Katharina, geb. Freiin von Kellersberg († 1830, Großmutter) 112. 169. 252.
Niembſch, Magdalena, verm. Karch, (geb. 1804, Schweſter) *58.* 215. 252.
Niembſch, Thereſe, geb. Maigraber († 1829, Mutter) *60.* *78.* *90.* 87. 105. 161. 607.
Niembſch, Thereſe, verm. Schurz (1801—1878, Schweſter) *57.* *90.* 22. 84. 85. 89. 102. 326. 327. 331. 549. 598.

2. Biographiſches.

Altersgefühl 208. 273. 345. 440. 443. 463. 504. 571. 593.
Amerika 237.
Amerikaniſcher Landbeſitz 102. 558.
Arbeit, anhaltende 247. 250.
Berta *17.* 37. 445. 601.
Charakter:
  Empfindſamkeit 242. 578.
  Gemüt, heftiges 203. 309. 353. 437. 483. 583.
  Geſelligkeit, Abneigung gegen ſie 153. 176. 260. 573. 576.
  Grauſamkeit 106. 559.
  Inkonſequenz 324. 436.
  Stolz 422. 599.
Ehe und Kinder, Sehnſucht danach 209. 234. 290. 313. 434. 445. 543. 601.
Feldmann (Hund) 16. 548.
Frauen, Verhältnis zu ihnen 63. 65. 109. 138. 209 f. 255 f.
Geburt 409.
Gedicht von Sophie an ihn *61.* 343. 368. 592. 612.
Geſundheitszuſtand 14. 32. 152. 173 f. 259. 269. 271 f. 275. 277—280. 282. 284. 286. 287. 289. 294—297. 299—301 ff. 549. 551. 565. 567. 568. 570. 576. 579. 582. 583. 585—587.
Gitarreſpiel 348. 594.
Glück in der Unberühmtheit 208.
Großmutter, Erbanſprüche aus ihrer Verlaſſenſchaft 252.
Häuslichkeit, mangelnde 44. 434. 513. 559.
Hegel, Zuwendung zu ihm 231.
Heidelberg, erſter Aufenthalt 272 f. 421. 613.
Heirat 296. 297. 299 f. 302 f. 305. 307 f. 309. 312. 313 f. 315. 319. 328. 579. 583.
Hypochondrie 20. 54. 62. 71. 151. 153. 155. 160 f. 162—164. 221. 245. 267. 272. 278. 279. 551. 559. 567. 568. 578.
Kindheit, erſte 69. dreijährig 70. ſechsjährig 290.
Knabenalter 84. 96. 106. 215. 231. 612.
Lainzer Abendſtimmung 291 f. 294. 297. 303. 331. 580.
Leben, verpfuſchtes 85 f. 151. 158. 262.
Lebensgefahren 237 f.
Lebensgewohnheiten 72. 331.
Lebensüberdruß 71. 101. 169. 182. 329. 404. 437. 565. 567.
Liſzt, Bekanntſchaft mit ihm 111.
Lobith 126. 562.
Lotte 299.
Löwenthal, Verhältnis zu 250. 254.
Meerfahrt 238. 356. 397.
Naturpoeſie, Rückkehr zu ihr 104 f. 470.
Peſt, Student daſelbſt 214. 367.
Plaſtik ſeiner Kunſt 89.
Preßburg, Student daſelbſt 171. 210. 566.
Profeſſur am Thereſianum 164. 576.
Publikum, deſſen geringe Teilnahme 102. 103. 220. 234. 241. 559. 572.
Reiſen 14—16. 18. 19. 23—25. 27. 29. 34. 38. 42. 91. 122. 129. 137. 142. 151. 154. 156. 172. 174. 192. 195. 201. 202. 218. 223. 226. 227. 252. 258. 261. 262. 283. 287. 289. 291. 293. 294. 315. 321. 346. 384 f. 417 f. 475. 502.
Rheinreiſe 237.
Schwaben, erſte Reiſe dahin 207.
Sophie 9. 18. 25. 37. 44. 89. 90 f. 95. 122. 132. 135. 141. 154. 155.

176. 181. 184. 187. 188. 190. 193—196. 223—226. 245. 254. 262. 273. 274. 280. 282. 294. 295. 297. 299. 301. 303. 312. 314. 316. 318. 319. 322. 566. 578. 586. 597.
Kritik seiner Gedichte 128. 133.
Widmung seiner Werke 133. 145. 150.
Spielteufel 285.
Studium des Horaz 237.
der Malerei 253.
der Medizin 114. 169.
Tokay, Aufenthalt daselbst 70.
Ungarn 412.
Unger, Karoline 86 f. 88 f. 96. 115. 471 ff. 557. 558.
Rückerlangung der Briefe an sie 142. 148. 261. 477. 563.
Unzufriedenheit 111.
Verfolgung durch Zensur und Polizei 59. 62. 64. 115. 219. 554.
Verrina, Rolle desselben 100. 558.
Versöhnung, Sehnsucht danach 61. 84. 90. 559 f.
Violinspiel 163. 164. 175. 190. 224 f. 226. 245. 293. 474. 483. 565. 570. 587. 589.
Wien, Student daselbst 64. 112.

3. Aufenthaltsorte

(* beabsichtigte Aufenthalte).

Die in Klammern vorgestellten Kursivzahlen geben das Jahr an.

Amerika (38) *439.
Augsburg (37) 25. 386. 387. 417. (40) 121. (41) 174. *193. (42) *219. 573. (44) 264. * 295.
Aussee (40) *138. *143. 144. 146. *155. 562. 563. (41) 569. 570.
Baden-Baden (40) *131. (44) 284 f. 579.
Baden bei Wien (42) 573.
Bayern (38) 42. (43) 257.
Besigheim (37) 397.
Bodensee (38) *52.
Cannstatt (37) 392. 399. 401. (43) *259.
Döbling [s. auch Ober-, Unterdöbling] (43) *255.
Dotternhausen (44) 579.
Ebensee (41) 206. (43) *257.
Eßlingen (34/5) *10. *14. (35/6) 20. (37) *29. *33. 396. 397. 399. (40) 123.
Fitzhofen s. Vilshofen.
Frankenmarkt (40) 120.
Frankfurt (44) *278. 289. *296. *301. *303. *311. *313. *319. 579. 580.
Fusch (41) 205. *570.
Gastein (40) *129. (41) *202. *496. *500.
Geislingen (38) 42.
Gloggnitz (42) 573.
Gmunden (38) 58. 553. (40) 562. 564. (41) 206.
Gomaringen (38) * 40.
Göppingen (38) 42. (40) 121.
Hainbach (36) 549.
Hallstatt (39) 96 f. (41) 570.
Haslach (44) 287. 579.
Heidelberg (31) 599. 613. (35) *18. (37) 421. (44) *266. *271. 272. *276. 277. 285. *287. *289. 577. 578. 579.
Heilbronn (40) 145. 149.
Heiligenkreuz (35) 548.
Hietzing (40) 128. 129. (44) 330.
Hüttau (41) 205.
Hütteldorf (35) 548.
Ischl (38) 57. 58. 59. *60. 61. 62. 87. 451 f. 553. 554.
(39) *90. *91. *92. 93. *96. 472. 557.
(40) *134. *138. *139. 142. *144. 146. *480. 482. 562. 564.
(41) 145. *174. *176. *193. *198. *201. *202. *204. 206. *485. *490. *491. *492. *493. *496. *501. 503. 568—571.
(43) *260.
(44) *311. *315—318. *320. *321.
Karlsruhe (44) 579. 580.
Kaumberg (35) 548.
Kierling (36) 549. (37) 598. (38) *62. 466. (39) 84. 92. 470. 471. 603.
Klause bei Mödling (44) *313. *318.
Krummnußbaum (39) *96.
Lainz (44) *278. 280. *289. 292. 294. 297. *303. 580.
Lambach (37) 418 f. (42) 218.
Lend (41) 205 f.
Leut (37) *398.
Lichtenthal bei Baden (44) 282. *283. 286 f. 578.
Linz (37) 26. 384. 419. (38) *59. (39) 94 f. 109. (40) *153. (41) 172. *193. 496. *498. 499. 501. (42) 218. 573. (44) 262. 291. 294.
Lobith (32) 126. 562.

Mayerling (35) 15. 548.
Mergeistetten (42) 573.
Mölk (40) 119.
München (37) 27. *378. *385. 386. 417 f. (38) *52. 450. 553. (40) 121. 127. 130. 564. (41) *193. 203 f. *502. 568. (42) 218 f. (43) 241 f. 252 f. *258 f. 259. (44) 262 f. 264. 294 f. 579. 589.
Mürzsteg (35) 548.
Naßwald (35) 548.
Neuberg (35) 15 f. 546. 548.
Neumarkt (40) 120.
Neustadt [Wiener-Neustadt] (36) 346.
Niederalpl (35) 548.
Nikolai (44) *292.
Oberdöbling (47 f.) 607.
Paris (40) *131. (42) *227.
Penzing (35) *17. 548. (36) 22 f. 345 f. *348. 350 f. 356. 362. 549. (37) 28. 373 f. 384. 395. 396. 416. 419. 445. 598. (38) 63.
Pest (12/16) 367.
Preßburg (21) 171. 566.
Purkersdorf (36) 549. (37) 36.
Regensburg (41) *172. 173. 174. (42) 573. (44) *293.
Reichenau (36) 22. 346 f. 347. 549.
Rippoldsau (43) *246. *251. (44) *288. 579.
Rohr (35) 548.
Rügen (42) *227.
Salzburg (37) 26. 27. *385 f. *418. (38) 553. (41) *193. *204. *496. (43) *256. *260. (44) 262. *293.
Schärding (38) 51.
Schwaben (38) 42. (43) 247. 257.
Schwarzau (35) 548.
Serach (40) 131. 133. 135. 137. *138. *155. 480 f. 562. (41) *202. 568. (42) 573. (43) 576.
Sieghardskirchen (37) 26. 384.
Soden (44) 579.
Strengberg (40) 120.
Stuttgart (34) 3 f. (35) 17 f. (36) 403. 549. (37) 28 f. *376. *386. 388. *396. 397 f. (38) 447. 450. 553. (40) 119 f. 127. *138. 151 f. 154. *155. 473. 479. 483. 562. 564. (41) 173 f. 568. (42) 219. 573. (43) 242 f. 252. *253 f. *255 f. (44) 263 f. 273 f. *289. 295. 577. 579.
Teschen (38) *446.
Tirol (38) *52.
Tokay (16/17) 70. 555.
Tübingen (37) *34. (42) *227. 573.
Ulm (36) 24 f. (37) *386. *387. 388. (41) *193. *501.
Unterdöbling (43) 505 f. 576.
Wiishofen (41) 173.
Waiblingen (42) 573.
Wasserburg (40) 121. (41) *193.
Weidling (42) 573.
Weinsberg (35) *11. (37) 396 f. (40) 131. 149. 481 f. 562. (41) *202. *493. (42) 227 f. 573. (43) *248.
Wels (37) 385. (40) 120.
Wimpfen (40) 140. 563.
Winnenthal (44/47) 588. 607.
Wien (34) 3. (35) *17—19. (36) *348. 356 f. (37) 39. *389. *418. 427. 598. (38) 64. 454 f. 553. (39) 84 f. 603. (40) *121. *122. 142. *154. *475. 476 f. 482 f. 561. 564. (41) *195. *206. *492. 570. (42) *227. 503 f. 573. (42/3) 239 f. (43) *259. *260. 576. (44) *262. *271. *289. *319. 579. 580.
Württemberg (38) 42 f. (40) *474. 475.
Zernolding (44) 589.

4. Ansichten und Meinungen.

Adel 124. 133. 165. 197. 224.
Alexander v. Württemberg 124. 249. 251. 289.
Alleinseligmachende kath. Kirche 65.
Allerheiligenkapelle in München 219.
Amerika 237.
Amerling 213.
Anerkennung durch das Ausland 60. 69. 81.
Anschauung des Schönen 231. 235.
Apollo und Dionysos 125.
Asketen 234.
Auerbach 274.
Auersperg 106. 168.
Ausführung mehr wert als Erfindung 213.
Baader 101. 105. 169. 204. 216 f. 238. 559. 568.
Beethoven 39. 77 f. 133. 165 f. 218. 234.
Bekanntschaften 172. 569.
Berlin und Wien 191. 222. 291.
Bild, poetisches 169.
Blumenmalerei 6 f. 274.

Braun v. Braunthal 155. 556. 564.
Byron 117. 166.
Christentum 65.
Christentum und Hellenismus 126.
Christi Leiden 77.
Cornelius 213. 219.
Despotismus 291. 580.
Deutscher Idealismus 158.
Deutscher Michel 168. 216.
Deutsche Nationalkraft 214.
Deutsches Volk 110. 160. 162. 213. 260.
Deutschlands Einheit 214. 234.
Dichterleben 229. 250. 580.
Dingelstedt 234. 237. 239.
Don Juan 210.
Drama 169. Schwierigkeit 83. Wirkung 57. 83. Zukunft 169. 221.
Einbalsamieren der Leichen 45 f. 542.
Einsamkeit 237.
Engländer 213.
Erfindung, malerische 213. poetische 84. 159. 236.
Faust 113. 114. 210.
Form, poetische 68. 234. 236. 237.
Form und Inhalt 234.
Forschritt der Poesie über Goethe und Schiller 105. 116. 157. 212. 234.
Frankl 209.
Franzosen 5. 152. 214.
Freiligrath 209.
Freundschaften 172. 569.
Friedrich Wilhelm IV. 160. 170. 212. 222.
Frühling 47. 189. 272. 281 f.
Geistersehen 128.
Geschlechter, ihre Verschiedenheit 460.
Gesinnung 209. 232.
Gespräche, lange 81.
Gmunden 58. 554.
Goethe 89. 112. 116 f. 157. 231. 234.
Goethes Tasso 113.
Goethe über die schwäbischen Dichter 12.
Gott und Teufel 85.
Grillparzer 79. 112. 209. 217.
Grimm, J. 126. 212.
Gutzkow 159. 235. 290.
Halm 85. 112. 113. 222. 232.
Haß 126.
Hauptsünden 104.
Hegel 157. 217. 231.
Heine 231. 325. 326. 585.
Herwegh 238.
Hochzeitsreden 30.
Horaz 237.
Improvisation, poetische 162. 279 f. 578.
Indische Mythologie 71.
Individuum und Gattung 46. 371. 521. 525.
Instrumentalvirtuosität 217.
Journale, kritische 9. 110.
Journalisten 237.
Junges Deutschland 22. 40 f.
Kälte = schlechte Subjektivität 276.
Kerner 128. 167. 212.
Kindersinn, Einfalt desselben 164.
Kindlichkeit mittelalterlicher Geschichtsanekdoten 117.
Klopstock 106. 111. 237.
Kölner Dombau 230.
Köstlin, Reinhold 107.
Konzil von Trient 217.
Künstlerdrama 113.
Landschaftsmalerei 231.
Leben 246. 251. Liebe zum Leben 169.
Lehrmeister 78. 133.
Leichenbegängnisse 66.
Leiden Christi 77.
Leidenschaften als Gegenstand der Poesie 79.
Lektüre, schlechte 79.
Lessing 213 231.
Licht und Wärme = himmlische Liebe 276.
Liebe 46. 371. 460. 521. 525.
List 218.
Literaturmisère 110.
Ludwig I. von Bayern 233.
Ludwigskirche in München 219.
Luzifer 114.
Lyrik 212. politische Lyrik 208.
Malerei 213. 231. 258 (Niederländer).
Marionettentheater 113.
Massenhafte, das, charakteristisch für die Gegenwart 103.
Mayer, Karl 75. 210.
Mayseder 124.
Melancholie 71.
Melodie und Harmonie 103.
Mendelssohn 39. 551.
Menschheit, ihr Jammer 111 (s. auch Tragik). Merkurialkrankheit 241.
Menschheitsgefühl, Menschenwürde 110. 160. 213.
Meyerbeer 103.
Mittelalter 103. 140. 228. 563.
Musik 79. 103. 111. 191. 559. 567. romantische 39.

Mutterschaft 46.
Natur, poetische 229.
Natur, Verschwendung in ihr 448. 601. Furchtbarkeit 607.
Naturgesetz 291. 580.
Naturpoesie 105. 208.
Natursinn 264.
Oratorien 39.
Orient, kontemplative Richtung 67.
Österreich und dessen Zukunft 239.
Österreicher, zufriedener 111.
Österreichischer Musenalmanach 68.
Österreichische Verhältnisse 115.
Paoli, Betty 230.
Pfizer, Gustav 73.
Pfizer, Paul 251.
Philisterium 257. 291.
Philosophische Studien notwendig für den Dichter 86.
Platen 113. 114. 236.
Poesie in Deutschland 241. subjektive 208. Poesie und Malerei 213.
Poetische Arbeiten, über die eigenen 44. 89. 569.
Porträtmalerei 7.
Pour le mérite 222.
Publikum, seine Verständnislosigkeit 102 f. 241.
Raimund 217.
Raum 84. 198.
Rausch 125.
Reim 234.
Religion 291.
Rezensenten 349.
Rückert 67. 76. 158. 233.
Saphir 163. 214.
Schiller 236 f.
Schöne, das 235.
Schöpfung = Abfall von Gott 114. 146.
Schubert 106.
Schwab 210. 247.
Schwaben 170. 209.
Schwäbinnen 42. 552.
Schweizer Deutsch 219.
Schwind 213.
Seelengeschichten 290.
Seelenruhe 230.
Servile Poeten 161.
Shelley 103. 157.
Stimme 294.
Theatralische Wirkung 57. 83.
Theologische Gedichte 104 f. 559.
Thiers 162.
Tieck 165. 234.
Tiere, Leidenschaften 161.
Tragik 88. 96. 103. 166.
Tragische Erfindung 236.
Trennen und Scheiden 58. 84. 285. 291.
Übersetzungen 238.
Uhland 61. 167. 210. 212. 228. 230.
Ungarn 26. 111.
Ungeziefer 43. 277.
Unglück, Konsequenz 27. 446. 470. 601.
Unsterblichkeit 198. 291. 345. 580.
Unterstützung der Poesie durch die Reichen 68. 111.
Urpflanze 101.
Verwandtschaft, geistige 276.
Violinspiel 79.
Virtuosen 110 f. 217. 218.
Vitalität, Grundformel für die menschliche 103. 559.
Volkspoesie 228.
Wasserkurorte 600.
Weiber, geniale 217. Versündigung gegen das weibliche Herz 209 f.
Wolfram von Eschenbach 80.
Wort, dessen suggestiver Wert 238.
Zedlitz 76. 106. 107. 111.
Zeitgenossen 236.
Zensur 108. 161.

5. Größere Dichtungen. Ausgaben.

Albigenser *16—18. 20. 65. 66 f.* 67. 78—*80.* 62. 68. 104. 112. 115. 153 (Pierre von Castelnau). 174. 175. 177 (Comminges). 178. 192. 196. 198—201. 471. 474. 484. 497. 524—528. 530. 531. 541. 543. 555. 557. 562—564. 566. 567. 569. 595. 600. 607. 613.
1. Auflage *(1842)* 219 f. 224—226. 255. 573. 582.
Wiederauflage 244. 245. 253. 278. 281—283. 289.
Anna *67.* 540.
Balduin 538. 541. 607.
Don Juan *64. 68. 75. 79—83.* 210. 274. 281. 284. 332. 522. 523. 526. 543. 565. 571. 613.
Faust *16. 18—20. 54. 56. 57. 65. 68. 71.* 3. 4. 6. 113. 114. 560. 612 f.
Frühlingsalmanach *(1835)* 5. 10. 12.
1. Auflage *(1836)* 3. 18. 19. 22. 31. 64. 113. 114. 546. 547. 550. 558. 560. 563. 606. 609.

2. Auflage (*1840*) 123. 128. 137. 141. 144. 149. 151. 152. 155. 522. 526—528.
Frühlingsalmanach 5. 10. 12. 14. 548. 549.
Gedichte 3. Auflage (Cotta, *1837*) 29. 36. 123.
Neuere Gedichte (Hallberger, *1838*) 29. 34. 40. 123.
Neuere Gedichte 2. Aufl. (Hallberger, *1840*) 123. 129. 137. 141. 152 f. 154.
Gedichte 4. Aufl. (Cotta, *1840*) 123. 258.
Gedichte in 16° (Cotta, *1841*) 141. 153. 174. 200. 201. 245.
Gedichte in 8° (Cotta, *1843*) 245. 252. 253. 258.
Gedichte, durchgesehene und vermehrte Auflage (Cotta, *1844*) 263. 265. 266. 268. 274. 275. 278. 281. 282.
Helena 510. 593. 594.
Judas Ischarioth 578.
Klara Hebert 596.
Mischka an der Maros 76. 220 (?). 240. 572. 575.
Mischka an der Theiß 10. 12. 547. 555.
Savonarola *66. 71. 83.* 22. 23. 31—33. 37. 168. 347. 368. 373. 377. 405. 509. 549. 550. 565. 594. 595. 612 f.
1. Auflage (*1837*) 29. 31. 32. 35. 36. 59. 60. 64. 76. 115. 123. 140. 392. 397. 398. 406. 412. 416. 554. 597.
2. Auflage (*1844*) 123. 128. 137. 153. 265. 269. 275. 278. 281. 282.
Trauerspielstoffe 159. 221. 236. 572.
Ziska 78. 220 (?). 406. 432. 510. 550. 572. 589.

6. Einzelne Gedichte.

Ach! wärst du mein (An *) 411. 598.
Ahasver, der ewige Jude 389.
Ahimaaz (Scherz) 503. 591. 605.
Am 25. September 1839 (Bei Übersendung eines Straußes) 472. 591. 603.
Am Rhein 455. 591. 602.
Am Sarge eines Schwermütigen 181. 182. 187 f. 567.
An * (Ach! wärst du mein) 411. 598.
An * (O wag es nicht) 455. 602.
An den Ischler Himmel 451. 538. 591. 601.
An den Tod *60.* 592.
An den Wind 383. 591. 592. 596.
An die Alpen 592. 607.
An die Entfernte 390. 591. 597.
An die medisierenden Damen 18. 548.
An die Wolke 268.
An eine Freundin 467. 591. 603.
An einem Grabe 530. 555.
An einen kritischen Nachtarbeiter 552.
An einen Langweiligen 580.
An ein schönes Mädchen 552. 594.
An Frl. Charlotte von Bauer 548.
An Kleyle *15.*
An mein Vaterland *54.*
An Natalie *35.* 53. 550. 552.
An Sophie (An eine Freundin. Liebend will mein Herz) 467. 591. 603.
An Sophie (Zueignung) 463. 467. 591. 602.
Auf eine holländische Landschaft 527.
Auf meinen ausgebälgten Geier 53. 552.
Bei Übersendung eines Straußes 472. 591. 603.
Blick in den Strom 298. 310. 580. 591.
Das Blockhaus *70.*
Das dürre Blatt 428. 591. 599.
Das Lied vom armen Finken 577.
Das Roß und der Reiter 552. 553.
Der einsame Trinker 593.
Der feile Dichter 581.
Der Fingerhut *17.* 427. 591. 599.
Der gute Gesell *70.* 557. 602.
Der Hagestolz *70.* 548.
Der Ischler Himmel 451. 538. 591. 601.
Der Jäger 548.
Der Kranich *74.* 482. 540. 603.
Der Kranke im Garten 568.
Der Küraß 528 f.
Der Pechvogel 78.
Der Raubschütz 572.
Der Reiter (Vision) 53. 552. 592.
Der schwarze See *70.* 452. 552. 553. 601.
Der schwere Abend 350 f. 591.
Der Seelenkranke *60.* 592.
Der Steyrertanz *65. 66.* 540.
Des Teufels Lied vom Aristokraten 562.
Dichters Klagelied 41. 552.
Die Asketen *68.*

Die Bauern am Tiſſaſtrande 280. 578.
Die Bäume rauſchen (Verlornes Glück) 508. 591. 606.
Die Blumenmalerin 453. 552. 591. 602.
Die Frivolen 547. 599.
Die Göttin des Glücks 606.
Die nächtliche Fahrt *18.*
Die Poeſie und ihre Störer 53. 552.
Die Rache 574.
Die Seejungfrauen *54.*
Die Wurmlinger Kapelle 273.
Einem Dichter 552.
Einem Freunde 507. 527. 605.
Einem Gemütskranken 612.
Einem Greis 48. 552.
Einem Knaben *17.*
Ein Herbſtabend 525. 530.
Einſamkeit 346. 533. 592. 593.
Erinnerung 452. 529. 554. 591. 601.
Form 555.
Frage 551. 592.
Frage nicht 477. 604.
Fragmente 581.
Frühlingsgabe 602.
Gebildete Sprache 555.
Gutenberg 563.
Heimatklang 343. 592.
Heloiſe *67.*
Herbſtgefühl 527.
Herbſtlied (Rings trauern) 599.
Huſarenlieder 59. 61. 534 f. 554.
Hypochonders Mondlied 557 f.
Im Vorfrühling 603.
In der Nacht 502. 591. 605.
Inneres Gericht 531. 605.
Irrtum 565.
Jugend und Liebe *59.* *85.* 551. 600.
Kommen und Scheiden 478. 604.
Kompetenz 53. 552. 578.
Kruzifix *60.*
Laß mich ziehen 591.
Lebe hoch! Sophie 457. 534. 591. 602.
Lebewohl an Eugenie *16.*
Leichte Trübung *18.*
Liebesfrühling 478. 604.
Liebe und Vermählung *18.*
Meeresſtille *54.* *68.* 595.
Meine Furcht *20.* 340. 592.
Meine Roſe 350. 591. 594.
Mein Herz 569.
Mein Türkenkopf *55.*
Mit einem Edelmardermuff 361. 591. 595.
Nachwirkung 592.
Naturbehagen 565.
Neid der Sehnſucht 343. 591. 592.
Niagara 576.
Nüchterner Blick 526.
O daß die Erd' 511. 606.
Ohne Wunſch 593. 600.
Poetiſches Votum 422. 591. 599.
Proteſt 575.
Robert und der Invalide *17.*
Scheideblick *16.*
Scherz nach einer zufällig aufgeſchlagenen Bibelſtelle 503. 591. 605.
Scheu 593.
Schilflieder 45. 273.
Sie 478. 604.
's iſt eitel nichts 572.
Sonne 579.
Sophie (Die Blumenmalerin) 453. 552. 591. 602.
Stimmen 429 f. 599.
Stumme Liebe *16.* 551.
Sturmesmythe 593.
Täuſchung *70.*
Tod und Trennung *82.* 427. 599.
Tränenpflege 53. 54 f. 553.
Trauergedicht auf Mikſchik (Entwurf) 528. 539. 540.
Traunſee (Entwurf) 541.
Traurige Wege 381. 591. 596.
Trutz euch 537.
Verlornes Glück 508. 591. 606.
Viſion 53. 552. 592.
Vorwurf 592.
Waldlied (V.). An Sophie 506. 591. 605.
Waldlieder 78. 79. 248. 269. 399. 505. 530. 577. 598. 603. 605. 614.
Wandel der Sehnſucht *16.*
Wenn Worte dir vom Roſenmunde wehen (Zweifelnder Wunſch) 508. 509. 606.
Willſt du auf die Ferne wirken 537.
Winternacht 273.
Wunſch (Fort möcht' ich reiſen) 341. 592.
Wunſch (Urwald, in deinem Brauſen) *20.* 340. 592.
Zueignung 463. 467. 591. 602.
Zum Jubelfeſte des Erzherzogs Karl 244. 575.
Zuruf 525. 618.
Zur Verſöhnung und Begrüßung in der Stadt 429 f. 599.
Zweierlei Vögel 521. 552.
Zweifelnder Wunſch 508. 591. 606.

Genealogiſche Überſicht der Familien Kleyle-Löwenthal.

Franz Joachim R. v. Kleyle, * Haslach 14. 10. 1775, † Wien 31. 10. 1854, vermählt 28. 4. 1808 mit Karoline v. Ockel, † Wien ? 4. 1861.

Kinder: 1. Charlotte, * 29. 1. 1809, † 22.(?) 4. 1828, verm. 8. 1. 1828 mit Dr. Philipp Mayer, * Prag 1. 11. 1798, † Wien 7. 4. 1828.

2. Sophie, * Wien 25. 9. 1810, † Wien 9. 5. 1889, verm. 1829 mit Maximilian Löwenthal, * Wien 7. 4. 1799, † Traunkirchen 12. 7. 1872.

Kinder: a) Ernſt, * 1830, † 1866.

b) Zoe, * Wien 8. 9. 1832, † 7. 4. 1862, verm. 15. 5. 1852 mit Theodor Fh. v. Sacken.

Kinder: aa) Ernſt, * 12. 3. 1853.

bb) Theodora, * 2. 6. 1856, † 25. 5. 1885, verm. 18. 9. 1882 mit Hugo Fh. v. Sommaruga.

c) Arthur, * 13. 9. 1835, † Wien 14. 12. 1905, verm. 1. 5. 1871 mit Anka Freiin Marotičić.

3. Karl, * Wien 19. 3. 1812, † Wien 9. 2. 1859, verm. 2. 2. 1836 mit Maria v. Mertens, * Wien 7. 9. 1805, † Krems a. D. 13. 5. 1879.

4. Fritz, * 1813, † Wien 27. 12. 1885, verm. 1848 mit Nina Gräfin Sedlnitzky.

5. Roſalie, † 16. 8. 1846, verm. 7. 5. 1845 mit Karl Fh. Frey v. Schönſtein, * 26. 6. 1797, † Auſſee 1876.

6. Johanna, verm. 1843 mit Dr. Mikſchik.

7. Wilhelmine, * 29. 1. 1819, † ?, verm. mit Ferdinand Schwarz.

8. Henriette, * 1. 6. 1820, † 7. 1. 1882, verm. 18. 4. 1841 mit Franz Fh. v. Sommaruga, * 1815, † 1884.

Kinder: a) Guido, * 1842, † 1895.

b) Erwin, * 1844, † 1897.

c) Albina, * 1848.

d) Hugo, * 1851, verm. mit Theodora Freiin v. Sacken [2b) bb)].

9. Anton, * 1822.

Chronologiſche Überſicht.

(Die Zahlen bedeuten die Nummern der Briefe.)

Zeit		Aufenthaltsort	I. Buch		II. Buch	Anmerkungen
Jahr	Monat		Briefe	Geſpräche		
1834	September bis November	Wien	1		1—3	
	November bis	Stuttgart	2—7			
1835	März Juli	Steiermark	8			
	Nov. Dez.	Stuttgart	9—11			
1836	April	Wien			4—7	
	Juni	Penzing			8—10	
	Juli	Reichenau			11—16	12
	Auguſt	Penzing	12		17—19	
	September	Schwaben	13		108	
	Oktober	Penzing			20—25	
	Oktober bis	Wien			26—51	
1837	April					
	Mai Juni	Penzing			52—63	
	Juni bis Sept.	Schwaben	14—19		64—156	
	Sept. Okt.	Penzing			157—170	
	Oktober bis	Wien			171—193	20
1838	Mai					
	Mai bis Juli	Schwaben	20—29		194—199	
	Juli Auguſt	Salzkammergut	30. 31		200—203	31
	Aug. Sept.	Wien (Kierling)	32—35			34
	Oktober November			36—61	204—224	
	bis	Wien				
1839	Juli		62—68			
	Juli bis Sept.	Salzkammergut	69—71		225	69. 72 II 225
	Oktober bis	Wien		72—98	226	
1840	Februar					

Zeit		Aufenthaltsort	I. Buch		II. Buch	Anmerkungen
Jahr	Monat		Briefe	Geſpräche		
1840	Februar	Schwaben	99. 100		227—232	
	März bis Mai	Wien		101—106	238—240	
	Mai bis Juli	Schwaben	107—115		241—245	
	Juli Auguſt	Salzkammergut	116—119		246. 247	
	Aug. Sept.	Schwaben	120—122			
	Oktober bis	Wien		123—146	248	
1841	April					
	April bis Juni	Schwaben	147—172		249—310	170. 171
	Juni bis September	Salzkammergut	173. 174	175	311. 312	173. 174
	Oktober bis	Wien		176—193	313. 187. 314	
1842	Mai					
	Mai Auguſt	Schwaben	194—204			
	Auguſt bis	Wien	221—225	205—220	315	
1843	April			226. 227	316	
	April bis Juli	Schwaben	228—242			
	Auguſt	Unterdöbling			317. 318. 319	
	Dezember bis	Wien		243. 244	(320.321?) 322	
1844	März					
	März bis Juli	Schwaben	245—265			
	Auguſt Sept.	Lainz		266		
	Sept. Oktober	Schwaben	267—283			

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Druck von Heſſe & Becker in Leipzig.

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

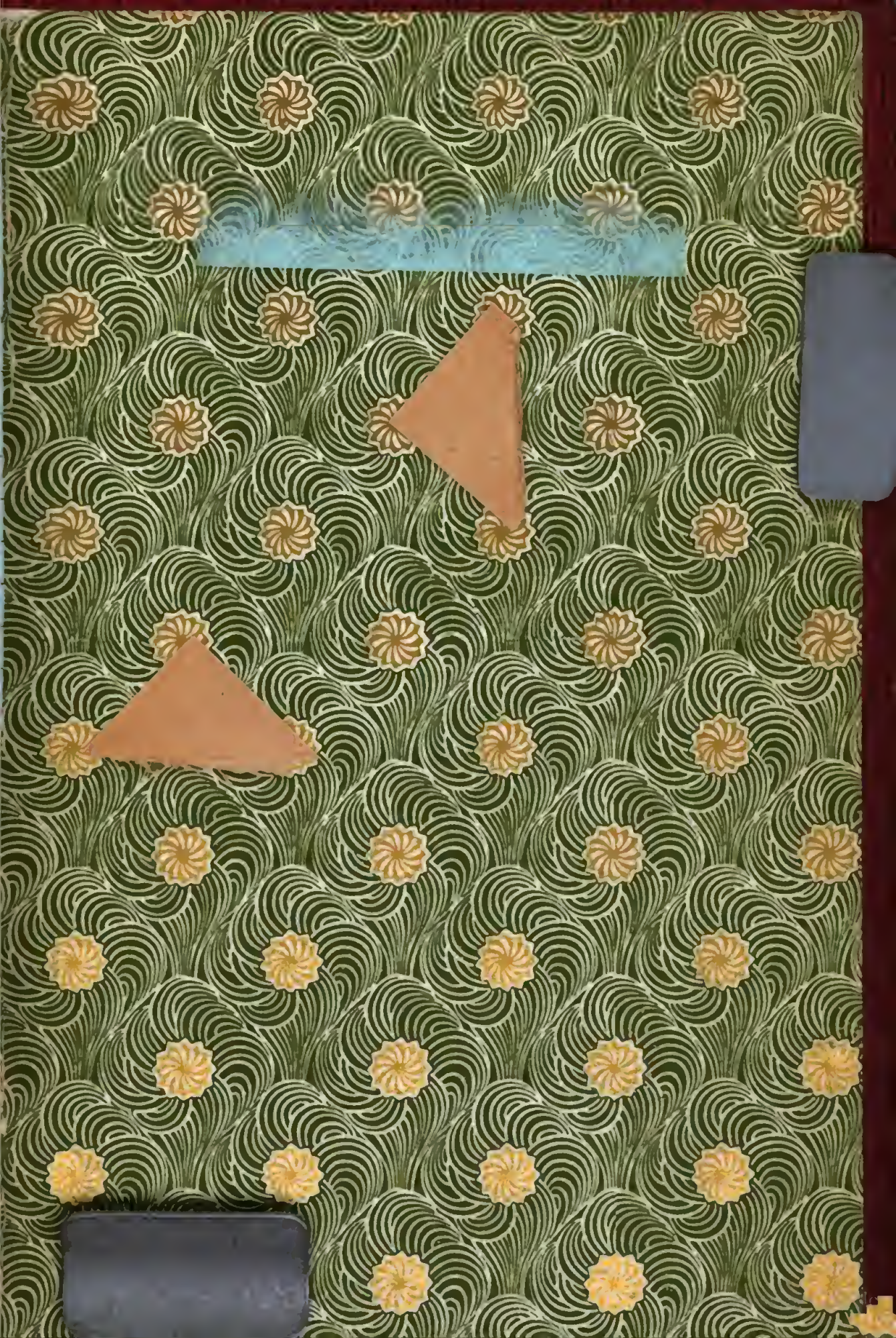
NOV 27 1944

26Mar'62GN

IN STACKS

MAR 12 1962

AUG 29 1983

REC. CIR. OCT 30 '83

LD 21-100m-7,'40(6936s)